


600081264R





Der

Fall des Hauses Stuart

und die

Succession des Hauses Hannover

in Groß-Britannien und Irland



im Zusammenhange der europäischen Angelegenheiten von 1660—1714.

Von

Onno Klopp.

Erster Band.

Die Zeit Carls II. von England von 1660—1674.

Wien, 1875.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Vorwort.

Die Anregung zu dieser geschichtlichen Arbeit über den Fall des Hauses Stuart und die Succession des Hauses Hannover auf den Thron von Großbritannien und Irland, ist mir erwachsen aus dem Besitze der Papiere von Leibniz, nämlich aus der Kenntnis der Einwirkung, welche dieser Gelehrte, Freund der Kurfürstin Sophie von Braunschweig-Lüneburg, im Beginne des Jahres 1701 auf diese Fürstin geübt hat für die Nicht-Ablehnung des Antrages der englischen Succession. Ich habe die betreffenden Actenstücke, und die fernere Correspondenz zwischen Leibniz und der Fürstin über diese Angelegenheit veröffentlicht in meiner Ausgabe der Werke von Leibniz, Bd. VIII und IX. — Es kam dazu die Kenntnis vieler Papiere Robethons, welcher zuerst lange Jahre als Secretär im Dienste Wilhelms III., von 1705 an in Hannover vortragender Rath war über die Angelegenheit der englischen Succession.

Die Anregung, welche aus dieser Kunde mir erwuchs, wies mich zurück auf die Umwälzung des Jahres 1688. Aber 1688 ist nicht verständlich ohne die Kunde von 1672. Und wieder dies nicht ohne diejenige der vorhergehenden Verwickelungen, deren Ausgangspunct für Europa wesentlich ist der pyrenäische Friede von 1659, für England im besonderen die Restauration des Hauses Stuart im Jahre 1660.

Die englische geschichtliche Literatur ist reich an Arbeiten über die Zeit der letzten Könige des Hauses Stuart, über die Umwälzung von 1688, über den Oranier Wilhelm III. und die Königin Anna. Und dennoch scheint es, daß in allen diesen Werken eine Seite der

Geschichte Englands selbst nicht immer zum vollen gewürdigt wird: nämlich diejenige des Contactes des Inselreiches mit dem übrigen Europa.

Ich habe den Nachweis dieses Contactes mir zur besonderen Aufgabe gestellt.

Für diesen meinen Gesichtspunct bot sich mir dar als eine ergiebige Quelle das bisher in dieser Richtung noch wenig ausgebeutete k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv in Wien. Die Art und Weise, mit welcher die Benutzung desselben von dem Director, Herrn Hofrath Ritter von Arneth, mir gestattet und von den betreffenden Herren Beamten des Archives gefördert worden ist, hat allen meinen Wünschen entsprochen und mich dankbarlichst verpflichtet.

Demnach besitze ich die Substanz der Berichte der kaiserlichen Gesandten in London von 1666 an bis 1714, nämlich des Freiherrn Lisola, des Grafen Waldstein, des Residenten Nawitz, des Grafen Thun, des Residenten Hoffmann, der Grafen Martinitz, Kaunitz, Auersperg, Wratislaw, Gallas. Ich habe ferner die Hollandica, Gallica, Hispanica, Romana dieses Archives herangezogen, je nachdem wie aus denselben eine schärfere Klarstellung des Sachverhaltes zu gewinnen schien, namentlich in Betreff der Knotenpuncte 1673, 1688 und 1701. So in Betreff des Jahres 1688 aus dem Haag die Berichte von Kramprich, die über eine lange Reihe von Jahren sich erstrecken, aus Paris diejenigen des Grafen Lobkowitz von 1685 bis 1688, aus Madrid diejenigen des Grafen Mannsfeld von 1684—1689.

Das Ergebnis dieser Forschungen im k. k. Archive, verbunden mit demjenigen der Papiere von Hannover, ist das Wesentliche dessen, was die vorliegende Arbeit an bisher unbekannten Thatsachen bietet. Ich wage es dieselbe der Oeffentlichkeit zu übergeben, fest vertrauend, daß der Nachweis des Contactes, in welchem damals das britische Inselreich mit dem übrigen Europa stand, seinen Einfluß geltend machen wird auch auf das Urtheil über die Entwickelung der Geschichte von Groß-Britannien und Irland.

Penzing, im Juni 1874.

Onno Klopp.

Inhalt.

Erstes Buch.

Die Prinzessin Sophie.

Die Herstellung des Königthumes in England.

Ludwig XIV.

Ludwig XIV. in seinem Verhältnisse zu Carl II.

Ludwig XIV. zu Spanien.

Der römische Kaiser Leopold I.

Die Stellung der Republik der Niederlande.

Frankreich und Spanien.

Zweites Buch.

Drittes Buch.

Viertes Buch.





Der Fall des Hauses Stuart in England, die Ereignisse, welche denselben vorbereiten, so wie die Consequenzen, welche daran sich knüpfen bis zur Succession des Hauses Hannover auf den Thron von Großbritannien und Irland, sind nicht bloß englische Angelegenheiten. Die gesammte Kette dieser Ereignisse betrifft England in dem Contacte mit dem übrigen Europa. Sie sind die Consequenzen des Verwobenseins der Interessen von England mit denjenigen des gesammten übrigen Europa, nicht innerhalb einiger Jahre, sondern innerhalb des ganzen langen Zeitraumes, welchen man oft bezeichnet hat als das Zeitalter des Königs Ludwig XIV. von Frankreich.

Der Cardinalpunct der politischen Verwickelungen von Westeuropa in diesem langen Zeitalter ist die Frage der spanischen Succession nach dem Aussterben des Mannsstammes der Habsburger dort. Wenn auch diese Angelegenheit augenfällig hervortrat erst mit dem Tode des letzten Königs aus jenem Stamme, Carls II., im Novemb. 1700: so wirkte sie doch bereits mehr als ein halbes Jahrhundert zuvor, lange vor dem Abschlusse des pyrenäischen Friedens, und mithin noch vor der Geburt jenes letzten Königs, maßgebend ein auf das Verhalten der damals ersten Macht von Europa. Und eben so blieb sie auch fortan das Ziel, welches als das wesentliche diese Macht bei allen Schritten, die sie that mit völliger Freiheit des Entschlusses, unverwandt im Auge behielt.

Alle anderen europäischen Fragen dieses Zeitalters stehen mit derjenigen des Trachtens von Ludwig XIV. nach der spanischen Suc-

Vergeblich versucht dieser König den Kaiser zu lösen von seinem natürlichen Bundesgenossen. Der Kaiser schafft die große Allianz vom 12. Mai 1689.

Indem der König Jacob II. seine Sache bindet an diejenige des Königs von Frankreich, stempelt er selber den Krieg dieser großen Allianz gegen Ludwig XIV. auch zum Kriege gegen sich.

Der lange Krieg endet mit der europäischen Anerkennung des Zustandes der Dinge in England, 1697.

Aber die dominirende Frage des Jahrhunderts, diejenige der Succession in Spanien, ist nicht gelöst. Wilhelm III. von England und Ludwig XIV. von Frankreich scheinen in der Vorbereitung einer friedlichen Lösung einig zu sein. Bevor indessen noch diese Frage scharf und schneidig an Europa herantritt, drängt eine andere von gleichem Gewichte sich ihr vor, um dann bald mit ihr zu verschmelzen. Die Sicherheit der neuen englischen Succession, wie sie begründet ist im Jahre 1689 durch den Ausschluß aller katholischen Linien des Hauses Stuart, erlischt im Sommer 1700 mit dem Tode des jungen Herzogs von Glocester. Am 1. November 1700 endet in Carl II. von Spanien zugleich mit dem eigenen matten Dasein dasjenige seines Stammes. Sein Testament ernennt zum Nachfolger den Herzog von Anjou, einen Enkel Ludwigs XIV. Dieser König nimmt an für seinen Enkel, und bricht dadurch seine Verträge mit Wilhelm III. von England.

Allein nicht bei Ludwig XIV., sondern bei Wilhelm III. steht die Entscheidung für den einen Fall wie für den anderen. Für ihn sind beide Fragen eng verbunden. Aeußerlich jedoch handelt es sich für ihn zuerst um die Gewähr der Succession von England in Consequenz des Zustandes, den er geschaffen. Er bedarf dazu zunächst des Hauses Hannover, der Zustimmung desselben. Es gelingt, im Anfange 1701, statt der früheren Weigerung, von der nächst berechtigten Persönlichkeit, der Kurfürstin Sophie von Braunschweig-Lüneburg, eine Aeußerung zu erlangen, welche wie eine Zustimmung gedeutet werden kann. Das Parlament errichtet die Successions-Acte. Wilhelm III. sanctionirt sie. Hannover nimmt sie an.

Der eine wichtige Act war gethan.

Zugleich war der andere vorbereitet. Er gedieh zum Abschlusse am 7. September 1701. Es war die Erneuerung der großen Allianz

vom 12. Mai 1689 zwischen dem Kaiser, dem König von England und der Republik Holland. Wie damals die Sache des Königs Wilhelm III. in England sich verschlang mit derjenigen der Abwehr der Uebermacht Ludwigs XIV.: so ward im Jahre 1701 die neu begründete Succession in England eng verbunden mit der Fortsetzung desselben Kampfes. Wie damals Jacob II. sich hatte verleiten lassen, seine Sache zu binden an diejenige eines fremden Königs, und dadurch den Kampf der Engländer gegen diesen fremden König zu dem Kampfe gegen ihn selber zu stempeln, bis dieser fremde König, um selber dem Kampfe sich zu entwinden, seinen Schützling verließ: so beharrte das unglückliche Königshaus Stuart, nicht belehrt durch die Erfahrung von 1697, von 1701 an in demselben Wahne, und versetzte dadurch abermals England und die Bundesgenossen desselben in die Nothwendigkeit, in dem Könige Ludwig XIV. auch das Haus Stuart zu bekriegen, bis dieser König endlich, um sein eigenes Interesse zu retten, dasjenige des Hauses Stuart abermals preisgeben mußte.

Es regten sich auch nach dem großen Kriege, der von dem Objecte der spanischen Succession her den Namen führt, auch in England selbst andere Wünsche. Diejenigen dagegen des Trägers des Kurhutes von Braunschweig-Lüneburg nach der Krone von England waren kaum lau. Aber nicht mehr handelte es sich um die Neigungen und Abneigungen einzelner Persönlichkeiten, weder der Königin Anna von England in ihren letzten Lebenstagen, noch des Kurfürsten Georg Ludwig in seinem Schlosse von Herrenhausen: die Consequenz von zwei langen blutigen Kriegen, den umfassendsten, die bis dahin Europa gesehen, forderte von England im Interesse des eigenen inneren Friedens die Anerkennung der neuen Succession in dem Hause Hannover, von diesem Hause die Erfüllung der einst dem Könige Wilhelm III. gegebenen Zusage der Fortführung seines Werkes.

Erstes Buch.

Von der Herstellung des Hauses Stuart in England 1660 bis zum Ausbruche des englisch-holländischen Seekrieges von 1665.

Um die Zeit des westfälischen Friedens von 1648 sah man die sämmtlichen Enkelkinder Jacobs I., des ersten Königs aus dem Hause Stuart in England, sich sammeln im Haag, in dem gemeinsamen Exile beider Linien, der königlichen von England, der kurfürstlichen von der Pfalz. Unter diesen Enkeln waren die späteren Könige Carl II. und Jacob II., war ferner die Prinzessin Sophie, welche, kraft der englischen Successions-Acte von 1701 und der Union von Schottland mit England im Jahre 1706, geworden ist der Ausgangspunct einer neuen Dynastie für Großbritannien und Irland. Fassen wir die Persönlichkeit dieser Prinzessin, die dann für Jahrzehnte uns entschwinden wird, zuerst ins Auge.

Sie war geboren im Haag, am 13. October 1630, als das zwölfte der Kinder des unglücklichen Fürstenpaares, des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz und der Prinzessin Elisabeth, der Tochter Jacobs I., der Enkelin von Mary Stuart. Friedrich V. hatte im Leichtsinne der Jugend, und nach dem Rathe der Fremden, die ihn zu benützen gedachten für sich selber, seine Hand ausgestreckt nach einer Krone, die nicht sein war. Er hatte, wie seine Mutter mit abmahnender Warnung ihm zurief, die Pfalz nach Böhmen getragen. So ward sein unberechtigtes Begehren der Anlaß zum Ausbruche des Krankheits-Zustandes im Reiche, welchen man den dreißigjährigen Krieg nennt. Die einstündige Schlacht am Weißenberg vor Prag zerstäubte den

Der Fall des Hauses Stuart in England, die Ereignisse, welche denselben vorbereiten, so wie die Consequenzen, welche daran sich knüpfen bis zur Succession des Hauses Hannover auf den Thron von Großbritannien und Irland, sind nicht bloß englische Angelegenheiten. Die gesammte Kette dieser Ereignisse betrifft England in dem Contacte mit dem übrigen Europa. Sie sind die Consequenzen des Verwobenseins der Interessen von England mit denjenigen des gesammten übrigen Europa, nicht innerhalb einiger Jahre, sondern innerhalb des ganzen langen Zeitraumes, welchen man oft bezeichnet hat als das Zeitalter des Königs Ludwig XIV. von Frankreich.

Der Cardinalpunct der politischen Verwickelungen von Westeuropa in diesem langen Zeitalter ist die Frage der spanischen Succession nach dem Aussterben des Mannsstammes der Habsburger dort. Wenn auch diese Angelegenheit augenfällig hervortrat erst mit dem Tode des letzten Königs aus jenem Stamme, Carls II., im Novemb. 1700: so wirkte sie doch bereits mehr als ein halbes Jahrhundert zuvor, lange vor dem Abschlusse des pyrenäischen Friedens, und mithin noch vor der Geburt jenes letzten Königs, maßgebend ein auf das Verhalten der damals ersten Macht von Europa. Und eben so blieb sie auch fortan das Ziel, welches als das wesentliche diese Macht bei allen Schritten, die sie that mit völliger Freiheit des Entschlusses, unverwandt im Auge behielt.

Alle anderen europäischen Fragen dieses Zeitalters stehen mit derjenigen des Trachtens von Ludwig XIV. nach der spanischen Suc-

Der Fall des Hauses Stuart in England, die Ereignisse, welche denselben vorbereiten, so wie die Consequenzen, welche daran sich knüpfen bis zur Succession des Hauses Hannover auf den Thron von Großbritannien und Irland, sind nicht bloß englische Angelegenheiten. Die gesammte Kette dieser Ereignisse betrifft England in dem Contacte mit dem übrigen Europa. Sie sind die Consequenzen des Verwobenseins der Interessen von England mit denjenigen des gesammten übrigen Europa, nicht innerhalb einiger Jahre, sondern innerhalb des ganzen langen Zeitraumes, welchen man oft bezeichnet hat als das Zeitalter des Königs Ludwig XIV. von Frankreich.

Der Cardinalpunct der politischen Verwickelungen von Westeuropa in diesem langen Zeitalter ist die Frage der spanischen Succession nach dem Aussterben des Mannsstammes der Habsburger dort. Wenn auch diese Angelegenheit augenfällig hervortrat erst mit dem Tode des letzten Königs aus jenem Stamme, Carls II., im Novemb. 1700: so wirkte sie doch bereits mehr als ein halbes Jahrhundert zuvor, lange vor dem Abschlusse des pyrenäischen Friedens, und mithin noch vor der Geburt jenes letzten Königs, maßgebend ein auf das Verhalten der damals ersten Macht von Europa. Und eben so blieb sie auch fortan das Ziel, welches als das wesentliche diese Macht bei allen Schritten, die sie that mit völliger Freiheit des Entschlusses, unverwandt im Auge behielt.

Alle anderen europäischen Fragen dieses Zeitalters stehen mit derjenigen des Trachtens von Ludwig XIV. nach der spanischen Suc-

cession in unmittelbarem oder mittelbarem Zusammenhange. Theils erwachsen sie direct oder indirect aus derselben; theils müssen sie, wenn sie auch in eigener Spontaneität wurzeln, oder doch zu wurzeln scheinen, ob willig, ob nicht willig, zu jener dominirenden Angelegenheit ihre Stellung nehmen.

In ganz besonderem Maße gilt dies von England, dessen Eintreten für oder wider entscheidend wirkt zu Gunsten oder zu Ungunsten des Strebens von Ludwig XIV.

Es liegen darin verschiedene Wandlungen uns vor Augen.

Die erste Zeit ist diejenige der offenen Thätigkeit Englands für das Interesse des Königs Ludwig XIV. Sie beginnt unter dem Protector Oliver Cromwell, setzt sich fort unter dem Könige Carl II., auch ungeachtet des Seekrieges von 1665 u. f., und der Tripel-Allianz, und erreicht ihren Culminationspunct in dem Vertrage von Dover 1670, dem Brunnquell des Verderbens des Hauses Stuart, und gemäß diesem Vertrage, dem Angriffe auf die Republik der Niederlande. Diese Zeit endet mit dem Frieden von Westminster 1674.

Von dem Frieden von Westminster an beginnt die Passivität Englands nach außen, oder, nach Maßgabe der damaligen europäischen Verhältnisse, wenigstens in der ersten Zeit, die indirecte Thätigkeit des Königs Carl II. für Ludwig XIV. Die Passivität Carls II. dauert bis zu seinem Tode. Nach kurzem Scheine der Selbständigkeit nach außen verstrickt sich der König Jakob II. daheim, und geräth in Folge dessen wieder in die moralische Abhängigkeit von Ludwig XIV. Die Unzufriedenheit seines Volkes gegen ihn, der Schein einer Erneuerung des Vertrages von Dover, genährt durch die Bemühungen Ludwigs XIV. den König Jacob II. fortzureißen zur Action in seinem Interesse, bringt in der Republik den Entschluß zur Reife, das nach ihrer Meinung drohende Unheil abzuwenden durch das Zuvorkommen. Deshalb vertraut die Republik dem von einigen Engländern eingeladenen, von vielen herbeigewünschten Prinzen von Oranien ihre Kriegesmittel an. Die Flucht des Königs Jacob II., auf den Rath Frankreichs und in der Hoffnung auf die katholischen Mächte, namentlich den Kaiser, entscheidet seine Sache gegen ihn. England erkennt Wilhelm von Oranien als König an und tritt mit ein in die Action gegen Ludwig XIV., 1689.

Vergeblich versucht dieser König den Kaiser zu lösen von seinem natürlichen Bundesgenossen. Der Kaiser schafft die große Allianz vom 12. Mai 1689.

Indem der König Jacob II. seine Sache bindet an diejenige des Königs von Frankreich, stempelt er selber den Krieg dieser großen Allianz gegen Ludwig XIV. auch zum Kriege gegen sich.

Der lange Krieg endet mit der europäischen Anerkennung des Zustandes der Dinge in England, 1697.

Aber die dominirende Frage des Jahrhunderts, diejenige der Succession in Spanien, ist nicht gelöst. Wilhelm III. von England und Ludwig XIV. von Frankreich scheinen in der Vorbereitung einer friedlichen Lösung einig zu sein. Bevor indessen noch diese Frage scharf und schneidig an Europa herantritt, drängt eine andere von gleichem Gewichte sich ihr vor, um dann bald mit ihr zu verschmelzen. Die Sicherheit der neuen englischen Succession, wie sie begründet ist im Jahre 1689 durch den Ausschluß aller katholischen Linien des Hauses Stuart, erlischt im Sommer 1700 mit dem Tode des jungen Herzogs von Glocester. Am 1. November 1700 endet in Carl II. von Spanien zugleich mit dem eigenen matten Dasein dasjenige seines Stammes. Sein Testament ernennt zum Nachfolger den Herzog von Anjou, einen Enkel Ludwigs XIV. Dieser König nimmt an für seinen Enkel, und bricht dadurch seine Verträge mit Wilhelm III. von England.

Allein nicht bei Ludwig XIV., sondern bei Wilhelm III. steht die Entscheidung für den einen Fall wie für den anderen. Für ihn sind beide Fragen eng verbunden. Aeußerlich jedoch handelt es sich für ihn zuerst um die Gewähr der Succession von England in Consequenz des Zustandes, den er geschaffen. Er bedarf dazu zunächst des Hauses Hannover, der Zustimmung desselben. Es gelingt, im Anfange 1701, statt der früheren Weigerung, von der nächst berechtigten Persönlichkeit, der Kurfürstin Sophie von Braunschweig-Lüneburg, eine Aeußerung zu erlangen, welche wie eine Zustimmung gedeutet werden kann. Das Parlament errichtet die Successions-Acte. Wilhelm III. sanctionirt sie. Hannover nimmt sie an.

Der eine wichtige Act war gethan.

Zugleich war der andere vorbereitet. Er gedieh zum Abschlusse am 7. September 1701. Es war die Erneuerung der großen Allianz

vom 12. Mai 1689 zwischen dem Kaiser, dem König von England und der Republik Holland. Wie damals die Sache des Königs Wilhelm III. in England sich verschlang mit derjenigen der Abwehr der Uebermacht Ludwigs XIV.: so ward im Jahre 1701 die neu begründete Succession in England eng verbunden mit der Fortsetzung desselben Kampfes. Wie damals Jacob II. sich hatte verleiten lassen, seine Sache zu binden an diejenige eines fremden Königs, und dadurch den Kampf der Engländer gegen diesen fremden König zu dem Kampfe gegen ihn selber zu stempeln, bis dieser fremde König, um selber dem Kampfe sich zu entwinden, seinen Schützling verließ: so beharrte das unglückliche Königshaus Stuart, nicht belehrt durch die Erfahrung von 1697, von 1701 an in demselben Wahne, und versetzte dadurch abermals England und die Bundesgenossen desselben in die Nothwendigkeit, in dem Könige Ludwig XIV. auch das Haus Stuart zu bekriegen, bis dieser König endlich, um sein eigenes Interesse zu retten, dasjenige des Hauses Stuart abermals preisgeben mußte.

Es regten sich auch nach dem großen Kriege, der von dem Objecte der spanischen Succession her den Namen führt, auch in England selbst andere Wünsche. Diejenigen dagegen des Trägers des Kurhutes von Braunschweig-Lüneburg nach der Krone von England waren kaum lau. Aber nicht mehr handelte es sich um die Neigungen und Abneigungen einzelner Persönlichkeiten, weder der Königin Anna von England in ihren letzten Lebenstagen, noch des Kurfürsten Georg Ludwig in seinem Schlosse von Herrenhausen: die Consequenz von zwei langen blutigen Kriegen, den umfassendsten, die bis dahin Europa gesehen, forderte von England im Interesse des eigenen inneren Friedens die Anerkennung der neuen Succession in dem Hause Hannover, von diesem Hause die Erfüllung der einst dem Könige Wilhelm III. gegebenen Zusage der Fortführung seines Werkes.

Erstes Buch.

Von der Herstellung des Hauses Stuart in England 1660 bis zum Ausbruche des englisch-holländischen Seekrieges von 1665.

Um die Zeit des westfälischen Friedens von 1648 sah man die sämmtlichen Enkelkinder Jacobs I., des ersten Königs aus dem Hause Stuart in England, sich sammeln im Haag, in dem gemeinsamen Exile beider Linien, der königlichen von England, der kurfürstlichen von der Pfalz. Unter diesen Enkeln waren die späteren Könige Carl II. und Jacob II., war ferner die Prinzessin Sophie, welche, kraft der englischen Successions-Acte von 1701 und der Union von Schottland mit England im Jahre 1706, geworden ist der Ausgangspunct einer neuen Dynastie für Großbritannien und Irland. Fassen wir die Persönlichkeit dieser Prinzessin, die dann für Jahrzehnte uns entschwinden wird, zuerst ins Auge.

Sie war geboren im Haag, am 13. October 1630, als das zwölfte der Kinder des unglücklichen Fürstenpaares, des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz und der Prinzessin Elisabeth, der Tochter Jacobs I., der Enkelin von Mary Stuart. Friedrich V. hatte im Leichtsinne der Jugend, und nach dem Rathe der Fremden, die ihn zu benützen gedachten für sich selber, seine Hand ausgestreckt nach einer Krone, die nicht sein war. Er hatte, wie seine Mutter mit abmahnender Warnung ihm zurief, die Pfalz nach Böhmen getragen. So ward sein unberechtigtes Begehren der Anlaß zum Ausbruche des Krankheitszustandes im Reiche, welchen man den dreißigjährigen Krieg nennt. Die einstündige Schlacht am Weißenberg vor Prag zerstäubte den

Flitter eines Königthumes, das nur einen Winter über gewährt. In Böhmen war, für lange Zeit, auch die Pfalz verloren. Das unglückliche Fürstenpaar fand, nach unstäter Flucht durch das Reich, ein Unterkommen im Haag. Friedrichs Name lieh fortan den Vorwand zum Kriege, der nicht für ihn geführt ward. Die Erkenntnis dessen dämmerte langsam in ihm empor, bis das volle Aufgehen derselben, die Klarheit der Thatsache, daß er in der Hand des gewaltigen Schwedenkönigs nur diene als ein Kriegsmittel für die eigenen Eroberungszwecke desselben, wesentlich beitrug ihn niederzubrechen in der Vollkraft des Mannesalters, 1632.

Bei dem reichen Kindersegen dieses unglücklichen Fürstenpaares war es schwer geworden für die letzten derselben auch nur Namen zu finden; denn alle Könige und Fürsten, mit denen man in Beziehung stand, waren für die Pathenschaften bereits in Anspruch genommen. Bei der Geburt des zwölften Kindes ward daher das Verfahren eingeschlagen, eine Anzahl Zettel mit Namen zu beschreiben, und aus denselben einen wie ein Loos zu ziehen. Der Zettel enthielt den Namen Sophie[1]). Demgemäß ward dieser Name dem Kinde gegeben. Die Pathenschaft übernahmen die Stände von West-Friesland.

Die Aussichten der kinderreichen Pfalzgräfin Elisabeth beim Tode ihres Gemahles waren trüb. Das Erbe der Kinder, die Pfalz, war einstweilen verloren. Der Bruder, König Carl I. von England, that wenig für sie. Aber der leichte und dabei hochfahrende Sinn, mit welchem einst die jugendliche Elisabeth in Heidelberg sich gefreut hatte auf die Festlichkeiten des Königthums in Prag, scheint sie nie verlassen zu haben. Den Titel der Königin von Böhmen behielt sie bei. Sie bewahrte ihren Haß gegen den Katholizismus, der, nach ihrer Meinung, die Schuld trug an ihrem Unglücke. Ihre Kinder wurden erzogen im Bekenntnisse des Heidelberger Katechismus. An der ganzen Schroffheit desselben hat vielleicht nur eines dieser Kinder festgehalten, die Prinzessin Elisabeth, später Aebtissin der reformirten Abtei Herford in Westfalen.

Gemeinsam dagegen war und blieb von der Mutter her allen diesen kurpfälzischen Prinzen und Prinzessinnen ein fröhlicher, heiterer

---

[1]) Anlage I.

Sinn. Die Prinzessin Sophie besaß dazu in ungewöhnlichem Grade die Leichtigkeit des Witzes, die Schlagfertigkeit der Antwort. Man bemerkte es. Man reizte sie und bildete dadurch noch mehr diese Eigenschaft aus, welche nicht immer ihr Freunde erwarb, aber doch wieder mehr als aufgewogen wurde durch die Herzensgüte und Liebenswürdigkeit ihres Wesens. Wichtiger noch war die Klarheit des Willens, die Energie des Handelns, von welcher die Prinzessin schon in früher Jugend Beweise gab. Sie hatte dieselbe bald in einer sehr ernsten Angelegenheit zu erproben.

Oliver Cromwell führte seine wuchtigen Schläge auf das Königthum Carls I. Die Königin Henriette Marie sah sich nach Hülfe um. Sie hoffte dieselbe zu finden durch eine abermalige Verbindung des Hauses Stuart mit dem Hause Oranien. Wilhelm II. hatte die Prinzessin Mary Stuart geheirathet. Henriette Marie wünschte eine zweite Heirath, diejenige ihres Sohnes, des Prinzen von Wales, des nachherigen Königs Carl II., mit der Schwester Wilhelms II. Die Hoffnung, die sich an den Plan einer solchen Heirath band, war diejenige des Eintretens der Republik für die Sache des Königs Carl I. Allein so sehr auch Wilhelm II. dahin sich neigte: er war nicht der Souverän des Staates. Dazu stand ihm entgegen die republikanische oder richtiger oligarchische Partei, welche, wie sie in den Städten die Regierung auf wenige Familien beschränkte, eben dasselbe erstrebte für die ganze Republik. Diese Partei hatte keine Sympathie mit dem Hause Stuart. Die Aussicht auf die Verwendung der Kriegsmittel der Republik zu Gunsten des Hauses Stuart war gering. Jener Plan gedieh nicht zur Reife.

Dagegen wandte sich die Aufmerksamkeit anderer flüchtiger Engländer im Haag auf die Prinzessin Sophie. Es war ihnen nicht zweifelhaft, daß dieselbe hervorragte vor ihren älteren Schwestern Henriette, die später den Prinzen Rakoczy heirathete, Louise Hollandine, der späteren Aebtissin von Maubuisson, und Elisabeth. Mit der besonderen geistigen Begabung vereinte die Prinzessin Sophie, wie die Porträts von ihr aus damaliger Zeit davon Kunde geben, eine ungewöhnliche Schönheit und imponirende Haltung. Sie war der Liebling des Lord Craven, der in sehr freundschaftlicher Beziehung stand zu der Mutter, der Pfalzgräfin Elisabeth. Er und andere

vom 12. Mai 1689 zwischen dem Kaiser, dem König von England und der Republik Holland. Wie damals die Sache des Königs Wilhelm III. in England sich verschlang mit derjenigen der Abwehr der Uebermacht Ludwigs XIV.: so ward im Jahre 1701 die neu begründete Succession in England eng verbunden mit der Fortsetzung desselben Kampfes. Wie damals Jacob II. sich hatte verleiten lassen, seine Sache zu binden an diejenige eines fremden Königs, und dadurch den Kampf der Engländer gegen diesen fremden König zu dem Kampfe gegen ihn selber zu stempeln, bis dieser fremde König, um selber dem Kampfe sich zu entwinden, seinen Schützling verließ: so beharrte das unglückliche Königshaus Stuart, nicht belehrt durch die Erfahrung von 1697, von 1701 an in demselben Wahne, und versetzte dadurch abermals England und die Bundesgenossen desselben in die Nothwendigkeit, in dem Könige Ludwig XIV. auch das Haus Stuart zu bekriegen, bis dieser König endlich, um sein eigenes Interesse zu retten, dasjenige des Hauses Stuart abermals preisgeben mußte.

Es regten sich auch nach dem großen Kriege, der von dem Objecte der spanischen Succession her den Namen führt, auch in England selbst andere Wünsche. Diejenigen dagegen des Trägers des Kurhutes von Braunschweig-Lüneburg nach der Krone von England waren kaum lau. Aber nicht mehr handelte es sich um die Neigungen und Abneigungen einzelner Persönlichkeiten, weder der Königin Anna von England in ihren letzten Lebenstagen, noch des Kurfürsten Georg Ludwig in seinem Schlosse von Herrenhausen: die Consequenz von zwei langen blutigen Kriegen, den umfassendsten, die bis dahin Europa gesehen, forderte von England im Interesse des eigenen inneren Friedens die Anerkennung der neuen Succession in dem Hause Hannover, von diesem Hause die Erfüllung der einst dem Könige Wilhelm III. gegebenen Zusage der Fortführung seines Werkes.

Carl II. schwankte längere Zeit. Unterdessen ward Montrose geschlagen und gefangen. Sein Unglück entschied. Am 12. Mai 1650 schrieb Carl II. an das schottische Parlament, daß Montrose gehandelt habe ohne und wider seinen ausdrücklichen Befehl. Am folgenden Tage schloß er mit der Partei der Presbyterianer den Vertrag der Unterwerfung unter alle ihre Forderungen.

Einige Tage zuvor hatte der junge König einen Versuch gemacht zur Rettung des Lebens von Montrose. Er kam zu spät. Jedoch blieb dem Unglücklichen die Enttäuschung erspart im Leben zu erfahren, für wen er sich zum Opfer gebracht. Noch auf der Richtstätte redete er zum Lobe Carls II., und starb mit dem Vollbewußtsein des Märtyrerthums für das rechtmäßige Königthum. Seine Gebeine bleichten an den Thoren von vier Städten von Schottland.

Die Unbeständigkeit des königlichen Vetters griff tief in die Seele der Prinzessin Sophie. Sie lernte zur selben Zeit, bevor Carl II. nach Schottland hinüber ging, ihn noch von einer anderen Seite kennen.

Der Wunsch der Engländer in Holland nach einer Heirath des jungen Königs mit Sophie war immerhin vertraulich vielfach erörtert; jedoch hatte Carl II. nicht einen Schritt gethan, der wie eine Werbung gedeutet werden konnte. Auf einmal näherte er sich ihr öffentlich in einer Weise, die bemerkt werden mußte. Die Mutter Elisabeth gab der Tochter ihre Freude kund. Die Prinzessin theilte dieselbe nicht. Das Benehmen ihres Vetters hatte auf sie den Eindruck gemacht, daß sie nicht das Ziel sei, sondern als Mittel dienen solle. Man kannte ihre Geltung bei dem gutmüthigen Lord Craven. Die Prinzessin und ihre nächsten Freundinnen waren der Ansicht, daß der eigentliche Zweck Carls II. und seiner Umgebung sei, die reichen Mittel Cravens für sich flüssig zu machen.

In der Erwägung dessen faßte die Prinzessin den Entschluß, fortan jeglicher Begegnung mit ihrem Vetter von England auszuweichen. Der Entschluß wog folgenschwer, nicht bloß für das eigene Leben und nicht bloß für das Haus Stuart, sondern auch, mehr als damals der junge König oder die Prinzessin ahnen konnten, für die Geschicke der Länder und Völker. Die Geschichtschreibung indessen hat nicht sich einzulassen auf Betrachtungen dessen was hätte werden



können, wenn nicht dieser oder jener Entschluß gefaßt wäre, sondern zu berichten was geschehen ist.

Die Prinzessin Sophie sann auf einen anderen Aufenthalt für sich. Ihre Gedanken wandten sich zu ihrem Bruder Carl Ludwig in Heidelberg.

Der westfälische Friede hatte jenem ältesten der Söhne Friedrichs V. die Pfalz am Rheine zurückgegeben, und mit derselben die achte Kurwürde verbunden. Am 7. October 1649 hielt der Kurfürst Carl Ludwig seinen feierlichen Einzug in das stattliche Schloß seiner Väter ob Heidelberg. Sein Jünglingsleben hatte der Welt gezeigt, daß auf ihn ein erheblicher Antheil des Leichtsinnes verstammt war, durch welchen beide Eltern über sich und unzählige Andere namenloses Elend gebracht. Allein Carl Ludwig war unter diesem Jammer selbst herangereift. Er betrat, zwei und dreißig Jahre alt, die Heimat mit dem Entschlusse der Heilung der furchtbaren Nachwehen des Krieges. Es gelang ihm, und die Pfalz wandelte wieder sich in einen blühenden Garten.

Carl Ludwig war um dreizehn Jahre älter als seine Schwester, die Prinzessin Sophie. Er hatte scherzend sie oft seine Tochter genannt. Zu ihm gedachte sie, hinweg von dem ihr drückend gewordenen Leben im Haag, und dem etwa erneuten Versuche der Werbung ihres Vetters von England, ihre Zuflucht zu nehmen. Der Gedanke empfahl sich um so mehr, da Carl Ludwig kürzlich geheirathet hatte, nämlich Elisabeth, eine Tochter der Landgräfin Amalie von Hessen-Cassel.

Der Mutter Elisabeth im Haag war der Gedanke der Uebersiedlung ihrer Tochter nach Heidelberg nicht genehm. Sie besorgte von diesem Entschlusse her eine Störung ihres Wunsches der englischen Heirath. Erst auf die Vorstellung daß, wenn es dem jungen Könige Ernst sei mit dem Wunsche dieser Heirath, er die Prinzessin auch in Heidelberg zu finden wissen werde, gab die Mutter zögernd ihre Einwilligung.

Wenige Tage nach der Ankunft der Prinzessin in Heidelberg genügten ihr zu beweisen, daß die eine besondere Hoffnung, die sie gehegt, sich nicht erfüllen werde. Bereits am nächsten Morgen trat die junge Kurfürstin, nachdem sie eine überraschend kindische Eitelkeit entwickelt, hervor mit der Eröffnung, daß sie den Kurfürsten nicht

nach eigenem Willen geheirathet, sondern nur auf Befehl ihrer Mutter. „Auf ein solches Wort, schrieb Sophie 30 Jahre später nieder, sehnte ich mich tausendfach zurück nach dem Haag, wo eine Klage der Gattin über den Gatten zu einem Dritten gleich einem Verbrechen galt."

Von der anderen Seite machte nicht minder der Kurfürst Carl Ludwig seine Schwester zur Vertrauten in dieser Angelegenheit, in welcher sie nicht zu helfen vermochte.

Der Aufenthalt in Heidelberg hatte für die Prinzessin bald seinen Reiz verloren. Sie richtete ihre Hoffnung auf eine Heirath. Es fehlte nicht an Bewerbungen. „Allein mein Ehrgeiz, sagt sie, gestattete mir nicht, nachdem ich einmal gedacht, Königin von England zu werden, nun einen Unterthan zu heirathen."

In dieser Zeit sprachen die Stände von Calenberg-Göttingen ihrem Fürsten, dem Herzoge Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg, die Bitte aus, daß er sich vermählen möge. Der Herzog erwiederte, daß er aus sich nicht geneigt sei, daß er jedoch, wenn er dem Wunsche des Landes nachgäbe, die Pfalzgräfin bei Rhein, Prinzessin Sophie, jeder anderen vorziehen würde.

Dann trat der Herzog Georg Wilhelm, begleitet von seinem jüngsten Bruder Ernst August, eine Reise nach Italien an. Sie begaben sich zuerst nach Heidelberg. Der Zweck kam bald zur Sprache. Der Kurfürst Carl Ludwig gab seine Einwilligung. Der Vertrag der Verlobung ward unterzeichnet, sollte jedoch, nach beiderseitiger Uebereinkunft, fürerst noch geheim bleiben. Die Brüder reisten weiter nach Italien.

Bald zeigte es sich, daß nur das Nachgeben auf fremden Wunsch, nicht eigene Neigung den Herzog zu der Prinzessin geführt hatte. Seine Briefe wurden kühl. Dann blieben sie aus. Der Kurfürst ward unruhig. Die Prinzessin schwieg.

Den Herzog Georg Wilhelm dagegen drückte die Verlegenheit, wie er mit Ehren dieser Sache sich entwinden könne. Er vertraute sich seinem jüngsten Bruder an. Er forderte diesen auf als sein alter ego in seine Stelle zu treten und die Prinzessin zu heirathen. Dafür war Georg Wilhelm erbötig, dem Bruder alle seine Länder abzutreten, mit Vorbehalt eines Jahrgeldes für sich, und zugleich die

schriftliche Versicherung auszustellen, daß er sich nie verheirathen werde. Ernst August besaß bis dahin nichts als die Anwartschaft auf den Besitz des Fürstenthums Osnabrück für seine Lebenszeit. Das Anerbieten des älteren Bruders Georg Wilhelm erschien daher ihm lockend genug. Aber zwischen ihnen beiden stand der Bruder Johann Friedrich. Sie trafen ihn in Venedig. Er verweigerte seine Zustimmung. Er erklärte, daß auch er bereit sei die Prinzessin Sophie zu heirathen. Der Plan Georg Wilhelms in dieser Form war vereitelt.

Er fand eine andere Form. Nach Hannover zurückgekehrt gab er vor dem versammelten geheimen Rathe die Erklärung ab, daß er der Bitte der Landstände nicht willfahren könne, daß es sein Wille sei sich nicht zu verheirathen, daß er dagegen seinen jüngsten Bruder Ernst August auffordere es zu thun, und bereit sei zu diesem Zwecke das Einkommen desselben zu vermehren.

Gegen einen entschieden ausgesprochenen Willen dieser Art gab es keinen Widerspruch. Schwerer indessen war die nun erwachsende Aufgabe. Es galt die Einwilligung des Kurfürsten Carl Ludwig und der Prinzessin zu erwirken.

Der Vertraute der beiden Herzöge war ein Herr von Hammerstein. Er unterzog sich der Mission. Er fand den Kurfürsten in Frankenthal. Die Aussichten, wie er sie darstellte, waren nicht ungünstig. Er berichtete, was Georg Wilhelm in dieser Absicht bereits gethan. Der älteste Bruder, Christian Ludwig von Celle, lebe seit langer Zeit in kinderloser Ehe. Der Herzog Georg Wilhelm verspreche nicht zu heirathen. Herzog Johann Friedrich sei unverheirathet. Demnach werde, nach aller Wahrscheinlichkeit, die Erbschaft sämmtlicher Länder dieser Lüneburger Linie des welfischen Hauses auf die zu hoffende Descendenz der Prinzessin Sophie kommen.

Diese Worte sind einige Jahrzehnte später zur Wahrheit geworden.

Der Kurfürst Carl Ludwig hielt dem Gesandten die Unbeständigkeit des Herzogs Georg Wilhelm entgegen. Die Religion schreibe kein Gebot vor, welches ihn verpflichten würde, sein in dieser Weise gegebenes Wort zu halten. Auf Hammersteins Andringen indessen war er bereit der Prinzessin die Sache vorzutragen.

Er fügte seinem Berichte sein Urtheil hinzu, daß die Persönlichkeit des Herzogs Ernst August annehmlicher erscheine als diejenige

Georg Wilhelms. Die Prinzessin Sophie war derselben Ansicht. Sie sprach dieselbe nicht aus, sondern erwiederte ihrem Bruder, daß sie ihn betrachte wie ihren Vater, und seiner Entscheidung die Sache anheim stelle.

Auf diese Antwort entwarf der Kurfürst Carl Ludwig mit Hammerstein den Ehevertrag. Der Herzog Ernst August, großen Ceremonien abgeneigt, hatte den Wunsch der Trauung durch Procuration ausgesprochen. Carl Ludwig willfahrte nicht. Es sei, erwiederte er, ehedem auch ein König von Schweden nach Heidelberg gekommen, um seine Braut zu holen.

So sparsam sonst der Kurfürst Carl Ludwig seinen Hofhalt zuschnitt, bei der Heirath seiner Schwester entwickelte er die bei solchen Gelegenheiten übliche schwerfällige Pracht. Doch vergaß er auch der Vorsicht nicht. Fünfhundert Jahre zuvor war durch den Wechsel der Heirathen die Pfalz rasch von einem Fürstenhause an das andere gelangt. Die einzige Tochter des Pfalzgrafen Conrad aus dem Hause der Hohenstaufen, Agnes, brachte damals das schöne Erbe dem Welfen Heinrich dem Langen zu, dem Sohne Heinrichs des Löwen, und wiederum brachte die Tochter Heinrichs des Langen es an das Haus Wittelsbach. Im Jahre 1658 lag der Gedanke an eine abermalige Veränderung dieser Art fern. Der Mannsstamm dieser regierenden Linie Pfalz-Simmern des Hauses Wittelsbach war bei der Heirath der Prinzessin Sophie vertreten durch ihre drei Brüder und den Sohn des ältesten, und nächst denselben war berechtigt der Mannsstamm der Linie Pfalz-Neuburg. Dennoch forderte und erhielt Carl Ludwig im Jahre 1658 von seiner Schwester den Verzicht, wie dreizehn Jahre nachher von seiner Tochter Elisabeth Charlotte bei ihrer Heirath mit dem Herzoge von Orleans. Wir werden später ersehen, wie in diesem zweiten Falle der Vertrag des Friedens, welchen Carl Ludwig durch den Verzicht seiner Tochter bezweckte, in der Hand des Starken sich wandelte zum Vorwande des Krieges, zum Verderben der Pfalz.

Hatte die Prinzessin Sophie auf jede pfälzische Anwartschaft verzichtet, so haftete an ihrer Person noch eine andere, freilich so schwach, so entfernt, daß dieselbe damals nur noch in dem Namen zu bestehen schien. Sie hatte durch ihre Mutter Elisabeth Antheil an dem Blute [illegible]hauses Stuart. Aber England war damals

in der eisernen Hand Oliver Cromwells, der gerade in denselben Tagen des Frühlings 1658, als in dem prächtigen Schlosse von Heidelberg der Hochzeitsjubel erscholl, zu dem thatsächlichen Besitze des Königthums hinzuzufügen strebte auch den Namen, um an die Stelle der Dynastie Stuart die Dynastie Cromwell zu pflanzen. Angenommen aber auch, daß das Recht des Hauses Stuart dennoch wieder zum Siege gelangte, so war dasselbe im Frühling 1658 vertreten durch die gesammte Descendenz Carls I.: durch den König Carl II., seine Brüder die Herzöge Jacob von York und Heinrich von Glocester, und ihre Schwestern Mary von Oranien mit ihrem Sohne Wilhelm, und Henriette Stuart. Angenommen auch wieder, daß diese gesammte Descendenz Carls I. erlosch, daß mithin das Recht der Erbfolge auf Elisabeth, die Tochter Jacobs I., die Schwester Carls I., und ihre Descendenz verstammte: so war von derselben die Prinzessin Sophie die jüngste und letzte. Die Möglichkeit, daß, nach ihrem Zurückweichen vor ihrem Vetter Carl II., dennoch sie oder ihre Nachkommen durch eigenes Recht einmal berufen sein würden, die Kronen von Großbritannien und Irland zu tragen, konnte im Frühlinge 1658 vernünftiger Weise nicht zur Erörterung kommen.

Es vergehen vielmehr drei volle Jahrzehnte, bis zum ersten Male diese Frage auftaucht. Bis dahin entschwindet die Prinzessin fast völlig unseren Blicken. Begleiten wir also sie mit wenigen Strichen in den neuen Kreis des Lebens.

Ihr Gemahl der Herzog Ernst August, besaß bei seiner Heirath nur erst die Anwartschaft auf das Fürstenthum Osnabrück, wo, vermöge des westfälischen Friedens, die Succession wechseln sollte zwischen einem geistlichen Fürsten nach der Wahl des Domcapitels, und einem Prinzen aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg. Damals war noch der Fürstbischof Franz Wilhelm im Besitze. Deshalb wies der Herzog Georg Wilhelm dem neuen Ehepaare Wohnung an in seinem Schlosse zu Hannover.

Wir haben gesehen, daß die Heirath weniger aus Neigung geschlossen war als aus Gründen der Ueberlegung. Dann jedoch änderten sich die Dinge. Jeglicher Tag des Zusammenlebens schien die Zuneigung der Gatten zu steigern. Anders stand die Sache bei dem älteren Bruder, dem Herzoge Georg Wilhelm. Er begann zu bereuen

was er gethan, und seine Reue verbarg sich weder dem Bruder, noch weniger der Schwägerin.

Die Stellung derselben, in dieser Beziehung, war sehr schwer. Es lag ihr ob den geraden Weg zu gehen, und dabei das bisher warme brüderliche Verhältnis nicht trüben zu lassen. Es kam ihr zu statten die vollendete Sicherheit der Haltung, durch die sie als Kind schon die Aufmerksamkeit ihrer Umgebung erregt.

Diese Lage der Dinge nahm ein Ende durch den Tod des Fürstbischofs Franz Wilhelm von Osnabrück, im Jahre 1661. Der Herzog Ernst August ward regierender Herr dieses Fürstenthumes. Bevor er innerhalb der Umwallung der Stadt sich ein Schloß erbaut, nahm er zur ständigen Residenz das hochragende Iburg. Auf den Waldeshöhen von Iburg wuchs Elisabeth Charlotte heran, die spätere Ahnfrau des Hauses Orleans, von dem Vater Carl Ludwig seiner Schwester zur Erziehung anvertraut, so wie dann die eigenen Kinder des Fürstenpaares, unter ihnen zwei, die berufen waren später Kronen zu tragen: der älteste Sohn Georg Ludwig, als König Georg von Großbritannien und Irland der erste dieses Namens, und Sophie Charlotte, die erste Königin von Preußen.

In denselben Tagen, im Mai 1660, wo in Hannover der Prinz geboren wurde, welcher 54 Jahre später das Erbe der Kronen des Hauses Stuart antrat, kehrte Carl II. zurück auf den Thron seiner Väter. Die Rückkehr war eine jener merkwürdigen Fügungen in den Geschicken der Völker, die nicht voraus sich berechnen, noch auch nur ahnen lassen.

Es ist gewiß richtig zu sagen, daß nicht die Absicht des Umsturzes der Monarchie in England den Bürgerkrieg erregt hatte, sondern daß vielmehr der Umsturz der Monarchie gewesen war die Folge des Bürgerkrieges. Die Republik war dem englischen Volke aufgedrungen durch die Gewalt der Waffen, und erhielt sich durch eben dasselbe Mittel. Doch nicht das war des Protectors letztes Ziel. Er hoffte, daß sein Ehrgeiz der Begründung der Dynastie Cromwell sich begegnen werde mit dem Bedürfnisse und dem Wunsche der Mehrheit der Engländer

in der eisernen Hand Oliver Cromwells, der gerade in denselben Tagen des Frühlings 1658, als in dem prächtigen Schlosse von Heidelberg der Hochzeitsjubel erscholl, zu dem thatsächlichen Besitze des Königthums hinzuzufügen strebte auch den Namen, um an die Stelle der Dynastie Stuart die Dynastie Cromwell zu pflanzen. Angenommen aber auch, daß das Recht des Hauses Stuart dennoch wieder zum Siege gelangte, so war dasselbe im Frühling 1658 vertreten durch die gesammte Descendenz Carls I.: durch den König Carl II., seine Brüder die Herzöge Jacob von York und Heinrich von Glocester, und ihre Schwestern Mary von Oranien mit ihrem Sohne Wilhelm, und Henriette Stuart. Angenommen auch wieder, daß diese gesammte Descendenz Carls I. erlosch, daß mithin das Recht der Erbfolge auf Elisabeth, die Tochter Jacobs I., die Schwester Carls I., und ihre Descendenz verstammte: so war von derselben die Prinzessin Sophie die jüngste und letzte. Die Möglichkeit, daß, nach ihrem Zurückweichen vor ihrem Vetter Carl II., dennoch sie oder ihre Nachkommen durch eigenes Recht einmal berufen sein würden, die Kronen von Großbritannien und Irland zu tragen, konnte im Frühlinge 1658 vernünftiger Weise nicht zur Erörterung kommen.

Es vergehen vielmehr drei volle Jahrzehnte, bis zum ersten Male diese Frage auftaucht. Bis dahin entschwindet die Prinzessin fast völlig unseren Blicken. Begleiten wir also sie mit wenigen Strichen in den neuen Kreis des Lebens.

Ihr Gemahl der Herzog Ernst August, besaß bei seiner Heirath nur erst die Anwartschaft auf das Fürstenthum Osnabrück, wo, vermöge des westfälischen Friedens, die Succession wechseln sollte zwischen einem geistlichen Fürsten nach der Wahl des Domcapitels, und einem Prinzen aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg. Damals war noch der Fürstbischof Franz Wilhelm im Besitze. Deshalb wies der Herzog Georg Wilhelm dem neuen Ehepaare Wohnung an in seinem Schlosse zu Hannover.

Wir haben gesehen, daß die Heirath weniger aus Neigung geschlossen war als aus Gründen der Ueberlegung. Dann jedoch änderten sich die Dinge. Jeglicher Tag des Zusammenlebens schien die Zuneigung der Gatten zu steigern. Anders stand die Sache bei dem älteren Bruder, dem Herzoge Georg Wilhelm. Er begann zu bereuen

was er gethan, und seine Reue verbarg sich weder dem Bruder, noch weniger der Schwägerin.

Die Stellung derselben, in dieser Beziehung, war sehr schwer. Es lag ihr ob den geraden Weg zu gehen, und dabei das bisher warme brüderliche Verhältnis nicht trüben zu lassen. Es kam ihr zu statten die vollendete Sicherheit der Haltung, durch die sie als Kind schon die Aufmerksamkeit ihrer Umgebung erregt.

Diese Lage der Dinge nahm ein Ende durch den Tod des Fürstbischofs Franz Wilhelm von Osnabrück, im Jahre 1661. Der Herzog Ernst August ward regierender Herr dieses Fürstenthumes. Bevor er innerhalb der Umwallung der Stadt sich ein Schloß erbaut, nahm er zur ständigen Residenz das hochragende Iburg. Auf den Waldeshöhen von Iburg wuchs Elisabeth Charlotte heran, die spätere Ahnfrau des Hauses Orleans, von dem Vater Carl Ludwig seiner Schwester zur Erziehung anvertraut, so wie dann die eigenen Kinder des Fürstenpaares, unter ihnen zwei, die berufen waren später Kronen zu tragen: der älteste Sohn Georg Ludwig, als König Georg von Großbritannien und Irland der erste dieses Namens, und Sophie Charlotte, die erste Königin von Preußen.

In denselben Tagen, im Mai 1660, wo in Hannover der Prinz geboren wurde, welcher 54 Jahre später das Erbe der Kronen des Hauses Stuart antrat, kehrte Carl II. zurück auf den Thron seiner Väter. Die Rückkehr war eine jener merkwürdigen Fügungen in den Geschicken der Völker, die nicht voraus sich berechnen, noch auch nur ahnen lassen.

Es ist gewiß richtig zu sagen, daß nicht die Absicht des Umsturzes der Monarchie in England den Bürgerkrieg erregt hatte, sondern daß vielmehr der Umsturz der Monarchie gewesen war die Folge des Bürgerkrieges. Die Republik war dem englischen Volke aufgedrungen durch die Gewalt der Waffen, und erhielt sich durch eben dasselbe Mittel. Doch nicht das war des Protectors letztes Ziel. Er hoffte, daß sein Ehrgeiz der Begründung der Dynastie Cromwell sich begegnen werde mit dem Bedürfnisse und dem Wunsche der Mehrheit der Engländer

nach einem stabilen Zustande. Die Scheu vor dem Mißtrauen und der Eifersucht, die hervorleuchtete aus den finsteren Blicken der bisherigen Gefährten seiner Laufbahn, hielt ihn zurück. Nachdem durch die Parlamentsbeschlüsse vom Juni 1657, dem Wesen nach, die Monarchie in England hergestellt war, ließen die Reden Cromwells deutlich erkennen, mit welchem Widerstreben er, in der Ablehnung des angetragenen Königstitels, jener Furcht mehr Raum gab als der Hoffnung.

Er stand damals, auch nach außen hin, auf der Höhe seiner Macht. Der mächtigste König der Christenheit sprach zu ihm als Bruder, und kündigte, um Cromwells willen, seinen Vettern Stuart, die durch ihre Mutter gleich wie er selber durch seinen Vater, Enkel Heinrichs IV. von Frankreich waren, das bis dahin gewährte Asyl. In ähnlicher Weise beugten sich vor dem gewaltigen Manne die anderen Fürsten Europa's, nicht freilich das Kaiserhaus. Weder Ferdinand III., noch Leopold I. haben den Protector Oliver Cromwell anerkannt [1]). Allein die Thatsache seiner Macht war da. Den inneren Kampf in ihm um die Erringung des Namens für dieselbe durchschnitt der Tod, bei der Wiederkehr desselben Tages, der mehr als einmal ihm zum Siege geleuchtet, am 3. September 1658.

Dem Willen Olivers gemäß folgte ihm, unter demselben Namen des Protectors der Republik, sein Sohn Richard. Es regte sich anfangs kein Widerspruch. Die Hoffnungen des Hauses Stuart schienen nur noch tiefer zu sinken. So war es namentlich die Ansicht des damaligen Lenkers der französischen Politik. Der Cardinal Mazarin verhandelte im folgenden Jahre mit Don Luis de Haro auf einer Insel der Bidassoa die Feststellungen des pyrenäischen Friedens. Carl II. begab sich dahin. Mazarin verweigerte ihm das Gehör [2]). Carl II. ließ auf den Rath seiner Freunde bei dem Cardinal werben [3]) um die Hand einer seiner Nichten, des Namens Mancini, die berühmt waren durch ihre Schönheit. Der Cardinal war sehr reich. Es schien, daß seine Mittel allein schon ausreichen würden zur Aufstellung eines Heeres für den Zweck der Restauration. Aber die Berichte des

---

[1]) Fontes rerum Austriacarum. Zweite Abtheilung. Bd. XXVII. S. 73. Bericht des Venetianers Alois Molin.

[2]) Clarke: the life of James II. Vol. I, p. 380.

[3]) A. a. O. p. 395.

französischen Gesandten Bordeaux in London lauteten dafür sehr ungünstig. Mazarin lehnte die Werbung ab. Und nicht bloß dies. Carl II. ließ ihm, im December 1659, fünf Monate vor der Herstellung, die Bitte aussprechen um die Erlaubnis des Verweilens in der Stille bei seiner Mutter, der Königin Henriette Marie, auf französischem Boden. Der Cardinal schlug ab. Carl II. mußte zurückkehren nach Brüssel, auf den für ihn und seine Brüder gastlichen Boden des Königs von Spanien.

Philipp IV. gewährte nicht bloß Gastfreundschaft. Der Herzog von York, der spätere König Jacob II., hatte unter Turenne die Kriegführung erlernt, und war dann, als Cromwell von Mazarin die Ausweisung der Brüder Stuart forderte, in spanischen Dienst getreten. Er hatte sich Anerkennung erworben, namentlich in der für Spanien unglücklichen Schlacht bei den Dünen. Im Beginne des Jahres 1660 trug Philipp IV. ihm eine Stellung an, welche der Regel nach nur den Söhnen des Königs oder doch nahen Verwandten verliehen wurde, nämlich diejenige des Groß-Admirals der spanischen Flotte. York nahm an. Er bereitete sich schon zur Reise vor, als die Nachricht eintraf der bevorstehenden Wendung der Dinge in England.

Richard Cromwell besaß nicht die zur Fortführung des Werkes seines Vaters erforderlichen Eigenschaften. Die Erkenntnis dessen, die nicht ihm zum Vorwurfe gereicht, bewog ihn sich zurückzuziehen. Aber es blieb die Militärherrschaft. Es blieb und wuchs, bei dem Ehrgeize und der Eifersucht der Generale, die Sorge und die Furcht vor der Erneuerung des Bürgerkrieges. In demselben Maße stieg in der Nation die längst gehegte stille Sehnsucht nach der Erlösung von dem Drucke des Militarismus.

Denn, entkleiden wir das Staatswesen Cromwells aller Hüllen des puritanischen Phrasenthumes, so bleibt als der feste Kern, als das Knochengerüst ein übergroßes, aber regelmäßig bezahltes Heer, dessen Bestand nicht mehr abhängig war von einer Bewilligung der Vertreter der Nation, mit einem anderen Worte, die Militär-Monarchie. Mit dieser Militär-Monarchie Cromwells war vereinbar und wirklich verbunden die Ordnung, die Disciplin, die Sicherheit des Eigenthumes daheim, die Machtstellung des Staatswesens nach außen, nicht ohne den von dem Militarismus aller Zeiten untrennbaren Trieb der

nach einem stabilen Zustande. Die Scheu vor dem Mißtrauen und der Eifersucht, die hervorleuchtete aus den finsteren Blicken der bisherigen Gefährten seiner Laufbahn, hielt ihn zurück. Nachdem durch die Parlamentsbeschlüsse vom Juni 1657, dem Wesen nach, die Monarchie in England hergestellt war, ließen die Reden Cromwells deutlich erkennen, mit welchem Widerstreben er, in der Ablehnung des angetragenen Königstitels, jener Furcht mehr Raum gab als der Hoffnung.

Er stand damals, auch nach außen hin, auf der Höhe seiner Macht. Der mächtigste König der Christenheit sprach zu ihm als Bruder, und kündigte, um Cromwells willen, seinen Vettern Stuart, die durch ihre Mutter gleich wie er selber durch seinen Vater, Enkel Heinrichs IV. von Frankreich waren, das bis dahin gewährte Asyl. In ähnlicher Weise beugten sich vor dem gewaltigen Manne die anderen Fürsten Europa's, nicht freilich das Kaiserhaus. Weder Ferdinand III., noch Leopold I. haben den Protector Oliver Cromwell anerkannt [1]. Allein die Thatsache seiner Macht war da. Den inneren Kampf in ihm um die Erringung des Namens für dieselbe durchschnitt der Tod, bei der Wiederkehr desselben Tages, der mehr als einmal ihm zum Siege geleuchtet, am 3. September 1658.

Dem Willen Olivers gemäß folgte ihm, unter demselben Namen des Protectors der Republik, sein Sohn Richard. Es regte sich anfangs kein Widerspruch. Die Hoffnungen des Hauses Stuart schienen nur noch tiefer zu sinken. So war es namentlich die Ansicht des damaligen Lenkers der französischen Politik. Der Cardinal Mazarin verhandelte im folgenden Jahre mit Don Luis de Haro auf einer Insel der Bidassoa die Feststellungen des pyrenäischen Friedens. Carl II. begab sich dahin. Mazarin verweigerte ihm das Gehör [2]. Carl II. ließ auf den Rath seiner Freunde bei dem Cardinal werben [3] um die Hand einer seiner Nichten, des Namens Mancini, die berühmt waren durch ihre Schönheit. Der Cardinal war sehr reich. Es schien, daß seine Mittel allein schon ausreichen würden zur Aufstellung eines Heeres für den Zweck der Restauration. Aber die Berichte des

---

[1]) Fontes rerum Austriacarum. Zweite Abtheilung. Bd. XXVII. S. 73. Bericht des Venetianers Alois Molin.

[2]) Clarke: the life of James II. Vol. I, p. 380.

[3]) A. a. O. p. 395.

französischen Gesandten Bordeaux in London lauteten dafür sehr ungünstig. Mazarin lehnte die Werbung ab. Und nicht bloß dies. Carl II. ließ ihm, im December 1659, fünf Monate vor der Herstellung, die Bitte aussprechen um die Erlaubnis des Verweilens in der Stille bei seiner Mutter, der Königin Henriette Marie, auf französischem Boden. Der Cardinal schlug ab. Carl II. mußte zurückkehren nach Brüssel, auf den für ihn und seine Brüder gastlichen Boden des Königs von Spanien.

Philipp IV. gewährte nicht bloß Gastfreundschaft. Der Herzog von York, der spätere König Jacob II., hatte unter Turenne die Kriegführung erlernt, und war dann, als Cromwell von Mazarin die Ausweisung der Brüder Stuart forderte, in spanischen Dienst getreten. Er hatte sich Anerkennung erworben, namentlich in der für Spanien unglücklichen Schlacht bei den Dünen. Im Beginne des Jahres 1660 trug Philipp IV. ihm eine Stellung an, welche der Regel nach nur den Söhnen des Königs oder doch nahen Verwandten verliehen wurde, nämlich diejenige des Groß-Admirals der spanischen Flotte. York nahm an. Er bereitete sich schon zur Reise vor, als die Nachricht eintraf der bevorstehenden Wendung der Dinge in England.

Richard Cromwell besaß nicht die zur Fortführung des Werkes seines Vaters erforderlichen Eigenschaften. Die Erkenntnis dessen, die nicht ihm zum Vorwurfe gereicht, bewog ihn sich zurückzuziehen. Aber es blieb die Militärherrschaft. Es blieb und wuchs, bei dem Ehrgeize und der Eifersucht der Generale, die Sorge und die Furcht vor der Erneuerung des Bürgerkrieges. In demselben Maße stieg in der Nation die längst gehegte stille Sehnsucht nach der Erlösung von dem Drucke des Militarismus.

Denn, entkleiden wir das Staatswesen Cromwells aller Hüllen des puritanischen Phrasenthumes, so bleibt als der feste Kern, als das Knochengerüst ein übergroßes, aber regelmäßig bezahltes Heer, dessen Bestand nicht mehr abhängig war von einer Bewilligung der Vertreter der Nation, mit einem anderen Worte, die Militär-Monarchie. Mit dieser Militär-Monarchie Cromwells war vereinbar und wirklich verbunden die Ordnung, die Disciplin, die Sicherheit des Eigenthumes daheim, die Machtstellung des Staatswesens nach außen, nicht ohne den von dem Militarismus aller Zeiten untrennbaren Trieb der

Eroberung: es fehlte die mit dem Militarismus jederzeit eben so unvereinbare wahre Freiheit, sowohl politisch wie kirchlich. Und da politische Mächte sich erhalten nur durch dieselben Mittel, durch welche sie gegründet sind: so war mit dem politischen Zustande Englands, den Oliver Cromwell geschaffen — welchem seiner Generale auch immer es gelingen mochte als sein Nachfolger sich empor zu schwingen — untrennbar verwachsen der Militarismus.

Das einzige Mittel der Errettung von diesem Zustande lag in der Herstellung des rechtmäßigen Königthumes. Die schwere Aufgabe war, wie diese Herstellung zu ermöglichen gegenüber derselben Armee, welche den Thron der Stuart zerschlagen, welche da stand in voller Kraft und beseelt von derselben Gesinnung wie vordem.

Von welchen Neben-Motiven auch immer der General Monk geleitet worden sein mag: es war sein Verdienst als ein Sohn, wenn ich so sagen darf, des Militarismus, die Macht desselben zu theilen, den einen Theil durch den anderen, ohne Blutvergießen, in Schach zu setzen und zu halten, und somit den Boden zu schaffen, von welchem aus die Gedanken, der Wunsch der englischen Nation zum freien Ausdrucke gelangen konnten. Das Parlament trat, weil nicht von einem Könige berufen, zusammen als Convent, am 25. April 1660. In den ersten Tagen noch drängte die Furcht vor der Armee die Kundgebung des allgemeinen Wunsches zurück. Carl II. hatte schon vorher auf die erste Kunde von den Schritten Monks sich von Brüssel nach Breda begeben. Von dort aus erließ er im April 1660 seine Declaration, erfüllt von dem Geiste der Versöhnung. Die Verlesung derselben nahm den Druck von den Gemüthern, löste den Bann der Zungen, entfesselte den Strom einer leidenschaftlichen Loyalität.

Am 29. Mai (8. Juni) hielt der König Carl II. seinen Einzug in dasselbe Whitehall, vor dessen Pforten elf Jahre zuvor das Haupt seines Vaters auf dem Blutgerüste gefallen war. Der Vater war moralisch der ungleich bessere Mann: der Sohn starb nach der Misregierung eines Vierteljahrhunderts als König friedlich in seinem Bette.

Vermöge der Leitung der Dinge durch Monk erfolgte die Rückkehr Carls II. ohne alle ausgesprochene bestimmte Bedingung für das hergestellte Königthum. Man hat oft, mit schwerem Vorwurfe gegen Monk, diesem Umstande die Misgriffe der Regierungen Carls II.

und seines Bruders Jacob II. beimessen wollen. Allein ob man, vor der Herstellung des rechtmäßigen Königthumes in der alten Form, jenen späteren Misgriffen durch irgend welche Bedingung hätte vorbeugen können, ist sehr fraglich.

Denn die Erfahrungen, welche man an dem Vater Carl I. gemacht, hätten nicht ausgereicht zu Anhaltspuncten von Bedingungen für seinen Sohn. Die Fehler und Misgriffe Carls I. waren weniger begangen in seiner Stellung nach außen als daheim. Seine Tragödie spielt sich ab auf dem Boden der Insel. Es ist gewiß, daß die Politik von Richelieu und Mazarin es für vortheilhaft hielt, das Feuer zu schüren, welches, indem es England in sich lahm legte, verhinderte das Eingreifen desselben in die Angelegenheiten des Continentes. Aber dieses Schüren war für England accidentell, war nicht das Wesen des Brandes, welcher, in der Insel selber auflodernd, seine Grenze fand an den umspülenden Gewässern.

Anders dagegen steht es mit den Stürmen, welche sich erhoben in Folge der Misgriffe Carls II. und Jacobs II., und zunächst mit diesen Misgriffen selbst. Sie beschränken sich nicht auf England. Sie betreffen zugleich, direct und indirect, die anderen politischen Mächte Europas. Der wesentlichste und folgenreichste aller der Misgriffe, welche diese Brüder Stuart nach einander begingen, war das Trennen des eigenen persönlichen Interesses von demjenigen des Reiches, die Hingabe an einen fremden Herrscher, das Eingehen auf die goldglänzenden Rathschläge, die er ihnen gab in seinem Interesse, nicht dem ihrigen, noch demjenigen des Reiches, sei es um die Kriegesmittel desselben zu verwenden für seine Zwecke, sei es, wenn dies erste nicht erreichbar war, nach dem Vorbilde von Richelieu und Mazarin, aber in größerem Maße, England durch innere Verwirrung in sich lahm zu legen. Dieser Cardinalfehler der Könige Carl II. und Jacob II., die selbst verschuldete Abhängigkeit von Ludwig XIV. von Frankreich, war im Jahre 1660 nicht vorauszusehen, und darum auch durch keine Bedingung im voraus abzuwenden.

Welche andere Bedingungen auch immer die Partei der Presbyterianer, die in dem Convente vom April 1660 die Oberhand hatte, dem Könige Carl II. vor seiner Rückkehr gestellt hätte: es ist nicht abzusehen wie sie dabei einen König festzuhalten vermocht hätte, der

sehr bald nicht mehr im Stande war, gegenüber den Presbyterianern und allen anderen Dissenters von der Hochkirche zu erfüllen seine eigenen freiwillig gegebenen Verheißungen von Breda. Denn es lag in der Natur der menschlichen Dinge, daß auf die langjährige, mit dem heftigsten inneren Ingrimme ertragene Action des Puritanerthumes, sobald das Mittel der Herrschaft desselben, der Militarismus, ihm entwunden war, nicht folgte die Herrschaft einer Mittelpartei, sondern die Reaction der Hochkirche von England.

In dem Convente von 1660 hatten die Presbyterianer die Oberhand. Dem Anscheine nach war es mithin diese Partei, welche den König Carl II. zurückrief. Das neue Parlament, welches dann zusammen trat, bestand fast nur aus eifrigen Anhängern der gesetzlich festgestellten Kirche von England. Es schritt über die Presbyterianer hinweg wie über Besiegte.

Diese gesetzlich festgestellte Kirche von England fordert hier unsere Aufmerksamkeit. Wir haben einen kurzen Rückblick zu werfen auf die Entstehung derselben, zunächst auf die Kirchenspaltung des sechszehnten Jahrhunderts im allgemeinen.

Man pflegt bei der Betrachtung dieser Kirchenspaltung das Dogma in den Vordergrund zu stellen. Ich halte diese Art der Betrachtung nicht für richtig. Die Kirchenspaltung des sechszehnten Jahrhunderts hat ihre letzte treibende Wurzel nicht in den neuen Dogmen. Diese sind verschieden ausgefallen je nach den Personen und Ländern. Sie haben aus sich selber eine constitutive Kraft nicht dargethan[1]). Das Wesen der Spaltung besteht vielmehr in dem Zerschneiden der bis dahin bestehenden Bande der allgemeinen kirchlichen Jurisdiction, in der Schaffung dagegen eines neuen Zustandes vermittelst der Unterordnung der kirchlichen Jurisdiction unter die weltliche Gewalt. Das neue Dogma wird bestimmt durch die Vereinbarung zwischen der weltlichen Gewalt und den von ihr abhängigen Trägern der neuen staatlich-kirchlichen Jurisdiction. Die Modalitäten, unter welchen diese Umwandlung sich vollzieht, sind verschieden je nach Ort, Zeit, Personen, und demnach erhält jede der neuen Territorialkirchen ihre besondere locale

---

[1]) In Betreff Deutschlands, wo die Entwickelung in Kursachsen am klarsten den Gang der Dinge wieder spiegelt, vergl. man namentlich den Brief Martin Luthers, vom 22. November 1526, bei de Wette: Briefe u. s. w. Bd. III, S. 135 u. f.

Färbung. Eine jede von ihnen ist gebunden an die eigene Scholle, findet ihre Schranke an den Grenzpfählen des Territoriums.

Innerhalb dieser Grenzpfähle jedoch wird eine Abweichung nicht geduldet, weder nach rechts, noch nach links. So ergibt es sich klar aus dem Ursprunge selbst des Namens der Protestanten. Er datirt von der Protestation einiger Fürsten auf dem Reichstage zu Speier im Jahre 1529. Diese Protestation richtete sich nicht gegen die Lehre der katholischen Kirche, sondern gegen den Beschluß der Mehrheit des Reichstages, welcher nicht verlangte die Abschaffung des neuen Kirchenthumes, sondern, nach dem Zugeständnisse der Fortdauer desselben dort wo es einmal eingeführt sei, nur forderte die Nicht-Hinderung des alten Cultus. Gegen diese Forderung, nämlich daß nicht Gewalt geübt werde wider die alte Kirche, richtete sich der Protest der Minderheit der Fürsten. Daher also rührt der Ursprung des Namens, dessen Bedeutung sich später allmählich gewandelt hat in diejenige des Gegensatzes gegen die römisch-katholische Kirche, ohne jedoch mit dieser Negation zu verbinden einen allgemein gültigen positiven Inhalt. Zu Grunde lag der Protestation von 1529 die Ansicht, daß nur die einheitliche Religionsform einem Lande fromme.

Diese Grundzüge sind überall dieselben. Nicht die Träger der neuen Dogmen constituirten ein neues Kirchenthum, sondern die weltlichen Gewalten, mit dem Beirathe jener Träger, in so weit sie des Beirathes zu bedürfen glaubten. Das Wesen der Sache ist der Wechsel der Jurisdiction, die Abhängigkeit der kirchlichen Gewalt von der weltlichen nach allen drei Richtungen, der Verfassung, der Lehre, des Cultus.

So im allgemeinen. Für England speciell ist charakteristisch die Mitwirkung des Parlamentes unter den Herrschern aus dem Hause Tudor.

Heinrich VIII. zerriß die päpstliche Jurisdiction über England, sprach sich selber den kirchlichen Supremat zu, und gründete so die neue Staatskirche mit Beibehaltung des alten Dogma. Die Mehrheit seines Parlamentes stimmte ihm zu. Man hat oft angeführt und es ist in Wahrheit bezeichnend für das staatskirchliche System dieses Königs, daß drei Personen, welche seinen kirchlichen Supremat verneinten, und drei andere, welche die Transsubstantiation leugneten,

auf derselben Schleife zum Richtplatze gebracht wurden. Ein Förderungsmittel von erheblicher Kraft für die Umwandlung war die Einziehung und Verwendung der Klostergüter. Die Ansicht von späteren Historikern, daß Heinrich VIII. es vermocht haben würde, durch die Vereinigung der Klostergüter mit der Krone, diese für immer unabhängig zu machen von aller Parlaments-Bewilligung, hat Heinrich VIII. selber nicht gehegt. Er theilte die Klostergüter aus als Mittel der Mitwirkung zur Erlangung der gewünschten Zustimmung.

Heinrichs VIII. Sohn Eduard VI. verwendete den von seinem Vater ererbten kirchlichen Supremat zur Begründung einer neuen Staatskirche mit einem neuen Dogma. Die Mehrheit seines Parlamentes ging mit ihm.

Heinrichs VIII. Tochter Mary stellte die alte Kirche mit dem alten Dogma wieder her. Die Mehrheit ihres Parlamentes bewies sich biegsam.

Heinrichs VIII. zweite Tochter Elisabeth nahm für sich den kirchlichen Supremat wieder in Anspruch, und gründete eine neue Staatskirche mit einem neuen Dogma. Die Mehrheit ihres Parlamentes besiegelte dieselbe durch ihre Zustimmung, dieses Mal gültig für eine Reihe von Jahrhunderten.

Der anglikanische Bischof Burnet berichtet[1]), daß von 9400 bepfründeten Geistlichen des Königreiches nur etwa 200 sich des Uebertrittes zu dem neuen staatlichen Kirchenthume weigerten. Dies Verhältnis habe für viele Jahre die Besorgnis wach erhalten vor den Gefahren, welche für die Religion erwachsen könnten aus der verhehlten Anhänglichkeit an den alten Aberglauben. Er ist der Ansicht, daß, wenn die Königin Elisabeth nicht so lange gelebt hätte, wie es geechah, nämlich bis die ganze Generation aus der Zeit der Königin Mary hinweggestorben, dagegen ein neues besser erzogenes Geschlecht heran gewachsen war — wenn statt dessen ein neuer Herrscher von einer andern Religion auf die Königin Elisabeth früher gefolgt wäre —: daß dann die Menschen sich eben so leicht wieder dem alten Aberglauben zugewendet haben würden, wie sie zuvor in den Tagen der Königin Mary gethan. — So die Ansicht Burnets, welche, wenn auch

[1] History of the reformation. Vol. II, p. 400.

Andere sie in andere Form kleiden würden, dennoch in Betreff des Thatsächlichen von allen Seiten als begründet anerkannt werden dürfte.

Die Königin Elisabeth begann ihre Regierung mit diesem neuen Staatskirchenthume. Dasselbe gelangte zum Ausdrucke wesentlich in zwei Statuten, auf welchen fortan beruhte die innige Verbindung der kirchlichen und der weltlichen Gewalt, oder vielmehr die Unterordnung der ersteren unter die letztere. Das erste Statut verneint jede kirchliche Jurisdiction, die nicht ausgehe von der Autorität der Krone. Das zweite untersagt jegliche Veränderung im Cultus und der Disciplin ohne Zustimmung des Parlamentes. Es folgte nach und nach eine lange Reihe schwerer Strafgesetze gegen diejenigen, welche der alten Kirche treu bleiben wollten, zugleich aber auch gegen diejenigen, welche eben so wie die Autorität Roms auch diejenige des neuen Staatskirchenthums verneinten. Das Princip der Subjectivität, welches von diesen verschiedenen Richtungen mehr oder minder consequent vertreten wurde, schärft sich bei den Independenten bis zu folgender Form: jede kirchliche Congregation ist in Betreff der Jurisdiction und Disciplin völlig unabhängig von der anderen, und nicht durch eine Weihe oder Ordination wird eine geistliche Gewalt verliehen, sondern nur durch die Berufung der Gemeinde.

Mit der Königin Elisabeth ging das Haus Tudor zu Grabe 1603. Das Recht der Nachfolge erschien vorher nicht unzweifelhaft. Denn während Jacob VI. von Schottland, Sohn der unglücklichen Königin Mary, Urenkel des Königs Heinrich VII., dem Blute nach der nächste war, existirte von der Hand Heinrichs VIII., den eine Parlaments-Acte ermächtigt hatte zu einer letzwilligen Verfügung über die Succession, ein Testament, welches den Nachkommen seiner jüngeren Schwester Mary von Suffolk den Vorzug gab vor denen seiner älteren Schwester Margarethe von Schottland, der Großmutter des Königs Jacob. Es schien also Erbrecht und Parlamentsrecht im Streite liegen zu müssen, auch abgesehen von anderen Thronansprüchen. Der Streit kam nicht zum Ausbruche. Der Geheimrath der verstorbenen Königin Elisabeth beschloß sofort, Jacob VI. von Schottland als König Jacob I. von England zu proclamiren. England stimmte zu.

Das Haus Stuart hat daher immer den stärksten Nachdruck gelegt auf das unvertilgliche Erbrecht. In diesem Falle gewiß mit

Grund. Aber das Haus Stuart leitete sein Recht ab von dem Hause Tudor. Wie war das Haus Tudor zur Krone gelangt? Auf dem Schlachtfelde von Bosworth standen einst zwei Usurpatoren einander gegenüber: ein Sproß des Hauses York, Richard III., der thatsächlich die Krone trug, und ein Sproß des Hauses Lancaster, Heinrich von Richmond, der sie zu erringen hoffte. Richard III. verlor Schlacht und Leben. Heinrich nahm den königlichen Titel an. Das Parlament bestätigte ihn und sprach ihm erblich die Krone zu, mit der Bitte der Heirath der Tochter des Königs Eduard IV. aus dem Hause York. Es war der Beginn des Hauses Tudor mit Heinrich VII. So ward der lange Kronstreit beendet, dem Reiche der innere Friede wieder gegeben, und damit das neue Recht begründet, von welchem später dasjenige des Hauses Stuart stammte.

Das von der Königin Elisabeth mit Zustimmung ihres Parlamentes festgestellte kirchlich-staatliche System hatte sich durch die lange Dauer ihrer Regierung so fest eingelebt und im Geiste der Masse der Nation so tief bewurzelt, als habe es bestanden von unvordenklichen Zeiten her. Auf die Kundgebungen der unverkennbaren Neigungen Jacobs I. zum Absolutismus in Staat und Kirche erwiederte das Parlament, bereits im ersten Jahre der Regierung[1]): „Es würde unrichtig sein zu behaupten, daß die Könige von England irgend welche absolute Gewalt besitzen sei es die Religion zu ändern — was Gott verhüten wolle, daß es überhaupt in der Macht irgend eines sterblichen Menschen stehe — oder sei es irgend welche Gesetze über dieselbe aufzurichten, anders als wie auch in weltlichen Dingen, nämlich mit Zustimmung des Parlamentes. Wir haben jederzeit durch unsere Eide anerkannt und werden ferner anerkennen, daß Ew. Majestät in beiden, in Kirche und in Staat, höchster Herr und Regierer sind."

In diesen Worten ist die Basis vorgezeichnet, auf welcher fortan das Parlament gegenüber dem Königshause Stuart steht. Auch hatte das Parlament formell nicht Unrecht. Denn die staatskirchlichen Sprünge der Mitglieder des Hauses Tudor waren ja nicht von den Herrschern allein gemacht, sondern in Gemeinschaft mit dem Parlamente. An

[1] Hallam: Constitutional History Ch. VI.

dem Ergebnisse der letzten dieser Veränderungen, wie dasselbe unter der vierzigjährigen Regierung der Königin Elisabeth durch die Gewöhnung sich eingelebt hatte, wollte das Parlament Jacobs I. festhalten für immer.

Es tritt hierbei ein sehr bedeutender Unterschied hervor zwischen der Bildung der Territorialkirchen auf dem Festlande, und derjenigen der Nationalkirche von England. Die weltlichen Gewalten in Deutschland z. B., die sich zu Herren des Kirchenwesens machten, konnten nicht die von ihnen weltlich unabhängigen Bischöfe unter sich beugen. Denn, vermöge der geschichtlichen Entwickelung des Reiches, namentlich in Folge der einstigen Sprengung der alten National-Herzogthümer, waren alle Bischöfe reichsunmittelbar, zugleich kirchliche Oberhirten und weltliche Fürsten, nur daß die kirchliche Diöcese hinausgriff über die Grenzen des Fürstenthumes, sich erstreckte über die Länder auch der weltlichen Mitfürsten. Indem also diese letzteren bei sich ihre neue staatlich-kirchliche Jurisdiction zu constituiren suchten, mußten sie nicht bloß sich lossagen von Rom, sondern zugleich die gesammte bisherige bischöfliche Jurisdiction abschneiden. Die Consequenz war, daß fortan diesen Territorialkirchen fehlte das hierarchische, das aristokratische Element, und nicht wieder zu ersetzen war. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß dadurch zugleich angeschnitten wurden die Sehnen der weltlichen Aristokratie.

Indem dagegen in England in den beiden entscheidenden Fällen, sowohl Heinrichs VIII. als seiner Tochter Elisabeth, die Herrscher zusammen mit dem Parlamente sich lossagten von der allgemeinen päpstlichen Jurisdiction, dem Stuhle von Rom, blieb innerhalb des Reiches erhalten die gesammte bischöfliche Jurisdiction, wenigstens formell, obwohl sie andere Modalitäten annahm. Nur der letzte Angelpunct wurde ein anderer. An die Stelle des Stuhles von Rom trat für die Hierarchie der anglikanischen Kirche das Königthum. Das Interesse war untrennbar verbunden. Indem die Kirche für das Königthum stritt, stritt sie für sich. Daher konnte sich in dieser Staatskirche die Lehre vom passiven Gehorsame der Unterthanen ausbilden bis zu einem Extreme der Theorie. Cranmer, unter Eduard VI., faßte dieselbe in die Worte: „Das Volk Gottes ist berufen zum Gehorsame gegen die Herrscher, seien sie auch gottlos oder Uebelthäter,

und in keinem Falle zu widerstehen" [1]). Die Hochkirche sanctionirte diese Fassung. Wir werden gleichartige vernehmen in der Zeit Jacobs II., und dann freilich auch ersehen, daß als Jacob II. die Spitze dieser Theorie gegen die Hochkirche selber zu richten versuchte, sie an dieser Praxis in sich zusammen brach. Bis dahin jedoch, daß ein solcher Widerstreit als möglich auftauchte, ging die Hochkirche mit dem Königthume. Der Streich, der auf das eine geführt wurde, traf die andere mit. Indem aus dem Widerstande des Parlamentes gegen die Tendenzen Carls I. sich der Bürgerkrieg entwickelte, und aus dem Bürgerkriege allmählich die Militär-Republik sich entpuppte, lag es in der Natur der menschlichen Dinge, daß, in kirchlicher Beziehung, diejenigen Elemente empor stiegen und mit dem Militarismus sich verbündeten, welche im Gegensatze standen zu der vom Königthume gepflegten Hochkirche. Carl I. und die Hochkirche fielen miteinander. Die Herstellung Carls II. zog die Herstellung der Hochkirche nach sich.

Die Zahl der Katholiken war unter den furchtbaren Strafgesetzen der Königin Elisabeth zusammen geschrumpft zu einer winzigen Minorität. Ein, nach Verhältnis erheblicher, Theil derselben gehörte der Aristokratie an. Die erblichen Sitze im Oberhause waren durch jene Gesetze diesen katholisch gebliebenen Familien nicht genommen. Wir werden sehen, daß dies erst später geschah, unter Carl II., im Jahre 1678. — Das Parlament, welches die Waffen gegen den König Carl I. erhoben, war in allen seinen Erlassen von der Behauptung ausgegangen, daß der Bürgerkrieg seinen Ursprung und Fortgang habe von den Katholiken her, zum Zwecke der Herstellung des Papstthumes. Es war die in solchen Fällen übliche Kriegslist zu dem Zwecke, die Sache des Königs bei dem großen Haufen verhaßt zu machen. Denn die Anhänglichkeit Carls I. an die Hochkirche ist unzweifelhaft. Die scheinbare Handhabe dagegen für jene Anklage fand sich in der Milde, welche der König Carl I. walten ließ in der Anwendung der Strafgesetze aus den Zeiten der Königin Elisabeth. Die Katholiken hatten gegen diese Gesetze keine andere Zuflucht als die Prärogative der Krone. Sie traten ein für den König. Unter den 500 Cavalieren, welche für die Sache Carls I. geblutet, befanden

[1] Mackintosh: History of the revolution p. 153.

sich fast 200 Katholiken. Diese Thatsache, nach dem Verhältnisse der Zahl der Bevölkerung, wog schwer. Sie legte dem Könige Carl II. die Verpflichtung der Dankbarkeit auf. Er hatte aus sich selber, während seines Exils, diese Pflicht gesteigert. Erst während desselben, in Frankreich, hatte er von jenen Strafgesetzen Kunde erhalten. Man legte dort sie ihm vor. Man fragte ihn, ob es möglich sei, daß ein christliches Königreich solche Gesetze habe. Die Sache schien dem jungen Könige unglaublich, erdichtet. Aber sein Kanzler Hyde, der spätere Graf Clarendon, bestätigte ihm die Echtheit mit einem langen Vortrage über den Ursprung, nämlich unter welchen Umständen und gegen welche Provocationen von römisch-katholischer Seite diese Gesetze geschaffen seien [1]). Der Vortrag scheint auf Carl II. geringeren Eindruck gemacht zu haben als die Thatsache, die seinem Königreiche zum Vorwurfe gemacht wurde. Carl II., damals im Exile noch ohne eigene Hinneigung zur katholischen Religion, erklärte wo immer eine Gelegenheit sich gab, daß er im Falle seiner Rückkehr alles aufbieten werde für die Abschaffung dieser blutigen Gesetze. Er bestätigte, in allgemeinen Zügen, diese Absicht aufs neue durch die Verheißung der Schonung der Gewissen, in der Declaration von Breda, im April 1660.

Carl II. kehrte zurück. Sein erstes Parlament trat zusammen. Das Unterhaus brachte die Bill der Herstellung der anglikanischen Bischöfe an das Oberhaus. Die katholischen Mitglieder desselben sahen die Consequenz vorher. Lord Bristol wandte sich an den König mit der dringenden Bitte um Aufschub. Denn der Beschluß der Herstellung der Bischöfe und die Sanction dieses Beschlusses vor der Milderung der Strafgesetze werde die Absicht dieser Milderung vereiteln. Die Bischöfe, wie auch immer ihre persönliche Ansicht sei, würden, schon um ihrer Reputation willen vor dem großen Haufen, jeder Milderung sich widersetzen. — Carl II. schwankte. Clarendons Einfluß auf ihn entschied. Die Hochkirche ward hergestellt vor der Ausführung jener Absicht, und diese unterblieb. Das Loos der Katholiken war dasselbe wie zuvor.

Diese feindselige Gesinnung gegen den Katholizismus war das negative Band der Gemeinsamkeit der Hochkirche mit den Dissidenten

---

[1]) The life of Clarendon: Vol. I. p. 8 sq.

von derselben nach links. Aber diese Gemeinsamkeit änderte nicht das Loos dieser letzteren. Der Charakterzug des Parlamentes, welches von Carl II. nach seiner Herstellung berufen wurde und unter ihm neunzehn Jahre dauerte, ist vor allen Dingen eifrige und unduldsame Anhänglichkeit an die gesetzlich festgestellte Kirche. Diese Gesinnung fand ihren Ausdruck namentlich in der Acte der Gleichförmigkeit (act of uniformity) im Mai 1662, welche aufs neue in Kraft setzte alle Strafgesetze aus der Zeit der Königin Elisabeth gegen die Nicht-Theilnahme am Gottesdienste der Hochkirche, und überhaupt gegen jegliche Abweichung von den Satzungen der gesetzlich festgestellten Kirche von England. Die Berufung dagegen an die Verheißungen von Breda blieben vergeblich. Die hochkirchliche Partei hatte zuvor geseufzt und sich gewunden unter dem eisernen Joche der finsteren Gottseligkeit und Heuchelei der Puritaner. Sie forderte von Carl II. das Recht der Wiedervergeltung. Sie erhielt es und übte es aus. Die Reaction trat ein auf allen Gebieten des Lebens. Die Puritaner hatten nicht bloß jede laute Lebensfreude gestört, sie hatten mit demselben Ernste gehalten auf die Nüchternheit und die Strenge der Sitten. Der Gegensatz gab sich kund in der Lockerheit, welche ausartete in Zügellosigkeit. Voran darin ging der Hof des Königs Carl II.

Hier aber trat die Frage heran, wie weit die Mittel reichten.

Die Summe, welche das Parlament dem Könige bewilligte, bestand in 1.200,000 £ jährlich. Die Bewilligung war auf Lebenszeit, während sie bei seinen Vorgängern immer nur auf drei Jahre lief. Von dieser Summe hatte der König die gesammten Ausgaben der Krone zu bestreiten, mithin auch die bewaffnete Macht im Frieden. Er behielt, auf das dringende Anrathen seines Bruders von York, das Regiment bei, welches Monk geführt, die Coldstream Guards, das einzige Regiment des englischen Heeres, welches seitdem nie wieder aufgelöst ist. Er bildete noch zwei Regimenter dazu. In allem hatte er 5000 Mann. Dies war unter Carl II. zu einer Zeit, wo auf dem Continente die Bildung stehender Heere in rascher Zunahme sich befand, die gesammte bewaffnete Macht zu Lande. So gering dieselbe war, kaum ein Zehntel der einstigen Armee Cromwells, so wurde sie doch mit Mißtrauen betrachtet. Außerdem bestand die Land-Miliz fort, die trainbands, auf welche patriotische Engländer viel Gewicht

zu legen pflegten, die Kriegeskundigen dagegen, welche die Heere des Festlandes gesehen, ein sehr geringes.

Es ist nicht anzunehmen, daß das von Loyalität überfließende Parlament darauf ausgegangen sei, dem Könige allzu knapp die Mittel zu beschneiden, deren er wirklich bedurfte. Die wesentliche Schranke der Bewilligung war die Furcht vor dem Militarismus in anderer Form. Denn wenn schon die eiserne Ruthe Cromwells, des Usurpators, schwer auf dem Lande gelastet, gegen die doch immer noch ein letztes Hülfsmittel möglich war: so mußte der Militarismus in der Hand eines rechtmäßigen Königs mit Recht erscheinen als die furchtbarste aller Geißeln, die ein Volk treffen können.

Der Bruder Carls II., der nachherige Könige Jacob II., hat später die Ansicht [1]) ausgesprochen, daß es bei dem Kanzler gestanden von dem Parlamente zu Anfang eine höhere Bewilligung zu erwirken. Aber der Kanzler, ein eifriger Hochkirchenmann, habe Besorgnis gehabt vor einer innerlichen Hinneigung des Königs Carl II. zur katholischen Kirche, und deshalb Bedenken getragen den König unabhängig zu stellen von ferneren Bewilligungen. — Diese Ansicht ist, wenn auch später ausgesprochen, doch von kundigen Personen. Man darf sie also nicht geradezu verneinen. Allein es steht dagegen, daß Clarendon in seiner eigenen Biographie, die er später im Exile schrieb, sich bemüht darzuthun, daß Carl II. nicht eine Neigung zur katholischen Kirche besessen, sondern nur Abneigung gegen die Strafgesetze.

Aber auch die bewilligten Summen gingen nicht regelmäßig ein, und der junge König bedurfte gar sehr des Geldes. Er bedurfte mehr als auch das loyalste Parlament ihm zu geben Willens war.

Die geistige Befähigung Carls II. war nicht gering. Seine Kenntnisse erstreckten sich über viele Gebiete, namentlich der exacten Wissenschaften. Er war ein Freund der Mathematik und der Chemie. Sein eigenes Urtheil in politischen Dingen, wenn er demselben hätte vertrauen wollen, war wohl begründet. Er bewies in den Tagen des großen Brandes von London, im September 1666, Entschlossenheit und Muth. Er war nicht rachsüchtig, nicht grausam. Er ließ den

[1]) The life of James II. V. I. p. 393.

Königsmördern gegenüber Gnade walten, so weit es ihm möglich war. Er war ein Feind jeglicher Schmeichelei.

Alle diese guten Eigenschaften wurden überboten durch den einen wesentlichen Mangel eines festen Principes, durch den ihm unwiderstehlichen Hang andererseits zum Vergnügen. Er hatte je zuweilen Anwandlungen sich zum unumschränkten Herrn zu machen, nicht aus Ehrgeiz oder Herrschsucht, sondern weil es ihm misfiel hören zu müssen, daß man im Parlamente sich um seine Aufführung kümmere, und um derselben willen sich weigere, ihm die Mittel für seine Ausgaben zu gewähren. Aber es fehlten ihm gänzlich die Eigenschaften, durch welche sein Vorgänger in der Herrschaft so hoch geklommen: der feste Wille und die Ausdauer. Nicht bloß einmal, im Jahre 1678, hat er den Entschluß erwogen sich loszusagen von der unwürdigen Abhängigkeit, in welcher Ludwig XIV. ihn gefangen hielt, sondern oft, vorher und nachher. Aber über den männlichen und königlichen Entschluß der Kraft und Selbständigkeit wuchs dann wieder empor die Gewohnheit des vergnügten Lebens von einem Tage zum anderen. Seine Hand war stets offen, nicht aus Güte oder Großmuth [1]). Carl II. schenkte, weil er nicht verstand abzuschlagen, noch Zudringlichkeit abzuwehren, und die Art und Weise seines Nachgebens streifte oft von dem Geschenke den Glanz der Gnade hinweg.

Der dritte Bruder, der Herzog Heinrich von Glocester, hatte die Herstellung des Hauses noch mit erlebt, und war dann auf dem Boden der Heimat gestorben. Der Herzog von York, der spätere König Jacob II., seinem Bruder Carl an Urtheilskraft nicht gleich, schien fester und entschiedener in seinem Willen. Es war nur ein Schein. Denn York scheute die gründliche Erörterung. Personen hatten bei ihm mehr Gewicht als Gründe, und bei aller Festigkeit, die er zu besitzen vermeinte, war er ebenso veränderlich und so schwankend wie sein Bruder der König, und, wie dieser, gegen eine Ueberraschung nie gewaffnet [2]).

Kundige Beobachter der menschlichen Dinge sahen von Anfang an mit schwerer Sorge auf die innerliche Wandelbarkeit der Brüder,

---

[1]) So Clarendon in: the life of Clarendon. Vol. IV. 128.

[2]) A. a. O. Clarendon fällt dies Urtheil offenbar mit Rücksicht auf sein eigenes Loos von 1667; aber es ist darum nicht minder im allgemeinen richtig. Clarendon starb 1674.

und betrachteten diesen Mangel an Ausdauer, an innerer Kraft der Selbständigkeit als die Quelle vieles kommenden Unheils.

Denn zu diesem Mangel an Ausdauer, an selbständiger Kraft trat bei Carl II. eine besondere Leidenschaft: seine ungeregelte Neigung zum weiblichen Geschlechte. Sie war in ähnlicher Weise seinem Bruder von York eigen. Es scheint, daß sie beide in der ersten Zeit, vielleicht gegen den Hinweis auf das Beispiel des sittenstrengen Vaters Carl I., für sich eine Entschuldigung, wenn nicht mehr, gesucht haben in dem Vorbilde ihres Großvaters, Heinrichs IV. von Frankreich. In der späteren Zeit dagegen, als König Jacob, nach der Seeschlacht von la Hogue 1692, welche seine Hoffnungen der Herstellung tief hinabdrückte, in der Stille von St. Germain zurückblickte auf sein Leben, schrieb [1]) er für seinen Sohn eine Reihe von Ermahnungen nieder, namentlich in dieser Beziehung. Er sagt darin mit Nachdruck, daß er rede aus Erfahrung. Er bezeichnet diese Leidenschaft als den hauptsächlichen Wurm, welcher genagt habe an dem Glücke und der Größe seines Bruders. König Jacob hebt hervor, daß überhaupt unter allen Weibern dieser Art, die ihre Frauenehre vergessen, er nur eine einzige gekannt, welche aus wirklicher Neigung gefehlt und darum bald sich die freiwillige Buße eines sehr strengen Klosterlebens auferlegt habe. Es ist die Louise de la Valliere, welche den König Ludwig XIV. verließ für das Kloster der unbeschuhten Carmeliterinnen. In Betreff aller anderen dagegen sagt König Jacob aus eigener Kenntnis, daß der leitende Zug dieser Frauen gewesen sei die Habgier für sich selber und für Andere, die ihnen zugethan, ohne jegliches Gefühl einer Pflicht für den, der durch sein Geld ihrer sich versichert glaubte. Die Wahrheit alles dessen wird sich uns später nur allzu sehr ergeben bei der Herzogin von Portsmouth.

Die erste dieser Personen, welche kaum minder unheilvoll als später die Herzogin von Portsmouth auf die Geschicke Carls II. und demnach des Hauses Stuart überhaupt eingewirkt hat, war Barbara Villiers, verheirathet mit einem gewissen Palmer, nachher erst Gräfin Castlemaine, dann Herzogin von Cleveland. Die Verbindung begann am Tage selbst des Einzuges von Carl II. in Whitehall und dauerte

---

[1]) The life of James II, Vol. II. p. 619 sq.

eine Reihe von Jahren. Die Palmer mengte sich nicht direct in die Politik. Sie hütete sich dem damals noch jugendlichen Könige durch Geschäftigkeit lästig zu werden. Auch forderte sie keine liegenden Güter, weil sie die Einreden des Kanzlers oder anderer Minister fürchtete. Aber ihre Verschwendung war endlos; die Schulden, die sie anhäufte, bergeshoch.

Der König Carl II. war, durch die geringe Ordnung seines Haushaltes so wie im besonderen durch Ausgaben solcher Art, in steter Geldbedürftigkeit. Die Bewilligungen, welche das Parlament für die Bezahlung seiner Schulden in den ersten Jahren mehrmals machte, reichten nicht aus. Wir haben gesehen, wie er noch im jugendlichen Alter den Verdacht auf sich lud, seiner damaligen Bedürftigkeit abhelfen zu wollen durch ein Verfahren, welches eine junge Fürstin, die durch ihre Abstammung wie ihre Gesinnung eines Thrones würdig war, von ihm hinweg scheuchte. Der Jüngling war zum Manne gereift. Er trug die Krone seiner Väter, die einst fast unerreichbar fern erschien. Er war derselbe geblieben. Er schaute aus nach den Mitteln zur Befriedigung seiner Bedürftigkeit. Daheim waren sie nicht zu finden. Er schaute hinaus über das Meer nach einem fremden Könige, nach seinem Vetter von Frankreich, der mehr besaß als er. Ludwig XIV. verstand den suchenden Blick, und kam ihm auf mehr als halbem Wege entgegen. Nicht freilich umsonst; denn Carl II. konnte dem hochfliegenden Ehrgeize Ludwigs XIV. sehr schädlich, aber auch sehr nützlich werden.

Man hat die ganze lange Zeit dieses Königs, von 1661 bis 1715, nicht bloß in Bezug auf Frankreich, sondern auf das gesammte Europa, genannt das Zeitalter Ludwigs XIV. Diese Benennung ist richtig, insofern, abgesehen von dem europäischen Norden, Ludwig XIV. der hauptsächliche Urheber war, von dem unmittelbar oder mittelbar die Kriegesstürme ausgingen, welche Europa durchschütterten. Nicht als ob man sagen könnte, daß Ludwig XIV. alle diese Kriege gewollt und beabsichtigt hätte, sondern daß sie unvermeidlich wurden durch sein Thun. Diese Thätigkeit Ludwigs XIV. umfaßt alle damaligen Reiche und Länder Europas. Die Geschichte auch nicht eines einzigen derselben ist zu verstehen ohne die Kenntnis der Einwirkung Ludwigs XIV. Am wenigsten vielleicht diejenige von England, dessen vielfache Umgestaltungen Ludwig XIV. alle mit durchlebt, an deren

vielen er direct oder indirect betheiligt war. Ludwig XIV. war 11jährig, als das Haupt Carls I. auf dem Blutgerüste fiel. Er hat dann eine lange Reihe wechselnder Souveräne von England begrüßt als mon frère, von dem Protector Oliver Cromwell an bis zum Könige Georg I. Er hat auf alle diese Souveräne und auf das Reich unter ihnen seine Einwirkung geübt, namentlich auf die Brüder Stuart, auf Carl II. und Jacob II.

Wir haben das Bild dieses herrschgewaltigen Königs uns zu vergegenwärtigen in dem Rahmen seiner Zeit und in dem Lichte, welches vor allen er selber ausgegossen hat über sich und die Anfänge seines Waltens.

Ludwig XIV. schuf nicht das System der damaligen Politik Frankreichs. Er vollendete nur das was lange vor ihm begonnen hatte. Die Expansivkraft Frankreichs, die Neigung zur Aggressive, hatte ihren Anfang genommen nach der Erstarkung des französischen Königthumes unter Ludwig XI. Sie war gestiegen unter Franz I. und Heinrich II., deren Kriege gegen den Kaiser Carl V. wesentlich Offensiv-Kriege waren. Dann hatten die Bürgerkriege Frankreich nach außen hin gelähmt. Nach der Consolidation des Königthumes unter Heinrich IV., dem ersten des Hauses Bourbon, war diese Richtung der Aggressive wieder empor gewachsen unter dem Namen der Defensive gegenüber der spanischen Macht Philipps II. Gegenüber dem deutschen Zweige des Hauses Habsburg, welcher in sich zerrissen und getheilt, mühsam sich der Türken und der inneren Feinde erwehrte, fehlte auch das Recht dieses Namens der Defensive. Unter Ludwig XIII. gewann noch einmal diejenige Richtung die Oberhand, welche die Anerkennung des Rechtes nach außen höher stellte als die Aussicht auf Vortheil für sich in der Begünstigung des fremden Unrechtes. Das Bündnis der Union in Deutschland, einst hervorgerufen hauptsächlich durch das Vertrauen auf die Hülfe Heinrichs IV., zerging im Jahr 1620 gegenüber der Haltung Frankreichs in dem Beginne des großen Krieges. Dann aber misfiel nicht die Sache des Kaisers Ferdinand II., sondern sein Glück. Im Jahre 1624 trat der Cardinal Richelieu in den Rath des Königs. Er nahm mit Umsicht und Nachdruck das Princip wieder auf, daß Frankreichs Wohl erblühe aus dem Unfrieden und der Zerrüttung der Nachbaren. Erst heimlich, dann

offen. Er fand den Boden vorbereitet namentlich in Deutschland. Dort hatte der römische Kaiser Ferdinand II. den ungeheueren Fehler begangen, durch die Ernennung Wallensteins zum Feldherrn seiner Heere, durch das Belassen dieses eigenmächtigen und willkürlichen Söldnerfürsten in seinem Amte auf sich zu laden den Schein von despotischen Planen, die der milde, fromme, allzu nachgiebige Kaiser aus sich selber nicht hatte. Die fünf Jahre des ersten Generalates des Wallenstein hatten bei den Reichsfürsten eine ergiebige Saat der Erbitterung ausgesäet, welche der Schwedenkönig im Norden, der Cardinal Richelieu im Westen für sich auszubeuten suchten. Wie einst Heinrich II. für die Rebellion des Kurfürsten Moritz von Sachsen gegen den Kaiser, so zahlte Richelieu das Geld für den Eroberungskrieg Gustav Adolfs. Als später bei Nördlingen die Waffen der Schweden unterlagen, trat Frankreich offen mit ein in den Krieg, den es seit Jahren heimlich geschürt, mit Betheuerungen seines Uneigennutzes, und trug in dem Friedensschlusse von Münster das Elsaß als den Lohn davon.

Nicht geringer waren die Erfolge Frankreichs gegen den anderen Stamm des Hauses Habsburg in Spanien. Diese Erfolge stärkten den Drang der Eroberung. Noch in der Zeit vor der Geburt des Prinzen, der später als König Ludwig XIV. diesen damaligen Drang der Mehrheit der Franzosen in seiner Person verkörperte, tauchten Schriften auf, welche, so ausschweifend sie in ihren Theorien sind, doch nur erwachsen konnten in einem dafür empfänglichen Boden. Eine derselben, dem Könige von Frankreich gewidmet, nimmt für denselben als rechtmäßiges Eigenthum in Anspruch die gesammte Monarchie Carls des Großen.[1]) So bereits 1634. Wir werden später sehen, wie diese wilden Theorien in der Seele Ludwigs XIV. sich gestalteten. Es geschah unter der Anleitung des Cardinals Mazarin.

Ludwig XIII. starb 1642. Ludwig XIV. war damals vier Jahre alt. Seine Mutter Anna, Tochter Philipps III. von Spanien, in Frankreich mit dem leicht irre führenden Namen Anne d'Autriche benannt, hegte den Wunsch der Versöhnung des Hauses Bourbon mit demjenigen, dem sie entstammte, durch die Heirath ihres Sohnes

[1]) Anlage II.

mit der Tochter ihres Bruders Philipp IV. von Spanien. Ihr Berather in der Regentschaft, der Cardinal Mazarin, stimmte dem Wunsche einer solchen Heirath zu. Sein Ziel dabei war ein anderes. Es war dasjenige der Erwerbung der weiten Länder, welche man damals befaßte unter dem Namen der spanischen Monarchie: Spanien selbst, die Niederlande, so viel davon dem Könige verblieben, den größeren Theil Italiens, die Colonien in beiden Indien. Das Mittel sollte sein die Heirath des jungen Königs mit der Infantin Marie Therese, der älteren Tochter Philipps IV.

Wir gelangen hier an dasjenige Moment der späteren Verwickelungen Europas, welches alle anderen Fragen dominirt, das hauptsächliche Ferment der Kriege, welche Ludwig XIV. entweder direct erregte, oder welche durch sein Handeln unvermeidlich wurden. Ein kurzer Rückblick ist darum erforderlich.

Die Brüder Carl V. und Ferdinand I., die Begründer beider Stämme des Hauses Habsburg in Spanien und im Südosten des Reiches, hatten das Bestreben, die ihnen zugestammten Kronen zu bewahren ihrem gemeinschaftlichen Hause. Sie vererbten dieselbe Gesinnung ihren Nachkommen. Aber Carl V., dessen eigenes Recht an Spanien herstammte von demjenigen seiner Mutter Johanna, gestattete sich nicht eine Aenderung der Gesetze Spaniens, nach welchen die nähere weibliche Linie ausschloß die entferntere männliche. Eben so wenig geschah dies von Philipp II. Man suchte die Nachfolge im Hause zu sichern auf andere Weise, nämlich durch die gegenseitigen Heirathen. Diese begannen mit Maximilian, dem Sohne Ferdinands I., und Maria, der Tochter Carls V. Man opferte so auf die Dauer die leibliche und geistige Gesundheit der kommenden Generationen des Hauses dem Interesse desselben. Dennoch reichte dies zur Sicherstellung der Succession des Hauses Habsburg in Spanien nicht aus. Man fügte hinzu den Verzicht der Infantinnen, die sich an fremde Fürsten verheirathen würden. Da nach dem salischen Gesetze in Frankreich keine Prinzessin, die sich von dort aus verheirathete, ihrem Gemahle einen Anspruch auf die Krone von Frankreich zubringen konnte: so erschien es gerechtfertigt, daß auch nicht ein König oder Prinz von Frankreich durch die Heirath mit einer Infantin für seine Nachkommenschaft ein Recht erlange auf Spanien. Und dazu noch kam

die besondere Auslegung des salischen Gesetzes in Frankreich, wie sie durch den Zug der Nation zum Centralisiren verkündet wurde von den Schriftstellern und Rechtsgelehrten derselben. Es galt die Anschauung,[1]) daß, was die Könige von Frankreich besitzen oder erwerben, unter welchem Anspruche auch es sei, für immer vereinigt bleibe mit der Krone, von derselben nicht wieder getrennt werden könne, vielmehr denselben Gesetzen, derselben Regierungsform unterliege wie das eigene Königreich, sowohl in Betreff der Succession, als allen anderen Angelegenheiten des Staatsrechtes. Vermöge dieses Grundsatzes stand der Monarchie Spanien, im Falle der Erbfolge eines Königs von Frankreich, das Schicksal bevor zur Provinz von Frankreich zu werden, ebenso wie einst die durch Heirath erworbene Bretagne.

Deshalb lag die Forderung des Verzichtes der Infantinnen, die sich an französische Prinzen verheirathen würden, nicht bloß im Interesse des Herrscherhauses Habsburg, sondern noch weit mehr in demjenigen der Erhaltung der Selbständigkeit der spanischen Nation. Sie wollte nicht an Frankreich annectirt[2]) werden.

Es ist um so wichtiger, diesen fundamentalen Grund der Forderung des Verzichtes der Infantinnen hervorzuheben, weil der spätere Gang der Dinge, die Einsetzung eines eigenen spanischen Königs aus dem Hause Bourbon diesen ursprünglichen Stand der Frage leicht zu verdunkeln geeignet ist.

Die Infantin Anna leistete vor ihrer Heirath mit Ludwig XIII., im Jahre 1612, diesen Verzicht auf jegliches Anrecht an die spanische Krone. Der Mannsstamm in Spanien war damals gesichert: eine Frage der Gültigkeit des Verzichtes lag außerhalb des Gesichtskreises. Dreißig Jahre später, als dieselbe Prinzessin als Vormünderin ihres Sohnes Ludwig XIV. den Wunsch hegte einer Heirath desselben mit der ältesten Tochter ihres Bruders Philipp IV. von Spanien, lagen die Dinge anders. Das Haus Habsburg in Spanien war physisch in sichtlichem Verfalle. Die Aussicht der Eventualität des Aussterbens desselben trat heran. Diese Aussicht war der Angelpunct des Planes von Mazarin.

---

[1]) (Lisola:) bouclier d'état et de justice etc. 1667. p. 118.

[2]) Dies der Ausdruck Lisolas a. a. O. S. 149.

Er ließ den Gedanken dieser Heirath zuerst vorbringen bei den Friedensverhandlungen in Münster, im Jahre 1646, gegenüber den spanischen Gesandten. Sein Ziel liegt offen vor in seiner Instruction an die französischen Gesandten. „Die Heirath des Königs mit der Infantin, sagt er, würde uns in den Stand setzen, nach der Succession der spanischen Reiche zu streben, möge auch ein Verzicht geleistet werden, wie er wolle. Die Erwartung würde nicht zu fern aussehen, weil die Infantin, Marie Therese, vom Throne ausgeschlossen wird nur durch das Leben ihres Bruders“ [1]).

Hier zuerst tritt der Gedanke hervor, der damals und später allen Bemühungen Mazarins und seines königlichen Zöglings zu Grunde liegt. Es ist der hauptsächliche Schlüssel der großen Politik des Zeitalters, welches man nach dem Könige Ludwig XIV. von Frankreich zu benennen pflegt.

Die Spanier indessen erwogen von ihrem Standpuncte aus die Lage der Dinge in ähnlicher Weise wie Mazarin von dem seinigen. Sie lehnten ab. Es war klar, daß die Krone Spanien auf diese Werbung nicht anders eingehen werde als gezwungen.

Philipp IV. von Spanien that dagegen einen anderen Schritt. Seine erste Ehe mit Elisabeth aus dem Hause Bourbon, der Schwester Ludwigs XIII., hatte der Tod gelöst. Er verheirathete sich zum zweiten Male mit der Erzherzogin Maria Anna, der Tochter des römischen Kaisers Ferdinand III.

Die anderen Mächte schlossen 1648 zu Münster und Osnabrück ihren Frieden. Der Krieg zwischen Frankreich und Spanien währte fort.

Philipp IV. von Spanien empfand es schwer, daß er bei diesem Friedensschlusse verlassen war von seinem Schwiegervater, dem Kaiser Ferdinand III. Indessen er würdigte die Gründe desselben. Die Familienbeziehungen blieben lebendig. Die Väter vereinbarten die Verlobung des jungen Erzherzogs Ferdinand mit der Infantin Marie Therese. Die Bemühungen des Kaisers erlangten von den Kurfürsten die Wahl des Erzherzogs zum römischen Könige. Die Zukunft für beide Häuser und Monarchien schien gesichert. Aber dann raffte der Tod den hoffnungsvollen jungen König hinweg, im 21 Jahre seines

[1]) Mignet: Négociations relatives à la succession d'Espagne. t. I p. 32.

Lebens, 1654. Sein überlebender Bruder Leopold war erst vierzehnjährig. Auch der Infant von Spanien starb. Es blieb aus der ersten Ehe Philipps IV. nur die Infantin Marie Therese. Die Kinder der zweiten Ehe waren von schwacher Lebenskraft.

Mazarin erneuerte die Werbung. Er ließ betheuern, daß der Wunsch gerichtet sei auf die Person der Infantin, nicht auf ihr Erbe[1]). Frankreich erbiete sich zu jeglichem Verzichte, den Spanien fordern werde. So 1656. Es war vergeblich. Es sei nicht möglich, erwiederte man in Spanien. Man sei engagirt in entgegengesetzter Weise. Damit kann nur der damalige Erzherzog Leopold gemeint gewesen sein. Es scheint mithin, daß ein bestimmtes Versprechen von Philipp IV. an Leopold vorgelegen habe. Eben dasselbe versichern mehrere venetianische Botschafter[2]).

Der Krieg zwischen Frankreich und Spanien währte fort. Die Umstände wurden ungünstiger für die letztere Macht.

Die empfindlichsten Schläge kamen von England. Längere Zeit hatten die beiden Mächte Frankreich und Spanien wetteifernd den Protector Oliver Cromwell umworben. Mazarin erhielt das Uebergewicht durch das Versprechen der Austreibung der Brüder Stuart, der Enkel Heinrichs IV. von Frankreich. Es lag nicht im Interesse der Macht England, daß das Uebergewicht Frankreichs über Spanien noch schwerer wog. Aber Cromwell überbot noch den Mangel an politischer Einsicht durch die Unehrlichkeit gegen Spanien, indem er, während der Verhandlungen mit demselben, ohne Kriegserklärung die Insel Jamaika überfiel. Dann leistete er Hülfe in Flandern. Seine Rundköpfe wirkten, nach dem Urtheile[3]) von Ludwig XIV., entscheidend mit für den gewichtigen Schlag, den Turenne durch seinen Sieg in den Dünen führte auf die spanische Macht, am 4. Juni 1658. Der vorher bedungene Lohn Cromwells war das den Spaniern entrissene Dünkirchen: die Consequenz des Sieges für Frankreich der pyrenäische Friede und die ersehnte spanische Heirath.

---

[1]) Mignet I p. 34.

[2]) Final-Bericht der Venetianer Sagredo und Nani, von 1659, in den Fontes rerum austriacarum Bd. XXVII S. 34. Eben dort S. 54 der Bericht Molins vom Jahre 1661.

[3]) Oeuvres de Louis XIV. t. I p. 172.

Gleichzeitig nämlich traten dazu die Umstände der Kaiserwahl in Deutschland. Im Jahre 1657 starb der Kaiser Ferdinand III., bevor er für seinen einzigen ihm gebliebenen Sohn Leopold die Nachfolge im Reiche hatte erlangen können. Die nationale Abneigung der Deutschen gegen Frankreich war damals, vor der Zeit Ludwigs XIV., so gering, daß Mazarin für seinen jungen König Ludwig XIV. gegen Leopold, wie einst Franz I. gegen den jungen König Carl von Spanien, bei den deutschen Kurfürsten werben durfte um die römische Kaiserkrone. Dennoch trug der König von Ungarn und Böhmen sie davon, hauptsächlich wegen der Türkengefahr, aber mit den Fesseln schwerer Wahlbedingungen, und zwar mit einer derselben wesentlich zu Gunsten Frankreichs. Leopold mußte versprechen, weder direct noch indirect dem Könige von Spanien eine Hülfe gegen Frankreich zu gewähren. Wir werden darauf zurückkommen.

In Spanien hatten sich inzwischen die Aussichten der Succession anders gestaltet. Dem Könige Philipp IV. waren von seiner zweiten Gemahlin Maria Anna eine Tochter Margaretha und zwei Söhne geboren. Obwohl schwach, erschienen sie lebensfähig, die Succession im eigenen Hause gesichert.

Der König Philipp IV. von Spanien, verlassen von dem Kaiser, setzte die frühere Zusage an denselben zurück gegen die Noth der Selbsterhaltung. Er nahm die Werbung des Königs Ludwig XIV. um die Hand der Infantin Marie Therese an, unter der Bedingung des Verzichtes dieser seiner Tochter erster Ehe auf die Succession seiner Kronen.

Dieser Gang der Dinge an sich, vor allem die Thatsache, daß Spanien nur dem Zwange der Nothlage nachgegeben, thut dar, daß man von spanischer Seite nicht hegte ein festes Vertrauen auf den Bestand des Verzichtes. Der spanische Minister Don Luis de Haro sprach dies dem Cardinal Mazarin nachher offen aus [1]). Man wählte also unter zwei Uebeln das kleinere. Das größere war die Fortdauer des Krieges, das kleinere die Einwilligung in die Heirath mit der Bedingung des Verzichtes. Indessen die Anerkennung des thatsächlichen Verhältnisses, daß es schwer sein werde, diesen Verzicht aufrecht zu

[1]) Flassan: histoire de la diplomatie fr. t. III. p. 235.

halten, ist sehr verschieden von einer spanischen Einwilligung im voraus in den Bruch des Verzichtes. Die Aufrechthaltung des Verzichtes war nicht bloß das Interesse des königlichen Hauses, sondern zugleich dasjenige der gesammten Monarchie. Die spanischen Diplomaten boten allen juristischen Scharfsinn auf, diesen Verzicht der Infantin auf jegliches Anrecht an das väterliche Erbe so bündig wie möglich zu machen. Die französischen dagegen strengten ihre Kunst an, in den Verzicht eine Wortfassung einzubringen, welche ihn durchlöcherte. Beiden Theilen gelang, nach eigener Meinung, dies Bestreben [1]).

Noch einmal indessen drohte vor dem Abschlusse dem Plane Mazarins eine Durchkreuzung, und zwar von Seiten des jungen Königs selbst. Er hatte ein Liebesverhältnis mit einer der Nichten des Cardinals, die durch ihre Schönheit berühmt waren, Marie Mancini. Er wollte sie heirathen. Es war während der Unterhandlungen, welche Mazarin führte mit Don Luis de Haro auf der Fasaneninsel der Bidassoa, im August 1659. Mazarin erhob sich gegen die Absicht dieser Heirath mit dem Vollgewichte seiner Autorität über seinen Zögling. „Es handelt sich, schrieb er demselben, um die wichtigste Angelegenheit Ihres Lebens." Er fordert eine entschiedene Erklärung. „Denn, fährt er fort, es ist tausendmal besser alles hier abzubrechen und den Krieg fortzusetzen, umbekümmert um den Jammer der Christenheit und die Leiden Ihrer Unterthanen, als eine Heirath zu schließen, die Ihr Unglück sein wird und mithin dasjenige ihres Staates." Ludwig XIV. gab nach. Er verzichtete auf seine Neigung, um dem Gebote dieser Politik zu folgen.

Man hat ihn deshalb gelobt, und noch mehr den Cardinal, der das Interesse seiner Familie dem Ruhme des Königs zum Opfer gebracht. Es dürfte fraglich sein, was für Mazarin das größere Opfer gewesen wäre: der umfassende Plan seines eigenen Lebens, oder die Größe seiner Nichte. Das Opfer dagegen, welches der junge König brachte, mochte immerhin im Interesse seines Ruhmes sein, wenn ein Ruhm bestehen kann ohne moralische Ehrenhaftigkeit. Denn diese ist, weil die Grundlage des Strebens nach der spanischen Heirath die Absicht eines Eidbruches war, mit dieser spanischen Heirath unvereinbar.

---

[1]) Man vgl. die Verhandlungen bei Mignet. I. 42 et suiv.

Am 2. Juni 1660 beschwor die Infantin Marie Therese vor ihrem Vater und dem spanischen Hofe zu Fontarabia den Verzicht, dessen Hauptstelle lautet: „die Krone Spanien soll so übergehen an den nächsten Erben, als wenn ich und meine Nachkommen nicht geboren wären". Es folgte die Heirath. Desgleichen beschwor Ludwig XIV., am 6. Juni 1660, auf der Fasaneninsel den Friedensvertrag und denjenigen des Verzichtes seiner Gemahlin auf das spanische Erbe. Inzwischen suchten Mazarin und Lionne sich zu freuen über den von ihnen dem Vertrage eingefügten Satz, welcher die Gültigkeit binde an die erfolgte Zahlung der Mitgift, und den ersten Termin dieser Zahlung festsetze auf den Tag vor der Heirath. Die Zahlung hatte nämlich an diesem Tage nicht statt gefunden. Ludwig XIV. sollte dann den Verzicht wiederholen auf französischem Boden. Es geschah nicht. Er behauptete später, daß die Spanier ihn dazu hätten auffordern müssen, und daß dies nicht geschehen sei [1]). Der König Philipp IV. war dagegen der Ansicht, die er in seinem Testamente wiederholte, daß sein Schwiegersohn aus sich selber schuldig gewesen sei, den Eid des Verzichtes zu wiederholen auf französischem Boden, und daß erst dann, nach dieser Wiederholung, für Spanien die Pflicht der Zahlung der Mitgift in Kraft trete.

Allein die Unterlassung oder Vollziehung juristischer Förmlichkeiten bestimmen nicht die Geschicke der Länder und Völker. Frankreich hatte die Heirath zur Bedingung des Friedens gemacht. Spanien hatte, nach langem Weigern, gedrungen durch die Noth, eingewilligt in die Heirath mit der Bedingung des Verzichtes. Es hatte dann diesen Verzicht so bündig zu machen gesucht, wie menschliche Rechtsformen es gestatten. Die lange Weigerung wie diese Vorsicht thun in gleicher Weise kund den geringen Glauben an die Aufrichtigkeit Mazarins und seines jungen Königs. Wir Spätere kennen die volle Begründung dieses Unglaubens. Jene erste Aeußerung Mazarins vom 20. Januar 1646, daß, welcher Verzicht auch immer geleistet werde, er das Streben nach dem spanischen Erbe nicht hindern solle, ist maßgebend für die ungeheuere Angelegenheit, welche von da an schwül und schwer auf Europa lastet, direct und indirect fruchtbar an Kriegen, bis sie zuletzt auflodert in dem blutigsten und längsten von allen.

[1]) Mignet I. p. 71.

Die Angelegenheit der spanischen Succession ist indessen nur die äußere Seite: die innere ist diejenige der Persönlichkeit Ludwigs XIV.

Am 9. März 1661 starb der Cardinal Mazarin. Der junge König war bis dahin seiner Umgebung erschienen als ein folgsamer Zögling des Cardinals. Auf ihm selber lag diese Folgsamkeit wie ein Druck. Er war 23 Jahre alt. Nach dem Tode des Cardinals berief er die Minister vor sich und richtete an sie die Worte: „Ich habe bisher meine Angelegenheiten durch den Cardinal leiten lassen. Es ist Zeit, daß ich selber sie in die Hand nehme. Sie werden mich mit Ihrem Rathe unterstützen, wenn ich Sie darum befragen werde." Es waren Lionne, Le Tellier, Fouquet, der letztere für die Finanzen, jedoch nur auf kurze Zeit. Als der König eine Untreue an ihm zu bemerken glaubte, setzte er ihn fest. An seine Stelle kam Colbert, so jedoch daß der König in alles einblickte. Und so hat fortan der König Ludwig XIV. es gehalten, wenigstens seinem Willen nach. Die Richtung seiner Politik wurde im Ganzen wie im Einzelnen, so weit sein Auge reichte, sein Verständnis die Dinge erkannte, dictirt durch seinen persönlichen Willen.

Wie so glänzend stand damals dieser junge König da! — Er war der mächtigste Herr der Christenheit, daheim wie nach außen. In beiderlei Beziehung hatten die Cardinäle Richelieu und Mazarin ihm den Weg gebahnt, namentlich der erstere. Der Drang der Eroberung nach außen war, wie immer, Hand in Hand gegangen mit der Centralisation aller Kräfte unter das Königthum, mit dem Streben des Brechens jeglicher selbständigen corporativen Kraft. Richelieu sagt von sich: „Ich versprach dem Könige (Ludwig XIII.) allen meinen Fleiß und alle Autorität, die er mir verleihen würde, anzuwenden zur Auflösung der Partei der Hugenotten, zur Beugung des Stolzes der Großen, zur Röthigung aller seiner Unterthanen zu ihrer Pflicht, zur Erhebung seines Namens bei den fremden Nationen auf die Höhe, die ihm gebührt." Richelieu erfüllte dies Versprechen. Er zerbrach la Rochelle, das Bollwerk der corporativen Selbständigkeit der Hugenotten. Er brachte Montmorenci aufs Blutgerüst, und knickte in diesem Haupte die Feudalität. Er traf mit demselben Streiche die Unabhängigkeit der Parlamente, weil der rechtmäßige Präsident des

Parlamentes von Toulouse, welches Montmorenci verurtheilen sollte, einem Diener des Königs weichen mußte.

Richelieu hatte im Namen eines Königs gesprochen. Mazarin, indem er das Werk seines Vorgängers fortsetzte, sprach im Namen einer Regentin, der Vormünderin eines Kindes. Er war dazu ein Fremder. Noch einmal erhoben sich die Elemente des Widerspruchs gegen die Allgewalt des Ministers in den Unruhen der Fronde. Es waren der Adel und die Parlamente. Man war reich an Worten, arm an Thaten: das Ganze ist mit Recht genannt eine Parodie der Tragödie von England. Der Einzug des jungen Königs beendete die Sache. Die Prinzen und Herren bildeten sich um zu geschmeidigen Hofleuten.

Die allgemeinen Stände des Königreiches waren zum letzten Male versammelt gewesen 1614. Die Parlamente betrachteten sich als stellvertretenden Ersatz. Sie verlangten als ihr Recht, die königlichen Edicte zu verificiren und die Steuern zu registriren. Man ließ sie dabei. „Diese Arten von Körperschaften, sagt Ludwig XIV., sind lästig nur für denjenigen, welcher sie fürchtet.“ So ward der Schein einer nationalen Vertretung erhalten, wo in der Wirklichkeit alles sich beugte unter den Willen des Königs, anfangs noch murrend, bis die Gewohnheit unter Ludwig XIV. alle Wellen glättete. Die Geldkraft Frankreichs, die Erhebung wie die Verwendung der Mittel, lag in den Händen des Königs.

Nach außen hatten Richelieu und Mazarin ein volles Menschenalter hindurch gearbeitet, die Macht des Hauses Habsburg im römisch-deutschen Reiche und in Spanien zu zerbröckeln. Der westfälische und der pyrenäische Friede hatten die Ueberlegenheit Frankreichs dargethan. Gerade hundert Jahre vor dem letzteren hatte der Friedensschluß von Cateau-Cambresis die Uebermacht Spaniens für damals besiegelt. Die Dinge hatten sich gewendet. Und so eben noch hatte im Norden Europas das mächtige Wort Frankreichs den Frieden geboten, und zu Oliva das ermattete Schweden zu bewahren gewußt vor der Ueberlast der mit muthwilliger Streitlust herauf beschworenen Feinde.

Zu allen diesen Vortheilen trat für Frankreich ein besonders günstiges Verhältnis, wie es einst für Spanien in der Zeit seiner Machtfülle nicht bestanden. Die anderen Völker Europas fühlten

gegen Frankreich, beim Beginne Ludwigs XIV., keine Abneigung. Dieses thatsächliche Verhältnis verdient besondere Hervorhebung. Das römisch-deutsche Reich hatte seit dem Jahre 1544 nicht einen Reichskrieg gegen Frankreich geführt. Der dreißigjährige Krieg hatte dasselbe stets nur gespalten gefunden, einen Theil auf Seiten Frankreichs oder Schwedens. Eine nationale Bewegung gegen Frankreich hätte im Jahre 1661 keinen Boden gehabt. Vielmehr war ein großer Theil, vielleicht die Mehrheit der deutschen Fürsten geneigt für Frankreich. Denn sie verdankten dieser Macht das im westfälischen Frieden ihnen zugesprochene Recht der Bündnisse nach außen. Viele von ihnen hatten eben damals davon Gebrauch gemacht. Nicht zufrieden damit, dem Kaiser Leopold durch die Wahlbedingungen jede Hülfe für Spanien untersagt zu haben, schlossen sie zugleich, im August 1658, mit Frankreich und Schweden den rheinischen Bund, den Worten nach zur Garantie des westfälischen Friedens, der Wirklichkeit nach als reelle Bürgschaft jener Wahlbedingung. Der junge König that sofort, nach dem Tode Mazarins, durch Gravel am Reichstage zu Regensburg ihnen kund, daß er wandeln werde in den Wegen Mazarins.

Etwas anders stand die Sache in England [1]). Der einstige Groll der Nation gegen Spanien war erloschen. Wir sehen bei dem Streite des spanischen und des französischen Gesandten im Jahre 1661, also vor dem Verkaufe von Dünkirchen, die Bevölkerung von London Partei nehmen für den Spanier gegen den Franzosen. Aber von einem eigentlichen nationalen Hasse gegen Frankreich dürfte für 1661 noch nicht die Rede sein. — Die Republik Holland, mehr als ein halbes Jahrhundert im Bunde mit Frankreich, hatte im Frieden zu Münster ihre Sache getrennt von derjenigen Frankreichs. Die Furcht war mächtiger als die Dankbarkeit. Die Republik wünschte Frankreich zum Freunde, nicht zum Nachbarn. Ihr wesentliches Interesse war, im Frieden ihren Handel zu treiben.

Spanien war froh, wenigstens nach dieser Seite hin Frieden zu haben.

Wir werden später auf diese Verhältnisse näher einzugehen haben.

---

[1]) Hallam: Const. History. Ch. XI.

Und doch haben dann in den nächsten 40 Jahren fast alle diese Mächte dreimal sich vereinigt zum Coalitionskriege gegen den König Ludwig XIV.!

Dieser König selber hat in den ersten Jahren eine Zeichnung seines Thuns und Wollens entworfen, nicht für die ferner Stehenden, sondern für den ihm nächsten, für den Dauphin, den als einzigen Sohn die Tochter Philipps IV. ihm geboren, als Bericht zugleich und Richtschnur, demnach mit der vollen subjectiven Wahrheit des Vaters gegen den Sohn, und mit nachdrücklicher Hervorhebung derselben. Der geschichtliche Werth dieser Aufzeichnungen wird erhöht durch die Zeit der Abfassung. Die erste und wichtigste derselben ist nämlich nicht entsprungen aus der Reflexion späterer Jahre, sondern, so weit sie nicht durch die Hand des Secretärs Pellisson stilistisch abgerundet, der unmittelbare Erguß des Königs selbst in der Zeit seines jugendlichen Mannesalters, bis 1670. Ja der König vertritt in dieser ersten Zeit sogar in einer wichtigen Frage andere Grundsätze als später. Denn in diesen ersten Jahren spricht er gegen die Anwendung von Gewalt gegen die Hugenotten. „Das beste Mittel, sagt er, sie zur Kirche zurückzuführen; ist sie nicht zu drücken [1]."

„Beim Beginne meiner Regierung, sagt Ludwig XIV. zu seinem Sohne, war alles an allen Orten ruhig. Nirgends im Königreiche gab sich eine Bewegung kund, oder auch nur der Schein einer Bewegung, die mich hätte ableiten oder meinen Planen sich entgegen stellen können. Der Friede mit meinen Nachbaren war fest begründet, aller Wahrscheinlichkeit nach so lange wie ich es wollte, gemäß der Lage, in welcher die anderen Mächte sich befanden" [2].

Daß Ludwig XIV. mit diesen Worten sich selber ein scharfes Urtheil gesprochen, scheint ihm nicht in den Sinn gekommen zu sein. Er berichtet mit gleicher Selbstbefriedigung, daß er sich, im Jahre 1662, die Sonne zur Devise erkoren als das lebendigste und schönste Bild eines großen Monarchen. Er erzählt weiter, daß dann diejenigen, welche ihn mit solcher Leichtigkeit über Frankreich regieren sahen, ihn bewogen hätten die Erdkugel hinzuzufügen, mit der Inschrift

[1] Oeuvres de Louis XIV. Paris 1806. t. I. p. 84. — Vgl. Anlage III.
[2] A. a. O. p. 14.

des Ganzen: nec pluribus impar. Er gibt die Deutung dieses Sinnspruches mit folgenden Worten: „Dies schmeichelte in angenehmer Weise dem Ehrgeize eines jungen Königs. Denn jene Freunde wollten damit sagen, daß ich, der ich die ausreichende Kraft besaß für so viele Dinge, ohne Zweifel vermögen würde, auch noch andere Reiche zu regieren, wie die Sonne ausreicht, noch andere Welten zu erleuchten, wenn sie in gleicher Weise ihren Strahlen erreichbar sind" [1]).

Es ist bei diesen Worten Gewicht zu legen auf das Jahr 1662. Philipp IV. von Spanien war, wenn auch nicht sehr alt, doch bereits hinfällig. Das Lebenslicht des einzigen ihm gebliebenen Sohnes, des nachherigen Königs Carl II., erschien fast noch matter als dasjenige des Vaters. Ludwig XIV. hoffte, in Güte oder mit Gewalt, die Aufhebung des Verzichtes zu erlangen.

Es scheint, daß die Blicke des jungen Königs, den noch kein Unfall gemahnt hatte an den Wandel der irdischen Dinge, nicht haften blieben an der spanischen Monarchie. Er sucht, an einer anderen Stelle, dem Dauphin nachzuweisen, woran es liege, daß nicht Frankreich längst die Herrin der Welt sei [2]). Er erörtert dann das römische Kaiserthum. „Als Carl der Große, sagt der König, in Folge seiner Siege diese Würde an unser Haus gebracht hatte, herrschte dasselbe zugleich über Frankreich, die Niederlande, Deutschland, Italien und den besten Theil Spaniens. Aber die Macht Carls des Großen verringerte sich nach ihm, zuerst durch die Theilungen, welche die Söhne von Frankreich unter einander machten, dann durch die Schwäche, die Schlaffheit seiner Nachkommen. Denn die Reiche, mein Sohn, erhalten sich nur durch dieselben Mittel, durch welche sie erworben werden, nämlich durch Kraft, Wachsamkeit und Arbeit. Es gelang den Deutschen, die Fürsten unseres Blutes auszuschließen, und sich dieser Würde zu bemächtigen, oder richtiger eine völlig neue zu gründen, welche nichts gemein hat weder mit dem einstigen römischen Reiche, noch mit demjenigen unserer Vorfahren."

Der Irrthum das Königshaus von Frankreich in Beziehung zu bringen mit dem einstigen Stamme der Carolinger, liegt vor Augen.

---

1) A. a. O. p. 197.
2) A. a. O. t. II p. 277.

Wir haben bereits erwähnt, daß andere Franzosen damaliger Zeit darin noch weiter gingen. Sie behaupteten, daß kraft des salischen Gesetzes der König Ludwig XIV. als der Mannesspross Carls des Großen der Erbe sein müsse aller Länder dieses Kaisers. Die Erörterung solcher Theorien voll Blut und Brand dürfte überflüssig sein. Allein bei einem Könige wie Ludwig XIV. hat jede seiner Anschauungen, ob begründet ob nicht, ihr volles Gewicht für die Schicksale der Völker seiner Zeit. Sein Irrthum selber läßt errathen, welche Bedeutung in seiner Hand die römische Kaiserkrone erlangt haben würde, wenn die Verblendung der deutschen Kurfürsten, vier Jahre zuvor, so weit gegangen wäre sie ihm zu reichen. Die Gefahr jedoch für die Völker war damit nicht beseitigt. Das Mislingen des Wunsches von 1658 hatte diesen Wunsch nicht für immer erstickt. Ludwig XIV. betrachtet die römische Kaiserkrone als ein dem Königshause von Frankreich entrissenes Gut: wird er, auch ungeachtet des Mislingens des ersten Versuches, je nach Zeit und Gelegenheit unterlassen die Wiedererlangung des entrissenen Gutes zu erstreben? — Die Frage greift tiefer ein in die Schicksale der Völker des siebenzehnten Jahrhunderts, und nicht zum wenigsten mittelbar auch des englischen, als es auf den ersten Blick erscheint.

In Ermangelung der Kaiserkrone erhebt Ludwig XIV. vor seinem Sohne sein Königthum. Seine Lehren, seine Vorschriften, seine Mahnungen sind eine Mischung dessen, was ein jeder Patriot in jedem Lande von dem Vater an den Sohn überliefert sehen möchte, mit einem Cultus dieses Königthumes, welcher, indem er demselben jeden Besitz, jedes Recht, jede Kraft dienstbar machen will, hinausreicht über die Grenze des Möglichen. Da heißt es: „Die Könige werden geboren, um alles zu besitzen und allem zu gebieten"[1]). Da heißt es ferner: „Vor allem anderen steht für uns die Gewisheit, daß die Könige unumschränkte Herren sind, und von Natur die volle und freie Verfügung haben über alle Güter, mögen sie besessen werden von Geistlichen oder von Laien, zu dem Zwecke sich jederzeit derselben als weise Haushalter zu bedienen, nämlich für das Wohl des Staates". — „Es ist ein großer Irrthum vieler Fürsten bestimmte Gegenstände

[1]) A. a. O. t. II. 121.

und bestimmte Personen ihnen eigen zu nennen, als wenn dieselben auf eine andere Weise ihnen angehörten als das Uebrige in ihrem Reiche. Was immer sich im Umfange unserer Staaten befindet, von welcher Art es sei, gehört mit gleichem Rechtsanspruche uns, und muß auf gleiche Weise uns theuer sein. Das Geld in unserer Casse, dasjenige, welches bei unseren Schatzmeistern verbleibt, und dasjenige, welches wir in dem Handel unserer Unterthanen belassen, fordert von uns die nämliche Sparsamkeit." — „Ferner müssen wir festhalten, daß das Wort der kirchlichen Freiheit in keiner Weise weder Geistliche noch Laien entnimmt von der Unterwürfigkeit unter den Souverän, welche das Evangelium selbst gebietet." — „Was die Könige zuweilen zu thun scheinen gegen die allgemeinen Gesetze, gründet sich auf das Staatswohl. Denn dieses ist, nach Uebereinstimmung der ganzen Welt, das oberste aller Gesetze, aber das unbekannteste und dunkelste für alle diejenigen, welche nicht herrschen."

Wir sehen, wie hier die volle alte heidnische Staatsidee uns entgegen tritt, mit der Modification, daß die Vertretung, die Ausübung dieser Staatsidee, die Souveränetät der Gesetzgebung mit der Executive stehen soll nur bei dem Königthume.

Das Princip dieser alles in sich aufsaugenden Staatsidee, vor welcher jedes andere menschliche Recht erstirbt, das individuelle wie das corporative, ist zu anderen Zeiten in Worten beredter ausgeführt von Philosophen und Lehrern des Staatsrechtes: aus dem Munde und aus der Feder eines intellectuell hoch begabten und thatkräftigen Königs, welcher persönlich die Neigung seiner Jugend dieser Staatsidee zum Opfer gebracht, erlangte es eine schwerer wiegende praktische Bedeutung.

Daß unter den Segnungen, welche das Christenthum den Menschen gebracht, virtuell nicht eine der geringsten ist die Erlösung von dem Fluche dieser heidnischen Staatsidee, die Wahrung der sittlichen Freiheit durch die Kirche, kam nicht in die Seele des jungen Königs. Vielmehr faßt er die Sache umgekehrt. Nach ihm gibt es keine Lehre des Christenthumes, die fester begründet wäre, als diejenige des unbedingten Gehorsams gegen die Gebote des Königs, gegen die Gesetze des Staates [1]. „Unter dem Heidenthume waren

[1] A. a. O. p. 336.

die Revolutionen häufig, sagt er; seit der Ankunft Jesu Christi sind sie selten geworden." Und aus dieser Thatsache zieht der junge König eben jene Folgerung, welche die Menschheit zurück schleudert in das Heidenthum, die Forderung des absoluten Gehorsams unter das Staatsgesetz. Demnach ist, nach seiner Ansicht, das Bindemittel dieses seines Staatswesens die christliche Religion, oder, später specifisch bestimmt, der Katholizismus, vor allen Dingen in derjenigen Form, welche er demselben zu geben hoffte. Wesentlich von diesem Standpuncte aus empfiehlt er seinem Sohne die Bethätigung der Frömmigkeit. In der Darlegung dieser Ansichten entfallen ihm die merkwürdigen Worte: „Es wäre nicht bloß ein Mangel an Gerechtigkeit, sondern auch an Klugheit, wenn wir es an Ehrfurcht fehlen ließen vor dem, von welchem wir nur die Stellvertreter sind" [1]).

Dieser Gesinnung entsprechend mußte das Königthum auch mit allen äußeren Attributen ausgestattet sein. Der Bruder des Königs, der Herzog von Orleans, hatte die Bitte gestellt, daß der König der Gemahlin des Herzogs, Henriette, der Tochter Carls I. von England, welche mit Ludwig XIV. denselben Großvater, Heinrich IV. von Frankreich, gemein hatte, in Gegenwart der Königin von Frankreich einen Sessel mit Rücklehne bewilligen möge, statt nur eines Tabourets. Er berief sich für diese Bitte auf den Wunsch der verstorbenen Königin, der Mutter der Brüder. Ludwig XIV. erörtert sorgfältig die Sache und kommt, nach langen Erwägungen, zu folgendem Schlusse: „Diejenigen die da meinen, daß dies lediglich eine Sache des Ceremoniells sei, sind in schwerem Irrthume. Es gibt in solchen Dingen nichts Unerhebliches. Da das Volk wissen muß, daß nur Einer es regiert: so ist es wichtig ihm zu zeigen, daß der Eine, der dazu berufen, so erhaben ist über alle Anderen, daß auch nicht die Möglichkeit obwalte des Vergleiches oder der Verwechselung. Daher kann man dem Oberhaupte des Staates nicht das geringste Zeichen seiner Superiorität nehmen, ohne dem Ganzen zu schaden." Demgemäß ward der Sessel mit Rücklehne nicht bewilligt [2]).

---

[1]) A. a O. t. I, p. 91. Die Worte lauten: dont nous ne sommes que les lieutenants.

[2]) A. a. O. t. II, p. 64.

Das scharf ausgebildete Ceremoniell jener Zeiten wurde nirgends schärfer beobachtet als am Hofe zu Versailles. König Ludwig XIV. erhob darin fremden Fürsten gegenüber höhere Ansprüche als der dem Range nach anerkannte erste Fürst der Christenheit, der römische Kaiser Leopold. Demnach ergoß sich derselbe Geist abwärts durch den Hof des Königs. Die Prinzessin Sophie, welche im Jahre 1679 denselben besuchte, äußerte über einen Tanz, den man vor ihr aufgeführt, nachher ihr Urtheil: „Es war weniger ein Tanz als eine Schaustellung des Ranges eines jeden der Tanzenden." Der König überhäufte die Prinzessin mit der ihm eigenen Artigkeit. Ihr Urtheil indessen nach ihrer Rückkehr faßt sie in die Worte: „Ich tauge besser ins Kloster als an diesen Hof" [1]).

Die Sonne Ludwigs XIV. strahlte ihren eigenen besonderen Glanz: sie gab keine Wärme. Das Wesen dieses Glanzes war die Subordination einerseits, andererseits die Energie, mit welcher dieselbe gehandhabt wurde, und mit welcher dieselbe jegliche Kraft sich dienstbar machte.

Die Ueberspannung des Königthumes nach innen, die Unterordnung aller anderen Rechte unter das was der König Ludwig XIV. bezeichnet als das Staatswohl, dessen Erkenntnis wohne nur bei ihm allein, führt folgerecht zu der verwandten Auffassung nach außen, nämlich in Betreff der Haltung der Verträge, auf welchen die Möglichkeit des Friedens der Völker neben einander auf Erden beruht. „Ich bin weit entfernt, sagt Ludwig XIV., die Untreue lehren zu wollen; aber es sind doch Unterschiede zu machen." Er faßt dann Spanien ins Auge [2]).

„Zwischen Spanien und Frankreich herrscht eine Eifersucht, die nie erlöschen kann, weil die Grundlage derselben dauernd ist. Indem die eine Macht der anderen schadet, glaubt sie nur eine Pflicht der Selbsterhaltung zu üben, die höher steht als alle anderen Pflichten. Die unverhüllte Wahrheit daher ist, daß diese Mächte in jeden Vertrag mit einander eintreten nur mit dieser Gesinnung. Man kann sagen, daß beide Mächte, indem sie sich in gleicher Weise von der Beobachtung der Verträge frei sprechen, in Wirklichkeit denselben nicht

[1]) Die Denkwürdigkeiten der Prinzessin im K. Archive zu Hannover.

[2]) Oeuvres I, p. 63 et suiv.

zuwider handeln, weil sie die Worte der Verträge nicht buchstäblich nehmen. Diese gelten ihnen wie im Umgangsleben die Complimente, deren man nicht entbehren kann, und deren wahre Bedeutung weit unter ihrem Klange steht."

Wir haben zu unterscheiden, daß wir hier die Worte Ludwigs XIV. zu seinem Dauphin vernehmen, nicht diejenigen Philipps IV. von Spanien zu seinem Infanten.

Im Jahre 1661 waren diese Worte gerichtet gegen Spanien. Wie aber gestaltete sich der Grundsatz, wenn der Zögling Mazarins einer anderen Macht gegenüber ähnlich zu stehen glaubte, wie im Jahre 1661 gegenüber Spanien?

Indessen es handelt sich nicht bloß um das Verhältnis von Macht zu Macht. Ludwig XIV. dehnt die Consequenzen seines Principes von Staatswohl weiter aus auf die Unterthanen anderer Mächte. Er erörtert vor dem Dauphin die Verwendung der öffentlichen Gelder. „Die Könige, sagt er, welche Gott zu souveränen Verwaltern der Staatsgelder gemacht hat, würden pflichtwidrig handeln durch die Vergeudung des Vermögens ihrer Unterthanen für überflüssige Ausgaben. Aber einem noch schwereren Vorwurfe setzen sie sich aus durch die Weigerung dasjenige herzugeben, was dienen würde zur Vertheidigung ihrer Völker" [1]).

Ein solcher allgemeiner Satz erscheint unanfechtbar. Es kommt auf die Anwendung an.

„Es geschieht oft, fährt der König fort, daß mäßige Summen, mit Geschick verwendet, dem Staate ungleich größere Verluste ersparen. Weil man nicht Herr ist einer Abstimmung, wie man es um einen wohlfeilen Preis sein könnte, zieht man sich den Angriff ganzer Nationen zu. Ein Nachbar, den man mit einer geringen Ausgabe zum Freunde machen könnte, kostet uns weit mehr durch seine Feindschaft. Die geringste Armee, die unser Gebiet betritt, nimmt uns in Einem Tage mehr als erforderlich gewesen wäre, um zehn Jahre Freundschaft zu unterhalten."

Die Tragweite dieser wenigen Worte ist, man darf sagen, unabsehbar. In langer Reihe ziehen an uns vorüber spanische Staats-

[1]) A. a. O. t. I, p 44.

räthe, holländische Bürgermeister, ungarische Edelleute, schwedische Reichsräthe, Dänen und Polen, deutsche Fürsten und ihre Minister, englische Parlamentsglieder und Geheimräthe, Männer und Frauen, Fürstinnen und Maitressen von Fürsten und Ministern, und zuletzt, hinausragend über Alle, der König Carl II. von England. Sie nehmen Gold und Goldeswerth aus der Hand des Königs von Frankreich für den Krieg oder den Frieden ihres eigenen Vaterlandes, je nachdem der Krieg oder der Friede desselben dem Staatswohle jenes Königs entspricht. In seiner Hand wandeln sich die Erträgnisse der Arbeit seiner Unterthanen zum Dünger fremder Leidenschaften der Habgier und des Verrathes.

Indem der König Ludwig XIV. das Geld seiner Unterthanen erhob nach seinem Ermessen, war er vor allen anderen Fürsten im Stande zu verfügen über das wichtigste Kriegsmittel: dasjenige eines zahlreichen stehenden Heeres.

Der Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts kannte, außer der geringen Zahl fürstlicher Haustruppen, keine stehende Heeresmacht. Man warb Söldner, wenn man ihrer bedurfte, und entließ sie nach hergestelltem Frieden. Das Fundament der Erhaltung eines solchen Heeres war allzu oft nur die Contribution und die Freiheit des Quartieres in Freundes- wie in Feindesland. Beide Mittel waren verderblich für die Völker. Auf dieser Grundlage errichtete Wallenstein seine erste Armee für den Kaiser, auf eben derselben der König Carl I. in England die seinige gegen das Parlament. Das Parlaments-Heer, welches regelmäßigen Sold erhielt, war darum einer besseren Disciplin fähig. Die bessere Disciplin trug erheblich bei zum Siege der Rundköpfe, und demgemäß zum Sturze des Königthumes.

Zum ersten Male in dem neueren Europa wurde, nach beendigtem Kriege, das Heer nicht entlassen in der Republik England, weil Oliver Cromwell gerade des Heeres bedurfte als des Fundamentes seines neu zu errichtenden Königthumes. Der Tod Cromwells, die rettende That Monks erlösten England von diesem Fluche der Militär-Monarchie.

Aber gleichzeitig folgte in Frankreich der junge König, noch unter der Führung Mazarins, dem Beispiele Oliver Cromwells. Nach dem pyrenäischen Frieden von 1659 wurden nur wenige Truppen

entlassen. Es verblieb ein Präsenzstand von 120,000 Mann. Damals erschien diese Zahl ungeheuer. Wir sehen im Laufe der nächsten Jahrzehnte rasch sie wachsen in steigender Progression.

Bei der Machtfülle, welcher dieser König daheim überkommen, und welche er durch genaue Verwaltung seiner Mittel täglich mehr zu stärken wußte; bei der Unterwürfigkeit, welche sein Volk ihm entgegen trug; bei den Grundsätzen, welche er zur Richtschnur seines Handelns aufstellte; bei dem Fleiße, der Willenskraft, welche er entwickelte — bei der Erwägung alles dessen wächst vor unseren Augen empor die Gefahr der völligen Unterjochung, welcher das damalige Europa entgegen ging.

Eine wesentliche Frage dabei war, ob Ludwig XIV. gleich den anderen Vertretern des Militarismus vor ihm, gleich dem Schwedenkönige Gustav Adolf und dem Protector Oliver Cromwell, selber die Fähigkeit besitzen würde, seine Heere zu führen und Schlachten zu schlagen. Die Frage wird praktisch uns entgegen treten bei seinem ersten Feldzuge.

Eine andere Eigenschaft des Königs Ludwig XIV., welche seinen Entwürfen hinderlich im Wege stand, oder, wenn man den Ausdruck vorzieht, ein Mangel, ergibt sich schon aus der eigenen, von ihm selber gezeichneten Charakteristik. Es ist die Nichtbeachtung oder doch die Unterschätzung der moralischen Factoren in den Individuen wie in den Völkern. An dem Außer-Acht-lassen dieser moralischen Factoren, an dem Nicht-gefaßt-sein auf die eintretende Reaction derselben sind mehr als einmal die mit noch so großer Umsicht, mit noch so kluger Berechnung ausgesponnenen Plane ganz unerwartet gescheitert. Ganz besonders zeigte sich diese Geringschätzung moralischer Factoren und der Möglichkeit ihrer Reaction in dem Uebermuthe. Ja man dürfte vielleicht sagen, daß der Uebermuth, welchen der König selbst wie seine ihm nachahmenden Diener häufig hinzufügten zu dem Unrechte, die Gemüther von Fürsten und Völkern nicht weniger reizte und erbitterte als das Unrecht selbst.

Das Gebiet der Thätigkeit Ludwigs XIV. nach außen war vorzugsweise dasjenige der Unterhandlung.

Für seinen hauptsächlichsten und wichtigsten Plan, welcher sich in den ersten Jahren darstellte als derjenige der eigenen Beerbung, wenn auch im Namen der Königin Marie Therese, seines Oheims

und Schwiegervaters von Spanien in Güte oder mit Gewalt, war es vor allen Dingen wichtig, sich derjenigen Macht zu versichern, deren Widerspruch oder Zustimmung, nach der Lage der Dinge in Europa, am schwersten in die Wage fallen mußte, nämlich Englands.

Und hier kehren wir zurück zu dem Beginne des Verhältnisses von Ludwig XIV. von Frankreich und Carl II. von England.

Wir haben gesehen, daß die Politik von Richelieu und Mazarin sich um das Haus Stuart keinen Dank verdient. Der erstere hatte nach Kräften beigetragen, den aufglimmenden Bürgerkrieg in England anzufachen, um dasselbe in sich lahm zu legen. Der andere hatte mit seinem Zöglinge den Protector umworben, und die Eroberungslust desselben auszubeuten gesucht für die eigene Politik gegen Spanien. Es war ihm gelungen. Der pyrenäische Friede mit der spanischen Heirath war zu einem erheblichen Theile die Frucht der Thaten englischer Waffen. Die Freundschaft Mazarins dauerte fort auch mit Olivers Sohne Richard, und über denselben hinaus. Um nicht den Zorn der Republik auf sich zu laden, trieb Mazarin die Brüder Stuart noch 1659 völlig hinweg von dem Boden Frankreichs.

Ein halbes Jahr später zog der König Carl II. unter dem Jubel seines Volkes in London ein. War es zu erwarten, daß er um seiner Person willen gedenken würde an die ihm widerfahrene Unbill? — Oder war es zu erwarten, daß er um seines Reiches willen die Politik der Königin Elisabeth nach außen in veränderter Richtung wieder aufnehmen, daß er nicht, wie Cromwell, um des momentanen Gewinnes willen die Zukunft opfern, dem Stärkeren beitreten werde gegen den Schwächeren, sondern vielmehr, um des eigenen und des allgemeinen Friedens willen, diesen stützen werde gegen jenen? —

Mazarin begann mit einem Fehler. Er beließ in England denselben Gesandten Bordeaux, der auch bei Richard Cromwell beglaubigt gewesen war, und schickte ihm nur neue Creditive für Carl II. Der König sandte ihm, auf die Bitte um Audienz, den Befehl das Königreich zu verlassen. Daheim legte man auf Bordeaux die Schuld. An seiner Statt erschien in London der Graf von Soissons, eine der ersten Persönlichkeiten von Frankreich [1]).

[1]) The life of Clarendon. Vol. II, p. 177.

Auf ihn folgte d'Estrades. Die Instruction desselben besagte, daß der König von Frankreich mit seinem Vetter von England Freundschaft zu unterhalten wünsche von Person zu Person.

Das nächste Mittel, durch welches Mazarin und sein Zögling die Brüder Stuart zu gewinnen suchten, war die Mitwirkung zu Heirathen. Der Herzog Jacob von York hatte eine clandestine Ehe geschlossen mit Anna Hyde, der Tochter des Kanzlers Clarendon. Als die Sache nicht mehr verheimlicht werden konnte, ergab sich ein Knäuel der Verwirrung, lehrreich für die Charakteristik der handelnden Personen, besonders wichtig jedoch durch das Verhalten der Königin Mutter Henriette Marie [1]). Sie gab offen ihren Widerspruch kund. Aber sie hatte seit langem ihre Residenz in Frankreich: sie wollte dahin zurückkehren. Mazarin bemerkte ihr, daß, wenn sie ihre Söhne im Zorne verließe und Erbitterung zeige gegen denjenigen Minister, welchem der König von England das größte Vertrauen schenke, ihr in Frankreich nicht ein guter Willkomm bevorstehe. Die Königin ging in sich und erkannte die neue Schwiegertochter an. Die Herzogin wurde die Mutter der späteren Königinnen Mary und Anna.

Henriette Marie entwickelte weiter ihre Thätigkeit in der von Ludwig XIV. gewünschten Richtung. Von ihr ging der Vorschlag aus der Heirath des Herzogs Philipp von Orleans, des Bruders des Königs, mit ihrer jüngsten Tochter Henriette. Carl II. gab gern seine Zustimmung, und mehr vielleicht noch erfreut war Ludwig XIV.

Es blieb noch die dritte und wichtigste Aufgabe, diejenige einer Heirath des englischen Königs selbst. Mazarin gedachte an die Werbung um eine seiner Nichten im Jahre 1659. Er ließ durchblicken, daß eine Erneuerung derselben kein Hindernis finden werde. Aber auch für Carl II. hatten die Dinge sich geändert. Er lehnte ab [2]).

Der König Ludwig XIV. fand einen anderen Vorschlag im Interesse seiner eigenen Plane, sowohl des Vortheiles für sich als des Schadens für den König von Spanien.

Eine der hauptsächlichsten Bedingungen, welche, außer dem Verzichte der Infantin Marie Therese, Spanien im pyrenäischen Frieden

---

[1]) A. a. O. p. 84 sq.

[2]) The life of James II. V. I, p. 395.

gestellt, war diejenige der Nicht-Hülfe für Portugal, mit welchem der Krieg Spaniens fortdauerte. Die Verpflichtung war eben so wie diejenige des Verzichtes in die stärksten Verwahrungen gefaßt, welche die spanische Jurisprudenz zu ersinnen fähig war. Dagegen lag die Fortdauer des Krieges zwischen Spanien und Portugal im Interesse der Politik Ludwigs XIV., zum Zwecke der Schwächung und Lähmung von Spanien für den eventuellen Fall des Erlöschens des Mannsstammes. Der König befragte seine Minister Fouquet, Le Tellier, Lionne über die Frage der Unterstützung an Portugal. Sie stimmten zu. Er befragte den Marschall Turenne. Dieser nannte das Versprechen der Nicht-Hülfe eine Schwäche des Cardinals Mazarin, die im Widerspruche stehe mit der natürlichen Billigkeit und dem Völkerrechte [1]). — Den Unterschied, daß nicht Mazarin den pyrenäischen Frieden beschworen, sondern der König, ließ Turenne außer Acht. — Ludwig XIV. selbst fand von seinem allgemeinen Principe aus des Verhaltens gegen Spanien, die Anwendung für diesen Fall. „Eben jene ganz außerordentlichen Verwahrungen, sagt er, zeigten mir an, daß sie selber nicht den Glauben an meine Enthaltung gehegt hatten. Alles was ich darum ihnen schuldig zu sein glaubte, war die Leistung der Hülfe für Portugal nur im Falle der Bedrängnis, mit Mäßigung und Zurückhaltung. Dies konnte nicht zweckmäßiger geschehen als durch das Zwischenschieben des Königs von England, nämlich wenn er Schwager des Königs von Portugal wurde" [2]).

Der Gesandte von Portugal regte am englischen Hofe den Gedanken an einer Heirath des Königs mit Catharina Braganza, der Schwester des Königs Alfons. Er bot Tanger und eine große Summe als Mitgift, dazu erhebliche Vortheile für den englischen Handel. Von der ersten Erwähnung an sah man voraus, daß die Verbindung mit Portugal für Carl II. den Krieg mit Spanien zur Folge haben werde. Man erwog die Sache. Carl II. war nicht abgeneigt. Nur wollte er nicht seinerseits offenen Krieg mit Spanien [3]).

Allein nicht bloß für den König von Frankreich war die Freundschaft des Königs von England erstrebenswerth, sondern auch für

[1]) Flassan: hist. de la diplomatie f. III, 259.
[2]) Oeuvres de Louis XIV. t. I, p. 66.
[3]) The life of Clarendon. Vol. II, p. 181.

Philipp IV. von Spanien. Er sandte den Prinzen von Ligne. Der Hof Carls II. war weniger als irgend ein anderer gebunden durch strenge Etikette: der Zugang der Gesandten zum Könige war frei wie ihre Reden. Unter den englischen Großen war namentlich Lord Bristol, der so eben von Madrid zurückgekehrt war, spanisch gesinnt. Er und der spanische Gesandte Ligne erinnerten den König an die verschiedene Behandlung im Exil. Sie erfuhren von Carl II. das Geheimnis des Planes der portugiesischen Heirath. Bristol, lebhaft betroffen, erhob Einwendungen. Portugal sei arm. Es werde in Jahresfrist unterliegen. Von der Prinzessin Catharina seien Kinder nicht zu erwarten. Er und der spanische Gesandte boten eine italienische Prinzessin an, mit spanischer Mitgift. Der König wurde schwankend. Er zeichnete eine Vollmacht für Bristol nach Italien, als schon die Werbung nach Portugal abgegangen war. Clarendon bewog ihn jene Vollmacht zurückzuziehen. Die Spanier machten andere Vorschläge. Sie fragten, warum der König nicht eine Protestantin nehmen wolle, etwa eine Prinzessin von Oranien. Philipp IV. werde ihr eine Mitgift geben wie einer Infantin von Spanien.

So stand die Sache unentschieden bis zum Tode des Cardinals Mazarin, im März 1661. Er hatte, wie Clarendon sagt, eingedenk seiner Schritte gegen das Haus Stuart, die Besorgnis, mit welcher die Herstellung desselben ihn erfüllte, bis an sein Ende nicht überwinden können. Der junge König Ludwig XIV. griff rascher und entschiedener zu. Er sendete sofort einen geheimen Boten, Bastide, beglaubigt von dem Minister Fouquet, an den Kanzler Clarendon. Ludwig XIV. ließ durch diesen Mann sagen, daß er selbst zuvor für sich gewünscht die Heirath mit der schönen, an Begabung reichen Prinzessin Catharina von Portugal, daß er aber dem Wunsche seiner Mutter und des Cardinals nach Frieden mit Spanien habe nachgeben müssen. So sei es gekommen, daß er sich genöthigt sehe, Portugal im Kriege allein zu lassen. Darum bleibe doch seine Zuneigung für Portugal: er wolle es schützen, auf dem einen Wege oder dem anderen. — Nach dieser Einleitung kam die Substanz der

---

[1]) The life of Clarendon. Vol. II, p. 180 sqq. — Oeuvres de L. XIV. t. I, p. 66 sqq.

Gründe. Da der König von Frankreich annehmen dürfe, daß der König Carl II. bei den anderen großen Ausgaben nach seiner Herstellung, nicht eine solche Summe verwenden könne, wie eine kräftige Unterstützung Portugals erfordere: so biete der König von Frankreich für den Feldzug des ersten Sommers 300,000 Pistolen und werde für die Zukunft weiter sorgen.

Ludwig XIV. zog noch einen anderen Factor in Rechnung: die Abneigung Carls II. gegen die in der Republik der Niederlande herrschende Partei. Er ließ melden, daß die Republik die Verträge mit ihm erneuern wolle. Der Uebermuth derselben, welche Könige behandeln wolle wie ihres Gleichen, sei unerträglich. Um sie zu bändigen, dürfe der eine König mit ihnen nicht abschließen ohne den anderen. — Wir werden darauf zurückkommen.

Der Bericht Clarendons läßt ersehen, wie glatt alle diese Worte dem Könige Carl II. eingingen. Er ließ sie sich selber von dem Emissär Bastide wiederholen. Er sagte zu. Er wolle die Infantin Catharina heiraten. Er wolle Portugal unterstützen nach besten Kräften. Er wolle dies thun, ohne offen mit Spanien zu brechen. Er wolle auch mit der Republik nichts abschließen ohne den König von Frankreich.

Das Geschäft des Emissärs war damit noch nicht ganz vollbracht. Er kam wieder zu Clarendon, hielt eine lange Rede über die schweren Ausgaben der Stellung eines Kanzlers von England, und schob ihm einen Wechsel hin auf 10,000 £. Der Zorn des Kanzlers wallte auf. Er wies das Geld zurück. Noch am selben Tage berichtete er die Zumuthung dem Könige und dem Herzoge von York. Fouquet, sagte er, sei nicht ein ehrlicher Mann, und darum könne er nicht in Correspondenz mit ihm treten. Die Brüder Stuart lachten. Es sei die Weise der Franzosen, sagten sie, so die Geschäfte zu betreiben. Der König fügte hinzu: „Sie sind ein Thor". Clarendon sah darin die Erlaubnis das Geld zu nehmen. Er weigerte sich. Er legte dem Könige dar, daß die heimliche Annahme ihn bei Ludwig XIV. als Verräther darstellen würde, die Annahme mit Erlaubnis seines Königs die Achtung vor diesem selbst verringern müsse. Carl II. lachte abermals und sagte: „Wenige Menschen sind so gewissenhaft." Er befahl ihm dann die Correspondenz mit Fouquet aufzunehmen, weil sie nützlich sein werde. Ludwig XIV. erkannte dieselbe durch ein Handschreiben an.

So berichtet Clarendon selbst, und dieser sein Bericht über das Zurückweisen der Bestechung erhält Bestätigung durch Ludwig XIV. Die Nicht-Annahme, sagt der König, sei um so verdienstlicher, da der Kanzler aus sich selber gesinnt war für die portugiesische Heirath.

Bei aller persönlichen Ehrlichkeit, welche der Kanzler Clarendon in dieser Sache bewies, knüpft sich doch an seinen Namen dieser erste Schritt der Unehre des Trägers der Krone, dieser erste Schritt der Dienstbarkeit von England für das Interesse des Königs von Frankreich.

Wir sehen, daß Ludwig XIV. bereits seinen Meister übertroffen hatte, weniger vielleicht durch eigenes Geschick, als wegen der ungleich schwächeren Persönlichkeit, die in Carl II. ihm gegenüber stand, als in Cromwell dem Cardinal. Mazarin hatte die Waffen Cromwells zu verwenden gewußt im Interesse seiner Plane, nicht im Interesse des künftigen Friedens und der Sicherheit von England, aber doch nicht ohne Vortheil für dieses Reich durch den Besitz von Dünkirchen. Ludwig XIV. erlangte die Mitwirkung von Carl II., im Dienste seiner Plane und zum Nachtheile der kommenden Generation von England, nicht durch ein Opfer an die Krone England, an das Reich, sondern durch Geld für die Person des Königs, welcher einen Theil dieses Geldes zu verwenden gedachte für die Zwecke Ludwigs XIV., den anderen für diejenigen seiner eigenen Person.

Die Bedenken Carls II. waren gehoben. Zur selben Zeit hatte man auch in Portugal alle Schwierigkeiten beseitigt. Diese waren von besonderer Art.

Es handelte sich, vor der Abreise der Prinzessin, um die Trauung durch Procuration. Zu derselben ward erfordert für die Prinzessin Catharina die Dispensation von Rom. Aber der päpstliche Stuhl hatte das Haus Braganza in Portugal als königlich noch nicht anerkannt. Der Einspruch Spaniens stand im Wege. Mithin würde die Dispensation, wenn sie erfolgte, gegeben werden der Tochter und Schwester der Herzöge von Braganza. Es war die Frage, wie dem auszuweichen sei. Der französische Botschafter gab einen Rath, der im Voraus ein Licht wirft auf das Ziel der späteren kirchlichen Politik des Königs Ludwig XIV. Er rieth, daß Portugal sich lossage von der kirchlichen Jurisdiction des Papstes und einen eigenen Patriarchen

erwähle [1]). Portugal wagte es nicht. Um dagegen den Affront zu vermeiden, der in dem Titel der Herzogin liegen würde, beschloß das Haus Braganza zu verzichten auf die päpstliche Dispensation, mithin auch auf die Trauung durch Procuration, und die Prinzessin Catharina unvermählt zu Schiffe zu geben. Der Fall steht einzig und unerhört da. Er war nicht geeignet, im voraus die Stellung der künftigen Königin moralisch zu kräftigen. Jedoch gab Carl II. das Versprechen der katholisch-kirchlichen Trauung bei der Ankunft.

Carl II. berief den geheimen Rath und legte die Sache der portugiesischen Heirath vor. Die Versammlung billigte, wie Clarendon sagt, einstimmig. Am 8./18. Mai 1661, dem Jahrestage des Beschlusses der Herstellung des Königthumes, trat das neue Parlament zusammen, welches von da an fast 18 Jahre saß, bis die glühende Loyalität von 1661 sich gewandelt hatte in leidenschaftliche Opposition. Der König kündete den Entschluß seiner Heirath an. Die Kunde ward mit Jubel vernommen. „Wir hegen keinen Zweifel, sagte die Adresse beider Häuser, daß der Entschluß den Segen Gottes über Ew. Majestät und das Königreich bringen wird."

Da von der Kunde des besonderen Vertrages mit Ludwig XIV. auch der französische Gesandte ausgeschlossen war, so darf angenommen werden, daß damals, im Jahre 1661, bei keinem der Mitglieder dieses Parlamentes eine Ahnung aufstieg, auf welcher Bahn der Entwürdigung der König, in Anlaß dieser Heirath, bereits den ersten Schritt gethan. Wenigen Engländern mochte damals eine Ahnung aufgehen der weiten Verzweigung der Plane Ludwigs XIV., noch weniger davon, daß mittelbar England mitleidend sei bei dem Unglücke Spaniens, und daß England, indem es mitarbeite zu diesem Unglücke, indirect sich selber schädige. — Vor allen Dingen entkeimte für die englischen Patrioten aus dieser Kunde die Hoffnung, daß fortan die bisher regellosen Neigungen des Königs sich fügen würden in eine geordnete Bahn.

In Betreff dieser Hoffnung haben wir in kurzen Zügen die Angelegenheit der Heirath zu verfolgen [2]).

---

[1]) Clarendon. Vol. II, p. 219. Seine Worte lauten: The ambassador (of France) declared that Portugal should choose a Patriarch, and have no longer dependence upon the Pope.

[2]) Clarendon III, p. 72 sqq. Ich folge Clarendon als dem best unterrichteten.

Eine Flotte unter Führung des Admirals Sandwich segelte aus, um die künftige Königin zu holen. Sandwich nahm zuerst die Festung Tanger in Besitz als den einen Theil der Mitgift. Unterdessen ward Portugal von Spanien bedrängt. Es suchte sich zu helfen durch die Verwendung der Hälfte der baar bereit liegenden Mitgift. Dann lief die englische Flotte in den Tajo ein. Sandwich vernahm ungern, was geschehen sei. Nach einigem Bedenken nahm er dennoch die Prinzessin mit ihrem zahlreichen Gefolge an Bord. Sie traf in Portsmouth ein, im Mai 1662. Dorthin kam der König. Inzwischen hatte man versucht die Prinzessin zu bewegen zur Einwilligung in die Trauung nach anglikanischem Ritus. Sie bestand auf ihrem Rechte.

Die junge Königin, weder ohne Schönheit, noch ohne geistige Begabung, kam aus der Stille des Klosters, wo sie erzogen war und bis dahin verweilt hatte. Sie war umgeben von einem portugiesischen Hofstaate, welcher meinte: es entspreche der Würde Portugals, die Sitten, die Sprache und selbst die Kleidung der Heimat zu bewahren auf englischem Boden. Bei der jungen Königin brach, bei dem Zeichen der Misbilligung des Königs, diese Meinung zusammen. Die ersten Tage waren voll Sonnenschein. Die Hoffnungen englischer Patrioten auf eine Wandlung des Königs wuchsen höher. Carl II. selber redete zu Clarendon von dem glücklichen schuldlosen Leben, das er fortan führen werde. Nur wolle er nicht sich regieren lassen von seiner Frau.

Hinter diese Aeußerung verbarg sich die aufsteigende Wolke des Gewitters.

Carl II. hatte früher einmal sich zu Clarendon misbilligend ausgesprochen über das Verfahren seines Vetters von Frankreich, welcher die Königin zwinge, seine Maitressen zu dulden in ihrer Umgebung. Er werde niemals seiner rechtmäßigen Frau eine solche Beleidigung anthun.

Allein es scheint, daß auch Barbara Palmer ein Wort mit geredet habe. Sie hatte eben damals einen Sohn zur Welt gebracht, den der König anerkannte. Er ging zur Trauung, ohne vorher die Palmer verabschiedet zu haben. Es war ihr Wille, am Hofe zu bleiben.

Catharina von Braganza dagegen war damals minder weich und nachgiebig als Marie Therese von Frankreich. Sie war her-

gekommen mit dem festen Entschlusse, die Barbara Palmer in ihrer Gegenwart nicht zu dulden. So war es der Rath ihrer Mutter.

Der König und seine junge Frau begaben sich von Portsmouth nach Hamptoncourt. Nachdem er, nach seiner Ansicht, sie genügend vorbereitet hatte, führte er ihr dort eines Tages, unter vielen anderen Persönlichkeiten, auch die Barbara Palmer vor. Es scheint, daß die vermeintliche Vorbereitung des Königs der Königin völlig unverständlich geblieben war, daß die Beleidigung sie traf, ahnungslos. Für einen Moment drängte sie das aufwallende Gefühl der erlittenen Kränkung zurück: dann gab sich dasselbe auch äußerlich mächtig und unwiderstehlich kund. Sie erbleichte. Die Thränen stürzten ihr aus den Augen, das Blut aus der Nase. Dann sank sie ohnmächtig hin. Der König verhehlte eben so wenig seinen heftigen Zorn. Es ward ihm nicht klar, daß er im Mangel an Zartgefühl seinen von ihm getadelten Vetter von Frankreich weitaus übertraf.

Der Weg war betreten. Der König war der Ansicht, er könne nicht zurück. Seine Gesellschaft, in der er Zuflucht suchte, trieb ihn weiter. Sie redete viel von dem glorreichen Beispiele seines Großvaters Heinrich IV. von Frankreich. Er habe diejenigen, denen er die Ehre seiner Zuneigung zugewandt, zu schützen gewußt gegen Jeden, auch gegen die Königin. Die Ehre des Königs sei engagirt. Die Palmer, die dem Könige alles geopfert, habe ein Recht auf Genugthuung für den erlittenen Schimpf. Die Genugthuung sei die Ernennung zur Ehrendame der Königin. Carl II. erkannte das an. Die Vorstufe war die Ernennung der Palmer zur Gräfin Castlemaine, einem irischen Titel. Bis dahin hatte der Kanzler Clarendon widerstrebt. Carl II. schrieb ihm einen Brief, in welchem er schwor vor dem allmächtigen Gott, daß er denjenigen, der ihn hindern würde an der Ernennung der Lady Castlemaine zur Ehrendame der Königin, als seinen Feind betrachten würde sein Lebenlang [1]). Clarendon fügte sich dem unwürdigen Auftrage der Verhandlung mit der Königin auf dieser Grundlage. Er bemühte sich, ihre Einwilligung zu erlangen, und für den Preis dieser Einwilligung alles zu versprechen. Catharina hatte nichts als ihr Recht, ihren Zorn, ihre Thränen. Sie weigerte sich. Sie habe

---

[1]) Der Brief im Appendix zu Lingard Bd. VII.

sagte sie, gemäß dem Ehevertrage das Recht der Wahl ihrer Dienerschaft. Sie drohte nach Portugal zurückzukehren. Der König überbot die Drohung durch diejenige der Rücksendung ihrer gesammten Dienerschaft. Er führte sie aus. Er häufte Kränkung auf Kränkung. Die Castlemaine erhielt Wohnung im Palaste. Sie erschien täglich in der Gegenwart der Königin. Sie war der Mittelpunct der Aufmerksamkeit, während die Königin unbeachtet saß.

Es liegt in der Natur der menschlichen Dinge, daß die Königin, wenn sie die Kraft der Ausdauer in diesem passiven Widerstande besaß, vermöge ihres Rechtes endlich siegen mußte. Wenn auch in den Räumen, in denen der Hof sich bewegte, nach dem Willen des Königs alles gegen sie stand: so sprach doch darüber hinaus das Rechtsgefühl aller Unbetheiligten für die so mishandelte Frau. Sie führte nicht bloß den eigenen Kampf: sie führte denjenigen der Ehre ihres Geschlechtes. Carl II. konnte sich auf die Dauer dem moralischen Drucke dieses passiven Widerstandes nicht entziehen. Schon glaubte man an ihm die Vorzeichen des Umschwunges zu bemerken. Allein die Königin war jung, war unerfahren der Welt. Sie stand in ihrem Kreise allein, ohne Schützer, ohne Berather. Die Kraft der Ausdauer schwand. Sie erlag unter dem drückenden Gefühle der Vereinsamung.

Eines Tages begann sie aus sich die Castlemaine freundlich anzureden. Dann ging sie weiter. Sie trug der Dame ihre Vertraulichkeit entgegen. Die Thatsache des Nachgebens war da. Der König Carl II., mit Hülfe seiner Umgebung, deutete sie in der nachtheiligsten Weise für die Königin, in der vortheilhaftesten Weise für sich. Er betrachtete die frühere Aufwallung der Königin über die erlittene Kränkung als Verstellung, sein eigenes tact- und würdeloses Benehmen als Festigkeit des Charakters, welcher er auch fortan treu zu bleiben habe. Der Credit der Königin sank. Derjenige der Castlemaine stieg.

Die bedeutungsvolle Folge für England war das Sinken der Hoffnung auf eine legitime Descendenz des Königs Carl II., die Aussicht dagegen auf die Fortdauer des unwürdigen Zustandes, der mit Barbara Palmer begonnen. Die volle Consequenz freilich dieses unwürdigen Zustandes nicht bloß für England, sondern zugleich für das gesammte Europa konnte man damals noch nicht voraussehen.

Die portugiesische Heirath war geschlossen gegen den Wunsch und die Interessen Spaniens. Der Botschafter dieser Macht, Batteville, der auf Ligne gefolgt war, hatte seinen Unmuth darüber nicht verhehlt. Der König Ludwig XIV. hat, in seinen Aufzeichnungen für den Dauphin, gelegentlich[1]) diesen Unmuth in Verbindung gebracht mit dem Streite zwischen Batteville und dem französischen Botschafter d'Estrades um den Vortritt im October 1661. Wir haben die Kunde dieses Streites zu vernehmen hauptsächlich nach dem Berichte des Königs selbst.

Es handelte sich um die Frage des Vorranges der beiden Botschafter, von Spanien und Frankreich. Die Frage erhob sich in Anlaß der Auffahrt bei der Ankunft des venetianischen Botschafters. Der Spanier Batteville schlug dem Franzosen d'Estrades vor, zur Erhaltung der Freundschaft beider Könige in aller Beziehung dem Cardinal Mazarin und Don Luis de Haro nachzuahmen, welche, bei ihren Friedens-Conferenzen auf der Insel der Bidassoa, alles gleich zwischen sich getheilt hätten: Erde, Wasser, Sonnenlicht. D'Estrades dagegen erwiederte, daß er den Vorrang fordere. Der König Carl II. und der Venetianer legten sich ins Mittel und erwirkten, daß von beiden Seiten die Auffahrt damals unterblieb.

Der König Ludwig XIV. zeigte sich darüber sehr erregt. Er behauptete, daß ihm der Vorrang gebühre, daß eine Gleichheit zwischen ihm und Spanien nie bestanden. Er gab dem d'Estrades scharfen Befehl, bei der nächsten Gelegenheit den Vorrang zu behaupten. Die Gelegenheit gab sich durch die Ankunft des schwedischen Botschafters in London. Dieser selbst, auf das Ansuchen der Spanier und des Königs Carl II., verbat sich die Auffahrt. D'Estrades, für diesen Fall im voraus mit Befehlen versehen, erwiederte, daß die Freundschaft zwischen Frankreich und Schweden ihm nicht gestatte, diese Pflicht der Höflichkeit zu unterlassen.

So der Bericht Ludwigs XIV. selbst.

Gemäß dem Ceremoniell damaliger Zeiten glaubte nun auch Batteville die Auffahrt nicht unterlassen zu dürfen. Von beiden Seiten rüstete man sich vorher für den Tag. D'Estrades ließ Offiziere und

---

[1]) Oeuvres. t. I, p. 120 et suiv.

Soldaten von Boulogne herüber kommen. Er hatte, wie Ludwig XIV. sagt, etwa 4—500 Mann. Dagegen hatte auch Batteville eine bewaffnete Macht, und dazu für sich die Sympathie der Bevölkerung von London mit Spanien, obwohl Carl II. durch eine Proclamation die Theilnahme am Streite untersagte. Am Mittag des 30. September/10. October 1661 harrte man, beiderseits gerüstet, am Tower Wharf der schwedischen Ankunft. Mit dem Momente der Landung begann die Wettfahrt der Carossen, zugleich aber auch ein blutiger Kampf. Der Sieg verblieb den Spaniern, begrüßt von dem Jubel des Londoner Volkes. „Denn wir alle lieben Spanien und hassen Frankreich," sagt einer der Augenzeugen.

Man pflegt die Angelegenheit als einen Streit um das Ceremoniell aufzufassen. War sie nur das?

Auf die Kunde des Ereignisses befahl Ludwig XIV. dem spanischen Botschafter in Paris, Fuensaldagna, sofort das Königreich zu verlassen. Couriere eilten nach Madrid, nach London. In Madrid forderte der König Ludwig XIV. persönliche und exemplarische Bestrafung Battevilles, volle Genugthuung, die Anerkennung des französischen Vorranges, mit der Drohung im Falle der Nicht-Bewilligung sich selber Recht zu verschaffen. In London forderte er Bestrafung der Schuldigen, die Theil genommen. Er berief d'Estrades ab als von einem Orte, wo er mit Sicherheit und Würde nicht verweilen könne.

„Es war nicht schwer, sagt Ludwig XIV., durch diese Demonstrationen alle Welt zu überzeugen, was im Grunde die letzte Regung meines Herzens war. Denn ich leugne nicht, daß ich meinen gerechten Zorn bis aufs äußerste bethätigt haben würde. Und selbst auch dann würde ich mit Freude begrüßt haben den Grund eines rechtmäßigen Krieges, in welchem ich an der Spitze meiner Armeen mir Ehre erwerben konnte" [1]).

Es ist die Frage, ob Ludwig XIV. bei jeder wahren oder vermeinten Verletzung der Ehre seiner Gesandten von dem gleichen kriegerischen Eifer beseelt ward. Wir haben ein gleichzeitiges anderes Beispiel zu vergleichen.

[1]) Oeuvres, t. II, p. 127.

Der Sohn seines Gesandten La Haye in Constantinopel ward auf Befehl des Großwesirs Kiuprili in dessen Gegenwart blutig mishandelt, dann Vater und Sohn in den Kerker geworfen [1]). Es geschah im Jahre 1658. Ludwig XIV. wollte Bestrafung Kiuprilis fordern. Niemand wagte es die Forderung an den Sultan zu bringen. Kiuprili dagegen häufte neue Beleidigungen, und trieb beide La Haye hinaus.

Dann schickte er einen Gesandten nach Paris, der alle Schuld auf La Haye warf. Der französische Hof, um mit Ehren von der Sache los zu kommen, stellte sich als finde er La Haye schuldig. Für mehrere Jahre hatte Ludwig XIV. in Constantinopel keinen Gesandten. Auf die Kunde, daß ein Gesandter dort angenehm sein würde, schrieb der König dem Sultan, daß er nicht ihm die schlechte Behandlung der La Haye Vater und Sohn beimesse, daß er bereit sei zur Erneuerung der Freundschaft und zur Sendung des Sohnes La Haye. Er schrieb ähnlich an den Großwesir Kiuprili. Die Forderung einer Genugthuung erhob er nicht.

Das Datum dieser Briefe ist der 12. Januar 1662, fällt mithin in dieselbe Zeit, in welcher Ludwig seine Entrüstung gegen Spanien an den Tag legte über einen Vorfall, der nach der eigenen Darstellung des Königs mehr von französischer Seite provocirt war als von spanischer.

Die Verschiedenheit des Verhaltens des Königs in den beiden gleichzeitigen Fällen liegt vor Augen. Es ist klar, daß Ludwig XIV. mit der Pforte keinen Krieg wollte, und darum sich viel gefallen ließ. Er zeigte zwei Jahre später diese Friedensliebe gegen die Pforte in starker Weise [2]). Er hatte aus Gründen, die zu erörtern hier zu weit führen würde, dem Kaiser ein Hülfscorps von 6000 Mann geschickt, welches erheblich mit beitrug zu dem Siege von St. Gotthard. Ludwig XIV. schickte dann an den Sultan einen Courier mit einem Briefe, in welchem er versicherte die Hülfe nicht geleistet zu haben als König von Frankreich, sondern als Reichsfürst, vermöge der Länder, welche er im Reiche besitze, in welchem er ferner anbot die Erneuerung der guten Beziehungen. — Ludwig XIV. war nicht Reichsfürst.

---

[1]) Flassan: histoire de la diplomatie fr. t. III, p. 212 et suiv, 314.

[2]) A. a. O. t. III, p. 317.

In Betreff Spaniens lassen die eigenen Worte des Königs von 1662 keinen Zweifel, daß er den Krieg gewünscht hätte. Aber war das Ceremoniell das Object desselben? Es scheint, daß Ludwig XIV. in seiner Seele eine höhere Forderung wälzte an seinen Schwiegervater als diejenige des Vortrittes. Es war diejenige der Aufhebung des Verzichtes der Königin Marie Therese auf das spanische Erbe.

Denn, so oft und so gern auch er sich einzureden suchte, daß der Verzicht keine bindende Kraft habe oder gelöst werde durch die Nichtzahlung der Mitgift: so lag doch der Gedanke an die Gültigkeit schwer auf ihm. Im Juni 1661 schickte er den Erzbischof von Embrun als Botschafter nach Spanien [1]). Die Instruction desselben gebot ihm scharf zu achten auf die Gesinnung der Spanier für den Fall des Todes des Königs Philipp IV. und seines Infanten, dem — wie die Instruction sagt — Gott ein langes Leben verleihen wolle. Embrun erspähte mit scharfem Auge jeden Wechselfall in dem schwanken Leben des königlichen Kindes. Er zählt die Leiden desselben auf, drei Krankheiten auf einmal. Philipp IV. forderte diesen Erzbischof auf zur Abhaltung der öffentlichen Gebete für den Infanten. Embrun willfahrt und meldet, daß er dabei heimlich, seiner Pflicht gemäß, für das Glück Ludwigs XIV. gebetet, in der Erwartung es bald laut thun zu dürfen. Embrun, von seinem Standpuncte aus als willfähriger Diener seines Herrn, sucht vor Ludwig XIV. die Ungültigkeit des Verzichtes zu vertreten. Der Charakter dagegen der Briefe des Königs ist derjenige der Unsicherheit, des inneren Hin- und Herschwankens. Er wünschte darum den Knoten zu zerhauen mit dem Schwerte.

Am 30. September / 10. October fand das Gefecht der Gefolge der Botschafter vor dem Tower statt. Es folgten die drohenden Forderungen Ludwigs XIV. an seinen Schwiegervater.

Die Lage desselben war trüb. Am 1. November 1661, demselben Tage, wo in St. Germain dem Könige Ludwig XIV. der Dauphin geboren wurde, starb in Madrid der Infant von Spanien, der bis dahin letzte der Söhne Philipps IV. Es blieb ihm nur noch ein Kind, die Infantin Margarethe. Für einige Tage erschien die Frage der Succession wie gelöst im Sinne Ludwigs XIV. Aber die Königin

[1]) Mignet: négotiations t. I, 65 et suiv.

im Interesse Frankreichs, daß dies Erbe, das Reich Philipps II., geschwächt und zerstückelt, sondern vielmehr hergestellt werde durch den Wiedergewinn von Portugal. Man legte Embrun den Gedanken nahe eines Bündnisses von Frankreich mit Spanien gegen Portugal. Die erste Eröffnung wurde gemacht durch Don Christoval, der im Staatsrathe Philipps IV. als unentbehrlich galt, jedoch ein Jahrgeld bezog von Ludwig XIV.

Der Anwurf wurde versucht in denselben Tagen, im Januar 1662, wo Ludwig XIV. wieder durch die Vermittelung Carls II. eine bedeutende Unterstützung an Portugal gesandt hatte. Der von Seiten Spaniens kund gegebene Wunsch bot ihm die Aussicht, für die Erfüllung desselben die eine wichtige Bedingung zu stellen, diejenige der Aufhebung des Verzichtes. Embrun rieth ab. Der Erzbischof übertraf in seiner Huldigung vor dem Gotte der Gewalt den König. „Es handelt sich, sagt er, um das Interesse des größten Königs der Welt, der für seine Rechtsfragen kein anderes Tribunal anerkennt als dasjenige Gottes.“ Er sucht auszuführen, daß das Recht bereits auf einen Dritten verstammt sei, auf den Dauphin. Den König befriedigte das nicht. Er bestand auf seiner Forderung. „Bevor ich weiß in schwarz verwandle, sagt er, verlange ich eine Zusicherung. Für die Hülfe gegen Portugal fordere ich die Freigrafschaft, Luxemburg und Hennegau, und eine geheime Acte vom Könige Philipp IV., welche anerkennt die Nullität des Verzichtes.“

Der Entschluß des Königs sich nach dem Tode des Königs Philipp IV., auch beim Leben des Sohnes Carl II., der Niederlande zu bemächtigen, war damals, am 14. Februar 1662, bereits völlig fertig. „Mag Spanien erwägen, sagt er, ob man, um Portugal zu bemeistern, mir jetzt gutwillig geben will, was ich fordere, oder ob man es darauf ankommen läßt, daß man, ohne Portugal zu besitzen, in der Zeit einer Minderjährigkeit gezwungen wird, meinen Willen zu thun.“

Die Verhandlungen zogen sich hin. Von spanischer Seite stellte der Herzog von Medina im Laufe derselben die Frage: ob der König Ludwig XIV. sich entschließen könne, im Falle er mehrere Söhne hätte, dem Dauphin die Wahl zu lassen zwischen den Kronen von Frankreich oder Spanien, so daß die nicht gewählte Krone dem zweiten Sohne bliebe. Die Frage traf das Wesen der Sache. Denn

die Abneigung der Spanier war gerichtet gegen die Annexion an Frankreich: ihre Forderung war diejenige der Fortdauer der Selbständigkeit ihrer Krone. So wie aber damals die Dinge lagen, konnten die Spanier in der etwaigen Aufhebung des Verzichtes ohne eine solche Zusicherung von Seiten Frankreichs nichts Anderes erblicken als die Aussicht auf die Annexion an Frankreich, auf das Beherrschtwerden durch Frankreich. Das Wesen der Frage war daher wohl begründet. Embrun verkannte dasselbe. Er erwiederte: es sei immer noch Zeit darüber die Entscheidung des Königs einzuholen, wenn es nur noch auf diesen Punkt ankomme. Der König billigte diese Antwort. Er fügte hinzu: „Der Herzog von Medina hat seiner Frage einen Antheil spanischen Stolzes beigemischt. Er hätte sich begnügen können zu fragen, ob ich einwilligen würde, daß mein zweiter Sohn die Krone von Spanien erhalte, ohne von einer Wahl des Dauphins zu reden, die nicht zweifelhaft sein könnte".

Hier war, wenn nämlich Ludwig XIV. einen zweiten Sohn gehabt hätte, die Lösung der ungeheueren Frage des Jahrhunderts gegeben. Man hatte nur aufzunehmen, was so nahe lag. Aber man streifte nur, und ging dann achtlos daran vorüber. Man ahnte nicht, daß man nach einer Reihe von Decennien voll Unrechts und Blutvergießens begierig greifen würde nach einer Lösung, die jenem ersten Vorschlage entsprach. Patriotische Spanier aber konnten die Zurückweisung dieses Vorschlages von 1662 nicht anders verstehen, als in dem Sinne, den sie am meisten fürchteten, demjenigen der Annexion ihres Vaterlandes.

Ludwig XIV. drängt damals, im März 1662, für den Fall des Aussterbens des spanischen Mannsstammes, Philipps IV. und des Infanten Carl, seine Ansicht zusammen in die folgenden Worte:

„Mein Recht an die Krone von Spanien von Seiten meiner Mutter als der älteren Tochter Philipps III. ist ohne Zweifel besser als das Recht des Kaisers von Seiten seiner Mutter als der jüngeren Tochter desselben Königs, unter der Voraussetzung, die der Wahrheit entspricht, daß der Verzicht meiner Mutter nicht rechtskräftig ist. Aber mein Recht und dasjenige des Kaisers stehen nach zuerst demjenigen der Königin, meiner Frau, und des Dauphins, und dann demjenigen der Infantin Margaretha. Wenn demnach die Infantin einen anderen

Fürsten heirathet als den Kaiser, so schließt ihr Recht und dasjenige ihrer Descendenz, welches erst nach demjenigen meiner Frau und der ihrigen kommt, dennoch alle Ansprüche aus, die der Kaiser erheben könnte von Seiten seiner Mutter. Daraus folgt, daß weil die Königin meine Frau in guter Gesundheit sich befindet, bereits einen Sohn hat und noch mehr haben kann, ich kein Verlangen trage nach der Aufhebung des Verzichtes meiner Mutter, sondern nur desjenigen der Königin meiner Frau, und zwar dies darum, damit der Infantin Margaretha, im Falle der Eröffnung der Succession, jeglicher Vorwand des Anspruches benommen werde. Und wenn der König mein Schwiegervater den Frieden unter seinen Kindern erhalten und die Ruhe seiner Unterthanen sichern will, wie er doch im Gewissen dazu verpflichtet ist: so muß er ernstlich an diese Angelegenheit denken, selbst auch ohne Rücksicht auf die gegenwärtige Unterhandlung."

Wir sehen, wie so völlig der ursprüngliche Standpunct den Augen des Königs Ludwig XIV. entschwunden war. Er war reich an Vorwürfen für seinen Schwiegervater. „Er macht sich ein Gewissen um das Recht seiner jüngeren Tochter, sagt er; aber er sollte sich eher ein Gewissen machen über den Versuch, seiner älteren Tochter mit Gewalt ihr Recht zu nehmen." Ludwig XIV. vergaß, daß Spanien den Verzicht als Bedingung der Heirath gestellt, nicht bloß um der jüngeren Infantin willen, sondern um Spaniens selber willen. Er vergaß, daß Frankreich diese Bedingung angenommen, daß er selber freiwillig sie beschworen.

Dann wieder sprach Ludwig XIV. die Ansicht aus, daß Philipp IV. im Jahre 1659 den Verzicht gefordert dem Kaiser zu Liebe. Embrun erhielt die Antwort, daß der Kaiser nicht darum gewußt.

Vielmehr stellte erst damals, im Jahre 1661, der Kaiser Leopold die Anfrage, wie es stehe um den Verzicht der Königin von Frankreich.

Philipp IV. befragte Rechtsgelehrte und Theologen. Die Erörterungen derselben verzogen sich Monate lang. Im August 1662 that der Herzog von Medina dem Erzbischofe von Embrun das Ergebnis kund. Der König Philipp IV. sei nicht berechtigt, zum Nachtheile des wohl erworbenen Rechtes seiner jüngeren Tochter Margaretha, den gültigen Verzicht seiner älteren Tochter, der Königin Marie Therese von Frankreich, aufzuheben.

Diese Erklärung, gewichtig nach allen Seiten, war für Ludwig XIV. moralisch ein schwerer Schlag. Er und seine Diener pflegten unter sich die Nichtigkeit des Verzichtes zu betheuern. Aber seine Forderung einer Acte der Nullität desselben enthielt die Anerkennung der Gültigkeit. Die Zurückweisung der Forderung verstärkte dieselbe. Sie schnitt dem Könige Ludwig XIV. jeden ferneren Versuch dieser Art bei Philipp IV. ab. Sie machte freilich eben damit zugleich auch den Versuchen eines Bündnisses zwischen Spanien und Frankreich gegen Portugal und Carl II. von England ein Ende. Sie bewahrte mithin diese beiden Mächte, welche von Ludwig XIV. im Kampfe gegen Spanien erhalten wurden, vor der Enttäuschung, daß dieser König, wie er selber im Beginne der Sache sich ausgedrückt, weiß in schwarz verwandle.

Andererseits hatte diese Erklärung ihre gewichtvolle Bedeutung für das Interesse beider Stämme des Hauses Habsburg. Sie einigte dieselben wieder zusammen. Der römische Kaiser Leopold, folgend dem alten Zuge seines Hauses, entschloß sich um die Infantin Margaretha zu werben.

Wir gelangen hier zu derjenigen Persönlichkeit, welche, nach mehrjährigem Bemühen eines friedlichen Verhältnisses mit dem übermächtigen und übergewaltigen Könige von Frankreich, demselben gegenüber tritt mit den Waffen in der Hand, als der Pol der Defensive gegenüber dem Pol der Offensive. Der Kaiser Leopold ist mehr noch als Wilhelm von Oranien das moralische Haupt aller drei großen Coalitionen gegen den König Ludwig XIV. Die Wichtigkeit der Stellung, welche Leopold und Ludwig ein halbes Jahrhundert hindurch einander gegenüber einnahmen, eine Stellung, welche, wie sich uns ergeben wird, an allen Knotenpuncten der Verwickelungen, namentlich im Jahre 1673, im Jahre 1689, im Jahre 1701, entscheidend wirkt auch für andere Nationen, fordert ein genaueres Eingehen. Wenden wir daher unsere Aufmerksamkeit auf diesen Kaiser: auf das Fürstenhaus, dem er angehört, auf die Macht, die ihm unterthan, auf seine Persönlichkeit.

Vor allen Dingen darf man nicht reden von Leopold als einem Kaiser von Deutschland oder von Oesterreich. Der eine Begriff wie der andere war dem Kaiser Leopold und seiner Zeit völlig fremd.

Er war erwählter römischer Kaiser (electus Romanorum imperator). Einen anderen Titel dieser Art hat er, haben auch seine Nachfolger, so lange das alte Reich bestand, officiell nicht geführt. Weil aber nach Leopold, im achtzehnten Jahrhunderte, diese Idee des römischen Kaiserthumes völlig zu verblassen beginnt, weil dagegen Leopold selber in ihr lebt, aus ihr zu nicht geringem Theile seine moralische Kraft saugt, namentlich bei seinem rettenden Auftreten im Jahre 1673: so ist es erforderlich, zur vollen Würdigung des Kaisers und seines Eingreifens in seine Zeit dies Verhältnis klar zu stellen durch einen kurzen Rückblick.

Auf der Höhe seiner Macht hatte einst Carl der Große aus den Händen des Papstes Leo III. am Altare zu Rom die Kaiserkrone empfangen. Sie beide, ihre Mitwelt und die Nachwelt vieler Jahrhunderte, sahen diesen Act an als eine Erneuerung des alten römischen Kaiserthumes durch die Weihe der christlichen Kirche. Es verband sich daher mit dieser Krone der Anspruch auf das Imperium mundi, das Amt des obersten Richters auf Erden, die Pflicht des Schutzes der Kirche gegen innere wie gegen äußere Feinde. Otto der Große brachte dieses römische Kaiserthum bleibend auf den König von Germanien, mit der Verpflichtung nach Rom zu ziehen und dort die Krone zu empfangen aus der Hand des heiligen Vaters.

Unter dem Geschlechte der Kaiser aus dem Sachsenstamme erhielt sich das einträchtige Zusammengehen der obersten weltlichen Gewalt mit der obersten kirchlichen, des Imperii mit dem Sacerdotio. Der Streit brach aus unter dem Kaiserhause aus fränkischem Stamme. Er loderte heftiger auf unter den Hohenstaufen, welche das römische Kaiserthum zur Wirklichkeit zu machen suchten in unbeschränkter Herrschaft, und darum mit aller geistigen Begabung, durch die fast jeder einzelne Hohenstaufe hervorragt, auflösend, zersetzend, zerstörend wirkten, kirchlich wie weltlich. Durch den unablässig erneuerten Angriff, durch das endlose Unrecht des Versuches, das von allen Völkern Westeuropas anerkannte Haupt der Kirche zu beugen unter die weltliche Gewalt des Kaiserthumes, zwang das Geschlecht der Hohenstaufen die Kirche zu dem Vertheidigungskampfe, in welchem die Kirche als die höchste moralische Macht auf Erden, gemäß den göttlichen Gesetzen und der besonderen Verheißung, mit welcher einst sie ins Leben getreten war, den Sieg davon trug. Nach der weltlichen Seite hin erstrebten die

Hohenstaufen in Italien die Allgewalt des Despotismus, und zerbrachen und zerschlugen in Deutschland, zur Vorbereitung desselben Strebens, die National-Herzogthümer als die bisherigen Grundlagen des wahrhaft föderativen Lebens dieser Nation. Der Untergang der Hohenstaufen ließ hinter sich, in beiden Ländern, wilde Verwirrung.

Hier begann die Mission des Hauses Habsburg, zunächst für Deutschland. Ich lege sie dar mit den Worten eines Zeitgenossen von Leopold I., nämlich Leibniz.

„Der Sturz Heinrichs des Löwen, sagt [1]) Leibniz im Jahre 1690, hätte fast den Untergang des Reiches nach sich gezogen. In Folge dieser Umwälzung veränderte Deutschland seine Gestalt, und mit dem Falle der Macht der alten Stammesherzöge von Sachsen, Bayern, Schwaben und Franken wurden die Sehnen der Gesammtkraft durchschnitten. Während früher die Pfalzgrafen, die Landgrafen, die Markgrafen, die anderen Grafen, die Städte, der Ritterstand alle zusammen befaßt wurden unter die Gewalt des Herzogs, welchen sie daheim anerkannten in ihren ständischen Versammlungen, welchem sie nach außen folgten zum Kriege, begann nun ein jeder für sich selber zu herrschen, die Regalien an sich zu ziehen, der Reichslehen sich zu bemächtigen, und nach eigenem Ermessen sie zu vertheilen, Burgen zu erbauen, der Nachbar wider den Nachbarn. Es entstanden Bündnisse und innere Kriege, welche Deutschland zerrissen, es führerlos hin und her warfen, es dem Raube preis gaben. Daher würde Deutschland ohne Zweifel den übrigen Nationen zum Gespötte sein; es würde vielleicht gar wie Ungarn den Barbaren dienen, wenn nicht Gott durch das Haus Habsburg in Oesterreich eine neue Macht erweckt hätte. Indem dieses Haus Böhmen, die Niederlande und Spanien durch Heirathen, Ungarn, Neapel und Mailand durch die Waffen erwarb, hat es allein es vermocht das wankende Geschick Europas aufrecht zu erhalten. Diesem Hause halte ich für gerecht es beizumessen, daß wir Deutschland noch aufrecht stehen sehen, daß der Name des römischen Reiches noch nicht erloschen ist."

Leibniz greift hier, wie man sieht, schon herüber in die Zeit des Kaisers Leopold selbst. Einer der wesentlichen Gedanken ist: an die

[1]) Man vgl. die Abhandlung von Leibniz, bei Pertz: L. Werke Bd. IV, S. 233 u. f.

Stelle der verlorenen Macht des deutschen Königthumes als des Fundamentes des römischen Kaiserthumes setzte Habsburg als Fundament desselben seine Hausmacht.

Als das Haus Habsburg, von Albrecht II. an, noch in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, die römische Kaiserkrone wieder übernahm, war von der einstigen materiellen Grundlage derselben, dem Krongute des deutschen Königthumes, nichts mehr vorhanden. Das römische Kaiserthum gewährte keine materielle Macht. Und dennoch war es eine moralische Macht durch die Ideen, die daran hafteten.

Diese Ideen waren vorzugsweise diejenigen des oberrichterlichen Amtes, diejenige der Schirmvogtei der Kirche, diejenige der höchsten weltlichen Würde der Christenheit.

Das letzte Beispiel der Anerkennung des oberrichterlichen Amtes des Kaisers in der Christenheit war in augenfälliger Weise gegeben im Jahre 1338, durch den König Eduard III. von England. Er erschien damals vor dem erhöhten Richterstuhle des Kaisers Ludwig, aus dem Hause Wittelsbach, auf dem Marktplatze zu Coblenz, um Klage zu erheben gegen den König Philipp von Frankreich [1]).

Diese Zeit war dahin. Das Richteramt der römischen Kaiser aus dem Hause Habsburg beschränkte sich auf das Reich in Deutschland und Italien.

Vermöge der Anerkennung des römischen Kaisers als des ersten weltlichen Würdenträgers der Christenheit haftete einst nur an seiner Person der Titel der geheiligten Majestät. In einem Vertrage [2]) von 1492, über das Stapelrecht zwischen den beiden Königen von Frankreich und England, wird der König von Frankreich genannt der allerchristlichste, andere Könige durchlauchtigste, der Kaiser allein hat den Titel der geheiligten Majestät. Auch dies ward später anders. Die Könige nahmen den Majestätstitel in Anspruch; aber sie erhielten ihn nicht von dem Kaiser. Leopold I. gewährte ihn dem Könige Ludwig XIV. von Frankreich, jedoch nur in eigenen Handschreiben, nicht denjenigen der Reichs-Kanzlei. Diese gab allen Königen ohne Unterschied den Titel serenissimus.

[1]) Boehmer: Fontes etc. I, 191. Cf. I, p. 432 und p. XXI. Die Worte des Engländers Knyghton.

[2]) Leibniz: Codex Diplomaticus. Diplom. 201 §. 17. 18.

Die wichtigste Idee, die an der römischen Kaiserkrone haftete, war diejenige der Schirmvogtei der Kirche. Vermöge derselben hatte der Kaiser Sigismund es vermocht, das Concil von Constanz zu Stande zu bringen, dadurch das Schisma zu beenden und der Christenheit den kirchlichen Frieden wieder zu geben.

Mit dieser Idee des Schutzes der Kirche nach innen verband sich für die Anschauung jener Jahrhunderte in engster Weise diejenige des Schutzes derselben nach außen. Der Kaiser war der geborene Führer der Christenheit zur Abwehr der Aggressive des Osmanenthumes.

Diese Idee war von besonderer Wichtigkeit für die Wahl des Kaisers Carl V. Man pflegt ihn und Franz I. als Nebenbuhler zu bezeichnen. Sie waren es im Grunde nur einmal, nämlich bei der Bewerbung um die römische Kaiserwürde. Jeder von ihnen legte für seine Bewerbung den stärksten Nachdruck auf die Befähigung zu diesem Schutze der Christenheit gegen die Türken Carl V. blieb dieser Idee getreu. Sie ist der Schwerpunct seines politischen Strebens. Jeder seiner Friedensschlüsse mit Franz I. von Frankreich fordert als Bedingung die Mithülfe zum Kampfe gegen die Türken. Franz I. und Heinrich II. hielten keinen dieser Friedensschlüsse. Sie suchten Carl V. zu lähmen durch die Bündnisse mit den protestantischen Fürsten im Reiche, mit den Türken von außen.

Die Stellung des Kaisers Carl V. zu Franz I. von Frankreich verhält sich vorbildlich ähnlich wie diejenige des Kaisers Leopold I. zu dem Könige Ludwig XIV. Beide Male legte die Türkengefahr ein schweres Gewicht in die Wage für die Wahl des Habsburgers. Carl V. wie Leopold I. hätten, wenn es von ihnen abgehangen, den Frieden und das Bündnis mit Frankreich vorgezogen der Feindschaft und dem Kriege.

Die Machtverhältnisse jedoch in beiden Fällen waren sehr verschieden. Leopold I. war wie einst Carl V., römischer Kaiser. Dieser Titel indessen gewährte keine reelle Macht. Er besaß, ohne die Basis einer Hausmacht, nur eine ideale Bedeutung. Die Basis, auf welche die reelle Macht Carls V. sich gründete, waren die Länder, die man gemeinhin zusammen faßte unter dem Namen der spanischen Monarchie. Die im Südosten des Reiches belegenen Erbländer des Hauses Habs-

burg, von deutschen und slavischen Völkerschaften bewohnt, trat Carl V., von Anfang an, völlig ab an seinen Bruder Ferdinand. Von Ferdinand an waren diese Erbländer bleibend die Basis des römischen Kaiserthumes. Nicht jedoch als eine Monarchie in sich. Ferdinand I. vereinigte diese Länder durch das lose Band der Personal-Union. Eben so sein Sohn, seine Enkel, dann der zweite und der dritte Ferdinand. Eine Monarchie Oesterreich existirte rechtlich nicht. Es gab für diesen Länder-Complex weder ein Gesetz der Primogenitur noch der Untheilbarkeit. Allein thatsächlich ballte sich die Monarchie zusammen. Die Gefahren von außen, vor allen diejenigen der Türken, zwangen zur gemeinsamen Vertheidigung. Diese Nothwendigkeit der Abwehr schweißte im Laufe der Zeiten die disparaten Völker-Elemente an einander. Die Monarchie erwuchs thatsächlich, langsam, aus der gemeinschaftlichen Pflicht der Defensive. Eben darum wurde die Defensive ihr unvertilglicher Charakter.

Es ist eine sehr merkwürdige Fügung, daß dieser Proceß des allmählichen und thatsächlichen Aneinander-Wachsens verschiedener Länder und Völkerstämme zu einer Monarchie zugleich entsprach den Ideen, welche hafteten an der römischen Kaiserkrone, getragen von dem Erbherrn jedes einzelnen dieser Länder, nämlich den Ideen der Schirmvogtei der Kirche und des oberrichterlichen Amtes, des Schutzes des Rechtes, nicht für ein Volk, eine besondere Nationalität, sondern für alle. Was die einstige Idee des römischen Kaiserthumes für den Erdkreis ansprach, suchte die werdende Monarchie des Hauses Habsburg zu verwirklichen in dem Kreise der ihr zugehörigen Länder und Völker. Nicht ein Volksstamm, eine Nationalität mehr als die andere, sondern die Idee des christlichen römischen Kaiserthumes, wie sie vertreten ward durch das Haus Habsburg, war der Kitt, der diese werdende Monarchie zusammen band.

Und wiederum ist es merkwürdig, daß gerade diejenigen Kräfte, die es sich zum Ziele setzten, dies aufwachsende Bollwerk des positiven Rechtes im Völkerleben zu zertrümmern, durch ihre Aggressive, durch den Zwang der Defensive, welchen sie auferlegten, in mehr als einer Richtung, direct und indirect, beitrugen es zu kräftigen.

Auf das Zureden des Königs Franz I. von Frankreich unternahm Soliman der Prächtige im Jahre 1526 seinen furchtbaren

Zug gegen Westen. In den Sümpfen von Mohacs verlor ihm gegenüber der junge König Ludwig von Ungarn und Böhmen Schlacht und Leben, endete mit ihm sein Stamm. Die Böhmen und viele Ungarn wählten den Erzherzog Ferdinand als Gemahl von Ludwigs Schwester zu ihrem Könige.

Weniger wichtig in ihrem Beginne ist für das Werden der Monarchie des Hauses Habsburg die Kirchenspaltung des sechszehnten Jahrhunderts. Das Wesen derselben war in Deutschland wie in England und überall nicht die Errichtung eines neuen Dogmas, sondern die Unterordnung der jeweiligen kirchlichen Jurisdiction unter die weltliche Macht des betreffenden Territoriums. Der Schutz der Kirche und des bestehenden Rechtes überhaupt lag dem Kaiser ob, und er leistete ihn gemäß seiner beschworenen Kaiserpflicht. Aber der Kaiser war damals Carl V., der die Erblande im Südosten des Reiches an seinen Bruder abgetreten hatte und über die Kräfte derselben nicht verfügte. Dieser Bruder, der römische König Ferdinand, von den Türken aufs höchste bedrängt, bewilligte als Stellvertreter des Kaisers der deutschen Fürstenmacht, im Jahre 1555, den sogenannten Religionsfrieden von Augsburg, in welchem Carl V. ahnungsvoll den Beginn der Auflösung des Reiches erkannte. Die Aufgabe Ferdinands und seiner nächsten Nachfolger war fortan der Schutz dieses Religionsfriedens, die Vertheidigung des Rechtszustandes, welchen derselbe geschaffen.

Andererseits zeigt sich in dem Kaiser Ferdinand I., so wie dann in seinen Söhnen und Enkeln, ungeachtet des reichen Besitzes, den sie zusammen gebracht, so wenig ein bewußtes Trachten nach dem einheitlichen Bande einer Monarchie für alle diese Länder, daß wir diese bald wieder zerfallen sehen unter verschiedene Linien neben einander. Erst die Gefahr von allen Seiten bewegt im Beginne des siebenzehnten Jahunderts die verschiedenen Linien, sich zu einigen in der Anerkennung von Ferdinand von Graz als dem berufenen Vertreter der Rechte des Hauses.

Es war ein bedeutender Schritt näher zu der Monarchie. Es war nicht die Monarchie selbst.

Es begann mit der Erhebung der böhmischen Stände gegen ihren König Ferdinand der ungeheuere Kriegszustand des römisch-

deutschen Reiches für 30 Jahre. Man hat den Krieg einen Religionskrieg genannt, hauptsächlich weil ein Theil der aggressiven Partei die Religion zum Vorwande nahm. Die katholischen und lutherischen Fürsten waren zu Anfang, mit wenigen Ausnahmen, für Ferdinand II. Nicht die Siege, welche Tilly für den Kaiser erfocht, lösten die Fürsten von ihm, sondern die Sendung Wallensteins als Feldherrn ohne Heer, mit der Vollmacht der Errichtung eines solchen auf der Basis der Contribution nach dem Ermessen des Feldherrn, mit dem aus dieser Vollmacht erwachsenden, unsäglichen Drucke der Willkür und des Hochmuthes des Söldnerthumes. Wallenstein und seine Offiziere wurden reich von der Verarmung der Fürsten und Völker. Das Verfahren Wallensteins entsprach, wie die eigenhändigen Briefe des Kaisers Ferdinand II. an ihn darthun, nicht dem Willen desselben, stand vielmehr mit demselben in directem Widerspruche [1]). Der Kaiser war, wie Wallenstein selber spottend sagte, zu gut und zu fromm. Und dennoch duldete die unbegreifliche Langmuth des Kaisers den einen Mann, welcher Fürsten und Völker zu seiner, nicht des Kaisers, Beute machte, und dagegen durch seine Stellung allen Unmuth, alle Erbitterung, allen Haß, der ihm erwuchs, zurückwarf auf den Kaiser, der ihn gesendet. Die fünf Jahre des ersten Generalates von Wallenstein höhlten zwischen dem Kaiser und den Fürsten des Reiches eine tiefe Kluft, die später niemals wieder völlig ausgefüllt werden konnte. Das Wort der Ferdinandeischen, der Wallensteinischen Plane ward ein Schreckbild noch bis tief hinab in die Zeiten von Ferdinands Enkel Leopold. Wichtiger noch war der unmittelbar praktische Erfolg. Der Beginn dieser fünf Jahre fand die deutschen Fürsten unkriegerisch, fast wehrlos: vor dem Ende derselben sehen wir bei ihnen die Anfänge eigener Kriegsheere, die nach der Entlassung Wallensteins, theils freiwillig, theils von dem Schweden Gustav Adolf gezwungen, sich zu ihm wenden gegen den Kaiser. Vor dem Auftreten Wallensteins war der Gedanke eines bleibenden kaiserlichen Reichsheeres möglich; denn auch Wallenstein fand principiell keinen Widerstand: die Art und Weise der Durchführung des Gedankens durch Wallenstein hatte ihn unmöglich gemacht, hatte thatsächlich jeden einzelnen Reichsfürsten zum

---

[1]) Hurter: zur Geschichte Wallensteins. S. 259.

selbständigen Kriegsherrn gemacht, den Kaiser dagegen in dieser Beziehung beschränkt auf seine Erblande.

Andererseits drängte eben wieder diese Nothwendigkeit der Vertheidigung mit geeinter Kraft diese Erblande fester zusammen. Man sagt, Richelieu und Mazarin beugten die Macht auch des deutschen Stammes Habsburg. Dies ist richtig; aber es ist dabei ein Unterschied zu machen. Richelieu und Mazarin besoldeten die Schweden und wer immer von deutschen Reichsfürsten sich zu ihrem Dienste willig finden ließ, zu dem Zwecke der Verringerung der Macht des Kaisers im römisch-deutschen Reiche, zur Auflösung der Bande desselben. Das Ziel Gustav Adolfs, dessen gieriges Auge über das Reich hinaus schon die Stephanskrone mit verschlang [1]), dieses Ziel, wie es Hippolithus a Lapide in wissenschaftlichem Gewande verkündete [2]), war das Hinauswerfen des Hauses Habsburg aus Deutschland, die völlige Vernichtung desselben, die Errichtung dagegen einer Militär-Monarchie, deren geborener Führer der neue Kaiser sei [3]). Es dürfte fraglich sein, ob den Staatsmännern Richelieu und Mazarin diese Tragweite der schwedischen Plane klar geworden sei, ob sie erkannt haben, welchem Streben ihre Mühe um die Zerrüttung des Reiches, so wie die Geldopfer, welche sie dem französischen Volke auferlegten, nach der Absicht der Schweden dienen sollten. Diese Zerrüttung des Reiches wurde erreicht, die kaiserliche Macht über dasselbe tief geschädigt. Dagegen trugen Richelieu und Mazarin ihrerseits, wie andererseits Gustav Adolf und Oxenstjerna, negativ auf das nachdrücklichste bei zu dem thatsächlichen Aneinander-Wachsen der Erblande des Hauses Habsburg zu einer Monarchie.

Nur ein Land und ein Volk fügte sich nicht ein in die Ideen, welche das Kaiserhaus vertrat. Es waren die Ungarn. Sie gehörten dem römisch-deutschen Reiche nicht an. Sie hielten an dem Rechte der Wahl des Königs. Dies Ungarn, so weit es dem Kaiser als eigenem Könige gehorchte, war damals klein. Von den hundert Comitaten desselben besaßen, gemäß dem Frieden von Sitvatörök von 1606, die

[1]) Hammer: Geschichte der Osmanen Bd. III, 129.

[2]) De ratione status in Imperio R. G. Pars III, Caput II: de secundo restaurandi et firmandi status medio, quod est Domus austriacae exstirpatio.

[3]) Pars III, Caput VI. Sectio I.

Türken 70, und nur 30 verblieben dem Könige. Thatsächlich aber erstreckte sich die Herrschaft der Türken noch über 20 derselben, so daß nur ein Zehntel von Ungarn, und zwar der wenigst fruchtbare Theil, in der Hand des Königs war. Das türkische Reich erstreckte damals sich von Bagdad bis Ofen, wo der Pascha des äußersten Westens gebot.

Und selbst diese zehn Comitate von Ungarn waren für Leopold nicht ein sicherer Besitz. „Die Ungarn, sagt der Venetianer Molin, machen mit großem Eifer ihre Gesetze; aber sie halten sie nicht. Jeder Magnat könnte sich ein Königlein nennen, weil er seine Unterthanen für Sclaven hält. Der König soll ihr Beschützer sein, nicht ihr Herr. Sie haben eine ererbte Abneigung gegen die Deutschen, und wenn sie nicht im Rachen der Türken und dadurch der Hülfe bedürftig wären, so würden sie die Krone dem Hause Oesterreich nehmen. Mehr die Nothwendigkeit als ihr Wille erhält es im Besitze“ [1]).

Vor allen Dingen erhoben die Ungarn schwere Klagen über den Druck der Besatzungen. Die Klagen mochten begründet sein. Aber schwerer als das Recht dieser Klagen wiegt die Thatsache, daß jegliche Verschwörung unter den Ungarn gegen ihren König Leopold, uns entgegen tritt mit dem gelben Schimmer des französischen Goldes. Ein großer Theil der Ungarn trug, nach ihrer Absicht, nicht bei zu dem Werden, zu dem Erstarken der Monarchie, deren Mission es war das türkische Joch von ihnen zu nehmen. Und doch trugen sie bei, in ähnlicher Art wie Ludwig XIV.

Der westfälische Friede, indem er kraft der Bemühungen Frankreichs den Fürsten des Reiches das Recht auswärtiger Bündnisse zusprach, löste virtuell die Bande des Reiches. Die Fürsten waren selbständig geworden: sie strebten diese Selbständigkeit zu erhalten, auch sie zu vermehren. Sie waren Feinde des Kaiserhauses, wenn es im Glücke; sie wurden Freunde beim Unglücke desselben. Sie betrachteten das Kaiserhaus wie eine nothwendige Pflanze, welche allzu hoch emporgewachsen zu starken Schatten werfe, welche dagegen allzu niedrig nicht genügenden Schutz gewähre [2]). Aber die Besorgnis vor dem allzu hohen

---

[1]) Bericht Molins S. 78. Vom Jahre 1661.

[2]) So der Finalbericht des Venetianers Nani von 1658, in den Fontes rerum Austr. XXVII p. 17 u. f.

Emporwachsen überwog, und darum war fast die Mehrzahl, auch nach dem Frieden, mehr geneigt zu Frankreich als zu dem Kaiser Ferdinand III. Für Mazarin seinerseits war es eins der Principien seiner Politik, den Kaiser nimmer zur Ruhe kommen zu lassen. Er trieb und schürte zugleich an den Höfen der deutschen Fürsten, in Stockholm, in Kopenhagen, in Warschau, in Ungarn. Ungeachtet des Namens des Friedens, führte er den heftigsten Krieg. Der Grund war das Bestreben dem Kaiser jede Hülfe für Spanien unmöglich zu machen, und dieses zu zwingen zu der Friedensbedingung der Heirath von Ludwig XIV. mit der Infantin Marie Therese.

Ferdinand III. starb 1657. Es handelte sich um die Wahl des einzigen überlebenden Sohnes Leopold.

Das Schwanken der Kurfürsten hin und wieder ist ein sehr interessanter Moment nicht bloß der deutschen, sondern der europäischen Völkergeschichte. Uns Späteren könnte es erscheinen ähnlich wie ein Erwägen der Frage: ob der Wolf oder der Schäferhund einzusetzen sei zum Hüter der Heerde. Allein es war im Jahre 1658. Der Charakter des damals zwanzigjährigen Königs Ludwig XIV. lag noch nicht vor, eben so wenig wie derjenige des achtzehnjährigen Königs Leopold von Böhmen und Ungarn. Die Besorgnis vor den sogenannten Ferdinandeischen Planen des Hauses Habsburg war noch in voller Kraft. Jeder einzelne der Kurfürsten hatte bei der Wahl sein eigenes Interesse, und das französische Gold war ein gewichtiger und glänzender Grund. Die Religion machte keinen Unterschied.

Für die Wahl Leopolds sprach mit starkem Nachdrucke die Türkengefahr, und senkte die Wagschale zu seinen Gunsten. Diese Erkenntnis war gemeinsam. Eben so gemeinsam war jedoch auch allen diesen deutschen Kurfürsten die Abneigung gegen Spanien, gegen jeden Bund der beiden Stämme des Hauses Habsburg. Der Wortführer dieser Abneigung war der Mainzer Kurfürst Johann Philipp, aus dem Hause Schönborn, ein vortrefflicher Regent seines eigenen Landes. Er trug sich mit der Hoffnung ausgleichend und vermittelnd zwischen die Häuser Habsburg und Bourbon zu treten. Er erhob die von Mazarins Abgesandten Lionne mit Beifall begrüßte wesentlichste Wahlbedingung, nämlich des Verzichtes von Leopold auf alle Hülfe für Spanien.

Die Räthe Leopolds stimmten für die Annahme auch mit dieser Bedingung. Wenn der Druck des Uebergewichtes aufhöre, sagten sie, welchen zur Zeit Frankreich ausübe: so würden neue Verhältnisse sich bilden. Es könne dahin kommen, meinten sie, daß einst dieselben Fürsten, welche zur Zeit diese Verpflichtung auferlegten, sie für nichtig erklären würden [1]).

Leopold nahm an mit dieser Wahlbedingung. Nicht ohne Gewicht für diese Annahme war der im Juni 1658, mit der Hülfe Cromwells, errungene Sieg der Franzosen in den Dünen, welcher die Sache Spaniens fast hoffnungslos gestaltete. Es war klar, daß Spanien den Frieden so eingehen mußte, wie Frankreich ihn vorschreiben würde. Am 1. August ward Leopold gekrönt, in der Bartholomäuskirche zu Frankfurt a/M.

Dennoch war die dann kraft des pyrenäischen Friedens erfolgende Heirath von Ludwig XIV. mit der Infantin Marie Therese für mehrere Jahre wie eine Scheidewand zwischen Leopold und seinem Schwager von Spanien [2]).

Nicht zufrieden mit der Zusage der Wahlbedingung vereinigten sich dann sofort eine Reihe von Reichsfürsten mit Frankreich und Schweden zum rheinischen Bunde, als der Bürgschaft in Waffen für jene Bedingung. Zu diesem Bunde gehörten alle Fürsten, ob katholisch, ob protestantisch, deren Gebiet kaiserliche Truppen zu betreten hatten für den Fall eines Marsches nach den spanischen Niederlanden. Dem Kaiser ward dadurch die Hülfeleistung unmöglich gemacht. War es damals zu erwarten, daß diese Fürsten gegenüber Frankreich jemals wieder zu dem Kaiser treten würden? —

Die Bedeutung des Rheinbundes für Frankreich bestand, nach der Ansicht Gravels, der damals am Reichstage in Regensburg eine dominirende Rede führte, darin, daß er dem Könige Gelegenheit gab, seine Freunde und seinen großen Credit im Reiche aufrecht zu halten, ferner daß er seinen Ministern die Thore öffnete des indirecten Eintrittes in alle Berathschlagungen, weiter daß er den König zu einem Mitgliede des Reiches machte ohne Abhängigkeit, endlich, daß er ihm

---

[1]) Wagner: historia Leopoldi. T. I, p. 45.

[2]) Bericht der Venetianer Sagredo und Nani, von 1659, in den Fontes rerum Austr. Bd. XXVII, p. 34. — Eben so Molin im Jahre 1661, p. 54.

die Gelegenheit gab alle Federn, welche das Haus Oesterreich zum Nachtheile Frankreichs in Bewegung setzte, zu kennen und zu verwirren. Deshalb so viele Neben-Allianzen auch geschlossen würden, der rheinische Bund müsse beibehalten werden. Ludwig XIV. und Lionne waren derselben Meinung [1]).

So die französische Ansicht vom rheinischen Bunde. Diejenige mehr als eines der deutschen Fürsten, die ihm angehörten, war eine andere. In der That würde namentlich gegen den Kurfürsten Johann Philipp von Mainz die Anklage, daß er durch den rheinischen Bund sein Vaterland verrathen habe, nicht begründet sein. Sein Zweck war, bei der Schwäche der kaiserlichen Macht, bei dem Uebergewichte derjenigen Frankreichs, dieser letzteren Macht jeglichen Vorwand der Feindseligkeit gegen die Länder des Rheines zu benehmen. Nach der Absicht Johann Philipps war der rheinische Bund das Sich-Beugen des Schwachen vor dem Starken, um sicher zu sein vor ihm. Es ist ein bewährtes Verfahren, sagte man, daß um Frankreich zu hemmen, diejenigen mit ihm Freundschaft halten, die ihm zunächst sind [2]).

Ohne irgend welche reelle Macht im Reiche als diejenige, welche sich gründete auf die eigenen demselben angehörigen Erblande, war der römische Kaiser doch noch im Reiche der Oberlehensherr, der oberste Richter, der Quell der Gnaden, der Schirmvogt der Kirche. Die Eidesformel der Krönung war dieselbe wie in alten Zeiten. Es war nicht die Art des Hauses Habsburg nach dem Gewinne neuer Rechte zu trachten, sondern die vorhandenen zu bewahren. Die Kraft der noch verbliebenen Rechte wuchs durch die Erhaltung des Friedens.

Der Kaiser Leopold hatte mit Ludwig XIV., durch die Mütter, denselben Großvater gemein, Philipp III. von Spanien. Sie waren fast gleichen Alters, Ludwig geboren 1638, Leopold 1640. Sie besaßen, jeder in seiner Art, ungewöhnliche geistige Begabung. Aber der Gegensatz der Charaktere kann nicht schärfer gedacht werden. In der Person Ludwigs XIV. erreichte die Aggressive des französischen Königthumes nach außen ihren Gipfelpunct, zugleich aber auch die Spannkraft, welche die Aggressive bedingt. Der Kaiser Leopold war die Verkörpe-

[1]) Mignet II, 38.

[2]) Die Werke von Leibniz Bd. I, S. 163 u. f. 206. Leibniz redet hier offenbar aus dem Munde Johann Philipps.

rung der Tradition seines Hauses, mit allen Tugenden desselben, mit allen Schwächen.

Er regierte eine Reihe von Ländern, zu welchen, nach dem Aussterben der Tyroler Linie des Hauses, bald auch noch Tyrol sich fügte, ein jedes Land nach seinen besonderen Rechten. Er ging nicht darauf aus, diese Länder zu einer einheitlichen Monarchie zu verschmelzen, oder auch nur, im Interesse seiner Herrschaft, gemäß dem Zuge der Zeit, die Rechte dieser Länder zu verringern. Wie er im Reiche die ständischen Rechte gegen die überwachsende Fürstengewalt in seinen Schutz nahm, in so weit er dies noch vermochte: so handelte er demselben Geiste entsprechend bei sich daheim. Ja kundige Beobachter sagen, daß er die Landesrechte eher mehrte als minderte [1]).

Vor allen Dingen achtete der Kaiser das Recht der Geldbewilligung durch die Landtage. Wie er dieses Recht in den Ländern des Reiches in Schutz nahm gegenüber der Willkür der Fürstenmacht: so gab er in seinen Erblanden das gute Beispiel. „Er fordert nicht absolut, sagt der Venetianer Giorgi, sondern verhandelt mit den Landtagen in maßvoller Weise" [2]). „Die Unterthanen des Kaisers, sagt der Venetianer Morosini, tragen die schwere Belastung mit exemplarischer Geduld, in der Ueberzeugung, daß der Krieg und die Waffen immer nur das Mittel, das Ende und der Zweck dagegen der Gedanken des Kaisers immer ist der Friede" [3]).

Die Worte bergen in sich den eigenthümlichen Charakter dieser thatsächlichen Monarchie nach innen, wie nach außen. Derselbe Fürst, der daheim mit jedem einzelnen Landtage pactirt über die ihm zu leistende Pflicht für die Gesammtheit, erscheint in seiner Politik nach außen als der absolute Monarch, der in der Frage des Krieges oder des Friedens nicht gebunden ist durch den Zweifel an der Bewilligung der Mittel von Seiten seiner Völker. Hier liegt der Unterschied der Monarchie Leopolds von derjenigen des Königs von Frankreich und von derjenigen des Königs von England. Leopold ist in seiner Politik nach außen eben so wenig beschränkt wie Ludwig XIV. von Frankreich. Er allein entscheidet über Krieg und Frieden. Aber er

[1]) Bericht Nanis. S. 66.

[2]) Bericht Giorgis. S. 122, vom Jahre 1671.

[3]) Bericht Morosinis. S. 155, vom Jahre 1674.

nimmt die Mittel für den etwaigen Krieg von seinen Völkern nicht wie Ludwig XIV. nach eigenem Ermessen, sondern kraft der Bewilligung der einzelnen Landtage. Die Bewilligung der Landtage erfolgt jedes Mal und unweigerlich auf Grund jenes Vertrauens. Die Landtage mischen sich daher nicht ein in die auswärtige Politik. — Anders dagegen steht die Sache um die Monarchie des Königs Carl II. von England. Der Form nach liegt die Entscheidung über Krieg und Frieden auch nur in seiner Hand. In Betreff der Mittel dagegen, sobald die eigenen des Königs nicht ausreichen, ist er gebunden an die Bewilligung des Parlamentes. Das Parlament hat zu ihm nicht dasselbe Vertrauen, wie die Landtage unter Leopold zu dem Kaiser, und die Nichtbewilligung von Kriegesmitteln zwingt den König Carl II., wie im Jahre 1674, zum Abschlusse des Friedens, auch ungeachtet seines formellen Rechtes.

Wie die Völker des Kaisers Leopold der Ueberzeugung lebten, daß die Richtschnur seiner Politik nach außen war nur die Erhaltung des Friedens: so lag eben dasselbe den unparteiischen Kundigen von Anfang an offen dar. „Alle Entschlüsse hier, sagt der Venetianer Molin bereits im Jahre 1661, auch wenn sie auf Krieg zu deuten scheinen, haben als letztes Object im Auge nur den Frieden“ [1]).

Und dennoch war es diesem friedliebenden Fürsten nicht vergönnt, von den 48 Jahren seiner Regierung auch nur ein Drittel im Frieden zu durchleben, nicht weil er wollte, sondern weil er mußte, weil der fremde Wille der Aggressive die Pflicht der Defensive ihm auferlegte.

Es ist zur Charakteristik der Zeit Leopolds und Ludwigs, deren Entschlüsse die Schicksale der Völker wesentlich bedingten, nicht unwichtig auf diesen Grundzug noch näher einzugehen.

Leopold erbte von seinem Vater Ferdinand III. den Krieg zur Vertheidigung von Polen und Dänemark gegen die übermüthige Kriegeslust des Königs Carl Gustav von Schweden. Das Ziel des jungen Kaisers dabei war, wie er von Anfang an sich aussprach, nur dahin gerichtet zu verhüten, daß nicht, vermöge ungerechter Gewalt, ein König hinauswachse durch den Ruin der anderen [2]). Das im Kriege besiegte

---

[1]) Bericht Molins S. 90 u. f.

[2]) Wagner: historia Leopoldi. T. I. p. 70.

Schweden ging dennoch, durch den Einspruch Frankreichs, aus dem Frieden von Oliva hervor mit Gewinn. Dem Kaiser verblieb dafür daß er zwei Könige vom Untergange gerettet, die Ehre für sich nichts erlangt, aber auch nichts gefordert zu haben.

Damals als unter Montecuculi die kaiserlichen Fahnen zum Schutze des bedroheten Dänemark gegen die Schweden am Belte siegreich weheten, schien es Manchem, daß die Erfolge den jungen Kaiser reizen würden zur Fortsetzung dieser Bahn. Es geschah nicht. Aus dem schwedischen Kriege entwickelten sich die Unruhen von Siebenbürgen. Der Kaiser ging, um sie zu beschwichtigen, bis an die Grenze der Geduld. Die Türken mengten sich ein. Die Friedfertigkeit des Kaisers, seine Bereitwilligkeit den Krieg zu vermeiden, die geringen Vorbereitungen trieben den Uebermuth der Türken immer höher. Sie brachen herein, anfangs mit raschem Erfolge, der die ganze Christenheit in die Waffen zu rufen schien. Dennoch war die Hülfe des Reiches für den Kaiser gering: gewichtiger diejenige Ludwigs XIV. von Frankreich. Am 1. August 1664 errang Montecuculi bei der Abtei St. Gotthard am Flusse Raab den ersten der glänzenden Türkensiege, welche die Zeit Leopolds verherrlicht haben. Wenige Tage später schloß der Kaiser Frieden, mit geringem Gewinne, zum Verdrusse der Bundesgenossen.

Und dann trat ein merkwürdiger Gegensatz der Richtung dieses Kaisers zu derjenigen der anderen Fürsten seiner Zeit hervor.

Dreißig Jahre zuvor hatte der Schwedenkönig Gustav Adolf bei seinen Vorberathungen zum Kriege in Deutschland den Plan entwickelt der Gründung eines neuen Kaiserthumes auf der Basis der Waffen. „Derjenige allein ist Herr, sagt er, der die Leitung des Krieges in seiner Hand hat. Wenn ich Sieger bin, sind die Anderen meine Beute. Die Leitung des Krieges bedingt alles." Die Worte bargen in sich den Keim der neuen Zeit, die der Schwede zu gründen kam. Indessen auch bei Anderen hatte Wallensteins Uebergewalt ähnliche Gedanken wach gerufen. Wir haben bereits gesehen, daß von da an das Bestreben der deutschen Fürsten gerichtet war auf die Bildung eines stehenden kriegesbereiten Heeres, wenn auch dabei sie die Consequenz des Gedankens Gustav Adolfs in voller Schärfe und Klarheit nicht erfassen mochten. Diese Heere, wenigstens der Kern,

wurden fortan nach dem Friedensschlusse nicht mehr entlassen. Voran trat in dieser Richtung Ludwig XIV. Er hielt nach dem pyrenäischen Frieden 120,000 Mann, für jene Zeit eine ungeheuere Zahl. Wir sehen dann in den Kriegen seiner Zeit die Armeen wachsen in steigender Progression. Die wesentlichen Stadien dieser Entwickelung des Militarismus auf dem Festlande — denn in England war die Erinnerung an die Militär-Monarchie Cromwells nachher das stärkste Mittel gegen denselben — knüpfen sich an die Persönlichkeiten von Wallenstein, Gustav Adolf, Ludwig XIV.

Diese Richtung entsprach nicht dem Sinne des Kaisers Leopold. Nach dem Ende des ersten Türkenkrieges wollte er, nach alter Weise, sein Heer fast ganz entlassen.

Sein Feldherr Montecuculi dagegen hob die Nothwendigkeit eines stehenden Kriegsheeres hervor [1]). Der Kaiser habe immer Krieg zu besorgen, er möge wollen oder nicht. Darum sei erforderlich eine bleibende Heeresmacht von 40,000 Mann. Er wies zurück auf die geringe Zahl der Friedensjahre von 1606 an gegenüber derjenigen der Kriegesjahre. Der hauptsächliche Einwurf war: eine stehende Macht von solcher Zahl beeinträchtige die Freiheit der Landstände. Montecuculi erwiederte: die Landstände mögen bleibend bewilligen was jetzt alljährlich. Sie mögen sich das Recht vorbehalten des Zurückziehens, für den Fall daß ein Erzherzog seine Gewalt misbrauchen würde.

Es erscheint nicht überflüssig hervorzuheben, von wem und zu wem diese letzteren Worte gesprochen worden: von dem Feldherrn zu dem Kaiser als Landesfürsten.

Montecuculi konnte mit allen seinen Gründen die Zustimmung des Kaisers nicht erlangen. War es der Rath der Hofleute, denen die alte Weise der Kriegführung, diejenige der Neuerrichtung von Regimentern beim Ausbruche eines Krieges, vortheilhafter erschien für den eigenen Beutel? Denn die Inhaberschaft eines kaiserlichen Regimentes wurde damals gerechnet an Einkommen gleich dem Besitze einer Grafschaft. War es die Hoffnung auf die Fortdauer des Friedens? — Oder, was Vielen als das stärkste Motiv erschien, wollte der Kaiser nicht seinem Hause neuen Haß zuziehen? Die Erinnerung an

---

[1]) Vgl. zu dieser Darlegung Wagner: historia Leopoldi. T. I, p. 190 sqq.

Wallenstein war bei den Reichsfürsten noch nicht untergegangen [1]). Noch im Jahre 1673 suchte Frankreich diese Erinnerung auszunutzen gegen den Kaiser. Leopold aber wollte die deutschen Fürsten sich wieder gewinnen. Er wollte seinen Ruhm suchen in dem Uebertreffen anderer Fürsten an Gerechtigkeit und Billigkeit.

Er hegte gegen Frankreich das tiefste Mistrauen. Aber es haftete in ihm zugleich das Wort seines Vorfahren Rudolf II., daß der Friede und das Zusammengehen der Häuser Habsburg und Bourbon den Frieden der Christenheit verbürgen würde. Leopold wollte diesen Frieden nicht brechen. Er suchte jede Verwickelung beizulegen, welche Anlaß geben konnte zu einem solchen Bruche.

„Diesem Kaiser, sagt im Jahre 1671 einer der venetianischen Botschafter, haben sich die schönsten Gelegenheiten geboten, sich durch Siege unsterblich zu machen, und Königreiche zu erobern. Die Nachwelt wird ihn nicht kriegerisch nennen; aber sie wird nicht aufhören ihn auszustatten mit dem Namen des besten und des klügsten Kaisers." Und dennoch ist es sehr merkwürdig, daß dieser Kaiser, der, wenn es in seiner Hand gelegen hätte, Europa bewahrt haben würde vor dem aufwachsenden Militarismus, in der Geschichte seiner werdenden Monarchie dasteht mit einem Kranze von Siegen wie keiner seiner Vorfahren.

Allein diese Friedensliebe hatte ihre Schattenseiten. Es war vor allem diejenige des Mangels an Entschluß, an der Kraft der Initiative.

Mit ungewöhnlichen geistigen Anlagen begabt, ward der Erzherzog Leopold als jüngerer Sohn erzogen nicht zuerst für den Thron, sondern für die Kirche. Denn da in den Erblanden des Hauses Habsburg das Recht der Primogenitur nicht bestand, das Bedürfnis des Zusammenhaltens dagegen dringend war: so erschien dem Vater Ferdinand III. diese Bestimmung des jüngeren Sohnes als das sicherste Mittel zur Vermeidung streitiger Ansprüche, wie einst zwischen Rudolf und Matthias. Aus dieser Erziehung für die Kirche und die Wissenschaft erklären einige gleichzeitige Beobachter den Mangel des Entschlusses, des Selbstvertrauens bei einem Fürsten, dessen Einsicht

[1]) Sagredos Finalbericht von 1665, p. 114. Ueberhaupt für das Ganze diese Finalberichte in den Fontes rerum Austr. T. XXVII.

diejenige seiner Räthe durchweg überwog, so wie den übergroßen Einfluß von Personen, deren Unwerth niemand klarer erkannte als der Kaiser selbst [1]). Wir haben seine eigene schmerzliche Klage darüber aus der Zeit nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, der Spanierin Margaretha. „So schwer mein Verlust, sagt der Kaiser dem Cardinal von Hessen, er beugt mich nicht so tief als daß ich auf keinen Menschen mich verlassen kann" [2]). Und doch duldete er in seinem Rathe Jahre lang auch solche Personen, deren Unaufrichtigkeit gegen ihn beweislich vorlag. Viele Jahre nach jener Klage des Kaisers urtheilt über ihn der Venetianer Giustiniani in folgender Weise: „Leopold besitzt den Thron des einzigen Kaisers der christlichen Welt mit solchen Eigenschaften, daß, wenn er sich lossagte von der in seinem Hause seit längerer Zeit eingewurzelten Gewohnheit sich auf den Rath seiner Minister zu verlassen, dagegen den Entschluß faßte, seiner eigenen Einsicht, seinem eigenen klaren Blicke zu folgen, er auch äußerlich dieser Idee des Kaiserthumes entsprechen würde" [3]).

Gegen jene Ansicht über die Consequenz der ersten Erziehung dürfte namentlich sprechen, daß auch aus der Zeit derselben charakteristische Züge von Selbstgefühl nicht fehlen, und daß der frühzeitige Tod des römischen Königs Ferdinand, bereits 1654, dem erst vierzehnjährigen Erzherzog Leopold die Aussicht eröffnete auf den Thron. Von Anderen, welche die spätere Persönlichkeit des Kaisers gleich nahe kannten, ist die Ansicht ausgesprochen, daß der häufige Mangel an Entschluß, die endlose Erwägung des Für und Wider die Consequenz sei des Nachdruckes, mit welchem seine Lehrer aus dem Jesuiten-Orden dem jungen Fürsten dargestellt hätten die ungeheuere Verantwortlichkeit des Monarchen vor Gott. Wir werden diese Gewissenhaftigkeit in besonderer Weise später kennen zu lernen haben bei der wichtigen Frage des Verhaltens zu der Umwälzung in England, im Beginne des Jahres 1689.

Jene Worte Giustinianis dagegen enthalten den Hinweis auf eine Thatsache, welche gewichtiger ist als Vermuthungen. Denn es scheint, daß diese von allen Zeitgenossen, namentlich von Ludwig XIV.

---

[1]) Morosini und Michieli in den Fontes etc. p. 144. 168.

[2]) A. a. O. p. 187.

[3]) A. a. O. p. 210.

von Frankreich, wohl erkannte Langsamkeit des Kaisers zum Entschlusse weniger ihm individuell eigen war, als daß er sie gemein hatte mit manchem seiner Vorfahren. Vor allem entsprach der Enkel Leopold in sehr vielen Eigenschaften dem Großvater Ferdinand II., namentlich in der Frömmigkeit, der Sittenstrenge, der Gütigkeit, der Milde. Diese letzteren beiden Eigenschaften erstreckten sich bei Ferdinand II., nach dem Urtheile seines Zeitgenossen Pappus, so weit, daß es schwer war zu unterscheiden, wo die Tugend aufhörte, wo der Fehler begann [1]). In ähnlicher Weise urtheilt Lisola, der eifrigste und vielleicht der begabteste Diener des Kaisers Leopold in den ersten beiden Jahrzehnten: „Die Fehler der Habsburger entspringen aus dem Uebermaße ihrer Nachsicht und Güte“ [2]).

Ganz besonders waltete dieses Uebermaß ob in einem der wichtigsten Zweige des inneren Staatslebens, in demjenigen, welcher alle Action nach außen bedingt, dem Geldwesen. Hier namentlich tritt die Verschiedenheit von Leopold und Ludwig XIV. grell zu Tage, nicht zum Vortheile des ersteren.

Eine Macht, welche Aggressiv-Plane verfolgt, ist ökonomisch mit ihrem Gelde. Sie strebt die Mittel bereit zu halten für den gegebenen Fall. Ludwig XIV. betont vor dem Dauphin mit starkem Nachdrucke, welchen Eifer er für diesen Zweig des Staatslebens entwickelt. Mag immerhin seine Kunde vom Finanz- und Steuerwesen nicht die zutreffende gewesen, mögen er und sein Minister Colbert manchmal fehl gegriffen haben: nicht dies zu untersuchen ist unsere Aufgabe, sondern den Grundsatz des Königs hervorzuheben, seinen festen Willen, daß die Mittel, die er von seinem Volke erhob, auch wirklich in seine Casse zusammenflossen, nicht sich verirrten. Die Untergebenen kannten diesen festen Willen. Sie wußten an dem Beispiele des Ministers Fouquet gleich im ersten Jahre der eigenen Regierung des Königs, wie schwer seine Hand denjenigen traf, der bei ihm den Verdacht auf sich lud, diesem Willen nicht entsprochen zu haben. Sie handelten danach.

Ganz anders war es unter dem Kaiser Leopold.

---

[1]) Epitome rerum G. ad a. 1637.

[2]) Bouclier d'état et de justice etc. p. 326 et suiv.

Die Mittel des Hauses Habsburg, auch diejenigen des deutschen Stammes, waren reich, oder richtiger, sie hätten reich sein können, wenn nicht eben in Betreff ihrer der Capitalfehler seine Wirkung geäußert hätte, der, von dem Gründer und Stifter Rudolf an, dieser Dynastie erblich verblieben war: die Milde, die Freigebigkeit, der Mangel an Ordnung, an durchgreifender Strenge und Schärfe in der Regelung der Einkünfte und der Ausgaben. Mehr als einer der venetianischen Botschafter hat in seinem Endberichte dem Senate der Republik die Anekdote erzählt von dem guten Rathe, welchen ein Hofnarr des Kaisers Ferdinand III. ertheilte für die Kur eines nicht zunehmenden Pferdes. „Man mache es, lautete der Rath, zum Präsidenten der Hofkammer.“ — „Die Unordnungen, fügt der Venetianer Molin seinem Berichte von 1661 hinzu, sind maßlos. Sie sind dem Hofe bekannt. Aber die Macht der Gewohnheit scheint den Misbrauch zum Gesetze zu stempeln, und man erwiedert: es sei immer so gewesen.“ — Ein anderer Venetianer, einige Jahre später, indem er den Umlauf des Geldes im Staatswesen vergleicht mit der Circulation des Blutes im menschlichen Körper, sagt über diese Erblande des Kaisers Leopold: „Der Lebenssaft, dessen Bestimmung es ist, den Körper des Reiches zu nähren, passirt durch so viele Venen der Diener des Kaisers, daß er, von der Gier derselben zu einem bedeutenden Theile aufgesogen, nicht in vollständiger Circulation verbleibt. Es ist mit ihm gerade umgekehrt wie mit den Flüssen, welche immer stärker in das Meer ausströmen als sie aus der Quelle entspringen. Hier nämlich, nachdem unterwegs alle Mittel des Eigennutzes und der Habgier in Anwendung gebracht sind, erhält der Kaiser nicht den dritten Theil dessen, was das Volk bezahlt. So bei der Einnahme der Mittel, nicht anders bei der Verwendung derselben“ [1]).

Es ist möglich, daß diese Schilderung zu stark aufgetragen ist. Wir wissen es nicht. Ueber das Wesen der Sache jedoch sind alle zwölf Relationen der venetianischen Botschafter aus der Zeit des Kaisers Leopold einstimmig mit vielen anderen Berichten und Thatsachen.

Die Folgen treten uns entgegen nicht bloß auf einem Gebiete des Lebens, sondern auf allen, zu Ungunsten des Kaisers, zu

---

[1]) Fontes etc. Bd. XXVII, p. 56. 224. 253.

Gunsten des Königs Ludwig XIV. Heben wir einige derselben hervor.

Die eigene wissenschaftliche Ausbildung Ludwigs XIV. war gering. Der Mangel derselben machte ihn, namentlich in kirchlich-politischen Fragen, abhängig von fremdem Wissen und von fremder Einsicht. Allein der König gab zu erkennen, daß er den Werth des Wissens schätze. Er wandte seine Fürsorge der Akademie zu, welche Richelieu gestiftet. Er fragte nach Gelehrten und Künstlern, um sie durch Sicherung ihres Lebensunterhaltes empor zu heben über die alltäglichen Sorgen des Lebens. Diese seine Bemühungen trugen mit dazu bei, daß sich an den Sonnenschein seines Hofes knüpfte eine Epoche der französischen Literatur, welche den Charakter der Zeit ausprägend die in ihm gipfelte, glatt geschliffen, pomphaft glänzend, mehr Rhetorik athmend als wahre Kraft, für länger als ein Jahrhundert ihren Einfluß übte auf die Menschheit, weit stärker, weit nachhaltiger als die Waffen Ludwigs XIV. es vermocht hatten.

Dem Kaiser Leopold dagegen dient die Wissenschaft nicht zum Ruhme, nicht zum Prunke: sie ist ihm, dem selber hochgebildeten Manne, geistiges Bedürfnis. Der Kaiser verweilt oft lange Stunden in seiner Bibliothek. Er versucht dort einmal selber seine poetische Kraft in Epigrammen auf seinen Vetter von Frankreich. Er kennt seine Bücher, seine Kunstschätze. Er selber erklärt sie seinem neuen Bibliothekar Lambeck [1]), in solcher Art, daß dieser, ein Sohn der freien Reichsstadt Hamburg, voll Bewunderung und Freude einem Freunde das eigene Loos preist in der Vergleichung der Herablassung und Bescheidenheit des kenntnisreichen Herrn mit dem Hochmuthe und dem Stolze der Unwissenheit der Beamten einer kleinen Republik.

Und dennoch hat sich an den Namen dieses Monarchen, der die Wissenschaft ehrte und liebte um ihrer selbst willen, ein namhafter Aufschwung derselben nicht geknüpft. Leopold kannte und schätzte Leibniz. Er wünschte die geistige Kraft desselben in seinem Dienste zu verwenden, und Wien zum Mittelpuncte der historischen Wissenschaft des Reiches zu machen. Aber es fehlten die äußeren Mittel. Es war nur eine Kunst, deren Pflege dem Kaiserhause erblich war,

[1]) Karajan: Kaiser Leopold I. und Peter Lambeck. S. 8.

in welcher namentlich Leopold durch keine Schwierigkeit sich hemmen ließ, die Musik.

Näher liegen dem Zwecke unserer Darstellung die Folgen des Mangels der Mittel auf dem politischen Gebiete. Während die Diplomaten Ludwigs XIV. z. B. in London auftraten mit dem Glanze des Reichthumes, mit vollen Händen für diejenigen, welche bereit waren für das Gold von Frankreich ihr Vaterland zu verrathen, war der Kaiser mehr als einmal nicht vermögend, seinen Gesandten das Nothwendige zu gewähren. Ungeachtet der Bitten patriotischer Engländer, ungeachtet der Verehrung, die sie dem Kaiser darbrachten, blieb er mehr als einmal Jahre lang ohne einen eigentlichen Gesandten an diesem Hofe, von welchem so oft die Entscheidung der Geschicke Europas abhing — und zwar darum weil dem Kaiser die Mittel fehlten. In den Kriegen erschienen alljährlich im Frühlinge zuerst im Felde die Armeen Ludwigs XIV., und dies Zuvorkommen allein schon war oft mehr als ein Sieg. Im Fortgange der Dinge werden andere Nachtheile uns vor Augen treten.

Es blieb dem Kaiser nicht verborgen, daß er betrogen wurde. Die schlechte Verwaltung, die Untreue kaiserlicher Beamten war weltkundig. Der Kurfürst Johann Philipp von Mainz weigerte sich, die Beisteuern zum Türkenkriege, im Jahre 1664, durch die Hände kaiserlicher Beamten gehen zu lassen. Eben so der Papst Innocenz XI. im Jahre 1683.

Zwei Jahre später machte der Graf Lobkowitz in Paris vor dem Staats-Secretär Croissi geltend, daß der Kaiser als Vorkämpfer der Christenheit in seinem Kriege gegen die Türken eine Beihülfe erwarte auch von dem Könige von Frankreich. Das Verlangen ward befürwortet von dem Nuntius Ranucci. Diesem entgegnete Croissi: „Wollen Sie dem Könige zumuthen, Geld herzugeben für die Bereicherung der Minister des Kaisers?" — Indem Lobkowitz dies heim berichtet, fügt er hinzu: „Das französische Wort hat stärker gelautet, nämlich, um sie feist zu machen" [1]). Man könnte sagen: hier sei ein Verdacht ausgesprochen mit der Absicht der Beleidigung. Aber

[1]) K. k. Archiv. Gallica. Bericht des Grafen Lobkowitz, vom 16. März 1685.

Ludwig XIV. wußte sogar aus eigener Erfahrung, wie der Kaiser betrogen wurde. Bereits im Jahre 1666 schrieb er, zur warnenden Mahnung für den Dauphin, einen solchen ihm bekannten Fall nieder, in welchem der König, nach seiner eigenen Darstellung, wenigstens als Mitwisser erscheint. Der Kaiser war durch einen seiner Minister bewogen worden, für den Rückkauf der Herzogthümer Oppeln und Ratibor dem Herzog von Enghien eine den wahren Werth weitaus übersteigende Summe zu bezahlen, und ein Sechstel dieser Summe war verblieben in den Händen des Ministers, dem der Kaiser die Sorge für seine Interessen anvertraut. Ludwig XIV. legt von daher seinem Sohne ans Herz die Mahnung der strengen Ueberwachung seiner Minister.[1])

Einen Entschluß solcher Art zu fassen, ward dem Kaiser Leopold zu schwer. Wie so oft mögen von seinen Völkern aus stille Seufzer empor gedrungen sein, daß der Kaiser minder gütig sein, daß seine Hand hernieder fahren möge auf die Verderber! Es geschah nicht. Die Gütigkeit des Herrschers, seine Scheu vor durchgreifender Strafe, gelangte zu seinen Völkern hinab verwandelt in einen schwer lastenden Druck.

Der Kaiser, Herr so vieler weiten und reich gesegneten Länder, war an Geldmitteln ärmer als die kleine Republik der Niederlande. Er sah, bei seinem ersten großen Kriege im Westen, sich genöthigt zur Ausbedingung von Subsidien von dieser Republik.

Bevor wir eingehen auf die damalige Stellung dieser Republik in der europäischen Völkerfamilie, haben wir zurückzukehren zu den Consequenzen der spanischen Erklärung vom August 1662, gegenüber dem Könige von Frankreich, nämlich daß der König Philipp IV. von Spanien nicht berechtigt sei, mit Schädigung des wohl erworbenen Rechtes seiner jüngeren Tochter Margaretha, zum Widerrufe des gültigen Verzichtes seiner älteren Tochter, der Königin Marie Therese von Frankreich.

Im Beginne des Jahres 1663 erfolgte die Werbung des Kaisers um die Infantin Margaretha. Das Verlöbnis, ohne jeglichen Verzicht der Infantin, ward vollzogen. Am 18. December 1663 ward der Ehevertrag gezeichnet. Er enthielt, daß, im Falle des Erlöschens

[1]) Oeuvres II, 153 et suiv.

des spanischen Mannsstammes, der zweite Sohn dieser Ehe der Erbe sein solle der spanischen Monarchie.

Die Infantin Margaretha war die Nichte ihres Bräutigams, die Tochter seiner Schwester. Immerhin hatte die Kirche den Dispens bewilligt; aber die Hoffnung, daß aus dieser Ehe ein lebenskräftiges Geschlecht hervorgehen würde, durfte bezweifelt werden. Einstweilen war die Infantin, geboren am 12. Juli 1651, noch zu jung. Sie entwickelte sich langsam. Zwölfjährig war sie, wie Embrun bemerkt, ähnlich wie ein Kind von acht Jahren. Nicht freilich bloß deshalb hielt man sie in Spanien noch zurück. Ihr Bruder Carl, noch schwächer als sie, ward nur erhalten durch die sorgsamste Pflege. Der Vater Philipp IV. war siech und matt. Der Erbfall schien nahe bevorzustehen. Es gab daher unter den Großen des Hofes eine starke Partei unter der Führung des Grafen Penneranda, welche, unter jeglichem Vorwande, die Abreise der Infantin zu vereiteln suchte [1]).

Die Absicht dieser Heirath gestaltete die Rechtsfrage für Ludwig XIV. noch ungünstiger. Die Frage des Widerrufs des Verzichtes hatte geschwebt nur zwischen ihm und Spanien. Durch die Heirath trat die dritte Person mit ein, der Kaiser, mit der Pflicht des Schutzes der Rechte seiner Frau und, eventuell, ihrer Kinder.

Allein durfte Philipp IV. hoffen, daß sein Schwiegersohn von Frankreich vor diesem Rechte zurückweichen würde?

Bei dem Glückwunsche zu der Verlobung trat Embrun zu ihm heran mit den Worten: „Mein König hält sich versichert, daß Ew. Majestät, ungeachtet dieser Verlobung, der Königin von Frankreich das Recht der Erstgeburt bewahrt haben werden" [2]). Erstaunt über die freche Rede blickte König Philipp IV. den Gesandten an und erwiederte: „Der König mein Schwiegersohn kann überzeugt sein, daß ich wachen werde über das Gedeihen unseres Hauses." Aehnlich wie Embrun redete Ludwig XIV. zu dem Gesandten Fuentes in Paris. Die Worte bargen in sich die Gewißheit des künftigen Krieges. Embrun fand sogar von diesem Standpunkte aus die Heirath nicht nachtheilig. „Denn, sagt er, wenn die Spanier sich fügen müssen in die Unver-

[1]) K. K. Archiv. Hispanica. Berichte Lisolas vom Januar 1666.

[2]) Mignet: Négociations etc. t. I, p. 303 et suiv.

meidlichkeit einer fremden Herrschaft: so ziehen sie diejenige Ew. Majestät derjenigen des Kaisers unendlich vor.“ Aus diesen Worten schimmert der Grund hervor, weshalb viele Spanier die Abreise der Infantin Margaretha zu verhindern sich bemühten. Sie wollten überhaupt nicht eine fremde Herrschaft, sondern diejenige eines einheimischen Prinzen oder einer Prinzessin.

Philipp IV. dagegen suchte den Damm der Rechtsformen zu stärken gegen jeden Anspruch seines Schwiegersohnes von Frankreich. Er verfaßte ein Testament conform mit dem Ehevertrage seiner jüngeren Tochter Margaretha. Durfte er auf das Bollwerk dieses Dammes sein Vertrauen setzen gegen den König von Frankreich? — Der portugiesische Krieg, der wesentlich mit den Mitteln des Königs von Frankreich gegen ihn geführt ward, predigte täglich die Erfahrung, daß gegen die Untreue und die Gewalt desselben der in aller Form beschworene pyrenäische Friedensvertrag Spanien nicht schütze. Es lag ferner klar vor Augen, daß der französische Zweck bei dem portugiesischen Kriege nur derjenige sei der Abmattung Spaniens für den gegebenen Fall. Das Verfahren Ludwigs XIV. gegen Spanien war eine fortdauernde Provocation zur Rüstung gegen ihn.

War eine solche Rüstung gegen Frankreich ausführbar? War sie nur möglich? — Die ältere Linie des Hauses Habsburg in Spanien hatte mit der jüngeren Linie in Deutschland gemein dieselben Tugenden, dieselben Schwächen, nur die letzteren in ungleich höherem Grade. Die Herrschaft der Könige von Spanien über die vielfachen Völker der Monarchie achtete die Privilegien eines jeden derselben. Die Völker waren zufrieden. Sie liebten das spanische Regiment. Aber in der Gesammtleitung der Monarchie fehlte die Kraft, der Entschluß, das Geld. Die Monarchie war, bei allen ihren reichen Hülfsquellen, an wirklicher Macht geringer als die Republik, die einst nur einen verhältnismäßig kleinen Theil derselben gebildet hatte.

Wir haben diese Republik ins Auge zu fassen, welche damals auf gleichem Fuße einherschritt mit den großen Mächten Europas.

Von dem reichen burgundischen Erbe, welches zwei Jahrhunderte zuvor Carls des Kühnen Tochter Maria durch ihre Heirath mit dem Erzherzoge Maximilian, dem späteren römischen Kaiser, an das Haus Habsburg gebracht, welches dann ihr Sohn Philipp und ihr Enkel

Carl I. von Spanien, als römischer Kaiser der fünfte dieses Namens, zwei Menschenalter hindurch besessen, hatten sieben Provinzen gegen ihren Erbherrn, den König Philipp von Spanien, die Waffen ergriffen. Dem Aufstande lag nicht zuerst zu Grunde die Absicht der Bildung einer unabhängigen Republik. Die Utrechter Union von 1579 ging aus von der Anerkennung des Landesherrn: sie war den Worten nach ein Bund der Defensive, freilich nur den Worten nach. Erst 1581 faßte man den Beschluß der Lossagung von Philipp II., noch nicht mit der Absicht einer Republik, sondern indem man in dem Herzog von Anjou einen anderen Souverän berief. Anjou machte sich unmöglich, zog selber sich zurück. Die Stände von Holland und Westfriesland faßten im März 1583 den Beschluß der Uebertragung der Souveränetät an Wilhelm von Oranien. Die Kugel des Balthasar Gerard kam zuvor. Auch dann erlangte die republikanische Idee noch nicht die Oberhand. Man wandte sich abermals nach Frankreich, nach England. Keine dieser Mächte wollte die Souveränetät annehmen. Aber die Königin Elisabeth sendete Hülfe unter Leicester. Er machte sich verhaßt durch seine Willkür. Dann erst glaubten die Stände ihre Freiheit und Unabhängigkeit sichern zu können nur durch sich selbst. Erst vom Jahre 1588 an datirt formell die Errichtung der Republik.

Die Verfassung derselben, wie sie sich gestaltet hatte im Drange des Augenblickes, war ein lockeres Gebilde. Die Souveränetät jeder einzelnen der sieben Provinzen beruhete in der Versammlung der Stände derselben. Das gemeinsame Band war die Versammlung der Generalstaaten, bestehend aus Delegirten der Stände jeder Provinz. Die Generalstaaten vertraten die Föderation nach außen; aber in allen wichtigen Angelegenheiten, namentlich also des Krieges und des Friedens, stand die Entscheidung bei den Ständen der einzelnen Provinz. Die Gemeinsamkeit der Pflicht der Defensive ließ in Fällen dieser Art keine Wahl. Allein bei der Frage einer Offensive, wie im Jahre 1688 gegen Jacob II. von England, war diese Form der Verfassung der Republik von gewichtiger Bedeutung.

Die Stände jeder einzelnen Provinz waren zusammengesetzt aus dem Adel und den Magistraten der Städte. Die Magistrate waren durchweg Oligarchien. Die monarchische Richtung fand ihre Vertretung in der Executiv-Gewalt. Sie ward im Jahre 1588 von fünf

der sieben Provinzen an Moritz von Nassau übertragen, den älteren Sohn Wilhelms von Oranien, unter dem Namen der Statthalterschaft (stadhouderaat), welcher scheinbar noch die Möglichkeit einer Versöhnung mit dem Könige von Spanien offen ließ. Die Würde, welche namentlich in sich schloß die Oberanführung der Streitkräfte zu Wasser und zu Lande, sollte nicht erblich sein; aber sie war es thatsächlich. Auf Moritz folgte sein Bruder Friedrich Heinrich. Beim Tode desselben wurde sein fünfjähriger Sohn Wilhelm II. betrachtet als berechtigt. Er erhielt die Anerkennung. Dann jedoch, nach seinem frühen Tode im Jahre 1650, beschloß die Provinz Holland, den Sohn, der wenige Tage nach dem Tode seines Vaters geboren war, nicht als Nachfolger anzuerkennen. Es war Wilhelm Heinrich, bekannt als Wilhelm III. Das Haus Oranien, bis dahin auch ohne den Besitz der Souveränetät der Mittelpunkt des politischen Lebens der Republik, war nur noch vertreten durch dieses Kind in der Wiege. Aber die Hoffnungen des Volkes, welches die Oligarchen nicht liebte, hingen an dem zarten Leben dieses Kindes.

Die Republik hatte vom Beginne ihres Abfalls von dem Könige Philipp II. an die Bundesgenossenschaft Frankreichs gesucht und erhalten. Der Krieg, den sie gegen Spanien führte, gestaltete sich sehr bald zur Offensive; gewinnbringend vor allem für die Republik, deren Schiffe heimisch wurden in allen Zonen des Erdballs, überall hin sich Wege suchend zur Erjagung spanischer Beute. Die Ueberlegenheit der Holländer zur See erwarb ihnen einen großen Theil der Colonien Spaniens und Portugals, und dadurch eine Hauptquelle ihres Reichthums auch für die späteren Zeiten des Friedens. Frankreich konnte zur See nicht wetteifern: es suchte Spanien zu Lande zu treffen. Hier jedoch gab es ein Object des gemeinsamen Bestrebens: die zehn Provinzen, welche von dem burgundischen Erbe dem spanischen Königshause verblieben waren. Im Jahre 1635 schloß Richelieu mit der Republik einen Vertrag der Theilung derselben. Der Vertrag kam nicht zur Ausführung. Vielmehr erwuchs an eben diesem Vertrage die Besorgnis der Leiter der Republik, nämlich ob es wohl gethan sei, Frankreich nicht bloß zum Bundesgenossen zu haben, sondern auch zum Nachbarn. Diese Besorgnis stieg fortan. Im Jahre 1648 schloß die Republik, allen voran, zu Münster ihren Frieden mit Spanien.

Diese Treulosigkeit, wie Mazarin es nannte, ließ in Frankreich das Gefühl der Kränkung zurück. Mazarin setzte noch seine Erwartung auf die Kriegslust Wilhelms II., der seinerseits von Mazarin hoffte die Herstellung seines Schwagers Carl II. von England. Der frühe Tod Wilhelms II. im Jahre 1650 schnitt diese Fäden ab.

Und dann sehen wir langsam eine andere Gestaltung der Dinge eintreten.

Die Oligarchie in der Republik befestigte sich. Sie hatte ihre Hauptstärke in der Provinz Holland, der reichsten und mächtigsten. Sie zahlte über die Hälfte (56 Procent) der allgemeinen Mittel der Föderation, und diesem Verhältnisse entsprach in derselben, wenn nicht ihr rechtliches, so doch ihr moralisches Gewicht. Aehnlich wie die Provinz Holland gegenüber den sechs anderen, so stand innerhalb der Provinz Holland die Stadt Amsterdam gegenüber den anderen kleineren. Wir werden ersehen, daß mehr als einmal in den folgenden Jahrzehnten das Votum der Stadt Amsterdam entschieden hat über Krieg und Frieden nicht bloß der Provinz Holland, nicht bloß der gesammten Republik, sondern über Krieg und Frieden von Europa.

Die Provinz Holland wählte im Jahre 1653 zu ihrem Rathspensionär den noch jugendlichen Johann de Witt, dessen hohe Begabung ihm früh den Namen erworben „der Weisheit von Holland“. Der Rathspensionär, im Range jedem Mitgliede der Stände nachstehend, nur auf fünf Jahre gewählt, war dennoch als der Leiter der Geschäfte der Versammlung, als der juristische, der politische Berather derselben, die wichtigste Persönlichkeit. Fortan fand das System der Oligarchie, und mithin das Fernhalten des Hauses Oranien, seinen Träger in Johann de Witt.

Der Leiter der niederländischen Republik war ebenso verschieden von demjenigen der damaligen englischen, wie der Charakter der Republik selbst. De Witt, in einer wirklichen Republik das Haupt der zur Zeit herrschenden Partei, war in seinem äußeren Leben ein schlichter einfacher Mann, mit geringen Mitteln, von Gesinnung ein wahrhafter Republikaner, und, vor allen Dingen, ein talentvoller Advokat. Cromwell als siegreicher Soldat stand an der Spitze einer Scheinrepublik. Dennoch war dem Advokaten im Haag und dem Soldaten in dem Königsschlosse von Whitehall, ein besonderes Interesse gemein. Die

Interessen der Häuser Stuart und Oranien, dessen einziger männlicher Sproß ein Neffe der Brüder Stuart war, erschienen eng verbunden. De Witt fürchtete die Herstellung der Stuart in England, Cromwell diejenige des Prinzen von Oranien in Holland. Der Widerstand dieser Republik gegen die Navigations-Acte Cromwells führte zum Kriege der beiden Republiken. Die unterliegende Republik erlangte von Cromwell den Frieden nur mit der besonderen Zusage des Ausschlusses des Prinzen von Oranien von der Statthalterschaft. So verkündete Cromwell es selbst. Die oranische Partei beschuldigte darum nicht minder de Witt als den Urheber. Der Friede mit England befestigte die Herrschaft der oligarchischen Partei in der Republik.

Auch Mazarin sah nach dem Tode Wilhelms II., daß das Haus Oranien ein nutzloser Bundesgenosse sei. Er wendete sich zu der in der Republik herrschenden Partei, um so mehr, da dies dem Sinne Cromwells entsprach, dessen Gunst er suchte. Die Brüder Stuart wurden gescheucht von Land zu Land, die Zukunft ihres kleinen Neffen Wilhelm Heinrich erschien dunkel und trüb.

Dann kehrte das Haus Stuart zurück nach England. De Witt wußte, daß er es zu fürchten habe. Die Besorgnis stieg durch die Aenderung in Frankreich, als dort Ludwig XIV. selber die Zügel der Regierung ergriff. Es war unverkennbar, daß er sich bemühete um die Freundschaft seines Vetters von England, und ebenso daß dieses Bestreben ihm gelang. Zu Cromwells Zeiten hatte de Witt gesagt: die Republik, nämlich die oligarchische Partei in derselben, müsse Freundschaft halten mit England, auch wenn der Teufel dort Herr wäre. Aber die Freundschaft des Hauses Stuart zu erlangen, war für de Witt unmöglich. Die Brüder Stuart trugen nicht dem Könige Ludwig XIV. es nach, daß Mazarin, um der Gunst und der Freundschaft willen von Cromwell, sie hinausgetrieben; aber sie trugen dem Advokaten de Witt es nach, daß er dem Machtgebote Cromwells gehorcht und gegen sie dasselbe gewagt hatte was jener König. Dazu trat der natürliche Wunsch, ihren Neffen hergestellt zu sehen in die Würden seiner Väter. Die Mutter des Prinzen Wilhelm Heinrich von Oranien, Mary Stuart, war ihren Brüdern gefolgt nach England. Sie starb dort bereits im Januar 1661. Ihr Testament ernannte ihren Bruder, den König Carl II. zum Vormunde ihres elfjährigen Sohnes. Die

Leitung seiner Erziehung ward seiner Großmutter Amalie von Solms anvertraut. Daraus erwuchsen unvermeidliche Reibungen mit de Witt. Die oranische Partei in der Republik blickte hoffend nach England. De Witt suchte Anlehnung an Ludwig XIV., einstweilen zur Sicherheit. War er sich klar darüber, ob dieser sein Stützpunkt nicht einst sich verwandeln werde in die Klippe seiner Stellung?

Denn was Embrun im Februar 1662 in Madrid drohend angekündigt, daß nämlich, im Falle des Todes des Königs Philipp IV., Ludwig XIV. seine Hand nicht lassen werde von den spanischen Niederlanden, war für de Witt kein Geheimnis. Gleichzeitig hatte ihm der holländische Gesandte in Paris, van Beuningen, dasselbe gemeldet mit den Worten: „Wenn der König von Spanien ohne männliche Erben stirbt, so wird man hier die spanischen Niederlande beanspruchen, vielleicht gar die ganze spanische Succession." De Witt wußte klar genug, daß das Eintreten dieses Falles die Republik um der Pflicht ihrer Selbsterhaltung zwingen werde, verneinend dagegen einzuschreiten. Dies war eine Frage der Zukunft. Einstweilen lag dem Republikaner de Witt das andere Interesse näher, dasjenige eines Rückhaltes an Frankreich. Ludwig XIV. dagegen, von seinem Standpunkte aus, wünschte für den Fall des Todes von Philipp IV., der täglich eintreten konnte, die Republik zur Freundin zu haben. Aus diesem gegenseitigen, freilich verschiedenen Interesse erwuchs die Erneuerung der Bündnis-Verträge, im April 1662. Man versprach gegenseitig sich Schutz für den Fall eines Angriffes.

Wir sehen, wie Ludwig XIV. den einen Factor ausspielt gegen den anderen. Von ihm aus war im Jahre zuvor an Carl II. von England der Vorschlag ergangen, mit der übermüthigen Republik, welche es Königen gleich thun wolle, nichts abzuschließen der eine ohne den anderen. Sein Verhältnis zu Carl II. scheuchte den Republikaner de Witt ihm zu, und Ludwig XIV. nahm ihn willig auf. Carl II. hat später vor seinem Parlamente betheuert, daß er die Tragweite des Abschlusses, vom April 1662, zwischen Ludwig XIV. und der Republik nicht gekannt habe. Es ist glaublich. Aber die Thatsache selbst eines Abschlusses zwischen den beiden Mächten Frankreich und Holland ohne den König von England war wider das ausdrückliche Versprechen Ludwigs XIV., und diese Thatsache allein, auch ohne die Kenntnis

der Modalitäten, hätte dem Könige von England zeigen müssen, wessen er sich von Ludwig XIV. zu versehen.

In Wirklichkeit hatte Carl II. andere besondere Gründe, die ihn bewogen, den Abschluß des Vertrages von 1662 zwischen Frankreich und der Republik nicht so hoch aufzunehmen. Er bedurfte des Geldes. Er war damals beschäftigt mit der Angelegenheit des Verkaufes von Dünkirchen an Ludwig XIV.

Dieser König schildert seinem Sohne die Misstimmung, die er empfunden über den englischen Besitz von Dünkirchen.[1] Er erinnert sich, daß einst die Engländer die unversöhnlichen Feinde Frankreichs gewesen, daß sie es allerdings nicht mehr seien, daß aber im Wechsel der Zeiten dieser einstige Zustand wiederkehren könne. Er war sich wohl bewußt, mit der Hingabe Dünkirchens für die Hülfeleistung Cromwells den pyrenäischen Frieden und die Vortheile desselben, vor allen Dingen also die spanische Heirath, nicht theuer bezahlt zu haben. Aber er war auch bereit, viel zu geben für die Wiedererlangung. Er vertraute dabei auf die für Frankreich immer günstige Gesinnung des Canzlers Clarendon, und das Verlangen desselben, seinen wankenden Credit bei seinem Könige zu kräftigen durch eine Stütze von außen.

Ludwig XIV. ließ durch seinen Gesandten d'Estrades vor dem König Carl II. die Rede auf Dünkirchen bringen. Der englische König erzählte dem französischen Diplomaten von seinen großen Planen mit Dünkirchen. Er wolle es zu seinem Waffenplatze machen. Er erzählte weiter, daß die Spanier ihm große Summen böten, wenn er ihnen Dünkirchen verkaufen wollte. D'Estrades rieth, darauf einzugehen. Carl II., dadurch in die Enge getrieben, erwiederte, daß er vorziehen würde den Verkauf an Frankreich. Damit begann der sonderbare Handel zweier Könige. Der Bericht von Ludwig XIV. selbst läßt ersehen, wie die Reden des Käufers den Werth der Waare zu verringern suchten, der Verkäufer sie hoch hielt.

Clarendon dagegen entwickelt die Gründe, die, wie er sagt, im geheimen Rathe des Königs von competenter Seite gegen den Fortbesitz von Dünkirchen geltend gemacht wurden, und die den König zu dem Entschlusse brachten, sich zu befreien von der unerträglichen Last

[1] Oeuvres de L. XIV. t. I, p. 172 et suiv.

des Besitzes von Dünkirchen.[1]) Clarendon und die Anderen hatten dabei vergessen, daß ein Jahr zuvor sie den König in der Thronrede hatten sagen lassen: Dünkirchen, Tanger und Jamaika seien leuchtende Juwelen der Krone. — Es ward die Ansicht ausgesprochen, daß die Republik der Niederlande mehr bieten würde, als Frankreich oder Spanien; aber man entschied sich für Frankreich. Den Handel von englischer Seite machten außer Clarendon der Groß-Schatzmeister Southampton und der General Monk.

Clarendon behauptet, daß die Sache damals in England keine Unzufriedenheit hervorgerufen habe, daß Jedermann froh gewesen, eine so große Summe auf einmal in den Tower eingeliefert zu sehen, und dabei die Erklärung des Königs Carl II. zu vernehmen, daß all dies Geld bewahrt bleiben sollte für einen dringenden Nothfall. Der König Ludwig XIV. wußte, wie es darum stand. Er sagt, daß die Stadt London dem Könige Carl II., unter der Bedingung der Nicht-Ausführung des Verkaufes von Dünkirchen, jede Summe angeboten, die er wollte. Carl II. schwankte. Nur die Drohung des Bruches für immer, welche d'Estrades im Auftrage Ludwigs XIV. ihm aussprach, erhielt ihn bei der schon gemachten Zusage. Demgemäß gab er dem Rathe von London die Antwort, es sei zu spät.

„Ich gewann dann, sagt der König Ludwig XIV., von den fünf Millionen des Preises noch eine halbe, indem ich einen Banquier vorschob, welcher mit meinem Gelde, ohne Vorwissen der Engländer, für jenen Abzug baare Zahlung anbot."

Materiell war der Vortheil unzweifelhaft auf der Seite des Königs von Frankreich, und in so weit die Freude, die er darüber kund gab, voll berechtigt. Den möglichen moralischen Rückschlag zog er nicht mit ein in seine Berechnung der Factoren. Ein solcher moralischer Rückschlag war da. Das Ehrgefühl der englischen Nation war gekränkt. Der König von Frankreich besaß Dünkirchen; aber an die Besitznahme knüpfte sich der Beginn des Hasses einer mächtigen Nation gegen ihn. Von diesem Hasse trug Clarendon seinen vollen Theil. Man nannte seinen Palast das Dünkirchen-Haus. Der Name war

---

[1]) The life of Cl. Vol. III, p. 157. — Nach ihm ist die erste englische Forderung viel höher gewesen.

nicht berechtigt, insofern Clarendon nicht Geld für sich genommen; er war berechtigt, insofern Ludwig XIV. bei dem Handel gebaut hatte auf das Streben Clarendons nach seiner Gunst. Es vergingen wenige Jahre bis dieser zu erfahren hatte, wie viel die Gunst des fremden Königs ihm werth war.

Für England war es damals noch verborgen, daß eine Zeit kommen würde, in der diese ganze Angelegenheit von Dünkirchen mehr andere Erinnerungen wachrief als bloß die eine trübe des Verkaufes. Dünkirchen war der Preis gewesen, welchen Ludwig XIV. an England gezahlt für den entscheidenden Sieg, der ihm die Erlangung der spanischen Heirath verhieß. Die Consequenzen dieser Heirath forderten ein halbes Jahrhundert später von England wie von den anderen Nationen Europas den Kampf vieler Jahre.

Der Erwerb von Dünkirchen durch Ludwig XIV. war für den König Carl II. ein Makel, für die Republik und für die spanischen Niederlande eine Bedrohung. Der König von Frankreich verlangte von der Republik die Garantie dieses Besitzes. Sie sträubte sich. Er dagegen machte diese Garantie zur Bedingung der Ratification des Schutzbündnisses vom April 1662. Dieser Druck war wirksam. Denn, obwohl die Republik auch mit Carl II. im Herbste 1662 einen Freundschafts-Vertrag, freilich etwas farbloser Art, abgeschlossen: so war die Besorgnis vor England doch überwiegend, und wie die Folgezeit bewies, mit Grund.

Man sieht, mit welchem Geschicke, mit welcher Berechnung Ludwig XIV. einerseits die Republik, andererseits den König von England ausgenutzt hatte in seinem Interesse.

Von der Republik indessen wollte er mehr als nur die Garantie Dünkirchens. Sein Ziel bei de Witt war gerichtet auf reelle Dienste für die große Angelegenheit, die ihn beschäftigte, diejenige der spanischen Erbfolge. Er ließ durch d'Estrades im Haag tasten und forschen, wessen er sich bei seinen Planen auf das spanische Erbe von der Republik zu versehen habe. Es ist eine eigenthümliche Correspondenz, die da vorliegt. Der König schreibt an seinen Gesandten verschiedene Briefe, je nachdem er sie dem Rathspensionär vorzeigen soll oder für sich behalten. „Denn, sagt er, es gibt gewisse Dinge, welche nützlich sind zu thun, aber geschrieben sich übel ausnehmen." In den geheimen Briefen

beauftragt er den d'Estrades sich so zu benehmen, daß de Witt nicht die Absicht des Königs durchdringe, sich, beim Todesfalle Philipps IV., der spanischen Niederlande zu bemächtigen. In den Briefen, welche d'Estrades vorzeigen sollte, betheuerte der König seinen Uneigennutz, seine Aufrichtigkeit, seine Mäßigung. Neben solchen Worten jedoch wandte er das vollklingende Mittel seiner Beredtsamkeit an: d'Estrades bot dem Rathspensionär französisches Geld. Nicht das war die weiche Seite de Witts: er lehnte ab. Einige Bürgermeister dagegen hielten es nicht für ihre Pflicht, prüder zu sein als der König von England.[1])

Ungeachtet des Schleiers, in welchen Ludwig XIV. und d'Estrades ihre Absichten auf Belgien zu hüllen suchten, dürfte doch kaum ein Zweifel sein, daß, selbst auch ohne jene Nachricht Beuningens im Februar 1662, das scharfe Auge de Witts alle diese Absichten von Anfang an mit voller Klarheit durchschaute. Diese Absichten des Königs bedrohten nicht bloß Belgien, und zwar unmittelbar, sondern mittelbar auch die Sicherheit der Republik. Aber die in derselben herrschende Partei, deren Haupt de Witt war, bedurfte zu ihrer Erhaltung der Freundschaft des französischen Königs. Wie war hindurch zu steuern durch diese Klippen?

Ganz anders stand die oranische Partei. Sie lernte in dem Könige von Frankreich ihren Feind zu sehen. Sie strebte für die Sicherheit der Republik nach außen. Sie strebte nach innen wieder empor zu kommen. Dies Streben in beider Richtung fiel zusammen. Die oranische Partei wollte die Sicherung Belgiens gegen Frankreich. Don Estevan de Gamarra arbeitete für ein enges Bündnis der Republik mit den zehn spanischen Provinzen der Niederlande. Die oranische Partei stimmte ein. Wie de Witt französisch war, ward sie spanisch gesinnt. Eben darum war de Witt gegen die Absicht dieser Liga.

Er dagegen griff, Frankreich gegenüber, zurück auf die früheren Plane der Theilung Belgiens zwischen Frankreich und der Republik. Der Vorschlag konnte kaum ernstlich gemeint sein; denn, wem immer Antwerpen zufallen mochte, die Hemmnisse, welche die Republik im Frieden von Münster dem Handel dieser Stadt auferlegt hatte durch die Sperrung der Schelde, konnten dann nicht bleiben. Und dawider

[1]) Mignet: Négociations etc. t. I, p. 171 et suiv.

sprach das Interesse der Stadt Amsterdam, des Stützpunktes der oligarchischen Partei. Von der anderen Seite war dem Könige Ludwig XIV. der Vorschlag der Theilung nicht genehm. Er wollte die Beute allein.

Der eigentliche Kampf in diesen Beredungen zwischen d'Estrades und de Witt war ein anderer als derjenige um die vorgelegten Entwürfe. Die Holländer wollten vermeiden, daß es im Falle des Todes von Philipp IV. zum Kriege komme: Ludwig XIV. wollte solche Worte herauslocken, welche in diesem Falle die Zustimmung zum Ergreifen der Waffen zu enthalten schienen.

Eine geraume Zeit handelte es sich in diesen Entwürfen nur um den Todesfall Philipps IV. ohne männlichen Erben. Am 23. November 1663 zuerst trat Ludwig XIV. hervor mit den Ansprüchen der Königin auf die Niederlande auch bei Lebzeiten des Infanten, des künftigen Königs Carl II. Die Frage der Devolution, des Vorzuges der Töchter erster Ehe vor den Söhnen zweiter Ehe, kam zur Erörterung. De Witt benutzte diese dargebotene Gelegenheit zur vollen Darlegung seines Urtheiles.

Dem Anspruche des Königs von Frankreich auf die Niederlande, erwiederte er, stehe entgegen, im Falle des Todes des Infanten von Spanien, der geleistete Verzicht bei der Heirath, und, im Falle des Todes des Königs Philipp bei Lebzeiten des Infanten, das Recht und die Geschichte von Brabant. Wenn selbst der Verzicht nichtig wäre, so würde die Königin, als Kind erster Ehe, darum doch nie den Infanten ausschließen können. Das Gewohnheitsrecht dieser Art, wie es in einem Theile von Brabant existire, könne nur in Privatsachen zur Anwendung kommen. So lange es Grafen und Herzoge von Brabant gegeben, existire für die Nachfolge in der Regierung kein Beispiel des Vorzuges von Töchtern erster Ehe vor den Söhnen zweiter Ehe. Das Vorzugs-Recht gebühre immer dem Mannsstamme.

So lag, nach dem Urtheile de Witts, die rechtliche Seite der Sache. Allein er sah voraus, daß nicht diese für Ludwig XIV. entscheidend sein würde, sondern diejenige der Macht. Er legte, am 7. März 1664, den Deputirten von Holland dieselbe vor Augen. „Der König von Frankreich, sagte er, 26 Jahre alt, stark an Geist und Körper, wird nicht die günstige Gelegenheit vorübergehen lassen, gegen

n schwachen Infanten von Spanien. Es existirt keine Macht, welche
e Eroberung der Niederlande zu hindern vermöchte. Der Kaiser ist
lähmt durch die Fürsten des Reiches, die Mehrzahl derselben dient
m französischen Interesse. Desgleichen ist Schweden im Solde Frank-
ichs. England hat weder Willen noch Macht. Nur ein Bündnis des
aisers, der Könige von Spanien und England, und dieser Republik
nnte Frankreich hemmen. Aber dieses Bündnis ist nicht möglich. Die
epublik hat von keiner Seite einen Schutz noch Hülfe zu erwarten.
eshalb, um nicht den Zorn des Königs auf uns zu laden, dürfen
ir nicht uns ihm widersetzen, sondern müssen einen Vertrag mit ihm
schließen suchen, der ihn uns fern hält, nämlich so daß nach der
efriedigung der Forderungen des Königs an die spanischen Niederlande
e noch übrigen eine eigene Republik bilden."

Die Klarheit der Auffassung der Lage in dieser Rede de Witts
eben so bündig wie der Schluß derselben lahm. Dieser Schluß
thielt nur den Wunsch de Witts, der ihm dictirt wurde durch seine
arteistellung daheim, nichts weiter. Der König von Frankreich lehnte
den Vertrag dieser Art ab. Er wollte freie Hand behalten. Die
erhandlungen blieben ohne jeglichen Erfolg.

Und doch war für beide Theile ein Ergebnis gewonnen. Das
charfe Auge de Witts hatte tief eingeblickt in die Plane Ludwigs XIV.
Er hatte, bevor noch der König Ludwig XIV. durch einen Angriff
den Frieden der Nachbarländer gestört, als das einzige Bollwerk gegen
ihn erkannt die Coalition. Er hatte diesem Gedanken Ausdruck gegeben,
vielleicht zum ersten Male, mit dem Zusatze freilich der Unmöglichkeit.
Aber das Samenkorn dieses Gedankens war ausgestreut in einer Weise,
die nicht geheim blieb.

Ludwig XIV. dagegen hatte an dem Führer selbst derjenigen
Partei, die in der Republik ihm geneigt war, ersehen können, daß dort
nicht der Wunsch des Widerstandes gegen seine Entwürfe fehlte, son-
dern die Macht. Auch Ludwig XIV. las jene Worte de Witts vom
7. März 1664 über eine Coalition aller Mächte gegen ihn. Auch er
mochte damals wie de Witt glauben an die Unmöglichkeit derselben.
Jedenfalls konnten sie bei ihm nur den Erfolg haben, ihn zu bestärken
in dem Bestreben der Vereinzelung desjenigen, den er zu überwältigen
ich vorgenommen, und zugleich in dem correspondirenden Streben, jegliche

andere Macht, welche etwa die Neigung oder die Verpflichtung der Intervention zeigen würde, fern zu halten, sei es durch Verträge zuvor, sei es durch die Erregung von Zwietracht am eigenen Heerd derselben. Er sah im Jahre 1664 das Verhältnis zwischen England und der Republik sich täglich straffer spannen. Er sah es nicht mit Misvergnügen. Er half nach.[1])

In Betreff Spaniens war nicht bloß die Vereinzelung das Ziel, sondern auch die Schwächung. Der spanisch-portugiesische Krieg währte fort, weil einerseits der spanische Stolz sich nicht beugen konnte zur Anerkennung des Hauses Braganza in Portugal, weil andererseits dieses aufrecht erhalten wurde durch die Mittel von Frankreich. Im Jahre 1663 vermochte Spanien nur 15,000 Mann aufzustellen, mehr Deutsche, Italiener und Wallonen als Spanier. Sie wurden geschlagen. Auch das Jahr 1664 war unglücklich für Spanien.

Dazu waren die spanischen Niederlande fast unbewehrt. Je mehr dort die Besorgnis Raum gewann, daß der König von Frankreich nur einen Todesfall in Spanien abwarte, um etwas zu unternehmen: desto dringender ward das Bedürfnis einer Truppenmacht. Der römische Kaiser Leopold hatte so eben den kurzen Türkenkrieg von 1664 glücklich geführt, dann schnell Frieden geschlossen und das Heer fast ganz entlassen. Der neue Gouverneur in Brüssel, Castel Rodrigo, gedachte dies zu benutzen und 6000 Mann deutscher Truppen in Sold zu nehmen. Der König Ludwig XIV. führte über diese Absicht heftige Beschwerde zugleich in Wien, in Madrid, und bei seinen Bundesgenossen unter den deutschen Fürsten. Er forderte diese auf, jenen 6000 Mann nicht den Durchzug zu verstatten. Embrun mußte in Madrid hervorheben, wie friedfertig in allen Dingen sein König sich benehme, wie feindselig das Haus Oesterreich. Er forderte Gegenbefehle an Castel Rodrigo. Die Forderung ward im spanischen Staatsrathe erwogen. Das Protokoll desselben vom 22. Februar 1665 enthält die Worte: „Bei den Franzosen hat nichts anderes so geringe Geltung wie Gründe, während ihr Stolz, ihre Sucht der ganzen Welt zu befehlen, wachsen von Tag zu Tag.“ So die Ansicht des spanischen Staatsrathes. Wenn es sich so verhielt, war daran der spanische Staatsrath ohne Schuld? — Ludwig XIV. hatte

[1]) D'Estrades t. II, p. 434, 439, 461, 486, 491.

seine Beschwerde gestützt auf die Behauptung, daß der König Philipp IV. seiner Tochter Margaretha, der künftigen Kaiserin, die Niederlande als Mitgift zugesichert. Philipp IV. betheuerte darauf seinem Neffen und Schwiegersohne, am 26. Februar 1665, auf Ehre, Gewissen und Königswort, daß diese Behauptung irrig sei. Indem Fuentes dieses Schreiben überreichte, fügte er hinzu, daß das völlige Aufrechthalten des Einspruchs den Tod des Königs Philipp beschleunigen würde. Der König Ludwig XIV. gestattete die Uebernahme, jedoch nicht von 6000, sondern von 2100 Mann Deutschen in den spanischen Dienst in den Niederlanden. Seine deutschen Bundesgenossen forderte er auf, diese Anzahl nach Westen durchziehen zu lassen.

Ludwig XIV. war damals 27 Jahre alt. Er stand noch im Beginne seiner Bahn. Sie dauerte noch ein volles halbes Jahrhundert. Dachte Ludwig XIV. sich, ob er am Ende derselben noch in gleicher Weise zu seinen Mitfürsten reden würde wie im Anfange?

Zur selben Zeit, wo er, seiner deutschen Bundesgenossen sicher, seinem Schwiegervater nicht zuließ, das Erbe des Infanten im voraus zu verwahren gegen ihn, hatte der König Ludwig XIV. bei dem portugiesischen Heere gegen Spanien — zuwider dem Vertrage des pyrenäischen Friedens — 4000 Mann unter dem General Schomberg. Am 17. Juni 1665 erfolgte ein völliger Sieg derselben über das spanische Heer. Die Nachricht brach die letzte Lebenskraft des Königs Philipp IV. Der Brief, der die Nachricht enthielt, entsank seinen zitternden Händen, und nur leise brachte er die Worte hervor: „Gott will es.“ Er starb am 17. September 1665. Der lange erwartete Moment war gekommen.

Bereits vorher war ein anderer Völkerbrand aufgelodert, derjenige des großen Seekrieges von 1665—67 zwischen England und der Republik der Niederlande. Wir haben demselben unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden, um dann zu ersehen, welche Gestaltungen daraus sich entwickelten durch das Hinzutreten Ludwigs XIV., durch das Ins-Werk-Setzen seiner eigenen Plane, durch den Widerstand dagegen, durch seine neuen Entwürfe bis zu dem Schürzen des Knotens des Verhängnisses für das Haus Stuart.

Zweites Buch.

Vom englisch-holländischen Seekriege von 1665 bis zum Vertrage der Tripel-Allianz im Januar 1668.

Der Jubel des Einzuges in Whitehall im Juni 1660 war verhallt. In die Kundgebungen der Loyalität für das hergestellte Haus der Stuart begannen allmählich sich Klagen einzumischen über das Thun und Lassen Carls II. Sie blieben ihm nicht unbekannt. Er glaubte im Beginne des Jahres 1663, seinem Volke gegenüber sich rechtfertigen zu müssen über vier derselben.

Die ehemaligen Republikaner, sagte der König, hegten die Besorgnis, daß die Acte der Indemnität sie nicht dauernd schützen werde gegen die Rache der Royalisten. Auf diese Besorgnis erwiedere er, daß er fest halten werde an seinem gegebenen Worte.

Eine andere Klage sei gerichtet gegen seine geringe bewaffnete Macht. Man fürchte, daß diese nur der Rahmen sei, das Skelett, welches ausgefüllt heranwachse zu einer stehenden Armee gleich denjenigen des Continentes, um wie dort so auch auf der Insel zu dienen als Werkzeug der Unterdrückung. Aber die Erfahrung der Rebellionsversuche zeige, daß um der Ruhe der Friedlichen willen eine solche kleine Macht nothwendig sei. Dagegen weiche der König im Abscheu vor einem Militär-Regimente keinem seiner Unterthanen, und wolle daher, sobald jede Kundgebung rebellischer Plane erlösche, auch noch jene geringe Macht reduciren bis auf die kleinste Zahl, die vereinbar sei mit der Würde der Krone.

Der dritte Vorwurf, der ihm gemacht werde, sei, daß er durch die Sanction der Acte der kirchlichen Uniformität sein früheres Versprechen gebrochen und sich hingestellt habe als Verfolger. Aber die Sicherstellung der gesetzlichen Kirche von England sei seine erste Pflicht gewesen. Zur Erfüllung dagegen des Versprechens der Erleichterung derjenigen, deren misleitete Gewissen sich der Kirche von England nicht fügen wollten, werde der König von dem Parlamente eine Acte verlangen, die ihn in den Stand setze, die Gewalt der Dispensation, welche nach seiner Ueberzeugung hafte an der Krone, auszuüben zur allgemeinen Zufriedenheit.

Der vierte Vorwurf, der ihm gemacht werde, sagt der König, sei die Begünstigung des römischen Katholizismus. Dies sei derselbe Kunstgriff, durch welchen auch wohlmeinende Protestanten verführt seien zur Erhebung der Waffen gegen seinen Vater, den König Carl I. Der Vorwurf sei unbegründet in dem einen Falle wie dem anderen. Aber es sei bekannt, daß die Mehrzahl der Katholiken für die Sache der Krone und demgemäß auch für diejenige der Kirche von England, Gut und Blut geopfert gegen diejenigen, welche unter dem Namen der Protestanten ausgegangen seien zur Vernichtung derselben mit Schwert und Feuer. Darum erkläre er, daß er denen die sich wohl verdient gemacht, nicht dasjenige vorenthalten wolle, was er den Anderen gewähre. Dazu auch seien die Gesetze gegen die Katholiken so blutdürstig, daß die Ausführung derselben ihm in der Seele widerstrebe. Nicht wolle er, daß sie mit ihrem Cultus öffentliches Aergernis geben; aber er wolle soweit die Nachsicht walten lassen, wie christliche Liebe und die Anerkennung des Verdienstes es ihm auferlegten [1]).

In diesem Sinne ließ der König durch Ashley, den späteren Lord Shaftesbury, und Bennet, nachher Lord Arlington, einen Gesetzentwurf ausarbeiten. Arlington neigte zur katholischen Kirche, Ashley war indifferent. Es trat für den König außer der Gerechtigkeit und Billigkeit noch ein erhebliches Motiv hinzu. Die Dispensation sollte nicht umsonst gegeben werden, sondern für einen bestimmten Betrag an Geld. Es wurde im voraus berechnet, wie viel dem Könige die Dispensations-Gewalt einbringen würde. Der Betrag war erheblich [2]).

[1]) Lingard: history of England. V. VII, p. 267.

[2]) Clarendon III, 258.

Der König zog dann den Groß-Schatzmeister Southampton und den Canzler Clarendon zu der Berathung. Nach dem Berichte des letzteren stimmten sie nicht zu. Der König erklärte, daß die Bill in seinem Namen ins Oberhaus eingebracht werden solle. Er hoffe, keiner seiner Diener werde dagegen reden. Die beiden behielten sich vor, wie Clarendon sagt, ihr Votum abzugeben nach ihrem Gewissen.

Es muß hier hervorgehoben werden, daß in jenen Zeiten die Solidarität eines Ministeriums nicht bestand, mithin die Verschiedenheit der Ansichten in unmittelbar praktischen Fragen, wenn auch noch so wichtigen, nicht dem einen oder dem anderen Minister die Nothwendigkeit des Abgehens auferlegte. Die Räthe der Krone standen sowohl dieser selbst wie dem Parlamente gegenüber als einzelne Personen, von denen keine verpflichtet war zur Tragung eines Theiles der Verantwortlichkeit einer anderen Person.

Der Gesetzentwurf ward in das Oberhaus eingebracht. Er lag dem Unterhause nicht vor. Dennoch erhob sich dieses sofort zu einer heftigen Adresse gegen die Tendenz desselben. Die Bill, hieß es darin, eröffne den Weg zur Unterwühlung der Religion. Nicht minder fielen im Oberhause starke Reden. Southampton trat voran. Im Grunde, sagte er, sei der Zweck der Bill, Geld zu erlangen um den Preis der Religion. Dem Könige sei das nicht bekannt, wohl aber den Urhebern derselben. Die Bischöfe der Hochkirche secundirten. Es war bei der ersten Lesung. Den Canzler fesselte die Gicht ans Haus. Aber es hieß: er sei für die Bill. Deshalb schleppte er bei der zweiten Lesung sich ins Oberhaus, und überbot in seinem Widerspruche seinen Freund Southampton. Die Bill, sagte er, bedeute Schiffsgeld in Sachen der Religion, und Niemand vermöge das Ende abzusehen. [1]) Das Ergebnis war, daß die Bill nicht einmal zur Abstimmung gelangte.

Der Plan, der eine lange Reihe von Wünschen Carls II. in sich vereinigte: den der Erfüllung seiner Verheißung von Breda, den des Abwerfens des Makels der Verfolgungssucht vor anderen Königen und Fürsten, und des Geldes obendrein für ihn, war vereitelt. Seine vornehmsten Räthe hatten dazu das Meiste beigetragen. Noch dazu hatte Clarendon durch den Vergleich mit dem Schiffsgelde, von dessen Er-

[1]) Clarendon III, 264.

hebung aus die Opposition gegen Carl I. begonnen, das Gefühl Carls II. tief verletzt. Sein Unmuth fiel auf diese beiden Männer, so wie auf die Bischöfe der Hochkirche. Sein Verhalten gegen diese letzteren war bis dahin respectvoll gewesen. Es änderte sich. Er sprach leichthin über sie hinweg. Er lockerte dadurch den Zügel des Verhaltens seiner Umgebung. Das Hauptziel derselben war die gute Unterhaltung, das Lachen, der Witz, der Spott. Er kehrte sich gegen die Bischöfe, ihre Personen, ihre Predigten, ihre Lehre. Mehr jedoch noch gegen den Canzler, gegen seine Gravität, seine Morosität. Der König liebte die Gesellschaft des Herzogs von Buckingham. Die moralische Qualität dieses Mannes stand tief. Er war in ähnlicher Art wie Ashley und also mehr als Andere jener Zeit ein Ueberläufer. Aber er besaß in hohem Grade das Talent des Witzes in der karrikirenden Nachahmung, und übte dasselbe an dem Canzler.

Der König lenkte in sich selber langsam hinüber zu anderen Räthen seiner Krone, zu Ashley, Arlington, Buckingham. Der Gedanke von 1663 ward festgehalten, nur umgebildet in eine andere, schärfer ausgeprägte Form.

Unter den Mitgliedern des Oberhauses, welche gegen die Dispensations-Bill laut sich erklärt, war auch der Bruder Carls II., der Herzog von York, auf den Antrieb seines Schwiegervaters Clarendon.[1]) Es gibt kaum einen stärkeren Beweis dafür, daß die späteren Entwürfe Carls II., an denen York vollen Antheil nahm, damals, im Jahre 1663, ihm fern lagen.

Der Herzog, denselben Leidenschaften ergeben wie sein Bruder der König, jedoch ernster als dieser, ließ sich durch dieselben nicht völlig beherrschen. Er war Groß-Admiral von England. Er widmete seine Thätigkeit dem Seewesen nach allen Richtungen. Er war Präsident der neu errichteten afrikanischen Compagnie, deren Hauptzwecke waren das Holen von Goldsand von der Küste von Guinea, und der Negerhandel. Der Herzog betrieb die Sache der Compagnie mit großem Eifer. Aber man traf dort die Holländer an im Besitze der günstigeren Position. Die alte Eifersucht wuchs neu empor. Unter den Kaufleuten dieser Gesellschaft zuerst erhob sich der Gedanke eines Krieges gegen

[1]) Clarendon III, 264.

die Republik. Sie riefen die Erinnerungen wach an die Zeit Cromwells, der die Flotte der Republik immer geschlagen, der es in seiner Macht gehabt diese völlig zu unterjochen, der es aber vorgezogen ihr die Selbständigkeit zu belassen unter der Bedingung, daß die Leiter der Republik seine Verbündeten seien gegen das Königshaus Stuart und zur Niederhaltung des Hauses Oranien daheim. Die Aussichten seien noch immer eben so günstig wie damals.

York hörte diese Reden gern [1]). Er war herangewachsen im Kriegsgetümmel zu Land und zu Wasser. Er hatte mit Auszeichnung gedient unter Turenne für Frankreich, dann für Spanien. Er hatte in der unglücklichen Schlacht bei den Dünen persönlich sich Anerkennung erworben. Er hatte Neigung zu gefährlichen Unternehmungen. In einem Seekriege von England mit der Republik kam ihm als Groß-Admiral die Führung zu, war die Ehre, der Ruhm des sicher gehofften Sieges in erster Linie sein. Er redete bei seinem Bruder für den Krieg. Bei der Eifersucht der beiden Nationen in ihrem Handel, sagte er, bei den Vortheilen, welche die Republik darin errungen, sei der Krieg früher oder später unvermeidlich. Nicht darum also handle es sich, ob man den Krieg wolle, sondern die Frage sei nur die: ob es nicht besser sei den Krieg zu beginnen nun, wo die Republik ihn nicht erwarte, wo dagegen England besser vorbereitet sei als vielleicht einige Jahre später, und wo es noch verfüge über alle die Seemänner, die besten der Welt, deren liebste Erinnerungen beständen in ihren Siegen über die Holländer.

So der Herzog von York im Jahre 1663. Wir sehen, daß er die Frage eines Rechtes zum Kriege nicht erörtert, auch nicht die Frage, ob in einem solchen Kriege England und die Republik allein bleiben, ob nicht andere Mächte ein gewichtiges Wort mit darein reden würden. Er war damals in voller jugendlicher Kraft des Lebens, 31 Jahre alt. Er dachte sich nicht, daß einst eine Zeit kommen werde, ein Vierteljahrhundert später, wo dieselbe Republik, die er 1663 zu vernichten strebte, ihrerseits ihm gegenüber derselben Beweisführung sich bedienen werde: besser angreifen als angegriffen werden.

[1]) Diese ganze Darstellung wesentlich nach Clarendon III, 148 sqq.



Carl II. war gegen den Krieg. Er erwiederte seinem Bruder, daß er keinen gerechten Grund habe. Stärker hob er hervor die Nachtheile der Unzweckmäßigkeit, sowohl nach innen wie nach außen. Nur bei der Andauer des Friedens sei Hoffnung, die schwere Schuldenlast abzutragen, die Parteien zu versöhnen. Irland sei völlig ungeordnet, Schottland in sich nicht beruhigt, und noch weniger England. Die kirchliche Spaltung drohe Gefahr, und diese Gefahr wachse durch äußeren Krieg. So lange er als König von England im Frieden verbleibe, werde seine Freundschaft gesucht von allen Kronen. Spanien und Frankreich seien zur Zeit im Frieden; aber alle Welt sehe voraus und mit Grund, daß beim Tode Philipps IV. der König von Frankreich, der schon die Vorbereitungen treffe, sich stürzen werde auf die spanischen Niederlande. Jener Tod könne täglich eintreten. Wenn dann er als König von England im Kriege sei mit der Republik, so habe sein Wort kein Gewicht.

Die einleuchtenden Gründe des Königs gegen den Krieg drängten für einige Monate den Ungestüm des Herzogs von York zurück. Aber dieser Ungestüm ward getragen von einer starken Strömung in der englischen Nation. Sie gab sich kund im englischen Parlamente, im Anfange Mai 1664. Von dem Stande der Kaufleute aus wurden Beschwerden vorgebracht gegen die Holländer. Sie litten, sagten sie, von denselben her großen Schaden. Das Parlament nahm sich der Beschwerden an. Aber der König hatte kein Geld gefordert für den Krieg, und das Parlament wollte ihm dasselbe nicht entgegen tragen. Es ersuchte den König, nach seiner Weisheit die Dinge dahin zu richten, daß Satisfaction erlangt würde. Der König blieb noch seinem früheren Vorsatze getreu. Er schickte die Adresse des Parlamentes an seinen Residenten Downing im Haag. War es dem Könige um die Erhaltung des Friedens zu thun, so war dieser Schritt ein falscher. Downing war ein Emporkömmling des Bürgerkrieges, hochfahrend und anmaßend. Er hatte einst, im Dienste Cromwells, im Haag gefordert die Austreibung der Brüder Stuart, und die Schroffheit dieser Forderung verschärft durch seine Form. Er war dann bereits 1659, allen Anderen voraus, übergegangen zu Carl II. Er hatte, auf Befehl desselben, die Auslieferung von drei Richtern des Königs Carls I. gefordert und erlangt, unter ihnen eines Mannes, in dessen Diensten er früher selbst

gestanden. Das Verlangen einer Satisfaction, gestellt durch eine Persönlichkeit solcher Art, war nicht im Interesse des Friedens.

Die ersten Beschwerden der Engländer hatten, nach Clarendons Zeugnisse, geringen Grund. Aber der Boden war fruchtbar an solchen Beschwerden. Die Kriegeslust stieg rasch. Der gewichtvollste aller Gründe für dieselbe war: der Krieg werde sich selber tragen, nämlich durch die zu erringende Beute. „Durch diesen Krieg, sagte man, durch die Bewältigung der Holländer zur See, werden wir dem Handel der ganzen Welt das Gesetz vorschreiben, und fortan wird kein Schiff mehr die See durchkreuzen, ohne Tribut zu zahlen an England" [1]). Langsam wich die bessere Einsicht des Königs Carls II. vor der Fluth der Leidenschaftlichkeit. Von englischer Seite begann man mit Thätlichkeiten an der Westküste von Afrika, lange vor einer Kriegserklärung, bereits im Jahre 1664. De Witt seinerseits hatte nicht die Absicht, den Krieg zu vermeiden, von dessen, mit Frankreichs Hülfe, glücklichem Ausgange er erhoffte die Befestigung der Herrschaft der oligarchischen Partei, die in ihm sich concentrirte. Die Gesammtheit indessen der Republik war nicht geneigt. Zunächst war nur berührt das Interesse der Provinz Holland. Es handelte sich für de Witt um die Aufgabe der Schaffung einer vollendeten Thatsache, welche die anderen Provinzen mit fortziehen würde. Er löste dieselbe mit der Meisterschaft des Advokaten. Von den Ständen von Holland aus erließ er an den Admiral de Ruiter im Mittelmeere den Befehl der Herstellung der Dinge in Guinea, mit solcher Schlauheit in der Bewahrung des Geheimnisses, daß selbst der scharfsichtige Downing sich täuschen ließ. Die Erfolge de Ruiters stellten Thatsache gegen Thatsache. Der König Carl II. wiederum ließ holländische Schiffe aufbringen. Der Krieg war thatsächlich da.

Es handelte sich um die Summe, welche das Parlament dafür bewilligen würde. Es trat zusammen im Januar 1665. Clarendon hatte dem Kriege sich widersetzt, so lange wie möglich. Nun da er glaubte, man könne nicht zurück, war es an ihm alle Kunst aufzubieten zur Erhaltung einer ausgiebigen Bewilligung. Er durfte mit Recht dem Parlamente gegenüber sagen, daß es den König in den

[1]) Clarendon V, 208.

Krieg hinein genöthigt. Aber nicht von der Regierung aus wurde eine bestimmte Forderung erhoben. Clarendon, wie er selbst berichtet, ersah sich einen wenig bekannten Landedelmann als Vorkämpfer und zwei andere als Succurs. Als das Unterhaus seine Verpflichtung und Bereitwilligkeit ausgesprochen, und nun einer Forderung harrte, erhob sich jener Mann, Namens Paston, und beantragte zwei und eine halbe Million £. Das Haus vernahm die Nennung der für damals ungeheuren Summe mit staunendem, lautlosem Schweigen. Dann erst schlug ein Anderer, der im Rufe der Verbindung mit dem Hofe stand, eine geringere Summe vor. Sofort war der Succurs zur Stelle, und erneuerte den ersten Vorschlag. Viele stimmten zu, keiner widersprach. Die Summe ward sofort bewilligt. Erst in Folge dieser Bewilligung, welche der König nicht erwartet, ließ er seine Abneigung gegen den Krieg fahren, und gab eine Zeitlang Eifer für denselben kund. Am 14. März 1665 riefen die Herolde in den Straßen von London die Kriegserklärung aus. Am Hofe ging die übermüthige Rede, daß der König von England im Canal zu walten habe wie Dänemark im Sunde. Man bedürfe nur der einmaligen Bewilligung für die Ausrüstung: fortan würden die Prisen das Uebrige thun.

Demgemäß brachte England eine Flotte ins Meer wie nie zuvor. York hatte die Ausrüstung derselben überwacht: er führte sie. Nicht minder bot die Republik ihre Kräfte auf. Die Zahl der Schiffe auf beiden Seiten war fast gleich, in der Qualität die englischen überlegen. Am 3. Juni 1665 trafen sie auf einander. Der Herzog von York hat eine detaillirte Beschreibung dieser gewaltigen Seeschlacht hinterlassen, der größten, welche bis dahin christliche Völker gegen einander geschlagen[1]). Die Flotte der Republik führte Opdam van Wassenaer. Es gelang dem Herzoge von York, durch wiederholte Breitseiten das Schiff des feindlichen Admirals so zu treffen, daß es in die Luft flog. Der Schlag entschied. In Verwirrung floh die Flotte der Republik den heimatlichen Küsten zu. Die Sache der Engländer schien zu triumphiren.

Es war der Höhepunct ihres Glückes. Langsam begannen die Dinge sich zu wenden.

---

[1]) The life of James Vol. I, 408 sq.

Die Holländer waren geschlagen: sie waren nicht besiegt. Es war vornehmlich die Kraft de Witts, welche sie aufrecht hielt. Er hatte die empor strebende oranische Partei nieder zu halten, den Unmuth der anderen Provinzen gegen Holland zu besänftigen, die Kriegsflotte wieder seefähig zu machen. Er löste diese Aufgaben. Er verwies die Zweifelnden auf Frankreich, in dessen Interesse es nicht liege, die Republik, nämlich die oligarchische Partei in derselben, zu Grunde gehen zu lassen. Er mahnte dort eindringlichst an den Vertrag von 1662.

Auch die englische Kriegsflotte bedurfte der Herstellung. Inzwischen kehrte de Ruiter zurück, und führte die reiche westindische Flotte glücklich in die Ems. Er übernahm den Befehl, und de Witt selber lootste die hergestellte Flotte in das Meer. Es galt die Rettung der Ostindienfahrer, welche, um Schottland herum, Zuflucht gesucht hatten in dem Hafen von Bergen in Norwegen. Dort suchte der Admiral Sandwich sie auf. Die dänische Regierung sicherte den Engländern ihre Begünstigung zu. [1]) Dennoch verhinderte die Habgier auf beiden Seiten, des englischen Admirals und des dänischen Commandanten von Bergen, das Einverständnis zum Zwecke der Theilung dieser Beute, und säete Zwietracht zwischen England und Dänemark. De Ruiter führte, mit geringem Verluste, die Ostindienfahrer heim. Zu einem Treffen kam es im Jahre 1665 nicht mehr.

Inzwischen senkte sich ein Unglück anderer Art schwer und immer schwerer auf England. Bereits im Winter zuvor hatten in London einige Pestfälle Besorgnis erregt. Im Frühlinge 1665 nahmen sie zu. Im Sommer entfaltete der Würgengel seine volle Kraft. Sie schien zu wachsen mit der Zahl der Opfer.

Und dann trat an den König Carl II. die Frage heran, wessen er sich von außen her zu versehen hatte. England hatte den Krieg provocirt im Uebermuthe der Ueberlegenheit. Allein wie stand es, wenn die Republik Bundesgenossen fand, nicht jedoch England?

Wir haben unseren Blick zu richten auf das Verhalten des Königs von Frankreich vom Beginne des Krieges an.

Auf Grund des Defensiv-Vertrages von 1662 verlangte de Witt die Hülfe des Königs gegen die angreifende Macht. Ludwig XIV.

---

[1]) Arlington: letters p. 17.

erwiederte, daß er vermitteln werde. Eine außerordentliche Botschaft, Verneuil und Courtin, erschien bei Carl II. Sie redeten in allgemeinen Ausdrücken von Vermittelung [1]). Einen schriftlichen Vorschlag machten sie nicht. Ihr Verhalten machte auf die Engländer den Eindruck, als wollten sie nur dem holländischen Agenten in England Stoff geben zu dem Berichte der Thatsache, daß sie das Geschäft der Vermittelung begonnen. Dem Könige Carl II. gegenüber redeten sie, als müßten sie ihre Sendung vertheidigen, als hätte ihr König dem ungestümen Andringen de Witts sich nicht entziehen können. Er sei fern davon zu wünschen, daß der König von England nicht volle Satisfaction erlange.

In diesem selbst hatten die Bedenken längst wieder die Oberhand gewonnen. Wenn eine Möglichkeit sich geboten, so wäre er noch in den ersten Monaten wieder umgekehrt. Aber damals schien eine Schlacht nothwendig.

Es erfolgte der glänzende Sieg Yorks am 3. Juni 1665. Die Friedensregung in der Republik war da, vertreten von der oranischen Partei, gestützt auf das Murren der anderen Provinzen gegen Holland, dem man den Krieg verdanke. Wenn Frankreich mit seiner Vermittelung gedrängt hätte, so war damals der Friede möglich. Es geschah nicht. Die französischen Botschafter brachten bei Carl II. ihre Glückwünsche dar mit derselben Freude, welche sie an dessen Hofe fanden. Sie schienen die Ansicht darzulegen, daß das Unglück der Holländer eine gerechte Strafe sei ihres Stolzes und ihres Uebermuthes.

Immer dringender dagegen wurden bei Ludwig XIV. die Mahnungen de Witts an die Erfüllung der Vertrages von 1662. Van Beuningen in Paris, d'Estrades im Haag versicherten in gleicher Weise die Gefahr des Emporkommens der oranischen Partei, und demgemäß der Hinwendung der Republik zu Spanien. Die Wahl des Entschlusses drängte ein auf Ludwig XIV.

Am 17. September 1665 schloß Philipp IV. von Spanien die Augen. Der neue König war ein fünfjähriges Kind, unter der Vormundschaft seiner Mutter. Die Frage, die seit Jahren schon die Gemüther beschäftigt, wessen Spanien, wessen Europa bei diesem Ereignisse

---

[1]) Clarendon III, 299 sq.

von dem Könige von Frankreich zu versehen, trat in den Vordergrund. Wir haben die Erörterung dessen von ihm selber zu vernehmen, so jedoch daß wir sie zusammen drängen [1]).

„Die Republik, sagt er, forderte auf Grund des Vertrages von 1662 meine Hülfe gegen England als Angreifer. Ich verschob meine Erklärung und suchte zu vermitteln. Als dies mislang und ich besorgte, daß sie sich ohne mich und zu meinem Nachtheile verständigen würden, faßte ich meinen Entschluß der Hülfe für die Republik. Inzwischen legte der Tod des Königs von Spanien mir die Frage nahe, ob ich zugleich mit England und mit Spanien anbinden solle, oder meinen Anspruch gegen die letztere Macht besser verschöbe auf eine günstigere Zeit."

Der König erörtert weitläufig den Ruhm, der ihm erwachsen würde im Falle des Krieges mit beiden Mächten zugleich. „Aber man darf bei allem Muthe nicht die Vernunft hintansetzen, und je mehr man den Ruhm liebt, desto mehr muß man bedacht sein, ihn mit Sicherheit zu erlangen."

„Ein Krieg gegen beide Mächte zugleich hätte eine Allianz derselben hervorgerufen, die nachher nicht zu lösen gewesen wäre, und diese Allianz hätte den Frieden zwischen Spanien und Portugal nach sich gezogen. Dagegen gab mir eine Kriegserklärung gegen England allein die Gelegenheit, unter diesem Vorwande meinen Angriff auf die spanischen Niederlande desto besser vorzubereiten, meine Streitkräfte zu sammeln und Verbindungen anzuknüpfen für den gegebenen Fall."

Ein wichtiges Moment kommt hier bei dem Könige Ludwig XIV. nicht zur ausdrücklichen Erörterung, folgt aber aus den Thatsachen selbst. Indem er nicht gleich nach dem Tode Philipps IV. eine Feindseligkeit gegen Spanien unternahm, wollte er, mit Nachhülfe der entsprechenden Betheuerungen, diese Macht einwiegen in die Sicherheit, daß er überhaupt nichts vornehmen werde.

Wir haben zunächst die Consequenzen der Erwägungen Ludwigs XIV. für England ins Auge zu fassen.

Der König Carl II. nahm, aus Besorgnis vor der Pest, seinen Aufenthalt in Salisbury. Ungeachtet der Pest in London schienen die

[1]) Oeuvres II, p. 5 et suiv.

Aussichten für das nächste Jahr günstig. „Wenn die Holländer, sagt Arlington am 23. September zu Temple, ihre Verluste dieses Jahres zusammen rechnen: so glaube ich, werden sie nicht mit vielem Vertrauen eintreten in das zweite Kriegsjahr“[1]). In diese Zuversicht hinein erklangen auf einmal mistönend die veränderten Reden der französischen Botschafter. Sie verlangten Vorschläge des Friedens. Der König erwiederte: da er nicht sehe, daß die Republik den Frieden begehre, so würde die Einreichung von Vorschlägen ihm nicht ehrenhaft sein. Die Franzosen drängten. Denn, wenn nicht, so müsse ihr König vertragsmäßig sich erklären für die Republik. Carl II. erwiederte: er habe das Wort seines Bruders von Frankreich, daß dieser in einen Vertrag mit der Republik nicht anders eingehen wolle als auf gleichem Fuße mit dem Könige von England. Die Franzosen zeigten ihm den Wortlaut ihres Vertrages mit der Republik, vom April 1662. Erst dann kam Carl II., der auf den Krieg eingegangen war unter der Voraussetzung der Neutralität Frankreichs, zur Einsicht, wie wenig begründet sein Vertrauen gewesen sei. Die Franzosen dagegen behaupteten, daß ihre Vermittelung wesentlich sei ein Dienst für England[2]).

Im October 1665 trat das Parlament in Oxford zusammen. Der König schilderte die Lage. Er sei eingetreten in den Krieg auf den Rath und die Ermuthigung des Parlamentes. Nun erhebe sich die Gefahr, daß der König von Frankreich sich betheilige für die Republik, vermöge eines Vertrages, dessen Tragweite in dieser Beziehung ihm unbekannt gewesen sei. Er erwarte Hülfe vom Parlamente. Dasselbe war geneigt. Es bewilligte eine Million, und für den Herzog von York ein reiches Geschenk.

Die Bewilligung übte auf die französischen Gesandten keine Wirkung. Sie spannten vielmehr den Ton höher. Der König Carl II. möge einwilligen in einen solchen Frieden, wie der König von Frankreich ihn für vernünftig halte. Carl II. erwiederte: wenn er einwilligte in das Schiedsrichter-Amt eines Königs, der bereits sich als Partei erklärt, so werde er sich machen zum Gespötte der Welt. Es ist nicht anzunehmen, daß die Franzosen bei ihrem Vorschlage anders geurtheilt

[1]) Arlington: letters p. 31.

[2]) Clarendon III, 329 sqq. — IV, 1 sqq.

haben. Der Zweck war erreicht. Ein Vorwand der Kriegserklärung von Frankreich an England war gefunden. Sie erfolgte im Januar 1666.

Der Zorn der Engländer gegen den König von Frankreich schwoll hoch empor. Sie erinnerten sich des alten Wortes: Galli ridentes fidem fregerunt, und waren der Ansicht, daß dasselbe noch in gleicher Kraft bestünde wie einst. Sie vergaßen dabei, daß zur selben Zeit, wo sie gegen den König von Frankreich jenen Vorwurf aussprachen, nicht bloß die Republik der Niederlande, sondern alle seefahrenden Nationen Europas die schmerzlichsten Klagen erhoben gegen die Willkür und die Gewalt der Engländer auf offenem Meere [1]).

Es war nicht die Absicht des Königs Ludwig XIV., seinen Bruder von England persönlich für immer von sich zu scheuchen. Er kannte den Charakter desselben bereits hinreichend um voraus zu sehen, daß gelegentlich wieder ein Nutzen von ihm zu erlangen sein werde. Deshalb gedachte Ludwig XIV., den Entschluß des Bruches zu begleiten mit einer besonderen Aufmerksamkeit für Carl II. Er bediente sich zu diesem Zwecke der Mutter Carls II., der Königin Henriette Marie, die in Frankreich lebte. Er ließ durch sie an Carl II. den Entschluß des Bruches in einer Weise schreiben, welche die Mutter selber eine verbindliche nannte. Die Thüre zur Wiederanknüpfung blieb dadurch geöffnet [2]).

Das wesentliche Ziel des Königs von Frankreich bei seinem Miteintritte in den Krieg war, wie er selber es bezeichnet, die Hinderung einer Verständigung ohne ihn. Demnach wollte er, wie es seinem Interesse entsprechen würde, entweder den Krieg verlängern oder den Frieden geben. Es war nicht seine Absicht, durch den Aufwand eigener Mittel zur See den Engländern schweren Schaden zuzufügen. So heftig, so gewaltig die Seeschlachten waren, welche die englische und die holländische Flotte im Jahre 1666 mit einander schlugen: die französische Kriegsflotte verlor kaum ein Schiff, und nahm keines. Wir werden ersehen, daß Ludwig XIV. später bei Carl II. diese geringe Kriegesthätigkeit geltend macht als ein Verdienst um ihn. Bei vielen Zeitgenossen überwog die Meinung noch eines anderen Motives.

---

[1]) Clarendon III, 250. — IV, 7. 250 und sonst oft.

[2]) Oeuvres II, 25.

Der König von Frankreich habe sich hauptsächlich deshalb in den Krieg eingemischt, um ihn so weit zu nähren, daß jene beiden Flotten sich gegenseitig aufrieben, und die noch junge Kriegesflotte, welche er geschaffen, stärker werde durch die Schwäche jener anderen.

Obwohl zur See von französischer Seite sehr wenig geschah, so unterließ Ludwig XIV. doch nicht die Anwendung anderer Kriegsmittel, welche gegen Carl II. von England ihm zu Gebote standen. Dieser hatte den Krieg vorbereitet ohne Bundesgenossen auf dem Festlande. Sofort bot sich dann ihm an der Fürstbischof von Münster, Christoph Bernhard von Galen, dessen Hand, wenn es galt der Republik einen Streich zu versetzen, stets am Schwertgriffe lag. Die Gelegenheit schien günstig. Die Verwaltung de Witts war umsichtig und thätig für die Kriegesflotte: sie war es weniger für die bewaffnete Macht zu Lande, in welcher allzu viele Bürgermeister-Söhne Versorgung fanden. Der Fürstbischof in gleicher Unkenntnis wie Carl II. über den Vertrag von 1662, hob in seinem Erbieten an Carl II. hervor, daß von Frankreich ein Einspruch gegen seinen Angriff nicht zu erwarten sei. Carl II. ging bereitwillig auf den Vorschlag ein, und zahlte dem rüstigen Kämpfer Subsidien. Der Einbruch desselben in die Republik legte die militärische Schwäche derselben dar. Um so mehr erwuchs für Ludwig XIV. die Besorgnis der Erhebung des jugendlichen Prinzen von Oranien, und mithin der spanischen Partei in der Republik. Er schickte 6000 Mann unter Pradel gegen den Fürstbischof und zwang ihn zum Frieden.

Ferner suchte Ludwig XIV. dem Könige Carl II. daheim Schwierigkeiten zu bereiten. Er knüpfte mit den unzufriedenen Katholiken in Irland an. Er ließ den Republikaner Algernon Sidney zu sich kommen, vernahm dessen Vorschläge zu einer Erhebung in England, und gewährte ihm dafür eine Summe. Dies Project blieb ohne Erfolg [1]).

Wichtiger waren die Bemühungen Ludwigs XIV. in Kopenhagen. Dänemark gab gegen England seine Entrüstung kund über die Verletzung der Sicherheit des Hafens von Bergen in Norwegen. Es bedurfte nur einiger hunderttausend Thaler von Frankreich, um diese

[1]) Oeuvres II, 204.

Erbitterung zu einer Kriegserklärung zu reifen [1]). Mithin stand
Jahre 1666 drei Mächte gegen England; jedoch nahmen a
großen Seeschlachten desselben die Dänen eben so geringen Th
die Franzosen.

Wir sehen im Jahre 1666 die Gesandten und Agenten
wigs XIV. geschäftig aller Orten, selten mit leerer Hand, für Be
aller Art, nicht zum wenigsten für Frauen. In Stockholm, in
hagen sind es die Königinnen, in Berlin die Kurfürstin. „Ich
keinen Zweifel, sagt Ludwig XIV., daß diese Fürstinnen sich
fühlten durch meine Sorgfalt in der Bemühung um ihre Freundsch
Es geschah, und der Glanz der Perlen und Diamanten strah
rück auf die Politik der Gemahle. Dieselbe Ehre der Freundscha
Königs von Frankreich ward, nach Verhältnis, vielen Ministe
Theil, in Stockholm, in Berlin, in Regensburg, und an den rhei
Höfen von Mainz, Köln, Düsseldorf. Eine Reihe von Allianzen,
wesentlicher Inhalt ist, daß Ludwig XIV. Geld zahlt, jene F
dafür Truppen halten, um dem Kaiser, im Falle einer Hülfel
für Spanien nach Belgien, den Uebergang über den Rhein m
waffneter Hand zu wehren, ward im Jahre 1666 geschlossen
erneuert [3]).

Wir sehen daraus, daß der rheinische Bund von 1658
französischen Zwecke desselben von damals nicht mehr genügte.

Diese Thätigkeit Ludwigs XIV. zur festeren Verknüpfung
Bundesgenossen im römisch-deutschen Reiche war nicht direct
England gerichtet, sondern gegen Spanien, zur Isolirung des
Und doch war sie indirect gegen England. Die Aussicht auf die
zösische Kriegserklärung hatte dem Könige Carl II. die Augen d
geöffnet, daß die wahren Bundesgenossen Englands zu suchen se
Wien und in Madrid. Noch im Herbste 1665 wurden Lord Ca
ford nach Wien, im Anfange 1666 Sandwich nach Madrid ent
mit Aufträgen zur Anbahnung eines Bündnisses von England
dem Hause Habsburg. Zum ersten Male tritt hier diese Frage

[1]) A. a. O. 103. 151.
[2]) A. a. O. II 42.
[3]) Mignet II, 23 et suiv.

eine der gewichtvollsten für die folgenden Zeiten, und vor allen anderen, für das Haus Stuart selbst. Es entsprach der Lage Carls II., daß er ein Bündnis wünschte, offensiv und defensiv.

Carlingford fand den römischen Kaiser Leopold geneigt, nicht jedoch zu einem Offensiv-Bündnisse. Das Ziel des Kaisers war die Friedensvermittelung zwischen England und der Republik, und dann ein Defensiv-Bündnis [1]).

Wichtiger als Wien war Madrid. Hier lag die Entscheidung. Es handelte sich für England um die Beilegung des Krieges zwischen Spanien und Portugal, und die Gewinnung Spaniens zu einer Allianz gegen Frankreich. Es handelte sich dagegen für Ludwig XIV. um die Fortdauer des Krieges zwischen Spanien und Portugal und um die Vereitelung der Allianz zwischen Spanien und England, alles zu dem Zwecke, damit Spanien isolirt und gelähmt bleibe für den beabsichtigten Angriff von Frankreich. Bei dieser Formulirung der Alternative dürfte man allerdings fragen: wie es möglich gewesen sei, daß Spanien auch nur einen Augenblick zweifelhaft sein konnte über die zu ergreifende Wahl. Allein nur geschichtlich stellt sich so die Alternative fertig hin. Es war die Aufgabe der politischen Leiter Spaniens im Jahre 1666, im voraus zu erkennen daß nur so und nicht anders die Alternative der Zukunft sich stellen könne. Demnach machte die französische Politik es sich zur Aufgabe, im Jahre 1666 die Lenker Spaniens über diesen eigentlichen Zweck irre zu führen und dadurch zu verhindern, daß Spanien einging auf die englischen Anträge. Wir werden zu ersehen haben, ob und durch welche Mittel dies Irreführen gelang.

Wir haben zuvor den spanischen Hof nach dem Tode Philipps IV. ins Auge zu fassen.

Philipp IV. hinterließ, außer seiner Tochter erster Ehe, der Königin Marie Therese von Frankreich, zwei Kinder: Margarethe, damals vierzehnjährig, die Verlobte des Kaisers Leopold I., und Carl, als König der zweite dieses Namens, damals vierjährig. Er war ein außerordentlich schwaches Kind. Erst nach dem Tode des Vaters entwöhnte man ihn der Ammenmilch. Bei der ersten Audienz, die er den

[1]) K. k. Archiv. Hispanica. Kaiserliches Schreiben an Lisola in Madrid, vom 5. Januar 1666.

fremden Gesandten gab, hielt die Wärterin, hinter dem Thronsessel stehend, ihn an einer Schnur. Er sprach nur das eine Wort: cubrios (bedeckt Euch). „Man bemerkt nicht, meldet der Erzbischof von Embrun an Ludwig XIV., daß die Würde des Königthumes ihm neue Kräfte verliehen"[1]). Wenn diese Worte nur Spott enthalten sollten, so wären sie, 23 Jahre zuvor, auch anwendbar gewesen auf Ludwig XIV.

Gemäß dem Testamente Philipps IV. übernahm die Königin Maria Anna die Vormundschaft. Sie war fromm, ernst wie ihr Gemahl, liebte die Zurückgezogenheit. Man sah voraus, daß sie leben würde wie die Witwe Philipps III., ähnlich einer Klosterfrau. Der Beginn ihrer Regierung fand willigen Gehorsam.

Das Testament Philipps IV., indem es mit allem Nachdrucke den Verzicht der Königin Marie Therese aufrecht hielt, ließ klar durchblicken die Besorgnis vor einem Angriffe Ludwigs XIV. Es sagt, daß die Mitgift der Königin Marie Therese deshalb nicht bezahlt sei, weil der Verzicht sogleich nach der Heirath auf französischem Boden hätte wiederholt und die Ratification eingetragen werden müssen im Parlamente von Paris. Die Nicht-Ausführung dessen befreie von der Pflicht der Zahlung der Mitgift. Dennoch solle die Zahlung erfolgen. Es ist merkwürdig, daß dies nicht geschehen ist.

Anstatt indessen einen Krieg zu erheben, wie man gefürchtet, schickte Ludwig XIV. den Marquis Bellefond zur Condolenz. Die Königin ließ durch denselben zur Erwiederung den Wunsch des Friedens aussprechen. In der That schien den Spaniern von Tage zu Tage mehr es sich zu bestätigen, daß die Besorgnis, die sie vor den Schritten Ludwigs XIV. beim Todesfalle Philipps IV. gehegt, nicht begründet sei. Ludwigs XIV. unternahm nichts gegen Spanien. Wir kennen seinen Grund. Seine Mitwelt in den Jahren 1665 und 1666 war beschränkt auf Vermuthungen für oder wider.

Das Testament wies der Königin einen Vormundschaftsrath von sechs Personen zu. Es waren die vier ersten Würdenträger, geistlich und weltlich, ein Vertreter der Aristokratie, und der Graf Penneranda als Mitglied des Staatsrathes. Persönlich verließ sich die Königin am liebsten auf den Rath ihres Beichtvaters, des Jesuiten Nithard,

[1]) Mignet I, 401.

s Deutschen von Geburt, der eines ähnlichen Vertrauens sich erfreute dem Bruder der Königin, dem Kaiser.

Der dringende Wunsch des Kaisers war gerichtet auf die baldige überkunft seiner Braut. Denn wie das Königskind Carl II. von inien, so stand auch er allein als der einzige Vertreter seines nnsstammes. Die weiten Länder, die thatsächlich seine Erbmonarchie machten, waren nicht geeinigt durch ein staatsrechtliches Band. So je Leopold keine Descendenz besaß, bestand die Gefahr, daß ein lücklicher Zufall alle diese Länder aus einander sprengte und der gangspunct wurde einer unendlichen Verwirrung. Aber es war uszusehen, daß in Spanien eine starke Partei suchen würde die eise der Infantin hintanzuhalten. Denn die Spanier wollten vor m nicht französische Unterthanen werden. Sie erkannten aber zu- ch die Schwäche der Garantie, die sich ihnen bot in dem matten en des königlichen Kindes Carl II. Es war die allgemeine Ansicht Aerzte, daß er die Jahre der Kindheit nicht überwinden werde. e Astrologen meinten dasselbe in den Sternen zu lesen [1]). Man hob vor, daß die geistige Aufgewecktheit allzu sehr voran geeilt sei der twickelung des zarten Körpers, und betonte ganz besonders die Hin- ligkeit des Vaters lange vor der Geburt des Sohnes. Wenn der d den jungen König hinwegnahm, so war die Infantin Margaretha s Palladium der nationalen Unabhängigkeit. Sollte man sie ziehen ssen nach dem fernen Wien? War der römische Kaiser Leopold, in ner steten Bedrängnis und Gefahr vor einem neuen Anfalle der ürken, der zuverlässige Bürge der Unabhängigkeit Spaniens, gegen n gewaltigen König von Frankreich?

Der Kaiser hatte einen Botschafter in Spanien, den Grafen ötting. In der Erkenntnis, daß der Tod Philipps IV. als unver- eidliche Folge nach sich ziehen würde die Abneigung oder gar den iderstand der Spanier gegen die Abreise seiner Braut, schickte er zu m besonderen Zwecke der Lösung dieser Schwierigkeit nach Spanien n befähigtsten seiner Diplomaten, den Freiherrn Franz von Lisola.

Lisola ist in jener Zeit, die reich war an bedeutenden Persön- keiten, eine der hervorragenden [2]). Er verband mit der Fülle des

[1]) So die Berichte Lisolas.

[2]) Anlage I.

Wissens eine Staunen erregende Arbeitskraft und eine Klarheit des Blickes, welche die Plane der Gegner erspäht bis auf den Grund. In seinen immer sehr ausführlichen, bisher wenig bekannten Berichten an den Kaiser spiegelt sich wieder die europäische Geschichte seiner Zeit. Mit dieser geistigen Kraft vereinigte er den Vortheil einer gewinnenden Persönlichkeit. Er hatte früher sich bewegt mit Leichtigkeit unter polnischen Edelleuten. Wir werden ersehen, daß, wo immer er auftritt, das Vertrauen ihm entgegen getragen wird, bei der Königin von Spanien, bei Carl II. von England, bei Mitgliedern des Parlamentes, bei holländischen Bürgermeistern und bei deutschen Fürsten. Der Kern des Strebens und Waltens von Lisola ist die Idee, welche nach längerem Schwanken des Kaisers Leopold, erst von 1673 an, und zwar wesentlich durch Lisola, sein Eigenthum wird: das Zusammenfassen der Kräfte der Schwächeren unter dem Vorantritte des Kaisers, gegen die Uebermacht Ludwigs XIV. Für die Jahre von 1665 an bis 1673 ist die Persönlichkeit Lisolas der Inbegriff und Höhepunct des zweckbewußten klaren Strebens in Europa wider die Plane Ludwigs XIV. Wir werden Gelegenheit haben zu ersehen, daß dieser König und seine Diener die Gefährlichkeit dieses rastlosen Gegners nicht verkennen.

Lisola fand die Dinge in Spanien nicht so wie er gehofft. Die Unschlüssigkeit, an welcher auch der Kaiser litt, haftete, nach Maßgabe des Geschlechtes, in höherem Maße an seiner Schwester, der Königin. Der Pater Nithard war ein ehrenhafter, rechtschaffener Mann; aber seine Güte selbst, seine Freundlichkeit war ein Hindernis der Entfaltung der Kraft, deren er bedurfte für das Aufrechthalten seiner schwierigen Stellung. Lisola gab ihm zu Anfang den Rath sich dem Scheine nach von allen Geschäften fern zu halten, in der Wirklichkeit alle zu leiten. Die Befolgung dieses Rathes war dem Pater Nithard unmöglich theils durch sein eigenes Wesen, theils durch die Regeln seines Ordens. Er suchte die Gegner zu gewinnen. Indem darüber die getreuen Anhänger des gesammten Hauses Habsburg sich zurückgesetzt glaubten, verlor Nithard die Freunde und gewann nicht die Feinde. Andererseits untersagten ihm die Regeln seines Ordens die Einmischung in die Politik. Während Viele glaubten, daß alle Angelegenheiten durch seine Hände gingen, lehnte er, mit Berufung auf jene Regeln, in Wirklichkeit sie von sich ab.

Im Januar 1666 raffte sich die Königin zu einem Acte der Entschlossenheit empor. Sie ernannte neue Mitglieder des Staatsrathes, unter ihnen auch den Pater Nithard. Die Ernennung ward aufgenommen mit allgemeinem Beifalle. Für Lisola erwuchsen daraus neue Hoffnungen [1]). Er hob gegenüber dem Pater Nithard hervor, daß bei einer Nation wie der spanischen, die Bethätigung von Kraft und Entschlossenheit das einzige Mittel sei, alle sich geneigt oder unterwürfig zu machen. Er wies darauf hin, daß mit der Annahme dieser Ernennung die Berufung auf die Regeln des Ordens hinwegfalle, daß fortan die Theilnahme an den politischen Angelegenheiten sich gestalte zur Pflicht.

Die Ernennung indessen hatte den Pater Nithard nicht umgewandelt. Die Parteien wuchsen empor. Sie bekämpften sich untereinander: sie standen gegen Nithard und warfen auf ihn alle Schuld dessen was geschah und nicht geschah. Sie suchten ihn zu entfernen oder, eine jede für sich, ihn zu ihrem Diener zu machen. Diejenige Partei, welche entschieden dem Interesse des Kaisers widerstrebte, welche geradezu den Verdacht französischer Tendenzen auf sich lud, war diejenige des Grafen Penneranda. Der englische Gesandte Sandwich traf in Madrid ein im März 1666. Seine Vollmacht war weit. „Wenn er keinen Erfolg hat, meldet Arlington an Temple, so liegt an den Spaniern die Schuld, an dem herkömmlichen Fehler ihrer Politik, nämlich an der Meinung, daß Frankreich mit ihnen nicht brechen werde." Der Vorwurf war nicht unberechtigt. Aber es war dem Staats-Secretär Arlington auch nicht unbekannt, daß von spanischer Seite ein volles Vertrauen zu England nicht obwalten werde, daß man hinweisen könne auf den Hang des Königs Carl II. zu Frankreich. Arlington hoffte, für einen Verdacht solcher Art nehme die erfolgte Kriegserklärung vom 10./20. Februar jeden Grund hinweg [2]).

Ungeachtet der Drohungen Embruns trat der spanische Staatsrath mit dem Lord Sandwich in Verhandlung. Man erwiederte ihm, daß man nicht ein Offensiv-Bündnis schließen werde, und daß einem Defensiv-Bündnisse vorhergehen müsse der Friede mit Portugal. Sandwich war bereit zur Vermittelung desselben. Sein Erbieten ward angenommen.

[1]) Bericht vom 20. Januar 1666. Man vgl. die Anlage II.

[2]) Arlington: letters, p. 59. 62.

Die Verwirrung unterdessen in Madrid war im Steigen. Wir vernehmen die Schilderung derselben von Lisola. „Es ist hier, meldet er dem Kaiser, ein wahres Babylon. Der Respect, der Gehorsam hört auf. Die Rechtspflege liegt darnieder. Es gibt keine Strafe mehr. Die Verwaltung des Schatzes ist ein unendliches Wirrsal. Alle Schuld wirft man auf den einen Mann, den Pater Nithard, der mit aller Ehrenhaftigkeit und Frömmigkeit nicht gewachsen ist der ihn umringenden Tücke, dessen Ansichten aber auch dieser Zeit nicht entsprechen. Ich sehe, daß sein Sturz früher oder später unabwendbar ist, aber zugleich auch derjenige der Autorität der Königin" [1]).

Sandwich meldete die Bereitwilligkeit Portugals zum Frieden, mit der hauptsächlichen Bedingung der Verhandlung von Krone zu Krone.

Die Forderung widerstrebte dem spanischen Stolze. Seit 26 Jahren hatte man Portugal angesehen als rebellische Provinz. Sollte man nun auf dem Fuße der Gleichheit verhandeln mit einem Usurpator? — Embrun redete in gleichem Sinne. Er fragte, ob die alten Castilianer so gehandelt haben würden.

Unterdessen hatte er die Zeit benutzt, ein anderes Mittel gegen den Abschluß einer Allianz mit England zu finden als dasjenige der Drohung. Er schlug die französische Vermittelung mit Portugal vor, im März 1666. Lisola warnte. Seine Warnung, vom Standpuncte eines Spaniers geschrieben, lautet wie folgt [2]).

„Frankreich hat uns seine Vermittelung mit Portugal angeboten. Es fragt sich, ob dies Erbieten aufrichtig gemeint, ob es uns nützlich sei."

„Es ist augenscheinlich die Convenienz der französischen Politik, unseren Krieg mit Portugal auf alle Weise in die Länge zu ziehen, damit wir an diesem Feuer unsere Kräfte verzehren und unsere Mittel verbrauchen, damit dagegen Frankreich, wenn wir völlig erschöpft und daheim zurückgehalten sind, sich den Zeitpunkt des Einbruches in Belgien wähle nach seinem Belieben."

„Diese Absicht erhellt klar aus dem bisherigen Verfahren von Frankreich. Sie haben wider den pyrenäischen Frieden dem Usurpator

---

1) Bericht vom 12. März 1666.
2) Bericht vom 29. März 1666.

von Portugal Hülfe geleistet, erst heimlich, dann offen. Sie haben nichts unterlassen, was in ihrer Macht zu thun stand, um diesen Brand zu nähren. Sobald sie erfuhren, daß hier der Vorschlag gemacht sei eines Stillstandes mit Portugal, haben sie sogleich nach Portugal Boten geschickt mit Abmahnung, mit Erbietungen dagegen neuer Kriegeshülfe. Hat man das Recht anzunehmen, daß sie nun auf einmal umgewandelt seien, daß sie nun auf einmal aufrichtig uns den Frieden verschaffen wollen? Mit größerem Rechte scheint zu besorgen, daß unter dieses freundschaftliche und wohlwollende Erbieten geheime Gefahren sich bergen."

„Diese Gefahren sind jedoch nicht so sehr versteckt. Sie sind nicht schwer zu errathen."

„Sie wollen sich zu Herren der Unterhandlung machen, nach ihrem Belieben sie straff ziehen oder lose lassen, uns dagegen jeden anderen Weg abschneiden, der zu einer Verständigung mit Portugal führen könnte."

„Sie wollen den König von England ausschließen von dieser Unterhandlung, und dadurch ihn, der zuerst sie angeboten, uns verfeinden, um somit alle Bündnis-Vorschläge mit ihm zu vereiteln."

„Indem sie dadurch den König von England uns entfremden, ist es ihre Absicht ihn zum Frieden mit ihnen desto geneigter zu machen. Denn es liegt vor Augen, daß ihr Bruch mit England nicht ernstlich gemeint ist, daß sie ihn nur erklärt haben, um der Republik Genüge zu thun, daß sie also zum Frieden jederzeit bereit sind, und daß wir ihnen dazu die Brücke bauen sollen. Denn sobald der König von England wahrnimmt, daß wir uns auf die Vermittelung Frankreichs eingelassen, mithin ihm den Weg des Bündnisses mit uns versperrt haben: so gebietet ihm die Regel der vernünftigen Politik, daß er sich so wie immer er kann, vergleicht mit Frankreich und mit der Republik. Dann sind wir verlassen, und auf uns allein fällt die Wucht des Krieges, den Frankreich für uns bereit hält."

„Dagegen fürchtet der König von Frankreich nichts mehr, als daß, in Folge der englischen Friedensvermittelung, ein Bündnis erwachse zwischen uns, England, Portugal und dem Kaiser selbst. Denn dieses Bündnis würde die Grundlage sein unserer Sicherheit gegen ihn. Und wegen dieser Besorgnis hat er, um das alles zu vereiteln, [illegible]

am 6./16. Februar. Der Zweck des Königs von England, hieß es, sei die Aussaat von Mistrauen zwischen den Verbündeten, Frankreich, der Republik und Dänemark. Das bezwecke der Vorschlag des Haag als Congreß-Ortes. Auch habe man sichere Nachricht, daß bei den Entschlüssen des Königs von England mitwirke der Rath des kaiserlichen Gesandten Lisola [1]).

Dieser Bericht war für die Oeffentlichkeit bestimmt. Dem Gedankengange desselben entsprechend machten Ludwig XIV. selber und, auf Grund der französischen Mittheilungen, auch der holländische Resident van Beuningen, nach dem Haag die Meldung, daß Albans erschienen sei in Paris mit der Vollmacht zur Unterhandlung des Friedens.

Diese Briefe blieben nicht geheim. Nach wenigen Tagen gelangten Abschriften derselben in die Hände der beiden Gesandten Lisola und Molina in London. Sie erstaunten sehr. Sie eilten zum Könige. Dort fanden sie auch den Herzog von York. Sie legten die Abschriften vor. Der König ward sichtlich betroffen. Er versicherte auf sein Königswort, daß dies falsch sei. Er betheuerte, daß der Graf Albans von ihm keine Vollmacht habe, auch keine haben werde, sondern lediglich den Auftrag, in geschickter Weise zu erforschen, ob Frankreich aufrichtig den Frieden wolle, und in Betreff des Königs von England dies zu versichern. Der Herzog von York bestätigte das, eben so die anwesenden Lords Clarendon und Arlington. Sie legten eine große Entrüstung gegen Frankreich an den Tag [2]).

Albans erhielt den Auftrag, die Sache in Paris zur Sprache zu bringen. Dort entschuldigte man sich. Es sei eine Nachlässigkeit in der Abfassung. Aber der Brief trug die Unterschrift des Königs. Der Irrthum, wenn es ein solcher war, lief parallel mit der Absicht, die aus dem Ganzen hervorleuchtete, die Friedensunterhandlung völlig nach Paris zu ziehen [3]).

Aehnlich wie zu den beiden Gesandten redete der englische Hof zu Anderen. Arlington nennt in seinem Berichte an Sandwich über diese Angelegenheit die Behauptung von einer Vollmacht des Grafen

[1]) A. a. O. p. 137.

[2]) Lisolas Bericht vom 18. März 1667.

[3]) Desgleichen.

Albans zur Friedenshandlung in Paris eine notorische Unwahrheit, die französische Entschuldigung dafür armselig. Man dürfte erwarten, daß nun um so mehr Carl II. sich von Frankreich abgewendet. Allein in demselben Schreiben, vom 28. Februar/10. März, hebt Arlington die Hoffnung hervor, den Frieden mit der Republik zu erlangen durch Frankreich, trägt er dem Sandwich auf mit Spanien nur einen Handelsvertrag zu schließen, einen Allianz-Vertrag nur bedingungsweise, so daß dem Könige von England die Annahme frei bleibe[1]).

Mit anderen Worten: in demselben Athem, in welchem dieser englische Staatsmann Klage führt über die Unehrlichkeit Frankreichs, sehen wir ihn, durch die thatsächliche Ausführung der Forderung Lionnes an Albans, vom 16. Februar, sich den Weg vorbereiten nach den Wünschen Ludwigs XIV.

Ich gehe nicht so weit zu behaupten, daß Carl II. nun auch mit klarer Einsicht entschlossen war zum Betreten dieses Weges. Er hatte oder glaubte zu haben an seinem Bogen die beiden Sehnen: er hoffte zum Frieden zu gelangen durch Frankreich; er hoffte zum Frieden zu gelangen auf dem Wege einer geheimen Uebereinkunft zwischen Lisola in seinem Namen und de Witt.

Er befragte Lisola um seine Ansicht, wie dem Könige von Frankreich gegenüber zu verfahren sei. Jener entgegnete: „Frankreich wird jeden Schein sich zu nutze machen, um in der Republik Mistrauen zu erregen gegen England. Deshalb ist zweierlei erforderlich: zuerst das Verbot an Lord Albans, irgendwie weiter sich einzumischen; dann Klarlegung des Sachverhaltes für die schwedischen Vermittler, und durch diese für die Holländer". Der König ging ein auf beide Rathschläge. Dem Berichte Lisolas gemäß sind sie ausgeführt[2]).

Des folgenden Tages, am 7./17. März, spät am Abende, ließ Carl II. durch Arlington den Gesandten zu sich entbieten. Er war sehr unmuthig wider den König von Frankreich. Derselbe handele unaufrichtig und unehrenhaft. Er wolle nicht den Frieden von dorther sich verkaufen lassen. Deshalb sei er fest entschlossen zum Fortführen der geheimen Unterhandlung mit de Witt. Zu diesem Zwecke sei

[1]) Arlington: letters p. 141.

[2]) Bericht vom 19. März.

erforderlich die Reise Lisolas. Dieser erwiederte, daß er mit dem Grafen Molina die Sache erwägen werde.

Beide Gesandten wußten, daß, bei der inneren Lage von England, dem Könige und dem Kanzler alles lag an einem schnellen Frieden. Es boten sich dafür nur zwei Wege: entweder den Frieden von Frankreich zu erbetteln, nach dem Willen desselben, mithin zum Nachtheile des Gesammthauses Oesterreich, oder den Frieden zu erlangen durch diese geheime Unterhandlung, welche, nach des Königs ausgesprochener Hoffnung, ihn frei machen würde von Frankreich. Eben dasselbe Verlangen hatten die Generalstaaten, welche, gemäß den Versicherungen de Witts, und nach der Ansicht der beiden Gesandten, französisch waren nur aus Furcht und Mistrauen vor England [1]). De Witt hatte seine Zustimmung zu dem Vorschlage der Reise Lisolas zu ihm, seinen Wunsch derselben kund gethan dem kaiserlichen Residenten Friquet im Haag. Die Gesandten erwogen ferner die Gefahr, die ihnen als unzweifelhaft erschien, daß der König von England, wenn der einzige Weg des Sonderfriedens mit der Republik ihm abgeschnitten werde, sich völlig begebe in die Hände des Königs von Frankreich. Demgemäß fiel der Beschluß aus. Lisola erklärte dem Könige seine Bereitwilligkeit [2]).

Lisola trat zusammen mit dem Kanzler Clarendon und dem Staats-Secretär Arlington. Der Kern des Planes war, in einer geheimen Zusammenkunft zwischen Lisola und de Witt alles so festzustellen, daß auf dem Friedens-Congresse jede Schwierigkeit, die etwa erhoben würde, zurückfiele auf Frankreich. Sowohl der König und Clarendon als de Witt stimmten diesem Plane zu.

In Wahrheit scheint, so viel auf die Aufrichtigkeit Carls II. zu geben ist, im Monate März 1667 dieser Plan der geheimen Einigung mit der Republik bei ihm überwogen zu haben. Er ward in Betreff dieses Planes und noch mehr der Consequenzen desselben, gehoben und getragen durch die Stimmung der englischen Nation. Lisola findet

[1]) Lisola im Berichte vom 31. Januar 1667: Certum est enim quod status Hollandici non aliter pendent a Gallis quam ex metu et diffidentia Anglorum.

[2]) Bericht vom 19. März: Si istam ultimam viam occludamus, indubitatum est quod se totum in manus Gallorum conjiciet.

nicht Worte genug zum Ausdrucke der Geneigtheit derselben für ein Bündnis mit beiden Stämmen des Hauses Habsburg, einerseits wegen des Handels, andererseits wegen des steigenden Hasses gegen Frankreich [1]). Der König behandelte Lisola, welcher nicht den Rang eines Botschafters hatte, mit ungewöhnlichen Ehren. Er und der Herzog von York erschienen bei einem Gastmahle, welches Arlington demselben gab. Dem Beispiele gemäß wetteiferten die Anderen. Lisola erkannte an, von Clarendon mit gleichem Vertrauen behandelt worden zu sein, als wäre er ein Engländer, im Dienste der Krone von England.

Für die Neigung des Königs Carl II., im Monate März, zu dem Abkommen mit der Republik spricht ferner das Schüren des Mistrauens in der Republik von Seiten Frankreichs. Am 15./25. März reichte d'Estrades dort eine Denkschrift ein, in welcher er hervorhob, daß das Festhalten des Königs von England am Haag als dem Orte des zu haltenden Congresses, ungeachtet daß die Republik ihm drei andere ihrer Städte, der König von Frankreich ihm die eigene Stadt Dover vorgeschlagen, Zeugnis ablege für eine andere Gesinnung des Königs von England als diejenige des Friedens. Deshalb verlangt der König von Frankreich von seinen Bundesgenossen, daß sie mit allem Nachdrucke arbeiten für die Rüstung ihrer Kriegesflotte [2]).

In denselben Tagen, wo Carl II. durch seine lange Weigerung in Betreff des Congreß-Ortes dem Könige von Frankreich diese Gelegenheit geboten des Aufreizens der Holländer gegen ihn, gegen Ende März, gab er in dieser Sache nach. Er entschied sich für die von der Republik aus vorgeschlagene Stadt Breda.

Zugleich drängte er auf die Abreise Lisolas [3]). Eben so Molina. Dieser hob nachdrücklich hervor, daß diese Reise den Frieden verschaffen werde und die Sicherheit Belgiens.

Bevor Lisola aufbrach, trat noch einmal der Kanzler Clarendon zu ihm und sagte: „Ich bitte Sie, daß, was auch immer Sie von ferneren Verhandlungen unsererseits mit Frankreich hören sollten, Sie daraus nicht ein ungünstiges Urtheil schöpfen wollen gegen uns".

---

[1]) Anlage VII.

[2]) Arlington: letters p. 149 sq.

[3]) Bericht vom 25. März: Rex urget discessum meum. Legatus Hispaniae instat acerrime.

Lisola brachte bei sich diese Worte in Verbindung mit einer Aeußerung, die der König Carl II. gelegentlich zu ihm hatte fallen lassen über Ludwig XIV. „Er hat mich so oft betrogen, daß ich keinen Anstand nehmen würde ihn auch einmal anzuführen“ [1]). Die Absicht mochte immerhin da sein: es fragte sich, ob von Seiten Carls II. und seiner Berather dieselbe durchzuführen sei gegenüber Ludwig XIV. und Lionne.

Daß fernere Verhandlungen mit Frankreich stattfinden würden, hatte also Clarendon dem scheidenden Lisola angedeutet. Der letztere traf am 25. März/4. April in Brüssel ein, um von dort aus sich mit de Witt in Verbindung zu setzen. Wir haben zu sehen, von welcher Art die Unterhandlungen waren, welche inzwischen Carl II. und Clarendon betrieben mit Ludwig XIV.

Kehren wir zurück zu der Sendung des Grafen Albans im Februar 1667. Derselbe hatte allerdings nicht, wie Ludwig XIV. an die Generalstaaten geschrieben, eine ausreichende Vollmacht zur Unterhandlung mitgebracht, aber doch eine bedingte Vollmacht. Die Bedingung war die Rückgabe der westindischen Inseln, welche Frankreich den Engländern genommen, namentlich St. Christoph. Wir haben die Antwort Lionnes gehört, daß diese Rückgabe zuwider laufe der Ehre des Königs von Frankreich. Damit war diese Sache einstweilen beseitigt. Aber es war dadurch doch von englischer Seite ein Vorschlag gethan, auf den zurückgegriffen werden konnte.

Ludwig XIV. machte dann den Generalstaaten Mittheilung von dieser Sendung des Grafen Albans. Er entsprach dadurch seinem Worte, welches er wiederholt, noch zuletzt am 24. Dezember 1666, durch d'Estrades der Republik verpfändet, daß sie nicht zu fürchten habe eine besondere Unterhandlung zwischen ihm und dem Könige von England [2]). Er hatte dieser seiner Zusage eine lange Ausführung hinzugefügt zur Bekräftigung derselben. Allein, indem er der Republik jene Mittheilung über Albans machte, verschwieg er, daß er, um die besondere Unterhandlung mit dem Könige von England im Gange zu erhalten, diesen hingewiesen hatte auf den Weg derselben durch die Königin Henriette Marie.

---

[1]) Per modum discursus mihi insinuavit, se toties a Gallis deceptum, non haesitaturum eos aliquando decipere. — Man vgl. unten Anlage X.

[2]) Oeuvres tom. V, p. 399 et suiv.

Die Haltung des Königs von England im März des Jahres 1667, die Kunde der Unterhandlungen Lisolas legte dem Könige von Frankreich dar, daß er, um seinen Zweck der Isolirung Belgiens gegen seinen Angriff zu erreichen, einen Schritt weiter entgegen kommen müsse. Wir haben seine eigenen Erwägungen zu vernehmen.

„Das Hindernis, sagt er, eines Uebereinkommens mit England war die Forderung der ihnen genommenen Inseln in Westindien. Außer dem allgemeinen Interesse von Frankreich, war ich besonders dabei betheiligt, weil ich für die Ausnutzung dieser Inseln eine neue Handels-Compagnie gegründet."

„Andererseits erwog ich die günstige Lage, in der ich mich befand. Die spanischen Niederlande waren ohne Truppen und ohne Geld. Spanien ward regiert von einer fremden Fürstin. Der Kaiser war ein unentschlossener Herr. Das Haus Oesterreich bestand aus ihm und dem siechen Königskinde von Spanien. Die Macht dieses Reiches war erschöpft durch verschiedene Kriege. Seine Anhänger waren lau. Meine Unterthanen waren voll Eifers für mich. Eine so günstige Gelegenheit zur Ausführung meiner Plane glaubte ich nicht versäumen zu dürfen. Der Besitz dieser entfernten Inseln in Westindien war nicht in Vergleich zu bringen mit der Eroberung Belgiens. Daher faßte ich den Entschluß der Bewilligung der Forderung des Königs von England. Jedoch stellte ich die Gegenforderung des Enthaltens von aller Feindseligkeit gegen mich für ein Jahr lang" [1]).

Man sieht, der König führt hier vor dem Dauphin die offene Rede des Starken, der die List verbindet mit der Macht, über sein Verhältnis zu dem Schwächeren, der sich sicher wähnt in dem Vertrauen auf sein Recht. Die Rede ist nicht versetzt und durchmischt mit der Verdrehung des Rechtes, der Umkehrung der Wahrheit oder gar dem Misbrauche des Namens der Religion, überhaupt dem ganzen Apparate der Lüge, welcher, den Eroberern aller Zeiten und Länder in den Grundzügen gemeinsam, angewendet zu werden pflegt je nach Zeit, Ort und Umständen, und jedesmal neu die Kraft bewährt und bewähren wird zur Bethörung der Menschen, wenn er auftritt verbündet mit der Macht und begleitet vom Erfolge.

---

[1]) Oeuvres II, p. 285 et suiv.

Die Tragweite dieser Erwägungen Ludwigs XIV. reicht hinaus über das Object, welches er zunächst ins Auge faßte. Man darf sie betrachten als das einleitende Wort zu den Kriegen eines halben Jahrhunderts, vor allen Dingen zu dem Verhängnisse des Hauses Stuart. Indem Carl II. einwilligte in die Erneuerung des Vorschlages, welcher zuerst von ihm ausgegangen, dann von Ludwig XIV. verworfen war, that er den entscheidenden Schritt auf den Weg der französischen Dienstbarkeit, welcher er später, ungeachtet verschiedener Versuche, sich nicht wieder zu entwinden wußte bis an sein Ende. Jacob II. trat nicht ein in dieselbe Dienstbarkeit. Aber er faßte auch nicht den Entschluß des Gegentheils. So geschah es, daß, mit französischer Nachhülfe, der Anschein dieser Dienstbarkeit wieder emporwuchs, und wesentlich beitrug zur Erfüllung seines Geschickes.

Ludwig XIV. stellte dem König von England noch die Nebenbedingung des Aufgebens der ostindischen Insel Poleron, welche Carl II. und die Republik, jeder mit gleicher Hartnäckigkeit für sich forderten. Carl II. gab nach.

Nachdem so die Bahn geebnet, schrieb Carl II. an seine Mutter Henriette Marie einen Brief, entsprechend der Forderung Ludwigs XIV. vom 16. Februar. Der König von England, welcher ein Jahr zuvor den Lord Sandwich nach Madrid entsendet zum Zwecke eines Schutz- und Trutzbündnisses mit Spanien, meldete nun, daß der Vertrag, den Sandwich zeichnen werde, lediglich ein Handelsvertrag sei, ohne allen Nachtheil für Frankreich. Carl II. erklärt ferner auf Königswort, daß er binnen einem Jahre nicht eintreten werde in irgend eine Verbindung feindselig gegen Frankreich, daß er dagegen während dieser Zeit bereit sei zum Abschlusse eines Vertrages mit Frankreich, zum Vortheile beider Reiche [1]).

Albans las diesen Brief dem Lionne wiederholt vor, so daß derselbe ihn aus dem Gedächtnisse für Ludwig XIV. wörtlich niederschrieb. Lionne legte das Hauptgewicht darauf, daß durch das Versprechen Carls II., für ein Jahr lang nicht feindlich gegen Frankreich zu handeln, der Plan Lisolas auf die Einigung der beiden Seemächte zum Schutze von Belgien durchbrochen werde. Ludwig XIV. stimmte

[1]) Anlage VIII.

dieser Ansicht zu. Er schrieb an seine Tante, die Königin Henriette Marie, einen Brief enthaltend die entsprechende Zusage, so wie die Abtretung der Insel St. Christoph. Die Königin verbürgte sich dem Neffen für den Sohn, und dem Sohne für den Neffen. Mithin sind diese beiden Briefe der eigentliche Friedensschluß der Könige Ludwig XIV. und Carl II. Derjenige des letzteren trägt kein Datum, derjenige des ersteren das des 8./18. April 1667. Demnach dürfte der Brief Carls II. um wenige Tage früher anzusetzen sein [1]).

Es ist nicht unwichtig, dies letztere Datum hervorzuheben. Bis dahin war der Plan Ludwigs XIV. zum Angriffe auf Belgien noch nicht gediehen zur Reife des Entschlusses. Er selber berichtet dem Dauphin, daß er nach dieser Abmachung begonnen habe, sich offen vorzubereiten für den belgischen Krieg [2]). Eben dasselbe erfahren wir von Lisola. Er war in Brüssel eingetroffen am 4. April, hatte dorthin sofort Berichte seiner Correspondenten aus Frankreich erhalten. Sie meldeten, daß im Rathe des Königs ein definitiver Beschluß des Krieges nicht gefaßt sei bis zum 28. März [3]). Dagegen habe der König in einem kleinen Kreise bei der Madame la Balliere seinen Entschluß nachdrücklich ausgesprochen, und im voraus die zu vollbringenden Thaten gepriesen [4]).

Es liegt vor Augen, daß der Entschluß des Königs Carl II. von England zu jenem Briefe im Anfange April 1667 die Thür eröffnete zu dem Kriege von 1667 mit allen Folgen desselben. Es erwächst die Frage, was dazu ihn bewogen haben könne.

Ich hebe zunächst hervor, daß er seine Vollmacht, seine Instructionen für Lisola nicht widerrief, dagegen ihn auch nicht in Kenntnis setzte der neuen Abmachung, so daß der kaiserliche Gesandte, bis daß er auf anderem Wege von derselben eine Kunde erhielt, für lange Zeit fortfuhr zu handeln im guten Glauben an den ehrlichen Willen Carls II. und seiner Räthe.

[1]) Die Briefe bei Mignet II, 48.

[2]) Oeuvres II, 289.

[3]) Lisolas Bericht vom 8. April: Certo et intimo ex loco habemus quod haec quaestio invadendi Belgium serio agitata fuerit in conclavi regio, nihil tamen adhuc certi stabilitum fuerit, dum hae litterae scriptae fuerunt 28. Martii.

[4]) Quasi jam victoria potitus multa fastuose jactavit.

Wir haben dagegen gesehen, daß Ludwig XIV. und Lionne unterrichtet waren über die Plane Lisolas, daß diese Kunde ein Motiv für sie war zum Eingehen auf die Abmachung mit Carl II. Es ist die Frage, woher ihnen diese Kunde gekommen sei.

Der Kanzler Clarendon und der Staats-Secretär Arlington erheben die Anklage dieses Verrathes gegen den Rathspensionär de Witt. Clarendon sagt in der Biographie, die er zu seiner Selbstvertheidigung geschrieben: „De Witt, welcher die Politik der Republik völlig beherrschte, ließ sich nicht bewegen einzuwilligen in eine Trennung von Frankreich, weder vor dem Friedens-Vertrage, noch in demselben, sondern gab an Frankreich Kunde von allen Vorschlägen, welche Lisola oder die Spanier ihm machen mochten, um dadurch die Pünctlichkeit seines Worthaltens darzuthun" [1]). Arlington schreibt sogar an Sandwich, am 7. Juni 1667: „Lisola hegt noch die Hoffnung eines guten Friedens für uns, wenn wir Vertrauen haben zu de Witt. Aber wie stimmt das zu der Anklage Lisolas gegen de Witt, daß dieser alles, was zwischen ihnen verhandelt sei, an den französischen Botschafter gebracht habe?" [2]).

Ich habe diese zweite Anklage, obwohl sie zwei Monate später ausgesprochen wurde, hier mit heraufgenommen, weil sie in gleicher Weise widerlegt wird wie diejenige Clarendons, nämlich durch die Thatsachen selbst. Diese Thatsachen sind die Vollmachten und Instructionen des Königs Carl II. und seiner Räthe an Lisola zur Unterhandlung mit de Witt, ausgefertigt sowohl im März 1667, als auch noch nach dem 7. Juni, dem Tage der Abfassung jenes Briefes von Arlington. Der Fortgang der Dinge wird die Einzelnheiten uns darlegen, wird namentlich auch darthun, daß die Aeußerung Arlingtons: Lisola habe den Rathspensionär des Vertrauensbruches beschuldigt, mit der Wahrheit nicht besteht.

Indem wir den Beweis im einzelnen versparen auf den Fortgang der Thatsachen, ist es doch erforderlich, die Haltbarkeit einer solchen Anklage zu prüfen auch an der Persönlichkeit und der Stellung de Witts.

Daß de Witt persönlich dem französischen Golde unzugänglich war, ist dargethan von den Franzosen selbst.

---

1) Clarendon IV, 274.

2) Arlington: letters p. 169.

Er war ferner das Haupt der oligarchischen Partei. Als solches hatte er auf der Hut zu sein gegen jegliche Forderung von Seiten Carls II. zu Gunsten des Prinzen von Oranien, dagegen willig einzugehen auf die Vorschläge, welche desselben nicht gedachten. Die Vorschläge, welche Lisola überbrachte, erwähnten nicht des Prinzen von Oranien. Die Annahme derselben lag mithin im Interesse der oligarchischen Partei. Ein Kundgeben derselben an Frankreich wäre gewesen wider dies Interesse.

De Witt war endlich der leitende Staatsmann der Republik. Als solcher hatte er das Interesse, durch einen Bund mit England im voraus einen Damm zu errichten gegen einen Angriff Frankreichs auf Belgien, diesen Angriff, wo möglich, ganz zu verhindern. Die Vorschläge Lisolas bezweckten diesen Bund. Durch eine Mittheilung derselben an Frankreich hätte de Witt den Bund vereitelt. So kann ein verständiger Mann nicht handeln.

Mithin sprechen von vorn herein, auch bevor die Thatsachen uns das Gegentheil darthun, die wesentlichen Motive des Handelns von de Witt, wider die Anklage von Clarendon und Arlington.

Eine falsch erhobene Anklage aber fällt gar oft zurück auf den Ankläger, weniger vielleicht auf Arlington, der, bei aller Abneigung gegen Clarendon, doch als an Urtheilskraft der Schwächere, unter dem Einflusse desselben steht, als auf Clarendon. Denn die Thatsache, daß die Franzosen Kunde hatten sogar von dem Plane einer heimlichen Zusammenkunft von Lisola und de Witt, wird bald uns entgegen treten. Woher diese Kunde? Lisola bezeichnet später ausdrücklich den Kanzler Clarendon als denjenigen, welcher den König Carl II. wieder verstrickt habe in das französische Netz [1]). Noch bestimmter wissen wir von Ludwig XIV. selbst, daß seine gesammte Correspondenz dieser Zeit mit Carl II. ging durch die Hände Clarendons [2]). Die nächsten Monate werden uns zeigen, welches Vertrauen man in Frankreich setzte auf den Kanzler.

Und dies führt uns zurück zu der Hauptfrage, nämlich wie Carl II. bewogen werden konnte, nachdem er so eben dem kaiserlichen

[1]) Bericht vom 12. September 1667: Cancellarius regem Gallicis commerciis denuo implicuit.

[2]) Die Instruction für Ruvigny bei Mignet II, 506.

Gesandten sein Königswort verpfändet für die geheime Unterhandlung mit de Witt, dann dem Könige von Frankreich den unheilvollen Brief zu schreiben, welcher mit jenem Auftrage unvereinbar war.

Carl II. hatte in diesem Falle nicht die Absicht des Verrathes. Aber er hatte das dringende Bedürfnis, den sehnlichen Wunsch des Friedens. Um desto sicherer denselben zu erlangen, ließ er sich bewegen, zwei Wege zugleich einzuschlagen, oder richtiger beide bereits eingeschlagene Wege fortzusetzen. Denn die gleichzeitige Abfassung jenes Briefes an seine Mutter Henriette Marie mit der Sendung Lisolas war nur eine Steigerung seines Verhaltens vom Januar 1667, zugleich der günstigen Aufnahme Lisolas mit der Sendung von Lord Albans nach Frankreich. Ob aus dieser Duplicität ihm Heil erwachsen konnte, war eine Frage der Zukunft.

Den ungeheuren nächsten Vortheil hatte der König von Frankreich. Wir haben seinen eigenen Ueberblick vernommen bei dem Eintreffen jenes Briefes von Carl II. Er benutzte, wie er dort sagt, die günstige Gelegenheit. Aber er hatte diese zum großen Theile selbst geschaffen. Und hier erwächst uns die Aufgabe, jene Rundschau des Königs noch bestimmter zu präcisiren.

Ludwig XIV. hatte verhindert, daß Spanien und Portugal, beide gleich friedensbedürftig, zum Frieden mit einander gelangten. Für Spanien hatte er gebaut auf den Mangel an Einsicht, die Unentschlossenheit, die Parteiungen des Staatsrathes, die Unwahrhaftigkeit seiner Vorspiegelungen. Es war ihm gelungen. Spanien hatte nicht den Frieden mit Portugal, hatte nicht Vorsorge getroffen für den Schutz von Belgien. Für Portugal hatte Ludwig XIV. wesentlich vertraut auf sein Geld. Dennoch war das Kriegführen dort schwer. Der französische Gesandte Romain vertröstete auf den baldigen Bruch Frankreichs mit Spanien. Am 6. März 1667 gab er das Versprechen, daß der König, sobald der Friede zwischen England und Holland geschlossen sei, in Flandern einbrechen würde mit 50,000 Mann. Am 31. März ward der Offensiv-Vertrag mit Portugal gegen Spanien geschlossen auf zehn Jahre. Auf so lange mithin war damals der Krieg berechnet.

Im Anfange März 1667 erhob der Gouverneur Castel Rodrigo von Brüssel aus einen Nothschrei an die Königin Maria Anna. „Der

Krieg ist beschlossen, sagte er. Das Manifest ist bereits gedruckt" [1]). Er bittet und fleht, daß man sich mit England einigen möge. Aehnlich berichtete Monroy, der Gouverneur der Freigrafschaft. Anders jedoch Fuentes aus Paris. In der letzten Audienz vom 5. April habe der König ihn versichert seiner freundschaftlichen Gesinnung für Spanien. Aehnliche Betheuerungen machte Embrun in Madrid. Castel Rodrigo, sagte er, sehe Phantome. Zur Bestätigung legte er ein Schreiben des Königs vor, datirt vom 1. Mai. Der Inhalt desselben erregte den Zorn eines der Mitglieder des Staatsrathes, des Herzogs Alba, nicht jedoch gegen den König von Frankreich, sondern über die Forderungen Castel Rodrigos zur Abwehr des bevorstehenden Angriffes. Was ganz Europa mit Sicherheit vorher sah, die Patres conscripti, wie Lionne höhnend den spanischen Staatsrath bezeichnet, sie, die es zunächst anging, sahen es nicht.

Einige Tage nach jenem Schreiben vom 1. Mai erhielt Embrun von seinem Könige ein anderes, datirt vom 8. Mai. Es war gerichtet an die Königin Maria Anna. Die verlangte Audienz zur Ueberreichung ward gewährt. Ludwig XIV. kündigte in dem Schreiben seinen Einmarsch in die spanischen Niederlande an, mit Berufung auf Ehre und Gerechtigkeit. Im Uebrigen solle damit der Friede nicht gebrochen sein.

Hören wir das Urtheil des französischen Gesandten, Erzbischofs von Embrun, über sich selbst. Er berichtet, daß, auf diese Kunde des Einbruches von Ludwig XIV. in Belgien, der Pater Nithard ihm zwei- bis dreimal mit scharfer Betonung gesagt: „Sie haben Ihrem Könige sehr wohl gedient". Embrun that als verstehe er nicht, was jener damit meine. Er fährt fort in seinem Berichte an Lionne: „Es ist ein gutes Mittel in der Politik, den eigenen Gesandten zu täuschen und ich beklage mich nicht in diesem Falle zu sein". Aber dann vergleicht er wieder die beiden Briefe vom 1. und vom 8. Mai. „Ich habe, sagt er, bei dem Präsidenten von Castilien und dem Pater Nithard allen Credit verloren. Denn sie hätten geschworen auf mein Wort, daß der Friede dauerhaft sein würde, welches ich bekräftigte durch viele schöne Gründe."

Es ist das eigene Urtheil des Erzbischofs von Embrun über sich. Es ist genügend. Der Mann blieb als Gesandter in Madrid.

[1]) Mignet II, 62 sqq.

Ludwig XIV. zeichnete die Proclamation der Besitzergreifung der Niederlande im Namen der Königin kraft des Devolutionsrechtes. Es war dasjenige Recht, dessen Anwendbarkeit in diesem Falle de Witt verneint hatte. Er wolle keine Eroberung, sagte der König. Er wolle nur die Gerechtigkeit, sagte er; denn sie sei die Königin der Könige. In diesem Gedanken, würdig des ältesten Sohnes der Kirche, habe er, bevor er durch die That sein Recht geltend gemacht, eingeholt die Gutachten aller berühmten Universitäten von Europa. Sie seien einstimmig. Er stieg darin hinauf bis zu Papinian [1]). — Wir werden nachher ersehen, wie sehr innerlich schadhaft diese Rechts-Deduction war. Ehrlicher, wenn auch brutaler, sagte damals Vauban: „Es gibt keinen geraderen Richter als die Kanonen: sie gehen direct aufs Ziel und sind nicht bestechlich" [2]).

Am 16. Mai verließ der König St. Germain. Am 21. stand er vor Amiens. Eine erhebliche Gegenwehr war dort so wenig möglich wie in den anderen Städten. Sie waren fast unbewehrt und fielen rasch.

Am 5. Mai hatte Castel Rodrigo von Brüssel aus den römischen Kaiser um Hülfe angefleht. Der Kaiser gab die Antwort, welche in Fällen ähnlicher Art mehr als einmal von der Hofburg in Wien aus erklungen ist: er könne das Unerhörte nicht glauben. Erst am Tage des Auszuges aus St. Germain zeichnete der König das Schreiben, durch welches er dem Kaiser Mittheilung machte von seiner Absicht. Der Gesandte Gremonville überreichte es am 25. Mai. Er meldet, daß der Kaiser sehr blaß geworden sei. Leopold erwiederte: gegen seine Erwartung vernehme er diese Nachricht. Gremonville selbst und Andere hätten durch ihre Reden ganz Anderes ihn erwarten lassen. Die Sache sei von höchster Wichtigkeit, sei ernstlich zu erwägen. Er wolle hoffen, daß der allerchristlichste König die Angelegenheit wohl überlegen und seine Entschlüsse so fassen werde, daß nicht von dieser Sache aus die ganze Christenheit verwickelt werde in einen allgemeinen Kriegesbrand [3]). — Gremonville entgegnete: es stehe bei dem Kaiser dies zu

[1]) Mignet II, 61 et suiv.

[2]) Rousset: Louvois t. I. p. 159. Genau genommen bezieht sich die Aeußerung von Vauban auf den Plan, später, nach dem Abschlusse des Friedens, noch die Stadt Condé wegzunehmen.

[3]) Anlage IX.

verhindern dadurch, daß er neutral bleibe und seine Intervention anbiete zur gütlichen Vermittelung.

In der Umgebung des Kaisers waren viele Stimmen geneigt für Krieg. Das Interesse sowohl wie die Ehre des Kaisers fordere das Einschreiten für Spanien. Den Gremonville kümmerte das zu Anfang nicht viel. „Ich habe schon vor Monaten geschrieben, meldet er dem Könige, daß, wenn man die Leute hier überrascht, sie ein Jahr der Ueberlegung bedürfen, um zu einem Entschlusse zu gelangen." Wichtiger jedoch noch als diese herkömmliche Unentschlossenheit war die Wahlbedingung des Kaisers, das von den deutschen Kurfürsten ihm abgedrungene Versprechen der Nicht-Hülfe für Spanien in den Niederlanden, und die bewaffnete Garantie dieses Versprechens für Frankreich durch die Fürsten des rheinischen Bundes, so wie die lange Reihe der besonderen Verträge, durch welche viele rheinische Fürsten für französisches Gold dem Könige versprochen, etwaigen Truppen des Kaisers den Uebergang über den Rhein zu wehren. Ob dies Verhältnis dauernd bestehen könne, kam beim Beginne des Kriegeszuges von 1667 noch nicht in Frage.

Mit diesen Schutzwehren in Deutschland gegen eine Hülfeleistung des Kaisers für Belgien begnügte Ludwig XIV. sich nicht. Er gab dem Gremonville, zugleich mit der Nachricht vom 13. Mai, die folgende Instruction: „Wenn der Kaiser den Entschluß faßt der Entsendung seiner Truppen nach den Niederlanden, so ist die Zeit gekommen und der Fall eingetreten, in welchem die Ungarn, wie sie oft gewünscht haben, mit Nutzen anfangen können sich zu regen, ihre Interessen geltend zu machen in herausfordernder Weise und mit den Waffen in der Hand. In diesem Falle wird der König sie unterstützen, so viel es in seiner Macht steht" [1]).

Die Instruction selbst deutet auf Vorbereitungen von langer Hand. Der König nennt an einer anderen Stelle [2]) den Grafen Zriny als denjenigen, den er bereit hielt für den gegebenen Fall. Indessen banden weder der König noch Gremonville sich an jene Bedingung der Sendung von Truppen nach Belgien. Gremonville vertheilte auch

[1]) Mignet II, 147.
[2]) Oeuvres II, 35.

Die Frage der Entscheidung: ob rechts, ob links, nicht bloß für den einen Fall, sondern für das Leben, trat heran an den König Carl II.

Arlington versicherte den beiden Gesandten Lisola und Molina, daß der König festhalten werde. Sie fürchteten dagegen den Einfluß der Mutter und Clarendons. Lisola begab sich zum Könige, am 15./25. Februar. Die Vorbereitungen seien nun so weit getroffen, begann er, daß er ersuche um die formelle Ausfertigung der Vorschläge zur Uebersendung durch Friquet im Haag an de Witt. Dann werde die Angelegenheit in kurzer Frist erledigt sein. Carl II. suchte nicht auszuweichen. Er stimmte sogleich zu. Er forderte dann Lisola auf, sich selber mit den Vorschlägen nach dem Haag zu begeben. Der Kaiser werde das gute Werk nicht misbilligen. Lisola entgegnete: die Reise werde auffallen. De Witt werde Argwohn schöpfen, als ob ihm, Frankreich gegenüber, ein Netz gestellt werden solle. „Versichern Sie ihm, erwiederte der König, daß ich fest beharren werde in derselben Gesinnung. Ich verpfände Ihnen darauf mein Königswort und bitte Sie mein Bürge zu sein bei dem Rathspensionär." „Es ist freilich wahr, fuhr dann Carl II. fort, daß Frankreich mir viele Erbietungen macht, und einen großen Eifer zeigt für die Friedensvermittelung; aber ich werde darauf nichts Anderes antworten als die Hinweisung auf den Friedens-Congreß." — Lisola ergriff die dargebotene Gelegenheit der Beleuchtung des Verfahrens von Ludwig XIV. „Mit der Betheuerung des Wunsches nach dem Frieden, sagte er, stehen die Thatsachen im Widerspruche. Die Erbietungen des Königs von Frankreich für den Frieden hier sind erst geschehen auf die Kunde des Fortschrittes der Verhandlungen von Lord Sandwich in Madrid. Sie haben nur den Zweck des Durchkreuzens der Einigung von England mit Spanien, dies um so mehr, da er gleichzeitig in Madrid ein Bündnis hat anbieten lassen gegen Portugal und England. Namentlich aber entspricht dem Interesse des Königs von Frankreich nicht der Friedensschluß zwischen England und der Republik, sondern die Fortdauer des Krieges. Alle Nachrichten aus Holland weisen aus, daß Frankreich dringt auf die Ausrüstung und das baldige Auslaufen der Flotte, mit Vorwürfen sogar der Säumigkeit." Lisola legte zum Beweise einige Briefe vor. Der König von England erwiederte: das alles sei wahr; er kenne die Künste der Franzosen und werde sich

Frieden folgen." Nur die englische Forderung der ostindischen Insel Poleron für denselben gestand er nicht zu. Im Uebrigen erklärte de Witt, daß er gehe bis an die Grenze. „Weder am Congreß-Orte, sagte er, noch auf irgend einem anderen Wege wird man mehr von uns erlangen. Ja sogar besorge ich, daß die Generalstaaten die Bedingungen schärfer fassen. Denn sie sind für dieses Jahr bereits völlig gerüstet; in jedem Falle ist unsere Flotte der englischen überlegen." — „Aber, fragte Lisola, ich hoffe, daß Sie bei diesen Bedingungen beharren, und nicht, im Falle eines Erfolges, noch neue aufstellen?" — „Ich verspreche Ihnen dieses, entgegnete de Witt, auf Handschlag, daß wir auch im Falle günstiger Ereignisse für uns über diese Bedingungen nicht hinausgehen werden, als mit Ihrer Mitwirkung" [1]).

Der Abschluß lag in der Hand Carls II. Er hatte nur zuzugreifen.

Unterdessen versammelten sich die öffentlichen Bevollmächtigten des Friedens in Breda, und begannen dort mit den üblichen Förmlichkeiten.

Die ersten Berichte Lisolas wurden in Whitehall günstig aufgenommen. Die Resolution blieb aus. Statt derselben ließ der König ihn durch Arlington ersuchen, sich zum Congresse in Breda zu begeben und dort für ihn zu wirken. Er hoffe, ließ der König ihm sagen, daß auf dem Congresse die Holländer willfähriger sich erklären würden [2]).

Die wichtigste Verschiedenheit zwischen Carl II. und der Republik war diejenige der beiderseitigen Forderung der Insel Poleron. Aber nach der Behauptung Ludwigs XIV. hatte Carl II. ihm schon nachgegeben, nicht darauf bestehen zu wollen.

Andererseits dürfte man nicht sagen, daß Carl II. und seine Rathgeber diese Forderung haben benutzen wollen, um sich loszumachen von der Vermittelung Lisolas. Denn Arlington fügt die Bitte hinzu, daß, wenn ein Hinderniß gegen die Reise Lisolas nach Breda obwalte, er

[1]) Lisolas Bericht vom 3. Mai.

[2]) Arlington an Lisola den 2./12. Mai: Sperans quod in ipso congressu Hollandi uberius se declarabunt.

unverzüglich nach England zurückkehre, damit man mit ihm fassen könne die nothwendigen Beschlüsse für die gemeine Sache [1]).

Die Antwort Lisolas zeichnet die Zerfahrenheit, die sich kund gibt in diesen einander widersprechenden Schritten Carls II. und seiner Berather.

„Ich will wünschen, meldet Lisola an Arlington, daß in Breda mehr erreicht werde; aber ich glaube das Aeußerste erlangt zu haben. Die Lage der Dinge gestattet nicht, die Zeit zu verbringen mit subtilen Fragen. Entschluß thut Noth. Denn inzwischen schaut ein Dritter schadenfroh darein."

„Was meine Rückkehr dahin betrifft, so folge ich gerne dem Wunsche eines so großen Königs. Aber ich sehe nicht ab, was ich für die gemeinsame Sache dort noch zu thun vermag, wenn es wahr ist, was man mir von Paris aus schreibt, daß nämlich der König von England sich dem Könige von Frankreich verpflichtet hat, für ein Jahr lang uns nicht zu helfen. Das Heilmittel würde dann anlangen nach dem Tode. Jetzt oder nie mehr ist die Zeit gekommen der gemeinsamen Vertheidigung, wenn Ihr anders uns retten, Euch sichern wollt. Es will mir jedoch nicht in den Sinn, daß der Rath des Königs zugestimmt haben sollte einem Versprechen, unvereinbar mit den wahren Grundsätzen seiner Politik. Der Wunsch des Königs nach meiner Rückkehr scheint meinen Zweifel zu bestätigen. Dennoch ist jenes Gerücht da. Es erhält sich. Es findet Glauben auch bei Einsichtigen. Deshalb bitte ich um Auskunft. Ich werde jedenfalls dem Wunsche des Königs Folge leisten; allein, wenn es wahr sein sollte, daß das Gemeinwohl Europas jenen Schaden erlitten hat, so komme ich ganz allein."

Der Beginn enthielt noch einmal die Mahnung an den König Carl II. zum Abschlusse mit Holland. Er überhörte sie. Seine Gesandten in Breda verhandelten über das was Lisola subtile Fragen nannte. Inzwischen erfolgte der Einmarsch der Franzosen in Belgien. Ludwig XIV. ließ den Generalstaaten die Mittheilung machen. Die Kunde ward von der Versammlung aufgenommen mit beredtem

[1]) Si tamen id fieri nequeat, instanter desiderat (sc. rex), quatenus D. V. huc sine mora revertatur, ut in praesenti rerum agitatione necessaria in rem communem capi possint consilia. — So Arlington 2/12. Mai.

Schweigen. Es lag in der Natur der Sache, daß sie bereit sein mußten zum Frieden mit England. Von Seiten desselben erfolgte kein entgegen kommender Schritt. Das Parlament war nicht versammelt. Dennoch gab die Stimmung der englischen Nation über jenen Einmarsch sich kund in unzweifelhafter Weise. Der spanische Gesandte in England, Graf Molina, warb für den spanischen Dienst. „Es ist nicht zu glauben, meldet Arlington an Temple, am 24. Mai, mit welchem Eifer die Menschen aller Lebensstände hier sich drängen in den spanischen Dienst, und eben dadurch protestiren gegen Frankreich" [1]).

Carl II. war immerhin sicher, daß er von Frankreich nichts mehr zu befürchten hatte. Aber Ludwig XIV. hatte dafür die Holländer angefeuert zur Ausrüstung ihrer Flotte gegen England, hatte versprochen vierzig Schiffe zu derselben stoßen zu lassen. Er täuschte darin zugleich den König Carl II. von England und die Republik. Diese wußte nicht, daß der König von Frankreich für sich und ohne sie mit dem Könige von England abgeschlossen, daß er also das Versprechen der Unterstützung mit vierzig Schiffen gegen England nicht halten werde. Ludwig XIV. selber ist der Ansicht, daß Carl II. seine Flotte nicht habe auslaufen lassen aus Besorgnis, daß dann doch die französische Flotte sich vereinigen werde mit der holländischen [2]). Demnach muß er gegen Carl II. eine Drohung dieser Art angedeutet haben. Jedenfalls sah Carl II., ungeachtet der Warnung, die mehr als einmal Lisola ihm ausgesprochen, nicht voraus, daß zur selben Zeit, wo der König von Frankreich ihm gute Worte [3]) machte für einen günstigen Abschluß zu Breda auch mit der Republik, eben dieser König hoffte, durch die Waffen der Republik einen schweren Streich auf ihn zu führen. Diese gegenseitige Unkenntnis dauerte bis gegen die Mitte Juni 1667.

Erst dann, um die Mitte Juni 1667, wurde es dem Könige Carl II. und der Republik beiderseitig klar, in welcher Lage sie sich befanden. Es ward den Holländern kund, daß der König von Frank-

[1]) Arlington: letters p. 165.

[2]) Oeuvres t. II, p. 315.

[3]) Arlington an Lisola, 18./28. Mai: Ex parte Gallorum dant nobis verba et spem, sed effectibus tantum credemus.

reich ihnen sein oft gegebenes, und namentlich noch im December 1666 wiederholtes Wort gebrochen, daß er abgeschlossen mit England, ohne sie. Sie waren sehr unmuthig. De Witt trat zu dem kaiserlichen Residenten Friquet, und sagte: „Die Gelegenheit für den König von England, schnell und allein mit uns abzuschließen, ohne Frankreichs Zuthun, ist so günstig wie möglich. Ich hoffe, der König von England wird sie sich nicht entgehen lassen“ [1]).

In denselben Tagen, vielleicht gar in derselben Stunde, ließ der König Carl II. den spanischen Gesandten Molina zu sich kommen. Er und der Kanzler Clarendon zeigten große Entrüstung gegen den König von Frankreich. Dieser hatte wider sein Versprechen die englische Küste im Canale blokirt. Sie hätten ferner, sagten sie, gewisse Nachricht, daß das Streben der Franzosen gerichtet sei auf die Verlängerung des Krieges zwischen England und der Republik. Darum sei der König entschlossen, ohne Vorwissen Frankreichs, so schnell wie möglich mit der Republik abzuschließen. Dies könne nicht geschehen in Breda. Das geeignete Mittel sei, daß de Witt sofort eine Persönlichkeit mit Vollmacht nach London entsende. Der König versprach, daß binnen vierundzwanzig Stunden alles erledigt sein werde.

Die Berichte von beiden Seiten wurden an Lisola in Brüssel gerichtet. Sie trafen am selben Tage dort ein, dem 11./21. Juni. Lisola jauchzte auf. Es ist Gottes Fügung, meinte er. Sofort eilte er nach beiden Seiten die günstige Disposition des Einen dem Anderen kund zu thun. In wenigen Stunden waren seine Couriere auf dem Wege nach dem Haag und nach London.

Es war am 11./21. Juni 1667. Am selben Tage donnerten auf der Medway bei Chatham die holländischen Kanonen.

Einen Monat hindurch hatte es bei Carl II. von England gestanden den Schritt zu thun, zu welchem er um die Mitte Juni sich entschloß. Es war nicht geschehen. Die Flotte der Republik war seefertig, die seinige nicht. Am 27. Mai/6. Juni lief de Ruiter aus mit 60 Schiffen. Von den 40 französischen Schiffen, die Ludwig XIV. den Holländern in Aussicht gestellt, war keins zu erblicken. Aber auch keine englische Flagge tauchte auf. Wehrlos lag die Küste da.

---

[1]) Anlage X.

Auch von dieser Küste aus gewahrte man die holländische Flotte. In Whitehall ward erwogen, in welcher Lage man sich befinde. Wir vernehmen diese Erwägungen aus den Worten des Staats-Secretärs Arlington, am 5./15. Juni: „Das Volk sieht freilich den Mangel einer Gegenwehr an als einen Beweis unserer Schwäche. Aber der Beschluß der Nicht-Rüstung ist ja doch, auf Grund der reifsten Erwägung der Erfahrungen dieses Krieges, gefaßt als die unter diesen Umständen weiseste Maßregel. Diese zwei Jahre hindurch haben sich die Ausgaben für das Hinausbringen einer königlichen Flotte erwiesen als eine schwere Bürde, der Nutzen dagegen gering. Unser Handel stand still; denn ihm mangelten die Seeleute. Darum hat der König in diesem Frühling andere Entschlüsse gefaßt als die Jahre zuvor. Er hat so viele Kauffahrer ausgehen lassen als da immer wollten. Es ist gewis, daß England niemals zuvor eine so zahlreiche Handelsflotte hat auslaufen sehen. Wenn ihnen das gute Glück der sicheren Heimkehr beschieden ist: so haben wir keinen Grund der Reue über jenen Beschluß, welchen Erfolg auch immer die holländische Flotte davon tragen mag" [1]).

So Arlington, bevor von der holländischen Flotte aus etwas geschehen war. Ungeachtet dieses Versuches, der Schwäche den Stempel der Weisheit aufzudrücken, liegt es in der Natur der menschlichen Dinge, daß die holländischen Breitseiten in Sicht der englischen Küste beigetragen haben zu dem Entschlusse Carls II, dessen Meldung am 11./21. Juni in Brüssel eintraf.

Der Bevollmächtigte der Generalstaaten, Cornelius de Witt, und der Admiral de Ruiter beschlossen den Angriff auf die Werfte von Chatham. Am 9./19. Juni 1667 segelte de Ruiter ein in die Themse. In wenigen Stunden zertrümmerten seine Kanonen das neue Bollwerk von Sheerneß. Er fuhr hinauf in die Medway bis zu den Werften von Chatham. Er legte Feuer an die wehrlos und müssig im Strome und auf den Werften liegenden Kriegsschiffe. Die Flammen derselben leuchteten hinüber nach London. Zum ersten Male vernahm man auf der London-Brücke den Donner nicht-englischer Kanonen. Der Uebermuth, den man in dieser Stadt, in der Erinnerung

[1]) Arlington: letters p. 171.

Cromwell'scher Siege über die Republik oft genug zur Schau getragen, wich einer eben so wenig begründeten Verzagtheit. Es ward ernstlich die Frage erwogen, ob der Tower haltbar sei.

Weder de Witt, noch de Ruiter trugen sich mit solchen Planen. Der Zweck war die Erzwingung des Friedens. Er war erreicht. Erst uns liegt offen vor, was damals sehr Wenige wußten, daß es dieses letzten Streiches auf England nicht mehr bedurft hätte. Um so dringender war es für de Witt geboten, den Sieg nicht weiter auszubeuten, nicht sich zum Werkzeuge zu machen des französischen Planes der Verhetzung der beiden Nationen. De Witt handelte als wahrhafter Staatsmann. Er blieb seinem Worte getreu. Seine Forderungen wuchsen nicht hinaus über das zwischen ihm und Lisola vereinbarte Maß. Carl II. ließ seine anderen Forderungen und Wünsche fallen.

Insofern standen die Dinge für ihn nicht anders als wenn er gleich damals, im Beginne des Monates Mai, das Dargebotene angenommen hätte. Aber moralisch hatten sie sich verändert. Das Ehrgefühl der Nation war tief gekränkt. Die Niederlage von Chatham warf ihren Schatten zunächst auf den eigenen König, mehr jedoch noch auf den fremden. Ludwig XIV. hatte in dieser Beziehung seinen Plan verfehlt. Er hatte, wie Carl II. hervorhob, auf seine Weise gesucht den Krieg zwischen England und der Republik zu verbittern und zu verlängern. Es gelang ihm nicht. Der Rückschlag dagegen war die Erbitterung der Engländer nicht gegen die Republik, welche direct ihnen die Niederlage zugefügt, sondern gegen den fremden König, welcher indirect dafür gearbeitet. Er selbst sah das voraus. Er selbst erkennt an: es seien Anzeichen vorhanden, daß die Engländer unwillig bleiben werden gegen ihn [1]). Eine legale Kundgebung dieses Unwillens stand mit Sicherheit zu erwarten. Denn zwar war Carl II. nach wie vor dem Unglücke von Chatham bereit zum Frieden; aber der Friede war noch nicht da. Für den Fall des Scheiterns desselben konnte der König nicht anders: er mußte das Parlament, welches bis auf October vertagt war, trotz der Einwendungen Clarendons, einberufen für den 4. August. Wir werden die Stimmung desselben kennen zu lernen haben. Wenden wir uns zuvor zu der anderen

---

[1]) Oeuvres II, 315.

europäischen Angelegenheit, dem Siegeszuge des Königs Ludwig XIV. durch die spanischen Niederlande.

Der König selber hat dem Dauphin diesen seinen Siegeszug beschrieben, und zwar so, daß er als der leitende Führer erscheint. In ähnlicher Weise hatte er früher bei der Untersuchung der Frage, ob es vortheilhafter für ihn sei den Krieg zu erklären an Spanien oder an England, als Motiv gegen den letzteren Krieg geltend gemacht, daß das Staatswohl ihm nicht verstatte, seine Person den Wechselfällen des Meeres anzuvertrauen, und daß er genöthigt sein würde, ohne jemals in Person handeln zu können, alles seinen Befehlshabern zu überlassen [1]). In Betreff des Feldzuges zu Lande hatte er nicht dies Bedenken. Er zog selber hinaus in den Krieg. Er commandirte, wie er es beschreibt, in Person.

Es trat daher bei diesem ersten Kriege die Frage heran, wessen die Welt sich zu versehen habe von der eigenen Befähigung dieses jungen Königs für den Krieg.

In den Laufgräben vor Lille wagte der König sich so weit vor, daß er feindlichen Kugeln erreichbar war. Einige Hofleute um ihn drängten zur Umkehr. Die Haltung des Königs zeigte Schwanken. Der alte Herzog von Charot gewahrte es, trat heran und flüsterte ihm ins Ohr: „Der Wein ist abgezogen, Sire: er muß getrunken werden". — Der König hielt Stand [2]).

Seine eigenen späteren Erörterungen in seinen Denkschriften für den Dauphin über diesen Vorfall, so wie über den Abzug kurz zuvor von Dendermonde, zeigen, welche Unruhe er empfand in Betreff der Urtheile über ihn [3]). Stärker noch war diese Unruhe unmittelbar nachher. Gehen wir, zur Charakteristik der Sache, mit einigen kurzen Zügen darauf ein.

Zwei Tage nach jenem Vorfalle vor Lille fühlte der König sich bewogen, sich mit einigen Personen seiner Umgebung einzulassen in eine Discussion über seine Eigenschaften. Die Unterredung oder vielmehr die Rede des Königs, wie sie damals niedergeschrieben und so

---

[1]) A. a. O. p. 7.

[2]) A. a. O. p. 418 et suiv.

[3]) A. a. O. p. 308.

der Nachwelt überliefert ist, zeigt Verwandtschaft mit jenen der Helden des römischen Tragikers Seneca, bei welchem der Kothurn sich wandelt in den Stelzen. Diese Richtung fand, wie bekannt, bei den französischen Dichtern in der Zeit des Königs lebhafte Anerkennung und vielfache Nachahmung. Dieser Richtung entsprechend, erscheinen die Thatsachen in der Rede des Königs in dem Lichte, in welchem der Spiegel seines Ich sie reflectirt. Dennoch lassen sie davon sich lösen.

Nachdem der König sein Meinung von seinem Ruhme entwickelt, wandte er sich an seine beiden Begleiter mit der Frage, ob ihm, zur Begründung seiner Reputation, noch etwas zu thun übrig bliebe. Er verlangte die Antwort ohne Schmeichelei, auf die ihm schuldige Treue. Sie beide erwiederten, daß niemals ein Fürst eine besser gesicherte besessen habe. Demgemäß erfreute sich Ludwig XIV. der Beruhigung, daß sein persönlicher Muth nicht in Zweifel gezogen werde. Er machte dann sich selber Vorwürfe, nicht sich begnügt zu haben mit dem Antheile, den ein König, welcher als wahrhafter General-Capitän auftritt, hat an allen Kriegesthaten, die in seiner Gegenwart vorgehen, sondern dazu auch noch, durch die Aussetzung seiner Person, Anspruch gemacht zu haben auf die Ehre der Gefahr, deren jeder Soldat sich erfreut. Er nannte das eine menschliche Schwäche, würdig eher eines gewöhnlichen Edelmannes als eines großen Königs.

Alsdann erörtert er seine Feldherrn-Thätigkeit in diesem Kriege. „Bei den anderen Actionen dieses Feldzuges, sagt er, bin ich eben so viel dem Rathe Turennes gefolgt wie meiner eigenen Ansicht. Denn ich glaubte, daß die Befähigung Turennes, unterstützt durch meine Gegenwart, ausreichen würde für den Erfolg. Darum habe ich mehr mich bemüht, unter Turenne das Kriegshandwerk zu erlernen, und Beweise meines Muthes zu geben, als meine besonderen Ansichten auszuführen.“

„Anders jedoch steht es mit dieser Belagerung von Lille. Die Stadt hat eine Besatzung von 5000 Soldaten, hat 50,000 waffenfähige Bewohner, ist versehen mit siebzehn Bastionen und eben so vielen vortrefflichen Contrescarpen, mit allen Mitteln der Vertheidigung. Der Angriff auf diese Stadt ist eine Unternehmung, die nur ein großer König ins Auge fassen und ruhmvoll ausführen konnte. Die

[1]) A. a. O. p. 429.

Ehre einer so schönen Eroberung leuchtete mir entgegen, ließ mehr Hoffnung in der Sache erblicken als Schwierigkeit. Ich kann daher sagen, daß ich in dieser Angelegenheit den Marschall Turenne bewogen habe mir zu folgen, und nichts dabei zu fürchten für meinen Ruhm. Demgemäß bin ich geradezu auf Lille marschirt, mit dem richtigen Tacte, der mich noch nie verlassen hat."

Die Bedeutung dieser Rede des Königs Ludwig XIV. haftet nicht an dem einem vorliegenden Falle, der Belagerung von Lille. Sie erstreckt sich auf sein ganzes Leben, auf die Bedeutung desselben für sein Reich und für die gesammte Mitwelt. Denn, entkleiden wir die Rede alles ihres subjectiven Ornamentes: so bleibt als letzter Kern derselben übrig die eigene Erkenntnis des Königs, daß der Nutzen, der erwachse aus seiner Anwesenheit beim Heere, eben nur sei die Anwesenheit, daß er dagegen die erforderlichen Qualitäten des Feldherrn nicht besitze.

Das Ergebnis dieser Erkenntnis, welche anderen Kundigen, aller Wahrscheinlichkeit nach, noch viel eher aufging als dem Könige selbst, war gewichtig. Ludwig XIV. erschien an der Spitze seiner Armee im Felde. Er kannte den militärischen Dienst im einzelnen ganz genau. Er machte eine Reihe von Belagerungen mit, damals und später, oder, wie er selber sich ausdrückt: er leitete sie. Und dennoch lag in dem Verlaufe dieses ersten Feldzuges eine wichtige Thatsache offen vor Augen: ein Gustav Adolf, ein Cromwell steckte nicht in Ludwig XIV. Er mochte ihnen gleich kommen an Befähigung der politischen Combination, eben so rücksichtslos sein wie sie in der Wahl der Mittel: er war nicht wie sie zugleich auch der Feldherr. Ein eigentliches Treffen hat Ludwig XIV. nie geleitet, weder damals noch später, auch dann nicht als lange Jahre nachher Wilhelm von Oranien ihm die, wie es schien, günstige Gelegenheit darbot. Der König berief seine Generale zum Kriegsrathe. Der Beschluß desselben lautete dahin, daß das königliche Leben allzu kostbar sei, als daß es gewagt werden dürfe. Ludwig XIV. fügte sich dem Beschlusse.

Der Mangel dieser Befähigung in dem Könige Ludwig XIV. war eine Wohlthat für Europa. Bei den Mitteln, die ihm verfügbar waren, bei der Schwäche, dem Mangel an Entschlusse der Anderen, die ihm gegenüber standen, würde die ganze Persönlichkeit eines Gustav

Adolf an der Stelle derjenigen Ludwigs XIV. den Jammer und das Elend, welche dieser König über die Völker brachte, noch unendlich gesteigert haben.

Die Fortschritte der Franzosen in den Niederlanden waren rasch. Sie waren dennoch, bei der geringen Gegenwehr, welche der ungenügend vorbereitete Gouverneur Castel Rodrigo entgegen stellen konnte, nicht so rasch, wie man zu Anfang fürchten mußte. Tournai, Douai, Oudenarde, Lille wurden genommen; aber der Abzug von Dendermonde, im August 1667, brachte den französischen Waffen keinen Ruhm. Wenige Wochen später war der König wieder in St. Germain.

Dagegen wurden er und seine Rechtsgelehrten geschlagen auf einem anderen Gebiete, demjenigen der Rechtswissenschaft. Castel Rodrigo forderte Lisola auf. zur Beantwortung der französischen Theorie des Devolutionsrechtes. Es geschah zu Ende Mai. Im Anfange Juli lag die Arbeit, abgefaßt von dem Standpuncte aus eines Unterthans der Krone Spanien, in französischer Sprache geschrieben, fertig vor, unter dem Titel: Schild des Staates und der Gerechtigkeit gegen den französischen Plan der Universal-Monarchie. Wenige politische Schriften älterer oder neuerer Zeit haben eine ähnliche Wirkung gehabt wie dieses kleine Buch. Wir haben deshalb dasselbe mit einigen Strichen zu zeichnen.[1])

Der Grund, um dessen willen der König Philipp IV. von Spanien den Verzicht seiner älteren Tochter Marie Therese und ihres Gemahles Ludwig XIV. auf das spanische Erbe gefordert, um Spaniens und nicht zuerst um der Dynastie willen, tritt genau und bestimmt hervor in dieser Schrift. Sie sagt: „Der wesentliche und einzige Grund des Verzichtes ist der Zweck, dem Könige von Frankreich hinweg zu nehmen jeden Anspruch auf die Annexion der Länder der spanischen Monarchie an die Krone Frankreich und der Unterwerfung derselben unter die französischen Gesetze". Es handelte sich dann um den speciellen Anspruch, den der König Ludwig XIV. kraft des Devolutionsrechtes, welches den Kindern erster Ehe den Vorzug gibt vor denen einer zweiten Ehe, für seine Gemahlin erhob auf die spanischen Niederlande. Die Schrift zeigt, daß dieses Gewohnheitsrecht, wo es gelte, beginne mit den Worten: „Wenn

---

[1]) Anlage XI.

ein Mann oder eine Frau Kinder haben u. s. w." Sie stellt diesem Gewohnheitsrechte in Privatsachen gegenüber das Staatsrecht der spanischen Niederlande. Sie producirt eine pragmatische Sanction vom Kaiser Carl V., als Erbfürsten dieser Länder, erlassen im Jahre 1549, mit Zustimmung der sämmtlichen Stände der Niederlande. Dieselbe sagt: „Wir wollen durch diese pragmatische Sanction bestimmen über das gesammte Successionsrecht aller dieser Provinzen von Nieder-Deutschland, die nach Patrimonial- und Erbrechte uns gehören. Wir setzen fest, daß, zur Bewahrung des Friedens und der Ruhe dieser Länder, sie fortan zu einer Masse untheilbar geeinigt und besessen werden sollen von einem einzigen Prinzen unseres Hauses nach dem Erbrechte".

Dieses eine wichtige Statut schlug, dem Rechte nach, alle Deductionen der französischen Gelehrten. Die holländischen Staatsmänner eigneten sich sofort diese Ansicht an. Lionne meldete es dem Könige. Er sagte, daß nach der Ansicht der Holländer aller rechtliche Anspruch entfalle. Der König fügte der Depesche die Worte bei: „Man darf mit Grund hoffen, daß die Ansicht der Holländer über dies Buch keine Folgen haben wird" [1]).

Es stand in der Macht des Königs festzuhalten, was er bereits in Händen hatte. Jenes Buch dagegen hatte noch eine andere Seite. Es zeichnete in schneidig scharfen Zügen die Politik, welche Ludwig XIV. von Richelieu und Mazarin überkommen, welche er fortbildete. Es drängt diese Politik zusammen in die Worte, welche der Franzose Rohan selbst dafür angewendet: „Die Könige gebieten den Völkern, und das Interesse gebietet den Königen". „Gegen dieses Interesse — so fährt das Buch fort — gegen dies Prinzip des Staatswohles besteht kein Damm. Es bricht durch die Verträge. Es beugt unter sich die Religion und die Kirche. Es achtet nicht der Bande des Blutes. Die Vorfahren des jetzigen Königs haben dies Prinzip nicht durchführen können, weil von außen ihnen entgegen stand die Macht Spaniens, von innen die Rechte der Körperschaften, welche nicht sich willenlos beugten unter die souveräne Gesetzgebung des Königs. Nun aber, wo alle Franzosen sich unter dieselbe fügen, wo sie nach außen alle anderen Mächte unter

[1]) Bayle: dictionnaire h. et p., sub voce Lisola.



Cromwell'scher Siege über die Republik oft genug zur Schau getragen, wich einer eben so wenig begründeten Verzagtheit. Es ward ernstlich die Frage erwogen, ob der Tower haltbar sei.

Weder de Witt, noch de Ruiter trugen sich mit solchen Planen. Der Zweck war die Erzwingung des Friedens. Er war erreicht. Erst uns liegt offen vor, was damals sehr Wenige wußten, daß es dieses letzten Streiches auf England nicht mehr bedurft hätte. Um so dringender war es für de Witt geboten, den Sieg nicht weiter auszubeuten, nicht sich zum Werkzeuge zu machen des französischen Planes der Verhetzung der beiden Nationen. De Witt handelte als wahrhafter Staatsmann. Er blieb seinem Worte getreu. Seine Forderungen wuchsen nicht hinaus über das zwischen ihm und Lisola vereinbarte Maß. Carl II. ließ seine anderen Forderungen und Wünsche fallen.

Insofern standen die Dinge für ihn nicht anders als wenn er gleich damals, im Beginne des Monates Mai, das Dargebotene angenommen hätte. Aber moralisch hatten sie sich verändert. Das Ehrgefühl der Nation war tief gekränkt. Die Niederlage von Chatham warf ihren Schatten zunächst auf den eigenen König, mehr jedoch noch auf den fremden. Ludwig XIV. hatte in dieser Beziehung seinen Plan verfehlt. Er hatte, wie Carl II. hervorhob, auf seine Weise gesucht den Krieg zwischen England und der Republik zu verbittern und zu verlängern. Es gelang ihm nicht. Der Rückschlag dagegen war die Erbitterung der Engländer nicht gegen die Republik, welche direct ihnen die Niederlage zugefügt, sondern gegen den fremden König, welcher indirect dafür gearbeitet. Er selbst sah das voraus. Er selbst erkennt an: es seien Anzeichen vorhanden, daß die Engländer unwillig bleiben werden gegen ihn [1]). Eine legale Kundgebung dieses Unwillens stand mit Sicherheit zu erwarten. Denn zwar war Carl II. nach wie vor dem Unglücke von Chatham bereit zum Frieden; aber der Friede war noch nicht da. Für den Fall des Scheiterns desselben konnte der König nicht anders: er mußte das Parlament, welches bis auf October vertagt war, trotz der Einwendungen Clarendons, einberufen für den 4. August. Wir werden die Stimmung desselben kennen zu lernen haben. Wenden wir uns zuvor zu der anderen

---

[1]) Oeuvres II, 315.

europäischen Angelegenheit, dem Siegeszuge des Königs Ludwig XIV. durch die spanischen Niederlande.

Der König selber hat dem Dauphin diesen seinen Siegeszug beschrieben, und zwar so, daß er als der leitende Führer erscheint. In ähnlicher Weise hatte er früher bei der Untersuchung der Frage, ob es vortheilhafter für ihn sei den Krieg zu erklären an Spanien oder an England, als Motiv gegen den letzteren Krieg geltend gemacht, daß das Staatswohl ihm nicht verstatte, seine Person den Wechselfällen des Meeres anzuvertrauen, und daß er genöthigt sein würde, ohne jemals in Person handeln zu können, alles seinen Befehlshabern zu überlassen[1]). In Betreff des Feldzuges zu Lande hatte er nicht dies Bedenken. Er zog selber hinaus in den Krieg. Er commandirte, wie er es beschreibt, in Person.

Es trat daher bei diesem ersten Kriege die Frage heran, wessen die Welt sich zu versehen habe von der eigenen Befähigung dieses jungen Königs für den Krieg.

In den Laufgräben vor Lille wagte der König sich so weit vor, daß er feindlichen Kugeln erreichbar war. Einige Hofleute um ihn drängten zur Umkehr. Die Haltung des Königs zeigte Schwanken. Der alte Herzog von Charot gewahrte es, trat heran und flüsterte ihm ins Ohr: „Der Wein ist abgezogen, Sire: er muß getrunken werden". — Der König hielt Stand[2]).

Seine eigenen späteren Erörterungen in seinen Denkschriften für den Dauphin über diesen Vorfall, so wie über den Abzug kurz zuvor von Dendermonde, zeigen, welche Unruhe er empfand in Betreff der Urtheile über ihn[3]). Stärker noch war diese Unruhe unmittelbar nachher. Gehen wir, zur Charakteristik der Sache, mit einigen kurzen Zügen darauf ein.

Zwei Tage nach jenem Vorfalle vor Lille fühlte der König sich bewogen, sich mit einigen Personen seiner Umgebung einzulassen in eine Discussion über seine Eigenschaften. Die Unterredung oder vielmehr die Rede des Königs, wie sie damals niedergeschrieben und so

---

[1]) A. a. O. p. 7.
[2]) A. a. O. p. 418 et suiv.
[3]) A. a. O. p. 308.

der Nachwelt überliefert ist, zeigt Verwandtschaft mit jenen der Helden des römischen Tragikers Seneca, bei welchem der Kothurn sich wandelt in den Stelzen. Diese Richtung fand, wie bekannt, bei den französischen Dichtern in der Zeit des Königs lebhafte Anerkennung und vielfache Nachahmung. Dieser Richtung entsprechend, erscheinen die Thatsachen in der Rede des Königs in dem Lichte, in welchem der Spiegel seines Ich sie reflectirt. Dennoch lassen sie davon sich lösen.

Nachdem der König seine Meinung von seinem Ruhme entwickelt, wandte er sich an seine beiden Begleiter mit der Frage, ob ihm, zur Begründung seiner Reputation, noch etwas zu thun übrig bliebe. Er verlangte die Antwort ohne Schmeichelei, auf die ihm schuldige Treue. Sie beide erwiederten, daß niemals ein Fürst eine besser gesicherte besessen habe. Demgemäß erfreute sich Ludwig XIV. der Beruhigung, daß sein persönlicher Muth nicht in Zweifel gezogen werde. Er machte dann sich selber Vorwürfe, nicht sich begnügt zu haben mit dem Antheile, den ein König, welcher als wahrhafter General-Capitän auftritt, hat an allen Kriegesthaten, die in seiner Gegenwart vorgehen, sondern dazu auch noch, durch die Aussetzung seiner Person, Anspruch gemacht zu haben auf die Ehre der Gefahr, deren jeder Soldat sich erfreut. Er nannte das eine menschliche Schwäche, würdig eher eines gewöhnlichen Edelmannes als eines großen Königs.

Alsdann erörtert er seine Feldherrn-Thätigkeit in diesem Kriege.

„Bei den anderen Actionen dieses Feldzuges, sagt er, bin ich eben so viel dem Rathe Turennes gefolgt wie meiner eigenen Ansicht. Denn ich glaubte, daß die Befähigung Turennes, unterstützt durch meine Gegenwart, ausreichen würde für den Erfolg. Darum habe ich mehr mich bemüht, unter Turenne das Kriegshandwerk zu erlernen, und Beweise meines Muthes zu geben, als meine besonderen Ansichten auszuführen."

„Anders jedoch steht es mit dieser Belagerung von Lille. Die Stadt hat eine Besatzung von 5000 Soldaten, hat 50,000 waffenfähige Bewohner, ist versehen mit siebzehn Bastionen und eben so vielen vortrefflichen Contrescarpen, mit allen Mitteln der Vertheidigung. Der Angriff auf diese Stadt ist eine Unternehmung, die nur ein großer König ins Auge fassen und ruhmvoll ausführen konnte. Die

[1] A. a. O. p. 429.

Ehre einer so schönen Eroberung leuchtete mir entgegen, ließ mehr Hoffnung in der Sache erblicken als Schwierigkeit. Ich kann daher sagen, daß ich in dieser Angelegenheit den Marschall Turenne bewogen habe mir zu folgen, und nichts dabei zu fürchten für meinen Ruhm. Demgemäß bin ich geradezu auf Lille marschirt, mit dem richtigen Tacte, der mich noch nie verlassen hat."

Die Bedeutung dieser Rede des Königs Ludwig XIV. haftet nicht an dem einem vorliegenden Falle, der Belagerung von Lille. Sie erstreckt sich auf sein ganzes Leben, auf die Bedeutung desselben für sein Reich und für die gesammte Mitwelt. Denn, entkleiden wir die Rede alles ihres subjectiven Ornamentes: so bleibt als letzter Kern derselben übrig die eigene Erkenntnis des Königs, daß der Nutzen, der erwachse aus seiner Anwesenheit beim Heere, eben nur sei die Anwesenheit, daß er dagegen die erforderlichen Qualitäten des Feldherrn nicht besitze.

Das Ergebnis dieser Erkenntnis, welche anderen Kundigen, aller Wahrscheinlichkeit nach, noch viel eher aufging als dem Könige selbst, war gewichtig. Ludwig XIV. erschien an der Spitze seiner Armee im Felde. Er kannte den militärischen Dienst im einzelnen ganz genau. Er machte eine Reihe von Belagerungen mit, damals und später, oder, wie er selber sich ausdrückt: er leitete sie. Und dennoch lag in dem Verlaufe dieses ersten Feldzuges eine wichtige Thatsache offen vor Augen: ein Gustav Adolf, ein Cromwell steckte nicht in Ludwig XIV. Er mochte ihnen gleich kommen an Befähigung der politischen Combination, eben so rücksichtslos sein wie sie in der Wahl der Mittel: er war nicht wie sie zugleich auch der Feldherr. Ein eigentliches Treffen hat Ludwig XIV. nie geleitet, weder damals noch später, auch dann nicht als lange Jahre nachher Wilhelm von Oranien ihm die, wie es schien, günstige Gelegenheit darbot. Der König berief seine Generale zum Kriegsrathe. Der Beschluß desselben lautete dahin, daß das königliche Leben allzu kostbar sei, als daß es gewagt werden dürfe. Ludwig XIV. fügte sich dem Beschlusse.

Der Mangel dieser Befähigung in dem Könige Ludwig XIV. war eine Wohlthat für Europa. Bei den Mitteln, die ihm verfügbar waren, bei der Schwäche, dem Mangel an Entschlusse der Anderen, die ihm gegenüber standen, würde die ganze Persönlichkeit eines Gustav

Adolf an der Stelle derjenigen Ludwigs XIV. den Jammer und das Elend, welche dieser König über die Völker brachte, noch unendlich gesteigert haben.

Die Fortschritte der Franzosen in den Niederlanden waren rasch. Sie waren dennoch, bei der geringen Gegenwehr, welche der ungenügend vorbereitete Gouverneur Castel Rodrigo entgegen stellen konnte, nicht so rasch, wie man zu Anfang fürchten mußte. Tournai, Douai, Oudenarde, Lille wurden genommen: aber der Abzug von Dendermonde, im August 1667, brachte den französischen Waffen keinen Ruhm. Wenige Wochen später war der König wieder in St. Germain.

Dagegen wurden er und seine Rechtsgelehrten geschlagen auf einem anderen Gebiete, demjenigen der Rechtswissenschaft. Castel Rodrigo forderte Lisola auf zur Beantwortung der französischen Theorie des Devolutionsrechtes. Es geschah zu Ende Mai. Im Anfange Juli lag die Arbeit, abgefaßt von dem Standpuncte aus eines Unterthans der Krone Spanien, in französischer Sprache geschrieben, fertig vor, unter dem Titel: Schild des Staates und der Gerechtigkeit gegen den französischen Plan der Universal-Monarchie. Wenige politische Schriften älterer oder neuerer Zeit haben eine ähnliche Wirkung gehabt wie dieses kleine Buch. Wir haben deshalb dasselbe mit einigen Strichen zu zeichnen.

Der [illegible] der König Philipp IV. von Spanien [illegible] Maria Theresia und ihres Gemahls Ludwig XIV. [illegible] Erbe [illegible] Spaniens [illegible] genau und bestimmt [illegible] Grund [illegible] zu [illegible] Monarchie an [illegible] französischen [illegible] König Ludwig XIV. [illegible] den Kindern [illegible] Ge- [illegible] daß [illegible]

[illegible]

ein Mann oder eine Frau Kinder haben u. s. w." Sie stellt diesem Gewohnheitsrechte in Privatsachen gegenüber das Staatsrecht der spanischen Niederlande. Sie producirt eine pragmatische Sanction vom Kaiser Carl V., als Erbfürsten dieser Länder, erlassen im Jahre 1549, mit Zustimmung der sämmtlichen Stände der Niederlande. Dieselbe sagt: „Wir wollen durch diese pragmatische Sanction bestimmen über das gesammte Successionsrecht aller dieser Provinzen von Nieder-Deutschland, die nach Patrimonial- und Erbrechte uns gehören. Wir setzen fest, daß, zur Bewahrung des Friedens und der Ruhe dieser Länder, sie fortan zu einer Masse untheilbar geeinigt und besessen werden sollen von einem einzigen Prinzen unseres Hauses nach dem Erbrechte".

Dieses eine wichtige Statut schlug, dem Rechte nach, alle Deductionen der französischen Gelehrten. Die holländischen Staatsmänner eigneten sich sofort diese Ansicht an. Lionne meldete es dem Könige. Er sagte, daß nach der Ansicht der Holländer aller rechtliche Anspruch entfalle. Der König fügte der Depesche die Worte bei: „Man darf mit Grund hoffen, daß die Ansicht der Holländer über dies Buch keine Folgen haben wird" [1]).

Es stand in der Macht des Königs festzuhalten, was er bereits in Händen hatte. Jenes Buch dagegen hatte noch eine andere Seite. Es zeichnete in schneidig scharfen Zügen die Politik, welche Ludwig XIV. von Richelieu und Mazarin überkommen, welche er fortbildete. Es drängt diese Politik zusammen in die Worte, welche der Franzose Rohan selbst dafür angewendet: „Die Könige gebieten den Völkern, und das Interesse gebietet den Königen". „Gegen dieses Interesse — so fährt das Buch fort — gegen dies Prinzip des Staatswohles besteht kein Damm. Es bricht durch die Verträge. Es beugt unter sich die Religion und die Kirche. Es achtet nicht der Bande des Blutes. Die Vorfahren des jetzigen Königs haben dies Prinzip nicht durchführen können, weil von außen ihnen entgegen stand die Macht Spaniens, von innen die Rechte der Körperschaften, welche nicht sich willenlos beugten unter die souveräne Gesetzgebung des Königs. Nun aber, wo alle Franzosen sich unter dieselbe fügen, wo sie nach außen alle anderen Mächte unter

[1]) Bayle: dictionnaire h. et p., sub voce Lisola.

einander entzweit haben, kommt es ihnen darauf an, auch das andere Hindernis zu besiegen, nämlich das Werk der Zertrümmerung der spanischen Monarchie zu vollenden, um von den Ruinen derselben aus weiter zu schreiten zur Eroberung aller anderen Staaten. Darum haben sie gesucht, uns, die Unterthanen der spanischen Krone, einzuschläfern durch die Versicherungen friedlicher Gesinnung, durch das Erbieten von Liguen, darum inzwischen gegen uns, wider Ehre und Wort, den portugiesischen Krieg genährt, um langsam diese Monarchie zu verzehren, und zur selben Zeit Portugal in Abhängigkeit zu erhalten durch die Nothwendigkeit ihrer Hülfe. Sie haben den Krieg zwischen England und Holland, wenn nicht erregt, so doch genährt, um freie Hand zu haben zum Einmarsche in die Niederlande, während jene beiden Mächte gegenseitig sich aufrieben. Sie haben im römisch-deutschen Reiche den Zwiespalt gesäet durch besondere Bündnisse, die unter dem Scheine des Friedens nur den Zweck hatten der Erleichterung ihrer Invasion in Belgien. Sie haben eine mächtige Faction in Polen erregt, um die Mächte des Nordens im Schach zu erhalten, und die Streitkräfte des Kaisers dort an seinen östlichen Grenzen. Um sich gleichgültig gegen die Religion zu zeigen, haben sie bald den Kurfürsten von Mainz unterstützt gegen Erfurt, und bald den Pfalzgrafen gegen Mainz, und überall ihren Vortheil gezogen aus fremden Unruhen. Sie haben das Wort des Apostels: Omnibus omnia factus sum, sich angeeignet, nicht um wie er den Frieden zu bringen, sondern die Zwietracht, und um alle dienstbar zu machen ihren Interessen, hier die Türken, dort die Katholiken, dort die Protestanten, hier die Republikaner, dort die Monarchisten, je nachdem diese oder jene zu ihren Zwecken des Unfriedens im fremden Hause sich brauchbar oder willig erfunden haben."

So und weiter dieses Buch in derselben Weise der scharfen Gegnerschaft. Es fand eine merkwürdige Unterstützung. In derselben Zeit ging aus, mit dem Privileg des Königs von Frankreich, eine Schrift Auberys: „Das Recht des Königs von Frankreich auf das römische Reich". Sie erschien Vielen als ein Beweis der Behauptungen Lisolas. Der Unmuth gegen Auberys Schrift ward laut. Viele deutsche Fürsten erhoben Beschwerde bei dem Könige. Er gab dem Drängen [...]ch und setzte Aubery für einige Zeit in die Bastille. Die Schrift

Lisolas dagegen ging aus durch Europa. Sie fand Eingang aller Orten. Die Diplomaten Ludwigs XIV. trafen sie an allen Höfen. Ueber den Ursprung war keiner zweifelhaft. Sie suchten sie zu verspotten. Castel Rodrigo, sagte Gremonville zum Kaiser, vertheidige sich wie ein Weib mit verleumderischen Büchern [1]). Andere sagten, die Anklage des Strebens nach einer Universal-Monarchie sei eine schlechte Copie der einst gerechten Anklagen gegen Philipp II. von Spanien [2]). Aber die Thatsache war da und blieb, daß Frankreich der Schrift nichts entgegen zu stellen hatte. Lange Jahre später, als einmal der Graf Mannsfeld und der Staatssecretär Croissy in Paris heftig an einander geriethen, warf jener diesem die Frage hin, ob jemand den hohen Preis an Ehren und Geld gelöst, den der König Ludwig XIV. gesetzt auf die Widerlegung der Schrift von Lisola. Croissy entgegnete aufgebracht: „Wir kämpfen mit Waffen, nicht mit Büchern". — „Diese Antwort, versetzte Mannsfeld, genügt mir" [3]).

Das Buch ging aus wie eine Aussaat für die nächsten Jahrzehnte gegen Ludwig XIV. Einstweilen reiften die Früchte derselben noch nicht.

Wir haben gesehen, daß das Streben dieses Königs Jahre lang bezweckt hatte zugleich Spanien zu isoliren und das Object seiner nächsten Wünsche wehrlos zu machen. Er hatte für diesen Zweck gearbeitet mit staunenswerther Geschicklichkeit. Es fragte sich, ob diese Geschicklichkeit ferner bestehen würde vor der Realität der Dinge, vor dem Gemeingefühl der Völker Europas, vor dem eigenen Interesse derselben, nicht den Schwächeren geopfert zu sehen der Hinterlist und Uebermacht des Stärkeren.

Den lebhaftesten Ausdruck gewann die Hoffnung auf dies Gemeingefühl in Spanien selbst. „Sie erwarten, sagt Embrun, daß alle Souveräne Europas im eigenen Interesse sich verbinden werden gegen die Uebermacht des Königs von Frankreich" [4]). In diesem Sinne klopfte man an aller Orten, vor allen Dingen bei dem römischen Kaiser Leopold.

---

1) Mignet II, 219.

2) A. a. O. 189.

3) K. K. Archiv. Gallica. Bericht Mannsfelds vom März 1683.

4) Mignet II, 195.



Wir haben gesehen, wie er die Ankündigung Gremonvilles aufgenommen hatte. Es ist die Zeit, in der noch nicht dem Kaiser die volle klare Erkenntnis aufgegangen ist, die er später, von 1673 an, vertrat, daß er der Pol sei des europäischen Widerstandes gegen die Uebergewalt Ludwigs XIV. Diesen Gedanken, den später Leopold sich zu eigen machte, vertrat im Jahre 1667 und ferner nur erst sein Diener Lisola.

„Ich maße mir nicht an, sagt[1]) Lisola von Brüssel aus am 18. Mai 1667, zu urtheilen über die Frage, ob es dem Gesammt-Interesse Ewr. K. Majestät entspricht, miteinzutreten in den Krieg. Ich kann nur die Frage aufwerfen, ob Ew. Majestät, unbeschadet Ihrer Ehre und Würde, einen minderjährigen König, Ihren Neffen und Schwager, der ungerechtesten Unterdrückung preisgeben dürfen. Die Folge würde sein, daß das Band der Freundschaft, welches bisher die beiden Linien des Gesammthauses geeinigt, und welches bisher den Vorfahren beiderseits als der Eckstein des gemeinsamen Heiles gegolten hat, unwiderbringlich sich lösen würde. Die Folge wäre ferner, daß die Hoffnung einer solchen Succession, welche unmittelbar Ew. Majestät angeht, für immer entfiele. Es erwächst endlich die Frage, ob, wenn Belgien an Frankreich annectirt wird, und Spanien zu Boden liegt, Ew. Majestät gegen jenen unersättlichen Ehrgeiz sicher sein werden im Besitze der Kaiserwürde, ja, ich gehe weiter, im Besitze Ihrer Erblande. Ich hebe dies um so mehr hervor, da die Ansicht besteht, daß der König von Frankreich gerade gegen die Person Ewr. Majestät eine besondere Eifersucht zeige, und in seiner Seele trachte nach der römischen Kaiserkrone."

„Ich vermag nicht die Mittel Ewr. Majestät richtig zu schätzen, kann nicht beurtheilen, ob die Ruhe in Ungarn gewahrt bleiben würde, ob ein Einbruch der Schweden zu fürchten wäre, ob die Fürsten des Reiches dem Entschlusse Ewr. Majestät zutreten, oder ob sie sich in den Weg stellen würden."

„Aber eines wage ich in aller Unterthänigkeit auszusprechen: das Heil des Hauses Oesterreich liegt einzig und allein im muthigen und thatkräftigen Entschlusse. Der Einmarsch der Franzosen in Belgien ist für alle

[1]) K. K. Archiv. Anglica. Bericht vom 18. Mai 1667.

diejenigen, welche mit vorausschauendem Blicke auch die Consequenzen der Dinge prüfen, nicht anders anzusehen als der Beginn des Marsches des Feindes vor die Thore von Wien. Daher sind dieselben Heilmittel aufzubieten, wie bei der unmittelbaren eigenen äußersten Gefahr. Andererseits weiß ich ganz gewis, daß die französische Nation in sich selber mit dem jetzigen Dominate so unzufrieden ist, daß man mit Grund sich der Hoffnung hingeben darf, ein schneller und kräftiger Entschluß von unserer Seite werde dieses Reich binnen kurzem stürzen in große Verwirrung. Auch kann ich nicht glauben, daß die Fürsten des Reiches so thörichter Weise mit gleichgültigem Auge zuschauen werden, daß der ganze burgundische Kreis dem Reiche genommen wird und unter fremde Botmäßigkeit geräth. Ich weiß endlich mit Gewisheit, daß England und die Republik geneigt sind zum Bunde mit uns."

„Und noch auf ein Mittel glaube ich aufmerksam machen zu dürfen. Der König von Frankreich hat, ungeachtet des Hasses der Aristokratie dort gegen seine Gewalt, es verstanden, den Adel sich dienstbar zu machen für die Zwecke seines Ehrgeizes, namentlich im Militärwesen. Die Erblande Ew. Majestät sind reich an einem Adel, der mit Treue und Verehrung hangt an seinem Kaiserhause. Vermag nicht er aus dieser Gesinnung, namentlich wenn Ew. Majestät dazu ihm Ehren und Würden als Lohn der Dankbarkeit in Aussicht stellen, bei dieser Gefahr für das Vaterland und sogar auch für die eigene Freiheit, dasselbe zu leisten, was der französische Adel gezwungen thut zum Zwecke seiner eigenen Knechtung? — Es ist Mancher daheim im Stande aus eigenen Mitteln ein Regiment zu errichten. Es kommt nur darauf an, daß Einer den Anfang mache, und daß Ew. Majestät dem Einen Ihr Wohlgefallen aussprechen, so wird der Wetteifer entbrennen."

Wir haben bei dieser letzten Aufforderung Lisolas uns zu vergegenwärtigen, daß drei Jahre zuvor, zu einer Zeit, wo das stehende Heer des Königs Ludwig XIV. im Frieden geschätzt wurde auf 120,000 Mann, von Anderen auf 150,000 Mann, der Kaiser Leopold auf den Vorschlag Montecuculis ein stehendes Heer von 40,000 Mann zu halten, deshalb nicht eingegangen war, weil der Druck desselben seinen Völkern zu schwer sein würde. Im Fortgange seiner Regierung sehen wir jenen Vorschlag Lisolas sich verwirklichen, [illegible] Weise.

Jener principiellen Erwägung reihete Lisola viele andere Vorschläge an, namentlich auch denjenigen des kräftigen Einwirkens in Spanien, dessen Staatsrath durch seine innerliche Zerrissenheit, sein Hin- und Herschwanken, seinen Mangel an Entschluß, negativ einen hauptsächlichen Antheil trage an der Mitschuld des Unglückes. Die Mitglieder dieses Staatsrathes, sagte er, seien zum Theile mehr französisch als kaiserlich.

Der Kaiser erwog die Vorschläge Lisolas. Seine hauptsächlichsten Räthe waren die Fürsten Auersperg und Lobkowitz. Beide, obwohl persönlich einander abgeneigt, begegneten sich in dem Wunsche der Freundschaft mit Frankreich. Es ist unverkennbar, daß die ererbte Verbindung mit Spanien nicht von allen Ministern des Kaisers gern gesehen wurde. Eben so wie in Madrid die Mitglieder des Staatsrathes in beständiger Besorgnis schwebten, unter die Botmäßigkeit des kaiserlichen Gesandten zu gerathen: so zeigten einige Minister in Wien ihre Abneigung gegen den spanischen Gesandten Malagon. Wie Embrun dort in diesem Sinne wirkte, so in Wien Gremonville. Aber die Gefahr war unleugbar. In dem Erwägen hin und her kam der kaiserliche Rath am 30. Mai zu einem Beschlusse, der die Halbheit ausprägt. Der Kaiser, hieß es darin, ist zur Zeit nicht im Stande, einen Krieg zu führen. Warum auch ist Spanien so lange der Sendung von Subsidien aus dem Wege gegangen? — Auf solche Reden, die von einem Entschlusse nichts an sich haben, folgt dann jedoch ein Aufraffen: Lisola soll zurückkehren nach England zur Betreibung eines Bündnisses.[1])

Die Berichte, welche der Kaiser von dem Reichstage in Regensburg und von den einzelnen Reichsfürsten empfing, waren nicht günstig. Sie waren für eine Vermittelung zwischen Spanien und Frankreich, aber für eine Vermittelung mit Worten, voran der Kurfürst von Mainz.

Der Bescheid des Kaisers fiel schwer auf Castel Rodrigo. Er ward so ausgelegt, daß in diesem Jahre keine Hülfe von dort zu erwarten sei. Der Muth der Belgier sank. Die Bürger von Brüssel hatten sich willig erklärt zur Vertheidigung ihrer Stadt. Auf die Nachrichten von Wien aus waren sie bereit, wenn die Noth an sie

[1]) K. K. Archiv. Anglica. Kaiserliches Schreiben an Lisola vom 30. Mai 1667.

ıme, zu capituliren wie Tournai. Um so siegesgewisser wurden auf
ese Nachrichten die Franzosen. Und noch größerer Nachtheil war zu
:sorgen von der Wirkung dieser Nachricht auf den König von England.

Es war dagegen von französischer Seite aller Orten das Be-
reben, den Zug des Königs in Belgien darzustellen nicht als einen
bruch, nicht als einen Krieg, sondern als eine thatsächliche Geltend-
ıachung eines Anspruches, welche immer gütlich beizulegen sein würde.
)er französische Minister Lionne ging darin sehr weit. Er gab, am
8. Juli, dem Gremonville den Auftrag, dem Kaiser zu sagen, daß
uf einen nahen Ausgleich zu hoffen sei, daß täglich zwischen ihm und
iuentes zu diesem Zwecke heimliche Besprechungen statt fänden. „Unter
ıns gesagt, fügt er hinzu, es ist daran kein wahres Wort." [1])

Wen auch immer Lionne und die Anderen zu täuschen suchten,
es gelang ihnen nicht bei dem Einen, dessen Wort der Kaiser vernahm
mehr als das ihrige. „Gremonville, sagt Lisola [2]), behauptet, der Zug
seines Königs sei nicht ein Bruch, bedeute nicht den Krieg: die Sache
sei gütlich beizulegen. Das eine Wort zeichnet die Unwahrhaftigkeit
dieses Mannes. Ich würde gegen Pflicht und Gewissen handeln, wenn
ich nicht dagegen bestimmtes Zeugnis ablegte. Ich stütze mich nicht
auf Vermuthungen: ich kenne die französischen Anschläge. Wenn meine
Voraussagung über sie sich nicht als wahr bewährt, so mögen
Ew. Majestät mir das äußerste Leid zufügen, das mich treffen kann,
nämlich mir fortan Glauben zu versagen. Und darauf hin erkläre
ich, daß alle solche Worte von Mäßigung nur Täuschungen sind, be-
rechnet auf den Zweck, Ew. Majestät und alle anderen Fürsten zurück
zu halten von der Hülfe für Belgien. Erfolgt eine solche Hülfe nicht,
so ist es der feste Wille des Königs von Frankreich, nicht bloß das
ganze Belgien zu nehmen, sondern seinen Glückeslauf zu verfolgen, so
weit er kann. Allein da er mehr hochfahrenden, als ausdauernden
Sinnes ist, und dazu nicht ohne Sorge ist vor inneren Unruhen: so
ist es mir unzweifelhaft, daß er inne halten wird, so bald wir ihm
gewaffnet entgegen treten. So lange wir dagegen mit Worten und
mit Gründen kämpfen, wird er durch Ausflüchte und Wortgezänk

[1]) Mignet II, 205.

[2]) K. K. Archiv. Anglica. Berichte vom 22. Juni und 2. Juli 1667.



unsere Mühen vereiteln. Das ist die Kunst der Bezauberung, die er auf die deutschen Fürsten übt, daß sie meinen, er halte etwas auf ihre Reden, sei geneigt einzugehen auf ihre Vermittelung. Sie schlagen ins Wasser. Das einzige Mittel der Herstellung des Friedens für die Fürsten ist, im Vereine mit Ew. Majestät sich zu waffnen, dann fest und bestimmt zu erklären, daß sie eine Vergewaltigung des Königs von Spanien nicht dulden, und daß, wenn die Königin von Frankreich einen Anspruch zu haben glaube auf den burgundischen Kreis als ein Lehen des Reiches, nicht der Weg der Gewalt zu beschreiten sei, sondern derjenige der richterlichen Entscheidung vor dem Reichskammer-Gerichte in Speier."

„Vor allen Dingen aber besorge ich, fährt [1]) Lisola fort, daß die Spanier, wenn alle Hülfe ihnen versagt wird, wenn Ew. Majestät in keiner Weise sie aufrichten, den verzweifelten Entschluß fassen nicht bloß Belgien aufzugeben, sondern auch den Verzicht der Königin Marie Therese zu annulliren und dem Könige von Frankreich die Succession zuzusprechen. Ich habe aus eigenem Wissen meine Gründe für diese Besorgnis."

In jedem einzelnen dieser Berichte im Juni und Juli 1667 erörtert Lisola den erhaltenen Befehl seiner Rückkehr nach England. Wie der König Carl II. ihm diesen Wunsch hatte melden lassen, so erhielt er eine große Anzahl von Briefen desselben Inhalts. Sie fügen jedoch sämmtlich eine Bitte, ja fast eine Bedingung hinzu, nämlich nicht anders zu kommen als mit der Vollmacht zum Abschlusse eines Bündnisses gegen Frankreich. Er sendete diese Briefe von Arlington, von Carlingford ein nach Wien. Er fügte hinzu die Berichte des Spaniers Molina über die Gährung der englischen Nation gegen Frankreich, welchem allein sie beimesse den in ihrer Geschichte unerhörten Schimpf von Chatham [2]). Die Erregung sei eine solche, daß der Kanzler Clarendon nicht vermögen werde ihr sich zu widersetzen, daß es, wenn er es versuche, um ihn geschehen sei. In der That erkannte Clarendon diese Erregung sehr wohl. Er sagt [3]): „Es lag

[1]) Diese Stelle des Berichtes ist vom Kaiser Leopold roth unterstrichen.

[2]) Anlage XII.

[3]) Clarendon V, 17.

klar zu Tage, daß die Nation sich für die Erhaltung Belgiens willig gestürzt haben würde in den Krieg mit Frankreich". Er selber ging so weit mit, daß auch er an Lisola die Bitte schrieb nicht zu kommen ohne die Vollmacht und Instruction zum Bündnisse gegen Frankreich.

Um so nachdrücklicher konnte Lisola in Wien dies Verlangen stellen. „Die erste Frage, sagt er, die man in London an mich richten wird, ist diejenige, ob ich Vollmacht und Instruction habe zum Abschlusse eines Bündnisses. Die Verneinung meinerseits würde nicht bloß ein Mangel sein, sondern ein positiver Nachtheil. Denn es würde sich gegen mich der Verdacht erheben, daß der Zweck meines Kommens sei das Aneinanderhetzen von England und Frankreich in unserem Interesse, und ohne unsere Mitwirkung. Dies aber wäre nicht einmal möglich. Niemals wird der König von England, ohne uns, die Last eines Krieges mit Frankreich nehmen auf seine Schultern allein." Er hebt hervor, daß von spanischer Seite Castel Rodrigo in Brüssel bereits eine Vollmacht habe.

Noch einmal drängt dann Lisola seine Ansichten über die Lage der Dinge kurz zusammen in die folgenden Sätze: „Es ist kein Friede mit Frankreich zu hoffen, als entweder durch die Abtretung Belgiens oder durch den Hinweis auf unsere gerüstete Macht. Es ist von allen anderen Mächten, und namentlich auch von England und der Republik, nichts zu hoffen, wenn nicht der Kaiser vorangeht und das Beispiel gibt. Sobald dagegen wir mit genügender Macht die Grenzen Frankreichs berühren, so ist mit Sicherheit zu erwarten, daß ein großer Theil der Franzosen sich gegen den König erhebt" [1]).

Die Probe der Gedanken des letzten Satzes ist nicht eingetreten. Mithin liegt die Frage, ob dieselben sich bewährt haben würden, hinaus über die Grenzen der Geschichte.

Nach langen Erwägungen kam der Staatsrath des Kaisers zu dem Beschlusse der Vollmacht für Lisola, am 24. Juli 1667 [2]). Doch ward sie erst ausgefertigt am 3. August. Sie lautete auf ein Bündnis mit England, Holland, Schweden. Es war ein starker Schritt vorwärts. Aber man fügte eine Fessel hinzu. Lisola solle in der Angelegenheit

[1]) Bericht vom 2. Juli 1667.

[2]) Protocollum Conferentiae secretum, 24. Julii 1667.

nichts schriftlich von sich geben, als bis er des Königs von Englar sicher sei. Er dürfe nicht die Vollmacht vorzeigen und nicht unterhandel bis nicht der spanische Gesandte Molina eine ähnliche besitze, mit d ausdrücklichen Zusage, daß niemals anders als gemeinsam mit de Feinde zu unterhandeln oder zu schließen sei.

Die erste Bedingung zeigt das Mistrauen gegen die Persönlic keit Carls II. von England. Ob dasselbe gerechtfertigt war, wird a den Thatsachen sich ergeben. Die zweite Bedingung prägt aus d gegenseitige Mistrauen zwischen Wien und Madrid. Ludwig XI kannte dasselbe. Er wußte es zu schüren. Auf seinen Befehl führ damals Gremonville in Wien die Rede, daß der spanische Staatsra lediglich dahin trachte den Kaiser in den Krieg zu verwickeln, um dar Vergeltung zu üben für 1648 und sich selber auf Kosten des Kaise herauszuziehen [1]).

Andererseits darf man, im Hinblick auf die ganze Zeit Leopold nicht sagen, daß im allgemeinen diese in Wien erhobene Bedingu unbegründet war. Sehen wir ab von dem Projecte von 1667, welch nicht zu Stande kam, und blicken wir auf die späteren drei groß Coalitionen gegen Ludwig XIV. In allen drei Fällen, 1678, 169 1713, haben die hauptsächlichen Verbündeten des Kaisers für si besondere Friedensverträge geschlossen und ihn allein gelassen.

Schweden hatte von Anfang der Verwickelung an in vielfach Weise kund gethan, in Wien, im Haag, in London, daß es B denken trage vor den Fortschritten von Frankreich, und daß man Stockholm lieber spanisches Gold nehmen werde als französische „Wir sind keine Tartaren, die nach Empfang des Geldes sogleich au sitzen, sagte der Kanzler Güldenstern; aber wir bedürfen eines Trost für den Unterhalt unseres Heeres. Der Franzose Pomponne kar nicht mit seinen Erbietungen. Aber Spanien würde, wenn es uns d Sold zahlt für 20,000 Mann, anstatt eines eigenen Heeres, sog erheblich ersparen“ [2]). Es kam mithin bei Schweden an auf d Meistgebot.

---

[1]) Mignet II, p. 239.

[2]) K. K. Archiv. Anglica. Bericht Basserodes aus Stockholm an Lisol 7. September 1667.



Zeichnen wir mit kurzen Strichen auch die Stellung der anderen Mächte im August 1667, wo Lisola mit der Vollmacht zum Abschlusse eines großen Bündnisses zurückkehrte nach England.

Der Kaiser hatte die Vollmacht zum Bündnisse gegeben; aber er blieb dennoch schwankend. Der spanische Staatsrath wünschte ein allgemeines Bündnis; aber er that dafür nichts Entscheidendes. Die deutschen Fürsten suchten ihre Abneigung gegen das Auftreten wider Frankreich zu verbergen hinter ihre gütliche Vermittelung [1]). Dennoch gab sich ein besonderes Zeichen kund des Beginnes einer anderen Strömung. Am 15. August 1667 lief der rheinische Bund ab. Es gelang Gravel nicht ihn zu erneuern. Das Zeichen war indessen nur erst negativ. Brandenburg schien eine Zeitlang gegen Frankreich abgeneigt. Aber einige rechtzeitig gespendete Summen an die Minister des Kurfürsten, Schwerin, Meinders, Jena führten ihn auf den Weg zurück. Nur das Haus Braunschweig-Lüneburg und Württemberg waren kaiserlich gesinnt. Die Minister des Kaisers, Thun und Weißenwolf, sagten in Regensburg geradezu, daß die Fürsten des Reiches mehr auf den König von Frankreich sähen als auf ihren Kaiser.

Es blieben Holland und England. Sie hatten den Frieden von Breda geschlossen, am 31. Juli 1667. Der Friede that des Prinzen von Oranien keine Erwähnung und befestigte mithin die Herrschaft der oligarchischen Partei. Der Führer derselben wünschte der französischen Eroberung ein Ziel zu setzen, aber nur gemeinsam mit England. Das gegenseitige Mistrauen zwischen dem Könige Carl II. und de Witt war durch den Frieden nicht hinweggenommen Heftiger dagegen noch als in der Republik gohr in dem Volke von England der Unmuth gegen Ludwig XIV., und der Wunsch des Schutzes von Belgien gegen ihn.

Der Haß des Königs Ludwig XIV. gegen die Person Lisolas war notorisch. Deshalb gab Castel Rodrigo ihm für die Ueberfahrt nach England eine Bedeckung von vier Fregatten mit. Er traf im Anfange August in London ein, vor dem Zusammentritte des Parlamentes. Viele Mitglieder desselben erschienen bei ihm und bei Molina. Es ward verabredet, daß in der zweiten Sitzung eine Adresse vor-

[1]) Mignet II, 260 et suiv.

geschlagen werden solle an den König, enthaltend die Bitte um ein Bündnis mit dem Kaiser und mit Spanien, und das Anerbieten bedeutender Bewilligungen für diesen Zweck[1]). Eine Adresse dieser Art damals hätte dem Könige Carl II. keine Wahl gelassen, wäre mithin entscheidend gewesen auch für die anderen Mächte. Aber gleich in der ersten Sitzung des Parlamentes durchbrach der patriotische Unmuth die Schranken der Besonnenheit. Die ganze letzte Bewilligung des Parlamentes für 1667 war verausgabt. Wofür, das wußte Niemand[2]). Die Juni-Tage von Chatham dagegen brannten Allen auf der Seele. Man vernahm heftige, bittere Reden. Sie gaben dem Kanzler Clarendon den gewünschten Anlaß zur Wirkung auf den König. Dieser hatte, ungeachtet des Abrathens von Clarendon, die Berufung ergehen lassen im Juni, nach dem Unglücke von Chatham, als er des Friedens mit Holland nicht sicher war. Aber nun war dieser Friede zu Breda geschlossen. Wozu also noch zur Zeit das Parlament? — Der König wich der Vorstellung Clarendons. Er kam einer zweiten Sitzung zuvor, indem er, mit dem Hinweise auf die frühere Vertagung, das Parlament entließ bis zum October.

Der Rath Clarendons war ein wichtiger Dienst, weniger für den König von England als für denjenigen von Frankreich. Der Kanzler leistete diesen Dienst auf eigene Kosten. Denn das, was er zu vermeiden gesucht, die Bethätigung der Misstimmung gegen ihn selbst, rief er dadurch erst recht hervor. Die Mitglieder des Parlamentes trennten sich in der heftigsten Erbitterung gegen den Kanzler und selbst gegen den König. Der Unwille über die Vertagung machte so laut sich geltend, daß Carl II. ernstlich erwog, ob er klug daran gethan. Von diesem Tage an eröffnete sich zwischen ihm und dem Kanzler der Spalt. Wir werden ersehen, wie bald derselbe immer weiter klaffte.

Die Stimmung des englischen Parlamentes für ein allgemeines Bündnis gegen den König von Frankreich entsprach, im August 1667,

[1]) Anlage XIII.

[2]) Octodecim millionibus quos recens accepit (rex), prorsus nescitur quo dissipatis. — Aus dem Bericht vom 13. August.

allen Wünschen Molinas und Lisolas [1]). Es handelte sich um die Gesinnung Carls II.

Wir haben gesehen, welche Verpflichtung der König, Frankreich gegenüber, auf sich genommen durch den Brief an seine Mutter Henriette Marie, im Anfange April 1667. Die Thatsache dieses Briefes war bekannt geworden, nicht der ganze Inhalt, nämlich nicht derjenige Theil, welcher den Wunsch aussprach einer engen Allianz mit Frankreich für die Zukunft. Auch schon jene Zusage der Nicht-Hinderung Frankreichs für ein Jahr lang hatte schwere Bedenken hervorgerufen. Lisola und demgemäß auch der Staatsrath des Kaisers überwanden dieselben zu einem bedeutenden Theile durch die Ansicht, welche Carl II. und Clarendon in ihm wach gerufen und genährt, daß ihre Absicht sei die Täuschung des Königs von Frankreich [2]). Der von Carl II. selbst, von Clarendon, von Arlington vielfach kundgegebene Wunsch der Rückkehr Lisolas nach England nährte diese Ansicht.

Die beiden Gesandten suchten, sogleich nach der Ankunft Lisolas, eine Probe der wahren Gesinnung Carls II. und seiner Räthe zu erlangen. Sie stellten die Forderung der Uebersendung von 5000 Engländern nach Belgien. Der Act hätte im Widerspruche gestanden mit jener Zusage Carls II. an Ludwig XIV., im April. Arlington suchte dem Ansinnen auszuweichen durch den Hinweis auf die Unzuverlässigkeit der Republik, welche diesen Anlaß benutzen würde zu einem neuen Bündnisse mit Frankreich gegen England [3]). So unberechtigt auch uns Späteren diese Besorgnis erscheint, so darf doch nicht außer Acht gelassen werden, daß damals, im Jahre 1667, der Gedanke einer feindseligen Stellung der Republik gegen Frankreich noch völlig neu war, im Widerspruche stand mit der politischen Tradition vieler Jahrzehnte.

Es kam darauf an, zu erforschen, wie der König Carl II. persönlich gesinnt sei. Lisola trat vor ihn. Der König erwies sich ihm geneigt wie je zuvor. Wir haben den Bericht Lisolas zu vernehmen

[1]) Bericht vom 20. August 1667: Parlamentum totum stat pro partibus nostris, et summe indignatur, quod Aula A. defensionem Belgii negligat, contra proprias Regni rationes.

[2]) Vgl. Anlage X.

[3]) Arlington: letters p. 179.

als ein unmittelbares Zeugnis des Eindruckes, welchen der Kö
machte oder, zum Theile, zu machen beabsichtigte. In wie weit d
Urtheil Lisolas der Wahrheit entsprach, werden die Thatsac
ergeben [1]).

„Der König, sagt der Gesandte, ist von Herzen dem Ha
Oesterreich zugethan, und gegen Frankreich. Er sieht mit Unwil
jeden Fortschritt desselben in den Niederlanden, und gibt, so oft i
Franzosen etwas fehlschlägt, offen seine Freude kund. Aber der g
Herr kümmert sich um die Geschäfte möglichst wenig, lebt nur sein
Vergnügen. Wann er will, so will er nicht mit Nachdruck, und l
Andere handeln, deren Wille dem seinigen nicht entspricht." Lis
stellte dem Könige die Bedrängnis Belgiens dar, die Nothwendig
der Hülfe, die Geneigtheit der Republik. Es bedürfe nur noch
Vereinigung der Willigen. Der König betheuerte, es sei das auch s
sehnlicher Wunsch; aber die innere Uneinigkeit, die Verschuldung sei
Schatzes mache ihm reife Erwägung zur Pflicht. Dann nach ve
hingeworfener Frage, was Lisola von den Holländern denke, entwick
er eine Reihe von Gründen des Verdachtes gegen de Witt. Derselbe
ganz französisch. Man müsse erst von daher Sicherheit haben. Lis
dagegen hob die Willfährigkeit des Parlamentes hervor. Für d
Schutz von Belgien werde es reiche Bewilligungen gewähren. „A
Ew. Majestät, fuhr er zu dem Könige fort, muß daran gelegen se
zu verfügen über eine bewaffnete Macht. Dieselbe ist auf keine and
Weise zu erlangen als gegen Frankreich." — „Immerhin es sei, e
gegnete der König; aber ich komme zurück auf die Holländer. We
ich mich ohne sie einlasse gegen Frankreich, so besorge ich, daß sie m
Frankreich gehen. Schlage ich ihnen dagegen ein Bündnis wider Fran
reich vor, so wird de Witt mich sogleich an Frankreich verrathen."
„Um diesen Zweifel zu benehmen, sagte Lisola, könnte der Vorschl
durch dritte Personen gemacht werden, durch die spanischen und kais
lichen Gesandten." — „Der Vorschlag läßt sich hören, sagte der Köni
aber ich verlange, bevor ich mein Wort verpfände, zweierlei, näml
ein authentisches Document über die Absichten der Republik, und v
Ihnen schriftliche Vorschläge." — Lisola sprach die Hoffnung au

[1]) Bericht vom 20. August 1667.



jenes vom Haag zu erlangen. In Betreff der zweiten Forderung lag auf ihm die Fessel seiner Instruction. Er gedachte sie zu erfüllen durch den Spanier Molina, der nicht gehemmt war.

Der schwere Nachtheil, den die gemeinsame Sache durch die Vertagung des Parlamentes auf den Monat October erfahren, ward unterdessen täglich fühlbarer. Mochte der König Carl II. im August und September 1667 noch so sehr geneigt sein zum Miteintreten für den Schutz Belgiens: er hatte nicht den sicheren Boden eines Beschlusses des Parlamentes. Er hatte mithin nicht die Gewähr der Mittel für die Ausführung. Er konnte daher nichts versprechen, die anderen Mächte auf nichts sich verlassen. Die ganze Angelegenheit der Allianz stand still. Inzwischen schritten die Franzosen in Belgien fort. Es war ferner mit Gewisheit vorauszusehen, daß inzwischen Ludwig XIV. alles aufbieten würde, um die Mission Lisolas zu durchkreuzen. Er kannte sie ganz genau. „Die Vollmacht Lisolas, schrieb er am 22. September 1667 an Gremonville, lautet auf die Unterhandlung einer Allianz mit England, Schweden und der Republik zur Vertheidigung von Belgien. Er verhandelt darüber mit Mitgliedern des Parlamentes zum Nachtheile der Autorität des Königs" [1]). Die letzten Worte sind nicht unwichtig zur Charakteristik des Kampfes, welchen Ludwig XIV. gegen Lisola führte. Die Absicht liegt nahe. Gremonville sollte in Wien in dieser Art verkünden, daß der Gesandte in London handele nicht entsprechend dem Grundsatze der Politik des Kaisers. Wir werden ersehen, daß die Anklage nicht ganz ohne Wirkung blieb.

In England selbst entbrannte ein ganz besonderer Kampf [2]). Bei der Stimmung der englischen Nation sahen der Kanzler Clarendon und seine Freunde klar voraus, daß das Parlament im October ihn noch heftiger angreifen werde als es im August geschehen war. Sie suchten zuvor zu kommen. Eins der Mittel war das zu jener Zeit in England alte und immer neue: sie suchten die Aufmerksamkeit des Volkes abzulenken durch einen neuen Sturm auf die Katholiken. Für die Misgriffe der Regierung des Königs fanden sie ein anderes ver-

[1]) Mignet II, 239.

[2]) Das Folgende nach einem sehr ausführlichen Berichte Lisolas vom 12. September 1667.



wandtes Object, den Staats-Secretär Arlington, der, wie man muthmaßte, heimlich katholisch war. Die auswärtigen Angelegenheiten, sagte Clarendon, seien nicht der Kreis seiner Geschäfte, sondern derjenige Arlingtons. Was immer geschehen sei, die Verantwortlichkeit trage Arlington. Dieser und seine Freunde erkannten die Gefahr. Sie stellten dem Könige vor, daß eine längere Vertagung des Parlamentes unheilvoll sei für ihn selber und für das Reich. Vorher jedoch sei es, um die Gemüther des Volkes sich günstig zu stimmen, nothwendig die Wurzel aller Klagen desselben hinwegzunehmen. Diese Wurzel sei der Kanzler Clarendon. So lange der König diesen Mann erhalte und schütze, würden alle Klagen des Volkes zurückfallen auf ihn selber. Lasse aber der König die Sache kommen zu einer Verhandlung im Parlamente, so trete an ihn die Alternative heran: entweder gezwungen zu werden zur Preisgebung des Kanzlers, oder den Schutz desselben zu übernehmen, mithin die Sache des Kanzlers zur eigenen zu machen. Dagegen gebe es nur Ein Mittel: der König möge den Kanzler bewegen gutwillig dem Sturme zu weichen und die Siegel abzuliefern. Dadurch werde der König sich selber wohl berathen und zugleich den Kanzler der Rache seiner Feinde entziehen.

Der König ging ein auf diesen Vorschlag. Er besprach die Sache mit seinem Bruder von York. Er fand denselben geneigt zur Uebernahme der Vermittelung. Die Antwort Clarendons indessen war nicht willfährig. Er behauptete: das seien die Kunstgriffe seiner Feinde, die dem Könige einen unbegründeten Schrecken einzujagen suchten. Er fürchte nicht die Anklage des Parlamentes, sei auch nicht verlassen von Freunden. Die Siegel könnten ihm, nach den Gesetzen des Reiches genommen werden nur dann, wenn er eines Verbrechens überführt sei. — Die Festigkeit und Autorität des Schwiegervaters, die Klagen der Herzogin brachten York zur Umkehr. Er trat vor seinem Bruder auf als Vertheidiger Clarendons. Dazu gesellten sich einige Bischöfe der Hochkirche. Auch Monk ward von ihnen herangezogen. Dazu schrieb die Mutter Henriette Marie von Paris aus zu Gunsten Clarendons heftige Briefe an den Sohn [1]). Es gelang ihnen Allen nicht den König anders zu stimmen.



[1]) Lisolas Bericht vom 19. September 1667.

Clarendon benennt als eine hauptsächliche Feindin auch die Gräfin Castlemaine [1]). Aber es scheint, daß es der Mitwirkung dieser Persönlichkeit nicht bedurft hätte. Der Sturm des Unwillens der Nation forderte ein Opfer. Carl I. hatte gezwungen ein solches gebracht mit Strafford. Carl II. hielt es seinem Interesse entsprechend, freiwillig es zu bringen — mit Clarendon.

Die vereinten Bitten der Partei Clarendons erreichten für ihn die Gewährung einer Audienz bei dem Könige, im Beisein Yorks. Sie dauerte zwei Stunden. Der König sagte: er kenne die Absicht des Parlamentes. Er wisse, daß es entschlossen sei, sie durchzusetzen, ob mit Recht, ob mit Unrecht. Er sei nicht in der Lage den Kampf aufzunehmen. — Clarendon hielt ihm entgegen die Geschichte Richards II., dessen Unheil seinen Ursprung gehabt in der Nachgiebigkeit gegen das Parlament. In seiner Erregung machte er einige Anspielungen auf die Lady, d. i. die Gräfin Castlemaine. Er selber war später der Ansicht, daß dies nicht tactvoll gewesen sei. Der König erhob sich, und entließ ihn ohne Resolution.

Für einige Tage schien es, als werde ferner nichts geschehen. Die Anhänger Clarendons gingen umher, das Gerücht zu verbreiten, daß der Plan seiner Entlassung das Werk der Katholiken sei, welche, nach der Entfernung dieser Säule der Hochkirche, um so leichter den Papismus einführen könnten. Es handelte sich demnach für die Partei Arlingtons, der selber nicht in den Vordergrund trat, um die Frage der eigenen Sicherheit. Sie drängte den König. Am 30. August/9. September 1667 schickte Carl II. dem Kanzler einen Secretär mit dem bestimmten Befehle der Ablieferung der Siegel. Clarendon gehorchte. Das englische Volk jubelte [2]).

In dem Kanzler Clarendon fiel diejenige Persönlichkeit, welche, theils aus Kurzsichtigkeit und Unkenntnis des europäischen Völkerlebens, theils aus besonderem Interesse des Eigennutzes, bis 1667 angesehen werden durfte als der durch Talent und Stellung wichtigste Vertreter des französischen Interesses in England. Seine Gegner selbst bezeichneten ihn als einen Koloß.

[1]) Clarendon V, 48. Lisola thut der G. C. keine Erwähnung.

[2]) Populo plaudente et vix non ignes triumphales excitante, sagt Lisola.

So vortheilhaft der Sturz des Kanzlers Clarendon für Spani
und für den Kaiser damals erscheinen mußte: so ward doch Leopo
unangenehm berührt durch die Behauptung der Franzosen, daß se
Gesandter dazu beigetragen, mithin sich in die inneren Angelegenheit
Englands eingemischt habe. Er zeichnete ihm die Grundsätze des Be
haltens vor, welche, innerhalb seiner Befugnisse, ihm eine conciliatorisc
Wirksamkeit zur Pflicht machten [1]). Der Gesandte verneinte darüb
hinaus gegangen zu sein. Er habe sich, ungeachtet seines Mistrauen
erst dann von dem Kanzler zurückgezogen, als die Ungnade des Köni
gegen denselben offenkundig geworden, und selbst auch dann sich g
hütet, irgend ein Zeichen der Freude darüber kund zu geben [2]).

Der besondere Vorfall führt uns auf den Unterschied in de
Verhalten überhaupt des Kaisers von demjenigen des Königs v
Frankreich in den Beziehungen zu England. Wir haben die Grun
züge der Politik, welche Lisola, im Sinne des römischen Kaisers Le
pold, in England verfolgte, mit seinen Worten zu vernehmen, u
ihr gegenüber zu stellen diejenige, welche, im Auftrage Ludwigs XIV
der französische Gesandte Ruvigny dort betrieb.

„Der König und Arlington, sagt Lisola, gehen, nach gesunde
Plane, nun ganz darauf aus die Saat der Beschwerden und d
Hasses auszutilgen und sich mit dem Parlamente völlig zu versöhne
Der spanische Gesandte und ich arbeiten dafür nach Möglichkeit unser
Kraft. Wir wissen, daß dies einerseits dem Könige sehr lieb, andere
seits für unsere eigenen Angelegenheiten durchaus nothwendig ist. Den
so lange zwischen dem Könige und dem Parlamente das gegenseiti
Mistrauen herrscht, ist nie zu hoffen, daß England sich mit Ernst u
Nachdruck betheiligt an den auswärtigen Angelegenheiten. So lan
nicht König und Parlament fest und dauerhaft geeinigt sind, wi
weder der König wagen, sich in einen auswärtigen Krieg einzulasse
noch wird das Parlament dazu ihm die Mittel gewähren“ [3]).

Im Vertrauen darauf, daß die Willensrichtung, welche der Köni
Carl II. gegenüber den beiden Gesandten kund gab, eine constant

[1]) Anlage XIV.

[2]) Bericht vom 26. September 1667: Quin et post lapsum Cancellari
ita me continui, ut nec ullum laetitiae signum ederem.

[3]) Lisolas Bericht vom 12. September 1667.



sein werde, suchten sie zu seinen Gunsten einzuwirken auf die Mitglieder des Parlamentes. Die schwerste Klage desselben war gewesen diejenige über die Verwaltung der Geldmittel. Von dem Tage des Sturzes von Clarendon an trat eine schärfere Strenge ein. Die Gesandten berichteten heim: „Wenn der König beharrt wie er angefangen hat, so darf man Vertrauen hegen, daß die erwünschte Einigung gelingen werde. Sie ist die Hauptsache und die Basis unserer Hoffnung".

Sehr verschieden von dieser Ansicht war diejenige des Königs von Frankreich.

Im Lager vor Lille, am 11. August 1667, erhielt Ludwig XIV. die Kunde, daß Lisola, eingeladen von englischen Ministern, wieder hinüber gegangen sei nach England [1]). Der König hatte von England her keine weitere Bürgschaft der Nicht-Einmischung in den Krieg, als das Versprechen Carls II. vom April an die Mutter Henriette Marie daß er ein Jahr lang den Feinden Frankreichs keine Hülfe gewähren wolle. Das Versprechen erschien, gegenüber der zu erwartenden Thätigkeit Lisolas, nicht mehr ausreichend. Ludwig XIV. entsendete sofort von Lille aus nach London eine, wie er wußte, bei Carl II., dessen Bruder und dem Canzler Clarendon gern gesehene Persönlichkeit, den Marquis Ruvigny. Die Instructionen desselben liegen vor. Sie prägen im Keime aus das ganze Verhalten Ludwigs XIV. gegen das Haus Stuart, damals und später. Drängen wir den Kern derselben zusammen. In wie weit sie vereinbar sind mit den Gesinnungen der Aufrichtigkeit und der Wahrheit, wird der Leser selbst entscheiden.

„Der König von Frankreich freut sich über die Herstellung des Friedens. Er hofft, daß auf dieselbe bald folgen werde eine enge Freundschaft der beiden Könige. Diesem herzlichen Wunsche des Königs von Frankreich hat seine Haltung während des Krieges entsprochen; denn sie ist, in Bezug auf den König von England, immer verbindlich, voll Freundschaft und Zuneigung gewesen. Ruvigny selber ist dessen der beste Zeuge. Er kann zum Beweise dessen sich beziehen auf die Klagen der Holländer, auf die Worte van Beuningens, daß der König von Frankreich die Verpflichtungen seines Vertrages mit der Republik in keiner Weise erfüllt, daß die Kriegserklärung, die er um acht Monate

[1]) Mignet II, 505 et suiv.

hinaus gezögert, ein Stück Pergament geblieben, daß seine Flotte aus gefahren sei wie zur Hochzeit, daß er seinen Scheinkrieg habe völli aufhören lassen um zehn Monate vor dem Frieden. Mehr Beweis der Freundschaft von Seiten des Königs von Frankreich als die an gegebenen haben der König von England und seine Minister sich nich wünschen können."

„Der König von Frankreich hätte ferner mit geringen Geld mitteln dem Könige von England innere Unruhen erwecken können Er hat dies nicht gewollt."

„Gleich in der ersten Audienz hat Ruvigny von Seiten de Königs von Frankreich dem Könige von England die Bitte aus zusprechen, sich nicht von den Kunstgriffen Lisolas fangen zu lassen. E hat die Versicherung zu geben, daß, wenn der König sich vertrauensvol eröffnen wird über die Dinge, welche Lisola vorbringen möchte gege die Krone Frankreich, dieser König dafür alle befriedigende Aufklärun verspricht."

„Es handelt sich vor allen Dingen um das enge Bündnis de beiden Könige, um die Modalitäten desselben [1]). Ruvigny soll hinweise auf den schon früher gemachten Vorschlag der gegenseitigen Unterstützun mit einem Truppen-Corps gegen rebellische Unterthanen. Er soll heraus zulocken suchen, was ferner der König von England wünscht. Es lieg in der Hand des Königs von Frankreich, mit Vortheil den jetzige Krieg zu beenden. Er kann es entweder direct mit Spanien oder durc die Vermittelung der Republik. Aber für den Fall der Fortsetzun könnte ein solcher Vertrag der beiden Könige vielem Unglücke zuvor kommen, welches sonst der unruhige Geist der Engländer herauf beschwören würde. Der König von England würde sie dadurch im Zaume halten, während des Krieges Zuschauer sein, höchstens Ver mittler, und doch dabei die Vortheile des Königs von Frankreich mit genießen."

„Ein zweites Erbieten wäre dasjenige von Schiffen und Geld zur Eroberung des spanischen Westindien für England."

[1]) Ich ziehe von hier an die nachträglichen Instructionen vom 8. October 1667 (Mignet II, 518) gleich mit herzu, weil, wie die gleich folgende Kritik Lisolas ergibt, diese ferneren Instructionen bereits im August 1667 fest standen.



„Da ferner die Holländer behaupten, ein so großes Interesse daran zu haben, daß Belgien nicht französisch wird: so kann dem Könige von England angedeutet werden, daß hier die Erfüllung seines Wunsches nahe liegt, des Wunsches nämlich, daß das Band des Vertrages von 1662 zwischen Frankreich und der Republik gelöst werde. Dies würde eine günstige Gelegenheit für den König von England sein zur Rache für die letzte Unternehmung der Holländer vom Juni, während man schon in Breda den Frieden berieth, um so günstiger, wenn bereits die Republik im Kriege mit Frankreich sein würde."

„Das erste Anerbieten von Truppen zur Niederhaltung rebellischer Unterthanen betrifft das persönliche Interesse und das Königthum. Es würde dem Parlamente wenig gefallen. Demnach dürfen auch diejenigen Minister, die nicht für das enge Bündnis der beiden Könige sind, davon keine Kunde haben. Es eignet sich nur dazu, dem Könige von England ins Ohr gesagt zu werden."

Diese Gedanken des Königs von Frankreich zusammen gedrängt auf den einen Kern, aus dem sich alle entwickeln, sind: Trennung des Interesses des Königs von England von demjenigen seiner Nation, um entweder die Kraft Englands zu verwerthen und auszubeuten für das Interesse des Königs von Frankreich, oder, im minder günstigen Falle, England in sich selber lahm zu legen durch innere Zwietracht.

Diese beiden Gedanken des Königs von Frankreich sind das Fundament seines Antheiles an dem Verhängnisse des Hauses Stuart.

Ruvigny erhielt, in Betracht der Anwesenheit Lisolas in London, den dringenden Befehl der Beschleunigung seiner Reise. Er ward gehindert. Er langte an erst nach dem Falle des Kanzlers Clarendon.

Voraus jedoch ging ihm die Kunde seiner Instructionen, und zwar an den einen Mann, für welchen sie am wenigsten bestimmt waren, an Lisola. Aus aufgefangenen Briefen, die Castel Rodrigo ihm eingesendet, aus anderen Nachrichten von Paris, stellte Lisola bereits am 20. August eine Uebersicht dieser Instructionen zusammen, sogar derjenigen mit, welche Ludwig XIV. erst am 8. October unterzeichnete, mit dem Befehle, sie dem Könige von England ins Ohr zu sagen. Ja die Kunde Lisolas reicht sogar noch darüber hinaus. Er kennt bereits die Geldangebote und andere Einzelheiten, die in den

Beziehungen der beiden Könige erst später sichtlich hervortreten. Hö wir seine Kritik [1]).

„Unter den vorgeschlagenen Puncten sind besonders zwei, wel dem Könige von England lockend erscheinen werden. Die Abhängigl von der Geldbewilligung des Parlamentes ist ihm höchst lästig, u es wäre ihm erwünscht ein Mittel des Loskommens davon zu find Nun verlangt von ihm der König von Frankreich: er möge die B rufung desselben immer hinaus schieben. Komme er dadurch in Ge verlegenheit, so ist der König von Frankreich erbötig, ihm die Mit zu gewähren zur Erhaltung eines Heeres gegen seine etwa rebellisch Unterthanen. Dies Heer würde ihn in den Stand setzen, unabhän von einem Parlamente, wie einst Cromwell, Contributionen von sei Unterthanen zu erheben nach seinem Ermessen. — Wenn der Kö von England durch diesen Fallstrick sich bethören läßt, so stürzt er sein Verderben" [2]).

„Ein anderer Vorschlag betrifft einen Bund der Könige z Herstellung des Prinzen von Oranien. Der Zweck derselben ist Zn tracht auszusäen zwischen England und der Republik. Der König v Frankreich will dadurch den Raths-Pensionär abhalten von der Hü für Belgien, nämlich durch die Furcht, daß dann Frankreich u England geeinigt über die Republik herfallen würden. Der Kön von England ist der Partei de Witt sehr abgeneigt, seinem Neff von Oranien sehr zugethan. Darum wird dieser Vorschlag ihm locke erscheinen. Dem Parlamente dagegen würde der Gedanke eines neu Krieges mit der Republik in hohem Grade zuwider sein und es au neue mit dem Könige verfeinden."

„Ich habe schon wiederholt mit dem Könige diese Gedanken b sprochen, und ihm das Gift unter den Blumen gezeigt. Der gu König hört mir zu, ergeht sich mit mir vertraulich über alle sei Angelegenheiten, selbst seine häuslichen. Er ist wohlmeinend. Au liegen zur Zeit die Dinge so, daß er selbst wider seinen Willen geh müßte mit dem Parlamente. Aber sein Hof ist voll von französi Gesinnten. Ruvigny bringt schweres Geld mit sich. Wir kennen hi

[1]) Bericht vom 20. August 1667.

[2]) Sed si hoc fuco se decipi patiatur, inmergetur in abyssum.

die Beträge seiner Wechsel, 180,000 Thlr., auch die Summen, welche angewiesen sind für niedere Werkzeuge. Sie werden alles daran wenden; denn hier ist jetzt der Angelpunct der europäischen Dinge. Wir aber, Molina und ich, haben nichts als Gründe der Vernunft."

Es war die Frage, welcher von den beiden Gesandten, ob Lisola, ob Ruvigny, den König Carl II. dauernd gewinnen würde. Stellen wir ihre Berichte neben einander.

Der König erging sich nach wie vor mit Lisola vertraulich über seine Angelegenheiten. Lisola benutzte einen solchen Anlaß, um ihm zu sagen, daß das einzige und sichere Mittel sowohl des Friedens nach innen als der Machtstellung nach außen sei die feste Verbindung mit dem Kaiser, mit Spanien und mit Holland zum Schutze von Belgien [1]). Der König hörte aufmerksam zu. Dann ergriff er die Hand Lisolas, drückte sie fest und sagte: „Halten Sie für gewis, daß ich nichts sehnlicher wünsche als meine inneren Angelegenheiten so geordnet zu sehen, daß ich meine Herzensgedanken frei offenbaren und ausführen kann. Einstweilen jedoch muß ich sie einigermaßen verbergen". Es war am 19. September 1667.

Unterdessen war Ruvigny angekommen. Den Kanzler, an den er hauptsächlich gewiesen war, fand er gestürzt. In der ersten Audienz bot Carl II. seine Vermittelung zwischen Frankreich und Spanien an. Das Erbieten war dem Könige von Frankreich willkommen. In der zweiten, am 22. September, kam man zu näheren Erklärungen [2]).

Carl II. sagte zu Ruvigny, daß er persönlich sehr geneigt sei, sich eng zu verbinden mit Ludwig XIV. Aber das Parlament und die Mehrzahl seiner Räthe seien wider Frankreich. Ruvigny erwiederte: er habe Vertrauen nur zu dem Könige selbst. Dieser meinte, Arlington sei nicht so schwarz, wie man ihn schildere. Im Verlaufe der nächsten Tage stellte sich der Standpunct klarer: Carl II. erwartete Angebote von Seiten des Königs von Frankreich; dieser die Forderungen des Königs von England. Ludwig XIV. ermächtigte den Ruvigny vorzugehen mit den Angeboten seiner Instruction. Am 17. October rückte Carl II. mehr heraus. Er nahm zuerst dem Ruvigny das

[1]) Bericht vom 19. September 1667.

[2]) Mignet II, 514 et suiv.

Versprechen ab, ihn nicht zu nennen, sondern die Forderungen da
zustellen als das Ergebnis der eigenen Wahrnehmung des Gesandten
Die Forderungen waren: zuerst Geld, dessen er sehr benöthigt se
dann ein Antheil an den Eroberungen des Königs von Frankreich
Belgien, endlich die Gemeinsamkeit der Interessen im Handel. R
vigny berichtete auch die gute Gesinnung des Herzogs von Yo
Ludwig XIV. sprach sofort, am 29. October, seine Freude und sein
Dank aus, daß es ihm gelungen sei das Herz des Königs und d
Herzogs von York zu gewinnen, und daß alle Ränke, welche Lis
mit den Mitgliedern des Parlamentes anspinne zum Nachtheile d
königlichen Autorität, das Band der engen Einigkeit der Könige ni
trennen würden. Er bewilligte im Principe alle drei Forderung
des Königs von England. Die Basis war demnach gegeben. Es k
nur noch auf die näheren Feststellungen an. Und darüber vergi
allerdings noch lange Zeit.

Die Bahn war eröffnet. Ludwig XIV. schickte der Herzog
von York ein Tafelservice zum Werthe von 15,000 Kronen[2]). Ruvig
verlangte mehr Geld auch für Andere. „Denn der Klang des Gold
meldet er, redet hier eindringlicher als alle Gründe." Was vermoc
dagegen Lisola, der über nichts gebot als Gründe, der von der kais
lichen Hofkammer in Wien die angewiesenen Mittel für seinen eigen
Unterhalt mühsam und langsam herausdrückte?[3]). — Unter d
Ersten, welche Ruvigny käuflich erwarb, war der durch Lisola viel
empor gebrachte Herzog von Buckingham. Er war der Führer de
jenigen, welche sich verpflichtet, im Parlamente den Antrag zu stell
auf die Bewilligung im voraus der Mittel zum Schutze von Belgie
In der Nacht vom 23./24. October kam er mit Molina und Lisola
heimlich zusammen. Buckingham versprach den König durch Gründ
Arlington durch Einschüchterung dahin zu bringen, daß ein Vorschla
der Unterstützung Belgiens an das Parlament gebracht würd

---

1) Mignet II, 522 et suiv.

2) Lisolas Bericht vom 24. October 1667.

3) Tam comes de Molina quam ego totaliter exhausti sumus eo ips tempore quo ablegatus Galliae pecuniam late effundit. — Bericht vom 10. Octo ber 1667.

4) Bericht vom 24. October 1667.

Buckingham erzählte dabei, daß Ruvigny ihm neulich ein weißes Blatt Papier zugeschoben, damit er darauf eine beliebige Summe schreibe: Ruvigny haftete dafür im Namen des Königs. So Buckingham an Lisola in der Nacht vom 23./24. October. — Einige Stunden vorher, am 23. October, hatte Ruvigny an Ludwig XIV. berichtet: er habe von Buckingham das Versprechen zu hindern, daß im Parlamente der Vorschlag eines Bundes mit Spanien gemacht werde. Er wolle, sagte Buckingham, Gemeinsamkeit der Waffen mit Frankreich, und hoffe auf das Commando der Engländer zu Lande. Er wolle davon, sagte er, Vortheile für die Größe seines geliebten Vaterlandes, und hoffe für seine Dienste den Dank des Königs von Frankreich. — Ludwig XIV. erwiederte, daß das verbindliche Benehmen Buckinghams ihn tief gerührt habe, und daß er nicht eher ruhen werde, bis er ihm seine Dankbarkeit reell bewiesen [1]).

Der König von Frankreich suchte auf dem eröffneten Wege rasch vorwärts zu schreiten. Er zeichnete am 5. November 1667 die Vollmacht für Ruvigny zum Abschlusse eines Bündnisses, zu Schutz und Trutz, mit dem Könige Carl II. Diese Raschheit kam für Carl II. ungelegen. So weit wollte er nicht gehen. Er erwiederte, daß seine Angelegenheiten ihm nicht verstatteten am Kriege Theil zu nehmen. Er wolle lieber neutral bleiben. Er wolle sich, wenn der König von Frankreich den Krieg gegen Spanien fortsetze, auf ein Jahr zur Neutralität verpflichten. Es versteht sich, daß er nicht gesonnen war, dies unentgeltlich zu thun.

Wenn es möglich ist, in dem unwatbaren Sumpfe der Seele Carls II. einen festen Boden zu finden: so scheint er in diesem Falle aufrichtig geredet zu haben. Er war des Kriegführens satt geworden, des Geldes bedürftig geblieben.

Andererseits war dem Könige von Frankreich der Vorschlag ganz nach Wunsch. Eine Theilnahme von England am Kriege konnte die continentale Allianz hervorrufen, die er vermeiden wollte, während die Neutralität Englands die Republik Holland in Schach erhielt. So Ludwig XIV. selbst, entsprechend dem Principe seiner Politik, die eine Seemacht gegen die andere auszuspielen und dadurch sie beide in Bezug

---

[1]) Mignet II, 525 et suiv.

auf ihn zu neutralisiren. Aber er ließ sich das nicht merken. Er l
es bei Carl II. beklagen, daß die angenehme Hoffnung der Geme
samkeit der Interessen sich nicht erfülle. Für mehrere Wochen ru
dann diese Unterhandlung, eben so wie diejenige Lisolas.

Das Parlament trat zusammen am 10./20. October. In de
selben drängte eine heimische Angelegenheit allen anderen sich vor.
war diejenige des entlassenen Kanzlers Clarendon. Das Parlament spr
dem Könige Dank aus für die Entlassung. Aber es begnügte sich n
damit. Es wollte eine härtere Strafe. Indessen auch Clarendon r
nicht verlassen. Auf seiner Seite stand sein Schwiegersohn, der Her
von York. Er war schon damals, wo er kirchlich noch wandelte
den Wegen Clarendons, wenig beliebt. Das Auftreten für den Kanz
verminderte noch die Zahl seiner Freunde. Es verbitterte die Geg
Clarendons. Denn Carl II. war ohne rechtmäßige Descendenz. Y
stand zunächst dem Throne. Die Möglichkeit der Gefahr einer Re
Clarendons lag also nahe. Seine Widersacher waren daher entschloss
ihre Anklagen zu treiben auf das äußerste, ihm das Schicksal Str
fords zu bereiten, nicht jedoch tumultuarisch, sondern in aller Fo
vermöge einer Anklage erhoben vom Unterhause vor dem Oberha
wenn möglich, auf Hochverrath. Dies war die einzige Anklage,
Grund deren ein Pair des Reiches gefangen gesetzt werden kon
Das Unterhaus basirte diese Anklage, am 11./21. November 16
auf die Correspondenz des Kanzlers mit Frankreich [1]. Der Besch
ward gefaßt fast mit Einstimmigkeit. Diese Anklage steht mithin
die wesentlichste, im Vordergrunde. Und eben nur sie gibt den Schlü
zu dem Verhalten des Königs.

Carl II. nämlich mußte um seiner selbst willen eine Verhan
lung dieser Art zu vermeiden suchen. Alle seine Geschäfte mit Lu
wig XIV. waren gegangen durch die Hand Clarendons. Es w
unvermeidlich, daß eine öffentliche Verhandlung sie ganz oder zu
Theile ans Licht bringen würde. Ob auch Ruvigny diesen oder jen
Einzelnen sich kaufte: den Strom der Erbitterung des Volkes geg
Frankreich hemmte er dadurch nicht. Lisola sagt, daß es gefährli

---

[1] Anlage XV.

war in französischer Kleidung sich öffentlich zu zeigen [1]). Konnte Carl II. die Verhandlung gestatten und jenem Sturme Trotz bieten? Er schlug einen anderen Weg ein. Diejenigen, die ihm nahe standen, wie Monk, traten nicht mehr ein für den Kanzler, riethen auch Anderen ab. Denn der König wünsche das nicht. Einerseits also ließ Carl II. dem Strome freien Lauf. Andererseits gab er dem Kanzler auf verschiedene Weise kund, daß es gut für ihn sei, sich zu entfernen, zu fliehen; denn der König könne ihn nicht schützen. Ruvigny rieth ihm nach Frankreich zu gehen, wo er willkommen sein werde. Clarendon weigerte sich.

Er selbst in dem Buche, das er zu seiner Vertheidigung geschrieben, schiebt die Schuld des Unwillens des Königs auf die Macht der großen Dame, d. i. der Gräfin Castlemaine. Auch der König Jacob II. in seiner letzten Ermahnung an seinen Sohn mißt dem Hasse dieser Persönlichkeit einen Antheil bei [2]). — Clarendon vermuthet noch einen anderen Grund. Nach der Meinung des Königs, hatte er die Hand gehabt in der misfälligen Heirath des Herzogs von Richmond. Es wurde damals der Gedanke einer Scheidung des Königs von Catharina von Braganza erwogen, und derjenige einer anderen Heirath. Es dürfte fraglich sein, ob Carl II. selbst an diesem Plane Theil genommen [3]). Gewis nur ist, daß die dem Kanzler und demnach auch seinem Schützer, dem Herzoge von York, abgeneigte Partei Entwürfe dieser Art erwogen hat. Sie hatte eine Persönlichkeit des höheren Adels von England ins Auge gefaßt. Aber der Kanzler, sagte man, um die fragliche junge Dame dem Könige zu entziehen, die Krone dagegen zunächst dem Herzoge von York, und damit den eigenen Enkelkindern zu erhalten, habe eine schnelle Heirath jener Persönlichkeit mit dem Herzoge von Richmond begünstigt. Es ist möglich, daß alles dies mitgewirkt; aber die Hauptsache für Carl II. war, den Umständen nach, seine eigene Sicherheit. Auch nur dadurch ist es erklärlich, daß der König es vermochte, seinen Bruder von York, bis dahin den eifrigsten

[1]) Populus tali in Gallos fertur odio, ut vix securi sint ab ejus furore, qui gallicis vestibus incedunt.

[2]) The life of James II. Vol. II. pag. 628.

[3]) Man vgl. sein Schreiben an die Herzogin von Orleans in Oeuvres de Louis XIV. t. VI. p. 423.

Vertheidiger Clarendons, zu verwenden für den Schritt, der den Kanzler moralisch wie juristisch, vor der Welt ins Unrecht setzte.

Auf die verschiedenen Anmahnungen zur Flucht erwiederte der Kanzler: nur auf den Befehl des Königs würde er dazu sich entschließen. York war damals krank. Inzwischen kam die Anklage des Unterhauses an das Oberhaus. Dasselbe verhandelte über die Zulassung der Klage, für welche bestimmte Anhaltspuncte nicht vorlagen. Im Falle des Beschlusses der Zulassung mußte Clarendon in den Tower gebracht werden. Sobald York ausgehen konnte, am 29. November / 9. December erschien er bei seinem Schwiegervater, um im Namen des Königs ihm den Rath zu geben der schleunigen Flucht. In derselben Nacht schiffte Clarendon sich ein.

Nach einer schweren Fahrt von drei Tagen landete er in Calais[1]. Er hoffte dort gastlichen Boden zu finden. Aber der Courier Ruvigny mit der Meldung der Lage der Dinge in England eilte ihm zuvor nach Paris. Ludwig XIV. glaubte, auf die Gemüther in England günstig für sich einwirken zu können durch die Ausweisung des Mannes der ihm große Dienste erwiesen. Clarendon war matt und krank. Es war Winter. Das änderte nicht den Befehl: er müsse fort. Unmuthig erwiederte Clarendon dem drängenden Offizier: „Bringen Sie erst Befehle vom allmächtigen Gott. Ihr König ist sehr mächtig, aber doch nicht so mächtig, daß er einen sterbenden Mann zum Reisen zwingen kann". An dieser Unmöglichkeit, an dem Widerspruche der Aerzte erlahmte die Ausführung des Befehles, nicht das stäte Drängen auf dieselbe. Erst als im Februar 1668 die Kunde des Abschlusses der Tripel-Allianz dem Könige von Frankreich bewies, daß seine Hoffnung auf die Ausnützung von Carl II. für sich noch verfrüht sei, gestattete er dem flüchtigen, kranken Manne, der um der Dienste willen für ihn ins Unglück gekommen, den Aufenthalt. Das Parlament von England ließ die Schrift, welche der Kanzler zu seiner Vertheidigung eingesendet, von Henkershand verbrennen, und beschloß gegen ihn eine Bill der lebenslänglichen Verbannung. Er wandte die Muße derselben an zur Abfassung seiner Geschichte. In derselben bemerkt er bei der Charakteristik Carls II.: „Güte oder Großmuth ist eine Blume, die niemals



[1]) The life of Clarendon. V. p. 91 sq.

von Natur wuchs in den Herzen weder der einen noch der anderen dieser Familien, der Häuser Stuart und Bourbon [1])."

Während der Zeit der Verhandlungen des Parlamentes über die Anklage gegen Clarendon hatte die Angelegenheit der Allianz gegen Frankreich eine andere Wendung genommen. Wesentlich bestimmend darauf wirkte die Haltung der Republik der Niederlande. Wir haben dieselbe ins Auge zu fassen.

Die Republik hatte um ihrer selbst willen den Angriff Ludwigs XIV. auf Belgien mit großem Misbehagen gesehen. Aber sie war verbündet mit dem Könige, war im Kriege mit England; sie konnte keinen offenen Einspruch wagen. Erst der Abschluß des Friedens von Breda im Juli 1667 gab freieren Raum der Bewegung. De Witt machte sie geltend, sowohl daheim als nach außen.

Der Ausgang des Krieges war glücklich gewesen für die Republik, mithin für die in derselben herrschende Partei der Bürgermeister von Holland. Der König von England hatte beim Frieden nicht ein Wort wagen dürfen zu Gunsten seines Neffen von Oranien. De Witt beutete diesen Sieg weiter aus. Sofort nach dem Frieden von Breda faßten die Stände der Provinz Holland, auf seinen Betrieb, den Beschluß der Trennung der Militärgewalt zu Wasser und zu Lande von der Statthalterschaft. Die anderen Provinzen stimmten nicht zu. Dessen ungeachtet ging Holland weiter. Es schaffte für sich die Statthalterschaft ab. Es setzte zugleich fest, daß der General-Capitän der Streitkräfte ihrer Provinz nicht zugleich sein dürfe der Statthalter einer anderen Provinz. Es war der vollständige Sieg der städtisch oligarchischen Partei über das Haus Oranien. Sie suchte ihn zu befestigen für immer. Die Souveränetät der Gesetzgebung haftete an den Ständen, also an jener Partei als der Mehrheit. Sie beschloß die Eidesleistung aller Angehörigen des Staates auf dieses Gesetz. Sie forderte mithin dieselbe auch von dem siebenzehnjährigen Prinzen Wilhelm Heinrich. Er leistete den Eid. Das Gesetz, der Triumph de Witts, erhielt den stolzen Namen des ewigen Edictes. Die Ewigkeit indessen der Mehrheits-Beschlüsse souveräner Versammlungen ist bekanntlich den Stürmen ausgesetzt von außen und von innen. Es vergehen nicht fünf Jahre

---

[1]) Clarendon IV. p. 128.

und wir sehen dieselben Männer, kraft derselben Souveränetät d
Gesetzgebung, das ewige Edict zerreißen.

Das Gesetz ward verkündet erst im December 1667; aber berei
im August war der erste Beschluß gefaßt, der die Errichtung desselb
sicherte, und mithin die Herrschaft der oligarchischen Partei nach inne
Es bedurfte nur noch der Sicherung nach außen. Das Mittel da
erschien für de Witt nicht die Errichtung einer allgemeinen Allia
gegen den König von Frankreich, welche möglicher Weise den Kri
nach sich ziehen konnte, sondern die Herstellung des Friedens.

De Witt unterhandelte mit Spanien. Er unterhandelte n
Frankreich. Die Geschäftigkeit de Witts gab in England Nahrung f
den alten Vorwurf, daß er gänzlich französisch gesinnt sei. Wenn i
Seele Carls II. der Kraft eines eigentlichen Hasses fähig war, so w
sie es gegen de Witt. Ludwig XIV. verstand es, diese Regungen
nähren. Wie es sein Interesse war, England und die Republik imm
fern von einander, wo möglich feindselig zu erhalten: so war es d
Interesse der beiden Stämme des Hauses Habsburg, sie zu versöhn
Lisola hatte, auf die Aeußerungen Carls II., den Verdacht dessell
gegen de Witt zu bekämpfen gesucht. Aber auch in ihm stiegen,
Herbste 1667, Zweifel auf, ob die früheren Versicherungen de Wit
seine Versprechungen der Mithülfe der gemeinsamen Abwehr der Ueb
griffe Frankreichs, sich bewähren würden. Das Wesen der Sache w
daß de Witt einen Mittelweg gefunden zu haben glaubte, einen W
zum Frieden auf Kosten von Spanien, mit einem solchen Vorthe
für Frankreich, daß er den König zufrieden stellen werde.

Bereits im Beginne Juli 1667 trat der König Ludwig XIV. i
Verhandlung mit de Witt über den Antheil von Belgien, mit welche
er etwa sich begnügen würde [1]). Diese erste Verhandlung blieb oh
Frucht. Nach dem Frieden von Breda trat de Witt zu d'Estrades u
entwickelte ihm, daß die Generalstaaten bereit sein würden, in Gü
oder mit Gewalt die Königin von Spanien zu bewegen zu einer A
tretung bestimmter Plätze und Länder an den König von Frankreich [2]
Van Beuningen führte in Paris dieselben Reden. Er hob hervor, d

[1]) Mignet II. p. 486 et suiv.

[2]) Oeuvres des Louis XIV. t. II. p. 326 et suiv. — 437 et suiv.

die Republik die Eroberung von ganz Belgien nicht gestatten, den König von Frankreich nicht zum Nachbarn haben könne. Er fügte die Alternative hinzu, daß, wenn die Königin von Spanien vorziehe, den König von Frankreich im Besitze des Genommenen zu belassen, der König auch damit sich begnügen möge. Zu diesem Zwecke empfehle sich ein Stillstand der Waffen. Ludwig XIV. befragte Turenne. Dieser erwiederte, am 12. September: er habe immer gewünscht, daß der König Maß beweisen möge in seinen Eroberungen. Er stimme für den Vorschlag, und werde sich freuen, wenn Spanien weigere.

Ludwig XIV. erörtert vor dem Dauphin die Gründe für und wider. Eine Weile, sagt er, habe er geschwankt, sei er mehr für die Waffen gewesen aus Neigung für den Ruhm, der sich ohne Zweifel auf diesem Wege erwerben lasse mit mehr Eclat. Allein er habe auch auf andere Stimmen gehört, besonders auf die Bitte des Papstes um den Frieden. Er habe vorausgesehen, sagt er, daß, bei der Fortdauer des Krieges, der Kaiser dennoch den Spaniern helfen werde, und habe darum getrachtet, ihm anderswo Verlegenheiten zu bereiten. — Der König entwickelt dann die Gründe nicht weiter. Aber der letzte und schlagende schimmert wohl erkennbar hindurch [1]). Indem Ludwig XIV. sich gemäßigt zeigte, oder genauer, den Vorschlag de Witts zu dem seinigen machte, hoffte er das Gewebe der sich bildenden Allianz gegen ihn zu zertrennen. Er that durch d'Estrades im Haag kund, daß er den Vorschlag annehme, der Königin von Spanien die Wahl der Alternative frei stelle und Stillstand der Waffen gewähre bis zum Ende des Jahres 1667.

Bis so weit schien de Witt im Interesse der Eroberung Ludwigs XIV. gearbeitet zu haben: von dem Puncte an dieses Zugeständnisses wandte er sich gegen dasselbe. Auch er wollte eine Allianz, nicht mehr freilich diejenige, welche Molina und Lisola betrieben, sondern eine solche mit England. Mit einem anderen Ausdrucke: er wollte Frankreich sich nicht verfeindet haben, England zum Freunde machen. Wenn ihm das gelang, hoffte er zugleich sicher zu sein des Friedens nach außen und darum auch, weil daheim alles wohl geordnet,

[1]) A. a. O. p. 349.

der Herrschaft nach innen. Der Plan war mit Geschicklichkeit entworfen: es fragte sich, ob die Prämissen probehaltig sein würden.

De Witt hatte versprochen, seine Gesandten nach London zu schicken. Die Ankunft des zweiten derselben verzögerte sich bis in den November. Vor derselben zeichnet Lisola die Lage der Dinge mit folgenden Worten[1]: „Die Ankunft der Holländer wird Klarheit bringen Von ihnen hangt alles ab. Ohne sie, ist weder von hier noch von den Schweden etwas zu hoffen. Denn gewis werden die Engländer, ohne die Republik, sich niemals einlassen in einen Krieg mit Frankreich Einestheils sind sie demselben nicht gewachsen; andererseits befürchten sie, daß, sobald sie mit Frankreich verwickelt sind, Holland mit Frankreich über sie herfällt. Den Schweden ist es zu thun um Geld von Spanien, nicht bloß baar, sondern auch um die Sicherheit der Zahlung für die Zukunft. Weder das Eine, noch das Andere kann ihnen geleistet werden ohne Holland, das Vorschuß geben und Bürgschaft übernehmen würde. Darum steht bei Holland die Entscheidung. Das Parlament im übrigen ist mehr als je aufgebracht gegen Frankreich es will Bündnis mit uns und mit Holland, und wird dem Könige nichts bewilligen ohne diese Bedingung. Inzwischen hat es viele Anschläge gegen Frankreich, und bereitet schon den Bruch vor durch hohe und ungewöhnliche Zölle auf die französischen Waaren".

Nach der Ankunft des zweiten holländischen Gesandten, eröffneten beide, Meermann und Boreel, den Commissarien des Königs, daß ihr Auftrag nicht laute auf ein Bündnis mit dem Kaiser und mit Spanien, sondern lediglich mit dem Könige von England zum Zwecke der Herstellung des Friedens. Es sei daher ein gemeinsamer Vorschlag zu machen und beiden kriegenden Theilen vorzulegen, mit dem Bedeuten, daß Holland und England demjenigen Theile zutreten werden, welcher bereit sei zur Annahme dieses Vorschlages. — Die englischen Commissarien theilten jenen beiden Gesandten die Reden der Holländer mit. Lisola und Molina verlangten eine Zusammenkunft Aller. Sie ward bewilligt. Jene beiden hielten den Holländern die Ungerechtigkeit vor, welche darin liege, daß der Angegriffene dem Angreifer Satisfaction gewähren solle. Lisola warnte vor der Möglichkeit, daß Spanien

[1]) Bericht vom 25. November 1667.

die Niederlande ganz aufgebe, sie austausche gegen eine andere Provinz. Warum solle Spanien auf seine Kosten der Hüter fremder Grenzen sein, und dafür von den Freunden selbst bedroht werden mit Unrecht und Gewalt? — Sicherheit gegen Frankreichs Uebergriffe, Gerechtigkeit im Völkerleben sei zu hoffen und zu erwarten nur von dem allgemeinen Bunde gegen die eine Macht, welche Alle bedrohe. Die Holländer dagegen fragten, was auf Spanien zu bauen sei. Dort sei kein Geld, kein Heer, kein Entschluß, selbst nicht einmal der feste Wille eines Friedens mit Portugal. Der Kaiser wolle ein Bündnis. Aber er bleibe stehen bei dem allgemeinen Antrage, und es fehle jede bestimmte Erklärung, was er dafür leisten wolle. Die Engländer bestätigten das. Ein schriftlicher Vorschlag von kaiserlicher Seite sei niemals gemacht. Die Holländer gestanden zu, daß das Verfahren gegen Spanien hart sein würde. „Aber, sagten sie, unsere Aufgabe im Interesse unseres Vaterlandes ist der Friede, ja der Friede um jeden Preis. Er fordert ein Opfer Spaniens an Frankreich. Das Einzige, was wir erstreben und erreichen können, ist die Beschränkung dieses Opfers auf ein möglichst geringes Maß" [1]).

In denselben Tagen, als schon die Holländer in dieser Weise in London auftraten, richtete Lionne am 18. November 1667 an d'Estrades ein für de Witt drohendes Schreiben. „Der König, sagt er, kennt die Plane der Liguen gegen ihn. Es scheint, daß man im Haag die Fortschritte seiner Waffen misgünstiger ansieht als in Madrid. Der Friede kann sogleich hergestellt werden, wenn nur die Republik von Spanien fordert die Annahme der Alternative, und im Falle der Verweigerung ihre Waffen mit denjenigen Frankreichs vereint zur Erzwingung der Annahme. Dies Mittel ist das allein sichere. Nicht jedoch die hinterlistige Unterhandlungen von Allianzen."

Das Schreiben hatte auf de Witt die Wirkung des um so nachdrücklicheren Betreibens der Allianz mit England.

Bevor wir den Erfolg desselben ins Auge fassen, haben wir unsere Aufmerksamkeit zu wenden auf eine andere gleizeitige Unterhandlung.

[1]) Lisolas Bericht vom 16. Dezember 1667.

Während de Witt in dieser bestimmten, klar ausgeprägten Wei
in London sein Friedensziel verfolgte, gelang es zur selben Zeit de
Könige Ludwig XIV. bei dem römischen Kaiser Leopold einen Meiste
zug seiner Politik auszuführen, nämlich diesen Fürsten zu bewegen zu
Abschlusse eines eventuellen Theilungs-Vertrages über das Erbe d
spanischen Monarchie. Wir haben das Werden und den Abschluß dies
Vertrages in kurzen Zügen zu beleuchten.

Das Fundament des Anfalls von Ludwig XIV. auf Belgi
war gewesen die Isolirung der Krone Spanien. Sie war ihm g
lungen. Aber es fragte sich, ob sie dauernd sein werde. Das Schreckbi
einer allgemeinen Allianz gegen ihn tauchte im Sommer 1667 empo
Es haftete für ihn namentlich an der Persönlichkeit Lisolas. Deshal
schickte er, bei der offenkundigen Stimmung der Engländer, d
Ruvigny ihm nach, um durch die Speculation auf die Neigungen u
Leidenschaften des Königs das persönliche Interesse desselben zu trenn
von demjenigen seiner Nation und seines Reiches. Ludwig XIV. dur
damals, gegen das Ende des Jahres 1667, die Hoffnung hegen, da
der Grund dieser Trennung gelegt sei.

Wichtiger indessen noch als Carl II. von England war de
Könige von Frankreich der Kaiser Leopold, welcher den Lisola ausg
sendet. Ludwig XIV. suchte ihm Ungelegenheiten zu bereiten all
Orten, im Reiche, in Ungarn, in Polen. Die Aussaat des französisch
Goldes fiel auf üppigen Boden: die Verschwörungen ungarisch
Edelleute wuchsen empor. Dennoch schwoll im Sommer und Herbst
1667 in der Umgebung des Kaisers die Stimmung an, welche ei
That verlangte zu Gunsten Spaniens in den Niederlanden. Man b
gann zu rüsten. Der französische Gesandte Gremonville drohete. E
erhielt dafür das Lob seines Königs durch Lionne in charakteristisch
Weise. „Der König, sagt Lionne, hat Sie bezeichnet als den frechste
aller Minister der Erde — und dies ist in diesem Falle das größt
Lob — weil Sie sich in den Kopf gesetzt haben, durch Ihre Rede
und Drohungen zu bewirken, daß der Nachfolger der römischen Kaise
es nicht wagt zu rüsten“ [1].

[1] Mignet II. 248. Le roi vous trouve le ministre de toute la terre
plus effronté.

Bei alledem erkannte Ludwig XIV. sehr wohl, daß auf die Dauer es ihm nicht gelingen werde, den Kaiser vom Kriege für Spanien abzuhalten. Er suchte nach einer Fessel für den Kaiser. Er konnte bei Leopold nicht wie bei Carl II. speculiren auf unedle und gemeine Leidenschaften. Er wußte, wie hoch der Kaiser an Ehrenhaftigkeit des persönlichen Charakters überlegen war ihm selber und allen anderen Fürsten jener Zeit. Nicht auf das Laster baute Ludwig XIV. seinen Plan für den Kaiser, sondern auf diejenige Tugend, welche, wenn sie gepaart ist mit der Kraft, die edelste Zier ist eines Fürsten, auf die Friedensliebe.

Zwischen Leopold und Ludwig lag als künftiger Zankapfel namentlich und vor allen Dingen der Anspruch der beiderseitigen Frauen und ihrer Descendenz auf das Erbe der spanischen Monarchie im Falle des Todes des siebenjährigen Königs von Spanien. Ludwig XIV. hatte einen Dauphin seit 1661; im October 1667 wurde auch dem Kaiser von der Spanierin Margaretha der erste Sohn geboren. Das Ereignis ward für den König Ludwig XIV. der Anlaß des neuen Planes. Jede Aussicht der Aufhebung des Verzichtes auf das spanische Erbe von Spanien selbst her hatte sich als vergeblich erwiesen. Aber der zunächst Betheiligte war, beim Erlöschen des Hauses in Spanien, der Kaiser als Vertreter seiner Gemahlin oder ihrer Kinder. Was Spanien nicht gewährt, was auch der Kaiser selbst bereits einmal zurückgewiesen, hoffte der König bei diesem neuen Anlaß dennoch zu erreichen von dem letzteren.

Er schlug vor, einen Vertrag zu errichten der Theilung des spanischen Erbes zwischen ihnen beiden [1]). Die Thatsache der Existenz eines solchen Vertrages schloß für ihn in sich den Vortheil der Aufhebung des Verzichtes wenigstens durch den Kaiser. Der Angelpunct des Planes von Ludwig XIV. war die Friedensliebe des Kaisers. Der König stellte in Aussicht nicht bloß die Beilegung des dermaligen Krieges, sondern zugleich die Ausrottung der Wurzel der Kriege beider Häuser für die Zukunft.

Wir haben diese doppelte Aussicht für den Kaiser zu erwägen.

[1]) Mignet II, 325 et suiv.

Die Berichte Lisolas haben uns gezeigt, daß die im Sommer 166[illegible] so lebhaften Hoffnungen auf eine allgemeine Allianz gegen die Uebermacht Ludwig XIV. im Herbste nicht stiegen, sondern sanken. An diesem Sinken hatte das immerhin begründete Mistrauen des Kaisers in die Ehrlichkeit Carls II. von England, und demgemäß die gering[e] Freiheit der Bewegung für Lisola, gewis einen Antheil. Noch mehr sanken die Hoffnungen durch das Verhalten de Witts. Dieser selbst redete zu dem kaiserlichen Residenten im Haag, Kramprich, schärfer als die holländischen Gesandten in London. Auf den Vorhalt Kramprichs, daß der Zwang gegen Spanien zur vorgeblichen Satisfaction an Frankreich, zur Abtretung eines Theiles von Belgien eine Ungerechtigkeit sei, daß Spanien dagegen sich wehren müsse, fiel ihm de Witt in die Rede mit den Worten: „Wir wollen die Spanier erwarten mit den Waffen in der Hand. Frankreich hat uns schon einmal, 1635, Belgien zur Theilung angeboten. Spanien hat aber noch mehr zu verlieren. Westindien liegt uns offen. Auch die Erbländer des Kaisers werden einem Bunde zwischen Frankreich und uns nicht widerstehen"[1].

In einer Zeit, wo die Erinnerungen an die feindselige Haltung der Republik während des dreißigjährigen Krieges noch nicht vergessen waren, mußten diese Drohungen de Witts auf den Kaiser Leopold tiefen Eindruck machen. Es scheint, daß sie von Seiten de Witts entweder unüberlegt oder allzu früh überlegt waren. Zugleich wurden dem Kaiser die anderen Ungelegenheiten, die Ludwig XIV. in Polen und Ungarn ihm zu bereiten suchte, tief fühlbar. Es gelangten Warnungen an ihn vor dem Heere, welches Ludwig XIV. dem Prinzen Condé übergeben zu eigenem Commando. Der Kaiser konnte kein Vertrauen hegen zu den deutschen Fürsten. Sie hielten, wie wir von seinen Gesandten in Regensburg vernommen, mehr auf den König von Frankreich, als auf ihren Kaiser. Ludwig XIV. ließ damals über sie im allgemeinen das Urtheil, daß sie sich sehr mittelmäßig gegen ihn benahmen[2]. Er durfte [illegible] dem Kaiser den Rheinübergang zu

[1] [illegible] an den Grafen Pötting in Madrid [illegible]

[2] [illegible] traitaient à ce sujet [illegible] la plus grande [illegible] du monde.

wehren, damals zumuthen, ihre Truppen mit denjenigen Condés zu vereinigen.

So war die Lage der Dinge im November 1667, als der König Ludwig den Vorschlag machte zu dem Plane einer eventuellen Theilung des spanischen Erbes.

Die Instruction für Gremonville betonte auf das nachdrücklichste die Gewähr des allgemeinen Friedens, welche hervorgehen würde aus der Einigkeit der beiden Vettern und Schwäger. Ludwig XIV. protestirte, nicht die Absicht zu haben der Einlullung des Kaisers, noch der Entzweiung desselben mit Spanien. Er warnte auf das dringendste gegen Lisola, der den Spaniern verspreche, den Kaiser zum Bruche zu bewegen, und eine große Allianz desselben mit England, Holland und Schweden zu Stande zu bringen.

Wenn Ludwig XIV. die Wahrheit redete, so stieg vor dem Kaiser empor die Erfüllung des sehnlichen Wunsches seiner selbst und seiner Vorfahren. Nichts anderes, wie wir gesehen (S. 77), hatte Carl V. ersehnt, als im Frieden und, wenn möglich, in Freundschaft mit Frankreich der Vorkämpfer der Christenheit zu sein gegen die Osmanen. Die rastlose Aggressive des Hauses Valois hatte es ihm nicht verstattet. Der Wunsch war erblich geblieben im Hause Habsburg. Es war das Lieblingswort des Kaisers Rudolf II. gewesen, daß der Friede von Habsburg und Bourbon, wenn er erreichbar wäre, den Frieden der Christenheit verbürge. War es denn unmöglich, daß endlich ein Bourbon es ernstlich meine mit dem Frieden?

Nicht ein Mann wie Lisola, vor dessen Scharfblicke alle Falten der Worte Ludwigs XIV. offen lagen, stand in Wien dem Kaiser als erster Berather zur Seite, sondern die Fürsten Auersperg und Lobkowitz. Sie redeten beim Kaiser für den Vorschlag Gremonvilles. Es fällt nicht auf sie der Makel der Annahme französischen Goldes. Bei Lobkowitz hat Gremonville, so weit seine Berichte reichen, ein Angebot nicht vorzubringen gewagt: bei Auersperg begegnete er später einer entrüsteten Ablehnung. Aber die Venetianer schildern diesen als hochfahrend, leichtgläubig, eitel [1]. Von dieser Seite faßte ihn Gremonville.

[1] Fontes rerum Austr. Bd. XXVII. Nani, Sagredo, Molin. S. 11, 33, 60, 117

Auersperg ersehnte für sich den Cardinals-Hut. Gremonville hatt Kunde davon. Er versprach ihm für diesen Wunsch die Verwendun des Königs von Frankreich. Lobkowitz war befähigt, gewandt, rech haberisch, in hohem Grade abgeneigt gegen Spanien, stand damal obenan im Vertrauen des Kaisers. Er hatte, nach dem Zeugnisse vo Gremonville, keinen anderen Beweggrund als den Eifer für eine eng Verbindung des Kaisers mit dem Könige, nicht bloß in Freundschaf sondern auch im Interesse. Denn auch Lobkowitz hoffte, dadurch di Grundlage des dauernden Friedens zu legen. Aber beide, Auersper und Lobkowitz, waren sich bewußt und gaben in ihren Unterredunge mit Gremonville es zu erkennen, daß ihr Verhalten in dieser Sach gegen den Kaiser weder ehrlich war noch treu.

Vor den Reden dieser Minister, unter dem Drucke des Wunsches seine Lieblingshoffnung erfüllt zu sehen, erstarb das Mistrauen de Kaisers. Er betrachtete die Sache wesentlich vom religiösen Standpunct aus. Damals erkrankte der französische Staatssecretär Lionne. Di Nachricht seiner Genesung nahm der Kaiser entgegen mit der Antwort „Das ist ein großes Glück für die Christenheit." Er gab dem Fürsten Auersperg die Vollmacht der Unterhandlung. Er persönlich verlangt und erhielt von Gremonville das Versprechen der Unterhandlung nur mit Auersperg. Der Kaiser ahnte nicht, daß Gremonville dies Ver sprechen brach, dennoch mit Lobkowitz verhandelte, und daß dieser letztere, den der Kaiser ansah als unbetheiligten Dritten, seinen Rat als Diener des Kaisers vorher vereinbarte mit Gremonville.

In den Verhandlungen wich der Kaiser schrittweise. Sein Neigung war gerichtet auf die italienischen Länder. Er wünschte darum die Option zu haben zwischen den zwei großen Ländermassen, welch von französischer Seite vorgeschlagen wurden. Es ist merkwürdig zu sagen, daß diese Option, wenn sie eingetreten wäre, ein Ergebnis ge habt haben würde, nahe kommend dem, welches, in Betreff der Länder endlich durch den Utrechter Frieden von 1713 eingetreten ist. Nich freilich in Betreff der Dynastien. Denn der Theilungsvertrag von 1668 enthielt keine Bestimmung darüber, daß die Dynastie von Frankreich verschieden bleiben müsse von derjenigen Dynastie, welche herrsche über die Länder der einstigen spanischen Monarchie. Nach dem Theilungs vertrage von 1668 wären diese zu erwerbenden Länder gekommen an

die Krone Frankreich. Es war der König Ludwig XIV., der jene Option nach dem Wunsche des Kaisers nicht zugestand. Ob er im Jahre 1710 dieser Weigerung von 1668 sich erinnert hat? — Der Kaiser fügte sich. Er gab dann, ungeachtet seiner Vorliebe für Italien, den Forderungen Gremonvilles auch noch Neapel nach.

Am 19. Januar 1668 ward zu Wien zwischen dem kaiserlichen und dem französischen Minister der eventuelle Theilungsvertrag über das spanische Erbe geschlossen: für den Kaiser: Spanien, Westindien, Mailand; für den König von Frankreich: die Niederlande, Neapel, Sicilien.

Der Vertrag ward geschlossen in feierlichster Form, im Namen der heil. Dreieinigkeit.

Der Kaiser und der König schließen den Vertrag, um jede Wurzel und jeden Samen der Zwietracht hinweg zu nehmen. Sie schließen ihn, ausgehend von der Ueberzeugung, daß es ihnen eher als jedem anderen Potentaten zukomme, ihre Sorge und ihren Fleiß dahin zu richten, daß der Christenheit der Segen des Friedens erhalten bleibe. Sie schließen ihn, weil sie selber durch die Bande des Blutes enge verwandt, und in gleicher Weise dem Könige Carl II. von Spanien nahe stehen. Es soll ewiger Friede, Freundschaft und Bündnis sein zwischen dem Kaiser und dem Könige, ihren Erben und Nachkommen für jetzt und immer.

Der Vertrag soll bestehen selbst wenn der Friede mit Spanien, um den der Kaiser, auf Grund der Vorschläge der Republik der Niederlande, sich bemühen wird, nicht zu Stande käme. Jede Einrede gegen den Vertrag ist ungültig. Keiner der beiden Contrahenten hat das Recht, unter irgend welchem Vorwande mit irgend einem Könige oder einer Macht einen Vertrag zu schließen, welcher direct oder indirect in irgend einer Weise zuwider laufe diesem Theilungsvertrage. Geschieht es dennoch, so soll der neue Vertrag nichtig sein.

Am folgenden Tage, dem 20. Januar 1668, trat Gremonville vor den Kaiser. Leopold war gebeugt durch den Tod des Sohnes, dessen Geburt, im October 1667, mittelbar den Anlaß gegeben hatte zu diesem Vertrage. Der Kaiser lobte, nach dem Berichte des Gremonville, das ehrenhafte, freie, rasche Handeln des Königs. Gremonville sagte: um völlig den Janus-Tempel zu schließen, bedürfe es nur noch

dessen, daß der Kaiser seine Schwester, die Königin von Spanien, zur Nachgiebigkeit bewege. Der Kaiser war bereit zur sofortigen Absendung eines Vertrauten. Er ließ dagegen den König eindringlich bitten, zu gedenken an die Jugend des Königs-Kindes, das ihnen beiden so nahe verwandt sei durch Blut und Schwagerschaft.

Der Kaiser sah den Vertrag an als das Fundament des künftigen europäischen Friedens, als die Pforte einer neuen Zeit. Nur dadurch motivirt sich sein Eifer, seine Freude. Denn die Opfer für den Vertrag waren nur von seiner Seite gebracht. Die Basis des Rechtes seiner Gemahlin und ihrer Descendenz war der Verzicht der älteren Schwester, der Königin Marie Therese von Frankreich, und dann das Testament des Königs Philipp IV., welches auf Grund dieses Verzichtes, im Falle des Todes von Carl II., die Kaiserin Margaretha und ihre Descendenz einsetzte zu Erben der spanischen Monarchie. Der Theilungsvertrag ging über diese Basis hinweg, ohne ihrer auch nur zu erwähnen. Der Kaiser gab also ein existirendes Recht schweigend hin für einen neuen Vertrag. Er erkannte durch denselben den König von Frankreich an als mitberechtigten Erben. Aber weder der Kaiser war, wenn das Recht seiner Gemahlin Margaretha galt, der Erbe von dieser Seite, noch der König Ludwig XIV., wenn das Recht seiner Gemahlin Marie Therese galt, von jener. Eine der beiden Fürstinnen und ihre Descendenz waren berechtigt, nicht der Kaiser, nicht der König. Wenn der Verzicht der Königin Marie Therese nichtig war, so trat sie ein in ihr volles Recht, für sich und ihre Descendenz, mit Ausschluß der jüngeren Schwester, der Kaiserin Margaretha. Die Frage ob alle die Länder, welche mit dem eigentlich spanischen Königreich geeinigt waren nur durch das Band der Personal-Union, dasselbe Erbrecht hatten oder ein verschiedenes, die Frage also, welche 32 Jahre später praktisch das Fundament bot zum Proteste des Kaisers gegen das Testament Carls II. und mithin der Ausgangspunct wurde des ungeheueren Krieges von 1701 an — diese Frage war in dem Theilungsvertrage von 1668 nicht berührt.

Wie immer demnach man auch die Sache wendet: der Vertrag vom 19. Januar 1668 ruhte nicht auf der Basis des Rechtes, sondern der Zweckmäßigkeit.

Der Kaiser Leopold hatte nicht bloß diese seine Basis des Rechtes verlassen, sondern zugleich die in seinem Auftrage, zuletzt noch vom 25. October [1]), von Lisola verfolgte Bahn, in dem Abschlusse von Allianzen einen Damm zu errichten gegen die Uebermacht Ludwigs XIV. Am 19. Januar ward zu Wien der Theilungsvertrag geschlossen, am 23. Januar im Haag die Tripel-Allianz von England, Holland, Schweden. Wir werden dieselben nachher zu beleuchten haben.

Die Opfer des Kaisers für den Vertrag waren die Vortheile des Königs von Frankreich. Auch er war froh über den Vertrag, jedoch in einer andern Art als der Kaiser.

Der Courier Gremonvilles eilte in zehn Tagen nach St. Germain, in eben so vielen zurück nach Wien. Zwei Tage nur hatte dazwischen der König bedurft zur Prüfung und Genehmigung des Vertrages, auf welchem, nach Leopolds Hoffnung, der Völkerfriede Europas sich erbauen sollte. Die Ratification, von dem Könige eigenhändig geschrieben, wiederholte mit den stärksten Betheuerungen auf Treue und Königswort die Versicherung, den Vertrag unverletzlich zu erhalten. Eben so der Kaiser. Eben so die Minister Auersperg und Lobkowitz. Seit einem halben Jahrtausend, meinten sie, sei nicht ein so wichtiger Vertrag geschlossen worden.

Der Kaiser hatte zur Bedingung gemacht, daß die Original-Urkunden dem Großherzoge von Toscana zur Verwahrung gegeben würden. Der Zweck ist ersichtlich. Es sollte die Möglichkeit benommen werden einer Mittheilung an Spanien, deren Wirkung dort unzweifelhaft dem Kaiser nachtheilig sein mußte. Der König verlangte die Auslieferung an ihn selbst. Auch noch in diesem wichtigen Puncte, dem wichtigsten im Sinne des Königs, gab der Kaiser nach.

Der König schickte zur Abholung der Urkunden einen Offizier und sieben Mann. Sie reisten einzeln hin. Der König selbst schrieb ihnen die Wege, die Stationen vor. Sie kamen in Wien an, nahmen von Gremonville eine eiserne Büchse in Empfang, und kehrten um am selben Tage. Der Befehl an sie lautete, die Büchse zu hüten als wäre es die Person des Königs. Sie überlieferten sie in seine Hände.

---

[1]) K. k. Archiv. Anglica. K. Rescript an Lisola vom 25. October 1667.

„Die Hauptsache ist gethan, schrieb der König an Gremonvill Ich habe in meiner Gewalt, was ich zu wünschen ein so groß Interesse hatte.“ Etwas klarer spricht sich Lionne aus in seine Glückwunsche an Gremonville, vom 5. Februar 1668. „Es wi Ihnen eine kleine Kränkung sein, daß das Verdienst, welches Sie s erworben haben, für lange und vielleicht für immer den Augen der ganz Welt verborgen bleiben muß.“ Am klarsten redet Gremonville selb Bei dem ersten Vorschlage eines solchen Vertrages hatte er im Nam des Königs vor dem Kaiser protestirt, daß es nicht die Absicht de selben sei, Zwietracht zu erregen zwischen dem Kaiser und Spani Nun, nach der Auslieferung des Vertrages, meldete[1]) Gremonvi dem Könige: „Der große Plan, den ich mir vorgesetzt, als Ew. Majest mich hierher sandten, ist gelungen: der Plan der Trennung des Kaise hauses von Spanien.“

Aus solchen Worten über den Vertrag leuchtet eine Freu anderer Art hervor als diejenige, welche der Kaiser Leopold kund ga War es überhaupt der Wille des Königs Ludwig XIV., diesen Ve trag zu halten? — Hatte er darum ihn geschlossen? — Die Tha sachen werden diese Frage beantworten.

In denselben Tagen, wo es dem Könige Ludwig XIV. gelan von dem Kaiser einen Vertrag zu erlangen, ganz nach seinem Wunsch ward im Haag ein anderer Vertrag geschlossen, seinen Hoffnunge und Wünschen entgegen. Es war derjenige der Tripel-Allianz.

Wir haben gesehen, mit welchen Aufträgen die holländische Gesandten Meermann und Boreel in London erschienen. Es fande wiederholte Beredungen statt zwischen ihnen, den englischen Com missarien, Molina und Lisola. Die Engländer forderten von Molin namentlich Geld für die Ausrüstung einer Flotte. Molina hatte daz keine Vollmacht. „Sie bieten uns nichts,“ meldet Arlington an Si William Temple, den englischen Residenten in Brüssel[2].)

Von der anderen Seite drängte eben Temple, daß zur Sicherun Belgiens etwas geschehen möge. Castel Rodrigo hatte ihm versicher daß die Krone Spanien lieber Belgien ganz aufgeben werde, al

[1]) Mignet II, 474. Vgl. 363.
[2]) Arlington: letters p. 189. Vom 11./21. November 1667.

sich einlassen auf irgend welche Abtretungen. Die Ansichten Temples selbst standen denen de Witts sehr nahe. Dieser hatte ihm gesagt: er wünsche auf ehrenhafte Weise aus dieser Sache zu kommen. Die unehrenhafte sei diejenige der Theilung von Belgien zwischen Frankreich und der Republik. Die Entscheidung hange ab von dem Entschlusse des Königs von England. Temple drängt seine Erwägungen zusammen in die Worte: „Wenn der König und die Republik von heute an, dem 22. November 1667, bis zu Ende Januars sich einigen können zu der Erklärung, daß sie durchaus das Ende des Krieges wollen, und derjenigen Krone, welche ihre Vorschläge annimmt, ihren Beistand bieten: so machen sie entweder einen leichten Frieden oder einen rühmlichen Krieg gegen Frankreich".

Die eigene Neigung zog den König Carl II. zu den Erbietungen Frankreichs. Er verhandelte, wie sich nachher ergeben wird, fortdauernd mit Ruvigny. Aber die Strömung der Gemüther in England war so mächtig, daß er, nachdem er einmal die holländischen Gesandten zur Audienz empfangen und ihre Anträge vernommen, nicht mehr ausweichen konnte [1]). Am 25. November/5. Dezember 1667 zeichnete er die Vollmacht für Temple [2]). Dieser soll sich zu de Witt begeben und fragen, ob es die ernstliche Absicht ist mit England in ein Bündnis zu treten für den Schutz von Belgien, und zwar, im Falle der Noth, auch gegen Frankreich selbst. Die Instruction ließ die Drohung durchschimmern, daß England sich auch mit Frankreich verbinden könne gegen die Republik. Temple eilte von Brüssel nach dem Haag. Ein Trutzbündnis lehnte de Witt ab. Nur um Schutz könne es sich handeln. De Witt und Temple legten zu Grunde die von Ludwig XIV. selbst gestellte Alternative, daß Spanien abtreten sollte entweder eine Reihe von fünf Städten, oder das was Frankreich im letzten Feldzuge genommen. Temple eilte nach London, erstattete Bericht am 1./11. Januar, und kehrte sofort zurück mit Vollmacht zum Abschlusse eines

[1]) Nonnulli ministrorum in Galliam inclinantes omni studio declinare satagunt, ne Hollandico legato ansa praebeatur proponendi foederis, probe callentes, quod si populo innotesceret, foedus ab ipso fuisse propositum et ab aula rejectum, id totam Angliam indigne laturam. Bericht vom 8./18. November 1667.

[2]) Courtenay: Memoirs of Sir W. T. II. 382.

Vertrages zur gemeinsamen Vermittelung, zur Ausübung eines Druckes auf Frankreich sowohl wie auf Spanien, und einer Defensiv-Allianz zwischen England und der Republik.

Die Vorschläge mußten, den Umständen nach, den Wünschen de Witts völlig entsprechen. Dennoch machte er einige Einwendungen. Frankreich, sagte er, sei ein alter Freund, England ein neuer, dessen Beständigkeit erst zu erproben sei. „Seit den Tagen der Königin Elisabeth, fuhr de Witt fort, ist das politische Verhalten von England nach außen ein unablässiges Schwanken. Man kann nicht darauf rechnen für zwei Jahre.“ Er sagte dies, so berichtet Temple, mit einem traurigen Tone, in einer Weise, als sei er unentschlossen. „Die Unbeständigkeit unseres Verhaltens, erwiederte Temple, will ich lieber beklagen als vertheidigen. Aber ich für mich würde diese Reise nicht unternommen haben, wenn ich nicht das Vertrauen hätte, daß das jetzt vorbei, daß wir nun, hinaus über Wechsel und Veränderung, festen Boden haben. Ich kann nicht einblicken in fremde Gesinnungen; aber in dieser Beziehung vertraue ich auf den König, auf den Groß-Siegelbewahrer Bridgeman und Lord Arlington eben so fest wie auf mich selbst.“ — Temple redete weiter in diesem Sinne. Er sei, sagte er, der Ansicht, daß nicht bloß das eigene Interesse, sondern auch die Erinnerungen an das was vorgegangen, den König und seine Minister zu diesem Entschlusse bewogen. „Jedenfalls, fügte er hinzu, bürge ich Ihnen, daß, wenn der Entschluß gebrochen werden sollte, es nicht geschehen wird durch meine Hand, und ich möchte dieselbe Bürgschaft übernehmen für den Lord Arlington [1]).

Temple redete unzweifelhaft als ehrlicher, nicht jedoch in gleicher Weise als kundiger Mann. De Witt sagte ihm Dank für das Vertrauen. Immerhin entsprach die Rede seinen Wünschen: ob sie seine Zweifel niederkämpfte, war eine andere Frage. Die beiden Männer erkannten einander gegenseitig an als ehrlich und aufrichtig.

Dies gegenseitige Vertrauen, die rasche Entschiedenheit Temples ebnete die Schwierigkeiten der Verhandlung mit den Vertretern der sieben in sich souveränen Provinzen. In fünf Tagen war das Werk vollbracht: „Als wir gesiegelt hatten, sagt Temple, umarmten wir uns.

---

[1]) Courtenay: Memoirs of Sir W. T. Vol. I 160 sqq.

nd mit Beifall nahm man mein Wort entgegen: Freunde zu Breda, Brüder hier". Es war am 23. Januar 1668. Am nächsten Tage rat im Namen von Schweden der Graf Dhona zu. Der Vertrag erhielt den Namen der Tripel=Allianz.

Der Zweck derselben war die Friedensstiftung zwischen den beiden Kronen von Frankreich und Spanien. Man wollte Spanien bewegen zur Einwilligung in die Abtretung dessen, was Frankreich bereits gewonnen, oder eines Aequivalentes. Man wollte Frankreich bewegen nicht mehr zu fordern. Die öffentlichen Artikel redeten von beiden Kronen in gleicher Weise. Unter den geheimen Artikeln jedoch enthielt der dritte die gegenseitige Verpflichtung, im Falle der Weigerung des Königs von Frankreich, ihn mit vereinter Kraft zu zwingen zur Herstellung der Dinge auf den Fuß des pyrenäischen Friedens.

Jene Worte Temples zeichnen die Stimmung, welche sowohl in England wie in der Republik dem Abschlusse der Tripel=Allianz entgegen kam. Die Meinung des Volkes, namentlich in England, beschränkte vom Anfang an moralisch die Tripel=Allianz nicht auf die unterzeichneten Mächte. Personen aller Lebensstände drängten sich zur Beglückwünschung bei dem kaiserlichen, bei dem spanischen Gesandten [1]). Man hoffte, man erwartete den Zutritt des Kaisers. So auch der Gesandte. In seinen Berichten entwickelte er, daß die Früchte des Vertrages reifen müßten für den Kaiser.

In Wien verklangen seine Worte. Seine Berichte wurden kaum noch gelesen. Eine große Anzahl derselben liegt bis heute unentziffert dort im Archive. Andere wurden dem Kaiser auszugsweise dargeboten. Auersperg, Lobkowitz, Gremonville hatten den Kaiser hinein überredet in das Vertrauen auf den König von Frankreich. Nachdem der Kaiser einmal die Zusage dieses Vertrauens sich hatte entreißen lassen, bedurfte es der herben Enttäuschungen, der Provocationen von vier langen Jahren zur Zerbröckelung desselben, bis es endlich völlig zusammenbrach für das ganze Leben, und dann erst Leopold sich erhob als der römische Kaiser.

---

[1]) Lisolas Bericht vom 4. Februar: Quanta hic tam plebis quam nobilitatis laetitia, quantus tam ad oratorem Hispanicum quam ad me gratulantium concursus, haud facile exprimere possum.

Während der ersten Monate des Jahres 1668, wo weder Spanien sich zum Nachgeben entschlossen, noch auch Ludwig XIV. definitiv sich entschieden, schienen die Dinge sich anzulassen zum Kriege. In Paris war diese Richtung sogar vorherrschend. „Es ist eine Todsünde, meldet von dort am 12. März der englische Gesandte Trevor, hier vom Frieden zu reden. Der König hat zu seiner Mutter gesagt, daß er am 15. April ins Feld rücken werde“ [1]).

Allein Ludwig XIV. machte auch andere Erwägungen.

„Ich strebte, sagte er, vor den minder Mächtigen nach dem Rufe der Mäßigung. Diese Mäßigung konnte nicht glänzender erscheinen, als wenn ich, mit den Waffen in der Hand, ihrer Bitte nachgab und mich mit Geringerem begnügte. Dies Geringere war nicht unbedeutend: es bahnte mir den Weg zu mehr, wenn ich, auch ohne daß ein neues Ereignis eintrat, es nach meinem Willen für gelegen halten würde, wieder mit Spanien zu brechen. Indem ferner dies Geringere mir zugestanden wurde durch einen Vertrag, verließ man von spanischer Seite in gewisser Weise den Standpunct des Verzichtes der Königin — nämlich Marie Therese von Frankreich. Diese Vortheile waren bedeutend. Inzwischen gewann ich, durch den Frieden und während desselben, Zeit und Mittel, um den Alliirten etwas zu schaffen zu machen, und sie zu hindern, sich in meine Angelegenheiten zu mischen. — Hätte ich dagegen beharren wollen, so würde ich die Ligue gegen mich befestigt, würde selber beigetragen haben, in ihr ein Bollwerk zu errichten gegen meine Ansprüche. Indem ich nachgab, zersetzte ich sie von ihrem Entstehen an.“

Auch in Betreff seines Ruhmes war der König mit dem Ergebnisse dieses Krieges einstweilen zufrieden. „Derselbe, sagt er, hatte mir die Pforten des Ruhmes eröffnet, und mir Gelegenheit gegeben, aller Welt zu zeigen, daß es noch einen König gab auf dieser Erde.“

Der Friedensschluß von Aachen erfolgte am 2. Mai 1668. Spanien wählte den Vorschlag der Alternative, nach welchem der König von Frankreich in Besitz dessen bleiben sollte, was er gewonnen, und zwar dies deshalb, weil einige der gewonnenen Plätze weit vor-

[1]) Arlington: letters 248.

geschoben lagen zu den Grenzen der Republik, mithin eine Drohung enthielten gegen dieselbe. Die Freigrafschaft gab der König zurück.

Nicht also vor den Waffen der Tripel-Allianz war der König zurückgewichen. Und dennoch war er so gewichen, wie er selber es ausdrückt: „Indem ich nachgab, zersetzte ich sie von ihrem Entstehen an". Er war gewichen vor der Idee. Diese Idee stand in geradem Gegensatze zu seinem Thun. Dasselbe war, gegenüber Spanien, darauf berechnet gewesen, den Gegner zu isoliren, ihn in Sicherheit zu wiegen, dann mit Uebermacht sich auf den Vereinzelten zu werfen, und rasch ihn zu erdrücken. Der König war an Macht jedem einzelnen Fürsten, jeder Republik weitaus überlegen. Nur die Vereinigung Vieler oder gar Aller konnte ihm Stand halten. Darum durfte die Tripel-Allianz nicht der Kern werden, um den auch Andere sich anlegten. Darum suchte er sie zu zersetzen, zuerst dadurch, daß er ihr nicht den Anlaß gewährte, sich thatkräftig zu beweisen, dann dadurch, daß er jede einzelne Macht von derselben zu lösen trachtete. Endlich strebte er die Wiederholung dessen, was er ein Complot nannte, unmöglich zu machen durch die Rache an den Urhebern desselben. Er hatte, wie er selber sagt, diesen Gedanken der Rache sofort gefaßt bei der Kunde des Abschlusses der Tripel-Allianz [1]). Genauer würde es heißen müssen: bei der Kunde, daß die Holländer durch ihre Reden vor dem Abschlusse der Tripel-Allianz ihn getäuscht, daß sie, während sie ihm redeten von ihrer Absicht des Zwanges gegen Spanien, in Wirklichkeit im Auge hatten noch mehr den Zwang gegen ihn selbst. Aber die Klugheit, sagte er, habe bei ihm überwogen, habe ihn vermocht, zuerst Frieden zu schließen und die Strafe für die Perfidie zu verschieben auf gelegene Zeit. Dieser Perfidie, nach der Ansicht des Königs Ludwig XIV., war schuldig die Republik der vereinigten Provinzen der Niederlande.

Wir sehen hier, wie durchweg, die Persönlichkeit Ludwigs XIV. in den Vordergrund treten seiner Politik. Aber er geht noch weiter. Es ist sein Wunsch, daß auch die Nachwelt ihn so erblicke und diese seine Ansichten zur Basis ihres Urtheiles mache. Folgen wir ihm daher, wenn auch nicht in dem von ihm gewünschten Sinne, auf diesem seinem Wege.

[1]) Mémoire de L. XIV bei Rousset: Louvois I p. 517 et suiv.

Er überblickte den Ursprung, das Wachsthum, die Befestigung die Republik. Sie hatte, sagte er, von ihm selber, von seinen Vorgängern n Wohlthaten empfangen. Sie verdanke ihre Existenz nur seinen Vorfahr welche achtzig Jahre lang gegen beide Stämme des Hauses Oesterreich schützende Hand über sie gebreitet. Eben noch habe er selber sie gerettet v den Griffen des Fürstbischofs von Münster. Dank für alles dies h Frankreich von dort nie empfangen. Vielmehr habe nun, wo er s Recht gesucht an Spanien, wo, wie der König sagt, Gott der B schützer des Rechtes, seine Waffen gesegnet, wo das römische Re und England, ungeachtet ihres Interesses gegen seine Erfolge, ni ihm sich entgegen gestellt, er auf diesem seinen Wege wider ihn Niema gefunden als die getreuen alten Freunde, die Holländer. Diese, anst Theil zu nehmen an seinem Glücke, als an der Grundlage ihr Wohlergehens, maßten sich an, ihm Gesetze auferlegen, den Fried von ihm erzwingen, ja sogar ihm drohen zu wollen. Die Quelle d Krieges, den er dafür über sie bringen wolle, behauptet der Köni entspringe aus der Undankbarkeit, der Verkennung, der unerträglich Eitelkeit der Holländer.

So der König Ludwig XIV.

Schwerer als diese Einkleidung seiner Gedanken wog die Tha sache, daß die Republik der Kern und das Bindeglied der Tripe Allianz war, welche sie zum Zwecke ihrer Selbsterhaltung geschlosse Wie sie thatsächlich das erste Beispiel der Coalition gegeben, so wa mit Sicherheit vorauszusehen, daß sie im gegebenen zweiten Fall handeln würde, wie sie im ersten gethan, daß sie, auch wenn die erst Coalition zerbrach, gegen einen erneuten Angriff des Königs auf di spanischen Niederlande, gegen eine Besitzergreifung derselben hervor rufen würde eine neue Coalition. Der Weg zu dem vollen Besitz de spanischen Niederlande führte für Ludwig XIV. über die Trümme der Republik. Statt jenes Bombastes des Königs faßt daher sei Minister Louvois den Zweck des Krieges, den er mit dem Könige sei 1668 plante, zusammen in die kürzeren Worte: erst die Republik ver nichten, dann Belgien nehmen.

Bei diesem Plane jedoch brachte Ludwig XIV. nicht in Anschla das eine wichtige Verhältnis innerhalb der Republik, die Stellung der dortigen Parteien. Die Seele des Defensiv-Bündnisses der Tripel-

Allianz, welche sich dem weiteren Fortschritte des Königs in den Weg gestellt, war Johann de Witt, der Führer der Bürgermeister-Partei von Holland. Diese Partei wünschte zur weiteren Befestigung ihrer Herrschaft, welche durch das ewige Edict zum Gesetze gemacht war, die Erhaltung des Friedens, und zu diesem Zwecke die Freundschaft mit England, ohne darum in Feindschaft zu gerathen mit Frankreich. De Witt galt geradezu als französisch. Die Partei des Hauses Oranien dagegen war spanisch gesinnt. Die Erfahrung bewies, daß jede Bedrohung der Republik von außen der oranischen Partei neue Kraft gab. So hatte es kürzlich der englisch-holländische Seekrieg dargethan. Die calvinische Geistlichkeit, die Bürger der Städte, das Volk, die Seeleute, sämmtlich ohne Vertretung unterthan der Herrschaft der Oligarchie, waren oranisch gesinnt. Bei jedem Unglücksfalle, der die Republik betroffen, vernahm man um so lauter den Ruf: „Oranien oben!“ [1]) Nach dem ersten unglücklichen Seetreffen, im Juni 1665, hatten die Seeleute unter Tromp sich geweigert den Anker anders aufzuwinden als im Namen des Prinzen. Und doch hatte der Prinz Wilhelm Heinrich, oder mit dem Namen Wilhelm allein der dritte desselben, geboren 1650, damals die Mitte seines zweiten Jahrzehents kaum überschritten. Er war dem Volke ein Name, noch nicht eine Persönlichkeit. Inzwischen reifte er heran, äußerlich kalt, wortkarg, schwach an Leibe. Aber unter die unscheinbare Hülle des Körpers barg sich der Scharfblick eines klaren Verstandes, die sichere Ruhe der Beobachtung, ein glühender Patriotismus, und, vor allem, ein energischer Wille. D'Estrades erkannte ihn. Als Louvois einmal versuchte, vor dem Kriege von 1672, sich über den Prinzen lustig zu machen, erwiederte d'Estrades: „Sie kennen ihn nicht. Ich versichere Ihnen: in dem jungen Prinzen stecken alle seine Vorfahren zusammen“. Mehr als einmal hielten die Gesandten de Witts den Franzosen vor, daß eine Feindseligkeit von ihrer Seite gegen die Republik wirken würde zum Nachtheile derjenigen Partei, welche die Freundschaft Frankreichs suche, zum Vortheile derjenigen, welche sich Spanien zuneige. In die Berechnungen Ludwigs XIV. von 1668—1672 scheint dieser Gedanke kaum mit eingetreten zu sein, jedenfalls nicht gewürdigt.

[1]) Das holländische: Oranje boven! — Das deutsche Hoch ist in diesem Falle minder expressiv.

Es sind merkwürdige Rechnungsfehler von beiden Seiten. D Witt, um der allgemeinen Allianz auszuweichen, dem allgemeinen Krieg welcher die Consequenz derselben sein würde, schuf die Tripel-Allian Sie erschien als ein glänzendes Werk, bewundert von Jederman Und doch war dabei die Persönlichkeit Ludwigs XIV. sehr wenig m in Anschlag gebracht. Es war nicht genügend erwogen, ob dies mächtige König, nach seinem hochfahrenden Charakter, diese Allian ansehen könne als eine Provocation gegen ihn. De Witt hatte dur die Tripel-Allianz, welche nach seiner Ansicht den allgemeinen Fried bewahren werde, sich und seine Partei daheim zu sichern gesucht. E bereitete durch dieselbe oder vielmehr durch den Rückschlag derselbe vor den Sturz seiner Partei und sein eigenes Verderben. Ludwig XIV wollte sich rächen für die vermeintlich ihm angethane Beleidigung Indem er über die Mahnungen und Warnungen de Witts hochmüthi hinweg sah, traf er zwar diesen zu Tode, aber so, daß er mittelba einen stärkeren Gegner empor hob, und zugleich die große Coalition wenn auch freilich ohne England, hervorrief, welche im Jahre 1667 de Witt nicht gewollt hatte.

Die vorbereitende Thätigkeit für den Krieg gegen Holland, den der König Ludwig XIV., nach seinen Worten, sofort auf die Kunde von der Tripel-Allianz beschlossen, war im Principe dieselbe wie diejenige vor 1667 gegen Spanien, nämlich zunächst die Republik zu vereinzeln. Zugleich jedoch gedachte er sich Bundesgenossen zu sichern, um den Schlag, den er zu führen gedachte, auf einmal vernichtend zu machen.

Und hier erst ist der Ort, wo wir zurückzukehren haben zu dem Könige Carl II. von England, und zu den Unterhandlungen, welche zwischen ihm und Ludwig XIV. bereits im Jahre 1667 sich angesponnen hatten.



Drittes Buch.

Von der Unterhandlung des Dover-Vertrages bis zum Ausbruche des Krieges von 1672.

1668—1672.

In denselben Tagen, gegen Ende Decembers 1667, als Temple zum ersten Male im Haag mit de Witt die Grundlagen einer Allianz verhandelte zum Schutze der spanischen Niederlande, fanden in London ganz andere Verhandlungen statt. Ruvigny, dessen Instructionen wir kennen gelernt haben, trat zusammen mit Arlington und Buckingham zur Beredung eines Schutz- und Trutzbündnisses der beiden Könige gegen die Republik. Um dieser günstigen Aussicht willen ließ damals Ludwig XIV. den flüchtigen Kanzler Clarendon so behandeln, wie wir gesehen haben. Es wurden Vorschläge gemacht hin und wieder. Die französischen misfielen, und zwar, wie es scheint, hauptsächlich durch Betrieb des Staatssecretärs Arlington. Er war damals noch nicht französisch gesinnt, neigte vielmehr sich zu den Anschauungen des kaiserlichen und des spanischen Gesandten. Die Schnelligkeit Temples, der am 1. Januar 1668 ankam und abreiste innerhalb weniger Stunden, war nur möglich durch die Mitwirkung Arlingtons. Die Tripel-Allianz sollte dastehen als vollendete Thatsache, bevor die Franzosen davon Kunde hatten. So geschah es. D'Estrades im Haag, Ruvigny in London wurden in gleichem Maße davon überrascht, und vermochten nicht über sich ihren Verdruß zu verbergen [1]).

Der König Carl II. selber indessen trug Sorge, sich die Thür geöffnet zu erhalten. Am Tage des Abschlusses der Tripel-Allianz, dem

[1]) Lisolas Bericht vom 4. Februar 1668: R. per quatriduum vix sui compos exstitit.

23. Januar 1668, schrieb er an seine Schwester, die Herzogin Henriette von Orleans, daß er bei seinem Eingehen auf diesen Vertrag nicht die Absicht habe, dem Könige von Frankreich zu schaden, bemerkte jedoch zugleich, daß seine Vorschläge in Frankreich kühl aufgenommen seien[1]). Er hielt später einmal dem Franzosen Barillon vor, daß es, vor der Tripel-Allianz, nur an dem Könige von Frankreich gelegen, mit ihm zum Abschlusse zu kommen.

Die Correspondenz dieser Art zwischen Carl II. und seiner Schwester von Orleans dauerte fort. Die Herzogin unterhielt ihrerseits zugleich einen Briefwechsel mit Buckingham, zu dem Zwecke der Anbahnung eines engen Bundes der beiden Könige. Ludwig XIV. kam damals nicht entgegen. Im April 1668 begann Carl II. direct zu Ruvigny von seiner Geneigtheit zu reden. Er forderte Ruvigny auf, ihm Vorschläge zu machen. Dieser blieb kühl. Er erwiederte einmal, daß die früher von ihm gemachten Vorschläge in einer Druckschrift Lisolas öffentlich zu lesen seien. Dieser Vorwurf gegen Carl II. war nicht berechtigt; denn wir haben gesehen, daß die Kunde Lisolas von den Instructionen Ruvignys der Ankunft desselben in England vorherging, mithin aus Frankreich stammte. Im Mai erneuerten Carl II. und sein Bruder von York ihre Winke. Der König sagte: er wolle mit seinem Bruder von Frankreich stehen wie ein Gentleman mit dem anderen, und ziehe das Wort des Königs allen Pergamenten vor. Die Geneigtheit war beiderseitig da. Die Differenz war, daß Ludwig XIV. die Forderung hören wollte, Carl II. das Angebot. Die gegenseitigen Artigkeiten überbrückten nicht diese Kluft. Nicht ohne Einfluß dabei mochte sein, daß Arlington, berathen durch Lisola, dem Könige häufig vorhielt: es handele sich, wenn er zuerst sich näher einlasse, um seine Ehre. Freilich fügt Ruvigny in demselben Berichte hinzu, daß der König Carl II. sich lustig mache über diesen Ehrenpunct, und behaupte: er werde es sehr übel nehmen, wenn man ihn einer so großen Schwäche fähig halte. Sein Wunsch der engen Verbindung mit dem Könige von Frankreich bleibe immer derselbe[2]).

---

[1]) Dalrymple II 5. — Oeuvres de Louis XIV. t. II p. 422.

[2]) Ruvignys Bericht vom 8. Juli 1668, bei Mignet III 14 et suiv. — Dalrymple II 13 et suiv.

Im Sommer 1668 rief Ludwig XIV. den Ruvigny zurück und schickte Colbert de Croissy. Dieser hob bei Carl II. hervor, daß für England der holländische Handel ein Gegenstand des Neides sei. Carl II. erwiederte, daß die Engländer mit größerer Besorgnis sähen auf das Anwachsen der französischen Kriegesflotte, daß überall in Europa die Eifersucht auf die anschwellende Macht des Königs von Frankreich im Steigen sei. „Ich bin, sagte er, in meinem Königreiche fast der Einzige, der Neigung hat für Frankreich.“ Um so theuerer mithin mußte er seinem Bruder von Frankreich sein.

Das Jahr 1668 verging mit dem Anknüpfen und Lösen verschiedener Fäden. Sie brachten kein Gewebe zu Stande. Im December 1668 waren die Aussichten Ludwigs XIV. tief herabgestimmt. Er dachte kaum noch an eine active Verwerthung der Macht Englands für seine Plane. Sein Wunsch war nur noch dahin gerichtet, daß die Engländer sich begnügen möchten, die ersten Kaufleute von Europa zu sein, ihm dagegen für seinen Antheil überließen, was er, wie er es nennt, durch einen gerechten Krieg erobern könnte. Die Hoffnung freilich gab er nicht auf. „England, meint er, ist von einem Tage zum anderen so veränderlich, daß es nicht zu verwundern sein würde, wenn man mir das was ich mit so vielen Artigkeiten vergeblich gesucht, einen Monat später freiwillig entgegentrüge“ [1]). Die Worte wurden gesprochen im December 1668: wir werden sehen, was im Januar 1669 in England geschah.

In der Ungewisheit über die Verwendbarkeit Englands wandte damals Ludwigs XIV. für einige Monate ein freundliches Auge auf die Republik.

Die Freude, welche im Beginne des Jahres 1668 de Witt und Temple über ihr Werk der Tripel-Allianz einander ausgesprochen, schien besiegelt zu werden im Mai durch den Aachener Frieden. De Witt hoffte nun wieder mit Frankreich auf völlig guten Fuß zu kommen. Er wäre bereit gewesen, bei dem, wie es schien, nahen Todesfalle des Königskindes von Spanien die ganze Monarchie desselben an Frankreich zu überlassen, wenn nur zuvor die spanischen Niederlande, constituirt als Republik, die Scheidewand bildeten zwischen

---

[1]) A. a. O. p. 63, von 18. Dezember 1668.

Frankreich und seinem Staate. Erst die Meldungen van Beuninge nach seiner Rückkehr aus Paris, im Sommer 1668, ergossen (anderes Licht über die Sachlage. Der Ehrgeiz und die Rachsucht v Ludwig XIV., meldete Beuningen, seien bedrohlicher für die Repul als es jemals zuvor der Zorn des Hauses Oesterreich gewesen. M möge, rieth er, sich umsehen um Schutz [1]).

Es war die Zeit, wo Ludwig XIV. hoffte, mit Carl II. v England rasch zum Abschlusse zu gelangen. Als die Erfüllung die Hoffnung sich verzog, erkannte Ludwig XIV., daß er allzu früh Holländer geschreckt. Er suchte zu begütigen. Im Februar 1669 schi er Pomponne. Die Instructionen desselben lauten sehr versöhnlich. soll der Republik die Fortdauer der Achtung und der Zuneigung allerchristlichsten Königs versichern, ferner seine Absicht den Aachen Frieden unverletzt zu erhalten. Er soll, vor allen Dingen, zu zerstör suchen den nachtheiligen Eindruck, welchen die Berichte van Beuninge über die Stimmung des Königs gemacht haben können. Er soll dar die Aufmerksamkeit de Witts lenken auf den baldigen Successionsfa von Spanien, soll andeuten, daß der König sein Recht nicht aufgeb werde, soll de Witt Vorschläge entlocken.

Eben derselbe Pomponne brachte ein Handschreiben des Köni mit für den Prinzen von Oranien. Der König ließ dabei mündli ihm sagen, daß er für ihn dieselbe Zuneigung haben werde, wie d früheren Könige für die Vorfahren des Prinzen. Der König habe di selben Wünsche für alle Interessen des Prinzen. Mit anderen Worte indem der König bemüht war die Republik einzulullen über sein Racheplan gegen sie, suchte er zugleich in derselben innere Zwietrac zu erregen.

Er erreichte weder die eine Absicht, noch die andere. Er selb hielt die Besorgnis der Republik rege durch die Forderungen der D pendenzen, nämlich derjenigen Gebietstheile von Belgien, welche, na seiner Behauptung, gehörten zu den abgetretenen Städten. Pompon zeigte dem Rathspensionär einen Brief, in welchem der König de Papste Clemens IX. sein Ehrenwort gab, im Jahre 1669 keine Thä lichkeiten zu begehen. De Witt ließ sich nicht blenden. Die Interess

[1]) Mignet III, 561 et suiv.



standen zu scharf einander entgegen. Diejenigen des Handelsstandes wurden täglich feindlich betroffen von den französischen Verordnungen. Vor allem fühlte und erkannte de Witt, daß das Auge des Königs mit unablässiger Gier gerichtet sei auf Belgien, das am wenigsten er in der Hand desselben sehen wollte. „Ich fürchte, sagte er zu Pomponne, für die Republik nur Frankreich, und wünsche von demselben getrennt zu bleiben. Die Erhaltung von Belgien ist gesichert durch den Frieden, und der Friede durch die Tripel-Allianz. Spanien darf in dieselbe nicht aufgenommen werden, eben so wenig wie Frankreich, weil der Friede erhalten werden soll zwischen den beiden Mächten. Die Aufnahme Spaniens würde den Vertrag verwandeln in das was sie nicht ist, nämlich eine Ligue gegen Frankreich."

Es ist schwer zu sagen, ob de Witt selber glauben mochte, mit solchen Worten die Franzosen zu täuschen. Die Haltung Ludwigs XIV. hatte ihm die Besorgnis nahe gelegt, daß die Tripel-Allianz als solche nicht den ausreichenden Schutz, die Garantie des Friedens darbieten werde. Er suchte andere Mächte zum Beitritte zu bewegen. „Ich sehe hier, meldet Pomponne aus dem Haag, am 14. März 1669, nur die fordauernden Bemühungen, eine solche Vereinigung in Europa zu Stande zu bringen, welche als Schranke dienen würde jedes Mal, wo E. M. etwas gegen Belgien unternehmen werden." Anstatt nun jedoch in diesem Bestreben die Consequenz der Pflicht der Selbsterhaltung zu erblicken, die nicht erwächst aus der Persönlichkeit des einzelnen Staatsmannes, sondern aus dem Gemeinwesen selbst, welchem der Staatsmann dient, erhitzten sich die Franzosen, nach dem Beispiele des Königs, gegenseitig in Reden über den Undank und die Tücke dieser Republikaner. Denn in den Augen der Gewaltigen der Erde ist zu allen Zeiten auch der Versuch des Schwächeren zum Schutze seines Rechtes gleich geachtet einem Verbrechen gegen den Starken.

De Witt freilich in seinen Mühen um die Erhaltung des Friedens, um den Schutz des Rechtes war nur der Holländer, bereit überall anderswo die Dinge zu ordnen nach der Zweckmäßigkeit, wenn nur die Republik sicher blieb. Er schlug dem Pomponne vor, am 11. April, daß wegen der spanischen Monarchie ein Theilungsvertrag gemacht werde. Lionne erwiederte höhnend dem Pomponne: „In einem Falle, der in einem Augenblicke die Oberfläche der Welt verwandeln

wird, gebührt es nicht Kaufleuten, die selber Usurpatoren sind, entscheiden zu wollen über die Interessen der ersten Monarchen der Christenheit".

Zurückgewiesen mit diesem Vorschlage, brachte de Witt, am 2. Mai 1669, seinen ursprünglichen Gedanken wieder vor: denjenigen der Errichtung Belgiens als Republik, unter dem Schutze des Königs und der Garantie von Holland, mit Abtretungen jedoch für den König. Ludwig XIV. lehnte ab. „Die Welt würde glauben, sagte Lionne, daß die Ursache eines solchen Schrittes wäre die Furcht des Königs vor der Tripel-Allianz."

Lionne fuhr hoch daher. Er gab dem Pomponne, am 19. April, den Auftrag, den Besorgnissen de Witts nur mit allgemeinen Versicherungen zu antworten. Er freute sich über die Schritte der Holländer für ihre Sicherheit. „Je mehr sie deren machen, sagte er, desto mehr werden sie beitragen zum Ruhme des Königs. Da wir sie auf den guten Weg doch nicht mehr zurückbringen können, so ist es erwünscht, daß sie ihre Fehler häufen. Denn um so mehr wird der König dann vor der Welt gerechtfertigt sein, wenn die Hand seines Zornes schwer auf sie niederfällt. Sie haben von Sr. Majestät nur Wohlthaten empfangen, und zum Danke dafür bauen sie das lächerliche Project auf der Erregung der ganzen Christenheit gegen den König. Der Himmel ist zu gerecht, um zu dulden, daß eine solche Undankbarkeit gute Folgen haben kann für die, welche damit sich beschmutzen."

Wir sehen, daß in wenigen Monaten, vom Januar bis April 1669, die Rede der gewinnenden Freundlichkeit sich gewendet hat in den Hohn des Starken über den Schwachen. Denn inzwischen hatten die Umstände sich verändert. Damals, im Januar 1669, erschien es noch sehr zweifelhaft, ob die Macht des Königs von England mit verwendbar sein würde zu einem schweren Streiche auf die Republik: im April lag der Weg zu diesem Ziele der Politik von St. Germain eröffnet vor.

Die Wendung in Whitehall war erfolgt, im Januar 1669, durch das Hinzutreten des kirchlich-politischen Elementes für die Brüder Stuart in England selbst. Zeichnen wir zuvor in kurzen Zügen den Gang der Dinge im Jahre 1668.



Nach dem Sturze des Kanzlers Clarendon, im Herbste 1667, war für einige Zeit der Herzog von Buckingham der erste Rath des Königs Carl II. Nicht die Geschäftskunde, die Thätigkeit empfahl diesen Mann, sondern seine glänzende Außenseite, seine Leichtigkeit und Glätte der Umgangsformen, sein Witz, sein Talent des Nachahmens und Carrikirens, durch welches er dem lachlustigen Könige manchen heiteren Augenblick bereitete. Der Einfluß Buckinghams im Parlamente war weniger positiver als negativer Art, weil er als der Vorkämpfer aufgetreten war gegen Clarendon. Dagegen waren die Hochkirchlichen in beiden Häusern ihm abgeneigt wegen seiner Verbindungen mit den Presbyterianern. Dazu trat der Ruf seines wilden, wüsten Lebens. In den Tagen selbst, wo er stand auf der Höhe seines Ansehens, im Januar 1668, hatte er ein Duell mit dem Grafen Shrewsbury, in welchem der letztere tödtlich verwundet wurde. Man sagte, daß die Gräfin Shrewsbury, als Page verkleidet, das Pferd Buckinghams gehalten. Gewis war, daß sie fortan bei ihm lebte, daß vor ihr die Gattin Buckinghams aus dem eigenen Hause weichen mußte.

Eine solche Persönlichkeit war wenig geeignet zur Vertretung der Wünsche des Königs vor dem Parlamente. Carl II. wünschte namentlich zweierlei: die endliche Erfüllung seiner Verheißungen der religiösen Toleranz von Breda, wenn auch mit der Einschränkung, daß die Katholiken nicht namentlich genannt würden, daß die Freiheit des öffentlichen Cultus sich erstrecke nur auf die protestantischen Dissenters von der Hochkirche. Dann wünschte er Geld, wie es hieß, für die Erhaltung der Flotte. An Geld erhielt Buckingham für den König die Hälfte dessen was er begehrt: die Comprehensions-Bill zu Gunsten der Dissenter wurde mit großer Mehrheit abgelehnt, im April 1668.

Der König hatte eben damals zwei Damen dem Theater entzogen, um sie in seiner Nähe zu haben, die Tänzerin Moll Davies und die Schauspielerin Eleonore Gwynn, deren Witz und Lustigkeit die Besucher des Theaters fortan sehr vermißten. Die Gräfin Castlemaine war nicht eine Louise de la Valliere: sie blieb, mit allen Ansprüchen ihres Aufwandes. Es wurden Entwürfe gemacht zum Ausgleiche der Ausgaben des Königs mit den Einnahmen. Wir haben gesehen, daß zu Anfang das Parlament dem Könige jährlich 1.300,000 £. für sein Leben lang bewilligt hatte. Die wirkliche Einnahme blieb

hinter dieser bewilligten Summe jährlich um etwa ein Viert
Million zurück. Carl II. wünschte mehr Geld. Der Wunsch i
der Motive zum Ausschauen nach dem Könige von Frankreich

Dem Herzog von Buckingham zunächst stand im Vertra
Königs der Staatssecretär Arlington. Die zwei Männer wa
ander sehr abgeneigt. Aber sie hatten ein besonderes Interesse
dasjenige der Besorgnis vor der Rückkehr und der He
Clarendons. Viele der höheren Staatsämter waren besetzt
hängern Clarendons. Sie wurden entfernt. Die fähigste Pers
unter denen, die neu emporgehoben wurden, war ein Freund
tons, Namens Clifford, bald ein Rival seines Gönners. Di
sächlichste Gefahr beruhte in dem Schwiegersohne Clarendo
Herzoge von York. Die Ehe Carls II. mit Catharina von L
blieb kinderlos. York war daher der präsumtive Thronerbe.
zu sichern gegen eine solche Wendung, gegen die dann unver
Rückkehr Clarendons, wurde der Gedanke der Scheidung des
von Catharina und einer neuen Heirath lebhaft erwogen. Ma
bereits die Augen auf eine Prinzessin von Parma. Das I
welches Carl II. nahm an der Angelegenheit der Scheidung de
Rosse schien hinzudeuten auf eine Geneigtheit für diesen Plan.
ist es zweifelhaft, ob Carl II. jemals ernstlich denselben ins A
faßt hat.

Das Verhältnis der Brüder Stuart zu einander jedoc
sichtlich kühler. Eine Wendung desselben trat erst wieder ein,
Eitelkeit Buckinghams dieselbe Waffe, welche er gegen Ander
mit Erfolg angewandt, seinen Gegnern freiwillig darbot. Na
mislungenen Versuche der Ausgleichung mit York sah man den
von Buckingham, so oft er die Stadt verließ, mit Feuerw
seinem Wagen, umgeben von bewaffneten Reitern. Er behaupt
geschehe zur Sicherung seiner Person gegen die Nachstellun
Herzogs von York. Das Gerücht davon kam an den König. Carl I
Buckingham blieb im Rathe des Königs; aber der Höhepunc
Macht und seines Glanzes war vorüber.

Eine besondere Gemeinschaft dagegen zog die Brüder
positiv wieder zusammen. Es war diejenige der Hinneigung
römisch-katholischen Kirche. Dieselbe ward getheilt von Arlingt

Clifford. Es kommt geschichtlich namentlich an auf die Frage, wie diese Neigung sich entwickelt hatte bei dem Herzoge von York.

Der Herzog war früher eifriger Anhänger der Hochkirche von England, so sehr, daß er während des Exiles sich bemühte um die Trennung seines jüngeren Bruders Glocester von der Mutter Henriette Marie, aus Furcht vor dem Einflusse derselben zu Gunsten der katholischen Religion. Sein Zweifel begann aus dem Lesen einer Controvers-Schrift eines anglicanischen Bischofs für die Hochkirche. Nach der Rückkehr las er Heylins Geschichte der Reformation, und andere Schriften dieser Art. Er bildete sich daraus das Urtheil, daß die Lossagung der Vorfahren von der römisch-katholischen Kirche unberechtigt gewesen sei. Er selbst wandte innerlich sich ihr zu. Er zog den Pater Simons von der Gesellschaft Jesu zu Rathe. Auf seine Fragen erwiederte der Pater, daß die Aufnahme in die römisch-katholische Kirche nicht möglich sei ohne die Lossagung von der anglicanischen. Der Herzog machte geltend die Besonderheit seines Falles, den Vortheil für die katholische Kirche, wenn er etwa eine Dispensation erhielte. Jener erwiederte: eine Dispensation sei nicht möglich, auch nicht dem Papste. Denn es sei der unwandelbare Grundsatz der Kirche, nicht etwas Böses zu thun, damit Gutes davon komme. — Die Antwort des Paters Simons wurde nachher dem Herzoge von York bestätigt durch ein Schreiben des Papstes [1]).

Der Uebertritt des Herzogs erfolgte nicht damals gleich, sondern, und zwar auch dann im tiefen Geheim, unmittelbar vor dem Seezuge von 1672. Aber er eröffnete diese seine persönliche Lage dem Könige Die Gesinnungen Carls II. entsprachen, nach dem Berichte des Herzogs, den seinigen. In Wirklichkeit lag die Sache so, daß York durch diese seine Eröffnung mit eintrat in die Plane, die der König schon früher beschlossen. Denn so meldet es Carl II. an seine Schwester von Orleans [2]). Er berief die Lords Arlington, Clifford, Arundel zu einer Berathung mit ihm und York. Es geschah am 25. Januar 1669. Der König redete zu ihnen in einer der Gesinnung seines Bruders entsprechenden Weise. Er könne, sagte er, nicht länger leben unter dem

[1]) The life of James II. Vol. I p. 440, 629. Nur die eigenen Worte Yorks fallen ins Gewicht.

[2]) Mignet III, 84, 622, mars 1669.

Drucke dieser Beschränkung, nicht die Religion bekennen zu dür welche er für die wahre halte. Er habe sie berufen zur Berath über die geeigneten Mittel und Wege zur Begründung der kath schen Kirche in seinen Königreichen, so wie über die passende Zeit Erklärung. Es sei, sagte der König, keine Zeit zu verlieren. Er gefaßt auf manche Schwierigkeit, und wolle das große Werk lieber unternehmen, wo er und sein Bruder in voller Lebenskraft, als es schieben auf spätere Tage, wo vielleicht dieselbe nicht mehr ausrei würde. Er sprach sehr ernsthaft, sogar mit Thränen in den Au und hob hervor, daß es ihre Aufgabe sei zu handeln wie es die Pf erfordere von weisen Männern und guten Katholiken.

Die Berathung dauerte lang. Das Ergebniß derselben war gebe keinen besseren Weg der Vollbringung dieses großen Werkes in Verbindung und mit der Hülfe des Königs von Frankreich.

Wie unendlich verschieden ist das Ergebniß dieser wichtigen rathung von den Entschlüssen der Herrscher aus dem Hause Tu Sie alle vier hatten es vermocht, für ihre staatskirchlichen Umwäl gen die große Mehrheit der Nation mit fortzureißen. Es war kei von ihnen in Güte gelungen: sie alle vier hatten, je nach Bedarf i Plane, ihre Zuflucht genommen zu Feuer und Schwert. Aber sie ha so gehandelt mit der Zustimmung ihrer Parlamente. Mag man Umwälzungen unter den Tudors loben oder tadeln: sie waren englischem Boden vollbracht durch englische Kräfte. Carl II. dag und sein Bruder brachten für ihren Entschluß, ihre Absicht vom Beg an ein fremdartiges Element mit ein: die Rechnung auf die Mit kung einer auswärtigen Macht.

Und damit verband sich dann sofort ein anderer Gedanke.

Die Engländer jener Zeit stellten durchweg Papstthum und w kürliche Gewalt zusammen als correlate Begriffe. So widersprec im allgemeinen diese Zusammenstellung in sich selber ist, da ja wahre sittliche Freiheit des Individuums erst möglich geworden durch die christliche Kirche, deren Leitung und Führung der gött Stifter dem Apostel Petrus übertragen: so hatte sie doch damals Munde der Engländer eine gewisse subjective Berechtigung. Der gr Mehrheit derselben war der eigentliche Katholizismus in Lehre, Cu und Verfassung völlig fremd geworden. Sie sahen denselben in

trüben Beleuchtung, welche über ihn ausgebreitet ward von den Theologen der Hochkirche oder den Führern der mannigfaltigen Secten, welche die eine Autorität verneinten wie die andere, bis auf die eigene. Die Engländer damaliger Zeit hatten vergessen, daß nicht Elisabeth oder gar Heinrich VIII. die Grundlagen ihrer bürgerlichen Freiheit geschaffen, etwa gar die Magna Charta gegeben, sondern daß die Wurzeln derselben zurückliefen in jene Zeiten, wo sie gleich allen anderen Nationen des Abendlandes in dem Papste verehrten das Haupt und den Vater der Christenheit.

Auch die Regierungsformen von Ländern mit katholischer Bevölkerung waren den Engländern des siebenzehnten Jahrhunderts wenig bekannt. Die Republik Venedig lag ihnen fern. Sie wußten von der Schwäche der Monarchie Spaniens ihrer Zeit nach außen: die Milde dieser Herrscher, welche jedem einzelnen Lande die Rechte der Vorfahren ungekränkt beließ, mochte ihnen unbekannt sein. Und doch war die spanische Herrschaft damals eine der mildesten in Europa. Die Bewohner der Länder, welche damals unter der Krone Spanien vereinigt waren, haben später die Trennung von derselben tief beklagt, so sehr, daß Voltaire erstaunt und ergriffen war, in der Freigrafschaft noch in seiner Zeit ein so warmes Gefühl der Treue und Anhänglichkeit für Spanien zu finden. „Die Liebe der Bewohner der Freigrafschaft, sagt er, zu dem Hause Oesterreich hat sich zwei Menschenalter hindurch erhalten. Diese Liebe war im Grunde diejenige ihrer Freiheit. Denn niemals lebte ein Volk unter einer milderen Regierung, und mit wärmerer Anhänglichkeit an seine Fürsten." [1])

Die nächstliegende Kunde der Engländer zur Zeit Carls II. von fremden Ländern war diejenige von Frankreich. Das was sie für katholisch, für papistisch hielten, trat dort ihnen entgegen in der Person des französischen Königs, der mit unumschränkter Allgewalt über sein Volk gebot. Es konnte daher bei den Engländern die Meinung erwachsen, daß der Katholizismus, das Papstthum das Mittel sei zur Knechtung der Völker.

Gewichtiger noch war für die Engländer das ihrer Insel ganz eigenthümliche Verhältnis daheim. Weil das Parlament die politisch-

[1]) Siècle de Louis XIV. Ch. IX.

kirchlichen Sprünge des Hauses Tudor mitgemacht, und namentlich den letzten und entscheidenden derselben unter Elisabeth: so erschien dadurch die bürgerliche Freiheit eng verwoben mit der Erhaltung dieses kirchlichen Zustandes. Die Nicht-Duldung des Katholizismus war festgestellt durch die staatlich kirchlichen Gesetze, welche das Parlament beschlossen, welche die Krone sanctionirt hatte. Mithin konnte auch nur das Zusammenwirken der drei Factoren der Gesetzgebung dies Verhältnis in legaler Weise ändern. Der Wille des Parlamentes nicht zu ändern, stand außer Zweifel. Eine Aenderung war mithin nur denkbar durch den Willen der Krone, und zwar so, daß in diesem Falle die Krone die gesetzgebende Gewalt für sich allein nicht bloß beanspruchte, sondern auch durchsetzte, oder mit anderen Worten, den Absolutismus einführte. Insofern war die Verbindung der Begriffe: Papstthum und willkürliche Gewalt bei den Engländern damaliger Zeit in Bezug auf ihr eigenes Land nicht unberechtigt.

Nicht anders verstanden es selbst auch Carl II. und sein Bruder von York. Carl II. entwickelte dem französischen Gesandten Colbert, daß die Befriedigung seiner Gewissenspflicht gleichbedeutend sei mit der Herstellung seiner Autorität, welche bei dem kirchlichen Zustande seiner Reiche von Tag zu Tag sich verringere[1]). Das einzige Mittel der Herstellung des Königthumes sei die Zurückführung der Engländer zur katholischen Kirche. Wie die Engländer geneigt waren zur Verbindung der Begriffe: Papstthum und willkürliche Gewalt: so fassen die Brüder Stuart dieselben Gedanken von ihrem Standpuncte aus in die Verbindung der Begriffe: Religion und Königthum.

Es bedarf nicht der Erörterung, daß die Brüder Stuart dabei nicht dachten an die katholische Religion, wie der römische Kaiser Leopold I. sie ausübte, welcher in den Geboten der Religion mehr noch als in geschriebenen Gesetzen die Schranken erkannte für das Recht des Herrschers wie der Unterthanen, sondern daß die Brüder Stuart dachten an die katholische Religion des Königs von Frankreich, welcher eben in derselben erblickte die Sanction des unumschränkten Rechtes des Herrschers zum Gebieten, der unumschränkten Pflicht der Unterthanen zum Gehorchen.

[1]) Mignet III, 102.

Das sehr merkwürdige Verhältnis nun aber ist, daß die Brüder
stuart sich mit solchen Entwürfen an den König Ludwig XIV. wenden
ollen in dem Vertrauen, er werde ihnen zur Ausführung derselben
hülflich sein.

Die Aufrichtigkeit des Herzogs von York von seinem Stand-
uncte aus, erscheint dabei, nach seinem ganzen Verhalten, unzweifel-
ıft. Bei dem König Carl II. darf wenigstens eine Wallung der
ufrichtigkeit als glaubhaft angenommen werden.

Die Brüder Stuart mit den Räthen, welche sie für ihre Ent-
hlüsse zugezogen, stellen demnach den König Ludwig XIV. sich vor
ls den Repräsentanten des Principes absoluter Herrschaft überhaupt,
icht bloß für ihn selber, sondern auch für andere Fürsten. So viel
sichtlich, ist die wesentliche Vorfrage, ob dieses Fundament ihrer
ntschlüsse auf festem Grunde beruhe, nicht einmal zur Erörterung
kommen. Die Bejahung ward angenommen wie ein Axiom. Wir
hen den König Carl II. dem französischen Gesandten Colbert diese seine
Wünsche darlegen in einer Weise, die bei ihm nicht den Zweifel ge-
attet, daß die Einführung einer unumschränkten Herrschaft in Eng-
nd entsprechen werde den Wünschen des Königs von Frankreich.

Ludwig XIV. hatte allerdings Gedanken dieser Art in Carl II.
nährt. Die ersten Kundgebungen derselben hatte dieser bereits gemacht
ı Jahre 1664. Wir haben gesehen, daß unter den Instructionen
uvignys im Herbste 1667 sich namentlich auch befand das Angebot
r Unterstützung gegen rebellische Unterthanen. Immerhin sollte
uvigny dem Könige Carl II. dies Angebot nur ins Ohr flüstern;
er die Erörterungen dieses Angebotes durch Lisola haben gezeigt,
ıß das Geheimnis desselben nicht bewahrt war am Hofe Lud-
igs XIV.

Die wesentliche Frage nun ist, ob das Vertrauen der Brüder
stuart in dieses Anerbieten des Königs von Frankreichs begründet
ar, oder in anderer Form, ob der Staats-Idee des Königs von
rankreich entsprach die Begründung einer absoluten Herrschaft des
hauses Stuart in England. Die Frage ist von großer Tragweite für
as Haus Stuart selbst, für England, für das damalige Europa, und
nsbesondere für die Entwickelung der Angelegenheit, die uns hier
eschäftigt, diejenige des Wechsels der Succession in England. Sie

kann ihre zuverlässige Lösung finden nur an den Thatsachen se
Eben darum aber ist hervorzuheben, was bis zum Jahre 1669,
zur Zeit jenes Entschlusses, thatsächlich schon vorlag, so wie z
Bezug zu nehmen auf die persönlichen Anschauungen des Königs L
wig XIV.

Der König hat in seinen Denkschriften für den Dauphin
Lage eines Königs von England, der dem Willen eines Parlame
sich fügen müsse, dargestellt als eine beklagenswerthe. Er nennt si
äußerste Calamität, in die ein König gerathen könne, und welcher m
bei sorgfältiger Abwägung des Für und Wider, die Stellung e
Privatmannes vielleicht vorziehen würde [1]).

Ludwig XIV. scheint andererseits, in seinen Lehren einer un
schränkten Herrschaft für den Dauphin, häufig von den Königen
allgemeinen zu reden. „Nicht in dem Scepter, welches die Kö
tragen, sagt er, besteht ihre Größe und ihre Majestät, sondern in
Art und Weise es zu tragen." Allein die Vergleichung lehrt,
Ludwig XIV. auch da, wo er von einer Pluralität der Könige r
immer nur denkt an den einen, den König von Frankreich. Vor a
Dingen ist diesen schriftstellerischen Ergüssen seines jugendlichen Man
alters ein besonderer Gedanke fremd, den Ludwig XIV. später
öffentlichen Kundgebungen geltend gemacht hat, nach der F
Jacobs II. aus seinen Reichen, nämlich derjenige der Solidarität
Königthumes. Vielmehr war der Kern und das Wesen der P
Ludwigs XIV. nach innen und nach außen seine Lehre vom Sta
wohl, dessen Erkenntnis wohne nur bei ihm allein. Dieses Staats
wie Ludwig XIV. es sich dachte, war der Endzweck: in Bezug
dasselbe bestand alles andere zwischen Himmel und Erde aus Facto
verwendbaren oder nicht verwendbaren.

Die Entwickelung dieser Gedanken von der Hand Ludwigs X
lag, im Jahre 1669, den Brüdern Stuart nicht vor. Allein wesen
eben dasselbe hatte damals Lisola, von seinem Standpuncte aus,
Frankreich vor der Welt verkündet. Er hatte nachzuweisen gesucht,
die französische Politik der Idee ihres Staates alles zum O
bringe, die Treue der Verträge, die Pflichten der Religion, die B

[1]) Oeuvres II, 26.



der Freundschaft und des Blutes. Wenn diese Schrift Lisolas, die damals Europa erfüllte, den Brüdern Stuart unbekannt geblieben war — was bei den wiederholten Warnungen des Königs Ludwig XIV. und seiner Minister gegen den Diplomaten selbst wie gegen seine Schrift, kaum anzunehmen ist — oder wenn dieselbe von ihnen als eine Parteischrift der Beachtung nicht gewürdigt wurde: so kannten die Brüder Stuart diesen Diplomaten persönlich. Er weilte bei ihnen in England. Carl II. hatte Gefallen am Verkehre mit ihm. Er pflog mit ihm oft lange Unterredungen. Das Gepräge dieser Unterredungen von Seiten Lisolas ist dasselbe wie dasjenige seiner Schrift. Wir haben gesehen, daß er, aus der Kunde der Instructionen Ruvignys, für das Haus Stuart, wenn es auf diese Erbietungen Frankreichs eingehe, das Verderben voraussagt. Bei dem Freimuthe dieses Mannes ist nicht anzunehmen, daß er aus dieser Ueberzeugung ein Hehl gemacht, weder vor Carl II. selbst, noch vor den Räthen desselben. Die Berichte Ruvignys selbst haben uns ersehen lassen, daß Lisola den Arlington zurückhielt am Puncte der Ehre.

Es wäre denkbar, daß der König Carl II. die Unterredungen solcher Art nur betrachtet hätte als eine Unterhaltung. Allein die Thatsachen, deren Lisola gedachte, lagen vor in der eigenen Erfahrung der Brüder Stuart. Nicht ihr Vater Carl I., als der Vertreter des monarchischen Principes in England, hatte in dem Bürgerkriege gegen die emporwachsende Republik sich der Unterstützung Mazarins zu erfreuen gehabt, sondern Cromwell. Denn so hatte es dem Staatsinteresse von Frankreich zu entsprechen geschienen. Man sagte, daß Carl II. die Republik Holland haßte, weil sie ihm, auf Cromwells Drohen, das Asyl gekündigt. Aber nicht bloß die Republik hatte dies gethan, aus dem eher entschuldbaren Grunde der Besorgnis für sich selber, sondern auch der Cardinal Mazarin, aus dem weniger entschuldbaren Grunde der Hoffnung des Gewinnes, nämlich um die Hülfe des Protectors zu erlangen gegen Spanien.

Es ist merkwürdig, daß die Brüder das Verhalten jener Mächte in beiden Fällen so verschieden beurtheilten. Der Herzog von York ging sogar über die Nicht-Beschwerde gegen das Verhalten Frankreichs noch einen bedeutenden Schritt hinaus. Er erörterte daheim für sich in seinen Aufzeichnungen, daß der Cardinal Mazarin sich um den

jungen König schlecht verdient gemacht haben würde, wenn er bei Lage der Dinge, wie sie damals war, nicht mit Cromwell abgeschlos hätte [1]). — Vom Standpuncte der französischen Politik von dam mochte dies Urtheil Yorks richtig sein. Aber er dürfte kaum erwo haben, welche Consequenzen dies Urtheil über 1658 für ihn sel später in sich schloß.

Aber freilich, die Brüder Stuart brachten in die Berathung v 25. Januar 1669 ein völlig neues Moment mit herein, und zu wie es nach dem Berichte des späteren Königs Jacob II. erscheint, das entscheidende: nämlich dasjenige der Religion. Sie hoffen demn daß der König Ludwig XIV., im Eifer für die katholische Religi zur Herstellung derselben in England willig seine Unterstützung lei werde.

Allein auch bei diesem Momente unterblieb, wie es scheint, j liche Erwägung der Frage, was eintreten würde, im Falle die H stellung der katholischen Religion in England in Conflict geriethe i dem Staatsinteresse des Königs von Frankreich.

Und doch lagen für die Entscheidung dieser Frage die Präcede fälle vor von mehr als einem Jahrhunderte.

Im sechszehnten Jahrhunderte war, gegenüber der Offens Stellung des Osmanenthumes, in der gesammten Christenheit Abendlandes noch lebendig das Gefühl der Gemeinsamkeit des Interes gegen den Erbfeind des christlichen Namens. So war damals allgemeine Bezeichnung. In England hatte der Kanzler Baco v Verulam in seinen letzten Lebensjahren seine Gedanken darüber nie gelegt in einer Schrift: Unterredung vom heiligen Kriege [2]). D Tendenz derselben ist dahin gerichtet, daß der Vereinigungspunct al christlichen Parteien liege in dem Kriege gegen die Türken.

Die französische Politik dagegen hatte unter Franz I. unabläs sich verbündet mit den Türken gegen den Kaiser Carl V., der sein kaiserlichen Beruf erfaßte wesentlich in dem Schutze der gesammt Christenheit gegen die Offensive der Türken.

---

[1]) The life of James II. V. I, p. 205.

[2]) Dialogus de bello sacro.

So in Betreff des allgemeinen Interesses der Christenheit.

In Betreff der Kirchenspaltung des sechszehnten Jahrhunderts und ihrer Folgen hatte die französische Politik, namentlich in Deutschland, sich eingemischt zu Gunsten der Spaltung. Nachdem der Kaiser Carl V. die Fürsten des schmalkaldischen Bundes bezwungen, ihnen das Versprechen der Beschickung des Conciles von Trient abgenommen, gewährte die Politik Heinrichs II. von Frankreich dem Kurfürsten Moritz von Sachsen die Mittel zur Errichtung des Heeres, mit welchem er, 1552, das Concil zersprengte und den Vertrag von Passau erzwang. Dieser Vertrag gab dem Protestantismus in der Form des Landeskirchenthumes rechtlichen Bestand. Es war zu einem bedeutenden Theile das Werk der französischen Politik, zum Zwecke der inneren Spaltung des Reiches.

Als zur selben Zeit die Königin Mary Tudor in England die katholische Kirche herstellte, verhieß der französische Gesandte Noailles den Gegnern der Königin die Unterstützung seines Königs Heinrich II. Es hat englische Historiker gegeben, welche ihr Urtheil dahin gefällt, daß England dem Noailles Dank schuldig sei für die Abwehrung des spanischen Joches [1]). Der Dank dürfte überflüssig sein. Die Politik Heinrichs II. von Frankreich war bemüht, der Herstellung des Katholicismus in England, der Regierung der Königin Mary Tudor Hindernisse in den Weg zu legen, nicht im Interesse Englands, sondern im eigenen.

Die sieben Provinzen der Niederlande sagten sich los von dem Könige Philipp II. Sie proclamirten ihren Krieg als einen Religionskrieg. Sie fanden dauernde Unterstützung bei Frankreich, im Interesse der Politik dieser Macht.

Es brach der dreißigjährige Krieg aus. Die Aggressiv-Partei proclamirte den Religionskrieg. Sie fand die Unterstützung des Cardinals Richelieu im Interesse der französischen Politik. Immerhin bedang dieser im Vertrage von Bärwalde bei dem Schwedenkönige Gustav Adolf den Bestand der katholischen Kirche aus wie sie sei; aber daß, ungeachtet dieses Vertrages, der Schwede den Religionskrieg predigte und demgemäß handelte, war in Europa eben so offenkundig,

[1]) Hallam's constitutional history. Ch. 1.

wird, gebührt es nicht Kaufleuten, die selber Usurpatoren sind, ent scheiden zu wollen über die Interessen der ersten Monarchen de Christenheit".

Zurückgewiesen mit diesem Vorschlage, brachte de Witt, a 2. Mai 1669, seinen ursprünglichen Gedanken wieder vor: denjenige der Errichtung Belgiens als Republik, unter dem Schutze des König und der Garantie von Holland, mit Abtretungen jedoch für den Köni Ludwig XIV. lehnte ab. „Die Welt würde glauben, sagte Lionne, da die Ursache eines solchen Schrittes wäre die Furcht des Königs vo der Tripel-Allianz."

Lionne fuhr hoch daher. Er gab dem Pomponne, am 19. April den Auftrag, den Besorgnissen de Witts nur mit allgemeinen Ver sicherungen zu antworten. Er freute sich über die Schritte de Holländer für ihre Sicherheit. „Je mehr sie deren machen, sagte e desto mehr werden sie beitragen zum Ruhme des Königs. Da wir s auf den guten Weg doch nicht mehr zurückbringen können, so ist e erwünscht, daß sie ihre Fehler häufen. Denn um so mehr wird de König dann vor der Welt gerechtfertigt sein, wenn die Hand seine Zornes schwer auf sie niederfällt. Sie haben von Sr. Majestät nu Wohlthaten empfangen, und zum Danke dafür bauen sie das lächerlich Project auf der Erregung der ganzen Christenheit gegen den Köni Der Himmel ist zu gerecht, um zu dulden, daß eine solche Undan barkeit gute Folgen haben kann für die, welche damit sich beschmutzen.

Wir sehen, daß in wenigen Monaten, vom Januar bis Apri 1669, die Rede der gewinnenden Freundlichkeit sich gewendet hat i den Hohn des Starken über den Schwachen. Denn inzwischen hatte die Umstände sich verändert. Damals, im Januar 1669, erschien e noch sehr zweifelhaft, ob die Macht des Königs von England mit ve wendbar sein würde zu einem schweren Streiche auf die Republik: i April lag der Weg zu diesem Ziele der Politik von St. Germai eröffnet vor.

Die Wendung in Whitehall war erfolgt, im Januar 1669, dur das Hinzutreten des kirchlich-politischen Elementes für die Brüde Stuart in England selbst. Zeichnen wir zuvor in kurzen Zügen den Gan der Dinge im Jahre 1668.

Nach dem Sturze des Kanzlers Clarendon, im Herbste 1667, war für einige Zeit der Herzog von Buckingham der erste Rath des Königs Carl II. Nicht die Geschäftskunde, die Thätigkeit empfahl diesen Mann, sondern seine glänzende Außenseite, seine Leichtigkeit und Glätte der Umgangsformen, sein Witz, sein Talent des Nachahmens und Carrikirens, durch welches er dem lachlustigen Könige manchen heiteren Augenblick bereitete. Der Einfluß Buckinghams im Parlamente war weniger positiver als negativer Art, weil er als der Vorkämpfer aufgetreten war gegen Clarendon. Dagegen waren die Hochkirchlichen in beiden Häusern ihm abgeneigt wegen seiner Verbindungen mit den Presbyterianern. Dazu trat der Ruf seines wilden, wüsten Lebens. In den Tagen selbst, wo er stand auf der Höhe seines Ansehens, im Januar 1668, hatte er ein Duell mit dem Grafen Shrewsbury, in welchem der letztere tödtlich verwundet wurde. Man sagte, daß die Gräfin Shrewsbury, als Page verkleidet, das Pferd Buckinghams gehalten. Gewis war, daß sie fortan bei ihm lebte, daß vor ihr die Gattin Buckinghams aus dem eigenen Hause weichen mußte.

Eine solche Persönlichkeit war wenig geeignet zur Vertretung der Wünsche des Königs vor dem Parlamente. Carl II. wünschte namentlich zweierlei: die endliche Erfüllung seiner Verheißungen der religiösen Toleranz von Breda, wenn auch mit der Einschränkung, daß die Katholiken nicht namentlich genannt würden, daß die Freiheit des öffentlichen Cultus sich erstrecke nur auf die protestantischen Dissenters von der Hochkirche. Dann wünschte er Geld, wie es hieß, für die Erhaltung der Flotte. An Geld erhielt Buckingham für den König die Hälfte dessen was er begehrt: die Comprehensions-Bill zu Gunsten der Dissenter wurde mit großer Mehrheit abgelehnt, im April 1668.

Der König hatte eben damals zwei Damen dem Theater entzogen, um sie in seiner Nähe zu haben, die Tänzerin Moll Davies und die Schauspielerin Eleonore Gwynn, deren Witz und Lustigkeit die Besucher des Theaters fortan sehr vermißten. Die Gräfin Castlemaine war nicht eine Louise de la Valliere: sie blieb, mit allen Ansprüchen ihres Aufwandes. Es wurden Entwürfe gemacht zum Ausgleiche der Ausgaben des Königs mit den Einnahmen. Wir haben gesehen, daß zu Anfang das Parlament dem Könige jährlich 1.300,000 £. für sein Leben lang bewilligt hatte. Die wirkliche Einnahme blieb

wie die Fortzahlung der französischen Subsidien an ihn für seinen Krieg.

Von England aus übte die Anklage der Puritaner gegen (daß er die Herstellung des Papstthumes beabsichtige, auf den (Mazarin nicht eine Wirkung zu Gunsten jenes Königs. Der des Cardinals in Bezug auf England entsprach die Gunst | Puritanerthum.

Wir sehen, daß in allen diesen Fällen die französische nach außen niemals bestimmt wird durch das Interesse der kat Religion, sondern durch dasjenige des vermeintlichen eigenen V In gleicher Weise verfuhr der Schüler Mazarins, der Kön wig XIV. Er suchte in Deutschland die protestantischen Für sich zu locken, als ihre Stütze gegen den Kaiser. Er suchte die schen Kirchenfürsten an sich zu binden, durch das Versprec Schutzes gegen die Begehrlichkeit der protestantischen Fürster haben gesehen, daß er, um mit den Türken auf demselben gut zu stehen wie einst sein Vorfahr Franz I., die brutale Mißh seines Gesandten zu vergessen bereit war für leicht wiegende Wir erinnern uns an das Wort Lisolas, daß die französische den Spruch des Apostels Paulus: um des Evangeliums wille Alles zu werden, in anderer Weise sich zu eigen gemacht, nicht Evangeliums willen.

In denselben Tagen, wo die Brüder Stuart jenen E beriethen, um der Herstellung willen der katholischen Religion land ein enges Bündnis einzugehen mit dem Könige von Fr erhoben ungarische Edelleute die Waffen gegen ihren König ! Sie suchten die Rebellion zu schmücken mit der Fahne der N Das Geld hatten sie empfangen von dem Könige von Frankre

Es ist immerhin möglich, daß diese Thatsachen den L Stuart und ihren Räthen im Januar 1669 unbekannt oder d gegenwärtig waren. Aber auch abgesehen davon durften sie, we der König selbst, nur die eigene Erfahrung befragen. Denn es Unterschied zwischen den Brüdern. York hatte sich bewiesen als Offizier im Landkriege. Er war ein eifriger, tüchtiger Seeman war als solcher heimgekehrt als Sieger aus der großen Seeschla 3. Juni 1665. Er bestand später, 1672, mit Ehren den Ang

Admirals de Ruiter. In der Politik dagegen sehen wir York als Prinz und als König nicht die Realität der Dinge zur Basis machen seiner Wünsche und seines Strebens, sondern von seinen Wünschen aus die Dinge sich construiren wie sie nicht waren, und namentlich und immer wieder aufs neue ein großes, ein fast unbegrenztes, und eben so unmotivirtes Vertrauen setzen in den König von Frankreich. — Anders der König Carl II. Wir haben bereits im Januar 1667 von ihm das Wort vernommen, daß der König von Frankreich ihn so oft betrogen, daß er selber geneigt sei zur Wiedervergeltung. Welches Recht hatte denn, von dieser Erfahrung aus, der König Carl II. zur Bejahung der Cardinalfragen, nämlich ob der König von Frankreich es als einen Vortheil für sich ansehen werde, wenn in England ein König herrsche mit verhältnismäßig gleicher Machtfülle, mit gleicher Freiheit in der Wahl der Entschlüsse wie er selber daheim? — Oder ferner, daß der König von England herrsche über katholische, statt über protestantische Unterthanen? — Wie war es ferner möglich sich zu denken, daß zu diesem Zwecke der König von Frankreich bereit sein werde Opfer zu bringen aus dem seinigen, solche Opfer, die er nicht mit Wucher in anderer Weise in Anrechnung stellen werde?

Es ist möglich, daß Carl II. Nebengedanken hatte, wie diejenigen, von denen er zwei Jahre zuvor zu Lisola geredet. Sie liegen wenigstens nicht zu Tage.

Im Ganzen erscheint der Beschluß der Brüder Stuart mit ihren Räthen, vom 25. Januar 1669, eher wie der Ausdruck einer unklaren Gefühlserregung, verbunden mit der bei Carl II. immer unvermeidlichen Geldgier, als wie das Ergebnis einer reifen Erwägung. Dieser Modus des Entstehens indessen nahm dem Acte nichts von seiner Wichtigkeit. Für die römisch=katholische Kirche konnte, vermöge des Zusammenwirkens der Factoren, aus welchen er erwachsen war, ein Heil daraus nicht erblühen. Für die Brüder Stuart dagegen war es der definitive Schritt auf der Bahn der Dahingabe des eigenen Willens für fremde Zwecke, oder kürzer, auf der Bahn zum Abgrunde.

Der Staats=Secretär Lord Arlington hatte Theil genommen an der Berathung vom 25. Januar 1669. Dennoch war er darum noch nicht völlig entschieden. Lady Castlemaine nahm wahr, daß Carl II.

Schwierigkeiten fand bei Arlington. Sie eilte aus diesem Widerstand Nutzen zu ziehen für sich, indem sie ihre Mitwirkung anbot[1]). Es erfolgten sofort die in solchen Fällen von Seiten des Königs Ludwig XIV. üblichen Geschenke. Es wird gemeldet, daß Carl II. denselben seine Bewunderung zollte. „Diese Dame, meldet Colbert am 23. Mai 1669, wird ihr Mögliches thun, um bald eine gute Einigung des Königs mit Ewr. Majestät herbeizuführen, weil sie dieselb sehr nützlich hält für den König und daher für sich."

Ludwig XIV. kannte die Schwierigkeiten bei Arlington[2]). Er wußte, daß er im Verkehre stand mit Lisola, daß er Regungen hatt von Ehrgefühl, daß er Neigungen hatte für Holland und für Spanien keine für die französische Politik. Deshalb setzte er die Angebote fü Arlington so hoch an, daß der Glanz derselben blendend genug er schien zum Erdrücken aller jener Gefühle. Colbert durfte gehen bi zu 100,000 französischen Thalern auf einmal und 10,000 jährlich Das Gewicht dieser Gründe überzeugte den Lord Arlington.

Dennoch näherte man sich so langsam, daß Colbert in seine Ungeduld vorschlug, im October 1669, lieber dem Könige von England innere Unruhen zu erwecken, um ihn dadurch zu scheuchen in d Arme des Königs von Frankreich[3]). Der Gedanke entstammte folgerecht der Politik dieses Königs. Er pflegte später ihn anzuwenden wenn der Weg der Güte bei Carl II. mislang. Damals, im Jah 1669, hoffte er auf den gütlichen Weg, nicht bloß um England neutr zu erhalten, sondern auch es zu verwenden für sich.

Den Brüdern Stuart mochte es nicht so erscheinen, daß i verwendet werden sollten im Interesse Ludwigs XIV. Es lagen zw Objecte des zu schließenden Bündnisses vor: die Conversion von En land und der Vernichtungskrieg gegen die Republik. Die eine wie d andere war der Wunsch Carls II. und Yorks: jene ihnen lieber a dieser. Sie stellten darum jene voran: erst die Conversion von En land, dann den Krieg mit Holland. Mehrfache Aeußerungen der Brüd Stuart thun dar, daß sie damals, im Jahre 1669, das Werk der Co version von England nicht als sehr schwer angesehen haben. York sag

[1]) Mignet III, 85.
[2]) A. a. O. p. 34.
[3]) A. a. O. p. 99.

daß im allgemeinen damals die englische Hochkirche der römisch-katholischen nicht sehr abgeneigt gewesen sei [1]). Viele, fügt sein Biograph hinzu, die jenen Namen trugen, hatten ihre Religion noch zu wählen, und gingen zur Kirche der Gesellschaft wegen.

Die Brüder waren der Ansicht, daß die Truppen, die Commandanten der Plätze zuverlässig seien, die Offiziere überhaupt bereit zum Dienste für die Krone ohne viel zu fragen. Carl II. war der Ansicht, daß bei den Presbyterianern und allen anderen Secten die Hochkirche von England verhaßter sei als die römisch-katholische Kirche; daß alle diese Secten nur die Gewissensfreiheit anstrebten, und daß, wenn er diese ihnen bewillige, wie es seine Absicht sei, sie ihrerseits nicht einen Einspruch erheben würden gegen seine Religionsveränderung [2]). Die Frage des Besitzes der ehemaligen Klostergüter schien Schwierigkeiten erregen zu müssen. Der König war nicht dieser Ansicht. Er versichert seiner Schwester, der Herzogin von Orleans, daß man Mittel und Wege finden werde, die derzeitigen Besitzer außer aller Besorgnis zu stellen, mithin ihren Widerspruch zu beschwichtigen [3]). — Nicht bloß indessen wegen der inneren Verhältnisse, sagte Carl II., müsse das Werk der Conversion dem Kriege vorangehen, sondern auch wegen der Beziehungen nach außen. Er stehe zur Zeit gut mit Spanien, mit Schweden, mit der Republik der Niederlande, könne also ungehindert von dorther das Werk durchführen.

Ludwig XIV. ließ durch Colbert diese Ansichten bekämpfen. Das Werk der Conversion, sagte er, sei groß und löblich. Aber der König von England werde neun Zehntel seiner Unterthanen gegen sich haben. Wenn der Haß der Non-Conformisten gegen die Hochkirche zur Zeit heftiger sei als derjenige gegen die römisch-katholische: so habe dies seinen Grund darin, daß die letztere in England eher des Mitleidens würdig erscheine, als des Neides. Die Erklärung des Königs für dieselbe aber

[1]) The life of James II. V. I. p. 443. Die Worte sind dort nicht bezeichnet als die eigenen des Königs; aber sie finden sich auch in den Auszügen bei Macpherson I, 50. Wo die Compilation der Biographie und die Auszüge Macphersons übereinstimmen, scheinen sie mir einander zu beglaubigen. — Im Uebrigen ist durchweg Gewicht zu legen nur auf die eigenen Worte Jacobs II.

[2]) Mignet III, 100 et suiv. — Dalrymple II, 37 et suiv.

[3]) Mignet III, 87, 117.

werde sofort einen Umschlag hervorbringen. Die alten Soldaten Cromwells, von denen mehr als 20,000 in London und der Umgegend lebten, würden sofort zu den Waffen greifen, und die getreue Mannschaft des Königs erdrücken, bevor Frankreich Hülfe bringen könne. Von außen dagegen habe der König von England nicht zu hoffen, daß die Holländer, welche mit Grund die Folgen seiner Erklärung auch für sie zu besorgen hätten, sich ruhig verhalten würden. Vielmehr würden sie ihre Schätze, alle ihre Mittel aufbieten, um diesem für sie verderblichen Plane entgegen zu treten. Deshalb liege in der vorzeitigen Erklärung des Königs von England eine große Gefahr für ihn und seine Krone. Der Vorschlag dagegen des Königs von Frankreich, zu beginnen mit dem vernichtenden Schlage auf die Republik verspreche einen sicheren Erfolg, wenn nur die Republik isolirt bleibe. Die Erklärung der Katholizität des Königs von England vorher werde ihm Bundesgenossen zuziehen, den Krieg zum Religionskriege stempeln. Geschehe dies nicht, so werde die isolirte Republik der Macht der beiden Könige und des Fürstbischofs von Münster erliegen in einem einzigen Feldzuge. Und dann sei die Zeit gekommen, wo der König von England, erstarkt durch die errungenen Vortheile, daheim bei sich herzustellen vermöge die Religion und das Königthum.

Man verhandelte darüber hin und her. Dennoch ging dann der König Ludwig XIV. ein auf die vorgeschlagene Basis. Er willigte in die Präcedenz der Conversion des Königs von England vor dem Kriege gegen Holland. Es war ihm demnach darum zu thun, zunächst nur überhaupt zu einer Einigung, zu einem Vertrage zu gelangen. Wenn erst diese Einigung erfolgt, so hoffte er sie so gestalten zu können, wie es seinem Interesse, seinem Zwecke entsprach.

Denn die Superiorität in aller Beziehung stand bei ihm. Carl II. ward hin und her bewegt von unklaren Velleitäten: Ludwig XIV. hatte einen festen Plan. Dieser Plan war zunächst derjenige des Vernichtungskrieges gegen die Republik, in welcher die Gedanken der Coalition gegen ihn feste Wurzeln gefaßt, und in der Tripel-Allianz die erste Blüthe getrieben hatten. Mehr noch war Ludwig XIV. seinem Vetter von England überlegen durch die Mittel. Er kaufte für sein Geld die Mitwirkung des Königs von England. Demgemäß war Ludwig XIV. der eigentliche Unternehmer und Chef. Carl II. stellte als

die Bedingung seiner Mitwirkung zum Kriege gegen die Republik die Mithülfe zu seiner Conversion, und zwar auch diese Mithülfe in der Form einer Geldforderung. In den Augen des Königs von Frankreich mochte daher vom Anfang an die Forderung der Katholisirung von England vor dem Kriege gegen die Republik erscheinen als eine Basis der Steigerung des zu zahlenden Preises.

Aber der König von Frankreich wollte nicht sich begnügen mit der englischen Mitwirkung zum Niederschlagen der Republik. Dies war ein wichtiges Object, dennoch nur untergeordnet einem größeren Zwecke, nämlich demjenigen der Erlangung der spanischen Monarchie.

Wir haben gesehen, daß der König von Frankreich, im Januar 1668, mit dem römischen Kaiser Leopold einen Vertrag abgeschlossen über die Theilung der Monarchie für den Fall des Todes des Königskindes Carl II. von Spanien. Wir kennen die Form dieses Vertrages, die feierlichen Gelöbnisse Ludwigs XIV. wie des Kaisers. Wir sehen nun, im Jahre 1669, den König Ludwig XIV. an den König von England die Forderung stellen der Hülfe zur Erlangung des spanischen Erbes, und als Lohn dafür auswerfen einige Stücke, welche, gemäß jenem Vertrage von 1668, dem Kaiser gehören würden.

Jener Theilungsvertrag war dem Könige Carl II. unbekannt. Mithin kann, in so weit, ihn nicht der Vorwurf treffen, daß er eine Sache annahm, über welche der König Ludwig XIV., von seinem Standpuncte aus, verfügte nur durch einen Vertragsbruch. Aber welches Recht der Verfügung über die Länder der spanischen Krone besaß überhaupt, in den Augen des Königs von England, derjenige von Frankreich? — Wie war eine solche Verfügung vereinbar mit dem allen Mächten Europas officiell bekannten Verzichte der Königin Marie Therese von Frankreich vor ihrer Heirath, mit dem Eide des Königs Ludwig XIV. auf diesen Verzicht, überhaupt mit dem pyrenäischen Frieden?

Es waltete bei Carl II. und seinen Räthen in dieser Beziehung eine eigenthümliche Rechtsanschauung ob. Der Friede von Aachen von 1668 enthielt nicht die ausdrückliche Bestätigung des Verzichtes der Königin Marie Therese. Spanien und eben so die Republik hatten eine solche Bestätigung nicht gewollt, um auch nicht einen Zweifel aufkommen zu lassen, als ob die Rechtsbeständigkeit des Verzichtes

werde sofort einen Umschlag hervorbringen. Die alten Soldat Cromwells, von denen mehr als 20,000 in London und der Ui gegend lebten, würden sofort zu den Waffen greifen, und die getre Mannschaft des Königs erdrücken, bevor Frankreich Hülfe bring könne. Von außen dagegen habe der König von England nicht hoffen, daß die Holländer, welche mit Grund die Folgen seiner E klärung auch für sie zu besorgen hätten, sich ruhig verhalten würde Vielmehr würden sie ihre Schätze, alle ihre Mittel aufbieten, u diesem für sie verderblichen Plane entgegen zu treten. Deshalb lie in der vorzeitigen Erklärung des Königs von England eine große G fahr für ihn und seine Krone. Der Vorschlag dagegen des Königs v Frankreich, zu beginnen mit dem vernichtenden Schlage auf die Republ verspreche einen sicheren Erfolg, wenn nur die Republik isolirt bleibe. I Erklärung der Katholizität des Königs von England vorher werde i Bundesgenossen zuziehen, den Krieg zum Religionskriege stempeln. G schehe dies nicht, so werde die isolirte Republik der Macht der beid Könige und des Fürstbischofs von Münster erliegen in einem einzig Feldzuge. Und dann sei die Zeit gekommen, wo der König von En land, erstarkt durch die errungenen Vortheile, daheim bei sich herz stellen vermöge die Religion und das Königthum.

Man verhandelte darüber hin und her. Dennoch ging dann de König Ludwig XIV. ein auf die vorgeschlagene Basis. Er willigte i die Präcedenz der Conversion des Königs von England vor den Kriege gegen Holland. Es war ihm demnach darum zu thun, zunäch nur überhaupt zu einer Einigung, zu einem Vertrage zu gelangen Wenn erst diese Einigung erfolgt, so hoffte er sie so gestalten z können, wie es seinem Interesse, seinem Zwecke entsprach.

Denn die Superiorität in aller Beziehung stand bei ihm. Carl I ward hin und her bewegt von unklaren Velleitäten: Ludwig XI hatte einen festen Plan. Dieser Plan war zunächst derjenige des Ve nichtungskrieges gegen die Republik, in welcher die Gedanken de Coalition gegen ihn feste Wurzeln gefaßt, und in der Tripel-Allian die erste Blüthe getrieben hatten. Mehr noch war Ludwig XIV. seinen Vetter von England überlegen durch die Mittel. Er kaufte für sei Geld die Mitwirkung des Königs von England. Demgemäß war Lud wig XIV. der eigentliche Unternehmer und Chef. Carl II. stellte al



die Bedingung seiner Mitwirkung zum Kriege gegen die Republik die Mithülfe zu seiner Conversion, und zwar auch diese Mithülfe in der Form einer Geldforderung. In den Augen des Königs von Frankreich mochte daher vom Anfang an die Forderung der Katholisirung von England vor dem Kriege gegen die Republik erscheinen als eine Basis der Steigerung des zu zahlenden Preises.

Aber der König von Frankreich wollte nicht sich begnügen mit der englischen Mitwirkung zum Niederschlagen der Republik. Dies war ein wichtiges Object, dennoch nur untergeordnet einem größeren Zwecke, nämlich demjenigen der Erlangung der spanischen Monarchie.

Wir haben gesehen, daß der König von Frankreich, im Januar 1668, mit dem römischen Kaiser Leopold einen Vertrag abgeschlossen über die Theilung der Monarchie für den Fall des Todes des Königskindes Carl II. von Spanien. Wir kennen die Form dieses Vertrages, die feierlichen Gelöbnisse Ludwigs XIV. wie des Kaisers. Wir sehen nun, im Jahre 1669, den König Ludwig XIV. an den König von England die Forderung stellen der Hülfe zur Erlangung des spanischen Erbes, und als Lohn dafür auswerfen einige Stücke, welche, gemäß jenem Vertrage von 1668, dem Kaiser gehören würden.

Jener Theilungsvertrag war dem Könige Carl II. unbekannt. Mithin kann, in so weit, ihn nicht der Vorwurf treffen, daß er eine Sache annahm, über welche der König Ludwig XIV., von seinem Standpuncte aus, verfügte nur durch einen Vertragsbruch. Aber welches Recht der Verfügung über die Länder der spanischen Krone besaß überhaupt, in den Augen des Königs von England, derjenige von Frankreich? — Wie war eine solche Verfügung vereinbar mit dem allen Mächten Europas officiell bekannten Verzichte der Königin Marie Therese von Frankreich vor ihrer Heirath, mit dem Eide des Königs Ludwig XIV. auf diesen Verzicht, überhaupt mit dem pyrenäischen Frieden?

Es waltete bei Carl II. und seinen Räthen in dieser Beziehung eine eigenthümliche Rechtsanschauung ob. Der Friede von Aachen von 1668 enthielt nicht die ausdrückliche Bestätigung des Verzichtes der Königin Marie Therese. Spanien und eben so die Republik hatten eine solche Bestätigung nicht gewollt, um auch nicht einen Zweifel aufkommen zu lassen, als ob die Rechtsbeständigkeit des V

einer Bestätigung bedürfe. Ludwig XIV. dagegen hatte die Bestätigun nicht gewollt, um diesen Zweifel aufkommen zu lassen. Denn, na seiner Behauptung, verließ Spanien in der Abtretung eines Theil von Belgien durch einen Vertrag, thatsächlich in gewisser Weise d Standpunct des Verzichtes der Königin [1]).

Diese Behauptung des Königs Ludwig XIV. machten sich Carl I von England und seine Räthe zu eigen. Nicht jedoch mit einer Ei schränkung wie er, sondern zum Vollen. Arlington gibt an Temp die bestimmte Instruction, daß der Aachener Friede von 1668, inde er den Verzicht der Königin Marie Therese nicht bestätigt, die Nichti keit desselben voraussetzt. Arlington fügt dann die Weisung hinz diese seine Auslegung des Aachener Friedens nicht auszusprechen v de Witt, welcher festhalte an der Rechtsbeständigkeit des Verzichtes [2]

Es scheint, daß das Hinzufügen dieser Weisung bei Arlingt selbst erkennen läßt das Bewußtsein der Unehrlichkeit seiner Auslegun des Aachener Friedens.

Die Thatsache dagegen, die sich in dieser Instruction Arlingto uns enthüllt, ist von weittragender Consequenz. Sie enthält in s die moralische Lossagung Englands von der Tripel-Allianz. De wozu noch festhalten an einer Allianz, deren Zweck war die Verthei gung von Belgien gegen die französische Herrschaft, wenn über Na der Fall eintreten konnte, der damals vielfach erwartet wurde, näml der Todesfall des Königskindes von Spanien, also dasjenige Ereign welches, wenn jene Rechtsansicht gültig war, wenn der Verzicht d Königin Marie Therese von Frankreich erloschen war durch d Aachener Frieden, in Kraft treten ließ das hergestellte Erbrecht dies Königin auf alle Länder der spanischen Monarchie, mithin auch a Belgien? — Von dem Momente an, wo diese Rechtsanschauung b Carl II. und seinen Räthen durchdrang, war die Tripel-Allianz vo ihrer Seite nur noch ein Blendwerk für England selbst, für d Republik, und überhaupt für Europa. Von dieser Rechtsanschauun aus, wenn anders der Name dafür gestattet ist, konnte Carl II. sic für seine guten Dienste einen Theil dieser Monarchie ausbedinge

[1]) Oeuvres II, 370.

[2]) Arlington: letters 364, vom 3. November 1668.

von Ludwig XIV. als dem Vertreter der Rechte der Königin Marie Therese.

Die Unterhandlungen wurden zuerst in Frankreich geführt durch die Lords Arundel und St. Albans mit der Herzogin von Orleans. Es konnte dabei nicht ausbleiben, daß die Reisen solcher Personen hin und her, zufällige Aeußerungen, die man mit dem hochfahrenden Benehmen Frankreichs gegen die Republik combinirte, sowohl in England wie in Holland düstere Besorgnisse wach riefen. Carl II. jedoch hielt den Schein aufrecht. Temple weilte fortdauernd im Haag, und besprach mit de Witt die Festigung des beiderseitigen Werkes der Tripel-Allianz [1]). War Temple sich klar darüber, daß die Fäden der wirklichen Plane gesponnen wurden weit hinweg über ihn? — Man hat dem Wollen und Wirken dieses Staatsmannes eine große Beachtung und eingehende Forschung zugewandt. Er verdient sie um seiner selbst willen, weniger wegen der Bedeutung seiner Thätigkeit für den wirklichen Gang der Dinge.

Fast das ganze Jahr 1669 verging, ohne daß man zu bestimmten Feststellungen gelangte. Der König Carl II. wartete zuvor ab, ob das Parlament, im October 1669, seine Wünsche einer Geldbewilligung erfüllen werde. Statt dessen geriethen beide Häuser an einander über die Ausdehnung ihrer Competenz. Der Streit wurde so heftig, daß der König das Parlament auf Februar 1670 vertagte. Inzwischen gingen die Unterhandlungen fort. Im December 1669 wurde der englische Entwurf eines Vertrages vorgelegt. Der erste Punct betraf die Befriedigung des Gewissens des Königs Carl II. in Betreff der Religion, und die vollständige Herstellung der königlichen Autorität in England.

Zugleich jedoch stellte Carl II. seine Forderungen. Und damit begann der eigentliche Handel.

Ludwig XIV. war auf eine hohe Forderung gefaßt gewesen: diejenige, die Carl II. wirklich stellte, ging über seine Erwartungen weit hinaus. „Niemals, erwiederte er, hat mich etwas in solchem Maße befremdet. Als Frankreich 100,000 Schweden in Deutschland agiren ließ, zahlte es nicht den sechsten, kaum den siebenten Theil dieser Summe. Ich soll für einen gemeinsamen Krieg alle Kosten tragen, der König von England nichts, und will vielleicht dabei noch gewinnen?"

[1]) Courtenay I, 213.

Er behauptet, daß die Herzogin von Orleans sich über die Fordern ihres Bruders in derselben Stimmung befinde wie er. Er schli mit der Betrachtung, daß seine Angelegenheiten sich in einem sol Zustande befinden, in welchem er sich der Ruhe getrösten könne, alle Gefühle des Ruhmes und des gerechten Ehrgeizes zu verschie auf günstige Zeiten [1]).

Man sieht, wie der König, gereizt durch die Maßlosigkeit Forderungen Carls II., hier sich selber zu erkennen gibt. Andererse beweist der König Carl II. durch seine übertriebene Forderung Bewußtsein, daß der Krieg gegen die Republik nicht seinem Inter entsprach, nicht demjenigen von England, sondern demjenigen Königs von Frankreich.

Inzwischen traten zwei Umstände ein, günstig für den erster der eine von innen, der andere von außen.

Das Parlament versammelte sich wieder im Februar 16 Carl II. bewog die beiden Häuser zum Frieden untereinander, d Anscheine nach gleich für beide, der Wirklichkeit nach so, daß d Oberhaus seine Ansprüche aufgab. Der König stellte in Aussicht sei Zustimmung zu der Conventikel-Acte, welche, zu Gunsten der gesetzl festgestellten Kirche, neue Verfolgungen häufte über die Non-Confo misten. Die Klagen, die Mahnungen derselben an die Versprechung von Breda waren vergeblich. Das Unterhaus, in welchem die ho kirchliche Partei die Oberhand hatte, war erkenntlich mit einer neu Steuer auf Wein. Man hielt dieselbe für so ergiebig, daß die Häl des Ertrages ausreichen würde zur Deckung aller Schulden des König

Für diese Bewilligung des Unterhauses wirkte mit die Hoffnun jedem Wunsche des Königs nach einem Bündnisse mit Frankreich e Ende zu machen [2]). Die Hoffnung ward nicht erfüllt. Der Kön Carl II. sah in dieser Bewilligung allerdings eine Befestigung sein Position gegenüber Frankreich, aber zu Gunsten seiner Forderung Ludwig XIV.

Der andere Vortheil, der im Beginne des Jahres 1670 de Könige Carl II. von außen her erwuchs, war die kund gegebe

[1]) Mignet III, 136. 4. Januar 1670.

[2]) Mignet III, 153.

Neigung des Kaisers Leopold zum Eintritte in die Tripel-Allianz. Wir haben unsere Blicke zurückzulenken auf die Zeit vom Januar 1668 an.

Wir haben gesehen, daß der Kaiser, gleichzeitig mit dem Abschlusse der Tripel-Allianz im Haag, sich hatte bewegen lassen einzugehen auf einen eventuellen Vertrag der Theilung der spanischen Monarchie mit Ludwig XIV. Dieser Vertrag cedirte im voraus Belgien an Frankreich. Der Zweck der Tripel-Allianz war die Sicherung Belgiens gegen fernere Uebergriffe des Königs von Frankreich.

Wir haben gesehen, welche Freude die Gesandten Molina und Lisola in England empfanden über den Abschluß der Tripel-Allianz. Die Früchte derselben reiften, nach ihrer Ansicht, wesentlich für beide Stämme des Hauses Habsburg. In Spanien, nachdem der erste Verdruß über die Unbilligkeit dieser Allianz überwunden war, ließ man sich die Vortheile derselben gern gefallen. Obwohl die Krone Spanien selber formell nicht beitreten durfte, lag es in der Natur der Dinge, daß im gegebenen Falle eine Kraftentwickelung der Tripel-Allianz rechnen durfte auf die Mithülfe Spaniens. Die Festigung dieser Allianz lag daher im Interesse Spaniens. Demnach wünschte es den Beitritt des Kaisers. Der spanische Staatsrath hatte damals keine Kenntnis des geheimen Vertrages, durch welchen der Kaiser die Freiheit seiner Entschlüsse sich hatte lähmen lassen. Er arbeitete unabläßig, drängend, mahnend, den Kaiser zum Beitritte zu der Tripel-Allianz zu bewegen.

Die Aufgabe des Königs Ludwig XIV. dagegen war, zunächst den Beitritt des Kaisers zur Tripel-Allianz zu verhindern. Denn dieser Beitritt würde nicht bloß Belgien decken, sondern auch der Isolirung Hollands einen schweren Riegel vorschieben. So morsch innerlich diese Allianz von Anfang an dem kundigen Auge des Königs Ludwigs XIV. erschien; so fest er vertrauete, daß in London und Stockholm sein Gold ähnlich wie Scheidewasser sie in sich zersetzen würde: so strahlte sie doch nach außen in dem glänzenden Scheine der Macht. Dieser Schein konnte auch in den Augen Ludwigs XIV. zur Wirklichkeit werden durch den Beitritt des Kaisers, welchem wahrscheinlich andere deutsche Fürsten folgen würden. Daß die Republik Holland nicht sofort im Jahre 1668 alles daran setzte, diesen

Beitritt zu erreichen, ist nur erklärlich daraus, daß dem
Witts noch lange Zeit hindurch es verschlossen blieb, daß nicht
das nächste Ziel Ludwigs XIV. sei, sondern die Republik selbs
dagegen der Beitritt des Kaisers zur Tripel-Allianz erfolgt
die Republik im Jahre 1672 nicht völlig vereinzelt gewesen
ist es sehr zweifelhaft, ob Ludwig XIV. angegriffen hätte.
keinem der vier Kriege, welche die Eroberungslust des Kön
wigs XIV. über seine Mitwelt heraufbeschwor, hat er
gegen eine Allianz, oder gegen eine Macht, die mit einer an
Allianz sich befand. Er hat vielmehr jedes Mal alle List u
Geschick daran gesetzt, mit überlegener Macht und Schnelligkei
stürzen über den Einzelnen, und hat dann eben durch dieses
fahren, welches die moralischen Factoren im Völkerleben nicht
würdigte, jedes Mal hervorgerufen die Coalition.

Die damalige Mitwelt konnte sich die unentschiedene
des Kaisers nicht erklären. Sie dachte sich ihn als völlig
von dem Einflusse von Auersperg und Lobkowitz, hinter de
monville stehe. Lobkowitz selber schildert diesem Gesandten die
folgender Weise: „Der unentschlossene junge Herr wird seh
Enge getrieben durch die Vorwürfe, daß er allein unthätig
einer Zeit, wo alle Fürsten auf Mittel sinnen, die Macht de
in Schranken zu halten, und wo selbst diejenigen, die mit de
befreundet sind, hierher melden, daß er nur trachte nach ei
umfassenden Monarchie, und deshalb den Kaiser bitten um ei
tigen Entschluß. Die Spanier drängen, daß der Kaiser, der wäh
Krieges nichts zu ihrem Schutze gethan, jetzt, um sie vor ein
Sturme zu bewahren, der Tripel-Allianz beitreten möge, zumal
Schritt ja gar nichts koste". — „Man klagt uns beide an, fügt
hinzu, daß wir eher Minister des Königs von Frankreich
Kaisers seien"[1]).

Den tieferen Grund, den eigentlichen Schlüssel zu d
halten des Kaisers Leopold in den vier Jahren von 1668 b
die Existenz des Theilungsvertrages von 1668, kannte seine
nicht. Innerhalb dieses Rahmens bewegte sich der Kaiser g

[1]) Mignet III, 4 11. Februar 1669.

dem Könige von Frankreich. Innerhalb desselben kann der Kaiser auf neue Entwürfe zur Sicherung des Friedens. Er ließ dem Könige ein Defensiv-Bündnis vorschlagen mit gegenseitiger Garantie des Besitzes zwischen dem Kaiser und den beiden Königen von Frankreich und Spanien. Ludwig XIV. durchschaute die Absicht. „Der Zweck, sagte er, ist mir die Hände zu binden, ohne Vortheil für mich, den Spaniern dagegen den größten Vortheil zu geben, den sie wünschen können, nämlich Frieden zu behalten bis ihr König herangewachsen ist zur Selbständigkeit. Der Kaiser hat mir durch den geheimen Vertrag die Niederlande cedirt. Er muß wünschen, von dorther unbehelligt zu sein, da er ja doch den wahren Grund, weshalb er den Bitten der Spanier nicht nachgibt, nicht sagen darf" [1]).

Wir sehen den Unterschied der Anschauung. Der Kaiser betrachtet den Theilungsvertrag vom Januar 1668 nach wie vor als die Basis des Friedens; Ludwig XIV. als den Freibrief seiner Wünsche der Eroberung auf Kosten Spaniens.

Auf die Weigerung des Königs Ludwig XIV. gegen jenen Vorschlag des Kaisers, erneuerte der Spanier Malagon die Forderung des Beitrittes zur Tripel-Allianz. Nicht minder jedoch als diesen Spanier fürchtete Ludwig XIV. die eindringlichen Mahnungen Lisolas, der im Januar 1669 sich von London nach dem Haag begeben. Fast in allen Depeschen an Gremonville wird der rastlosen Thätigkeit des Gesandten gedacht. Ob dagegen Auersperg und Lobkowitz in dieser Zeit von 1668 an bis tief in das Jahr 1671 alle Berichte Lisolas an den Kaiser haben gelangen lassen, muß ich, wie bereits erwähnt, nach dem Zustande derselben im kaiserlichen Archive in Zweifel ziehen [2]). Sie fürchteten diesen Mann. Lobkowitz nannte ihn das Quecksilber, und Ludwig XIV. adoptirte diese Bezeichnung [3]). Lisolas Streben war der Beitritt des Kaisers zur Tripel-Allianz. Um so eifriger trieb Ludwig XIV. den Gremonville an, gegen diesen Beitritt in Wien zu warnen, namentlich hervorzuheben, daß dieselbe gebildet werde von drei protestantischen Mächten. Allein ein wirksameres Mittel war erforderlich. Es war

[1]) A. a. O. 402 et suiv.
[2]) Anlage I.
[3]) Mignet III, 415.

damals, im Beginne 1669, die Zeit, wo Ludwig XIV. noch gerin Aussicht hatte mit Carl II. von England zum Abschlusse zu gelange Wie er damals, für kurze Zeit, durch Pomponne im Haag freundli reden ließ, so verfaßte er jenen Brief, in welchem er dem Papste ve sprach, im Laufe desselben Jahres keine Thätlichkeiten wider Spani zu beginnen. Es gelang. Einstweilen ruhte die Frage des Beitritt des Kaisers zur Tripel-Allianz.

Inzwischen schienen in Spanien wichtige Dinge bevorzustehe Der neunjährige König erkrankte schwer. Sein Halbbruder Don Ju benützte diese Lage der Dinge. Er näherte sich mit 300 Reitern d Stadt Madrid. Er forderte die Entlassung des Groß-Inquisitors, d Paters Nithard. Erschreckt bewilligte die Königin. Sie fürchtete meh Allein dann hielt Don Juan inne. Er hatte nicht den Entschluß d Verbrechens. Die Dinge wendeten sich. Die Räthe der Krone schaart sich um die Königin. Die Autorität derselben ward nicht erschütte sondern gekräftigt.

Der König Ludwig XIV. benutzte dagegen diese Lage der Din um den Kaiser zu bewegen zum Vorgehen entsprechend dem Vertra der Theilung. Der Tod des Königskindes sei wahrscheinlich. Da werde Don Juan seine Hand ausstrecken nach der Krone. M müsse bereit sein für alle Fälle, die Gesandten ausstatten m Vollmachten. Der Kaiser weigerte jeden Schritt. „Um Gottes wille sagte er dem Gremonville mehrmals, halten wir den Vertrag geheim Die Spanier würden gerechten Anstoß nehmen an der Verfügung üb sie bei Lebzeiten ihres Königs.“ Der Kaiser beharrte bei dieser Wei gerung.

Dagegen stieg im Laufe des Jahres 1669 die Geneigtheit zum Beitritte zu der Tripel-Allianz. Der spanische Gesandte sagte: er be greife nicht, was den Kaiser hindere einen Entschluß zu fassen, welche das einzige Mittel darbiete zur festen Begründung der Ruhe von Europa. Brandenburg und Mainz baten den Kaiser, das Beispiel zu geben: sie würden folgen. Auersperg wurde kalt gegen Frankreich. E hatte nicht den Cardinalshut erhalten. Ludwig XIV. ließ ihm stat dessen durch Gremonville 200,000 fr. Livres bieten. So vorsichtig Gremonville das Erbieten einkleidete, Auersperg schnellte bei den Worten zornentbrannt empor. „Wenn der König nicht die Absicht hätte, sagt

er, den Krieg zu erneuern: so würde die Tripel-Allianz ihm keine Sorge machen."

Im December 1669 erfolgte der Sturz des Fürsten Auersperg. „Man wird mir die Ursache seines Sturzes beimessen," sagte Gremonville. Er selbst dagegen war der Ansicht, daß Lobkowitz diesem Rivalen ein Bein gestellt, ihn bei Spanien angeklagt, daß Auersperg allein die Schuld trage an der unentschiedenen Haltung des Kaisers. Auch dies war nicht richtig. Der Kaiser hatte von Rom her Kunde bekommen, daß sein erster Diener sich zur Erlangung des Cardinalates an den König von Frankreich gewendet. Dies war entscheidend [1]).

Lobkowitz trat an seine Stelle als erster geheimer Rath. Das Verhalten dieses Mannes gegenüber Gremonville ist wechselvoll, bald drohend, bald schmeichelnd, und, wenn den Berichten des letzteren voller Glaube beizumessen, der Würde seiner Stellung oft wenig entsprechend. Gremonvilles diplomatische Gewandtheit dagegen ist oft gepriesen worden. Er war rastlos thätig. Er sah und wurde nicht gesehen. Er ging aus und ein bei der Kaiserin Eleonore, einer geborenen Prinzessin von Gonzaga, deren Wort viel galt bei ihrem Stiefsohne, dem Kaiser. Wenn die Berichte Gremonvilles vollen Glauben verdienen, so ist der Einfluß der Kaiserin den französischen Wünschen oft förderlich gewesen [2]). Zu einem vollgültigen Urtheil indessen über die Thätigkeit Gremonvilles gehört nicht bloß der Anfang und die Mitte derselben, sondern auch das Ende.

Weder der Spanier Malagon noch der Franzose Gremonville hatten volles Vertrauen zu Lobkowitz. Im Beginne des Jahres 1670 war jedoch dieser eher spanisch als französisch. Ludwig XIV. erkannte es. Er war damals auf dem Wege zum Abschlusse mit Carl II. von England. In ähnlichem Verhältnisse wie, im Angesichte dieses Zieles, seine Sprache gegen die Republik herrischer wird, so wird sie drohend gegen den Kaiserhof. „Die Tripel-Allianz, sagte er, ist nicht so fest begründet, daß ich nicht leicht sie auflösen könnte, wenn ich nur Geld genug danach auswerfen will" [3]). Zugleich trat er mit anderen merk-

[1]) Miguet III, 453 et suiv. — Archiv für die Kunde österr. Geschichtsquellen XX, 331 u. f.

[2]) Mignet III, 456 et suiv.

[3]) A. a. O. 460. 28. Januar 1670.

würdigen Drohungen hervor. „Wenn der Kaiser mir sein gegebenes Wort hält, so werde ich nicht der erste sein zu fehlen gegen das Versprechen der Geheimhaltung unseres Vertrages, sondern wenn man mir eine gerechte Ursache dazu gibt. Möge Lobkowitz erwägen, ob er bei Spanien besser daran ist als Auersperg, wenn man mich nöthigen würde, alle Ihre Depeschen drucken zu lassen."

Die Drohung in dieser Form ist berechnet für Lobkowitz persönlich. Die Furcht vor der Bloßlegung seiner eigenen Unwahrhaftigkeit gegen den Kaiser sollte ihn zurückzwingen in das französische Joch. Aber sie ist zugleich berechnet auf den Kaiser, der durch seine Nichteinwilligung in die Consequenzen des Vertrages, wie Ludwig XIV. sie forderte, indirect eine Reue über den Vertrag kund gab. Ludwig XIV. hob hervor, wie erwünscht dem Don Juan die Kunde des Vertrages sein würde, wenn, beim Todesfalle des Königskindes von Spanien Ludwig XIV. dieselben Bedingungen, wie dort dem Kaiser, ihm anböte.

Wir erinnern uns bei solchen Reden des Königs von Frankreich an seine Betheuerungen in Anlaß des Theilungs-Vertrages vom Januar 1668.

Der König begnügte sich nicht mit diesen Drohungen für den Kaiser. Er wies hin auf die Schwierigkeiten, welche er ihm bereiten könnte in Ungarn und in Polen.

Bei Lobkowitz hatte jene Drohung des Königs gegen ihn persönlich den gewünschten Erfolg. Er suchte mit Gremonville sich wieder gut zu stellen. Er versicherte, daß Lisola nur eine Spielpuppe sei, die man den Spaniern belassen müsse zur Beschwichtigung.

Dies war nicht richtig. Lisola hatte damals, im Anfange des Jahres 1670, die Vollmacht in Händen zur Unterzeichnung des Beitrittes des Kaisers zur Tripel-Allianz. Der Beitritt scheiterte nicht an den Fesseln, welche Lobkowitz der Vollmacht angehängt hatte, auch nicht an den Drohungen Frankreichs, sondern an der Unehrlichkeit des Königs Carl II. von England.

Und dies führt uns zurück auf den Stand der Verhandlung zwischen den Königen von England und Frankreich, im Beginne des Jahres 1670.

Als der Vertrag derselben, der später im Mai und Juni zu Dover seinen Abschluß erhielt, bereits in den Grundzügen vorlag, trat, im Januar 1670, Lisola zu Temple und legte ihm die Vollmacht vor zum Beitritte des Kaisers zur Tripel-Allianz. Beide waren hocherfreut. Sie hatten, nach ihrer Ansicht, das Ziel erreicht, nach welchem sie so lange gestrebt. Temple, der keine Kunde hatte von den Unterhandlungen des Dover-Vertrages, lebte des festen Glaubens, daß der Vorschlag in Whitehall willkommen sein werde [1]).

Um so mehr ward er überrascht durch die ausweichende Antwort Arlingtons, durch die Winkelzüge, mit welchem derselbe zu entkommen suchte, gemischt mit persönlichen Ausfällen auf die Befähigung Lisolas. Es scheint, daß den Arlington gedrückt habe weniger das Bewußtsein der geistigen Ueberlegenheit Lisolas, als der moralischen. Erstaunt erwiederte Temple: „Ich habe bisher auch nicht ein einziges Wort von Ihnen vernommen, welches mich hätte vermuthen lassen, daß der Antrag dort unwillkommen sein würde". Er fühlte durch, daß in Whitehall eine andere Richtung maßgebend war als welche er vertrat. „Die Schwingen meines Geistes, klagt er, sind mir gestutzt: der Freimuth meiner Seele, welcher entstammte aus meiner Ueberzeugung, daß man daheim gesinnt sei wie ich, ist tief gelähmt."

Aber der Antrag war da. Annehmen oder Ablehnen war gleich verfänglich, je nach der einen oder der anderen Seite. Carl II. und Arlington waren in Verlegenheit [2]). Vor ihnen stand, bei dem Bewußtsein ihrer Plane gegen die Republik, die Möglichkeit, daß der Kaiser das Defensiv-Bündnis auch auf diese ausdehnen wolle. Sie thaten einen Schritt, der dem Könige von Frankreich jeden Zweifel darüber benahm, daß sie völlig in seinen Händen waren. Sie fragten ihn um Rath wegen der Antwort an Lisola. Er schrieb ihnen eine solche vor. Sie war so beschaffen, daß sie nicht wagten dieselbe sich zu eigen zu machen. Sie zogen die Sache hin, wichen aus. Diese nicht willfährige Haltung des Königs von England erleichterte die Arbeit des Fürsten Lobkowitz, welcher, furchterfüllt vor jenen Drohungen Ludwigs XIV., bemüht war, die Thätigkeit Lisolas zu lähmen. Der

[1]) Courtenay: Memoirs of Sir W. T. I, 331.

[2]) Mignet III, 155 et suiv.

Beitritt des Kaisers zur Tripel-Allianz ward nicht ausdrücklich aufge geben. Aber er verzog sich.

Es ist merkwürdig zu sehen, daß de Witt sich gegen diesen Pla nur lau verhielt. Und doch war seit der Sendung Pompounes in Jahre 1669 die feindselige Stimmung des Königs von Frankreich gege die Republik immer schärfer hervorgetreten, das Benehmen imme hochfahrender geworden. Uns Späteren liegt das Verhältnis offen vor Die feindselige Gesinnung des Königs von Frankreich steigerte sich i demselben Maße wie das Gewebe seines Vertrages mit Carl II. sic enger zog, mit dem Unterschiede jedoch, daß der König von Frankreic diese Gesinnung offen zur Schau trug, derjenige von England sie ver hehlte, so lange es ihm möglich war. Die Franzosen sprachen soga bereits im Beginne 1670 offen von einem demnächstigen Kriege gege die Republik. Gerade diese Offenheit erschien verdächtig. De Witt wi damals noch jede Besorgnis eines Krieges mit Frankreich von sic Lisola im Haag war derselben Ansicht. Das sei ein Vorgeben, meinte sie, zur Einlullung Spaniens [1]). Erst die auffallende Zusammenkun von Dover im Mai und Juni 1670 rief ernstliche Besorgnisse wac Sie fordert unsere Aufmerksamkeit.

Wir haben gesehen, wie fern im Herbste 1669 die beiden Könige von Frankreich und England, Käufer und Verkäufer, in Betreff des Preises einander standen. Die Differenz indessen betraf eben nur den Preis. Der gegenseitige gute Wille des Sich-Findens war da, und darum fand man sich, nach längerem Handel, für etwa ein Drittel der ursprünglichen Forderung Carls II. Sie betraf den holländischen Krieg. Daneben stand die Forderung für die Katholisirung Englands. Auch diese Forderung ward so ermäßigt, daß eine Einigung erfolgen konnte. Die eine große Frage jedoch blieb. Carl II. beharrte bei seiner Absicht, zuerst das Werk der Katholisirung Englands vorzunehmen; Ludwig XIV. bei dem Verlangen, zuvor Holland mit vereinten Kräften zu erdrücken.

[1]) Bericht vom 3. Februar 1670: Galli summopere affectant toti orbi persuadere ac maxime Hispanis, se non ipsis sed Hollandis bellum illaturos, quod merum esse commentum ad Hispanos seducendos etc. ex multis indiciis clare agnoscimus.

Ludwig XIV. wandte, um den König von England umzustimmen, ein besonderes Mittel an. Carl II. hatte lange gewünscht, seine Schwester Henriette von Orleans in England bei sich zu sehen. Ihre Ehe mit dem Herzoge war nicht eine glückliche. Er verweigerte die Bitte. Der König Ludwig XIV. griff mit ein. Er erwartete von der Herzogin, daß sie, in seinem Interesse, die Bedenken ihres Bruders niederkämpfen werde. Wir haben wiederholt gesehen, daß die Herzogin darin wandelte in den Wegen ihrer Mutter, der Königin Henriette Marie. Wie diese gethan, so bot auch sie alle Kraft auf zur Herbeiführung eines engen Verhältnisses zwischen den beiden Königen. Sie machte, wie die Mutter, unter dem Einflusse der Autorität Ludwigs XIV. über sie, aus der politischen Angelegenheit eine persönliche. Es dürfte schwer sein zu entscheiden, ob dabei ihr Eifer für die Conversion ihres Bruders mitwirkte, und ob die Thatsache der Begleitung durch die Demoiselle Kerouel berechtigt zu der Annahme einer Absicht.

Im Mai 1670 trafen die Geschwister sich in Dover. Der Herzog von York war der eigentliche Träger und Verfechter des Planes der Katholisirung Englands vor einem Kriege nach außen. Die unvermeidlichen Ausgaben eines solchen Krieges, sagte er, würden den König in Schulden stürzen, würden ihn zwingen seine Zuflucht zu dem Parlamente zu nehmen und abhängig zu sein von der Willfährigkeit desselben [1]). Eben dadurch werde der Plan der Katholisirung vereitelt. So die Ansicht des Herzogs von York. Er blieb, auf den Befehl des Königs, der seiner in London zu bedürfen glaubte, für die ersten Tage des Besuches der Schwester in der Hauptstadt zurück. Dennoch ist es ein Irrthum seiner Biographie, zu sagen, daß darum der König Carl II. den Bitten der Schwester im französischen Interesse nachgegeben. Die Fassung des Vertrages welche die Katholizität voranstellte, blieb dieselbe wie im Entwurfe, und somit stand Ludwig XIV. noch für einige Zeit in der Besorgnis, daß die Anschauung des Herzogs von York über die Nothwendigkeit des Vorhergehens der Conversion vor dem Kriege die Oberhand behalten könne.

[1]) The life of James II. V. I, p. 449 sq.

Am 22. Mai/1. Juni 1670 ward der Vertrag von S
gezeichnet von vier Räthen des Königs von England, die offen
geheim sich zur katholischen Religion bekannten, und von Colb
Croissy von französischer Seite.

Der Inhalt der wesentlichen Artikel dieses Vertrages is
folgt [1]).

Der König von England, überzeugt von der Wahrhei
katholischen Religion, ist entschlossen dies öffentlich zu erklären,
die Angelegenheiten seines Königreiches es ihm verstatten. Er hat
Grund zu hoffen und von der Liebe und Anhänglichkeit seiner U
thanen sich zu versprechen, daß auch diejenigen, welche dem erha
Beispiele der Bekehrung nicht folgen, dennoch es nicht fehlen
werden an dem unverbrüchlichen Gehorsame, den die Völker
Fürsten schuldig sind. Dennoch hat er geglaubt zur völligen Sich
des ungestörten inneren Friedens die Hülfe des Königs von F
reich beanspruchen zu müssen. Der König von Frankreich, um in
richtiger Freundschaft beizutragen zu dem Erfolge eines so glorr
Werkes, verspricht nach der Unterzeichnung des Vertrages in
schiedenen Raten zwei Millionen französischer Livres zu zahlen,
Unterstützung an Truppen bis zu 6000 Mann, für den Fall, da
König von England derselben bedürfen würde für die Ausfü
seines Planes.

Der König von England verpflichtet sich, mit allen Kräft
Wasser und zu Lande dem Könige von Frankreich beizustehen fü
Fall, daß demselben neue Ansprüche und Rechte auf die spa
Monarchie zuwachsen. Beide Könige versprechen einander mit
Macht über diese Angelegenheit anders einen Vertrag einzugehe
gemeinsam.

Beide Könige haben beschlossen den Stolz der Generalstaa
beugen, und die Macht einer Nation niederzuschlagen, die sich
gegen die Gründer und Urheber dieser Republik des schwärzeste
dankes schuldig gemacht, und sich zur Schiedsrichterin der Köni
erheben wagt. Deshalb wollen sie gemeinschaftlich, mit allen K
zu Wasser und zu Lande, die Republik bekriegen. Der Könic

[1]) Mignet III, 187.

Frankreich will zu diesem Zwecke dem Könige von England jährlich drei Millionen Livres bezahlen. Bei der Theilung des eroberten Landes wird England sich begnügen mit Walchern und anderen Stücken. Für die Rechte und das Interesse des Prinzen von Oranien, des Neffen des Königs von England, soll so gesorgt werden, daß er seinen Vortheil findet bei der Fortführung und dem Ende des Krieges. —

Der Vertrag beschränkte den Plan des Angriffes gegen die Republik nicht auf die beiden Könige von Frankreich und England. Er setzte fest, daß sie vereint, oder einzeln für sich, trachten wollten, Schweden und Dänemark, oder doch eines von beiden, zur Theilnahme am Kriege zu bewegen, wenigstens zur Neutralität. Eben so wollte man suchen mitzubetheiligen die Kurfürsten von Köln und Brandenburg, das Haus Braunschweig, den Herzog von Neuburg und den Fürstbischof von Münster.

„Die beiden Könige, sagt ferner der Vertrag, werden auch alles aufbieten, um selbst den Kaiser und die Krone Spanien zu bewegen, der Eroberung der Republik sich nicht zu widersetzen" [1]).

Es scheint in diesen Worten eine merkwürdige Anerkennung der Principien des römischen Kaisers Leopold zu liegen. Für die Krone Spanien stand die Sache etwas anders; denn eben so wie Ludwig XIV. von der Ansicht ausging, daß der Weg für ihn zur Aneignung der spanischen Niederlande über Holland führe: so konnte Spanien sich nicht verhehlen, welche Gefahr für seinen Besitz dort erwuchs aus der französischen Herrschaft über Holland. Deshalb und zur Beruhigung des Königs von England, versprach Ludwig XIV. in dem Vertrage ausdrücklich die genaue Beobachtung des Friedens von Aachen von 1668. Somit blieb später für Carl II., wenigstens in Worten, die Möglichkeit der Behauptung vor England, daß sein Krieg gegen die Republik nicht ein Bruch sei der Tripel-Allianz.

Wir bemerken, wie umfassend dieser Vertrag von Dover ist. Er beschränkt sich nicht auf die Absichten der Conversion von England und des Krieges gegen die Republik Holland: er zieht, direct oder indirect, in den Kreis der Berechnung mit ein das gesammte West-

---

[1]) §. 8 . . . les dits seigneurs rois feront aussi leur possible pour persuader même l'empereur et la couronne d'Espagne etc.

Europa, zunächst und vor allen Dingen das Erbe der sp
Monarchie. Das Wesen des Verhältnisses namentlich in die
ziehung ist: Ludwig XIV. erscheint als der Herr, Carl II.
Diener, welchem, außer fünf Millionen damaliger Livres bai
und da aus der zu erlangenden Beute einige Stücke in Aussich
werden. Die Frage, ob nicht Carl II. dabei noch einen ande
ihn vortheilhafteren Hintergedanken gehabt, wird später auf
bei Gelegenheit des Angriffes auf die Republik. Hier zunäc
uns entgegen das Abkommen beider Könige über das spanisch

Der Vergleich mit dem Theilungs=Vertrage von 1668
dem Kaiser und dem Könige von Frankreich liegt nahe, und a
Vergleiche blickt uns entgegen der Widerspruch. In dem Th
Vertrage war gesagt, daß jede andere Uebereinkunft, welche ei
beiden Contrahenten ohne Vorwissen des anderen über das s
Erbe abschließen würde mit einer dritten Macht, nichtig sein so
dem Dover=Vertrage verbanden sich Ludwig XIV. und Carl II
ohne Vorwissen und, vor allen Dingen, sogar ohne Erwähn
Kaisers, noch eines Rechtes der Kaiserin Margaretha, zu Gun
Ansprüche Ludwigs XIV., oder genauer der Königin Marie
Wir haben aus den Worten Arlingtons an Temple ersehen, w
auf sich hatte, nämlich daß Carl II. und seine Räthe, ausdr
selbst als Ludwig XIV. es wagte, sich aussprachen für die
keit des Verzichtes der Königin von Frankreich.

Und daran erst geht uns Späteren die Erkenntnis auf,
Wohlthat für Europa lag in der Forterhaltung des mühsam fla
Lebenslichtes des Königs von Spanien bis hinaus über die
Brüder Stuart in England.

Der Widerspruch beider Verträge, den Ludwig XIV.
Carl II. von England, dort mit dem Kaiser Leopold geschloss
dasselbe Object, liegt zu Tage. Ludwig XIV. nahm indessen dar
zuerst einen offenen Bruch des Vertrages mit dem Kaiser in
einen Krieg gegen denselben im gegebenen Falle, mit der Hülfe C
von England. Er suchte eine Brücke zu bauen von dem eine
Verträge zu dem anderen. Er nahm den Anlaß von einer
Krankheit des Königskindes von Spanien. Der Erbfall, ließ
Wien sagen, stehe nahe bevor. Er machte den Vorschlag eines d

Bündnisses, nämlich den König von England mit heranzuziehen durch die Aussicht auf Westindien.

Der Plan erscheint als ausgesonnen mit großem Geschicke. Wenn der Kaiser und die beiden Könige von Frankreich und England sich einigten über die Theilung des spanischen Erbes: so war ein Widerstand gegen diese Einigung aussichtslos, und dennoch durfte dabei dann Ludwig XIV. als der mächtigste sich Hoffnung machen auf den Löwenantheil. Allein er vergaß, daß er bereits selbst ein Hindernis aufgethürmt, welches dem Kaiser jeden weiteren Schritt auf diesem Wege versperrte. Die erste Bedingung Leopolds für den Theilungs-Vertrag vom Januar 1668 war gewesen diejenige des unverbrüchlichen Geheimnisses. Nun hatte aber Ludwig XIV., in der Drohung vom 28. Januar 1670 gegen Lobkowitz, bereits die Möglichkeit durchschimmern lassen, daß er den Theilungs-Vertrag bringen werde zur Kunde der Spanier, also selber den Gedanken ausgesprochen, welchen wir von Gremonville sogleich nach dem Abschlusse des Vertrages als den eigentlich leitenden vernommen haben. Nach der Sachlage kann es nicht anders sein, als daß diese Drohung tiefen Eindruck auf den Kaiser gemacht hat. Demgemäß handelte Leopold. Er lehnte alle neuen Vorschläge ab. Der junge König von Spanien, erwiederte er, erfreue sich einer guten Gesundheit. Er erinnerte an die Unverbrüchlichkeit des Geheimnisses. Die Abweisung demnach war klar und bestimmt [1]).

Ludwig XIV. hatte sich in die Lage versetzt, im gegebenen Falle den einen der beiden Verträge zu brechen. Welchen von beiden er brechen würde, hatte er durch jene Drohung zur Genüge schon angedeutet.

Eben so sehr wie in den einzelnen Feststellungen widersprach der Dover-Vertrag dem Geiste, aus welchem, nach der Auffassung des Kaisers Leopold, so wie, nach den beiderseits gegebenen und in dem Theilungs-Vertrage ausdrücklich und wiederholt ausgesprochenen Versicherungen, dieser Vertrag vom Januar 1668 geboren war. Gemäß diesen Versicherungen war der Zweck der Friede der Christenheit durch die Vereinbarungen der beiden ersten Fürsten derselben über ein Object, welches zum Zankapfel zwischen ihnen werden konnte. Diese Versicherungen

[1]) Mignet III, 469 et suiv.

rechtfertigen nicht den Theilungs-Vertrag. Aber sie dienen zur Entschuldigung desjenigen der beiden Fürsten, welcher diese Versicherung ehrlich meinte. Mit den Gesinnungen, die bei dieser Vereinbarung von 1668 ausgesprochen waren, stand dagegen der Offensiv-Vertrag von Dover in schneidendem Widerspruche.

Als das Fundament des Planes des Eroberungskrieges gegen Holland erscheint in dem Vertrage eine allgemein gehaltene Phrase über die Undankbarkeit der Republik. Wir haben, bei der Differenz der beiden Könige über den zu zahlenden Preis, ihre Gesinnungen von ihnen selber her kennen gelernt.

Der Vertrag von Dover ist das eigenste Werk des Königs Ludwig XIV. und des damaligen Hauses Stuart, nämlich des Königs Carl II. und seiner Geschwister, des Herzogs von York und der Schwester Henriette von Orleans. Denn der Herzog von York, der beim Abschlusse in Dover nicht zugegen gewesen war, sprach am 14. Juni 1670 durch einen eigenen Brief an den König Ludwig XIV die Ueberzeugung aus, daß für beide Kronen nichts vortheilhafteres habe geschehen können als der Abschluß dieses Vertrages [1]). Er beklagte sich zwölf Jahre später bei dem französischen Gesandten Barillon über seinen Bruder, daß dieser und nicht er selbst abgewichen sei von den Gedanken des Vertrages von Dover [2]). Wir werden diesen seinen eigenen Maßstab zu legen haben an ihn als König Jacob II. im Jahre 1688, damals als die Plane des Vertrages von Dover sich zurückwandten gegen ihn, als die Republik ihm das Unheil wieder brachte, welches er einst, im Jahre 1672, über sie hatte bringen wollen und, so viel in seinen Kräften stand, wirklich gebracht hat.

Der Vertrag von Dover ist der Ausgangspunct der bleibenden Dienstbarkeit des Hauses Stuart unter Ludwig XIV.

Dieser König hatte für das Zu-Stande-Bringen des Vertrages speculirt auf eine lange Reihe schlechter Leidenschaften: zunächst auf die Habgier der Minister und Maitressen des Königs Carl II., welche von ihm mit Geschenken bedacht wurden nach Maßgabe ihres vermuthlichen Einflusses; dann auf den Eifer des Herzogs von York für

---

[1]) Mignet III, 202.

[2]) Les derniers Stuarts, par la Marquise Campana di Cavelli. t. I, p. 332.

die Bekehrung der Engländer zu der Religion der Unterthanen Ludwigs XIV. durch die Gewalt der Waffen; endlich und namentlich aber auf die Geldbedürftigkeit Carls II. selbst. Wir sehen, der König Carl II. verkauft in diesem Vertrage das was sein ist und was nicht sein ist. Er verkauft die günstige Position von England, welche dies Reich befähigte, sein Schwergewicht in die Wage zu legen gegen das Ueberwachsen eines Eroberers auf dem Continente. Er verkauft damit den Frieden Europas. Er verkauft Holland. Er verkauft Spanien. Er verkauft sein eigenes Gewissen. Die zwei Millionen, welche er für die Absicht der Conversion erhielt, tragen in der officiellen Correspondenz die Bezeichnung: die erste und die zweite Million für die Katholizität. — Die Bezeichnung bedarf nur noch des bestimmenden Zusatzes: in dem Sinne, in welchem der eine und der andere König, jeder von seinem Standpuncte aus, die katholische Religion verstanden.

Es traf sich, daß Ludwig XIV. bald noch ein anderes wirksames Mittel fand zur Erhaltung des Königs von England auf dem betretenen Wege.

Die Herzogin von Orleans, welche, nach dem Tode der Mutter Henriette Marie, die Correspondenz der beiden Könige vermittelt hatte, eine Prinzessin, deren Schönheit und geistige Begabung von den Zeitgenossen hoch gepriesen ward, erkrankte plötzlich, kurz nach der Rückkehr von Dover, und starb nach heftigen Leiden. Die Herzogin hatte vor ihrem Tode den englischen Gesandten Ailesbury zu sich bescheiden lassen. Er fragte sie in englischer Sprache, ob sie sich vergiftet glaubte. Der anwesende Beichtvater verstand die Frage. Er mahnte sie nicht eine Anklage zu erheben, sondern ihr Leben Gott zum Opfer darzubringen. Die Herzogin antwortete nicht auf jene Frage. Sie trug dem Gesandten auf, ihrem Bruder dem Könige von England zu sagen, daß sie geredet für den Krieg im Bunde mit Frankreich gegen die Republik Holland, nicht aus eigenem Interesse, sondern im Eifer für die Ehre und den Vortheil ihres Bruders von England, dem sie zugethan sei über alles Andere in der Welt. „Ich habe keinen anderen Schmerz des Scheidens, fügte sie hinzu, als denjenigen des Scheidens von ihm“ [1]).

[1]) Arlington: letters p. 444.

Der überraschend schnelle Tod der Herzogin gab auch ande Personen Anlaß zum Argwohne. Derselbe wendete sich gegen den (mahl, den Herzog Philipp von Orleans. Die Aerzte bei dem Befu der Leiche verneinten den Grund eines Verdachtes. Das Verhält zwischen Whitehall und St. Germain ward nicht gestört.

Dann trat jenes angedeutete Bindemittel hinzu. Eine der Dan des Gefolges, welches die Herzogin nach Dover begleitete, Louise Kerouel, war dort dem Könige Carl II aufgefallen. Er berief wie es hieß, zur Erinnerung an seine Schwester, in den Hofstaat Königin von England. Catharina von Braganza erhob keinen Wid spruch mehr. Sie war zufrieden ihre Tage im Stillen zu verleb Die Kerouel ward zur Herzogin von Portsmouth ernannt. In ih neuen Stellung, die sie behielt bis zum Tode Carls II., war sie flissen die Pflicht der Dankbarkeit abzutragen, weniger dem Kön von England als demjenigen von Frankreich. Ludwig XIV. seinerse erhielt diese Pflicht wach durch die Bethätigung derjenigen Eigenscha welche er seine Großmuth zu benennen pflegte. Die Thatsachen werd oft uns zurückführen zu dieser Dame.

Mit dem Abschlusse jedoch des Vertrages von Dover war n erst der Grund gelegt. Der Vertrag war gezeichnet nur von katho schen Räthen des Königs Carl II. Es handelte sich darum, de selben eine solche Form zu geben, daß auch Anglicaner ihn unterzei nen konnten. Es handelte sich ferner darum, auch die anderen Fürst zu gewinnen, welche in dem Vertrage genannt waren, entweder f die Mitwirkung oder doch für die Neutralität, damit in jed Falle die Republik, völlig isolirt, desto schneller den combinirt Schlägen erliege.

Der eifrige Wunsch des Herzogs von Buckingham nach ein Commando zu Lande ließ ihn erscheinen als das geeignete Werkze zur Ausführung des ersten Planes, nämlich eines simulirten Vertrag neben dem ächten. Die Verabredung ward getroffen. Carl II. send ihn nach Frankreich. Dort bewog ihn Ludwig XIV., dem Kön Carl II. den Vorschlag zu machen eines Vertrags zwischen Frankr und England zur Vernichtung der Republik Holland. Für Buckingh leuchtete dabei jene Hoffnung auf. Er ging auf alles ein, und e wickelte eine so wichtige Geschäftigkeit, daß er dem Könige Carl

noch dazu einen willkommenen Stoff zum Lachen bot. Ludwig XIV. jedoch zog, wie immer in solchen Fällen, ein reelles Band vor. Er verlieh jener Freundin des Herzogs, deren wir gedacht haben, der Gräfin Shrewsbury, eine Pension von 10,000 Livres [1]).

Zwischen den beiden Königen galt nur der eigentliche Vertrag vom 21. Mai/1. Juni 1670. Ludwig XIV. hatte, um nur erst zu einem Abschlusse zu gelangen, bei demselben eingewilligt in die Präcedenz der Katholizität Carls II. vor dem Kriege gegen die Republik. Aber dieser Gedanke war störend für seinen eigentlichen Plan. Er ward in dieser Besorgnis bestärkt durch die Antworten, die er aus Deutschland erhielt. Als Fürstenberg in seinem Auftrage in Berlin den Plan gegen Holland entwickelte, erhoben die Räthe Meinders und Schwerin sofort das Bedenken, daß durch die Vernichtung der Republik Holland alle Protestanten der Discretion der katholischen Mächte preis gegeben, und, im Falle einer Vereinigung des Königs von Frankreich mit dem Hause Oesterreich, unwiederbringlich verloren sein würden. Ludwig XIV. machte dies bei Carl II. geltend. Er hob hervor, wie wichtig es sei, den Kurfürsten von Brandenburg sich nicht abwendig zu machen, wie es unvermeidlich die Folge sein würde der Erklärung der Katholizität. Er drang auf die Hinausschiebung derselben. Er wiederholte zugleich, daß der Krieg im Frühling 1671 beginnen müsse. So am 17. September 1670. Demgemäß hätte Carl II. sich beeilen müssen mit seiner Erklärung.

Zugleich suchte Ludwig XIV. die Unterhandlung, welche Carl II. wegen seines Vorhabens zu führen haben würde mit Rom, in seine Hände zu bekommen [2]). Die Gründe oder Vorwände für diesen Vorschlag an Carl II. waren die Sicherheit des Geheimnisses und die Erlangung günstiger Bedingungen. Carl II. wich aus. Er fand bald diesen Vorwand, bald einen anderen. Nachdem er bereits die erste Million für die Katholizität gezogen und die zweite erwartete, hatte er noch keinen Schritt gethan.

Bis dahin hatte Ludwig XIV. gedrängt auf den Beginn des Krieges im Jahre 1671. Nun änderte er seine Ansicht [3]). Am

[1]) Mignet III, 225.
[2]) Mignet III, 230 et suiv.
[3]) A. a. O. p. 234. — Dalrymple II, p. 100.

7. October 1670 kündigte er an, daß er, bei der Langsamkeit der Vorbereitungen der deutschen Fürsten, die mitwirken würden, den Krieg ansetze auf das Jahr 1672.

Erwägen wir das Zusammenfallen dieser Momente. So lange der König Ludwig XIV. unter dem Drucke der Besorgnis steht, daß der König Carl II. mit der Erklärung seiner Katholizität Ernst machen und dadurch, bei dem inneren Hader, der unvermeidlich die Folge derselben sein mußte, sich unbrauchbar machen würde für den gemeinsamen Krieg gegen die Republik, fordert er den Beginn dieses Krieges für das Jahr 1671. In denselben Tagen, wo ihm die Gewißheit aufgeht, daß der Eifer Carls II. für die Erklärung der Katholizität nachgelassen hat, schiebt er, allerdings mit Berufung auf die bessere Vorbereitung, den Krieg um ein Jahr hinaus.

Die Reden hin und wieder über die Conversion dauerten indessen noch fort bis in das Jahr 1671. Erst im Juni 1671 kam Carl II. zu der Erklärung, die längst vorauszusehen war, daß er seine Conversion verschieben wolle bis nach dem Kriege.

Und damit war dasjenige Moment, welches im Januar 1669 zum Ausgangspunct einer Einigung mit Frankreich hatte dienen müssen, ins Unbestimmte vertagt. Aber Carl II. hatte zu diesem Zwecke der Katholizität von seinem Bruder von Frankreich zwei Millionen erhalten. Rechnete Ludwig XIV. dieselben nicht an? — Wir werden ersehen, in welcher Weise er rechtzeitig darauf Bedacht genommen hatte.

Vorher erfordert ein besonderes Verhältnis unsere Aufmerksamkeit. Wir ersehen die entgegengesetzte Auffassung bei dem, nach Verhältnis ehrlicheren, aber beschränkteren Herzoge von York, und dem unaufrichtigen, aber klar blickenden Könige von Frankreich. Jener wollte zuerst das Werk der Conversion, weil die Verschiebung des Krieges dasselbe vereiteln würde. Dieser wollte zuerst den Krieg, weil das Vorangehen der Conversion den König von England unfähig machen würde zu einem Kriege nach außen. Nicht so sehr der Erfolg des Königs von Frankreich im Durchsetzen seiner Forderung ist merkwürdig, als vielmehr das Durchsetzen in solcher Art, daß das Vertrauen des Herzogs von York auf ihn nicht bloß nicht erschüttert wurde, sondern festere Wurzeln schlug.

Nicht freilich ließen die Brüder Stuart den Plan der Conversion völlig fallen. Sie gestalteten ihn nur praktischer. Carl II. griff zurück auf den früheren Plan des Dispensationsrechtes der Krone, des Erlasses einer Duldungs-Erklärung, welche die politisch-kirchlichen Strafgesetze durchbrach, und so der königlichen Autorität ein weites Feld eröffnen sollte. Diese Duldung sollte Hand in Hand gehen mit dem Kriege gegen die Republik, sollte beginnen gleichzeitig mit demselben. Diese Duldungs-Erklärung, so hoffte man, würde von allen Non-Conformisten mit Beifall aufgenommen werden. Für den Plan in dieser Fassung ließen sich auch die protestantischen Räthe gewinnen. Dazu kam, daß die Brüder Stuart diese Räthe für einen Krieg mit Holland günstiger gesinnt fanden als sie vorher geglaubt. Man rechnete auf den Handelsneid der Engländer gegen die Republik. Carl II. hätte im Herbste 1670 vorgezogen den Beginn des Krieges im Frühjahre 1671. Ludwig XIV. beharrte bei seinem Beschlusse des Beginnes im Jahre 1672.

Der Vertrag, welcher, neben dem ersten und eigentlichen Vertrage von Dover, auch von den protestantischen Räthen der Krone gezeichnet werden sollte, fand keine erheblichen Schwierigkeiten. Er ward am 31. Dezember 1670 unterschrieben von Clifford, Arlington, Buckingham, Ashley Cooper, Lauderdale, welche fünf man, nach den Anfangsbuchstaben ihrer Namen, als das Cabal-Ministerium zu benennen pflegte. Der Name des Ministeriums darf nicht aufgefaßt werden im Sinne der späteren Zeiten. Die fünf Männer bildeten den Cabinets-Rath des Königs, einen Ausschuß, welchem alle Angelegenheiten zuerst vorlagen, bevor sie an den geheimen Rath gelangten. Es bestand nicht eine Solidarität jener fünf, eine gemeinschaftliche Verantwortlichkeit derselben nach der einen Seite oder der anderen. Dies erhellt schon aus der Thatsache, daß nur zwei von ihnen, Arlington und Clifford, eingeweiht waren in den wahren Vertrag. Dazu waren mehrere unter ihnen persönlich einander feind.

Ehrenhaftigkeit war nicht der Grundzug des Charakters der fünf, weder in ihrer Gesammtheit noch der Einzelnen. Wir kennen bereits Buckingham und Arlington. Beide nahmen, indirect oder direct, Gold an vom Könige von Frankreich. Clifford, emporgehoben von Arlington, zeigte sich bald an Kraft des Willens überlegen seinem furchtsamen,



dem stärkeren Impulse stets weichenden Gönner. Es lag nicht a
Cliffords Entschlüssen, daß der ächte Dover-Vertrag nicht zur voll
Ausführung gelangte. Ein anderer Makel haftet nicht an Cliffor
— Der Schotte Lauderdale, nicht eine schaffende Kraft, sondern d
Mann der Arbeit und des Geschäftes, fand das Ziel seines Streben
in der Bewahrung und Benutzung der Gunst des Königs für se
eigenes Interesse. Er war von Hause aus Republikaner, Anhäng
des schottischen Covenantes. Er haßte mithin den Katholizismus. E
ward beschuldigt, Antheil gehabt zu haben an der Auslieferung Carls
an das englische Parlament. Das alles hinderte ihn nicht ein willig
und fähiges Werkzeug zu sein für alle Dienste, welche Carl II. vo
ihm verlangte. Darum hielt ihn der König ungeachtet des Hasses de
Parlamentes, in welchem wider Lauderdale Alle geeinigt standen.

Der befähigtste der fünf Männer des Cabinets war Ashley Coope
der spätere Lord-Kanzler Graf Shaftesbury. Er verstand es, wie ma
sagte, das eigene Lebensschiff so zu steuern, daß er stets vor dem Wind
segelte. Er hatte dem Protector Cromwell nahe gestanden. Er fan
nach der Restauration, einen Gönner an Monk, einen anderen an de
Groß-Schatzmeister Southampton, dessen Nichte er heirathete. So stie
er empor unter Carl II. Er war der eifrigste Vertreter des Krieges geg
die Republik. Wir werden dann ihn kennen lernen als den heftigste
bittersten, rastlosen Feind der Brüder Stuart. Daß Shaftesbu
für sich selber Geld von Ludwig XIV. genommen habe, liegt nic
vor, weder damals noch später. Es ist dagegen, zur Erklärung d
späteren Verhaltens von Shaftesbury, nicht unwichtig hervorzuhebe
daß er den simulirten Vertrag mit Frankreich zeichnete, ohne Kun
des ächten Dover-Vertrages zu haben, und daß er dies Belassen in d
Unkunde desselben später ansah als eine Täuschung, einen Verra
der Brüder Stuart gegen ihn [1]).

Der wesentliche Unterschied des simulirten Vertrages von de
ächten bestand darin, daß das Geld für die Katholizität des Köni
Carl II. vereinigt war mit den Kriegs-Subsidien. Ludwig XIV. forde
von Carl II. die schriftliche Erklärung der Nullität dieses simulirt
Vertrages. Carl II. verweigerte sie. Er ließ sich dann widerwil

[1]) Dalrymple II, 399.

herbei zu der schriftlichen Erklärung, daß, von den fünf Millionen des Vertrages vom 31. Dezember 1670, zwei in Wirklichkeit gezahlt worden seien für sein Versprechen des Katholisch-Werdens [1]).

Die Erklärung entsprach der Wahrheit, und darum hatte Carl II. verzichten müssen auf die Weigerung. Aber warum verlangte Ludwig XIV. ein solches Schriftstück zu einer Zeit, wo ihm von Tag zu Tag mehr es klar werden mußte, daß der König Carl II. geringen Eifer zeigte, seinen Beschluß vom 25. Januar 1669 in der ursprünglichen Form zur That zu machen? — Die Thatsachen werden uns zeigen, ob die Besorgnis, die in dem Widerstreben Carls II. gegen die Forderung seines Bruders von Frankreich sich kund gab, eine begründete war.

Ludwig XIV. hatte in England erreicht, was er gewünscht. Er hatte den König für seine Zwecke gewonnen, und hatte sogar für den möglichen Fall, daß Carl II. sich ihm zu entwinden suchen würde, ein Druckmittel in Händen. Zu gleicher Zeit war er thätig nach allen anderen Seiten, hier um die Mitwirkung von Bundesgenossen zu gewinnen, dort, wo dies nicht zu erreichen stand, um sich wenigstens die Neutralität zu sichern.

Die wichtigste Persönlichkeit in dieser letzteren Beziehung war der römische Kaiser Leopold.

Wir haben gesehen, daß der König, nach dem Abschlusse des Dover-Vertrages, den Versuch machte, den Kaiser zu gewinnen für eine Betheiligung des Königs Carl II. an dem Erbe der spanischen Monarchie. Der Kaiser lehnte ab. Er forderte unverbrüchliches Geheimnis. Er hatte den Theilungsvertrag nun einmal geschlossen. Er wollte ihn halten. Aber darüber hinaus wollte er nicht gehen. Er hatte zu und in dem Theilungsvertrage dem Könige Ludwig XIV. das Vertrauen geschenkt, daß derselbe aufrichtig wie er den Frieden wolle. Langsam zerbröckelte dies Vertrauen. Aber so lange ein Haltpunct für dasselbe da war, klammerte daran der Kaiser sich fest, glaubte er an die Möglichkeit des Friedens.

Die Stimmung jedoch in der Umgebung des Kaisers richtete sich im Laufe des Jahres 1670 mehr und mehr gegen Frankreich.

[1]) Mignet III, 265.

Gremonville fühlte es. Auch Lobkowitz, so sehr er stand unte
Drucke der Furcht, daß im Falle des Bruches Ludwig XIV.
machen werde mit der Drohung der Veröffentlichung der De
Gremonvilles, konnte sich dieser ihn umgebenden Stimmung
entziehen.

Die Proben dagegen, denen der König die Friedenslie
Kaisers aussetzte, wurden stärker nach dem Dover-Vertrage.

Im Sommer 1670 ergriff Ludwig XIV. Besitz von Lothr
Die einrückenden Regimenter selbst unter Crequi waren die Herol
Krieges. Mit Mühe rettete sich Carl IV. durch die Flucht aus
Dann erfolgte die Angabe der Gründe oder Vorwände dieser
pation. Der Herzog von Lothringen habe der Tripel-Allianz be
wollen, sei feindselig gesinnt gegen Frankreich, habe vorgehal
Verbindung mit Kur-Mainz und Kur-Trier ein Heer am Rhein
zustellen, wider die Verträge mit Frankreich.

Vermöge des lothringischen Vertrags von 1542 stand der
unter dem Schutze des Reiches. Mithin wurden in seiner Perso
Fürsten desselben angetastet. Sie murrten über diese Gewalt.
Reichstag zu Regensburg wandte sich an den Kaiser. Leopold ents
an den König den Grafen Windischgrätz mit dem Angebote seine
mittelung.

Ludwig XIV. zeigte sich aufs lebhafteste gereizt. Er ergi
seinem Gesandten Gremonville gegenüber in scharfen Ausdrücke
den Mangel an Einsicht bei dem Kaiser, welcher ihm zumuthe
eigenes politisches Interesse unterzuordnen einem fremden Urth
Der König begnügte sich nicht mit diesen Erörterungen geg
Gremonville. Er gebot demselben, einen Theil des Schreibens
Kaiser vorzulesen. Der Theil enthielt die Aufforderung an den
sich auszusprechen, ob er Freund oder Feind des Königs sein
mit öftererem ausdrücklichem Hinweise auf die guten Truppe
das Geld des Königs. Lieber jedoch werde ihm die Freundschaf

Gremonville berichtet, daß er gefühlt habe, mit welcher
nung der Kaiser seinen Worten gelauscht. Als er geendet, erwi
Leopold: „Auch ich werde immer denselben Wunsch der Freun

[1]) Mignet III, 488 et suiv.

haben, und hoffe, daß kein Zwischenfall darin uns stören wird". Es war im November 1670.

Das Angebot der Vermittelung in der Lothringer Angelegenheit war von Ludwig XIV. zurückgewiesen. Noch einmal erbat sich Graf Windischgrätz eine Audienz. Nicht mehr um Vermittelung handelte es sich. Nur noch eine Fürbitte im Namen des Kaisers hatte er einzulegen. Der König wies sie zurück. Bei Zeit und Gelegenheit, sagte er, werde er derselben gedenken, wenn zuvor beide Lothringer Herzoge zu ihrer Pflicht zurückgekehrt sein würden [1]). Es waren Carl IV. und sein Neffe, der spätere Herzog Carl V.

Die Antwort verletzte den Kaiser persönlich. Seine Haltung that es dem Gremonville kund. Der Hofkanzler Hocher drückte es ihm bestimmter aus, am 19. März 1671. „Alle Welt, sagte er, klagt den Kaiser der zu großen Willfährigkeit gegen den König an, und der Kaiser erhält auf seine Fürbitte eine platte Weigerung. Der ganze Hof ist aufgebracht."

Die Thatsache lag dem Gremonville zur Genüge vor Augen. Er selbst klagt dem Kaiser, daß man ihn meide wie einen Pestkranken.

Es war nicht bloß die Rückwirkung der Lothringer Angelegenheit. Andere merkwürdige Dinge traten dazu. Die große ungarische Verschwörung von Zriny, Frangepani, Nádasdy und Tattenbach war entdeckt. Mit Abscheu vernahm die Mitwelt die Plane, unter denen einer gezielt hatte auf das Leben selbst des Kaisers. Die Untersuchung ergab die Verbindungen, namentlich Zrinys, mit Gremonville und mit dem französischen Residenten in Venedig, die Geldzahlungen von Frankreich her. Gremonville erfuhr, welche Aussagen die ungarischen Rebellen vor dem Gerichte gemacht über ihre Verbindung mit ihm. Auf seine Bitte kam der König ihm zu Hülfe durch ein eigenes Schreiben an den Kaiser, vom 14. Juni 1671 [2]). Der Inhalt ist sehr merkwürdig. Der König beschwert sich, daß das Verhalten der Umgebung des Kaisers gegen Gremonville nicht entspreche dem Völkerrechte. Er sagt, die Ungarn seien mit Recht bestraft für ihre abscheulichen Verbrechen. Sechs Wochen bevor der König diesen Brief abfaßte, nämlich am

---

[1]) A. a. O. p. 504.

[2]) Oeuvres de Louis XIV. t. V, 479. — Mignet III, 523.

14. April 1671, war das Haupt Zrinys auf dem Blutgerüste [ge]fallen. Es war derselbe Zriny, den der König, während seines Fried[ens] mit dem Kaiser, im Jahre 1667, durch sein Gold zur Rebelli[on] unterstützt zu haben, seinem Sohne, dem Dauphin, mit sichtlich[em] Wohlgefallen erzählt [1]). Aber der König machte einen Unterschied [in] der Zeit. Er erbietet sich dem Kaiser, den Gremonville exemplarisch [zu] bestrafen, wenn der Beweis erbracht würde, daß, nach Abschluß [des] Vertrages vom Januar 1668, ein Grund vorliege zur Klage üb[er] das Verhaltens Gremonvilles gegenüber den Rebellen. „Er würde d[ies] verdienen, fügt der König hinzu, weil er dann meinen Befehlen u[nd] Absichten zuwider gehandelt hätte." „Allein da ich gewis weiß, fä[hrt] der König fort, daß jedes Mal, wo diese Bösewichter sich an ihn [ge]wandt, er ihnen abgerathen, in irgend etwas der Treue und d[em] Gehorsame zuwider zu handeln, die sie ihrem rechtmäßigen Her[rn] schuldig sind, wie auch die Proceß-Acten dies ergeben werden: so bi[tte] ich, daß Ew. Majestät der Welt davon Zeugnis geben."

Es ist schwer, für eine solche Bitte die rechte Bezeichnung [zu] finden. Konnte der Kaiser vor der Welt verkünden, daß nach de[m] Abschlusse des Theilungsvertrages, oder auch, nach dem Januar 166[8] Gremonville den Rebellen kein Gold mehr gegeben? Er hätte dadur[ch] mittelbar das wichtige Geheimnis jenes Vertrages bloßgestellt. Ei[n] anderer Erfolg dagegen war zweifelhaft. Denn jener Unterschied d[er] Zeit, so groß derselbe sein mochte für die persönliche Anschauung d[es] Königs Ludwig XIV., hatte in den Augen Anderer geringeres Gewic[ht] als die Thatsache an sich der Unterstützung der Verschwörung dur[ch] französisches Gold, ob bloß im Jahre 1667 oder auch im Jahre 166[8]. Es war vielmehr die unvermeidliche Consequenz der Dinge, daß d[ie] vermeintliche Feinheit der Politik des Königs ihre Spitze zurückwand[te] gegen ihn selbst. Er hatte, wie er es beschreibt, im Jahre 1667 de[m] Kaiser, mit welchem er in Frieden war, für den Fall des Entschluss[es] zur thätigen Hülfe für Belgien im voraus Verlegenheiten zu bereit[en] gesucht durch die Anzettelung von Verschwörungen daheim. Indem dies[e] Trachten von 1667 durch den Prozeß von 1670 und 1671 zur öffentliche[n]

[1]) Oeuvres de L. XIV. t. II. p. 35.

Kunde gelangte, wendete sich die Abneigung der treuen Unterthanen des Kaisers Leopold gegen diesen fremden König.

Gremonville fühlte den Boden unter seinen Füßen schwinden. Der König gebot ihm zu bleiben: seine Ehre hange daran. Gremonville blieb.

Er war unterdessen herangetreten mit neuen Forderungen seines Königs. Die erste und hauptsächlichste war gewesen diejenige des Nicht-Beitrittes zur Tripel-Allianz. Wir haben dieselbe noch kurz hier zu berühren.

Die Berichte von Gremonville über diese Verhandlungen geben ein einseitiges, nicht zuverlässiges Bild. Nicht an dem Widerspruche des Königs von Frankreich scheiterte dieser Beitritt, sondern, wie wir bereits gesehen, an der geringen Willfährigkeit des Königs von England. Lisola hatte die Vollmacht in Händen nicht bloß des Beitrittes zur Tripel-Allianz, sondern auch zu der Garantie-Acte des Aachener Friedens. Der Kaiser erneuerte die Kundgebung seiner Bereitwilligkeit im November 1670 durch ein Handschreiben an Carl II. von England. Die Verlegenheit in Whitehall war abermals groß. Während man dort dem Holländer van Beuningen versicherte, daß der Beitritt des Kaisers willkommen sein werde, entwickelte sich darüber zwischen Arlington und Lisola eine Correspondenz, deren Zweck von englischer Seite das Ausweichen war [1]). Auch in Stockholm herrschte der französische Einfluß so sehr wieder vor, daß der Kaiser seinen Gesandten mittheilen mußte: „Die Krone Schweden hat Bedenken wegen unseres Beitrittes zur Tripel-Allianz. Wir lassen die Sache dahin gestellt" [2]).

So verhält es sich mit der Thatsache des Nicht-Beitrittes zur Tripel-Allianz. Die Forderungen indessen Ludwigs XIV. gingen darüber hinaus. Im April 1671 trat Gremonville hervor mit derjenigen der Verpflichtung zur Nichthülfe für die Republik Holland. Er drängte in den Kaiser um ein solches Versprechen.

Wenn dem Fürsten Lobkowitz zu glauben ist, so erfreute sich die Republik damals in Wien geringerer Sympathien als in Madrid. Er versicherte dem Gremonville, daß man in Wien die Holländer betrachte

[1]) Anlage II.

[2]) Kais. Rescript an Kramprich, 19. Juli 1670.

wie Rebellen gegen das Erzhaus. Der Kaiser habe nicht gern ihnen zu thun, werde sie nicht beklagen. So Lobkowitz. Allerdi hatte de Witt, wie wir gesehen, in der Zeit der Unterhandlung Tripel-Allianz nicht besonders tactvoll durch neue Drohungen alten Erinnerungen wach gerufen. Aber solche Erinnerungen hal nicht Stand vor den realen politischen Interessen der jeweiligen Geg wart. In den vielen und langen späteren Verhandlungen und G achten über die Frage der Hülfe für die Republik wird jene Erir rung nur eben gestreift.

Leopold war nicht bereitwillig zu dem von Ludwig XIV. langten Versprechen. Es entfielen ihm, bei dem Drängen Gremonvil die Worte: man müsse daran denken sich vorzusehen gegen wachsende Macht des Königs. Es sei nicht seine Absicht, demsel jemals zuerst einen Streich zu versetzen, sondern nur beizutragen, di Strom des Glückes zu hemmen. — Gremonville berichtete sein Könige diese Aeußerung. Er vergaß hinzuzufügen, daß der Fürst, sie gethan, an aufrichtiger Friedensliebe in allen seinen Ländern v leicht nicht seines Gleichen hatte. Er erhielt den Auftrag zur Ern derung ein Schreiben des Königs vom 3. April 1671 vorzuzeigen. demselben fanden sich die Worte: „Ich habe Ihnen nur zu sag daß, wenn der Kaiser Freiheit haben will zu helfen und zu schü gegen mich nach seinem Belieben, ich mir dieselbe Freiheit vorbeh und meinen Vortheil wahrnehmen werde, wo ich ihn finde [1])".

Diese Worte machten tiefen Eindruck. Hocher entgegnete: m wolle sich verpflichten der Republik Holland nicht beizustehen, w das Reich und die spanische Monarchie unangetastet blieben.

Auch das erschien dem Gremonville nicht genug. Ludwig X indessen entgegnete, daß er zufrieden sein würde. Er verlangte schriftliche Erklärung der Nicht-Hülfe für die Republik Holland. Kaiser zauderte. Er fragte Lobkowitz. Dieser erwiederte: „Wenn Uebereinkunft gemacht wird, so bleibt nach allem Anscheine der Fri zwischen dem Hause Oesterreich und Frankreich erhalten. Wenn ni so ist der Krieg unvermeidlich". Der Kaiser gab seine Zustimmu zu der Uebereinkunft. Sie ward am 1. November 1671 gezeich

[1]) Mignet III, 545 et suiv.

Der dritte Artikel derselben sagt: „Wenn ein offener Krieg ausbricht außerhalb der Kreise und Lehen des Reiches: so wird in diesem Falle der Kaiser sich in den Krieg nicht mischen".

Lobkowitz wußte dabei, was er als erster Minister des Kaisers gethan. Er sagte dem Gremonville: „Sie haben eine Sache vollendet, die Ihrem Könige die Eroberung aller siebenzehn Provinzen der Niederlande verschaffen wird. Wir wollen aufrichtige Freundschaft und volle Uebereinstimmung der Häuser Habsburg und Bourbon. Denn Spanien muß mit dem Kaiser gehen. Es kann nicht anders: er hält es bei den Ohren".

Die Reden des Fürsten Lobkowitz mochten glatt eingehen bei Gremonville. Er erzählt, nach dem Berichte von Lobkowitz, daß vom Kaiser im Staatsrathe sein Eifer, seine Rechtschaffenheit anerkannt sei. Dann jedoch wandeln ihn andere Gedanken an. „Ich habe, sagt er, sechszehn Jahre zur See gedient. Ich kenne das Meer, die Stille desselben wie die Wogen, die der Sturm erhebt. Dieser Hof gleicht dem Meere. Von Spanien her kommen die Lüfte, welche beschwichtigend, welche erregend wirken. Ich wage nicht zu bürgen."

Die eigenen Berichte Gremonvilles dagegen ergeben, daß er am kaiserlichen Hofe wesentlich nur kannte den Fürsten Lobkowitz, der — ob durch andere Mittel bewogen, dürfte fraglich sein — aus Furcht vor den Drohungen Ludwigs XIV. vom 28. Januar 1670, persönlich wünschen mußte mit Frankreich gut zu stehen. Daß eine andere, eine entgegen gesetzte Strömung am kaiserlichen Hofe immer stärker wurde, fühlte Gremonville. Er kannte sie nicht näher, drang in ihre Kundgebungen nicht ein. Bereits am 19. Juli 1671 hatte der Staatsrath beschlossen, daß Lisola mit den Generalstaaten über die Vertheidigung des rheinischen und westfälischen Kreises verhandeln, jedoch nichts abschließen solle [1]). Es war der Beginn einer Wendung. Namentlich hatte Gremonville nicht in seiner Gewalt den Hof-Kanzler Hocher, einen Tiroler niederer Herkunft, den Mann des Geschäftes und der Arbeit, und zugleich des persönlichen Vertrauens des Kaisers. Es mochte Leopold endlich aufgefallen sein, woher es komme, daß die

[1]) Lisolas Bericht vom 30. Juni, und Votum des Staatsrathes darüber vom 19. Juli 1671.

Berichte seines Lisola so spärlich an ihn gelangten. Im November 16 erhielt Hocher von ihm den Auftrag, sich in Privat-Correspondenz Lisola zu setzen [1]). Dieser weilte im Haag. Gremonville ahnte ni daß nicht bloß von Spanien, daß auch vom Haag aus die Lüfte erheben konnten, welche das Meer bewegten.

Aber die Zusage der Neutralität, vom 1. November 1671, w da. Sie schien dem Könige von Frankreich freie Hand zu lassen ge die Republik. So faßte er die Sache auf. Er bat den Kaiser, diesem Sinne auf die Königin von Spanien zu wirken, daß sie durch die Holländer nicht zur Theilnahme bewegen lasse. Die Zus indessen war gekettet an jene Bedingung der Nicht-Verletzung Reiches. Der Unterschied in der Anschauungsweise war, daß der Kö wesentlich die Zusage ins Auge faßte, der Kaiser wesentlich die Bed gung. Wir werden ersehen, welche Consequenzen diese Verschiedenl nach sich zog.

In etwas anderer Weise wie in Wien waren die Gesand Ludwigs XIV. thätig an den Höfen der Reichsfürsten. Der Z war hier nicht zuerst die Zusicherung der Neutralität zu erl gen, sondern diejenige der Mitwirkung. Der Dover-Vertrag nannte eine Reihe deutscher Fürsten, die dazu bewogen wer sollten. Das Mittel sollte sein der Glanz des französischen Gol für Brandenburg auch einige Stücke Landes. Der Zweck w durchweg nicht erreicht. Wir werden sehen, daß der Kurfürst Brandenburg ganz andere Wege einschlug als Ludwig XIV. von hoffte. Bayern versprach für ein Jahrgeld dem Könige seine Stim zu geben bei der nächsten Kaiserwahl. Für den Krieg versprach es, fast alle Anderen, die Neutralität. Die Fürsten des Reiches hatten k Zuneigung für die reichen Kaufherren der Republik; aber sie ha bereits einige Bedenken gegen das Ueberwachsen der französischen Ma zumal im Hinblicke auf die so sehr geringere des Kaisers. Sie lie nicht ganz außer Acht, daß im Südosten drohend der Halbmond st daß die Nicht-Unterdrückung des kaiserlichen Hauses, weder von O her noch von Westen, betrachtet ward wie ein Lebens-Bedürfnis Erhaltung Aller. Die protestantischen Fürsten erblickten noch besond

[1]) Anlage III.

dem beabsichtigten Angriffe des Königs von Frankreich auf die
publik, Gefahren für den Protestantismus.

Es gab sogar unter den deutschen Fürsten einen, an geistiger
gabung nicht den geringsten, welcher die Hoffnung hegte, das in
Nähe drohende Kriegsgewitter noch ablenken zu können auf ein
neres Ziel. Es war der Kurfürst Johann Philipp von Mainz, aus
n alten Hause der fränkischen Reichsritter von Schönborn. Der
undzug seines, wie er glaubte, patriotischen Strebens war, aus-
ichend und vermittelnd einzutreten bei dem etwaigen Streite der
user Habsburg und Bourbon. Ein Jahrzehent hindurch hatte er
urch den Vorwurf auf sich geladen mehr nach der Seite des
teren zu neigen als zu dem Kaiser, namentlich in der Förderung
rheinischen Bundes. Aber gerade diesen Bund glaubte Johann
ilipp für sich geltend machen zu dürfen; denn vermöge desselben,
nte er, sei der König Ludwig XIV. als Mitglied des Bundes be-
zen worden zu der Hülfesendung unter Coligni, die bei der Abtei
Gotthard am Flusse Raab, am 1. August 1664, so erheblich mit
getragen zu Montecuculis glänzendem Türkensiege.

Die Thatsache dieser Hülfeleistung ward in dem productiven
ofe des damals jugendlichen Leibniz der Keim einer reichen Saat
Gedanken. Es handelte sich für ihn nicht bloß mehr um die Ver-
telung, um die Erhaltung des Gleichgewichtes zwischen den beiden
usern und den Nationen, sondern um die dauernde Versöhnung der-
en in dem Streben nach einem gemeinsamen Ziele: dem Zurückwerfen
türkischen Macht aus Europa, mit Aegypten als Preis für den
ig von Frankreich. Der Kurfürst Johann Philipp adoptirte den
n seines jungen Rathes. Sie beide suchten auf verschiedenen
gen dem Könige denselben nahe zu bringen. Sie hofften dadurch
abzuwenden von dem Kriege gegen Holland.

Weder der Kurfürst noch der Philosoph kannten freilich diesen
ig. In den ersten Jahren seiner Regierung hatte es geschienen, als
e auch er noch vollaus auf dem alten Boden der Anschauung von
Solidarität der Christenheit gegen die Türken. Er selbst drückt
s einmal dahin aus, daß er dem Papste einen Kreuzzug angeboten

habe[1]). Allmählich jedoch entwand er sich diesen für ihn veralteten Anschauungen.

Wir haben gesehen (S. 66), zu welcher Unwürdigkeit er sein Zuflucht nahm, um vor dem Divan eine Entschuldigung zu finden für seine dem Kaiser im Jahre 1664 geleistete Hülfe. Sein Ziel im Osten war die Befestigung der Freundschaft mit den Türken, weil sie ihm nützlich war oder nützlich werden konnte für seine Plane im Westen. Aus diesem Grunde ließ er sich, um nur nicht im Osten brechen zu müssen, die wiederholten beleidigenden Behandlungen seiner Gesandten in Constantinopel gefallen[2]). Der Maßstab, welchen Leibniz an die Seele des Königs legte, war zu hoch[3]). Die Plane desselben lagen nur im Westen. Und in diesen Planen erschien ihm derjenige der Vernichtung der Republik Holland — wenn er gelang — als der Brutstätte der ersten Allianz gegen ihn, ein vorläufiges und unentbehrliches Glied.

Mitten hinein in diesen glühenden Kriegeseifer gegen die Republik fiel, im Frühling 1672, der Vorschlag des Kurfürsten von Mainz. Derselbe hatte weder nach der Richtung der Politik Ludwig XIV. im allgemeinen, noch bei diesem besonderen Stande der Dinge, irgend welche Aussicht des Erfolges. „Sie wissen, schrieb der Minister Pomponne dem Kurfürsten Johann Philipp, daß seit Ludwig dem Heiligen die Kreuzzüge nicht mehr in der Mode sind."

Wenden wir uns zurück zu der Entwickelung der Stellung der beiden Könige von Frankreich und England gegenüber der Republik.

Wir haben gesehen, daß die Schwankungen in dem Verhalten Ludwigs XIV. gegen die Republik bedingt wurden durch die nähere oder fernere Aussicht auf ein Einverständnis mit Carl II. von England. Als im Beginne des Jahres 1669 diese Aussicht entfernt zu sein schien, wurden die Reden der französischen Gesandten freundlicher. In Folge der damaligen Eröffnungen Carls II. wurden sie wieder

---

[1]) Oeuvres de Louis XIV. t. I. p. 115.

[2]) Flassan: hist. de la diplomatie fr. t. III. p. 317 et suiv., 41 et suiv.

[3]) Man vgl. meine Schrift: Leibnitii de expeditione Aegyptiaca Ludovico XIV. Franciae regi proponenda scripta quae supersunt omnia. Hannoverae 1864.

irfer und herber. Augenscheinlich suchte dann Ludwig XIV. auf
rl II. einzuwirken durch die Verschiedenheit des Auftretens gegen
und gegen die Republik. Im September 1669 begab sich de Witt
einer Deputation der Generalstaaten zu dem französischen Gesandten
mponne, um Beschwerde zu führen wegen der Verletzungen des
chener Friedens durch Frankreich. Pomponne fragte an, was er
worten solle. Ludwig XIV. erwiederte: „Sagen Sie ihm, daß ich
nichts antworten werde. Aber wenn der Gesandte des Königs von
gland hier zu mir kommt, so werde ich ihm Rede stehen" [1]).

Aehnliche Aeußerungen wiederholten sich. Im Mai 1669 war
den drei Mächten der Tripel-Allianz die Garantie-Acte des
chener Friedens beschlossen. Dieselbe wurde an Spanien ausge-
digt. Sie wurde dem Pomponne angeboten. Der König ließ
zurückweisen, mit den Worten: „Die sicherste Garantie des Frie-
s besteht immer in dem Wunsche des Königs ihn aufrecht zu
en".

De Witt konnte sich nicht verhehlen, daß die Gesinnungen des
nigs immer feindseliger wurden. Und dennoch erschloß sich ihm die
ahr, die für die Republik herandrohete, erst zur Hälfte. Carl II.
seine Minister verbargen ihre eigentliche Gesinnung mit großem
chicke. Sie gaben eben damals davon einen besonderen Beweis.

Im November 1670 ließ Carl II. dem Parlamente kund thun,
der König von Frankreich durch seinen Gesandten habe melden
en: er werde im künftigen Frühling mit 30 oder 40,000 Mann
Flandern kommen, und gebe im voraus davon Kunde, damit es
e Besorgnis erwecke. Das Unterhaus trat, mit großer Erbitterung
en Frankreich, sofort ein in die Berathung der Mittel zur Auf-
thaltung der Tripel-Allianz. Es bewilligte 800,000 £. Van Beu-
gen gab seine Freude darüber kund. „Der arme Tropf, sagte
nne, wird anders urtheilen, wenn er erst die Lösung dieser Komödie
ahren wird, in der er selber, bei allem Geschicke, eine so erbärm-
e Rolle gespielt hat." Ein Lob eben so gewichtig in seiner Art wie
er Tadel, ertheilt Lionne den englischen Cabal-Ministern. „Sie

[1]) Mignet III, 593 et suiv.

verstehen, sagte er, es meisterhaft ihre Leute irre zu führen und Vorwände zu ersinnen" [1]).

Aber wer auch wäre im Stande gewesen, dieses Spiel zu durchschauen? — Carl II. und seine Minister entwichen eben damals dem Angebote des Kaisers zum Eintritte in die Tripel-Allianz. De Witt entwarf mit dem Beirathe Lisolas einen Plan der Umgestaltung der Tripel-Allianz in solcher Weise, daß sie nicht bloß mehr den Schutz Belgiens bezwecke, sondern erwachse zu einer allgemeinen Defensiv-Allianz. Carl II. gab dem Entwurfe nicht seine Zustimmung [2]).

Das alles konnte Mistrauen erwecken, aber berechtigte noch nicht zu dem Schlusse auf die Existenz eines Vertrages, wie desjenigen von Dover.

Diese Gefahren erwuchsen für die Republik von außen. Eine andere dagegen trat von innen auf. Und hier lag es in der Hand de Witts, dem Unheile einer Spaltung zuvorzukommen durch Patriotismus. Diese Spaltung drohte heran durch das Erstarken der oranischen Partei, durch das Auftreten des Königs von England zu Gunsten seines Neffen. Ueberblicken wir die Sache.

Die Vortheile, welche die oligarchische Partei über das Haus Oranien errungen, verdankte sie zu einem großen Theile der Ausnutzung der Jugendzeit des Prinzen Wilhelm Heinrich. Aber nun hatte er das dritte Jahrzehent seines Lebens begonnen. Er hatte eine starke Partei, selbst in Amsterdam. Sie erhob die Forderung des Sitzes und der Stimme für ihn im Staatsrathe. De Witt kam darin entgegen. Er führte ihn ein in den Staatsrath der Republik in denselben Tagen, wo zu Dover der Vertrag vollendet wurde, welcher im voraus auch den etwaigen Ehrgeiz des Prinzen auszubeuten suchte zum Nachtheile für sein Vaterland. Ludwig XIV. schrieb ihm glückwünschend: das sei nur eine Vorstufe zu derselben Autorität, welche die Vorfahren des Prinzen mit Recht und nach Verdienst besessen.

Der Prinz begab sich zum Besuche nach England. Er hatte hohe Forderungen an seinen Oheim; denn die Brüder Stuart hatten im Exile gelebt fast nur von den Vorschüssen des Hauses Oranien. Die

---

[1]) Mignet III, 627.

[2]) Kramprichs Bericht vom 3. Januar 1671.

Summe überstieg drei Millionen Gulden. Das Parlament übernahm ohne Widerspruch die Rückzahlung derselben [1]). Auch sonst war die Zusammenkunft zur beiderseitigen Zufriedenheit. Nach Burnets Behauptung hat der König Carl II. damals seinen Neffen eingeweiht in die delicate Angelegenheit seiner persönlichen Stellung zur katholischen Kirche. Gewis ist, daß der König Carl II. mit dem Gedanken umging, dem Prinzen den gefährlichen Plan des Vertrages von Dover zu entdecken, und ihn dafür zu locken durch die Aussicht auf die Souveränetät von Holland. Er machte dem Könige von Frankreich den Vorschlag, zu diesem Zwecke den Prinzen in England zurückzuhalten. Ludwig XIV. ging nicht ein auf diesen Vorschlag. Inzwischen jedoch hatte auch Carl II. sich selber überzeugt, daß der Versuch vergeblich sein würde. „Ich bin sehr zufrieden, sagte er zu Colbert, mit der geistigen Befähigung des Prinzen. Dagegen ist er ein so eifriger Holländer und Protestant, daß, auch ohne das Abrathen des Königs von Frankreich, diese beiden Qualitäten mich zurückhalten von jeglicher Mittheilung des Geheimnisses" [2]).

Carl II. stellt hier voran die Qualität des Holländers. Gemäß dem Urtheile dieses Königs liegt auch der geschichtlichen Betrachtung ob, den Patriotismus des Oraniers zu betrachten als den Kernpunct seines Charakters.

Hatte Ludwig XIV. abgemahnt von dem gefährlichen Vorschlage der Einweihung des Prinzen in den Plan gegen sein Vaterland, so geschah es mit seiner Zustimmung, daß Carl II. einen klug berechneten Schachzug machte gegen die herrschende oligarchische Partei der Republik. Er ließ, im Januar 1671, durch den holländischen Gesandten Boreel nach dem Haag den Wunsch kund thun der Herstellung des Prinzen von Oranien in die Würden seiner Väter. War de Witt mehr Patriot oder mehr Parteihaupt? Diese Frage trat hier an ihn heran. Er kannte nicht den Vertrag von Dover. Er wußte nicht, daß beide Könige gleich feindselig gesinnt waren. Er kannte nur erst die

[1]) Anlage IV.

[2]) Dalrymple II, 95 sq. — Die starken Aeußerungen von Mackintosh p. 319, über den Vorschlag Carls II. an Ludwig XIV. erscheinen nicht motivirt, weil ersichtlich Carl II. dabei denkt an ein freiwilliges Mitgehen Oraniens.

Gesinnung desjenigen von Frankreich. Er durfte hoffen, denjenigen von England zu gewinnen durch die Erfüllung des geäußerten Wunsches, jedenfalls dadurch eine Feindseligkeit ihm sehr schwer zu machen. Er mußte sich selber sagen, daß die Nicht-Erfüllung den König von England beleidigen, daß sie innerhalb der Republik selbst die oranische Partei erbittern würde.

Die unvermeidliche Consequenz war dann, daß zu einer Zeit, wo die Einigkeit auf das dringendste Noth that, die Republik in sich zwiespältig eintreten würde in einen großen Krieg.

De Witt und seine Partei bestanden nicht diese Probe. Ihre Herrschaft galt ihnen höher als die Sicherheit des Vaterlandes. Sie lehnten ab.

Wir gehen bei diesem Urtheile von dem Standpuncte aus, daß de Witt und seine Partei keine Kunde hatten von dem Dover-Vertrage. Der König von Frankreich rechnete anders [1]). „Nach welcher Seite auch immer de Witt sich entscheidet, sagt er, der Vortheil der Forderung des Königs von England ist mein. Geht er nicht darauf ein: so beleidigt er den König, so erbittert er den Prinzen, und die innere Spaltung ist da. Erfüllt er sie, so kommt der Prinz empor; aber diese erzwungene Nachgiebigkeit ändert nicht den Sinn des Königs von England, welcher gebunden ist an die Beweggründe des Vertrages von Dover." Es ist von Interesse, diese Erwägungen des Königs Ludwig XIV. näher ins Auge zu fassen.

Wir ersehen daraus, daß er in dem möglichen Emporkommen, in der Herstellung des Prinzen von Oranien für sich einen Nachtheil damals nicht erblickt. Er hatte demnach seine Ansicht geändert. Er hatte früher gestrebt, die oligarchische Partei am Ruder zu erhalten. Das Streben war ein starkes Motiv mit gewesen für seine Theilnahme am Kriege in 1666. Aber dann hatte das Haupt der oligarchischen Partei die Tripel-Allianz gemacht. Der König, nach seiner Art die Dinge zu fassen, sah diesen Act nicht an als die Consequenz des Bedürfnisses der Selbsterhaltung des Staates, sondern als eine Feindseligkeit gegen seine Person. Die Tripel-Allianz war der innere Bruch zwischen ihm und der oligarchischen Partei. Er haßte sie. Er

---

[1]) Mignet III, 630. 27. Februar 1671.

erwartete dagegen mehr von dem Prinzen von Oranien. Er stützte, aller Wahrscheinlichkeit nach, diese Hoffnung auf die Ansicht des früheren Gesandten d'Estrades. Dieser meinte: die Erhaltung des Rathspensionärs de Witt, mithin der oligarchischen Partei, bringe dem Könige keinen Vortheil. Der Prinz dagegen, einmal hergestellt, werde, da sein Interesse gleich demjenigen seiner Vorfahren der Krieg zu Lande sei, die Generalstaaten vermögen zu dem Beschlusse des Bundes mit Frankreich gegen Spanien, werde mithin dem Könige zu Willen sein für dessen Plane [1]).

Nur mit dieser Voraussetzung ist erklärlich das absichtliche planmäßige Hinarbeiten des Königs auf den Sturz der Partei de Witt. Er mochte dabei sich denken, daß er durch den Oheim, den König Carl II., das Mittel besitze zur Lenkung des Prinzen in seine Bahn. Die beiden Könige hatten ja bereits durch den Vertrag von Dover Fürsorge getroffen auch dem Prinzen etwas zuzuwenden.

Es war dabei der Unterschied, daß weder der eine König noch der andere in sich selber einen moralischen Maßstab besaß, der hinanreichte an diesen jungen Prinzen.

Von diesem Trugschlusse aus über die Persönlichkeit des Prinzen von Oranien sehen wir Ludwig XIV. seine weiteren Folgerungen ziehen. Es war ihm wahrscheinlich, daß bei dieser Lage der Dinge die oligarchische Partei bereit sein würde, ihr Geschick und dasjenige der Republik in seine Hand zu legen, nicht bloß Belgien ihm preiszugeben, sondern selber zur Eroberung mitzuhelfen. Welche Anerbietungen auch immer sie machen würde, Pomponne erhielt den Auftrag alles abzuschlagen.

In dieser letzteren Beziehung hatte Ludwig XIV. richtig gerechnet. De Witt machte dem Pomponne Andeutungen in dieser Richtung. Zugleich indessen ließ er durch Boreel die Kunde davon an Carl II. von England bringen. Der Zweck war, auf diesen zu wirken, ihm die Gefahr nahe zu legen, welche für England erwachse aus der engen Vereinigung der Republik mit Frankreich, ihn dadurch zu bewegen zu einem Bündnisse der Vertheidigung mit der Republik. Allein de Witt kannte nicht den Dover-Vertrag, und an dieser seiner

[1]) D'Estrades t. V. p 380, 381. Vgl. Wagenaar b. LII § 19.

Unkenntnis scheiterte jeder Versuch dieser Art. Ludwig XIV. u
Carl II. waren einverstanden. Wie Pomponne im Haag die Anb
tungen de Witts in dieser Richtung zurückwies, so Carl II. diejeni
Boreels. Das Ziel der beiden Könige war der Sturz der Republik.

Damals, im Beginne des Jahres 1671, entließ Carl II. d
Parlament, welches ihm, zur vermeintlichen Stärkung der Trip
Allianz, eine so bedeutende Summe bewilligt hatte. Er vertagte
auf den October 1672. Bis dahin, mochte er hoffen, werde alles v
endet sein.

Dem Namen nach bestand noch immer die Tripel-Allianz.
handelte sich für Ludwig XIV. darum, auch Schweden aus derselb
zu lösen. Es stand, bei der Minderjährigkeit des Königs Carl X
unter einer Regentschaft aus der Aristokratie. Ludwig XIV. mac
den ersten Versuch im Jahre 1669. Damals ward ihm, auf die R
seines Gesandten, daß aus dem engen Verständnis von Frankreich u
Schweden stets Glück und Ruhm erblüht, die Antwort, daß die Trip
Allianz mehr zahle als Frankreich biete [1]).

Im Jahre 1671 gab man von Schweden aus zu verstehen, d
man lenksamer sein würde. Denn Spanien zahlte nicht mehr. Zugle
schien es dem Könige Ludwig XIV. zweckmäßig sich vorzusehen für d
Fall, daß dieser oder jener der deutschen Fürsten sich der Repul
annehmen würde. Pomponne hatte damals seine Mission in
Republik vollbracht. Er wurde nach Stockholm gesendet mit Geld
der Hand. Es gelang ihm nach vielen Mühen einen Vertrag zu v
mitteln, durch welchen Schweden sich verpflichtete, die Waffen zu
greifen gegen diejenige Macht, welche der Republik beistehen würd
Pomponne brachte, als neu ernannter Staats-Secretär an des g
storbenen Lionne Stelle, den Entwurf dieses Vertrages zurück. D
Besorgnis des Königs vor einem Einspruche von deutscher Seite au
hatte inzwischen sich gelegt. „Ich bedarf des Vertrages nicht, erwider
er, weil ich mehr als moralische Sicherheit habe, daß weder der Kaise
noch die anderen deutschen Fürsten, die nicht für mich sind, sich a
der Vertheidigung der Republik betheiligen werden." Erst dann erga
es sich, daß Frankreich mit Brandenburg sich weder über Mitwirkung

---

[1]) Mignet III, 271 et suiv.

noch Neutralität einigen konnte, daß noch mehr die Haltung des Herzogs von Celle Bedenken erregte. Dagegen boten in Stockholm auch die Holländer. Es begann eine Art Versteigerung. Dem Holländer van Haren ward mitgetheilt, was der Franzose Courtin biete, und umgekehrt. Die Berichte Courtins geißeln scharf die Eitelkeit dieser Gascogner des Nordens, wie er sie nennt, ihre Armseligkeit und ihre Habgier. „Von dem Momente an, sagt er, wo sie die erste Rate eingesackt haben, ist all ihr Denken und Sinnen nur gerichtet auf den Termin der Fälligkeit der zweiten Rate." Des ungeachtet war der Blick des schwedischen Groß-Kanzlers de la Gardie klarer als derjenige Courtins. „Ihr König, sagte jener zu diesem, am 24. Februar 1672, ist der Angreifer; denn er weist jegliches Erbieten der Genugthuung zurück. Indessen die Holländer sind nicht wehrlos, weder zu Wasser noch zu Lande. Sie werden 100 Linienschiffe haben, 100,000 Mann zu Lande. Spanien hat sich schon erklärt für sie. England ist für Frankreich der unsicherste Bundesgenosse; denn die Politik dieser Macht hangt ab von dem Willen der Nation, welche Frankreich mehr haßt als Holland. Alle Maßregeln in Deutschland sind unzulänglich, halten nur für eine Zeit vor. Ich will ein Schelm sein, wenn nicht, ein Jahr nach dem Beginne der Sache, Deutschland mit 60,000 Mann im Felde steht gegen Frankreich [1])."

Courtin nahm solche Reden ungläubig auf, ungläubiger vielleicht noch der König. Als den Zweck derselben stellte sich ihren Augen dar nur die Erhöhung des Preises. Und freilich erwog die Regentschaft in Schweden, daß der König von Frankreich doch immer als sicherer zahlungsfähig erscheine. Endlich ward der Vertrag abgeschlossen, durch welchen Schweden sich verpflichtete, für französisches Gold diejenige Macht anzugreifen, welche der Republik Hülfe bringen würde. Es geschah im April 1672, in denselben Tagen, als schon die Uebermacht Ludwigs XIV. herauflutheie gegen die scheinbar völlig vereinsamte Republik.

Aus jenen Worten des schwedischen Kanzlers de la Gardie vom 24. Februar 1672 ergibt sich, daß er damals eine Kunde hatte von der Gemeinsamkeit der beiden Könige von Frankreich und England

[1]) Mignet III, 353.

gegen die Republik. Diese Kunde indessen war nicht eine allgemeine. Es ist vielmehr von besonderem Interesse hervorzuheben, daß der König Carl II. und seine Minister das ganze Jahr 1671 hindurch und noch bis in 1672 hinein die Absicht ihres Krieges gegen die Republik mit großem Geschicke zu verbergen wußten. Carl II. suchte im Sommer 1671 einen Kriegsvorwand zu schaffen. Er gebot dem Capitän einer königlichen Jacht, welche die Gattin des Ritters Temple nach England zurückbrachte, in provocatorischer Weise die Begrüßung zu verlangen von der holländischen Kriegsflotte. Das Verhalten des Capitäns reichte nicht aus für die Wünsche des Königs. Auch erriethen die Holländer damals nicht sogleich die Absicht. Denn andererseits betheuerte der König seinen Willen des Festhaltens an der Tripel-Allianz. Er sagte dem Grafen Molina in London, daß bei dem geringsten Versuche des Königs von Frankreich gegen Belgien, er sofort seine Waffen gegen Frankreich wenden werde. Er schickte Sunderland mit derselben Erklärung nach Madrid. Nur möge, fügte er hinzu, Spanien nicht sich mischen in die Angelegenheiten der Republik. So den Spaniern gegenüber. Etwas anders der Republik gegenüber. Er ließ, am 19./29. Januar 1672, dem Gesandten Boreel durch Arlington eine schriftliche Erklärung geben, daß er mit aller seiner Macht den Frieden von Aachen zwischen den Kronen von Frankreich und Spanien schützen werde [1]). Er ging in der Verstellung bis an die Grenze der Möglichkeit. In denselben Tagen, im November 1671, wo er von Spanien verlangte, daß es sich in die holländischen Angelegenheiten nicht mischen solle, gab er dem Gesandten Boreel die Erklärung, daß er sich bemühen werde den Zwist der Republik mit Frankreich beizulegen, und daß er, wenn seine Bemühungen fruchtlos blieben, wenn Frankreich die Republik angriffe, derselben Schutz und Hülfe leisten werde gemäß dem Bündnisse mit ihr [2]). Dies war vor der Ankunft Downings, den er und Arlington auch dies Mal ersehen hatten als die geeignete Persönlichkeit zum Kriegschüren.

Es ist wichtig diesen Punct schon hier ins klare zu stellen, nämlich daß die Republik das ganze Jahr 1671 hindurch und bis in

---

[1]) Bericht Kramprichs vom 15. Februar 1672, im k. k. Archive.

[2]) Anlage V.

1672 hinein nicht gefaßt war auf einen Krieg mit England und Frankreich zugleich, sondern lediglich mit der letzteren Macht, und etwa den Verbündeten derselben auf dem Festlande, dem Kurfürsten von Köln und dem Fürstbischof von Münster. Denn diese Bündnisse waren im Winter 1671/72 im Werke.

Des ungeachtet mochte die Republik auch da noch der Hoffnung der Erhaltung des Friedens nicht entsagen. Sie entsendete de Groot an den König Ludwig XIV., im December 1671. Erst am 4. Januar 1672 erhielt er Audienz. Seine Rede war demüthig. Er schloß mit den Worten: „Befehlen Ew. Majestät, daß wir entwaffnen: wir werden sofort gehorchen. Dieser Act des Gehorsams wird den Ruhm Ewr. Majestät heller strahlen lassen als die Zahl Ihrer Armeen". — Der König erwiederte: „Als ich erfahren, daß die Republik versuchte meine Alliirten zu verleiten und die mir verwandten Könige zu Bündnissen gegen mich zu bewegen, habe ich mich in den Stand der Vertheidigung gesetzt und einige Truppen bereit gestellt. Ich werde gegen den Frühling noch mehr bereit haben und sie in derjenigen Weise verwenden, die ich geeignet halte für das Wohl meines Staates und meinen Ruhm". Noch einmal trat de Groot vor den König. Er erhielt eine Antwort desselben Sinnes.

Jegliche Friedenshoffnung war damit abgeschnitten. Die Republik ging dem Kriege entgegen, ohne Freund und ohne Bundesgenossen.

Und dennoch eröffnete sich in denselben Tagen ein, wenn auch noch entfernter, Lichtstrahl einer Hoffnung.

Wir kennen das kurze Wort, in welches Louvois am 1. November 1671 das eigentliche Ziel des Krieges faßte: „Der Weg zur Eroberung von Belgien führt über die Republik". In Madrid damals kannte man nicht diese Aeußerung des Louvois. Aber der Gedanke selbst lag nahe genug. Er ward in Madrid erwogen. Es kam für Ludwig XIV. darauf an, diesem Gedanken keine Nahrung zu geben, Spanien sicher zu machen. Er war bereit, zu diesem Zwecke, den Vorwand aufzugeben, den er sich zu einem neuen Angriffe auf Spanien aufgespart, nämlich den Anspruch auf Dependenzen derjenigen Städte, die im Aachener Frieden ihm abgetreten waren. Dies um so mehr, da

auch Louvois der Ansicht war, daß sich ein anderer geeigneter Vo
zum Angriffe auf Spanien immer werde finden lassen [1]).

Allein durfte man erwarten, daß nicht auch in Madri
Brüssel dieselben Erwägungen gemacht wurden? Die Erinneru
den Ueberfall von 1667 war dort noch frisch und lebendig.
damals geschehen war, konnte sich wiederholen. Der Untergang
lands würde den Verlust der spanischen Niederlande nur zu
Frage der Zeit machen. Eine Allianz dagegen von Spanien mi
land würde diejenige des Kaisers und des Reiches nach sich
würde England von Frankreich losreißen. Am 17. December
erklärte der Spanier Don Francisco de Lira im Namen der K
im Haag, daß, im Falle des Angriffes von Seiten Frank
Spanien helfen werde.

Es ist eine merkwürdige Verkettung der Dinge. Die Absic
Vergewaltigung der Republik war bei dem Könige Ludwig XI
wachsen aus der Erfahrung von 1667, daß Holland um seiner
willen sich widersetzen werde der Beraubung von Spanien. Di
fahrung dagegen von 1667 nöthigte wieder Spanien, um seiner
willen für die Republik einzutreten. Die Consequenz des Un
von 1667 trat im Voraus dem Gelingen des Unrechtes von 16
den Weg.

Zu einer eigentlichen Allianz, überhaupt zu einer Tha
spanischer Seite, kam es zunächst nicht. Dazu war diese große Mon
zu machtlos. Aber der französische Gesandte in Madrid unters
auch den wirklichen Werth der Schritte Spaniens. Er meldete
15. Februar 1672, dem Könige: „Wenn E. M. den Spa
etwas Stolz zu gute halten wollen: so werden Sie in Ihren G
rungen dadurch weiter nicht gestört werden". So wenig auch i
Thatsächliches von Spanien geschah, die moralische Wirkung
sichtbar. Vor allem in Wien. Das Meer, wie Gremonville e
nannt, kräuselte sich wie vor dem Sturme. Abermals ward Gremo
gemieden. Abermals erhoben die Spanier dort den Ruf, daß nu
allgemeines Bündnis Sicherheit schaffe gegen Frankreich. Und l
noch als von ihnen her erscholl dieser Ruf nach Wien hin von

---

[1]) Mignet III, 666.

Gesandten des Kaisers in den Niederlanden, von dem rastlosen Lisola. Eben damals war von ihm eine Schrift [1]) erschienen, welche, ausgestattet mit einer Fülle geschichtlicher Nachweise, die Solidarität der conservativen Interessen Aller verfocht. Er mahnt namentlich England an das Wort der Königin Elisabeth: „Der letzte Tag Frankreichs würde der Vorabend des Unterganges von England sein", und wendet diesen Satz an auf die damalige Lage der Dinge. Von dem Standpuncte aus dieser Solidarität der Interessen tritt er ein für die Republik. „Sie kann nicht untergehen, sagt er, als mit Rückwirkung auf Alle. Wie ihr Untergang ein allgemeiner Schade sein würde, so ist ihre Erhaltung die allgemeine Erhaltung."

Wir kennen bereits die Ermächtigung vom Juli 1671 für Lisola zur Erörterung eines Bündnisses mit der Republik zum Schutze des Rheines und Westfalens. Im December 1671 waren die Deputirten aller Provinzen im Haag ausgerüstet mit Vollmachten zu diesem Zwecke [2]). Sie baten um Abschluß. Der Kaiser berieth mit Hocher. Das Gutachten desselben läßt ersehen, daß die Hoffnung auf die Dauer der einst ersehnten Freundschaft mit dem Könige von Frankreich völlig erloschen war. Auf jede Concession an denselben sei gefolgt eine neue Forderung. Der wichtigste Grund dagegen wider ein Bündnis mit der Republik war die Unzuverlässigkeit derselben. Sie werde sich losmachen, sobald sie dabei ihren Vortheil sehe. Und zur Zeit noch, wo weder Spanien noch England für den Schutz der Republik sich nachdrücklich ausgesprochen, sei ein Bündnis mit ihr bedenklich. So am 30. December 1671. Der Kaiser ließ durch Lisola erwiedern, daß er ihren Antrag gern vernommen, den Entschluß jedoch sich vorbehalte.

Diesen Entschluß zur Reife zu bringen, stellte Lisola sich zur Aufgabe. Die Aufforderung Hochers zur Privat-Correspondenz hatte ihm dem Weg gebahnt. Er wußte, daß seine Berichte nicht mehr sich verloren. Er hatte dazu den Vortheil sich, Hocher gegenüber, freier aussprechen zu dürfen. Er benutzte ihn.

---

[1]) Anlage VI.

[2]) Lisolas Bericht vom 7. December, Hochers Gutachten vom 30. December, und kaiserliches Rescript vom 30. December 1671, im k. k. Archive.

„Es ist nicht mein Wunsch, sagte[1]) er, daß der Kaiser
ohne die anderen Fürsten des Reiches und ohne Spanien, si
mische, sondern vielmehr mit denselben. Aber alle diese Fürsten
liegen dem Banne der Furcht vor der Uebermacht von Frankrei
rede offen und freimüthig. Die Meinung von unserem Zauber
dem Uebergewicht, welches Frankreich bei uns ausübe, hat so s
Oberhand, daß nur wenige wagen, uns ihre geheimen Wünsch
zu thun. Es gibt daher nur Ein Mittel der Herstellung der kais
Autorität. Dieses Mittel ist das Auftreten des Kaisers m
Waffen in der Hand. Die Glieder vermögen nichts ohne das
Aber die Glieder folgen dem Haupte. Der Entschluß des Kaise
der That einzutreten für das Gemeinwohl, die Erhaltung des F
zu fordern mit dem Nachdrucke der Waffen, wird die Reichs
binden an den Kaiser, wird in ihnen selbst dem Hasse den Si
schaffen über die Furcht. Denn sie hassen den König von Fra
aber, so lange nicht der Kaiser sie führt, ist ihr Haß gebunden
die noch größere Furcht."

„Jedoch auch dieser König selbst ist nicht, so wie er g
machen möchte, der Mann der kühnen That. Er erstrebt die
schaft, lieber indessen durch den Ruf seiner Macht als du
Waffen, lieber durch Zertheilen seiner Gegner als durch Kamp
sucht die Schwächeren zu täuschen mit dem Scheine seiner Freun
und dann sie unvorbereitet zu erdrücken, um so nicht auf
sondern allmählich seine Macht weiter vorzuschieben. Auf ihn paßt
das Wort, welches Tacitus von dem großen Haufen sagt: er
wenn er nicht fürchtet; steigt die Furcht in ihm auf, so wird
schädlich und verächtlich[2]). — Ja ich getraue mir zu behaupte
wenn er uns geeinigt und zum Schlagen vorbereitet erblickt, s
die große Rüstung, mit deren Schaustellung er jetzt dem
Europa Schrecken einzuflößen sucht, thatlos sich auflösen in N

---

[1]) Schreiben an Hocher, vom 26. Januar 1672. Dies Schreiben,
eine Reihe anderer Berichte Lisolas aus den Jahren 1672 und 1673 fin
druckt im Archive für österreichische Geschichte. Bd. LI. Erste Hälfte. S. 1

[2]) Ann. I, cp. 29: terrere, ni paveant; ubi pertimuerint,
contemni.

„Der Kaiser will nicht handeln, ohne die Absichten Spaniens, Brandenburgs und des Hauses Braunschweig-Lüneburg zu kennen. Dies ist der Klugheit gemäß. Aber auch der Brandenburger Kurfürst, so bereit er ist, will nicht handeln ohne den Kaiser und Spanien. Darüber vergeht die Zeit, und es erwächst die Gefahr, daß die Republik, sich verlassen wähnend, nur auf die eigene Rettung bedacht sei durch einen schnellen Frieden. Deshalb möchte ich wünschen, daß der Kaiser durch seinen Gesandten Goes sofort dem Kurfürsten seine Gesinnung kund thue. Bereits unterhandelt der Gesandte Amerongen in Berlin mit Aussicht auf Erfolg. Sobald die Anderen den Kaiser und den Kurfürsten einig sehen, ist die Bahn gebrochen, auf der sie, um des Reiches und um ihrer selbst willen, Alle folgen müssen."

„Denn schon liegt es klar vor Augen, daß es sich handelt nicht mehr bloß um Holland, sondern um das Reich mit. Köln und Münster sind betheiligt. Das Reich hat seinen eigenen Boden zu schützen. Wir hier im Haag werden dann dafür sorgen, daß nicht die Holländer, indem sie an aller Hülfe verzweifeln, sich jählings in einen verderblichen Frieden stürzen."

„Jedoch eine Bedingung thut noth und ist unerläßlich vor allem: der Kaiser muß rüsten. Er muß seinem Worte Nachdruck geben durch ein Heer. Man wird mir den schlechten Stand der Finanzen entgegen halten. Und dennoch bestehe ich darauf, und schlage vor den Weg einer Anleihe bei Holland."

Ob diese Worte Lisolas vom 26. Januar durch Hocher Eingang fanden bei dem Kaiser? Am 10. März meldete Gremonville aus Wien, daß der Kaiser beginne zu rüsten [1]). Er fragte an über den Zweck. Er erhielt die Antwort, daß der Kaiser der übernommenen Verpflichtung vom 1. November 1671 treu bleiben, den Frieden mit dem Könige bewahren wolle.

Die Grenzlinie, welche der König Ludwig XIV. inne zu halten hatte, um nicht dem Kaiser den Grund oder vielmehr die Nothwendigkeit der Einmischung zu geben, war durch jenen Vertrag vom November 1671 vorgezeichnet. Der König durfte das Reich nicht berühren.

---

[1]) Mignet III, 686.

Aber gerade von den Grenzländern desselben aus winkten ihm lockende Vortheile.

Denn in den Tagen ihrer überwiegenden Macht, während des dreißigjährigen Krieges, hatte die Republik ihre Grenzen nicht inne gehalten. Sie hatte fast alle ihre mindermächtigen Nachbaren im Reiche geschädigt durch die Occupation von festen Plätzen. So vom Mittelrheine an bis zur Mündung der Ems. Diese Besatzungen blieben auch nach dem westfälischen Frieden. Auf dem Gebiete des Kurfürsten von Köln behielt die Republik namentlich Rheinbergen. Er forderte es zurück. Die Republik war bereit zur Annahme der angebotenen Vermittelung des Kaisers. Nicht der Kurfürst. Diese seine Forderung spannen die Brüder Fürstenberg aus zu dem Netze, in welches sich der Kurfürst Maximilian Heinrich verfing zu Gunsten des Königs von Frankreich. Im Januar 1672 wurde der Offensiv-Vertrag geschlossen, und zugleich simulirte Verträge, zur Verhüllung der Ueberantwortung von Neuß, einer Stadt des Reiches, als Waffenplatz an Frankreich. Die Besorgnis des Königs und seines Kriegsministers Louvois in der nächsten Zeit war, daß die Republik dort ihnen zuvorkomme, die am Rheine angelegten Magazine zerstöre. So war es der Rath de Witts. Er vermochte in den Generalstaaten nicht durchzudringen. Es war zu ihrem Heile. Denn dann hätte die Republik vor der Welt den Schein der Offensive auf sich gebracht.

Nicht ganz so wie den Kurfürsten von Köln, gewann der König den Fürstbischof von Münster. Christoph Bernhard von Galen war, wenn es der Republik galt, stets bereit. Nur gab er nicht sein Land hin zur Basis der Operationen. Er ließ die Franzosen nicht ein. Er führte den Krieg auf eigene Faust. Indessen auch so konnte von Kur-Köln aus die Republik gefaßt werden von der schwächsten Seite.

Es war dem Könige dagegen nicht gelungen, einen anderen mächtigen an die Republik dort angrenzenden Fürsten zu gewinnen. Es war der Kurfürst von Brandenburg, dem das Herzogthum Kleve gehörte. Auch er hatte in diesem seinem Lande holländische Besatzungen. Wenn die Franzosen, bei ihrem Vorbruche von Kur-Köln aus in die Republik, die klevischen Städte beließen wie sie waren: so hatten sie jene Besatzungen im Rücken. Wenn sie dieselben aufschlugen, so verletzten sie in Kleve das Reichsgebiet, und bauten dem Kurfürsten die

zum Bunde mit der Republik, gaben ihm das Recht, den Kaiser
um Schutz.

drohender die Gefahr von Frankreich her aufstieg, desto
: wurde, nach alter Erfahrung in solchen Fällen, in der
die oranische Partei. Im December 1671 ward in den
taaten die Ernennung des Prinzen zum General-Capitän er-
Sechs Provinzen waren geneigt: Holland, die reichste, die
, der eigentliche Kern der oligarchischen Partei, widerstrebte.
ındte Carl II. von England, im Januar 1672, den Ritter
|. Er stellte hochmüthige Forderungen der Satisfaction für
eintliche Unbill gegen die königliche Flagge, welche von der
hen Kriegesflotte nicht begrüßt sei. Die Republik war bereit
üthigung, so sehr, daß Carl II. fürchtete, jeder Kriegsvor-
rde ihm benommen. Auch der französische Gesandte Colbert
se Sorge. Arlington beruhigte ihn. Er werde, sagte er, eine
ft abfassen voll so unsinniger Forderungen, daß es der Re-
ımöglich sei ihr zu willfahren [1]).

r dringende Wunsch, den König von England sich geneigt zu
überwand jene Bedenken der oligarchischen Partei. Am
uar 1672 empfing der Prinz von Oranien von sechs Pro-
ie Bestallung als General-Capitän. Der Jubel des Volkes
ß [2]). Die Provinz Holland verschob die Ernennung, bis der
' Jahre vollendet haben würde, also auf den November des-
ıhres. Am Tage dieses Beschlusses, dem 26. Februar, hatte de
h keine sichere Kunde über die Stellung zu England. Erst
auchte die Besorgnis auf, daß der König von England sich
njenigen von Frankreich zum Kriege verleiten lassen könne.
eifelte, man hoffte bis zum Tage der Kriegserklärung selbst [3]).
r König von England wartete nicht bis dahin. Er hatte von
XIV. fünf Millionen fr. Livres erhalten. Er hatte vom
ıte im Jahre zuvor zum Schutze der Tripel-Allianz 800,000 £.
Das alles reichte nicht. Er bedurfte mehr. Auf den Rath

Mignet III, 697.
Lisolas Bericht vom 29. Februar: Incredibilis populi erga eum amor.
Kramprichs Bericht vom 21. März 1672.

seiner Minister, unter denen Clifford und Ashley Cooper voranl
deckte er, im Beginne 1672, für zwölf Monate die Hand auf di
schüsse, welche nach damals üblicher Weise von Capitalistei
Regierung gemacht waren. Die Summe betrug etwa 1⅓ Milli
Auch das reichte noch nicht. Die levantische Flotte der Holländ
auf der Heimkehr begriffen. Die Ladung war reich. Am 13./23.
ward diese Flotte im Canale von dem englischen Admiral
angefallen. Aber sie ward, nach der Weise jener Zeit, von
schiffen geleitet und gedeckt. Holmes erlangte einige Beute:
Hauptsache schlug der Versuch fehl.

Dies Fehlschlagen erscheint von bedeutenden Tragweite. D
führt uns zur Erörterung des eigentlichen Zieles, welches dem
Carl II. vorschwebte.

Es ist aus der ganzen Sachlage offenbar, daß Ludwig
seinen Bruder von England dienstbar machte für seine Plane.
nicht anzunehmen, daß nicht auch Carl II. selber diese Absicht e
nicht auch bei sich die Gegenrechnung gestellt habe, um seinen
von Frankreich auszunutzen für sich. Carl II. bedurfte des
Er war darum abhängig nach beiden Seiten: gegenüber dem
von Frankreich, gegenüber dem Parlamente. Er erhielt von
Seiten etwas: er erhielt von keiner Seite so viel, daß er sich d
hängigkeit entwinden konnte. Dies jedoch war sein Ziel. Und
gedachte er zur Erlangung desselben beide Theile zu benutzen
König von Frankreich und das Parlament. Was er von beiden
men erlangt, gewährte ihm die Mittel zur Rüstung. Diese R
sollte ihm, nach seinem Plane, das Mittel werden zur Erlangu
Unabhängigkeit von beiden Seiten her, nämlich durch die Beute,
er vermöge dieser Rüstung machte an den Holländern. Der l
Satz beim Beginne des ersten Seekrieges gegen die Republik w
wesen: der Krieg werde sich selber tragen [1]). Damals war der
mislungen. Aber er konnte ein anderes Mal gelingen, wenn die
beladenen Flotten der Holländer auf der Heimkehr, ungewarnt,
fallen würden. Es waren hauptsächlich zwei: die levantische u

[1]) Clarendon III, 216. Nothing was more positively spoken tha
the war would maintain itself.

ostindische Flotte. Die Erbeutung beider würde dem Könige Carl II. ungleich reichere Mittel zubringen, als der König von Frankreich zahlte oder das Parlament bewilligte. Sie würde den König von England in den Stand setzen sowohl seinen Seekrieg zu bezahlen, als auch eine stehende Armee zu errichten, die, wenn sie einmal da war, sich fort erhalten würde mit oder ohne Parlament. Die Erbeutung der beiden großen Handelsflotten der Republik, der Erlös der vielen Millionen aus dieser Beute würde mithin den König von England unabhängig machen einerseits von dem Könige von Frankreich, andererseits von dem Parlamente, würde dagegen das Fundament sein der Herstellung dessen, was Carl II. verstand unter den Worten Religion und Königthum.

Diese Erwägung war, der Sachlage nach, das eigentliche Fundament des Verhaltens von Carl II. Das Mislingen des Raubanfalles — ein anderer Name würde nicht richtig sein — auf die levantische Flotte machte diese Plane zu einem Theile zu nichte noch vor der Kriegserklärung. Jedoch nur zum geringeren Theile. Die ungleich reichere ostindische Flotte war unterwegs, ohne Ahnung des Krieges in Europa, dessen Absicht Carl II. bis zum letzten Tage verborgen hielt.

Viertes Buch.

Vom Beginne des Krieges im Jahre 1672 bis zum Frieden von Westminster am 9/19. Februar 1674.

Zu Ende März und Anfang April 1672 erschienen die Kriegsmanifeste der beiden Könige, zuerst des englischen. Denn so sehr widersprach dieser Krieg, auch in den Augen der Franzosen, dem wahren Interesse von England, daß der König von Frankreich, um seiner Sache sicher zu sein, die Forderung stellte des englischen Vortrittes. So war es die Meinung der Zeitgenossen [1]). Die französische Erklärung besagte wesentlich, daß der König, seit geraumer Zeit unzufrieden mit den Generalstaaten, ohne Nachtheil seines Ruhmes seine Indignation nicht länger verbergen dürfe. Das Manifest des Königs von England war reicher an Worten, an Gründen gleich armselig.

Noch vor dem Kriegsmanifeste, am 25. März, erschien eine Duldungs-Erklärung Carls II., erlassen kraft der obersten Gewalt, die in Betreff der Kirchensachen dem Könige anhafte und anerkannt sei durch verschiedene Statuten und Acte des Parlamentes. Es sei seine Absicht und sein Entschluß, sagt der König, die Kirche von England zu schützen in allen ihren Rechten, ihrem Besitze, ihrer Lehre, ihrer Verfassung. Da jedoch die Erfahrung von zwölf Jahren beweise, daß in Sachen der Religion alle Zwangsmaßregeln unwirksam bleiben: so verkünde er, kraft jenes Dispensationsrechtes der Krone, seinen

---

[1]) Pufendorf: rerum Br. lib. XI, § 30.

Zillen, daß alle Strafgesetze fortan aufgehoben seien, den
:r öffentliche Gottesdienst an bestimmten Orten gestattet
uf die Katholiken, denen nur der Privatgottesdienst erlaubt

ese Duldungs-Erklärung war der Beschluß vom 25. Ja-
iber die Katholizität zusammen geschrumpft für den König
och mit dem Vortheile, daß an jenem Beschlusse nur die
r Religion ihm gleichgesinnten Räthe Arlington und Clifford
men, daß dagegen diese Erklärung die Zustimmung besaß
en Cabinets, der sogenannten Cabale. Dazu schien auch
ng, ungeachtet der Berufung auf die Präcedenzfälle, das
:incip zu enthalten, auf welches es ankam, das Princip
Durchbrechens der Gesetzgebung durch die Autorität der

dies ist der Grund, von welchem aus die geschichtliche
die Declaration ins Auge zu fassen hat. Fühlt man sich
Inhalte der Declaration beizustimmen: so kommt es doch
auf die Form, in der sie hervortrat, auf den Boden, aus
:rwuchs. Er war eine Mischung von trüben und besseren
) jedoch, daß die trüben das Uebergewicht hatten. Derselbe
iieselben Räthe, welche diese Declaration beschlossen, hatten
im Februar 1672, mit dem französischen Könige die Ueber-
:nt, deren Zweck war die Vernichtung der Republik Hol-
enselben Persönlichkeiten, welche dies Attentat beabsichtigten
heit und das Recht fremder Völker, ging die Erklärung
g aus, zum geringeren Theile um der Duldung selber
größeren, damit sie diene als Mittel zum Zwecke, nämlich
n nach, wie sie vorliegt in dem Beschlusse vom 25. Ja-
als erster Schritt auf dem Wege zu einem ähnlichen
wie Ludwig XIV. es in Frankreich aufgerichtet, weder
des eigenen Volkes, noch demjenigen anderen Völker, noch
r Kirche, die er dienstbar zu machen suchte für das Götzen-
llumfassenden Königthums.

Nisstimmung in England richtete sich weniger gegen den
haben dabei das für England eigenthümliche Verhältnis
daß, so lange der König auf eigene Kosten den Krieg

führte, den Gesetzen nach auch dem Parlamente nicht das Recht eines Einspruches zustand [1]). Immerhin gab die Gesinnung sich kund. Es fiel sehr schwer, die Flotte zu bemannen, und nur durch die Mittel der Gewalt. Lauter und heftiger jedoch redete man gegen die Duldungs-Erklärung. Die Herzogin von York war im Jahre 1671 gestorben. Es ward allmählich kund, daß sie vorher römisch-katholisch geworden sei. Es liefen Gerüchte um über die Conversion des Herzogs von York.

Dieselbe hatte in der That gerade damals statt gefunden, bevor er zu See ging, nach seiner Ansicht im Geheimen, aber nach dem Berichte des Gesandten Colberts de Croissy so, daß handgreifliche Beweise vorlagen [2]). Man muthmaßte auch die Conversion des Königs. Zahlreiche Flugschriften wuchsen empor und verkündeten die Gefahr, gemäß der den Engländern jener Zeit geläufigen Verbindung der Begriffe: Papstthum und willkürliche Gewalt. Das Parlament indessen war nicht versammelt. Bis es zusammen treten würde, im Herbste 1672, hatten, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Waffen bereits entschieden.

Der Herzog von York sollte den Oberbefehl führen der vereinigten königlichen Flotten. Der Widerwille der englischen Seeleute, ihre Flucht vor dem Preßgange verzögerte die Ausrüstung. Der alte de Ruiter erschien eher zur See als York. Er wich den vereinigten Flotten aus. Er warf sich dann rasch auf die englische, in der Bucht von Soulsbay, am 7. Juni 1672. Das Treffen gab keine Entscheidung: der moralische Eindruck derselben war zu Gunsten der Republik [3]). Der König und Ashley Cooper kamen dann zur Flotte hinab und schärften ihrem Admiral ein, daß viel wichtiger als eine Schlacht sei die Abfangung der Ostindienfahrer [4]).

Anders stand die Sache zu Lande.

---

[1]) Pufendorf: rerum Br. lib. XI, § 30: per leges enim regni regi integrum est propriis sumtibus bellum gerere. — Sylvius: historien onses tyds, van 1669—1679. boek III, p. 206: het hof konde den oorlog verklaren zonder het parlament.

[2]) Mignet IV, 42.

[3]) Die Berichte der k. Gesandten im Haag sprechen von dem Treffen als einem Siege der Republik.

[4]) The life of James II. Vol. I. pag. 478.

lit einer so umfassenden Umsicht, wie im Jahre 1672, war
lleicht niemals ein Krieg in Europa unternommen, sowohl
tisch wie militärisch. Man hätte, nach dem Anscheine der
am 28. April 1672, als Ludwig XIV. aus St. Germain
, sagen dürfen, daß die politische Isolirung der Republik ein
tisches Meisterstück war. Ludwig XIV. hielt dem Kaiser und
che den westfälischen Frieden entgegen, welcher eine Hülfeleistung
rankreich untersage. Er betheuerte in Regensburg, diesen Frieden
rletzen zu wollen. Er hielt der Monarchie Spanien den pyre-
Frieden entgegen. Er behauptete, der König von England sei
ntliche Angreifer, er selber nur die Hülfsmacht, und gemäß
rieden sei es gestattet, den Freunden zu helfen. In ähn-
Veise vortheilhaft für Frankreich stand die Sache in militärischer
ng. So umfassend ausgerüstet und wohl versehen mit allem
für den Feldkrieg wie für Belagerungen war, nach französischer
noch niemals in Europa ein Heer erblickt worden.

eberwältigend gleich den Meeresfluthen, wenn sie die Deiche
chen, wälzte sich, im Mai und Juni 1672, der Strom der
ichen Heere vom Kölner Erzstifte aus über die angrenzenden
n der Republik. Ludwig XIV. selber ritt an der Spitze. Die
lätze, auch sogar Rheinbergen und Wesel, leisteten keinen oder
Widerstand. Es war darauf gerechnet. In einem einzigen
sollte alles beendet sein. Die französischen Gouverneure für
esten Plätze der Republik waren schon im voraus daheim er-
Zu dem Schrecken der Menschen, dem Mangel an Festigkeit,
rgie des Widerstandes trat noch die Gunst der Natur. Der
r war heiß und dürr, die großen Ströme watbar. Was stand
bevor, wenn dieser Angriff nicht bloß auf die Republik,
zugleich auf den Frieden und die Wohlfahrt aller Völker
wie er beabsichtigt war?

Der kaiserliche Gesandte im Haag erneuerte seine Mahnungen
Vien. „Die Franzosen, sagt er am 27. Mai, überschreiten jetzt
enzen der Republik. Bereits sind der Rhein, die Mosel, die

) Oeuvres de Louis XIV. t. III, p. 249. Auch für die 19, die nicht ge-
wurden.

Lippe, das Erzstift Köln, das Stift Lüttich in ihrer Ge
Schritte bisher zielen mehr auf das Reich, auf Deutschla
die Republik. Ich erinnere an mein altes Wort, daß i
Frankreichs gerichtet ist auf die Herrschaft des Rheines, u
Wahl zum römischen Könige. Um so dringender erwächst
Forderung, dasjenige was wir thun wollen bald zu thun
dagegen meine Instructionen an, so erblicke ich alles i
Werden. Ich kann nicht handeln, kann nichts abschließen.
drei Jahren bin ich in dieser Enge, immer gebunden.
aufs neue und immer wieder aufs neue; aber die Ve
Handelns kommt entweder zu spät, oder bleibt gar
Allein die Dinge sind dahin gekommen, daß man in W
schließen muß: will man den Krieg erwarten, verlassen
oder will man ihn aufnehmen jetzt im Vereine mit Bun
— Ich erinnere abermals an jenes Wort des Tacitus:
auf den König von Frankreich. Er und seine Armee sind n
Ruf: sie werden nicht Stand halten vor den kaiserlichen
bald diese zusammen mit denen des Kurfürsten von Bran
Rheine erscheinen. Nur ein Entschluß. Ich füge aus sic
die Kunde hinzu, daß Gremonville sich dem Könige verbü
das Stillesitzen des Kaisers. Ich fasse nicht die Verweg
Menschen" [1]).

Das Schreiben Lisolas gelangte durch Hocher an
Leopold erwog seit langem die ungeheuere Frage des V
erwog sie mit der Gewissenhaftigkeit des wahrhaft fromm
welcher zurückschaudert vor der ungeheueren Verantwortlich
die Schrecknisse, die sich bergen in das eine kurze Wort i
Er ließ sich Gutachten geben von dieser Seite, von jener [2]
sind überwiegend für den Entschluß, namentlich dasjenige
grafen Hermann von Baden. Es schildert das Streben
Ludwigs XIV. im Sinne Lisolas. Er nennt sie ein
Feuer, welches die Menschheit bedrohe mit unaufhörlid
„Gleich wie aber, fährt er fort, ein solches Feuer nicht

[1]) Lisola an Hocher, 27. Mai 1672.

[2]) Im k. k. Archive. Hollandica 1672.

nicht sicherer gelöscht werden kann, als wenn alle Nachbaren, mögen sie auch sonst unter sich uneinig sein, zur Dämpfung der gemeinsamen Gefahr von Anfang an zusammen treten: so gebührt dem römischen Kaiser, als dem Haupte der Christenheit, darin der Vortritt. Wie diese höchste Würde der Christenheit nun schon seit so vielen hundert Jahren bei der deutschen Nation und dem Reiche gewesen: so erfordert auch unwidersprechlich das Amt und die Pflicht des Kaisers, nicht auf den Grenzen des Reiches, und noch viel weniger innerhalb desselben ein Unrecht geschehen, ein Uebel sich einwurzeln zu lassen, welches nicht nur Verachtung und Abnahme des Reiches nach sich ziehen würde, sondern das äußerste Verderben. Denn so besagt es der Krönungseid des Kaisers: willst du das von Gott dir anvertraute Reich regieren mit der Gerechtigkeit deiner Vorfahren, und willst du mit Nachdruck es vertheidigen? — Und der Kaiser antwortet: Ich will es, und ich will, im Vertrauen auf den göttlichen Schutz, gestützt auf die Fürbitte aller guten Christen, getreu erfüllen was ich versprochen habe. — Demnach, schließt der Markgraf, ist es die Pflicht des Kaisers allen Reichsgliedern zu helfen gegen Unrecht und Gewalt."

Es scheint, daß, gemäß der späteren Entwickelung der Dinge, dieses Gutachten des Markgrafen von Baden unter allen am meisten entsprochen habe der eigenen Anschauung Leopolds von seiner Kaiserpflicht.

Dazu trat die äußere Anregung. Der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg hatte am 26. April 1672 mit Amerongen einen Vertrag abgeschlossen, nach welchem er holländische Subsidien erhielt für ein Heer von 20,000 Mann, das er in den westfälischen Kreis senden werde. Mit diesem Vertrage schickte der Kurfürst den Fürsten Anhalt nach Wien. Er bat den Kaiser um Schutz für sein Herzogthum Kleve. Er steigerte die Bitte durch eine Drohung. Er ließ durchblicken, daß, wenn der Kaiser sich weigere etwas zu thun, es in der Hand des Kurfürsten liege, sich mit Frankreich abzufinden für einen Antheil sowohl von der Republik als von Belgien [1]).

Auch da noch blieb Lobkowitz, der erste Minister des Kaisers, als sei er französisch. Man begriff nicht das Treiben dieses Mannes. Er hatte keinen Glauben, sagten Einige, weder an eine Nachkommenschaft

[1]) Pufendorf: rer. Br. lib. XI, § 51, p. 800[a].

Der König ließ wie in Wien, so auch in Regensburg am Reichs-
tage, in Berlin und aller Orten erklären: er wolle genau den west-
fälischen Frieden beobachten. Er wolle keine Stadt im Reiche behalten
Allein er fügte die Drohung hinzu: wenn man Truppen ansammele
so werde er dies als einen Friedensbruch ansehen. Daß er selbe
zuerst durch das Betreten des Reichsbodens, wider den Vertrag von
1. November 1671 mit dem Kaiser, den Frieden gebrochen, schein
ihm niemals klar geworden zu sein. Diese Thatsache war da. Si
forderte den Kaiser heraus.

Der Vertrag des Kaisers mit dem Kurfürsten von Branden
burg, vom 13./23. Juni, zum Zwecke des Schutzes der Grenzen de
Reiches mit 32,000 Mann, hemmte einstweilen nicht den Siegeslau
des Königs Ludwig XIV.

Er fand kein nennenswerthes Hindernis. Noch vor dem En
des Monates Juni waren drei der sieben Provinzen, Geldern, Utrecht
Overyssel, völlig in den Händen der Franzosen. Sie standen auf de
Saume der Provinz Holland. Auch dort hatten sie bereits drei Städ
inne. Die Mehrheit der Stände von Holland beschloß zu unterhandel
Sie schickten Peter de Groot und einige Andere ins französische Haupt
quartier, am 11./21. Juni.

Die Absendung bezeichnet die Tiefebbe der Widerstandskraft de
Republik. Von dem Tage selbst an begann die Fluth, zuerst langsam
aufwallend hier und da, dann rasch ansteigend, unaufhaltsam, zugleich
an allen Orten. Der Volksgeist wuchs empor. In jeder einzelnen
Stadt stürmten die Bürger an gegen den Magistrat. Sie seien ver-
rathen, sagten sie, von der herrschenden Partei, von de Witt und
seinem Anhange. Nur Einer vermöge das Vaterland zu retten: der
Prinz von Oranien. Sie forderten Aufhebung des ewigen Edictes vom
December 1667, Einsetzung des Prinzen in die Statthalterschaft. Dann
seien sie bereit, alles einzusetzen. Die Magistrate in den Städten
fügten sich dem Drucke. Sie versprachen die Forderung im Haag vor-
zubringen.

De Groot und seine Gefährten reisten unterdessen hin und he
zwischen dem französischen Hauptquartier und dem Haag. Es war
wie leicht ersichtlich, der Wille der oligarchischen Partei, ein Abkommen
zu treffen auch um sehr schweren Preis. Sie machte Erbietungen, deren

Annahme die Republik völlig von Belgien getrennt, dieses dagegen mit französischem Gebiete umringt haben würde. Allein was immer sie bot, Louvois forderte mehr. Am 21. Juni/1. Juli erstattete de Groot im Haag seinen Bericht. Es fragte sich, wie dieser Bericht von den einzelnen Städten aufgenommen würde, namentlich von der Stadt Amsterdam. Sie vor allen fordert hier unsere Aufmerksamkeit.

Mehr als einmal hat in der ganzen langen Zeit, die wir vor Augen haben, diese mächtige und reiche Stadt das Gewicht ihrer Bedeutung entscheidend in die Wage gelegt nicht bloß des Geschickes der Republik, sondern des Krieges und des Friedens der Nationen. Wir stehen an dem ersten dieser Fälle. Wenn damals in Amsterdam die oligarchische Partei die Oberhand behalten hätte, so war es geschehen um die Republik, und dann waren die Consequenzen, welche die beiden Könige an die Vernichtung der Selbständigkeit derselben knüpften, unvermeidlich. Aber gerade in Amsterdam war der Volksgeist mächtig erregt. Er verlangte den Widerstand, den Kampf. Diese Richtung stark an sich selber, erhielt in den entscheidenden Tagen einen nachdrücklichen Fürsprecher an dem kaiserlichen Gesandten Lisola.

Bis in die zweite Hälfte Juni verweilte er im Haag. Um sich her sah er bei den täglich, stündlich einlaufenden Nachrichten des Unglückes die Betäubung, die Verwirrung, das Verzagen. Er hatte nach Wien gebeten, gemahnt, gedrängt. Er fühlte und wußte, daß die besonderen Mahnungen, die durch Hocher gelangten an den Kaiser persönlich, nicht vergeblich bleiben konnten. Aber noch war er ohne Vollmacht des Handelns, ohne Kenntnis des Bundes-Vertrages mit Brandenburg, vom 23. Juni. Dagegen wuchs an ihn persönlich die Gefahr heran. Man war bereits täglich gefaßt auf den Anmarsch der Franzosen gegen den Haag [1]). Lisola wußte, daß Ludwig XIV. und sein Minister Louvois wenige Menschen so bitter haßten wie ihn. Sein Charakter als Gesandter schützte ihn öffentlich: er sicherte ihn nicht gegen geheime Nachstellung. Daß Lisola die Besorgnisse für sich nicht übertrieb, werden wir später ersehen, im Januar 1674, aus welcher Zeit ein

[1]) Schreiben an Hocher, vom 17. Juni 1672. Hostem in dies exspectamus.

Wunsch und seine Hoffnung kund zu thun, daß er, mit G
bald Besseres von ihnen vernehmen werde. So am 7. Ju
Tage später traf der Bericht Lisolas vom 4. Juli ein. I
rath beantragte bei dem Kaiser den wärmsten Dank für
keit des Gesandten[2]). Die Formel, deren sich der Kaise
Fällen bediente, lautet: „Placet wie gerathen". Auch
man annimmt, daß die volle Tragweite dieses Beschlusses
dam noch nicht vorlag, ist es dennoch gerechtfertigt zu sag
Kaiser jene Formel selten niedergeschrieben haben mag n
Befriedigung.

Unterdessen kamen von allen Städten Hollands in
Berichte ein über die Forderung der Erhebung des P
Oranien zum Statthalter. Aber noch war ein Riegel da
hatte den Eid auf das ewige Edict so abgefaßt, daß au
regung der Abschaffung desselben war eine Verletzung des
zauderte. Man wagte nur erst Andeutungen. Endlich zer
Noth den künstlichen Riegel. Das ewige Edict ward ze
brannt. Es geschah in der Nacht vom 2./3. Juli 1672. A
Tage, in der Morgenfrühe des 4. Juli, ernannte die V
der Stände von Holland den Prinzen von Oranien zum
und General-Capitän aller Streitkräfte zu Wasser und zu

Am selben Tage verhandelten die Stände von Holla

Holland allein, ohne die Zustimmung der anderen Provinzen, gegen die Ansicht von Amsterdam. Sie sei voreilig. Sie hindere die anderen Mächte Europas, ihre Wünsche für die Erhaltung der Republik zu bethätigen. Weder sei der König so stark, noch die Republik so schwach, wie es scheine. Eher könne man mit England zum Frieden kommen. Amsterdam rathe den Abbruch der Verhandlungen, die Vertheidigung mit aller Kraft.

Das Votum der Stadt Amsterdam schlug durch. Der Prinz von Oranien erklärte die französischen Bedingungen für unannehmbar. Der 4. Juli war der Wendepunct. Es wuchsen Kräfte hervor, welche der König Ludwig XIV. bei seiner Berechnung der Chancen des Erfolges nicht mit in Anschlag gebracht hatte.

Die nächste auf die Erhebung des Prinzen gebauete Hoffnung der Holländer freilich erfüllte sich nicht, nämlich diejenige auf Carl II. von England. Wir haben auf ihn unsere Blicke zu lenken.

Auf die Kriegserklärung des Königs hatte die Republik ihm sofort zwei besondere Gesandte geschickt, in der Hoffnung mit ihm wieder zum Frieden zu gelangen. Der König ließ sie nicht vor. Er wollte nicht verhandeln ohne Frankreich. Aber der Nicht-Erfolg der englischen Flotte, die raschen Fortschritte der Franzosen zu Lande, und vor allen Dingen die besonderen Unterhandlungen zu Utrecht, bei denen des Königs von England keine Erwähnung geschah, riefen Besorgnisse wach. Der König schickte Arlington und Buckingham hinüber. Die Reden derselben klangen zuerst nicht feindselig. Die Großmutter des Prinzen sagte ihnen: sie hoffe in ihnen nicht Franzosen zu sehen, sondern rechte Engländer. Dann jedoch begaben sie sich ins französische Hauptquartier. Dort ward die Verbindung befestigt durch einen neuen Vertrag vom 6./16. Juli. Carl II. verpflichtete sich, nicht ohne Ludwig XIV. Frieden zu schließen [1]). Die beiden Könige stellten gemeinschaftliche Bedingungen. Sie hatten auf eine Annahme derselben keine Aussicht.

Für die Erhebung des Prinzen von Oranien hatte nachdrücklich mitgewirkt die Hoffnung des Volkes, daß der Prinz es vermögen werde, seinen Oheim zu trennen von Ludwig XIV. Diese Hoffnung

[1]) Flassan III, 389.

schlug fehl. Eben so aber auch die Hoffnung der beiden Könige, durch besondere Vortheile für den Prinzen ihn zu trennen von dem holländischen Volke. „Sehen Sie denn nicht, rief der Herzog von Buckingham dem Prinzen zu, daß alles verloren ist?" — „Ich würde es nicht sehen, erwiederte der Prinz: ich würde zuvor im letzten Graben sterben."

Alle Verhandlungen scheiterten. Carl II. und sein Bruder der Herzog von York waren, wie man es von französischer Seite nannte, aufrichtig in ihrer Beharrlichkeit für den Bund mit Ludwig XIV. Der Gedanke, daß in Folge dessen einmal die Dinge völlig sich wenden, daß die Rollen zwischen der Republik und dem Hause Stuart völlig ausgetauscht werden könnten, lag diesen Brüdern damals gar zu fern.

Es blieb der Republik nur übrig der Entschluß des Widerstandes unter der Führung des jungen Prinzen. Die Herrschaft der oligarchischen Partei war gebrochen: sie lag völlig danieder. Es war dem Volke nicht genug. Die Vaterlandsliebe loderte empor, in vielen mit der Flamme wilder Leidenschaft. Diese Leidenschaft erreichte ihren Gipfel in dem grausigen Morde der Brüder Johann und Cornelius de Witt. Sie wurden geschlachtet, nach der Meinung vieler Theilnehmer, als vermeintliches Sühnopfer für den Zorn des Königs von England [1]), nicht vom Pöbel, sondern von Bürgern, welche die Obrigkeit nicht zu hindern wagte, welche sie auch nachher straflos ließ, selbst dann, als sie der begangenen That sich rühmten. Diese ist ein dunkler Flecken in der Geschichte der Republik. Auf dem Prinzen von Oranien lastet der Vorwurf, daß er, bei aller Verachtung, die er dem hauptsächlichen Urheber des Mordes bewies, dennoch ihm später ein Jahrgeld gegeben hat [2]).

Vernehmen wir über jene beiden Opfer das Urtheil eines unparteiischen Zeugen, des kaiserlichen Gesandten Lisola.

„So starben jene beiden um ihr Vaterland wohl verdienten Männer. Der eine von ihnen hatte als Bevollmächtigter der Republik Theil genommen an zwei siegreichen Seetreffen mit den Engländern: der andere an einem. Dieser dagegen, Johann de Witt, hatte viele Jahre hindurch die gesammte Last des Staatswesens getragen. Er

[1]) Anlage I.

[2]) Wagenaar, boek LIV, § 6.

: ein Mann von rascher und gewandter Auffassung, von umfang-
jem Wissen, ungebrochenem Muthe, lebendiger Unterhaltung, von
ßer Erfahrung in den Angelegenheiten Hollands. Er war, auch
) dem Urtheile seiner heftigsten Gegner, unzugänglich jeglicher Be-
jung, freundlich gegen Alle, eifrig vielleicht mehr als billig für die
ntliche Freiheit. Er war den Katholiken nicht abgeneigt, und sehr
ig für das Zugeständnis an sie des öffentlichen Gottesdienstes.
t der Ausnahme der heftigen und unzeitigen Leidenschaft in der
ämpfung der oranischen Partei auf alle Weise, steht er im übrigen
adelhaft da. Er ist getödtet worden, ohne eines Verbrechens über-
rt oder auch nur angeklagt zu sein. Der Bruder Cornelius, an
tiger Begabung jenem nicht gewachsen, dennoch ein Mann hohen
ines, zwar angeklagt, jedoch nicht überwiesen, hat statt des Urtheiles
Richter, welches ihm die Verbannung auferlegte, wie jener, den
d davon getragen."

Der trüben Seite der Leidenschaft, die sich dem Patriotismus
Republikaner beimischte, steht gegenüber die Lichtseite, Bewunderung
eckend durch die Geduld des Ertragens, den wagenden Muth des
ternehmens. Zur See baute man auf den alten Helden de Ruiter,
) baute nicht vergebens. Sein Kampf gegen die königlichen Flotten
England und Frankreich ward in Europa gerechnet wie ein Sieg.
: Flotten kehrten wieder zum Versuche einer Landung. Die Elemente,
nd und Wasser, traten hülfreich ein für die Republik. Eine uner-
te Doppel-Ebbe vereitelte den Versuch, und ein folgender Sturm
b die feindlichen Flotten aus einander. De Ruiter war gefaßt auf
:n abermaligen Angriff, den er weder suchen, noch vermeiden
lte. Die feindlichen Flotten waren an Zahl der Schiffe der seinigen
t überlegen: die bessere Ausrüstung, die Thatkraft des Handelns
Einigkeit und Willigkeit der Untergebenen war auf seiner Seite.
r Angriff erfolgte nicht.

Unterdessen kam die ostindische Flotte heran, das Ziel der Sehn-
t des Königs von England. Sie hatte in den Häfen Spaniens
iommen, was auf dem Wege nach der Heimat ihr bereitet wurde.
wußte die Gefahr zu vermeiden, und fand einen sicheren Weg
Ems. Von dort aus holte de Ruiter sie unversehrt in die
iischen Häfen.

Der Werth der Ladung dieser Flotte ward geschätzt auf vierzehn Millionen holländischer Gulden. De Ruiter rettete den Holländern dieses Eigenthum: für England rettete er eben dadurch noch mehr. Denn, denken wir uns den König Carl II. auf einmal in dem Besitze auch nur der Hälfte dieser Summe: so waren ihm und den entschlossenen seiner Räthe die Mittel in die Hände gegeben zur Errichtung eines stehenden Heeres. Die Consequenzen liegen nahe. Aller Wahrscheinlichkeit nach war der Fang, zuerst der levantischen, dann der ostindischen Flotte das hauptsächliche Ziel des Königs und Ashley Coopers bei dem ganzen Kriege. Es war verfehlt.

Das Meer erwies sich den Holländern günstig. Aber mehr Hülfe noch forderten sie von ihm. Sie riefen dasselbe als Bundesgenossen herein in das eigene Land. Die Oeffnung der Schleußen, welche, wie sie das Binnenwasser des Landes entlassen, so dem Außenwasser, dem Meere, den Zutritt verwehren, genügte hier nicht. Man durchstach die Deiche, das kostbare Bollwerk, welches die alten Rechtsbücher der Friesen bezeichnen als den goldenen Reif, der ihr Land umschlinge, errichtet zur Sicherheit gegen eben diejenige Kraft, die man nun zu Hülfe rief. Das Meer, das Fundament des Reichthumes und der Macht der Republik, ward berufen zur Wahrung der Freiheit derselben. Es ergoß seine Fluthen über das Land, dessen besten Theil, den Rand, es selber geschaffen, und wehrte den Armeen des französischen Königs das weitere Vordringen. Bereits am 7. Juli war Amsterdam bis so lange, daß der Frost dem Feinde eine Brücke bauen würde, außer Gefahr eines Angriffs [1]). Und bis dahin durfte man hoffen auf die Freunde.

Bis Utrecht war der König gekommen. Dort hatte er, berathen von Louvois, die Friedensbitten der oligarchischen Partei zurückgewiesen, und dadurch, mittelbar, beigetragen zu ihrem Sturze. Dieser Sturz war seine Grenze. Er stellte in Utrecht mit Pomp den öffentlichen katholischen Gottesdienst her. Er fand Katholiken, die dadurch sich täuschen ließen, nicht alle [2]). Um den Haag herum waren die katho-

[1]) Lisolas Bericht vom 7. Juli: Exercitus gallicus rei in Hollandia et Amstelodami occupandi occasionem amisit numquam redituram.

[2]) Lisolas Bericht vom 1. September. Er führt besondere Klage über den apost. Vicar, der ganz französisch sei.

en Bauern vorangetreten mit der Forderung der Erhebung des
nzen von Oranien [1]). Dieser selbst, seines Glaubens Calvinist, ver-
ußte das trübe Element der Religionsverfolgung zum Zwecke der
stachelung eines politischen Eifers. Er hörte auf den Rath Lisolas,
ihn bat, bei der Aenderung der Magistrate der Städte auch
lich die Billigkeit walten zu lassen [2]). Daß es in Rotterdam so
ehen sei, konnte Lisola dem Kaiser bezeugen.

Im Laufe des Monates Juli 1672 mußte dem Könige von
nkreich die Unmöglichkeit des weiteren Vordringens klar werden.
ihm war das Land mit Wasser bedeckt. Hinter ihm, im fernen
en, sammelten sich die Kaiserlichen und die Brandenburger. Er
chloß sich zur Heimkehr. Man hat in Frankreich damals und
er Ursache und Wirkung verwechselt. Nicht weil der König das
r verließ, geschah nichts Erhebliches mehr, sondern der König verließ
Heer, weil nichts Erhebliches mehr geschehen konnte [3]).

Im Beginne des Monates August 1672 befand sich der König
er in St. Germain, um dort und in Paris die Huldigungen zu
fangen für das was, in den Augen der Menge, er geleistet hatte.
s Werk indessen war nicht vollendet, auch nicht zur Hälfte.
hrend man in Paris den König anfang als den Gewaltigen der
e, welcher keine andere Schranke seiner Macht kenne als diejenige
es Willens [4]), erhoben sich, nicht bloß mehr in Holland, die Kräfte
Widerstandes gegen diesen alles bedrohenden Willen.

In der zweiten Hälfte des Monates August setzten sich, der
rabredung gemäß, die kaiserlichen Truppen unter Montecuculi von
er aus, die brandenburgischen unter dem Kurfürsten von Potsdam

[1]) Kramprichs Bericht vom 4. Juli: Unter den Bauern, welche für die
hebung des ewigen Edictes an die Stadt (Haag) gekommen, sind die meisten
holisch.

[2]) Lisolas Bericht vom 1. September: Princeps nobis responderi jussit
certo spondere quod, pendente ejus regimine, nulla umquam Catholicis
lestia sit inferenda, etc.

[3]) Wiederholte Berichte Lisolas, im Juli und August 1672.

[4]) Auch ohne die Poeten und Damen, von denen wir hier absehen, drückt
so der Minister Colbert aus, in einem Briefe an den König vom 26. Mai 1674,
en Oeuvres de L. XIV, t. III, p. 503.



Der König ließ wie in Wien, so auch in Regensburg am Reichs-
tage, in Berlin und aller Orten erklären: er wolle genau den west-
fälischen Frieden beobachten. Er wolle keine Stadt im Reiche behalten.
Allein er fügte die Drohung hinzu: wenn man Truppen ansammle,
so werde er dies als einen Friedensbruch ansehen. Daß er selbst
zuerst durch das Betreten des Reichsbodens, wider den Vertrag vom
1. November 1671 mit dem Kaiser, den Frieden gebrochen, schein
ihm niemals klar geworden zu sein. Diese Thatsache war da. E
forderte den Kaiser heraus.

Der Vertrag des Kaisers mit dem Kurfürsten von Brande-
burg, vom 13./23. Juni, zum Zwecke des Schutzes der Grenzen d
Reiches mit 32,000 Mann, hemmte einstweilen nicht den Siegesla
des Königs Ludwig XIV.

Er fand kein nennenswerthes Hindernis. Noch vor dem En
des Monates Juni waren drei der sieben Provinzen, Geldern, Utrech
Overyssel, völlig in den Händen der Franzosen. Sie standen auf de
Saume der Provinz Holland. Auch dort hatten sie bereits drei Städ
inne. Die Mehrheit der Stände von Holland beschloß zu unterhandel
Sie schickten Peter de Groot und einige Andere ins französische Haup
quartier, am 11./21. Juni.

Die Absendung bezeichnet die Tiefebbe der Widerstandskraft d
Republik. Von dem Tage selbst an begann die Fluth, zuerst langsa
aufwallend hier und da, dann rasch ansteigend, unaufhaltsam, zuglei
an allen Orten. Der Volksgeist wuchs empor. In jeder einzeln
Stadt stürmten die Bürger an gegen den Magistrat. Sie seien ve
rathen, sagten sie, von der herrschenden Partei, von de Witt u
seinem Anhange. Nur Einer vermöge das Vaterland zu retten: d
Prinz von Oranien. Sie forderten Aufhebung des ewigen Edictes vo
December 1667, Einsetzung des Prinzen in die Statthalterschaft. Da
seien sie bereit, alles einzusetzen. Die Magistrate in den Städt
fügten sich dem Drucke. Sie versprachen die Forderung im Haag vo
zubringen.

De Groot und seine Gefährten reisten unterdessen hin und
zwischen dem französischen Hauptquartier und dem Haag. Es wa
wie leicht ersichtlich, der Wille der oligarchischen Partei, ein Abkomm
zu treffen auch um sehr schweren Preis. Sie machte Erbietungen, dere

es Vertrages, welcher endlich zu Stande kam, setzte voraus den=
enigen des Kurfürsten von Brandenburg mit der Republik. Der
Kaiser gewährte diesem Fürsten den erbetenen Schutz für die Verge=
waltigung seines Reichslandes Kleve. Darüber hinaus ging der Kaiser
nicht. Dies Fundament seines Vertrages mit der Republik wurde von
roßer Wichtigkeit im nächsten Jahre.

Derselben Gesinnung, welche hoffte, ungeachtet der Entsendung
nes Heeres aus den Erblanden nach der Grenze des Reiches im
Westen, dennoch den Frieden mit Frankreich forterhalten zu können,
tsprach der Zug des Heeres, zumal da noch viele andere Rücksichten
nzutraten, namentlich diejenigen auf die Reichsfürsten. Nur einer
rselben nahm Theil, oder schritt vielmehr voran, freilich der mächtigste,
er auch an Wechseln reiche, der selber sein Bündnis angetragen mit
r Drohung des Wechsels im Falle der Nicht=Annahme. Die anderen
utschen Fürsten waren entweder neutral, oder zum großen Theile
anzösisch gesinnt. Lobkowitz hatte diese Besorgnisse geltend gemacht.
ie Vollmachten Montecuculis waren beschränkt. Turenne stand auf
m rechten Ufer des Rheines, in Westfalen, zur Deckung von Köln
nd Münster. Montecuculis Instruction ging sogar dahin, den etwaigen
chlachteneifer des Kurfürsten zu zügeln. Man marschirte. Dann
ndte man sich südwestwärts, um den Rhein zu überschreiten. Die
urfürsten von Trier, Mainz, Pfalz gestatteten es nicht. Der Mainzer
urfürst zeigte Briefe von Lobkowitz vor, welche ihm die Erlaubnis
riethen [1]). Der Kaiser wolle das nicht. Er habe eingewilligt in diesen
Marsch nur auf das Andringen Anhalts für den Kurfürsten von
randenburg. Dieser sendete dem Kaiser die Briefe ein. Von da an
og, nach der Meinung der Kundigen, der Kaiser die Entlassung
ses Ministers. Turenne war unterdessen den Verbündeten nachge=
ckt bis an die Lahn. Mehr als einmal bot sich die Gelegenheit zum
chlagen. Sie ward nicht benutzt. Im December bezogen die Bran=
nburger in der Mark die Winterquartiere, die Kaiserlichen in
derborn.

Dem Anscheine nach war wenig ausgerichtet. Und doch durfte
r Kurfürst von Brandenburg den Klagen der Holländer mit Recht

[1]) Pufendorf lib. XI, § 67 sqq., und die Berichte Lisolas.

aus, in Marsch zur Vereinigung in Hildesheim. Dann zogen sie zusammen gegen den Rhein. Die Antwort des Königs war der Befehl an Turenne, mit 16,000 Mann über den Rhein zu gehen, auf das rechte Ufer des Stromes.

Wir haben gesehen, wie gewichtig die Hoffnung auf diese Hülfe gewesen war für die Weigerung der Stadt Amsterdam, sich einzulassen auf die harten Friedensbedingungen der beiden Könige. Dasselbe Gewicht hatte sie dann bei der gesammten nun emporgekommenen oranischen Partei [1]). Sie schaute hoffend nach Osten.

Unterdessen hatte auch Lisola im Haag die Vollmacht erhalten zur Unterhandlung eines Bündnisses. Bei diesen Unterhandlungen indessen ergab sich die vielfache Verschiedenheit des Standpunctes.

Denn auch da noch mochte der Kaiser Leopold die Hoffnung des Fortbestehens des Friedens, der Vermeidung eines allgemeinen Krieges nicht entsagen. Noch war der Fürst Lobkowitz sein erster Minister, der, ob freiwillig, ob unter dem moralischen Drucke der französischen Drohungen gegen ihn, seine Rathschläge gab, nach der Meinung des Kaisers und der eigenen, für die Erhaltung des Friedens, in der Wirklichkeit im Interesse des Königs von Frankreich. Der Kaiser wollte den westfälischen Frieden schützen und den klevischen von 1666, aber auch nur innerhalb der Grenzen des Reiches. Indem er zu diesem Zwecke eine Truppenmacht entsendete aus seinen Erblanden gegen die Grenzen des Reiches, kam dieselbe der Republik zu gute. Der Kaiser verlangte demgemäß Subsidien von derselben für die Erhaltung seines Heeres. Die Staatsmänner der Republik dagegen gingen von der Ansicht aus, daß der Kaiser nicht bloß um ihretwillen, sondern zu seiner Selbst-Erhaltung mit eingreifen müsse, daß der Krieg gegen Frankreich für den Kaiser unabwendbar sei. Sie verlangten eine stärkere Macht als 12,000 Mann. Man kam einander so weit entgegen, daß der Kaiser 16,000 Mann zu den 20,000 Brandenburgern stoßen ließ, und daß die Generalstaaten dafür Subsidien versprachen.

Ueber die Form des Vertrages dagegen konnte man lange sich nicht einigen. Bereits am 25. Juli schloß Lisola ab; aber dieser erste Vertrag ward in Wien wieder umgearbeitet. Das Wesen

---

[1]) Anlage II.

des Vertrages, welcher endlich zu Stande kam, setzte voraus denjenigen des Kurfürsten von Brandenburg mit der Republik. Der Kaiser gewährte diesem Fürsten den erbetenen Schutz für die Vergewaltigung seines Reichslandes Kleve. Darüber hinaus ging der Kaiser nicht. Dies Fundament seines Vertrages mit der Republik wurde von großer Wichtigkeit im nächsten Jahre.

Derselben Gesinnung, welche hoffte, ungeachtet der Entsendung eines Heeres aus den Erblanden nach der Grenze des Reiches im Westen, dennoch den Frieden mit Frankreich forterhalten zu können, entsprach der Zug des Heeres, zumal da noch viele andere Rücksichten hinzutraten, namentlich diejenigen auf die Reichsfürsten. Nur einer derselben nahm Theil, oder schritt vielmehr voran, freilich der mächtigste, aber auch an Wechseln reiche, der selber sein Bündnis angetragen mit der Drohung des Wechsels im Falle der Nicht-Annahme. Die anderen deutschen Fürsten waren entweder neutral, oder zum großen Theile französisch gesinnt. Lobkowitz hatte diese Besorgnisse geltend gemacht. Die Vollmachten Montecuculis waren beschränkt. Turenne stand auf dem rechten Ufer des Rheines, in Westfalen, zur Deckung von Köln und Münster. Montecuculis Instruction ging sogar dahin, den etwaigen Schlachteneifer des Kurfürsten zu zügeln. Man marschirte. Dann wandte man sich südwestwärts, um den Rhein zu überschreiten. Die Kurfürsten von Trier, Mainz, Pfalz gestatteten es nicht. Der Mainzer Kurfürst zeigte Briefe von Lobkowitz vor, welche ihm die Erlaubnis abriethen [1]). Der Kaiser wolle das nicht. Er habe eingewilligt in diesen Marsch nur auf das Andringen Anhalts für den Kurfürsten von Brandenburg. Dieser sendete dem Kaiser die Briefe ein. Von da an erwog, nach der Meinung der Kundigen, der Kaiser die Entlassung dieses Ministers. Turenne war unterdessen den Verbündeten nachgerückt bis an die Lahn. Mehr als einmal bot sich die Gelegenheit zum Schlagen. Sie ward nicht benutzt. Im December bezogen die Brandenburger in der Mark die Winterquartiere, die Kaiserlichen in Paderborn.

Dem Anscheine nach war wenig ausgerichtet. Und doch durfte der Kurfürst von Brandenburg den Klagen der Holländer mit Recht

[1]) Pufendorf lib. XI, § 67 sqq., und die Berichte Lisolas.

erwiedern, daß das für die Erhaltung der Republik Entscheidende g
schehen sei. Man hatte Turenne von dieser abgezogen. Die Franzo
konnten nicht den Winter ausnutzen zur Fortsetzung der Erfolge d
Sommers.

Allein die Holländer und vor allen der Prinz von Oran
forderten mehr. Der Kaiser hatte im October den Vertrag ratifici
welcher, dem Wesen nach ein Beitritt zu demjenigen des Kurfürst
von Brandenburg mit der Republik, seine Hülfeleistung streng
schränkte auf den Schutz der Friedensschlüsse von Münster und Kle
Das genügte dem Prinzen von Oranien nicht. Er verlangte ein
Offensivstoß am linken Rheinufer bis in Frankreich hinein. Lisola
Haag hatte die schwere Aufgabe, die Vorschläge und Forderungen d
Prinzen, welche er insgeheim bei sich billigte, officiell zu bekämpfe
Es geschah; aber er unterließ nicht, seinem Freunde Hocher in Wi
immer aufs neue die Mahnung zuzurufen, daß nicht ein Mittelw
zum Ziele führe, sondern nur der Entschluß des entschiedenen Handeln

Während die Friedensliebe oder die Zaghaftigkeit von Lobkowi
dem Interesse des Königs von Frankreich entsprach, führten Gremon
ville in Wien, Gravel in Regensburg, hochfahrende Reden [1]. S
betheuerten die Aufrichtigkeit des Königs; aber zugleich wies jen
drohend hin auf die Türken, dieser auf die Schweden, gleich als lä
es in der Hand des Königs von Frankreich, dieselben loszulassen z
gegebenen Stunde. Turenne stand auf dem Boden des Reiches un
dennoch lauteten die Reden dieser Gesandten, als habe nicht der Kön
Satisfaction anzubieten, sondern der Kaiser, als habe der Beleidig
eine Erklärung abzuwarten von dem Beleidigten. Anstatt des Erbiete
einer Satisfaction erhielt Gremonville den Befehl, dem Kaiser gege
über auf der Reserve zu bleiben. Dies Unterlassen der Erbietu
jeglicher Satisfaction trieb langsam den Kaiser weiter.

Zugleich hielt der Prinz von Oranien fest an der Ueberzeugun
daß nur in der Gemeinsamkeit der Waffen mit dem Kaiser das H
der Republik bestehe [2]. Ludwig XIV. ließ ihm Erbietungen mach
durch den Herrn von Gent. Der Prinz lehnte sie ab. Der Kör

[1]) Mignet IV, 120.

[2]) Die Berichte Lisolas im Winter 1672/73.

schob ein Angebot der schwedischen Vermittelung vor. Sie war nicht abzulehnen, aber in der Form der Annahme selbst prägte sich entschiedenes Mistrauen aus. Größer als von außen war die Gefahr von innen. Nach den betäubenden Schlägen im Sommer 1672 begann im Winter die oligarchische Partei sich wieder zu regen. Der Kaiser sei fern, sagte sie, eine Hülfe von ihm unsicher: ein Abkommen dagegen mit Frankreich sei zu erlangen, und dann sei auch mit England der Friede leicht. Man besorgte, daß das Volk der Städte, schwer bedrängt durch die Nahrungslosigkeit, einen Aufstand in diesem Sinne mache. Das Verfahren der Franzosen selbst war ihrer Sache hinderlich. Der Marschall Luxemburg stand in Utrecht. Seine Macht reichte nicht hin zu nennenswerthen Erfolgen; aber sie genügte zu Unternehmungen auf Raub und Beute. Die Härte, die Grausamkeit, mit welcher diese Züge geschahen, waren nicht im Interesse Ludwigs XIV., sondern des Prinzen von Oranien als der Seele des Widerstandes.

Namentlich aber schaute dieser hinüber nach England.

Im Laufe des Jahres 1672 hatten er und sein Oheim von England verschiedene Briefe gewechselt. Sie brachten weder nach der einen, noch der anderen Seite eine Frucht. Oranien hoffte auf den Zusammentritt des Parlamentes. Derselbe sollte im October 1672 geschehen. Carl II. vertagte es aufs neue auf den Februar 1673.

Seine Lage nach außen war nicht eine günstige. Er hatte nicht die levantische Flotte der Holländer erjagt. Sein Bruder York hatte längere Zeit an der Doggersbank gekreuzt, um die ostindische Flotte abzufangen. Auch das war mislungen. Der König hatte ein Jahr lang Krieg geführt ohne einen Sieg. Der Ruhm war für Frankreich gewesen, der Nachtheil für England. Denn die Kaper, namentlich der Seeländer, hatten reiche englische Beute aufgebracht. Ludwig XIV. hatte im Sommer 1672, um Carl II. zu ermuthigen, eine neue Geldsendung gemacht von 50,000 £. Aber auch seine Mittel reichten nicht. Beim Beginne des Krieges hatte der König Carl II. gehofft, mit vollendeten Thatsachen vor das Parlament zu treten. Arlington war der Ansicht, daß der Besitz vom Briel und von Vliessingen ausgereicht haben würde zur Rechtfertigung des Krieges vor dem Parlamente [1]).

[1]) Pufendorf lib. XI, §. 75.

Der Werth der Ladung dieser Flotte ward geschätzt auf vierzehn Millionen holländischer Gulden. De Ruiter rettete den Holländern dieses Eigenthum: für England rettete er eben dadurch noch mehr. Denn, denken wir uns den König Carl II. auf einmal in dem Besitze auch nur der Hälfte dieser Summe: so waren ihm und den entschlossenen seiner Räthe die Mittel in die Hände gegeben zur Errichtung eines stehenden Heeres. Die Consequenzen liegen nahe. Aller Wahrscheinlichkeit nach war der Fang, zuerst der levantischen, dann der ostindischen Flotte das hauptsächliche Ziel des Königs und Ashley Coopers bei dem ganzen Kriege. Es war verfehlt.

Das Meer erwies sich den Holländern günstig. Aber mehr Hülfe noch forderten sie von ihm. Sie riefen dasselbe als Bundesgenossen herein in das eigene Land. Die Oeffnung der Schleußen, welche, wie sie das Binnenwasser des Landes entlassen, so dem Außenwasser, dem Meere, den Zutritt verwehren, genügte hier nicht. Man durchstach die Deiche, das kostbare Bollwerk, welches die alten Rechtsbücher der Friesen bezeichnen als den goldenen Reif, der ihr Land umschlinge, errichtet zur Sicherheit gegen eben diejenige Kraft, die man nun zu Hülfe rief. Das Meer, das Fundament des Reichthumes und der Macht der Republik, ward berufen zur Wahrung der Freiheit derselben. Es ergoß seine Fluthen über das Land, dessen besten Theil, den Rand, es selber geschaffen, und wehrte den Armeen des französischen Königs das weitere Vordringen. Bereits am 7. Juli war Amsterdam bis so lange, daß der Frost dem Feinde eine Brücke bauen würde, außer Gefahr eines Angriffs [1]). Und bis dahin durfte man hoffen auf die Freunde.

Bis Utrecht war der König gekommen. Dort hatte er, berathen von Louvois, die Friedensbitten der oligarchischen Partei zurückgewiesen, und dadurch, mittelbar, beigetragen zu ihrem Sturze. Dieser Sturz war seine Grenze. Er stellte in Utrecht mit Pomp den öffentlichen katholischen Gottesdienst her. Er fand Katholiken, die dadurch sich täuschen ließen, nicht alle [2]). Um den Haag herum waren die katho-

[1]) Lisolas Bericht vom 7. Juli: Exercitus gallicus rei in Hollandia et Amstelodami occupandi occasionem amisit numquam redituram.

[2]) Lisolas Bericht vom 1. September. Er führt besondere Klage über den apost. Vicar, der ganz französisch sei.

chen Bauern vorangetreten mit der Forderung der Erhebung des
inzen von Oranien [1]). Dieser selbst, seines Glaubens Calvinist, ver-
mähte das trübe Element der Religionsverfolgung zum Zwecke der
ifstachelung eines politischen Eifers. Er hörte auf den Rath Lisolas,
: ihn bat, bei der Aenderung der Magistrate der Städte auch
hlich die Billigkeit walten zu lassen [2]). Daß es in Rotterdam so
chehen sei, konnte Lisola dem Kaiser bezeugen.

Im Laufe des Monates Juli 1672 mußte dem Könige von
ankreich die Unmöglichkeit des weiteren Vordringens klar werden.
r ihm war das Land mit Wasser bedeckt. Hinter ihm, im fernen
ten, sammelten sich die Kaiserlichen und die Brandenburger. Er
schloß sich zur Heimkehr. Man hat in Frankreich damals und
iter Ursache und Wirkung verwechselt. Nicht weil der König das
er verließ, geschah nichts Erhebliches mehr, sondern der König verließ
s Heer, weil nichts Erhebliches mehr geschehen konnte [3]).

Im Beginne des Monates August 1672 befand sich der König
eder in St. Germain, um dort und in Paris die Huldigungen zu
pfangen für das was, in den Augen der Menge, er geleistet hatte.
as Werk indessen war nicht vollendet, auch nicht zur Hälfte.
ährend man in Paris den König ansang als den Gewaltigen der
de, welcher keine andere Schranke seiner Macht kenne als diejenige
nes Willens [4]), erhoben sich, nicht bloß mehr in Holland, die Kräfte
s Widerstandes gegen diesen alles bedrohenden Willen.

In der zweiten Hälfte des Monates August setzten sich, der
erabredung gemäß, die kaiserlichen Truppen unter Montecuculi von
ger aus, die brandenburgischen unter dem Kurfürsten von Potsdam

[1]) Kramprichs Bericht vom 4. Juli: Unter den Bauern, welche für die
nfhebung des ewigen Edictes an die Stadt (Haag) gekommen, sind die meisten
tholisch.

[2]) Lisolas Bericht vom 1. September: Princeps nobis responderi jussit
e certo spondere quod, pendente ejus regimine, nulla umquam Catholicis
olestia sit inferenda, etc.

[3]) Wiederholte Berichte Lisolas, im Juli und August 1672.

[4]) Auch ohne die Poeten und Damen, von denen wir hier absehen, drückt
ch so der Minister Colbert aus, in einem Briefe an den König vom 26. Mai 1674,
i den Oeuvres de L. XIV, t. III, p. 503.



aus, in Marsch zur Vereinigung in Hildesheim. Dann zogen sie zusammen gegen den Rhein. Die Antwort des Königs war der Befehl an Turenne, mit 16,000 Mann über den Rhein zu gehen, auf das rechte Ufer des Stromes.

Wir haben gesehen, wie gewichtig die Hoffnung auf diese Hülfe gewesen war für die Weigerung der Stadt Amsterdam, sich einzulassen auf die harten Friedensbedingungen der beiden Könige. Dasselbe Gewicht hatte sie dann bei der gesammten nun emporgekommenen oranischen Partei [1]). Sie schaute hoffend nach Osten.

Unterdessen hatte auch Lisola im Haag die Vollmacht erhalten zur Unterhandlung eines Bündnisses. Bei diesen Unterhandlungen indessen ergab sich die vielfache Verschiedenheit des Standpunctes.

Denn auch da noch mochte der Kaiser Leopold die Hoffnung des Fortbestehens des Friedens, der Vermeidung eines allgemeinen Krieges nicht entsagen. Noch war der Fürst Lobkowitz sein erster Minister, der, ob freiwillig, ob unter dem moralischen Drucke der französischen Drohungen gegen ihn, seine Rathschläge gab, nach der Meinung des Kaisers und der eigenen, für die Erhaltung des Friedens, in der Wirklichkeit im Interesse des Königs von Frankreich. Der Kaiser wollte den westfälischen Frieden schützen und den klevischen von 1666, aber auch nur innerhalb der Grenzen des Reiches. Indem er zu diesem Zwecke eine Truppenmacht entsendete aus seinen Erblanden gegen die Grenzen des Reiches, kam dieselbe der Republik zu gute. Der Kaiser verlangte demgemäß Subsidien von derselben für die Erhaltung seines Heeres. Die Staatsmänner der Republik dagegen gingen von der Ansicht aus, daß der Kaiser nicht bloß um ihretwillen, sondern zu seiner Selbst-Erhaltung mit eingreifen müsse, daß der Krieg gegen Frankreich für den Kaiser unabwendbar sei. Sie verlangten eine stärkere Macht als 12,000 Mann. Man kam einander so weit entgegen, daß der Kaiser 16,000 Mann zu den 20,000 Brandenburgern stoßen ließ, und daß die Generalstaaten dafür Subsidien versprachen.

Ueber die Form des Vertrages dagegen konnte man lange sich nicht einigen. Bereits am 25. Juli schloß Lisola ab; aber dieser erste Vertrag ward in Wien wieder umgearbeitet. Das Wesen

---

[1]) Anlage II.

Vertrages, welcher endlich zu Stande kam, setzte voraus den=
igen des Kurfürsten von Brandenburg mit der Republik. Der
ser gewährte diesem Fürsten den erbetenen Schutz für die Berge=
ltigung seines Reichslandes Kleve. Darüber hinaus ging der Kaiser
t. Dies Fundament seines Vertrages mit der Republik wurde von
er Wichtigkeit im nächsten Jahre.

Derselben Gesinnung, welche hoffte, ungeachtet der Entsendung
es Heeres aus den Erblanden nach der Grenze des Reiches im
sten, dennoch den Frieden mit Frankreich forterhalten zu können,
sprach der Zug des Heeres, zumal da noch viele andere Rücksichten
zutraten, namentlich diejenigen auf die Reichsfürsten. Nur einer
selben nahm Theil, oder schritt vielmehr voran, freilich der mächtigste,
r auch an Wechseln reiche, der selber sein Bündnis angetragen mit
Drohung des Wechsels im Falle der Nicht=Annahme. Die anderen
tschen Fürsten waren entweder neutral, oder zum großen Theile
nzösisch gesinnt. Lobkowitz hatte diese Besorgnisse geltend gemacht.
Vollmachten Montecuculis waren beschränkt. Turenne stand auf
rechten Ufer des Rheines, in Westfalen, zur Deckung von Köln
Münster. Montecuculis Instruction ging sogar dahin, den etwaigen
lachteneifer des Kurfürsten zu zügeln. Man marschirte. Dann
dte man sich südwestwärts, um den Rhein zu überschreiten. Die
fürsten von Trier, Mainz, Pfalz gestatteten es nicht. Der Mainzer
fürst zeigte Briefe von Lobkowitz vor, welche ihm die Erlaubnis
iethen [1]). Der Kaiser wolle das nicht. Er habe eingewilligt in diesen
rsch nur auf das Andringen Anhalts für den Kurfürsten von
andenburg. Dieser sendete dem Kaiser die Briefe ein. Von da an
og, nach der Meinung der Kundigen, der Kaiser die Entlassung
es Ministers. Turenne war unterdessen den Verbündeten nachge=
lt bis an die Lahn. Mehr als einmal bot sich die Gelegenheit zum
hlagen. Sie ward nicht benutzt. Im December bezogen die Bran=
burger in der Mark die Winterquartiere, die Kaiserlichen in
derborn.

Dem Anscheine nach war wenig ausgerichtet. Und doch durfte
Kurfürst von Brandenburg den Klagen der Holländer mit Recht

[1]) Pufendorf lib. XI, § 67 sqq., und die Berichte Lisolas.

erwiedern, daß das für die Erhaltung der Republik Entscheidend
schehen sei. Man hatte Turenne von dieser abgezogen. Die Fra
konnten nicht den Winter ausnutzen zur Fortsetzung der Erfolg
Sommers.

Allein die Holländer und vor allen der Prinz von Or
forderten mehr. Der Kaiser hatte im October den Vertrag rati
welcher, dem Wesen nach ein Beitritt zu demjenigen des Kurf
von Brandenburg mit der Republik, seine Hülfeleistung streng
schränkte auf den Schutz der Friedensschlüsse von Münster und
Das genügte dem Prinzen von Oranien nicht. Er verlangte
Offensivstoß am linken Rheinufer bis in Frankreich hinein. Lisol
Haag hatte die schwere Aufgabe, die Vorschläge und Forderunge
Prinzen, welche er insgeheim bei sich billigte, officiell zu bekäm
Es geschah; aber er unterließ nicht, seinem Freunde Hocher in
immer aufs neue die Mahnung zuzurufen, daß nicht ein Mitt
zum Ziele führe, sondern nur der Entschluß des entschiedenen Hand
Während die Friedensliebe oder die Zaghaftigkeit von Lobl
dem Interesse des Königs von Frankreich entsprach, führten Gre
ville in Wien, Gravel in Regensburg, hochfahrende Reden [1].
betheuerten die Aufrichtigkeit des Königs; aber zugleich wies
drohend hin auf die Türken, dieser auf die Schweden, gleich als
es in der Hand des Königs von Frankreich, dieselben loszulasse
gegebenen Stunde. Turenne stand auf dem Boden des Reiches
dennoch lauteten die Reden dieser Gesandten, als habe nicht der
Satisfaction anzubieten, sondern der Kaiser, als habe der Belei
eine Erklärung abzuwarten von dem Beleidigten. Anstatt des Erbi
einer Satisfaction erhielt Gremonville den Befehl, dem Kaiser g
über auf der Reserve zu bleiben. Dies Unterlassen der Erbi
jeglicher Satisfaction trieb langsam den Kaiser weiter.

Zugleich hielt der Prinz von Oranien fest an der Ueberzeu
daß nur in der Gemeinsamkeit der Waffen mit dem Kaiser das
der Republik bestehe [2]. Ludwig XIV. ließ ihm Erbietungen m
durch den Herrn von Gent. Der Prinz lehnte sie ab. Der K

---

[1] Mignet IV, 120.

[2] Die Berichte Lisolas im Winter 1672/73.

schob ein Angebot der schwedischen Vermittelung vor. Sie war nicht abzulehnen, aber in der Form der Annahme selbst prägte sich entschiedenes Mistrauen aus. Größer als von außen war die Gefahr von innen. Nach den betäubenden Schlägen im Sommer 1672 begann im Winter die oligarchische Partei sich wieder zu regen. Der Kaiser sei fern, sagte sie, eine Hülfe von ihm unsicher: ein Abkommen dagegen mit Frankreich sei zu erlangen, und dann sei auch mit England der Friede leicht. Man besorgte, daß das Volk der Städte, schwer bedrängt durch die Nahrungslosigkeit, einen Aufstand in diesem Sinne mache. Das Verfahren der Franzosen selbst war ihrer Sache hinderlich. Der Marschall Luxemburg stand in Utrecht. Seine Macht reichte nicht hin zu nennenswerthen Erfolgen; aber sie genügte zu Unternehmungen auf Raub und Beute. Die Härte, die Grausamkeit, mit welcher diese Züge geschahen, waren nicht im Interesse Ludwigs XIV., sondern des Prinzen von Oranien als der Seele des Widerstandes.

Namentlich aber schaute dieser hinüber nach England.

Im Laufe des Jahres 1672 hatten er und sein Oheim von England verschiedene Briefe gewechselt. Sie brachten weder nach der einen, noch der anderen Seite eine Frucht. Oranien hoffte auf den Zusammentritt des Parlamentes. Derselbe sollte im October 1672 geschehen. Carl II. vertagte es aufs neue auf den Februar 1673.

Seine Lage nach außen war nicht eine günstige. Er hatte nicht die levantische Flotte der Holländer erjagt. Sein Bruder York hatte längere Zeit an der Doggersbank gekreuzt, um die ostindische Flotte abzufangen. Auch das war mislungen. Der König hatte ein Jahr lang Krieg geführt ohne einen Sieg. Der Ruhm war für Frankreich gewesen, der Nachtheil für England. Denn die Kaper, namentlich der Seeländer, hatten reiche englische Beute aufgebracht. Ludwig XIV. hatte im Sommer 1672, um Carl II. zu ermuthigen, eine neue Geldsendung gemacht von 50,000 £. Aber auch seine Mittel reichten nicht. Beim Beginne des Krieges hatte der König Carl II. gehofft, mit vollendeten Thatsachen vor das Parlament zu treten. Arlington war der Ansicht, daß der Besitz vom Briel und von Vliessingen ausgereicht haben würde zur Rechtfertigung des Krieges vor dem Parlamente [1]).

[1]) Pufendorf lib. XI, §. 75.

Der Zug der deutschen Truppen an den Rhein, in Folge dessen der Abmarsch Turennes, habe den König um diese Hoffnung gebracht. So hatte keine von allen Hoffnungen sich erfüllt. Nun zwang die Noth den König mit leeren Händen vor das Parlament zu treten, und es um Hülfe anzugehen. Er vertraute auf die Gewandtheit seines neuen Kanzlers Shaftesbury.

Am 5./15. Februar 1673 trat das Parlament zusammen. Der König selber zuerst, dann der Kanzler Lord Shaftesbury, das redefertigste Mitglied des Cabal-Ministeriums, sprachen für den Krieg gegen die Republik und für die Duldungs-Erklärung. Der König vertheidigte sich gegen den Vorwurf, daß die Erklärung die Papisten begünstige. Er habe weniger als dies für sie nicht thun können. Er versicherte, die Rechte der gesetzlichen Kirche von England erhalten zu wollen in aller Kraft. „Nach dieser meiner Versicherung, fuhr der König fort, verlange ich nicht, einen Widerspruch zu hören gegen meine Declaration. Ich würde mich dann von Euch scheiden müssen. Ich bin entschlossen, meine Declaration aufrecht zu halten.“

Die Worte klangen herausfordernd. War König Carl II. ein Mann, ausgerüstet mit der Willenskraft sie zur Wahrheit zu machen?

Dann redete Shaftesbury, heftig namentlich gegen die Republik. Er zählte die Acte des Unrechtes derselben her, und machte die Anwendung: „Deshalb habt Ihr ein Recht zu sagen: Carthaginem esse delendam, es koste auch was es wolle“. Es war doch sehr fraglich, ob viele andere Engländer außer Shaftesbury das sagten. Dieser selbst mochte damals nicht denken, daß er einmal in der Republik, die er damals im Interesse des Königs Carl II. zu vernichten gedachte, ein Asyl finden würde, in welchem er, sicher vor dem Zorne desselben Königs Carl II., im Frieden sterben konnte. Der Kanzler erging sich dann weiter in dem Vergleiche, auf den der König hingedeutet, des Verhältnisses des Königs zum Parlamente mit demjenigen einer Ehe. „Obwohl, sagte er, diese Ehe dem Gesetze Moses entspricht, nach welchem der Mann einen Scheidebrief ausstellen kann, die Frau verstoßen und eine andere nehmen: so ist es doch dem Könige so unmöglich von Euch zu scheiden wie Euch von ihm.“ Wenn der Nachsatz richtig war, so war die erneute Provocation in dem Vordersatze mindestens nutzlos.

Der Krieg war nicht populär; aber er war minder verhaßt als
uldungs-Erklärung. Das Verfahren des Unterhauses in Betreff
iden Objecte ist charakteristisch. Es wandte sich nicht gegen den
nicht gegen das Bündnis mit Frankreich, nicht gegen die Schatz-
r wegen der Beschlagnahme der vorgeschossenen Capitalien zum
des Krieges. Das Unterhaus begann mit einer Bewilligung
Ausgaben des Königs. Es stellte eine Subsidie von 1.200,000 £.
sicht.

Dann jedoch wandte es sich gegen die Duldungs-Erklärung. Und
andelte es sich um eine sehr wichtige Frage. Daß der Krone in
einzelnen Falle eines Vergehens gegen die Gesetze das Recht
nade zustand, konnte nicht in Zweifel gezogen werden. Vermöge
Rechtes hatten die Könige des Hauses Stuart sehr oft durch-
n die Wirkungen der blutigen Strafgesetze aus der Zeit der
in Elisabeth. Immerhin war ihnen das ausgelegt worden als
stigung des Papismus; der Verdruß darüber beschränkte nicht
echt. Dies Mal jedoch handelte es sich in den Augen der
sition nicht um den einzelnen Fall, sondern um das Princip.
uldungs-Erklärung war, wie wir gesehen, ihrem Wortlaute nach
n kraft der obersten Gewalt, die in Betreff der Kirchensachen
rone anhafte und anerkannt sei durch verschiedene Statuten und
des Parlamentes. Kraft dieser obersten Gewalt hob der König,
ge der Duldungs-Erklärung, nicht eine bestimmte zuerkannte
e auf, setzte nicht eine bestimmte angeklagte Person in Freiheit,
n zerschnitt die sämmtlichen betreffenden Gesetze selbst, welche
nden waren durch das Zusammenwirken der drei legislativen
ren: der Krone und der beiden Häuser des Parlamentes. Nach
nsicht der Opposition handelte es sich mithin um die principielle
: ob der Krone das Recht zustehe, durch eine Verordnung dies
jenes Gesetz aufzuheben, oder gar, wie hier, ein System von
en des Landes. Würde dies in einem Falle zugegeben, meinte
so sei das Präcedens gegeben auch für andere Fälle, so sei das
eröffnet zu der gesetzgebenden Gewalt des Königs allein, zur
ir der Krone. Wie allerdings in den Augen des Königs Carl II.
es Herzogs von York die Duldungs-Erklärung der erste Schritt
llte auf dem Wege zu dem Ziele, welches die Brüder bezeichneten

mit den Worten Religion und Königthum: so erkannte die Opposit
diesen ersten Schritt vollaus in derselben Weise an, nur mit
anderen Bezeichnung: Papstthum und willkürliche Gewalt.

Allein nicht für alle Mitglieder des Unterhauses lag die Sa
so einfach und klar. Der König Carl II. hatte gehofft auf
Parteien außerhalb der Hochkirche, auf die Dissenters; denn für
diese Parteien war seine Erklärung günstiger als der bisherige Zustan
Die Dissenters jedoch unter sich waren getheilt [1]). Die Form, unter
die Aussicht auf die eigene größere Freiheit an sie herantrat, erschi
bedenklich. Die Conversion des Herzogs von York, des Thronfolge
welcher seine Bewunderung für Ludwig XIV. nicht verhehlte, w
nicht notorisch, aber sie ward vermuthet. Man kannte nicht d
Wortlaut des Vertrages von Dover; aber es ging eine Schrift u
welche der Wahrheit nahe kam, und eine bedeutende Wirkung au
übte [2]). Der Haß vieler Dissenters gegen die katholische Kirche u
was sie für katholisch hielten, war stärker als ihre Abneigung geg
die anglicanische Kirche. Die Duldungs-Erklärung, hieß es, entstamm
nicht einer gütigen Gesinnung für die Dissenters überhaupt, sonde
der Neigung zum Papismus [3]). Dies war der Punct, an welchem
hochkirchliche Partei eine starke Fraction der Dissenters bereitwil
fand zur Vereinigung mit ihr gegen die Duldungs-Erklärung. M
versprach den Dissenters dieselbe Freiheit, aber im Wege des Parl
mentes. Ob von Anfang an absichtlich oder unabsichtlich: die Th
sache ist, daß, nachdem die Dissenters ihre Hülfe geleistet, die Erfüllu
des Versprechens ihnen ausblieb.

Das Unterhaus beschloß mit 168 gegen 116 Stimmen e
Adresse an den König, enthaltend die Bitte um Zurücknahme
Duldungs-Erklärung.

Der König erwiederte: er hoffe nicht, daß man seine obe
Gewalt in Kirchensachen antasten wolle. Er wies die Bitte zurück.

1) Dalrymple II, p. 110 sq.

2) Lisolas Bericht vom 25. März: Confusioni plurimum contulit scriptu
quo omnia arcanissima Aulae conciliabula et privata Ministrorum cum Gall
commercia, malaeque artes quibus Regem seduxerunt, e fundamento de
euntur. — Aehnlich berichtet über diese Schrift Colbert bei Mignet IV, 42.

3) Dalrymple II, p. 112 sq.

Es erfolgte eine neue Adresse, schärfer als die erste. Der König, sagte die Mehrheit des Unterhauses, habe nicht das Recht der Aufhebung eines Gesetzes. Die Gesetzgebung stehe den drei Factoren zu: dem Könige und den beiden Häusern des Parlamentes.

Von den fünf Räthen der Cabale waren vier, der Schatzmeister Clifford, der Kanzler Shaftesbury, die Herzoge von Buckingham und Lauderdale, für das Beharren. Sie fanden, der Natur der Sache nach, ihre Sicherheit in der Stärkung der Prärogative der Krone. Arlington, schwankend und unentschlossen, war für das Nachgeben. Jene vier, denen der Herzog von York zugestimmt zu haben scheint, riethen lieber das Parlament aufzulösen und Frieden zu schließen mit der Republik. In Holland erwartete oder hoffte man die Lösung in diesem Sinne. Der König, hieß es, habe seine Truppen um London concentrirt, zunächst zur Einschüchterung. Er sei entschlossen zu mehr. Er glaube seiner Sache sicher zu sein, sehe sie wie abgemacht an. So redete man im Haag [1]).

Diese Stellung der Parteien ist eine sehr merkwürdige. Der König hatte seinen Schritt zu thun gesucht als denjenigen, welchen Gerechtigkeit und Billigkeit für alle seine Unterthanen zu fordern schienen. Er hatte das Princip der religiösen Duldung proclamirt. Es liegt klar vor Augen, daß diese Duldung selbst das schwächere Motiv war, das stärkere das Streben nach der gesetzgebenden Gewalt allein. Das Unterhaus dagegen, im Interesse der Bewahrung und Kräftigung seines Mitantheiles an der Gesetzgebung, trat ein für die kirchliche Unduldsamkeit, widersprach im Interesse der inneren politischen Freiheit von England den Forderungen, wie es schien, allgemein menschlicher Gerechtigkeit. Die specifisch englische politische Freiheit erwuchs so in enger Verwandtschaft mit den Anschauungen der Hochkirche, für welche nicht bloß die Gleichberechtigung einer anderen kirchlichen Gemeinschaft, sondern die bloße Duldung einer solchen gleichbedeutend war mit einem Raube an dem eigenen ausschließenden Rechte.

Die beiden Parteien standen einander gegenüber. Im Oberhause durfte der König auf die Mehrheit hoffen. Er erwog den Rath seiner Minister. Er neigte demselben sich zu. Dann jedoch erfolgte seine

[1]) Lisolas Bericht im März 1673.

Entscheidung nach der anderen Seite. Es ist von besonderem Inter
zu sehen, wie dies geschehen ist.

Louise de Keroucl, Herzogin von Portsmouth, benutzte d
Sachlage, um sich bei Ludwig XIV. verdient zu machen. Sie
über diese Erwägungen des Königs von England Nachricht an
Gesandten Colbert de Croissy, dieser an den König Ludwig XI
am 9. März 1673 [1]).

Das Ziel Ludwigs XIV. war die Durchführung des Krie
gegen die Republik. Wenn in dieser Zeit, wo für ihn die Halt
des Kaisers, so wie diejenige Spaniens, immer bedenklicher wu
auch noch der bisherige Bundesgenosse von England ihm entging:
war der Plan gegen die Republik vereitelt. Es lag daher im Inte
des Königs von Frankreich, den König von England zu bewegen
Ausharren in diesem Kriege. Das Opfer, welches der König
England daheim für dieses Ausharren im Kriege zu bringen hatte,
Zurücknahme der Duldungs-Erklärung mit den Consequenzen, o
anders gefaßt, die Niederlage des Königs Carl II. vor dem Unt
hause, war nicht die Sache die Königs Ludwig XIV. Um sein
Bruder von England dieses Opfer leichter zu machen, bot der Kö
von Frankreich ihm, nach dem Abschlusse des Friedens, gegen se
etwa rebellischen Unterthanen eine stärkere Hülfe an als früher ver
redet war.

Gemäß dem Berichte des Gesandten Colbert scheint, auf
Rath des Königs von Frankreich, der Entschluß dem Könige Carl
einen weiteren Kampf nicht gekostet zu haben. Er erwiederte, daß
Urtheil des Königs von Frankreich mehr über ihn vermöge als
Erwägungen seiner getreuesten Minister.

Demgemäß handelte Carl II. sofort. Er erschien im königlic
Ornate im Oberhause, beschied vor die Schranken desselben das Un
haus, und verkündete, daß er die Erklärung der Duldung zur
nehme, auch bereit sei zur Einwilligung in die Acte, welche
Parlament beschließen werde zur Sicherheit der gesetzlich festgestel
Kirche von England.

[1]) Dalrymple II, p. 112 sq.

Ein Freudengeschrei hallte ihm entgegen. Sobald das Unterhaus wieder sich allein befand, nahm es sofort die dem Könige in Aussicht gestellte Geldbewilligung vor, um sie endgültig zum Schlusse zu bringen. Vom Parlamentshause aus setzte der Jubel sich fort durch die Stadt. Auf den Gemüthern hatte bereits mit schwerem Drucke gelastet die Furcht vor dem Bürgerkriege. Die unerwartet schnelle Lösung nahm den Alp von der Brust. Am Abende loderten in den Straßen der Stadt die Freudenfeuer auf. Carl II. hatte kein Hehl gemacht aus dem Rathe des Königs von Frankreich. Einige Mitglieder des Unterhauses erschienen bei dem französischen Gesandten Colbert. Sie sprachen ihm aus, daß diese ganze Corporation sich dem Könige von Frankreich zu Danke verpflichtet fühle für diesen Ausgang.

Dann berieth das Parlament das neue Gesetz zur Sicherstellung der gesetzlichen Kirche von England. Man nannte es die Test-Acte. Dieselbe forderte von Jedem, der ein englisches Staatsamt bekleiden würde, die Abschwörung des Glaubens an die Transsubstantiation und die Theilnahme an der Communion der Hochkirche von England. Colbert berichtet, daß Arlington aus Haß und Neid gegen den Groß-Schatzmeister Clifford, der, wie er wußte, diesen Eid nicht leisten würde, sich um diese Test-Acte bemüht habe [1]). Es bedarf zur Erklärung der Sache nicht solcher untergeordneten persönlichen Motive. Der Gedankengang, aus welchem die Test-Acte erwuchs, war der eigenthümlich englische jener Zeit.

Die Gesetze der Menschen auf demselben Boden sind wandelbar. 140 Jahre zuvor hatte der Begründer des Staatskirchenthumes von England, der König Heinrich VIII., mit Zustimmung seines Parlamentes, die Todesstrafe gesetzt auf die Leugnung der Transsubstantiation. Von 1673 an blieb die eidliche Verpflichtung auf die Verneinung derselben für den Beamten des Staates in Kraft bis herab auf die Zeiten des Königs Georg IV., beinahe 160 Jahre.

Es ward zugleich, gemäß dem Versprechen der Hochkirchlichen an diejenigen Dissenters, welche mit ihnen gingen, ein Gesetzentwurf zu Gunsten derselben eingebracht. Der letztere kam langsam vorwärts, und

---

[1]) Dalrymple II, 109.

blieb endlich liegen. Der erstere ging rasch. Am 29. März sanctionirte der König die Test=Acte.

Die Art und Weise, wie diese Test=Acte ins Leben trat, gießt nach mehr als einer Seite ein klares Licht aus über die damaligen Dinge. Wir sehen, daß Carl II. jede Thätigkeit in derjenigen Richtung, welche ihm in den an Zahl verhältnismäßig geringen ernsten Augenblicken seines Lebens als Gewissenspflicht erschien, sich selber für immer abschneidet. Wir sehen, wie er damit zugleich den nachdrücklichsten Schritt, den er auf dem Wege des Absolutismus bis dahin gethan, so zurückzieht, daß ihm eine Wiederholung desselben unmöglich wird. Die Test=Acte war, im Vergleiche zu derjenigen Rede, mit welcher Carl II. einige Wochen zuvor das Parlament eröffnet, die entschiedene Niederlage des Königthumes vor dem Unterhause.

In der Republik Holland urtheilte man scharf ab über diesen Schritt des Königs. „Er hat, sagte man, durch dieses Nachgeben allen Respect eingebüßt vor Gott und aller Welt. Er wird den Weg seines Vaters wandeln [1]).“

Aber weshalb gibt der König nach? — Es geschieht nicht bloß auf das Andringen des Parlamentes, oder genauer des Unterhauses. Dasselbe ist nur einer der Factoren. Ein anderer wichtiger Factor tritt dazu von außen her. Aber auch selbst dieser erste Factor, das Unterhaus, wirkt nicht lediglich vom englischen Boden aus: er wirkt mit Bezug auf den Contact von England mit dem Festlande von Europa. Um der Test=Acte willen gibt das Parlament von England seine Zustimmung und gewährt die Mittel zu der Fortsetzung eines Offensivkrieges, in welchem England für die damalige Mitwelt erscheint nicht bloß als eine Handelsmacht gegen die andere, sondern mehr noch als der Diener des Interesses von Ludwig XIV., nicht für die öffentliche Freiheit in Europa, sondern gegen dieselbe. Wir haben bemerkt, daß nach innen die specifisch englische politische Freiheit erwuchs in enger Verbindung mit der Unduldsamkeit der Hochkirche. Wir bemerken, daß nach außen die Vertreter der specifisch englischen Freiheit, um daheim zum Siege zu gelangen, helfend eintreten für die Gewalt und das

[1]) Bericht Lisolas an Hocher, vom 29. März 1673.

nrecht Ludwigs XIV. gegen das Recht und die Freiheit eines
deren Volkes.

Der eigentliche Factor, der direct von außen nach England hin
wirkt zu Gunsten der Test-Acte, ist dieser König selbst. Man dürfte
lleicht die Frage aufwerfen, ob der Rath des Königs von Frank-
ich in der That die entscheidende Wirkung geübt hat, welche Colbert
richtet, ob nicht vielleicht Carl II., bei näherer Erwägung, in sich
ber zurückgewichen sei vor den Unruhen und Gefahren des Kampfes,
r der Störung seiner Behaglichkeit, ob nicht bei der innerlichen
eigung zum Nachgeben der Rath des Königs von Frankreich ihm
hr willkommen gewesen sei als äußere Stütze für dasselbe. Die
rage ist, bei dem Charakter Carls II., berechtigt. Sie ändert indessen
icht die Thatsache, daß er sich dem französischen Gesandten gegenüber
o ausgesprochen haben muß, wie dieser berichtet. Sie ändert ferner
nicht die Thatsache, daß einerseits das Unterhaus von England, anderer-
seits der König Ludwig XIV. die Antwort Carls II. an Colbert so
aufgenommen wie sie gegeben war.

Wir haben gesehen, daß in Folge dessen, gemäß dem Berichte
Colberts einige Commoners von England sich bewogen fühlten, dem
Könige von Frankreich einen Dank ihrerseits auszusprechen für das
was er nicht um ihretwillen, sondern in seinem eigenen Interesse ge-
than. In wie fern der Rath des Königs von Frankreich an Carl II.
dem eigenen Interesse des Ersteren entspreche, untersuchten vielleicht diese
Commoners nicht. Jedenfalls aber lag auch ihnen die Thatsache vor, daß
ie einem fremden Könige Dank aussprachen für seine Einmischung in
ie Angelegenheiten ihres Landes. Hatten diejenigen Commoners, welche
n diesem Danke sich betheiligten, fortan das Recht, dem fremden
önige einen Vorwurf zu machen über andere Einmischungen, die
ielleicht minder ihren Wünschen entsprachen als diejenige zu Gunsten
er Test-Acte?

Wir kommen zu dem anderen Factor, dem Könige von
rankreich.

Der König von Frankreich ertheilt dem Könige von England
en Rath der Befriedigung des Parlamentes, und dieser Rath
wirkt, nach den Worten des Empfängers, bestimmend auf ihn ein.
Wir sehen also den König von Frankreich und das Unterhaus von

England gegenseitig einander unterstützen, nur mit dem Unterschiel daß das was dem Einen der Zweck, dem Anderen das Mittel ist zu Zwecke. Das Verhältnis ist sehr merkwürdig, vielleicht mehr noch als Betreff des Parlamentes, in Betreff des Königs von Frankreich. D selbe König, der in Rom und sonst an vielen Orten seinen Offensi Krieg gegen die Republik einen Religionskrieg genannt zu Gunsten katholischen Kirche, und zwar eine Zeitlang nicht ohne Erfolg Täuschung, der sogar vor dem Kaiser dieses Vorgeben geltend zu mac gesucht — derselbe König, der damals in sich schon beginnt die Ide kette zu entwickeln, als deren letzter Ring, zwölf Jahre später, ersche die Aufhebung des Edictes von Nantes, mit den Consequenzen die Aufhebung — derselbe König tritt in England auf als der entsch dende Factor zu Gunsten anglicanischer Unduldsamkeit gegen die B kenner seiner eigenen Religion. Der Minister Louvois, der Leiter d späteren Dragonaden, macht sogar durch Flugschriften in Holland de Raths Ludwigs XIV. an Carl II. zur Preisgebung der Katholike geltend als einen Beweis der Fürsorge des Königs für den Protesta tismus [1]). Bleiben wir indessen bei dem Könige selbst. Er, der dahei unumschränkte Herrscher, trägt durch seinen Rath wesentlich bei zu Ausbau des specifisch englischen Constitutionalismus, schneidet dam dem Könige von England die Bahn ab zum Absolutismus. Er schneid sie ihm ab, indem er zugleich für die Zukunft seine Hülfe dafür a bieten läßt.

Der Schlüssel zu dem Verhalten dieses Königs von Frankrei ist immer und überall seine Lehre von der Staatsraison, deren E kenntnis wohne nur bei ihm, und für welche alles andere, was si bewegt zwischen Himmel und Erde, besteht nur in Factoren glei Schachfiguren, verwendbar oder nicht verwendbar.

Er hatte, zugleich mit jenem Rathe, seine Anerbietungen gemac für die Zukunft. Er hatte seine bewaffnete Mithülfe anbieten lasse nach erfolgtem Friedensschlusse, für die Durchführung der Pla Carls II. daheim. Gemäß dem Berichte des französischen Gesandt war es gerade dies Erbieten, welches den König Carl II. bestimmt zugleich zum warmen Danke für dasselbe und zum sofortigen Nachgeb

[1]) Rousset: Louvois t. I, p. 432.

gegen sein Parlament. Wenn dieser Bericht die Antwort Carls II. wieder spiegelt ohne subjective Beimischung Colberts: so dürfte dem Könige Carl II. nicht die Erkenntnis aufgegangen sein, daß dieses Erbieten für die Zukunft nicht stimme zu dem Rathe des Nachgebens für die Gegenwart. Dieser Rath der Waffenstreckung nach der von dem Könige von England ausgegangenen Provocation entsprach nicht dem Geiste des Vertrages von Dover, stand vielmehr im Gegensatze zu demselben. Indem Ludwig XIV. seinen Rath ertheilte nicht gemäß dem Dover-Vertrage, sondern wie es seinem eigenen Interesse des Momentes entsprach, ließ sich im voraus zur Genüge ersehen, daß auch für die Zukunft die Erfüllung seines Erbietens sich richten werde nicht nach dem Wunsche oder Bedürfnisse des Königs von England, sondern lediglich nach dem eigenen Interesse seiner Staatsraison.

Der Vortheil für die Gegenwart war sein. Er bewies sich erkenntlich gegenüber derjenigen Person, welche den für ihn glücklichen Gedanken seiner Einmischung gehabt. Carl II. wünschte für Louise de Kerouel, Herzogin von Portsmouth, die Schenkung einer Herrschaft in Frankreich. Ludwig XIV. trat mit ihm darüber in Verhandlung. Die günstige Entscheidung erfolgte, wie wir sehen werden, einige Monate später, als abermals die beiden Könige einander bedurften.

Darf man zweifeln, ob dem Könige Carl II. die volle Erkenntnis aufging alles dessen, was sich für ihn band an seine moralische Niederlage in Betreff seiner Duldungs-Erklärung: so werden wir ersehen, daß die Tragweite aller dieser Dinge gewis sich nicht eröffnete dem Blicke des Herzogs von York.

Er hatte im Jahre zuvor die vereinigten Flotten beider Mächte geführt. Er hoffte im Jahre 1673 sie wieder zu führen. Inzwischen schob sich der Test-Eid zwischen ihn und das Amt des Groß-Admirals. York konnte den Eid nicht leisten. Er mußte zurücktreten. Er that es mit großem Unmuthe [1]).

Allein nur nach der einen Seite wandte sich dieser Unmuth, nur wider seine Gegner in England, welche diese Test-Acte geschaffen. Er sah dieselben an als seine persönlichen Feinde. Die Mitwirkung dagegen Ludwigs XIV. zu Gunsten dieser Gegner erwog er nicht. Sein

[1]) The life of James II. Vol. I, p. 483.



Verhalten von 1673 entsprach dem früheren. Er hatte einst sich willig darein gefügt, ja es für richtig erkannt, daß Mazarin, auf den Wunsch Cromwells, ihm und seinen Brüdern das Asyl kündigte, oder mit anderen Worten, das Haus Stuart opferte seiner Politik. York hatte dann später selber nachgegeben, daß seinem Lieblingsplane der Conversion von England der Offensiv-Krieg gegen die Republik vorgeschoben wurde. Ein Mistrauen hatte er darum gegen den König Ludwig XIV. nicht gefaßt. Eben so ward auch nun durch die Mitwirkung des Königs Ludwig XIV. für die Test-Acte, welche jeden legalen Weg für die von dem Herzoge von York gewünschte und erstrebte Conversion von England abschnitt, weder dieser Wunsch und dieses Streben erschüttert, noch das Vertrauen auf die Mithülfe zu demselben durch den König von Frankreich. Ludwig XIV. stand nach wie vor dem Herzoge von York da als der Vertreter dessen was York verstand unter den Bezeichnungen der Religion und des Königthumes, und zwar nicht bloß für Frankreich, sondern überhaupt, auch für England.

York bewies dies Vertrauen im selben Jahre bei einer hochwichtigen Angelegenheit sowohl seines eigenen Lebens als des Reiches, nämlich bei seiner zweiten Heirath. Bevor wir indessen dieselbe erörtern, haben wir unser Auge zu wenden auf den Gang der europäischen Dinge, und die Rückwirkung desselben auf die Gestaltung der Angelegenheiten in England.

Das Nachgeben des Königs Carl II. auf den Rath Ludwig XIV. erwarb für England die Test-Acte, und zog nach sich zu Gunsten des Königs von Frankreich die Fortführung des Krieges von Seiten Englands gegen die Republik Holland. Es war die Frage, wie die anderen Mächte sich verhalten würden.

Schweden war, ungeachtet seines Geldvertrages mit Frankreich, weder geneigt zum Kriege, noch wünschte es den Untergang der Republik. Es hatte bereits im September 1672 seine Vermittelung angeboten, und dieselbe motivirt mit der Türkengefahr für die Christenheit. Die Republik vernahm diese schwedischen Reden mit tiefem Mistrauen. Man wußte, daß sogar die schwedischen Gesandten, denen das Geschäft der Vermittelung obliegen sollte, lebten vom Gelde des Königs von Frankreich. Die Schweden schlugen einen Stillstand der

daffen vor. Die Republik lehnte ab. Stillstand sei ihnen gefährlicher
s der Krieg. Nur zur See wollten sie in einen Stillstand willigen.
iefer Vorschlag des Stillstandes allein zur See war berechnet auf
igland. Carl II., berathen von Colbert, lehnte ihn ab. Die
hweden verlangten von der Republik zu wissen, welche Erbietungen
dem Könige von Frankreich machen wolle für den Frieden. Sie
ielten zur Antwort, daß die Kriegserklärung des Königs von Frank-
h, welche nur allgemeines enthalte, nur seinen Ruhm als Grund
jebe, ihnen keine Anhaltspuncte biete für Zugeständnisse von
r Seite [1]).

In Wirklichkeit wollte die Republik nicht einen besonderen
eden, ohne den Kaiser und ohne Spanien. Nur sie allein war im
nen Kriege mit Frankreich; aber die Lage der Dinge, das Ver-
en Frankreichs drängte jene Mächte zu einer Entscheidung. Noch
Winter 1672/73 hätte der Kaiser gern alle feindseligen Schritte
estellt, wenn der König Ludwig XIV. die Reichsfestungen zurück
e, Lothringen herstellte. Gremonville in Wien vernahm das schweigend.
seinerseits bot nichts an [2]). Dagegen stand Turenne mit Heeres-
ht auf dem Boden des Reiches.

Von dem Reiche selbst erwuchs allerdings dem Kaiser weder
fe, noch Ermuthigung. Die Stimmung am Reichstage zu Regens-
g erschien bis tief in das Jahr 1673 günstig für den König
Frankreich. Die vier Kurfürsten des Rheines gingen entweder
willig mit ihm, oder fügten sich unter seinen Zwang. Derjenige
Bayern erhob heftige Beschwerde. Die Pflicht des Kaisers sei der
utz des Reiches, nicht Hülfe für die Republik Holland auf Kosten
Reiches. Man murrte über die Winterquartiere des kaiserlichen
res, welches aus Westfalen sich nach Franken zurückgezogen. Die
inzosen benutzten die bei den Reichsfürsten noch nicht untergegangene
innerung an Wallenstein. Montecuculi, sagten sie, werde dem Bei-
le desselben folgen, werde auftreten wie er, gegen das Recht und die
iheit der Reichsfürsten. Der Kaiser gebot Montecuculi den Rück-
in die Erblande, nach Böhmen.

---

1) Lisolas Berichte im Februar 1673.

2) Mignet IV, 182.

Der einzige Kurfürst, der im Jahre 1672 mit dem Kaiser gegangen, ja sogar die Initiative gegeben durch sein Bitten und Mahnen bei dem Kaiser um sein Reichsland Kleve, der Kurfürst von Brandenburg, zog sich zurück. Er glaubte besser zu fahren durch ein Abkommen mit Frankreich. Bereits im Februar 1673 ließ er bei Turenne anfragen. Sein Erbieten ward willfährig angenommen. Er suchte vor dem Kaiser sich zu rechtfertigen[1]). Er halte fest, sagte er, an seinem Bündnisse mit dem Kaiser zum Schutze des Reiches. Er gebe nur auf dasjenige mit der Republik gegen Frankreich. Der Kaiser forderte ihn auf zu beharren. Das Geschick der Republik und der öffentlichen Freiheit von Europa, sagte er, ruhe auf denselben Angeln.

Dieser Gedanke war fortan die Basis des Handelns des Kaisers.

Der Gedanke war, zu nicht geringem Theile, die Frucht der vereinten Bemühungen des Prinzen von Oranien und Lisolas im Haag. Jener vertrat in der Republik den Grundsatz nicht Frieden zu schließen mit Frankreich ohne den Kaiser; dieser machte denselben Gedanken geltend in Wien. Beide einigten sich in der Ueberzeugung, daß ein sicherer und ehrenhafter Friede nicht zu erreichen sei durch das Verharren in der Defensive, sondern nur durch die Vereinigung der Kräfte zu einer nachdrücklichen Offensive. Dazu sei erforderlich der Vormarsch der Kaiserlichen über den Rhein zur Vereinigung mit den Spaniern und den Holländern, und gemeinsames Vordringen nach Frankreich hinein. Langsam reiften in Wien die Entschlüsse, in demselben Maße wie das Mistrauen des Kaisers gegen seinen ersten Minister stieg. Auch Lisola schickte durch Hocher die Briefe von Lobkowitz ein, welche ihn zu binden suchten noch innerhalb seiner Instructionen. Der Kurfürst von Mainz sagte sterbend, daß Lobkowitz den Kaiser verrathe.

Die Kunde von dem bevorstehenden Rücktritte des Kurfürsten von Brandenburg, im März 1673, hemmte nicht diese Entschlüsse, sondern förderte sie.

Lisola war damals in Brüssel. Der Prinz von Oranien ließ den kaiserlichen Residenten Kramprich zu sich kommen, am 13. März 1673. Er erging sich heftig gegen den Kurfürsten. „Er hat übel

---

[1]) Pufendorf lib. XI, §. 85 sq.

cedirt, sagte er, hat seine Ehre in die Schanze geschlagen, hat den
trag mit uns schändlich gebrochen. Dadurch ist der Boden durch-
ert, auf welchem das Bündnis der Generalstaaten mit dem Kaiser
ut war. Es bedarf also eines neuen Entschlusses, eines neuen
ndnisses. Wenn der Kaiser und die Krone Spanien die Republik
t verlassen, so wird sie ausharren, wird alles wagen. Darauf
mt es an" [1]).

Der Kaiser erwiederte, am 7. April: der Kurfürst von Bran-
urg habe den ersten Anstoß gegeben: der Prinz möge trachten ihn
er zu gewinnen. Bevor noch die Aufforderung an Oranien ge-
ite, war am 10. April zu St. Germain der vorläufige Vertrag
Königs mit dem Kurfürsten geschlossen. Derselbe ward zwei
nate später bestätigt durch den Frieden von Vossem. Der Kurfürst
elt sein Land Kleve zurück und, nach den geheimen Artikeln,
,000 Livres. — Mehr Wirkung machte daher auf den Prinzen
Meldung von den stärkeren Rüstungen des Kaisers. Dennoch
en sie zurück hinter den Wünschen Lisolas. Er meldete die kaiser-
Gesinnung der Bewohner von Lüttich [2]). Es bedürfe einer ge-
en Truppenmacht zur Besetzung von Lüttich und Trier. Dadurch
ge man dem Könige von Frankreich den Weg zur Belagerung
Mastricht, auf welche seine Absicht gerichtet sei. Der Kaiser hat
Bedenken gegen den Vorschlag kund gegeben durch einige NB am
de. Er kam vorwärts, jedoch langsam.

Dagegen mislang dem Könige von Frankreich eben damals ein
langer Hand ausgedachter Plan. Wir haben nach dem Abschlusse
Theilungsvertrages im Januar 1668 die Freude Gremonvilles
ommen, daß der König durch ihn das Mittel in der Hand habe, den
er und Spanien unheilbar zu entzweien. Wir haben dann aus dem
eiben des Königs an Gremonville, vom 28. Januar 1670, die Drohung
ommen, daß es in seiner Hand stehe, an Spanien den Vertrag
zu geben. Von diesem Tage an mußte man in Wien gefaßt
auf den Bruch des beschworenen Geheimnisses. Ludwig XIV.
ob den Schlag, bis etwas Bedeutendes dadurch zu erreichen war.
Zeit schien gekommen, als der Kaiser und Spanien einander

[1]) Kramprichs Bericht vom 13. März 1673.
[2]) Lisola an Hocher, 15. April 1673.



näher traten zum Schutze der Republik. Es kam an auf die Z
reißung dieses sich bildenden Bündnisses. Der Streich ward gefül
Er that nicht die gewünschte Wirkung [1]). Zwar ergrimmte zu Anf
der spanische Staatsrath. Dann jedoch überwog die Ueberleg
sowohl der Absicht der Mittheilung wie der Absicht des Vertra
selbst. Der Vorwurf ward abgewälzt auf diejenigen, denen er gebüh
und mit mehr Recht noch gebührte, als vielleicht dem spanischen Sta
rathe offen vorlag, auf die Fürsten Auersperg und Lobkowitz. Den Ei
hatte bereits die Strafe ereilt: für den Anderen war sie, wie die Di
standen, nur noch eine Frage der Zeit. Das Stratagem Ludwigs X
war mislungen, und, weil mislungen, schlug es aus gegen ihn.
spanische Statthalter Monterey in Brüssel erhielt in denselben Ta
von Madrid die Weisung, über die Truppen zu verfügen gemäß
Wunsche des Kaisers [2]).

So im April. Es wurde Mai. Der König von Frankreich
aus an der Spitze eines starken Heeres zur Belagerung von Mastri
Der Kaiser mochte selbst damals noch der Hoffnung nicht entsa
den Kurfürsten von Brandenburg wieder zu gewinnen, und mit
vereint zu handeln [3]).

Erst um die Mitte Mai 1673 überzeugte er sich von der
geblichkeit dieser Hoffnung. In denselben Tagen traten der Prinz
Oranien und der Pensionär Fagel im Haag zu wiederholten M
mit den kaiserlichen Gesandten Lisola und Kramprich zusammen.
Inhalt dieser Beredungen war wie folgt [4]).

„Wir erkennen an, sagten der Prinz und Fagel, daß dem K
gegen uns keine Verpflichtung oblag als seine Truppen zu den Br
denburgischen stoßen zu lassen. Da nun der Kurfürst uns allein
lassen, so ist die Verpflichtung des Kaisers damit erloschen.
wünschen daher zu wissen, ob wir dennoch auf den Beistand
Kaisers rechnen können. Es liegt in unserer Macht, auch so
Frieden zu gelangen. Weder England, noch Frankreich handeln

---

1) Anlage III.

2) Lisolas Bericht vom 22. April 1673.

3) K. Rescript an Kramprich vom 14. Mai 1673.

4) Die Berichte Kramprichs vom 22. und 25. Mai, Lisolas vom 8.
1673. Ich dränge den Inhalt derselben zusammen. Vgl. Anlage IV.

richtig und ehrlich gegen einander. Der König von England läßt uns im geheimen den Frieden bieten für die Abtretung von zwei Städten von Seeland. Er würde auch mit Vliessingen allein sich begnügen. Wir wollen nichts abtreten. Frankreich bietet uns den Frieden sogar mit der Rückgabe alles Genommenen, gegen die Erneuerung der früheren Verträge. Der Zweck liegt nahe: es ist auf unsere Trennung von unseren Bundesgenossen abgesehen. Eben darum wollen wir nicht. Wir setzen unsere Hoffnung auf den Kaiser. Wir wollen zusammen gehen mit ihm. Wir werden nur dann mit Frankreich besonders schließen, wenn der Kaiser nicht mit uns handeln will oder kann. Aber Eile thut Noth. Wir erwarten den Entschluß."

In denselben Tagen, wo im Haag der Prinz von Oranien dem kaiserlichen Gesandten diese Eröffnungen machte, faßte der Kaiser aus sich die entsprechenden Entschlüsse. Es lagen drei eindringliche Schreiben vor, von Lisola gerichtet an Hocher, vom 2., 12., 15. Mai, mahnend, drängend, warnend. Die Antwort Hochers an Lisola lautete: „Der Kaiser hat die drei Schreiben gelesen und alles wohl erwogen".

Der Kaiser begab sich nach Laxenburg. Dorthin berief er dann nicht den Fürsten Lobkowitz, noch einen der anderen Minister, sondern nur Hocher. Mit diesem allein hielt der Kaiser Leopold am 31. Mai 1673 die Berathung, deren Ergebnis war der Markstein in dem Leben und Walten des Kaisers Leopold: der Entschluß des Verzichtes auf die Hoffnungen und Wünsche der letzten Jahre, der Entschluß des Bruches mit dem friedelosen Könige von Frankreich. Das Ergebnis der Berathung von Laxenburg am 31. Mai 1673 drängt sich zusammen in die folgenden Worte.

„Der Kaiser hat mit Schmerz erfahren, daß die Absicht des Rücktrittes des Kurfürsten von Brandenburg von der gemeinsamen Sache geworden ist zur That. Er selber will darum sie nicht aufgeben. Er hat vielmehr den festen Entschluß des Einstehens für dieselbe. Er hofft, daß, wenn die Generalstaaten und die Krone Spanien fest bleiben, sie mit Ehren geführt werden kann zum glücklichen Ende. Im Reiche jedoch steht der Kaiser allein dem Könige von Frankreich gegenüber. Ja sogar ist die Haltung von Bayern verdächtig zu Gunsten Frankreichs. Daher hat der Kaiser allein ein solches Heer zu entsenden, wie im Jahre zuvor mit Brandenburg zusammen, mindestens

30,000 Mann, und muß dazu noch daheim gewaffnet bleiben. Desh verlangt der Kaiser Subsidien von der Republik" [1]).

Wir haben hier die Entschlüsse der beiden entscheidenden Perf lichkeiten: des Kaisers und des Prinzen von Oranien. In demjeni des Kaisers sehen wir seine Stärke, seine Schwäche. Seine Stärke das Princip des Rechtes. Seine Schwäche ist der finanzielle Zusta den zu einem bedeutenden Theile seine eigene Nachsicht und Güte schuldet. Der Herr reicher Länder kann nicht unabhängig hand weil er es geschehen läßt, daß er und seine Völker betrogen wer von seinen Dienern. Der Prinz von Oranien dagegen ist, obw ausgestattet mit vielen Befugnissen, nicht souveräner Herr. Die l Entscheidung steht bei der Republik, die er vertritt, die er moral leitet, über die er nicht gebietet. Der Kaiser und der Prinz Oranien sind, gegenüber dem Könige von Frankreich, die beiden und scharf hervortretenden Endpuncte. Weiter hinab spinnt sich Knäuel vielfach verschlungener Fäden.

Es war den Bemühungen der schwedischen Vermittler gelunge die Zustimmung aller Betheiligten zu einem Friedens-Congresse in Kö zu erlangen. Derselbe begann im Juni 1673. Er war, nach der A sicht des Prinzen von Oranien, Lisolas und anderer kundigen Persone ein Blendwerk im Interesse Frankreichs, berechnet auf die Täuschu der Völker, und namentlich auf die Hinderung der Reichsfürsten einer offenen Erklärung. Dennoch hatte man eben um der Völl willen, um nicht für Frankreich und Schweden einen Vorwand geben, in den Congreß willigen müssen. Die Fäden wirklicher Unt handlungen gingen her unter oder neben dem Schaugepränge die Congresses. Dieser Fäden gab es mancherlei. Der Kern der französisch Politik war nach wie vor die Verhinderung des einmüthigen Zusa menstehens, die Trennung, die Vereinzelung der Gegner. Die fran sischen Gesandten waren mit Vollmachten versehen zum Abschlu wenn möglich, mit jeder einzelnen souveränen Provinz der Republik Sie kamen damit nicht hervor. Das moralische Uebergewicht Prinzen von Oranien band alle sieben Provinzen zusammen. Aber

---

[1]) Kaiserl. Rescript an Lisola vom 31. Mai 1673, ganz von Hochers H

[2]) Lisolas Bericht vom 15. Mai 1673.

durfte bereits darauf hingewiesen werden, daß die im Juli 1672 unterlegene oligarchische Partei, die damals zum Frieden bereit gewesen war um sehr hohen Preis, langsam und allmählich wieder empor stieg.

Eben so wie der König von Frankreich geheim in der Republik unterhandelte, ohne Vorwissen seines Bundesgenossen von England: so verfuhr Carl II. in gleicher Weise. Er war längst kriegesmüde. Aber die Schwierigkeit war, mit Ehren davon zu kommen. Er bedurfte, dem Könige von Frankreich gegenüber, eines schicklichen Vorwandes. Ein solcher war schwer zu finden, so lange der Friedens-Congreß in Köln bestand. Carl II. hätte gern denselben aufgelöst gesehen. Er vermochte es nicht. Um ihm dagegen jeden Scrupel über seine besonderen Unterhandlungen zu benehmen, that sein Neffe Oranien ihm kund, was der König von Frankreich angeboten. Das Erbieten lautete auf Preisgeben von England für das Preisgeben Spaniens von Seiten der Republik [1]). Andererseits bedurfte Carl II., um mit Ehren von der Sache zu kommen, seinem Volke gegenüber irgend einer Trophäe, irgend eines Erfolges. Die Republik weigerte beharrlich die Einräumung eines Hafens von Seeland. Zur See hielt sich de Ruiter gegen den Prinzen Ruprecht. Zweimal im Juni, am 7. und 14., trafen sie auf einander. Die Abtheilung der weißen Flagge war das französische Geschwader unter d'Estrees, diejenigen der rothen und der blauen waren englisch. Die Engländer klagten über die geringen Leistungen der Franzosen. De Ruiter war überlegen. Die englische Flotte barg sich hoch hinauf in die Themse. Der Prinz von Oranien und die Republikaner stellten, um ihre geneigte Gesinnung zum Frieden mit England durch die That kund zu machen, nicht eine Siegesfeier an. Dagegen beschwerte sich der König von England, daß in der Republik nichts geheim bleibe. Mit seinem Vorwissen schickten der Herzog von Ormond, der das französische Bündnis nie gebilligt, und Andere einen Vertrauten an

[1]) Lisolas Bericht vom 21. Juli 1673: Galli Hollandis recentissime adhuc proponi curarunt quod, si vellent Hispanos deserere, non solum meliores ultimis conditiones ipsis essent daturi, sed ipsos Anglos vicissim deserturi. Quod P. A. illico Angliae regi per expressum significari curavit.

Lisola [1]). Dieser und Monterey erwiederte es durch die Sendung des Salinas. Aber die Erfüllung des Wunsches eines Hafens auf dem Festlande stand nicht in ihrer Macht. Ungeachtet der Neigung des Königs Carl II. und der Republik zum Frieden währte der Krieg fort.

Der Prinz von Oranien hatte die Erklärung des Kaisers vom 31. Mai angenommen mit dem lebhaftesten Danke [2]). Man verhandelte über die Subsidien. Während diese Verhandlung sich in die Länge zog, rückte der Bruch zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich täglich näher.

Ludwig XIV., kühner gemacht durch das Zurücktreten des Kurfürsten von Brandenburg, schickte, im Frühling 1673, Turenne vor in das Frankenland. Er that es dem Reichstage kund, am 22. Mai 1673. Er pries seine Sorgfalt für den Frieden in Deutschland. Sie lege ihm die Pflicht auf zu wachen über die Bewegungen des Kaisers, welcher den Frieden zu stören trachte. Turenne habe den bestimmten Befehl des Schutzes der Stände des Reiches gegen die Gewalt des Kaisers. Es gebe jedoch einen Weg alles zu schlichten. Der Kaiser möge schriftlich versprechen, den Holländern keine Hülfe zu leisten gegen den König und dessen Verbündete; das ganze Reich möge Bürge sein des kaiserlichen Wortes: dann werde sofort der König von Frankreich sein Wort geben, seine Armee vom Reichsboden zurückzuziehen.

Gravel legte dieses Schreiben dem Reichstage in Regensburg vor. Die Fürsten des Reiches mahnten lieber den Kaiser zum Frieden als den König. Sie wollten erst geschlagen und gebrannt sein, sagt ein Zeitgenosse, bis sie zu ihrem Oberhaupte traten. Der König begnügte sich nicht mit der Mittheilung an den Reichstag. Gremonville brachte sie an den Kaiser selber.

Wenn Leopold über die wahre Gesinnung des Königs von Frankreich bis dahin noch geschwankt hätte: so mußte diese Ausdrucksweise ihm zeigen, daß für ihn mit einem solchen Könige der wahre Friede, den er ersehnte, sehr schwer, ja unmöglich war.

---

[1]) Lisolas Bericht vom 21. Juli 1673.

[2]) Lisolas Bericht vom 20. Juni: Impensissimas gratias protestatur.

Diese Forderungen von Seiten des Königs von Frankreich vor
Reichstage in Regensburg wurden erhoben in denselben Tagen,
das Gewicht der Rathschläge Lisolas bei dem Kaiser schwerer wog
je zuvor. Der Gesandte hatte am 8. Juni seine Ansicht ausge-
hen über die Haltung der Reichsfürsten. „Die Schwierigkeiten,
er, die wir im Reiche gefunden, rühren nur daher, daß wir die
e angefaßt haben allzu sanft, daß unser Heer den Freunden lästig
sen ist, den Feinden nicht gefährlich. Zieht die Armee heran mit dem
hrenden Nachdrucke, hat der Feldherr die Vollmacht des Handelns
seinem Ermessen zum Nachtheile der Feinde, zum Vortheile der
nde: so wird alles sofort eine andere Gestalt annehmen[1]." Die
ezeit wird zeigen, daß diese Worte nicht vergeblich gesprochen
n. Während Ludwig XIV. noch vertraute auf die endlich ver-
chten Mittel der Einschüchterung, war in Leopold bereits der Ent-
ß gediehen zur vollen Reife.

Wir sehen diese beiden ersten Fürsten Europas, im Sommer
, in der Zeit des Wendepunctes ihrer Stellung zu einander, des
hes für immer, sich verhalten in charakteristischer Weise. Der
g von Frankreich belagerte die Stadt Mastricht. Es gelang den
schen Truppen, während dieser Zeit mehrere Couriere des Königs
Paris abzufangen. Man nahm ihnen die Briefe ab. Man er-
te die Handschrift des Königs. Es waren vier Briefe, gerichtet
ine damalige Maitresse, die Frau von Montespan, in welchen
os schmeichelnde Liebesreden abwechseln mit detaillirten Berichten
die Fortschritte der Belagerung, gleich einem Rapporte für einen
en Officier[2].

In denselben Tagen that der Kaiser Leopold einen Schritt, der
Vergleiche mit der Kriegserklärung des Königs, vom März 1672,
ie Republik, oder mit jenen Berichten von Mastricht aus, uns
ersehen läßt den Unterschied der Gesinnung, mit welcher der eine
der andere dieser Herrscher sich anschickten zu einem blutigen Kriege.

Der Kaiser Leopold, nachdem er seinen Entschluß gefaßt, begab
auf die Wallfahrt nach Mariazell in Steiermark. Nachdem er

[1] Vgl. Anlage IV.
[2] Anlage V.

dort communicirt, nahm er ein Crucifix in die Hand, und sprach: „Herr mein Gott, dessen Bildnis ich hier in den Händen halte, ich erkläre vor dir, wie du Herzenskundiger es weißt, daß ich mein Heer versammele nicht aus Begierde nach der Erweiterung meines Gebietes, sondern zufrieden bin mit dem, was du mir gegeben, und wofür ich deiner göttlichen Güte dankbar bin. Ich hoffe zu dir, daß mein gerechtes Vorhaben dir nicht misfalle, und betheuere, daß ich zu diesem Kriege gezwungen werde. Und darum wirst du, mein Gott, am Tage des Gerichtes nicht von mir das Blut fordern, das in diesem Kriege vergossen wird. Auf dich, o Herr, vertraue ich".

Der Schritt des Kaisers blieb nicht unbekannt. Die Nachricht davon drang auch nach Holland. Wir vernehmen das Urtheil der Calvinisten dort über den Kaiser Leopold mit ihren Worten: „Das ist wahrlich ein frommer Fürst!" [1])

Auf jenes herausfordernde Schreiben ließ der Kaiser dem Gremonville erwiedern, daß die Truppen des Königs auf dem Boden des Reiches stünden, welches er als Kaiser zu schützen geschworen, und daß der König dort auftrete als Herr wie im eigenen Lande. Der Kaiser erklärte, daß er den Frieden wolle wie zuvor, aber einen allgemeinen Frieden. Hocher legte dem Gremonville die Bedingungen des Kaisers vor, am 17. Juli 1673. Es war nicht mehr die Rede von Verwendung oder Fürbitte, wie einst für Lothringen. Der römische Kaiser trat auf als der Schützer der Schwächeren, die litten unter der Gewalt und dem Uebermuthe des Königs von Frankreich. Er forderte den Rückzug der französischen Armeen vom Reichsboden, die Herstellung Lothringens, die Sicherheit Spaniens gegen die Verletzungen der Friedensschlüsse, die Erhaltung der Republik Holland, welche ja bereits genug gedemüthigt sei. Er forderte zunächst einen allgemeinen Stillstand der Waffen [2]).

Der König war nicht Willens, auch nur eine dieser Forderungen zu erfüllen. Gremonville hatte den Auftrag, hinzuhalten und zu verzögern. Nachdem der König Mastricht genommen, verstärkte er das

---

[1]) Silvius: vervolg op Aitzema, IX boek, p. 667.

[2]) Mignet IV, 189.

Heer Turennes, ließ er Kur-Trier besetzen, schob er weiter seine Truppen vor gegen Belgien.

Die Kunst Gremonvilles hatte viel vermocht gegenüber dem friedehoffenden, bis an die Grenze menschlicher Geduld hoffenden Kaiser. Diese Zeit war um. Gremonville redete noch, der Fürst Lobkowitz hörte ihn an und redete mit in gleichem Sinne: der Kaiser faßte seine Entschlüsse mit Montecuculi und Hocher. Am 4. August ward Gremonville überrascht durch die Kunde, daß der Kaiser sich nach Eger ins Feldlager begebe. Am 15. August wurde ihm von da aus der Entwurf zugestellt eines Friedensvertrages zwischen dem Kaiser und dem Könige. Der Entwurf betraf nicht bloß das Reich, die Sicherung und Entschädigung desselben, sondern auch Spanien und die Republik Holland. Das Ziel des Kaisers war ein allgemeiner Friede, garantirt von allen christlichen Fürsten.

Es scheint, daß auch da noch der König und sein Gesandter nicht lassen konnten von dem Gedanken, daß dies alles nicht so ernstlich gemeint sei. War es dies, so konnte der König sich nicht verhehlen, daß die Dinge an einen Wendepunct gekommen waren, daß fortan der Kaiser ihm gegenüber stehen würde in allen seinen Planen. Er war auf das heftigste erbittert. Er stellte, am 28. August 1673, seinem Secretär Pellisson und Anderen die Frage: ob es seiner Würde angemessen sei, sich im Zweikampfe mit dem Kaiser zu schlagen. Der König verneint, daß er die Absicht habe [1]). Um so auffallender freilich war es, daß er die Frage erhob, wenn er nicht bloß seiner Erbitterung Raum geben wollte.

Dennoch verzweifelte er noch nicht an seinen bisherigen Mitteln. Die Forderungen des Kaisers, erwiederte er, am 28. August, dem Gremonville, seien derartig, wie der Kaiser sie stellen dürfe nach dem Gewinne vieler Schlachten. Aber er wolle Kunstgriff vergelten mit Kunstgriff. Gremonville solle fortfahren zu verhandeln [2]).

Der Kunstgriff verfing nicht mehr Am selben 28. August wandte sich der Kaiser an den Reichstag. Er berief sich auf seine Sorge um den inneren Frieden des Reiches nach dem Beispiele seines

---

[1]) Pellisson: Lettres historiques, t. II, p. 6.

[2]) Mignet IV, p. 199.

Vaters. Er berief sich darauf, daß er, zufrieden mit dem ererbten Besitze und der Würde des römischen Kaiserthumes, seine Grenzen nicht um einen Zoll breit erweitert. Er hob hervor, daß er nicht um seiner selbst willen, sondern kraft seiner Kaiserpflicht des Schutzes der Bedrängten, gezwungen sei, zu den Waffen zu greifen. Er legte dar die zahlreichen Einbrüche des Königs von Frankreichs in den Frieden des Reiches, gegen die Schwächeren. Er wies darauf hin, daß noch neuerdings, nach allen Abmahnungen, der König das Erzstift Trier besetzt und feindlich behandelt habe. Der Kaiser verlangt von dem Reichstage ein Conclusum für den allgemeinen Frieden, die Vereinigung aller getreuen Fürsten und Stände mit ihm zur Erzwingung dieses allgemeinen Friedens.

Es gelang dem Eifer und der Beredtsamkeit des Abbé Gravel am Reichstage, bei der Furcht vor dem Zorne des mächtigen Königs, der auf das Beispiel von Trier hinwies mit der Drohung des gleichen Geschickes für Mainz und die Pfalz, das Reichs-Conclusum damals noch zu verhindern. Erst dann als die Fürsten noch im Laufe des Jahres erkannten, daß die Furcht nicht ein Mittel zur Verschonung, geschweige denn zur Abwehr sei, kamen auch sie langsam zum Entschlusse.

Das Zaudern hemmte den Kaiser nicht mehr. Am 30. August 1673 wurden im Haag drei Verträge gezeichnet, zwischen dem Kaiser und der Republik Holland, zwischen dem Könige von Spanien und dieser Republik, und zwischen allen drei Mächten mit dem Herzoge von Lothringen, zum Wiedergewinne seines Landes. Das Ziel war die Herstellung der Friedensschlüsse von Münster und Aachen, wenn möglich, auch des pyrenäischen. Spanien verpflichtete sich der Republik gegenüber, in den geheimen Artikeln, noch besonders zur Vermittelung des Friedens mit dem Könige von England, mit dem Versprechen des Bruches im Falle der Weigerung.

Es war ein merkwürdiger Umschwung in den Geschicken der Völker Westeuropas. Gerade hundert Jahre zuvor hatten diese Niederlande, unter der Führung eines Oraniers, in Waffen sich erhoben gegen ihr rechtmäßiges Oberhaupt, Philipp II., der zugleich König von Spanien war. Sie hatten Hülfe gefunden in Frankreich und England, weil diese Hülfe dem Interesse dieser Mächte zu entsprechen

n. Nach langem Kampfe waren die Verträge von Münster geschlossen,
h welche beide Stämme des Hauses Habsburg anerkannten die Un-
ingigkeit der Republik. Nun war es der König von Frankreich und
Gunsten desselben der König von England, welche die Unabhängig-
das anerkannte Recht dieser Republik antasteten. Die Republik,
erum geführt von einem Oranier, größer als sein Ahn, weil ge-
ter, wandte sich um Hülfe an das Haus Habsburg, und beide Stämme
elben erhoben das Schwert zu Gunsten der bedrängten Republik,
n die beiden Mächte, unter deren Schutz gegen das Haus Habs-
z einst die Republik geworden und gewachsen war. Die beiden
mme des Hauses Habsburg machten die Sache der Republik zu
eigenen, weil sie die Sache des Rechtes war wider die alle
eren, und namentlich das Haus Habsburg selber bedrohende
valt.

Und daran knüpft sich eine andere Erwägung. Einst hatte die
flehnung der sieben Provinzen gegen ihren Oberherrn sich gehüllt in
Fahne der Religion. Das Gelingen der Auflehnung machte die
publik zu einer festen Burg des Calvinismus in Europa. Lud-
z XIV. seinerseits entrollte für seinen Angriff auf die Republik die
hne des Katholizismus, wie er denselben verstand. Es ist, wie es
int, unzweifelhaft, daß, im Falle des Sieges der beiden Könige,
Falle des Unterliegens der Republik, die gewaltsame Rekatholisirung
ächst dieser selbst, dann Englands nur noch gewesen wäre eine
age der Zeit. Gegen die überlegene Gewalt dürfte die Test-Acte
n England nicht Stand gehalten haben. Das Eintreten des Hauses
bsburg für die Republik war entscheidend für die Vereitelung dieser
ünsche der Könige von Frankreich und England.

Demgemäß mochte es damals, namentlich in Frankreich, nicht
nige Katholiken geben, welche dieses Eintreten des Hauses Habsburg
: die Republik beklagten, als zum Schaden der katholischen Kirche.
e vergaßen oder vermochten nicht zu erkennen, daß nicht der König
dwig XIV. berufen war zum Vertreter der katholischen Kirche, daß
lmehr die Art und Weise, in welcher er sich geltend zu machen
hte als diesen Vertreter, indem er sie hinabzudrücken suchte daheim
: Magd des omnipotenten Staates, der für ihn sich concentrirte in
e Person, nach außen zur Dienerin seines Unrechtes und seiner Gewalt

gegen die Republik Holland — gefährlicher war für das Recht, die Wahrheit, die Freiheit der Kirche als die offene Feindschaft. Gerade diese Art und Weise wie Ludwig XIV. die katholische Kirche auffaßte, erschien ja auch den Brüdern Stuart als wünschens- und erstrebenswerth, als diejenige, welche ihnen und namentlich dem Herzoge von York sich darstellte in der Verbindung der Begriffe Religion und Königthum. Immerhin, nur durfte man nicht sagen, daß diese Art von Religion entsprach derjenigen der katholischen Kirche.

Dagegen haben wir gesehen, daß der Kaiser Leopold, durch sein Eintreten in den Kampf für die Republik, gegen das Unrecht und die Gewalt, sich vollaus bewußt war zu handeln im Geiste seiner Kirche.

Dem Wesen nach urtheilte nicht anders der Papst Clemens X. Ich habe bereits erwähnt, daß er eine Weile lang sich hatte täuschen lassen durch die Versicherungen des Königs von Frankreich und des Fürstbischofs von Münster, daß sie zu den Waffen gegriffen im Interesse der katholischen Kirche. Als die Realität der Dinge hervorleuchtete durch den künstlich umgehängten Schleier, verhehlte Papst Clemens X. nicht seine Misbilligung des ungerechten Krieges [1]).

Gremonville versuchte, seinem Auftrage gemäß, noch einmal Kunstgriff dem Kunstgriffe, wie der König es nannte, entgegen zu stellen. Der Kaiser machte ein Ende. Die Gegen-Erklärung Gremonvilles, erwiederte er, enthalte von den Concessionen, die der Kaiser für den allgemeinen Frieden verlangt, auch nicht eine einzige. In der Ueberzeugung, daß die Christenheit anerkennen werde, daß der Kaiser nichts unterlassen, was zum Frieden dienen könne, betheuert der Kaiser noch einmal sein sehnliches Verlangen nach demselben, seinen Wunsch, das es dem allerchristlichsten Könige gefallen möge, diesen Frieden dem Reiche und der gesammten christlichen Welt zu gewähren.

So am 13. September 1673 zu Kolin in Böhmen. Am 16. September ward dem Gremonville das kaiserliche Schreiben zugestellt, und zugleich seine Pässe. Es wurde ihm bedeutet, daß er sofort Wien zu verlassen habe. Er begab sich nach Nußdorf, um abzuwarten. Dort traf ihn nach einigen Tagen ein erneuter kaiserlicher Befehl der

[1]) Anlage VI.

lbreise. Gleichzeitig mit dieser Nachricht erhielt Ludwig XIV. diejenige on den drei Verträgen vom 30. August.

Und nun erst kam er zur vollen Einsicht, daß, statt der von Infang an morschen Tripel-Allianz, für welche er an der Republik atte Rache nehmen wollen durch die Vernichtung, nun eine ungleich tärkere Coalition ihm gegenüber aufgewachsen war. Er versuchte noch inmal sie zu zerbrechen, die Republik davon abzuziehen. Er machte m 30. September 1673 in Köln Vorschläge für die Republik, weit emäßigter als zuvor [1]). Die Holländer in Köln erwiederten den chwedischen Vermittlern: „Wenn diese Vorschläge vor drei Wochen ns gemacht wären: so war der Friede da, denn wir hätten ihn geschlossen. Von jetzt an können wir nicht anders handeln als gemeinsam mit unseren Alliirten [2])."

Der Name dieser Alliirten hatte eine besondere Tragweite. Denn unter denselben befand sich der Herzog von Lothringen. Ludwig XIV. hatte ihn im Jahre 1670 überfallen lassen, ihm sein Land genommen. Damals war für den beraubten Fürsten niemand in Waffen aufgetreten: der Kaiser hatte sich beschränkt auf eine Verwendung für ihn. Durch die Verträge vom 30. August 1673 hatten die Dinge sich anders gestaltet: der Kaiser, Spanien, die Republik erkannten den Herzog an als kriegführende Macht. Die Republik that einen weiteren Schritt. Sie verlangte, am 9. October, von den schwedischen Vermittlern, daß Frankreich den Gesandten des Herzogs zum Congresse in Köln die Pässe ausstelle wie den anderen Gesandten. Die Forderung mochte den Ohren des Königs von Frankreich allzu überraschend erklingen. Er gab keine Antwort.

Es war klar, daß zur Zeit für ihn auf dem Wege der Trennung der Gegner nicht durchzudringen war. Er wollte nicht von Spanien her den Bruch abwarten in ähnlicher Weise etwa, wie derselbe vom Kaiser erfolgt war. Sein Gesandter Villars hatte der Königin von Spanien bereits früher sagen müssen: lieber wolle sein König eine Schlacht verlieren als leiden, daß eine andere Macht zuerst ihm den Krieg ankündige [3]). Sogleich nach dem Empfange jener holländischen

[1]) Mignet IV, 272.
[2]) A. a. O.
[3]) Wagner I, 310.

Antwort erfolgte seine Kriegserklärung an Spanien, am 19. October 1673.

Montecuculi, an der Spitze von 30,000 Mann, brach auf von Eger, am 25. August 1673. Er zog an den Main. Es ist merkwürdig, daß damals der Kurfürst von Brandenburg noch einen Versuch machte zum Zurückhalten. Er ließ dem Kaiser melden, daß er und Schweden sich verbürgten für die Räumung des Reichsbodens von Seiten der Franzosen, wenn der Kaiser seine Truppen zurückziehen wolle [1]). Leopold erwiederte: das habe Frankreich im Jahre zuvor auch versprochen, aber nicht gehalten. Der Marsch Montecuculis ging fort. Am Main stand Turenne mit dem französischen Heere. Man erwartete ein entscheidendes Treffen. Es kam nicht dazu. Turenne, nicht ohne Verluste, wich auch so [2]). Er betrat die Pfalz, deren Kurfürst Carl Ludwig wenige Monate zuvor in Regensburg gegen den Reichskrieg hatte stimmen lassen.

Ludwig XIV. hatte ihn zu locken gesucht mit dem Gaukelbilde eines Königreiches Austrasien [3]). Carl Ludwig ging nicht darauf ein. Aber er wollte neutral bleiben. Auch diesen Entschluß betrachtete der König als eine Beleidigung. Er gab dem Turenne den Befehl der Verwüstung der Pfalz. Die Flammen seiner Dörfer und Städte, das Wehklagen seiner Unterthanen, und dazu der Hohn des Königs, machten den Kurfürsten Carl Ludwig kaiserlich gesinnt.

Während Montecuculi den Turenne zurück manövrirte zuerst über den Main, dann über den Rhein, gelang es dem Prinzen von Oranien, die Stadt Naarden wieder zu nehmen. Es begann der allgemeine Rückzug der französischen Truppen. Montecuculi ließ den Prinzen ersuchen um die Vereinigung am Rheine. Sie erfolgte bei Andernach. Am 18. November 1673 nahm das verbündete Heer die kölnische Stadt Bonn am Rheine.

Der Erfolg lag vor Augen. Fast die ganze Republik Holland, das rechte Rheinufer waren frei vom Feinde. Die Holländer erkannten an, was der Kaiser für sie gethan. Ihre Gesandten in Wien erklärten,

---

1) Pufendorf lib. XII, §. 5.

2) Anlage VII.

3) Wundt: Geschichte Carl Ludwigs, S. 203.

sie ihre Rettung nächst Gott dem Kaiser verdankten [1]). Sie ver-
erten, den Vertrag heilig und treu halten zu wollen. Sie wüßten,
ten sie, daß man sie beim Kaiser als verdächtig angegeben der
sicht eines Sondervergleiches mit Frankreich. Sie versicherten dagegen,
; sie ein für allemal entschlossen seien, zu siegen oder unterzugehen
: dem Hause Oesterreich.

Es war im Jahre 1673, wo alle Erinnerungen frisch waren.
rnach kamen andere Zeiten. Es ist bemerkenswerth, daß alle Ver-
erungen der Holländer nicht ausreichten, dem Kaiserhofe diese Be-
gnis zu nehmen. „Diese Trennung war Frankreichs erstes Ziel, sagt
cher: sie wird das letzte sein, und gelingen" [2]).

Der Marsch Montecuculis wirkte nach allen Seiten. Der Glaube
die Unwiderstehlichkeit Frankreichs, der wie ein Zauber die Augen
: deutschen Fürsten gefangen hielt, war gebrochen. Der Name des
nischen Kaisers leuchtete bei den Völkern hoch und hell empor. Der
irstbischof von Münster, der Kurfürst von Köln erkannten die Wen-
ng der Dinge. Sie setzten sich in Verbindung mit Lisola, der als
esandter des Kaisers weilte beim Friedenscongresse in Köln. Sie
chten ein gütliches Abkommen.

Dieselbe Hoffnung des Friedens setzte die Republik auf den
önig von England. Den ganzen Sommer 1673 hindurch waren jene
eheimen Unterhandlungen geführt, welche scheiterten einerseits daran,
aß der König von England, so lange der Friedens-Congreß in Köln
estand, keinen Vorwand finden konnte zur Lossagung von seinem
Bundesgenossen, andererseits an der Weigerung der Republik gegen
ie Einräumung eines Hafens von Seeland. Inzwischen gestalteten sich
ie Dinge für Carl II. immer ungünstiger. Am 21. August trafen
n Angesichte der Küste von Holland, vor Kamperduin, die Flotten
uf einander. Die Schlacht ward geschlagen innerhalb des Bereiches
es Auges und Ohres der Tausende, welche auf den Dünen der Küste
nieten im Gebete um Sieg für ihr Vaterland. Der Ausgang des

---

[1]) K. k. Archiv. Protokoll der Conferenz mit Heemskerke und Hamel Brui-
nr, vom 26. September 1673.

[2]) Hocher an Lisola, am 28. Januar 1674. Hoc primum erat in inten-
ne, erit ultimum in executione.

Tages war der glorreichste dieses Krieges für die Republik und ihren alten Helden de Ruiter.

Die Niederlage der vereinigten königlichen Flotten brachte die Misstimmung der Engländer gegen ihre Verbündeten aufs höchste. Lauter noch als bei dem ersten Treffen dieses Sommers erhoben sie die Anklage, daß die Abtheilung der weißen Flagge, die französischen Schiffe unter d'Estrees, nach den ersten Schüssen sich zurückgezogen und die Last des Kampfes abgewälzt habe auf die rothe und die blaue Flagge allein. Der Prinz Ruprecht sprach es offen aus, daß er nicht wieder mit den Franzosen zusammen in See gehen werde.

Wie der unglückliche Ausgang dieses Seetreffens für England das Bedürfnis des Friedens steigerte: so trat sehr bald dazu eine äußere Mahnung. Es war die Verpflichtung, welche Spanien in dem Haager Vertrage vom 30. August auf sich genommen, den Frieden mit England zu vermitteln, oder, im Falle des Mislingens, selber mit England zu brechen.

Für den König Carl II. fügte sich dazu noch ein anderes Moment: die allgemeine Misstimmung seines Volkes über die zweite Heirath seines Bruders York. Wir haben die Geschichte derselben hier zusammenfassend zu berichten.

Die erste Gemahlin Yorks, Anna Hyde, die Tochter des Kanzlers Clarendon, war gestorben am 31. März 1671. Von den Kindern, welche sie geboren, blieben nur zwei lebensfähig, Mary und Anna, die späteren Königinnen von England. Carl II., der, so oft auch die Frage der Scheidung von Catharina von Braganza angeregt ward, doch immer zurück wich vor dem Entschlusse dieses Unrechtes, und sein Bruder York kamen überein, daß dieser eine zweite Heirath eingehen solle. York ließ bei Lisola anfragen über die junge Erzherzogin Claudia Felicitas der damals noch bestehenden Thyroler Linie. Der Staatsrath des Kaisers sprach sich günstig aus für diese Verbindung, am 19. Juli 1671.[1]) Die Verhandlungen begannen.

Es ist nicht unwichtig zu erwähnen, daß die Aussicht auf diese Verbindung mitwirkte zu dem Neutralitäts-Vertrage mit Frankreich, vom 1. November 1671. Der Kaiser, unkundig des Dover-Vertrages

[1]) Votum des Staatsrathes vom 19. Juli 1671.

 udwig XIV. und Carl II., hoffte durch diese zu schließende
ig ein Mittel in Händen zu haben gegen die Hingabe der
Stuart an die Zwecke Ludwigs XIV. [1]) In diesem Sinne
ntlich Lisola für die Verbindung. Die Sache indessen kam
am vorwärts, sei es wegen des Ausbruches des Krieges, sei
des unentschiedenen Verhaltens Carls II. gegen dieselbe. Im
2 wurde der Ehevertrag verhandelt in Holland zwischen Lisola
licher Seite, Gasconi von englischer [2]).
ser Ehevertrag wurde in Wien genehmigt, nicht jedoch von
ern Stuart. Sie hatten verschiedenes daran auszusetzen.
andlungen wurden nicht abgebrochen, aber sie geriethen ins

hier schien für Ludwig XIV. der geeignete Moment zur
ng gekommen. Auf die Kunde dieser Differenz ließ er, noch
t 1672, dem Herzoge von York eine der beiden Prinzessinnen
na vorschlagen, mit dem Erbieten seiner Bürgschaft für die
. Er hatte bereits zuvor hingedeutet auf eine der Prin-
von Pfalz-Neuburg, welches Haus damals französisch gesinnt
e Brüder Stuart gingen noch nicht sogleich auf diese Vor-
. Im März 1673 schickten sie nach Wien einen Abgesandten
ltigen Feststellung des Ehevertrages.
t indessen war eben damals ein gewichtvolles Ereignis ein-
Die Kaiserin Margaretha war gestorben. Ihr war ein freund-
os beschieden gewesen als ihrer älteren Schwester, der Königin
erese von Frankreich, welche um sich die la Valliere, die
n zu dulden hatte. Eben damals nahm Ludwig XIV., ähn-
inst Carl II. gegen Catharina von Braganza gehandelt, der
ie sämmtliche Dienerschaft aus der Heimath hinweg, um
rtzusenden nach Spanien. Margaretha, geachtet und geliebt,
ihrem Gemahle ein stilles Leben geführt. Ihr früher Tod ver-
e Wünsche wie diejenigen der friedebedürftigen Völker. Die
Margaretha war bis dahin die Trägerin des spanischen Erb-
lches durch sie übergehen sollte auf ihren zweiten Sohn. Sie

ufendorf lib XI, §. 86, p. 842 b.
isolas Berichte im August und September 1673.
ampana de Cavelli: les derniers Stuarts. t. I p. 1 et suiv.

hinterließ keinen Sohn, nur eine Tochter, die Erzherzogin Maria Antonia, von da an die Trägerin auch jenes Erbrechtes, schwach, schwankender Gesundheit.

Der Kaiser Leopold stand wiederum da als der alleinige Vertreter seines Stammes. Sein Schmerz war tief. Man fürchtete für sein eigenes Leben. Und dennoch gebot es die Pflicht seiner Getreuen ihm nahe zu treten mit der Mahnung, daß an seinem Leben und an der Forterhaltung seines Hauses hange der Friede und die Wohlfahrt der Völker. Namentlich Lisola brachte freimüthig diese Mahnung vor. „Ich habe gearbeitet, schrieb er, für die Heirath des Herzogs von York mit der Erzherzogin von Tyrol, weil ich glaubte, daß diese Heirath dem Gemeinwohle Europas entspreche. Seitdem ich die Gesinnung dieses Prinzen genauer erkannt, seitdem ich wahrgenommen, daß der König von Frankreich ihm lieber ist als seine Braut, schrecke ich zurück vor dieser Heirath und glaube, daß nicht ohne besondere Fügung, wider alles Erwarten, derselben so viele Hindernisse in den Weg getreten sind" [1]).

Die Wahl des Kaisers schwankte zwischen zwei Prinzessinnen, merkwürdiger Weise denselben, welche für den Herzog von York in Vorschlag gekommen waren: der Erzherzogin Claudia Felicitas von Tyrol, und Eleonore Magdalene von Pfalz-Neuburg. Der Herzog von York fand an der Schönheit der letzteren einige Defecte. Dem Berichte Lisolas darüber hat der Kaiser Leopold seine charakteristischen NB. hinzugefügt. Leopold selber entschied sich für Claudia Felicitas. Da die Einwände gegen jenen vorgeschlagenen Ehevertrag erhoben waren von Seiten der Brüder Stuart, so war die Lösung nicht schwer. Die Erzherzogin Claudia Felicitas war eine glänzende Schönheit. Aber sie trug in sich den Keim der Schwindsucht. Ich bemerke im voraus, daß die Prinzessin Eleonore Magdalene von Pfalz-Neuburg einige Jahre nachher wurde die dritte Gemahlin des Kaisers, die Mutter der späteren römischen Kaiser Joseph I. und Carl VI..

Es ist nicht richtig zu sagen, daß York nun sofort eingegangen sei auf die französischen Vorschläge. Sein Verhalten an diesem wichtigen Puncte seines Lebens verdient eine nähere Erörterung.

---

[1]) Lisola an Hocher, 25. März 1673.

Nach dem Scheitern des Planes der Heirath mit der Erzherzogin Claudia Felicitas ließ York, im Juli 1673, dem kaiserlichen Gesandten im Haag seinen Wunsch kund thun einer anderen Verbindung mit dem Kaiserhause. Er ließ hindeuten auf die Schwester des Kaisers, Eleonore, die später die Gemahlin wurde des Herzogs von Lothringen. Lisola, der seinem Unmuthe über das Verhalten des Herzogs bei der ersten Werbung Ausdruck gegeben mit den Worten: es scheine, daß dem Herzoge der König von Frankreich lieber sei als seine Braut, hob dies Mal denselben Gedanken auch nach der Seite des Bewerbers hin stärker hervor mit den Worten: der Kaiser werde einen Schatz dieser Art nicht unbedachtsam hingeben. Eine Verschwägerung mit dem Kaiserhause sei unvereinbar mit einer französischen Freundschaft. Der Engländer wiederholte den Wunsch in anderer Form. Wenn die Erzherzogin unerreichbar sei, so werde es doch dem Interesse des Gesammthauses Habsburg entsprechen, dem Herzoge eine andere Braut vorzuschlagen. Er nannte das Haus Parma. Denn, wenn nicht, meinte er, so sei der Herzog gestellt vor die Alternative, daß entweder das Parlament ihm eine Heirath vorschreibe mit einer protestantischen Prinzessin, oder daß der König von Frankreich ihm eine französische Prinzessin vorschlage [1]).

So der Bericht des kaiserlichen Gesandten vom 11./21. Juli 1673. Wir haben gesehen, daß bereits ein Jahr zuvor, auf die erste Kunde, daß der Plan der Heirath Yorks mit der Erzherzogin Claudia Felicitas von Tyrol auf Hindernisse stieße, Ludwig XIV. seinem Gesandten Colbert in London den Auftrag gegeben des Vorschlages der einen der beiden Prinzessinnen von Modena. Es ist von Wichtigkeit, hier die Daten ins Auge zu fassen. Am 11./21. Juli ließ York, wie wir so eben gesehen, dem kaiserlichen Gesandten im Haag seine Abneigung aussprechen gegen eine Heirath, die der König von Frankreich vorschlage, seine Vorliebe für eine solche, die vermittelt werde durch das Kaiserhaus. In denselben Tagen erhöhte sich die Spannung zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich zum unvermeidlichen Bruche, so daß jene Worte des kaiserlichen Gesandten über die Unvereinbarkeit einer österreichischen Heirath mit einer französischen

[1]) Anlage VIII.

Gesinnung um so schwerer ins Gewicht fallen mußten. Und bei dieser Lage der Dinge sehen wir am 31. Juli / 10. August 1673, also kaum drei Wochen nach jener Eröffnung im Haag, den König Carl II. und seinen Bruder von York die Vollmachten und Instructionen zeichnen für den Grafen Peterborough, ihren Abgesandten nach Modena zur Werbung um die Prinzessin Marie Beatrice [1]). Die Eile war unleugbar groß.

Das durchschlagende Motiv für die Eile war nicht etwa eine Neigung. York kannte eben so wenig die Prinzessin wie sie ihn. Seine Wahl zwischen den zwei Prinzessinnen von Modena, der dreißigjährigen Eleonore und der fünfzehnjährigen Marie Beatrice, entschied sich für die letztere erst unmittelbar vor dem Abgange seines Gesandten [2]). In den Erörterungen mit dem französischen Gesandten wird, eben so wie in der Eröffnung an den kaiserlichen Gesandten im Haag am 11./21. Juli, als hauptsächliches Motiv der Eile angegeben der Wunsch, dem Parlamente im October entgegen zu treten mit einer vollendeten, unabänderlichen Thatsache. Die andere Seite der Sache dagegen, das Motiv des schnellen Umschwunges, tritt nicht offen hervor. Versuchen wir dasselbe uns klar zu machen aus den Thatsachen.

Nachdem die Brüder Stuart für den Dover-Vertrag die schwere Niederlage der Test-Acte davon getragen, hätte man erwarten dürfen, daß sie fortan sich abgewendet von einer Richtung, in welcher sie die Gegner erwarten durften immer wachsam, immer kampfesbereit. In der That hütete sich York vor jedem öffentlichen Schritte. Er ließ durch sein Verhalten, durch seine Nicht-Theilnahme an der Communion der Hochkirche seine Conversion errathen. Er declarirte sie nicht. Er wollte nicht eingehen auf eine von Ludwig XIV. vorgeschlagene Heirath.

Allein andererseits ist es der eigenthümliche Zug dieser Brüder Stuart, in aller Gefahr und Bedrängnis dennoch wieder ihre Blicke zu richten auf den König von Frankreich, zu vertrauen auf seine Hülfe, zu folgen seinem Rathe, und demgemäß dasjenige zu thun, was sie, bei wohl erwogenem eigenem Interesse, am wenigsten hätten thun sollen.

---

[1]) Campana de Cavelli I, p. 5 et suiv.

[2]) A. a. O.

Daß die Gefahr, welche dem Herzoge von York erwuchs aus r Test-Acte und aus der Tendenz derselben, im Sommer 1673 ihm r lebhaft vor der Seele stand, zeigt uns eine kurze Aeußerung. An m Tage selbst, an welchem er die Vollmacht für Peterborough nach odena zeichnete, am 31. Juli/10. August 1673, sagte er zu Colbert, ß er in Sorge sei vor der Absicht seiner Exclusion von der Thronge [1]).

Hier liegt, wie es mir scheint, der Schlüssel zu dem politisch klugen Schritte der modenesischen Heirath. Die Folgezeit wird lehren, ß York seinen Schutz, seine Sicherheit gegen die Exclusion zu finden fft immer an Ludwig XIV., daß diese Hoffnung der Angelpunct ist ner Erwägungen. Mit welchem Rechte oder Unrechte, das zu ertern wäre hier verfrüht. Es kommt auf die Thatsache an. Wir en an der Thatsache dieser Heirath die Manifestation einer Richng, welche immer wieder aufs neue bei York sich geltend macht. Um r Hülfe Ludwigs XIV. sicher zu sein gegen eine Gefahr, welche in gland selbst dem Herzoge erwächst wesentlich aus seiner Verbindung it Ludwig XIV., zieht York die Verbindung mit Ludwig XIV. ger. Wir dürfen noch einen Schritt weiter gehen. Der Entschluß zu er Heirath von 1672 ist das Vorspiel zu dem Entschlusse der Flucht om December 1688.

Den Gesichtspunct, aus welchem der König Ludwig XIV. in der Angelegenheit dieser Heirath handelte, prägt er klar und bestimmt aus in seinen Worten an Colbert: „Denn so entspricht es meinem Dienste" [2]). In einem dieser Schreiben an seinen Gesandten spricht der König sich sogar dahin aus: der Herzog habe in gewisser Weise die Wahl der zu heirathenden Prinzessin ihm, dem Könige Ludwig XIV., anheim gestellt [3]). Diese für den Herzog von York wenig ehrenhaften Worte entsprachen mehr dem thatsächlichen Gange der Dinge als der Absicht des Herzogs.

Der König von Frankreich entwickelte für die Angelegenheit dieser Heirath den regsten Eifer. Er übernahm, seinem früheren

[1]) Dalrymple II, 119. Colbert writes on the 10. August 1673 that the duke of York told him he was afraid of it (the exclusion).

[2]) Campana de Cavelli I. p. 7.

[3]) A. a. O. p. 71.

Angebote gemäß, die Bürgschaft der Mitgift. Die Couriere eilten hin und wieder zwischen St. Germain und Whitehall, nach Rom, nach Modena.

Die Prinzessin Marie Beatrice dort war damals fünfzehn Jahre alt. Als die Werbung an sie gelangte, wußte sie nichts von der Existenz eines Herzogs von York, noch eines Königreiches England[1]). Auch hatte sie keine Neigung zum Heirathen: sie wollte ins Kloster gehen. Erst ein Breve des Papstes Clemens X., von der Mutter erbeten, bestimmte sie zur Einwilligung.

Die Eile des Königs von Frankreich, die Heirath zu einer vollendeten Thatsache zu machen, war nicht minder groß als diejenige des Herzogs von York. Man bedurfte einer Dispensation des Papstes. Aber der Mangel derselben war nicht ein trennendes Ehe-Hinderniß. Am selben Tage, dem 30. September 1673, an welchem der Papst Clemens X. an die Herzogin Laura von Modena schrieb, daß er die Dispensation noch nicht gewähren könne, ward, auf den Betrieb des Königs von Frankreich, zu Modena, ohne die Dispensation, die Trauung durch Procuration vollzogen. Die junge Herzogin begab sich auf die Reise nach England, über Frankreich.

Der König Ludwig XIV. hat sich in der Hoffnung, die er für sich auf diese Wahl setzen mochte, nicht getäuscht. Der Herzogin von York und späteren Königin Marie Beatrice scheint, so weit erkennbar, niemals der Gedanke gekommen zu sein, daß für das Verfahren des fremden Königs ihr gegenüber ein anderes Motiv obwalten könne als dasjenige des Wohlwollens, weder so lange sie auf englischem Boden weilte, noch auch später.

Das Parlament von England sollte zusammen treten im October. Ludwig XIV. erhob dringende Vorstellungen dagegen, nicht bloß wegen der Heirath, sondern mehr noch wegen der Hoffnungen, welche der Prinz von Oranien und die Republik auf dasselbe setzten. Colbert meldete, am 11. September, daß alle seine Worte vergeblich seien. Carl II. habe kein Geld. Dazu trat der Rath des Kanzlers Shaftesbury für die Berufung.

Von den fünf Räthen des Cabal-Ministeriums war, in Folge der Test-Acte, nur der Groß-Schatzmeister Clifford zurückgetreten. Der

[1]) The life of James II. V. I, p. 485.

nig, auf den Rath von York und Clifford selbst, verlieh das
nt an Osborne, Grafen von Danby. Die Anderen waren ge-
eben, unter ihnen der gewandteste, befähigtste, verwegenste, der
nzler Shaftesbury. Er war voran gewesen in den Entschlüssen zum
iege, zur Suspension der Zahlungen der Schatzkammer, zur Dul-
ngs-Erklärung. Er hatte, wenn sie gelungen wären, Sicherheit und
nk zu finden nur durch die Prärogative der Krone. Aber der Ver-
h der Duldungs-Erklärung hatte geendet mit der entschiedenen
ederlage der Krone. Der Krieg war nahe daran kaum günstiger zu
ven. Bei dieser an sich schon so mislichen Lage der Dinge fügten
n die Brüder Stuart die neue Provocation an das Parlament
lzu durch die Heirath des Herzogs von York. Es war mit Gewis-
t vorauszusehen, daß das Unterhaus einen Sturm erheben würde
gen die Räthe der Krone. Die Erfahrungen an dem Könige Carl II.,
n Verhalten gegenüber dem Kanzler Clarendon, gegenüber der For-
rung der Test-Acte, gaben keine Gewähr des Schutzes für seine
athgeber. Man hat geltend gemacht, daß Shaftesbury dazu persön-
ch gereizt war, weil er als Werkzeug hatte dienen sollen für die
lusführung der Plane des eigentlichen Dover-Vertrages, den er,
fficiell, nicht kannte. Wie dem auch sei, Shaftesbury suchte seine
Sicherheit sich zu schaffen durch den Uebertritt, zunächst durch die An-
nüpfung mit der Opposition. Der König war geneigt zur Vertagung
es Parlamentes bis nach Weihnachten. Der Kanzler Shaftesbury
ieth den Zusammentritt im October. Der König gebot ihm dann,
as Parlament auf den 24. October zu vertagen. Es geschah; jedoch
rst nachdem das Unterhaus eine heftige Adresse an den König be-
chlossen gegen die Heirath des Herzogs von York. Die Ansichten der
elehrtesten Männer, sagt die Adresse, gehen dahin, daß eine Heirath
urch Procuration noch lösbar sei. Daher bittet das Unterhaus den
König, diese Heirath noch aufzuheben.

Der König erwiederte: die Heirath sei geschlossen in aller Form
nach dem Brauche unter Fürsten, mit seiner Zustimmung und unter
einer Autorität. Er habe nicht vermuthen können, das dies dem
Parlamente unbekannt, noch zuwider sei, da ja der Herzog Monate
ang mit einer anderen Prinzessin römisch-katholischer Religion so gut



wie öffentlich verlobt gewesen, und damals von dem versammelten Parlamente eine Einrede dagegen nicht erhoben sei [1]).

Die Antwort des Königs war in den Thatsachen richtig. Sie läßt aber zugleich auch ein besonderes Verhältnis hervortreten, welches in der späteren geschichtlichen Darstellung der letzten Stuart nicht immer genügend beachtet ist, und dennoch für jene Zeiten selbst sich darstellt von hoher Wichtigkeit. Bei dem Namen des Kaisers, in der Regel auch bei demjenigen des Königs von Spanien, trat für die damaligen Engländer die römisch-katholische Religion zurück hinter die politische Stellung: bei demjenigen des Königs von Frankreich und was mit demselben in Verbindung stand, schob sich die katholische Religion, und was die Engländer jener Zeit für römisch-katholisch hielten, und unter dem Namen des Papismus befaßten, in ihren Augen in den Vordergrund.

Am 27. October / 6. November beschied der König das Unterhaus vor die Schranken des Oberhauses. Seine Thronrede wie die nachfolgende des Kanzlers athmeten glühenden Kriegeseifer gegen die Republik. Im Februar 1673 gipfelte die Rede des Kanzlers in dem Citate Catos, daß Carthago zerstört werden müsse. Der Gedanke kleidete sich dies Mal in eine andere Form. „Wir fechten, rief er, für Herd und Altar, für Freiheit und Vaterland. Denn, wenn die Holländer zur See obsiegen, so ist es aus mit unserer Freiheit." Er verlangte Bewilligung für den Krieg.

Das Unterhaus zog sich zurück. Dann brachen viele Mitglieder desselben hervor in heftigen Reden gegen die Allianz mit Frankreich, gegen die Gefahren des Papstthumes. Man wolle nichts bewilligen, hieß es. Man wolle in eine Berathung über neue Bewilligung eintreten erst nach dem Ablaufe derjenigen vom März. Dieselbe lautete auf 18 Monate. Ein Mitglied fügte hinzu: wenigstens müsse man vorher ersehen, daß die Hartnäckigkeit der Holländer dazu zwinge. Die scheinbare Milderung schloß in sich einen weit reichenden Einbruch des Unterhauses in die Prärogative der Krone über Krieg und Frieden. Man fügte weiter hinzu: auch dann müsse vorher gehen die Sicher-

[1]) Die Erwiederung bei Sylvius: historien onses tyds, IX boek, p. 688.

lung des Königreiches gegen die Gefahren des Papstthumes und
istischer Räthe.

Die Minister waren unsäglich bestürzt. Sie wagten nicht, dem
nige einen Rath zu geben. Arlington entgegnete dem drängenden
lbert: „Ein Rath, den wir ertheilen, wird dem Parlamente hinter-
cht und bringt dem Rathgeber den Tod". Colbert selber ging zum
nige und drang in ihn, das Parlament zu vertagen. Carl II. war
eit. Er versicherte dem Colbert, daß die Haltung des Parlamentes
nicht losreißen werde von der Allianz mit Ludwig XIV. Am
rgen des 4./14. November erschien der König im Ornate im Ober-
se. Das Unterhaus jedoch war benachrichtigt. Bevor es vor den
ranken des Oberhauses erschien, hatte es drei Beschwerden formu-
: über die französische Allianz, über die schlechten Räthe der Krone,
h besonders über den einen derselben, den Herzog Lauderdale. Der
ig vertagte das Parlament auf den 17. Januar 1674.

In der ersten Zeit nach der Vertagung schien der König Carl II.
lig fest zu stehen. Er nahm dem Kanzler Shaftesbury die Siegel
gab sie an Sir Heneage Finch. Jener warf dafür das ganze
wicht seiner Befähigung in die Wagschale der Opposition und
mte voran gegen Papstthum und willkürliche Gewalt. Der zagende
ington bat den König, die Gemahlin des Herzogs von York zur
t nicht nach England herüber kommen zu lassen, oder den Herzog
s Land zu verweisen. Der König entgegnete: jenes sei wider seine
re, dieses unwürdig für seinen Bruder. Die Generalstaaten hatten
15. October ein Schreiben an den König abgefaßt. Der Spanier
Fresno brachte es hinüber. Der König erwiederte ihm in der
ntlichen Audienz, am 4./14. November: „Die Generalstaaten haben
r da ein Schreiben mit vielen arglistigen und falschen Erbietungen
hickt. Ich werde es mit meiner Antwort drucken lassen" [1]. In der
at athmet diese gedruckte Antwort des Königs vom 7./17. November
gleichen Geist jener Erwiederung.

Die hohen Worte indessen reichten nicht aus zur Verhüllung des
tlichen Zustandes. Es war vorauszusehen, daß der Spanier del
esno, nach dem Mislingen des ersten Schrittes, andere in Anwendung

[1] Bericht Kramprichs vom 16. November 1673.



bringen werde. Und dazu wurde die Lage der Dinge im Inneren täglich bedenklicher. Die Berichte Colberts an seinen König färbten sich trüber von Tag zu Tag. Hören wir ihn am 10./20. November.

„Ich sehe mit voller Klarheit die Ueberzeugung des ganzen Parlamentes, daß der König von England, gemeinsam mit Ewr. Majestät, den Krieg gegen die Republik nur zu dem Zwecke unternommen, um hier in England den Katholizismus zu begründen. Diese Meinung ist in der Stadt und im gesammten Königreiche so verbreitet, daß man sie bespricht gleich wie zweifellos. Dies weiß ich nicht bloß von Mitgliedern des Hofes, sondern auch von denen des Parlamentes, welche mit mir verkehren. Sie versichern mir, daß ihren Collegen die vernünftige Erwägung ganz abhanden gekommen, daß sie sämmtlich beherrscht werden von Zorn und Leidenschaft gegen die französische Allianz, daß jeder Einwand sie nur noch reizt, und daß sie, bei ihrem Wieder-Zusammentritte, unfehlbar den König zwingen werden derselben zu entsagen. Das einzige Heilmittel gegen die Unordnung würde sein Festigkeit von Seiten des Königs und seiner Minister. Allein in diesem Falle ist das Heilmittel gleich dem Uebel. Der König ist völlig niedergeschlagen. Seine Ehrlichkeit, seine Treue für die Allianz, selbst seine Besorgnis vor den eigenen künftigen Gefahren — das alles weicht dem Drucke der gegenwärtigen. Ich bin zu ihm gegangen, weil ich hoffte, bei ihm mehr Energie zu finden als bei seinem Minister Arlington. Ich habe ihn gefunden, beherrscht von der Furcht vor einer allgemeinen Empörung, vor dem völligen Ungehorsame aller Officiere seiner Truppen, seiner Flotte, ja gar seines Hauses. Es ist darum keine Aussicht auf langen Widerstand. Vor allen Anderen dringt Arlington auf völliges Nachgeben, weil er darin erblickt das alleinige Mittel seiner eigenen Rettung. Ich habe hinreichenden Grund zu vermuthen, daß er dem Herzoge von Ormond, dem Kanzler und durch sie dem Parlamente Kunde gegeben hat von dem eigentlichen Dover-Vertrage. Er hat mir selbst gestanden, daß er im Herzen denselben nicht gebilligt und nur widerstrebend eingewilligt habe. Dazu neigt er zu Holland und zu Spanien, fürchtet das Parlament und reißt darum den König fort in den Abgrund. Die beständigen Beweise der Achtung und des Vertrauens Ewr. Majestät hätten diese Schwächen überwinden müssen. Aber bei der jetzigen Lage der Dinge, wo nach der Ansicht

ngtons der König seine Diener nicht mehr zu schützen vermag, wo, | seiner Behauptung, dieser Fürst die Achtung seiner Unterthanen vem Maße verloren hat, daß man, er sage was er wolle, ihm er glaubt noch ihn fürchtet, ist für uns auf diesen Minister nichts r zu bauen. Nur darf man es ihm nicht offen zeigen." Dann bat bert um seine Abberufung, und um die Sendung des Hugenotten vignys anstatt seiner [1]).

Es ist die Lage der Dinge, wie sie sich darstellte dem Auge eines andten von Frankreich.

Die Furcht des Königs Carl II. gab sich kund durch seine ritte. Unterdessen nämlich traf Marie Beatrice von Modena auf ischem Boden ein. Der König gebot die Fahrt nach Whitehall t zu Lande, sondern zu Wasser. Der Herzogin kam eine Haus- elle zu. Der König gestattete sie nicht. Er erließ am 10./20. No- ber eine Proclamation. Sie begann mit den Worten, daß er seine dige, dem Parlamente gegebene Versicherung bewahrheiten wolle, llich, daß in der wirksamen Unterdrückung des Papismus niemand fältiger sei als er. Es folgte dann die Einschärfung der Straf- ße gegen die Katholiken.

Ludwig XIV. unterdessen bot auch seine Mittel auf. Er schickte, Verlangen Colberts gemäß, den Ruvigny. Er wies, auf den schlag desselben, 10,000 £. an, welche Shaftesbury, den Ruvigny onnen zu haben glaubte, an Mitglieder des Parlamentes ver- len sollte [2]). Er vollzog die Schenkungs-Urkunde über die Herr- ft Aubigni in Berri für die Louise de Kerouel, Herzogin von tsmouth [3]). Er that es dem Vater dieser Persönlichkeit kund, fügte u, daß es geschehen sei wegen der wichtigen Dienste, welche die me für Frankreich geleistet, und verlangte als König, daß der er den über seine Tochter ausgesprochenen Fluch zurücknehme [4]). scheint mithin, daß Ludwig XIV. in der Einwirkung der Kerouel Carl II. noch eine Möglichkeit gesehen habe. In Wahrheit jedoch te er nicht mehr viel. Er ließ durch Colbert dem Könige Carl II.

[1]) Mignet IV, 235 et suiv.
[2]) Mignet IV, 245.
[3]) Oeuvres VI, 453 et suiv.
[4]) Grovestius: Guillaume III. et Louis XIV. t. II, p. 476.



eine Anleihe von einer Million französischer Livres anbieten. „Das rührte ihn so wenig, meldet Colbert, als wenn ich gar nichts böte"[1]. Freilich hatte Carl II. ihm gesagt, daß er, um noch einen Feldzug zu machen, beinahe 1½ Million £ bedürfe.

So am 11/21. December. In denselben Tagen führten Spanien und die Generalstaaten auf den wankenden König, nach dem Mislingen des ersten Streiches, den zweiten und wirksameren.

Die Generalstaaten richteten an den König ein ausführliches Schreiben vom 9/19. December. Dasselbe behandelt die Frage der Bundestreue von einem anderen Gesichtspuncte aus als Ludwig XIV. und seine Gesandten. „Wir, sagen die Generalstaaten, würden unsere Alliirten nicht verlassen können, ohne die größte Undankbarkeit, ohne die höchste Gefahr Europas wie unsere eigene. Anders steht es mit Ewr. Majestät. Der Alliirte Ewr. Majestät hat den ursprünglichen Krieg verändert, hat den Kaiser und Spanien gezwungen mit einzutreten. Er hat in diesem Kriege nichts gesucht als seinen Vortheil, sogar auf Kosten Ewr. Majestät. Wir erinnern an den Sommer 1672. Ew. Majestät wollten unsere Gesandten nicht einmal vorlassen. Frankreich verhandelte mit uns, ohne Englands zu erwähnen, und stellte uns eine Frist von fünf Tagen. Wir könnten eine Reihe ähnlicher Vorschläge nennen. Wir unterlassen es, weil sie nicht öffentlich gemacht sind. Aber wir erinnern an das Verhalten Frankreichs in allen Seetreffen, namentlich dem letzten. Wir beziehen uns auf das Zeugnis aller englischen Officiere. Wir unsererseits sind unseren Alliirten so verpflichtet, daß wir nicht genug es aussprechen können. Wir haben uns mit ihnen verbündet um der Wohlfahrt willen Europas. Wir vermögen nicht uns von ihnen zu trennen. Dagegen dürfen wir Ewr. Majestät einen Entschluß vorschlagen, der sowohl ehrenvoll wie gerechtfertigt ist, als auch nützlich für Ew. Majestät und Ihre Nachbarn."

„Deshalb ist ein besonderer Vertrag nothwendig und gerechtfertigt. Er ist es auch deshalb, weil der Friedens-Congreß zu Köln durchaus still steht. Er kann nicht vorwärts, weil der König von Frankreich den Gesandten unseres Verbündeten, des Herzogs von Lothringen, seit Monaten die Pässe verweigert."

---

[1]) Mignet IV, 246.

Bevor indessen noch dieses Schreiben [1]) der Generalstaaten in
ndon eintraf, handelte del Fresno aus sich, am 10./20. December.
sprach dem Könige Carl II. in öffentlicher Audienz aus, daß sein
ig sich mit der Republik zu Schutz und Trutz verbündet, und dem-
h verpflichtet sei zum Bruche mit den Feinden der Republik. Da
der König von Spanien einen solchen Schritt höchst ungern thun
de, so ersuche er den König von England, diejenigen Bedingungen
unehmen, welche vereinbart seien in den geheimen Artikeln des Ver-
ges von Spanien mit der Republik vom 30. August 1673 [2]). Del
sno überreichte zugleich eine Denkschrift.

Der Streich war gewichtig. Nach einigen Tagen, am 16./26. De-
ber 1673, erfolgte die Antwort des Königs von England. Er sei
überrascht, sagte er, durch die Kunde eines solchen Vertrages,
welchem er bis dahin gar keine Ahnung gehabt, eines Vertrages,
ihn sogar mit Krieg bedrohe, wenn er die geringfügigen Erbietun-
der Republik nicht annähme. Dann jedoch lenkte er ein. Um seine
densliebe darzuthun, sei er bereit, auf den Vorschlag überhaupt
ugehen, verlange jedoch einige günstigere Bedingungen.

Die principielle Frage, diejenige der Trennung von Frankreich,
damit entschieden. Mit um so größerem Eifer strengte man von
r Seite noch einmal sich an, den König festzuhalten.

Arlington theilte dem Colbert das Geschehene mit [3]). Dieser erhob
ige Vorstellungen. Das sei wider den Vertrag, wider die Ehre des
igs, wider sein eigenes Interesse und dasjenige seines Reiches. Ar-
ton, nach dem Berichte Colberts, gestand zu, daß diese Antwort um
nfamer sei, weil sie die Bundesgenossen gar nicht erwähne. „Aber,
e er, ein so schmählicher Schritt ist erforderlich, um dem Parla-
nte zu zeigen, daß der König nicht in so enger Verbindung mit
nkreich steht, wie seine Völker fürchten." Man beging also das,
s man selber eine Infamie nannte, um eine Lüge glaubhaft zu
chen. Die Reden Colberts blieben vergeblich. Ludwig XIV. gebot

[1]) Sir Heneage Finch sagt in seiner Rede vom 7./17. Januar 1674, daß
nicht übergeben, dagegen gedruckt sei.

[2]) Kramprichs Bericht vom 28. December 1673.

[3]) Mignet IV, 247 et suiv. Bericht vom 25. December.

ihm, dem Könige Carl II. sein Mitleid auszusprechen mit dem schlechten Stande der Angelegenheiten, der zu solchen Schritten nöthige.

Unter diesen Umständen setzte dagegen der König von Frankreich abermals, jedoch in anderer Weise als im Februar und März desselben Jahres, seine Hoffnung auf das Parlament. Ruvigny war in London angelangt. Er stand in Verbindung mit vielen Mitgliedern des Parlamentes. Er eilte rastlos hin und her, von dem Einen zu dem Anderen, um sie zu überreden, daß der König von England nicht die Absicht habe der Einführung des Papismus und der willkürlichen Gewalt, daß der König von Frankreich fern sei von solchen Rathschlägen, daß er sich bemühe, den König von England zu bewegen, die Verwaltung der eingewilligten Mittel dem Parlamente allein zu überlassen. Der einzige Zweck sei ein guter Friede.

Und weiter noch gingen Ludwig XIV. und seine Gesandten. Es kam ihnen zu statten die Feindschaft der Minister Arlington und Buckingham, die ein Jeder sich zu erhalten suchten auf Kosten des Anderen. Von Buckingham ging der Vorschlag aus der Vorlage des simulirten Vertrages vom 1. December 1670, dessen Zweck war die Verdeckung des wahren Dover-Vertrages, vor das Parlament [1]. Der neue Schatzmeister, Danby, stimmte zu. Ruvigny vernahm den Vorschlag mit großem Eifer. Colbert fand zuerst es schimpflich und gefährlich für den König von England, einen Vertrag, den er geschlossen, dem Parlamente zur Prüfung hinzugeben, und noch dazu, ohne daß man der Zustimmung desselben sicher sei. Dann jedoch überzeugte er sich, daß im Interesse des Königs von Frankreich nichts Anderes zu thun bleibe. Denn dies sei das einzige Mittel zur Ueberzeugung der Feinde der Allianz der beiden Könige, daß nicht ein geheimer Vertrag existire, namentlich in Betreff der Religion.

Beide Könige gingen ein auf dieses neue Lügenspiel. Derjenige von England jedoch nur zögernd, schwankend von einem Tage zum anderen. Der Plan, ausgesonnen von Buckingham zum Verderben Arlingtons, der am echten Dover-Vertrage Theil genommen, sollte geheim bleiben. Carl II. dagegen wollte ihn zuvor mit allen seinen Räthen besprechen. Ruvigny, klar voraussehend, daß diese nicht

[1]) Mignet IV, 253 et suiv.

timmen würden, mahnte den König, daß nur seine allzu große
ite dazu ihn bewege, daß dagegen der Plan Buckinghams das
zige Mittel sei der Aussöhnung mit dem Parlamente, durch die
seitigung der Furcht vor dem Plane der Einführung des Papst-
mes und der willkürlichen Gewalt. Es gelang dem Ruvigny, den
nig festzuhalten. So am 5./15. Januar 1674.

Colbert war damals schon zurück in Frankreich. Es ist möglich,
leicht sogar wahrscheinlich, daß Ruvigny in so weit ehrlich war, daß
elber den echten Vertrag nicht kannte.

Noch einmal wieder, am 6./16. Januar, dem Tage vor dem
ammentritte des Parlamentes, schwankte der König. Danby und
Groß-Siegelbewahrer Finch festigten ihn. Auch sie hatten, aller
hrscheinlichkeit nach, keine zuverlässige Kunde von dem Dover-Ver-
e. Der König theilte seinem engeren Rathe den Entschluß mit.
selbe bestand, außer jenen beiden, aus dem Herzog von York, den
zogen von Buckingham und Ormond, den Staatssecretären Arling-
und Coventry. Nur Ormond und Arlington riethen ab.

Das Parlament trat zusammen, am 7./17. Januar 1674. In
r Thronrede sagte der König: „Wenn ich einige Aussicht auf
den erblickte, ohne Nachtheil an Ehre für mich, ohne Schaden für
): so würde ich sofort sie ergreifen. Aber die Vorschläge, die bis-
gemacht sind, haben nur den Zweck der Aussaat von Zwietracht.
einzige Weg zu einem guten Frieden ist energische Rüstung. Und
dieser Beziehung verlasse ich mich auf Euch".

„Ich weiß, daß viele Reden geführt sind über meine Allianz
Frankreich, und ich glaube, daß man Euch dieselbe falsch berichtet
als seien darin geheime Artikel gefährlicher Art. Ich trage kein
denken die Verträge mit allen Artikeln, ohne irgend einen Rückhalt,
zulegen vor einen kleinen Ausschuß beider Häuser, von welchem
den wahren Inhalt vernehmen mögt. Und ich versichere Euch
ei, daß kein anderer Vertrag mit Frankreich besteht, weder vorher,
nachher, welcher Euch nicht kund gegeben werden soll. Wie ich
it in Euch volles Vertrauen setze: so zweifle ich nicht, daß auch
Sorge tragen werdet für meine Ehre und die Wohlfahrt des
hes."

Der König sprach diese Worte der Unwahrheit mit dem Aufgebote der ganzen Leutseligkeit und Freundlichkeit, die ihm eigenthümlich war.

Finch redete dann ausführlich über dasselbe Thema, namentlich zu Gunsten des Krieges und gegen die böswilligen Erfindungen, wie er sagte, einer Gefahr für die Religion und die Freiheit.

Die beiden Reden waren der letzte Versuch. Er schlug fehl.

Das Unterhaus nahm nicht, wie man gehofft, die Reden sofort in Betracht. Es vertagte sich bis zum 12./22. Januar. Dann trat es wieder zusammen, nicht jedoch, um zuerst sich mit der von den beiden Königen ersehnten Bewilligung zu beschäftigen, sondern um anzustürmen gegen die Gefahren des Papstthumes und die Räthe des Königs. Der frühere Kanzler Shaftesbury erschien als die Seele dieser Bewegung. Man verlangte von dem Könige die Ausschreibung eines Bettages gegen die Gefahren des Papstthumes. Man verlangte die Bereithaltung der Truppen in London und Westminster gegen einen etwaigen Aufruhr der Papisten. Die Nennung solcher Forderungen, gegenüber der geringen Anzahl der Katholiken in England, etwa 50,000, ergibt die Absicht Shaftesburys und seiner Anhänger. Es ist diejenige der Aufreizung der Menge. Die zahlreichen Erfahrungen jener Tage thun dar, daß der Leichtgläubigkeit der Engländer in diesen Dingen noch derbere Zumuthungen gemacht werden durften.

Der König willigte ein in das was man von ihm verlangte.

Dann wurden seine Räthe zur Verantwortung gezogen: Lauderdale, Buckingham, Arlington. Gegen den ersten war die Erbitterung sehr heftig. Das Parlament ersuchte den König, ihn seiner Aemter zu entsetzen und für immer des Hofes zu verweisen. Buckingham und Arlington, obwohl Pairs des Reiches, vertheidigten sich vor dem Unterhause. Weder der Eine noch der Andere hatte irgend eine Qualität zum Märtyrerthume. Buckingham flocht seiner Vertheidigung die beißende Bemerkung ein, daß man einen Hasen jagen könne mit einer Koppel Hunde, nicht aber mit einem Paar Hummer. Das Unterhaus begnügte sich gegen ihn auf die Stellung eines leichten Strafantrages bei dem König. Geräuschvoller noch wurde die Sache gegen Arlington unternommen. Dennoch wurde auch seiner Dienste in der letzten Zeit nicht vergessen. Die Anklage schlief ein.

Wichtiger war der Sieg in der Hauptsache, derjenigen des iedens mit der Republik. Am 14./24. Januar überreichte der ›anier del Fresno den Friedensvorschlag der Generalstaaten. Es r eine Antwort auf die Thronrede des Königs, ungleich höflicher diese in der Form, zugleich jedoch mit der Bemerkung, daß zum eden kein anderer Schritt mehr erforderlich sei, als die Fassung es Vorschlags in die Form des Vertrages. Der König zauderte h. Er sagte dem Ruvigny: der Vorschlag genüge ihm nicht [1]). Er te gern zuvor die Einwilligung gehabt des Königs von Frankreich. n Unterhause indessen dauerte auch so schon die Sache zu lange. : König erfuhr, am 23. Januar/2. Februar, daß am nächsten je im Unterhause der Antrag gestellt werden solle: die Allianz mit nkreich sei eine Beschwerde des Reiches [2]). Es blieb ihm also nur) die Alternative freiwillig zuvorzukommen oder gezwungen zu den. Deshalb ließ er kund thun, daß er am nächsten Tage im rhause erscheinen werde mit Scepter und Krone. So geschah es. s Unterhaus ward vor die Schranken des Oberhauses beschieden. : König eröffnete dem Parlamente, daß seit seiner letzten Thronrede die stände sich geändert, daß die Republik nun in geziemender Sprache Friedensvorschläge gemacht. „Ich ersuche deswegen, fuhr er fort, Eueren Rath. Wenn ihr dieselben annehmbar findet, so wird r Rath Gewicht bei mir haben. Wenn nicht: so vertraue ich auf re Hülfe zur Erlangung von besseren Bedingungen." Er erwähnte it des Königs von Frankreich.

Wir sehen, der König Carl II. legt, in diesem Falle, die Präro- ive der Krone, die Entscheidung über Krieg und Frieden, in das finden des Parlamentes.

Das Parlament beschloß, den König zu ersuchen um die Fort- ing dieser Unterhandlung, damit man zu einem schleunigen Frieden inge.

Wie Arlington, nachdem er an diesem Beschlusse nachdrücklich gearbeitet, das Mitleid Ruvignys in Anspruch nahm: so Carl II. jenige des Königs Ludwig XIV. Nichts würde ihn mehr trösten,

[1]) Mignet IV, 264.

[2]) Kramprichs Bericht vom 12. Februar.



schrieb Carl II., als wenn der König von Frankreich zu erkennen gäbe, daß dieses unfreiwillige Verhalten von seiner Seite die Zuneigung desselben zu ihm nicht verringere.

Ludwig XIV. erkannte, daß die Dinge dahin gekommen, daß Vorwürfe von seiner Seite die Lage nur verschlimmern würden[1]. England war für ihn nicht mehr verwendbar. Es kam darauf an, daß es sich nicht gegen ihn wandte. Das Mittel lag zur Zeit nur in der Persönlichkeit des Königs. Deshalb suchte Ludwig XIV. ihn persönlich an sich zu binden und zu halten. „Ich beklage Sie, schrieb er, anstatt mich über Sie zu beklagen.“ Die Worte trafen ihren Zweck. „Man kann nicht mehr Freude an den Tag legen, berichtet Ruvigny, als der König über dieses Schreiben.“ Dafür bat dann Ludwig XIV. sich aus, daß Carl II. ihm einen Stillstand zur See verschaffe, ihm die englischen Hülfs-Truppen belasse, in Köln in seinem Interesse wirke. Das erstere stand nicht in der Macht des Königs von England, die anderen beiden Puncte versprach er.

Carl II. dankte dem Parlamente für den Rath und erklärte, daß er den Ritter Temple nach dem Haag absenden werde. Der Republik dagegen erschien jeder Aufschub gefährlich. Die Generalstaaten schickten sogleich Vollmacht an den Spanier del Fresno. Die Republik erkannte das Vorrecht des Grußes der englischen Flagge an, zahlte dem Könige 800,000 Kronen, und fügte sich in den beiden Indien billigen Bedingungen. Am 9./19. Februar 1674 ward der Friede zu Westminster geschlossen. Vor der Unterzeichnung zog jedoch del Fresno noch einen geheimen Zusatz-Artikel hervor. Derselbe enthielt, daß man die gegenseitigen Feinde nicht unterstützen dürfe. Er bestand auf die Aufnahme. Der König Carl II. fügte sich. Er sagte am nächsten Tage, in Anwesenheit del Fresnos, zu Ruvigny: „Ich habe noch eine schmähliche Sache thun müssen. Die Spanier haben mich dazu gezwungen, und ich werde es ihnen nicht vergessen“ [2]).

Der König kündigte dem Parlamente an, daß er, gemäß der Bitte desselben, mit der Republik einen schnellen, ehrenhaften und hoffentlich dauernden Frieden geschlossen. Er habe auch die irischen

---

[1]) Mignet IV, 267 et suiv.

[2]) Mignet IV, 270.

imenter in die Heimat entlassen. Das Unterhaus vernahm beides
Beifall. Der König verlangte dann Geld für den Bau von
egsschiffen. Das Unterhaus vernahm das mit Schweigen. Es fuhr
egen fort mit der Erörterung der Beschwerden über die Begünsti-
ng der Katholiken.

Das Oberhaus ging mit dem Unterhause darin gleichen Schritt.
in entwarf einen neuen Test-Eid, der in der langen Ausführlichkeit
er Polemik gegen die Verfassung und die Lehre der römisch-
holischen Kirche eher einer theologischen Abhandlung gleicht, als einem
zen klaren Eide. Die Tendenz desselben war unstreitig, nicht eine
ische zum Durchschlüpfen für ein römisch-katholisches Gewissen offen
lassen. Die Bill indessen erlahmte an ihrer eigenen Länge: sie blieb
) der zweiten Lesung liegen. Dagegen suchte man den Herzog von
k directer zu treffen. Man faßte den Beschluß, daß die Kinder
königlichen Hauses in der anglicanischen Religion erzogen werden
ten. Im Oberhause stellte der Graf Carlisle den Antrag, daß für
n Prinzen von Geblüt die Heirath mit einer römisch-katholischen
nzessin nach sich ziehe die Verwirkung seines Rechtes auf die Suc-
ion. Darüber entbrannte ein heftiger Kampf, im welchem nament-
die Bischöfe der Hochkirche auftraten gegen ein solches Gesetz als
ereinbar mit dem Christenthume. Der Antrag ward verworfen [1]).

Der König erkannte, daß bei dieser Stimmung vom Unterhause
its zu hoffen war. Er erschien, am 26. Februar/8. März 1674,
Oberhause, beschied das Unterhaus vor die Schranken desselben,
) vertagte das Parlament auf den 10. November desselben Jahres.
: Worte wurden vernommen mit großem Misvergnügen.

Das war das Ende dieses Krieges für England. Bevor wir
essen die Lage der Dinge in ihrer Gesammtheit überblicken, haben
: kurz ins Auge zu fassen die europäische Wendung der Dinge.

Der Congreß zu Köln, dieses Blendwerk, welches Ludwig XIV.
l Hülfe der Schweden aufgebaut zur Täuschung der friedehoffenden
ller, tagte fort. Aber eben der König selber ließ diese Versammlung
ht zur Thätigkeit kommen, namentlich weil er den Gesandten des

[1]) Lingard VII, Ch. 9. — Sylvius: historien onses tydts, boek X,
12 sqq. — Kramprichs Berichte im März 1674.



Herzogs von Lothringen die Pässe versagte. Dieses hochfahrende Wesen des Königs wurde selbst seinen eigenen Dienern zu viel. Courtin, einer der französischen Gesandten dort, gab seine Stimmung darüber dem Louvois kund. Er sieht nicht ab, sagt er am 6. November 1673, wie der König der ganzen Christenheit gegenüber Lothringen behalten könne, für dessen Usurpation es ja bekanntlich damals selbst an einem geeigneten Vorwande gefehlt habe. Der König zeige sich seit einiger Zeit so hochfahrend, so gebieterisch selbst Fremden gegenüber, daß, wenn er Frieden halten wolle, er seine Absichten rechtfertigen müsse. Sonst werde es unmöglich sein, Schweden und die Reichsfürsten für ihn in die Waffen zu bringen.

Eben damals vollzog sich bei den Reichsfürsten der Proceß der Umwandlung. Der Donner der Kanonen vor Bonn erdröhnte hin bis nach Köln und mahnte dort die französischen Gesandten an das Auftreten neuer Waffen. Jener Proceß der Umwandlung ward dagegen gehemmt durch das Blendwerk des scheinbaren Friedens-Congresses. Die Republik vor allen anderen betrachtete ihn mit Verdruß. Aber wer durfte, der Meinung der Völker gegenüber, den Schein des Vorwurfes der Sprengung auf sich laden?

Lisola war Gesandter des Kaisers in Köln. Sein Feuereifer ließ ihn dort nicht ruhen. So groß die Erfolge des Jahres 1673, ihm genügten sie nicht. Er hatte mehr gehofft. Nach seiner Ansicht hätte man die Verbindungslinie der französischen Truppen abschneiden, die sämmtlichen, die in Holland gestanden, gefangen nehmen müssen. Er hatte um das Vorschieben von kaiserlichen Truppen nach Lüttich gebeten. Er kannte dort die Gesinnung der Bürger als kaiserlich. Seine Bitte ward nicht erfüllt. Er allein machte sich auf den Weg. Der Kaiser vernahm es mit banger Sorge. Er ließ durch Hocher ihn bitten, nicht solchen Gefahren sich auszusetzen[1]. Er möge dem großen Haufen nicht trauen. Die Mahnung fand den Gesandten nicht mehr in Köln. Er ward in Lüttich mit Jubel empfangen. Aber die ersehnten kaiserlichen Truppen blieben aus. Lisola mußte Lüttich verlassen, ohne die wichtige Stadt des Reiches dem Kaiser sichern zu können.

---

[1] Hocher an Lisola, 28. Januar 1674: Caesar anxius est de salute Dominationis V^ae^, et ex amore quo erga illam fertur, mallet ne se tanto periculo commisisset.

Diese Rückkehr gedachte der französische Minister Louvois zu enutzen. Er schrieb an den Gouverneur von Mastricht, d'Estrades, m 16. Januar 1674, den folgenden Brief: „Es ist wahrscheinlich, aß in diesen Tagen Lisola sich von Lüttich nach Köln zurück begeben ird. Es wäre sehr vortheilhaft, wenn man ihn fassen könnte; auch in Tod, im Falle daß er oder seine Begleitung sich vertheidigten, ürde kein Uebelstand sein. Denn er ist sehr dreist in seinen Reden, nd verwendet allen Fleiß, an welchem es ihm nicht mangelt, gegen s Interesse von Frankreich, mit heftiger Erbitterung. Sie glauben icht, welches Verdienst bei Sr. Majestät Sie durch die Ausführung eses Planes sich erwerben würden" [1]).

Es ist zu bemerken, daß Lisola als kaiserlicher Gesandter zum riedens-Congresse in Köln, ausgestattet war mit den Pässen aller theiligten Mächte, auch des Königs von Frankreich, daß Lüttich eine tadt des Reiches war, nicht besetzt von den Franzosen.

Der Eifer des d'Estrades entsprach den Wünschen des Königs nd des Ministers. Nicht jedoch die Ausführung. Daß Absichten dieser rt von französischer Seite obwalteten, wußte Lisola seit Jahren. Er atte sie zu vereiteln verstanden. Es gelang ihm auch dies Mal, den Wegelagerern zu entkommen, die vor den Thoren von Lüttich selbst iner harrten [2]). Er traf am 22. Februar wohlbehalten ein in Köln.

Sechs Tage zuvor, am 16. Februar, war dort eine That gehehen, welche, sehr verschieden von der Absicht derjenigen gegen den aiserlichen Gesandten, dennoch in der Form der Ausführung Anhaltsuncte bot zum Vergleiche. In Köln weilte Wilhelm von Fürstenberg ls Diener des Kurfürsten von Köln. Er hatte vom Kaiser nicht einen Paß als Gesandter zum Congresse. Er war wegen seiner Lehen in en kaiserlichen Erblanden dem Kaiser als Erbherrn unterthan. Er atte dagegen seine ganze Thätigkeit eingesetzt für den Krieg des Königs von Frankreich. Es lastete auf ihm die Anklage früherer Verbindung mit Zriny, dem Haupte der ungarischen Verschwörung. Der Kaiser gab dem Commandanten von Bonn, dem Marquis Grana, den Befehl der Aufhebung Fürstenbergs in Köln, mit der Bedingung der

[1]) Rousset: Louvois t. II, p. 3.

[2]) Lisolas Bericht an Hocher, vom 4. März.

Nicht-Zufügung eines Leids[1]. Der Befehl ward ausgeführt durch sieben kaiserliche Officiere in den Straßen von Köln, unfern der Moritzkirche und dem Hause der Gräfin von der Mark, zu welcher Fürstenberg sich begeben wollte. Da seine bewaffnete Begleitung sich zur Wehr setzte, so kam es zum Gefechte. Fürstenberg selber ward unverletzt zum Thore hinaus erst nach Mülheim gebracht, dann nach Bonn, und später nach Wien abgeführt.

Lisola war nicht, wie man damals vielfach behauptete, der Urheber dieser That: aber er vertheidigte sie. „Haben die Franzosen es sich für erlaubt gehalten, sagte er, einen kaiserlichen Gesandten, von aller Welt als solchen anerkannt, und mit dem Geleitsbriefe des Königs von Frankreich versehen, auf dem Boden des Reiches, vor den Thoren von Lüttich, gefangen nehmen zu wollen: so hat ungleich mehr der Kaiser das Recht, sich der Person eines seiner Vasallen zu versichern, welcher die Waffen trägt gegen seinen Lehnsherrn"[2]. Man sieht, die Vertheidigung ist nur comparativ. Denn, bei aller notorischen Verschuldung Fürstenbergs, war seine Verhaftung innerhalb einer Friedensstadt, ohne Kenntnis der Ortsobrigkeit, formell nicht zu rechtfertigen.

Aber der Nachricht kam eine günstige Stimmung entgegen. Courtin in Köln meldete dem Louvois: „Die Brüder Fürstenberg sind in Deutschland und Schweden so sehr verhaßt, daß die Gefangennahme des Prinzen Wilhelm nicht diejenige Indignation erregen wird, welche sie sollte"[3]. Der Kurfürst von Köln äußerte direct kein Wort zu Gunsten seines Dieners. Auf ihm namentlich lag die Besorgnis vor der Enthüllung der Mitschuld desselben an der ungarischen Rebellion. Er ließ durch sein Capitel bei Lisola anfragen. Das Capitel in voller Versammlung erkannte die von Lisola vorgelegte Vertheidigung des Schrittes an[4]. Nur der König von Frankreich und die

[1]) Das Schreiben Granas an einen Freund bei Sylvius: historien onses tydts, b. X, p. 22: wegens den Prince selfs was 'er ordre hem veel eer te quitteren als het alderminste leet te doen.

[2]) Durch die Flugschrift: Lettre d'un gentilhomme flamand à un Chevalier Anglois.

[3]) Rousset: Louvois II, p. 4. Vom 10. März 1674.

[4]) Lisola an Hocher, 4. März 1674: fassi sunt se in pleno capitulo omnino convictos.

vedischen Vermittler, die im Grunde seine Diener waren, erhoben te Beschwerde über die Verletzung des Völkerrechtes. Man hielt ı Schweden die Frage entgegen: ob der Kurfürst von Köln, in sen Diensten Fürstenberg gestanden, bei ihnen Klage geführt habe. enn nicht, so betreffe die Angelegenheit noch weniger den König von ankreich.

Wenige Tage später ward indessen dieser selbst betroffen. Er utzte die Neutralität der Stadt Köln, um von da aus seinen auf ndlichem Boden stehenden Truppen Geld zuzusenden. Grana in nn erfuhr es. Ein Commando kaiserlicher Truppen erfaßte einen chen Geldwagen, als derselbe gerade zum Thore hinaus passiren lte, und führte ihn hinweg.

In denselben Tagen, am 4. März 1674, vereinigten sich die serlichen, spanischen und holländischen Gesandten, dem Blendwerke es Congresses ein Ende zu machen. Sie richteten ein gemeinsames hreiben an die Vermittler [1]). „Wir haben, sagten sie darin, in den if Monaten, vom 9. October an, wo wir für den mitverbündeten rzog von Lothringen die Pässe verlangt haben, bis heute von Frank- ch her auch noch nicht einmal eine Antwort erhalten. Die Folge daß lediglich und allein durch die Schuld Frankreichs die ganze iedenshandlung stockt. Wir halten das längere Beharren in diesem eifel unvereinbar mit unserer Würde. Wir stellen daher die Frist es Monates. Wenn nicht innerhalb desselben die Pässe eintreffen, werden wir darin den offenbaren Beweis erblicken, daß Frankreich ht ernstlich den Frieden will, und werden demgemäß unsere Ent- lüsse fassen." Der Zweck dieses Schrittes war, für den Fall der flösung des Congresses, dem Könige von Frankreich den Vorwand r Gefangennahme Fürstenbergs abzuschneiden.

Ludwig XIV. durchkreuzte diese Rechnung. In der Erkenntnis, ß die kategorische Forderung der Pässe für Lothringen, welche er ht gewähren wollte, die Fortsetzung des Blendwerkes von Köln möglich machte, benutzte er rasch den Vortheil, der aus jener Ge- igennahme ihm erwuchs. Die Gesandten zu Köln hatten in seinem ten Schreiben nach jenem Ereignisse zu bemerken geglaubt einen

[1]) Lisola an Hocher, 4. März 1674.

minder hochfahrenden Ton als gewöhnlich. Er holte dieses nach. Ein Schreiben vom 27. März berief die französischen Gesandten von Köln ab. In dem Schreiben, für die Oeffentlichkeit bestimmt, tritt Ludwig XIV. auf als der Schützer und Rächer des Völkerrechtes gegenüber dem römischen Kaiser Leopold. Das Schreiben hat, mehr später als damals gleich, eine gewisse Celebrität erlangt. Damals schlug es nicht durch. Nach den Berichten Lisolas standen zuletzt nur noch die Franzosen auf der Seite ihres Königs [1]). Für uns Spätere liegt die entscheidende Kritik des Auftretens von Ludwig XIV. für das geschädigte Völkerrecht in jenem Schreiben des Louvois an d'Estrades, vom 16. Januar 1674.

Die Republik erließ eine Gegenerklärung. Der König von Frankreich, sagte sie, habe um so weniger das Recht der Abberufung aus diesem Grunde, da der eigene Dienstherr Fürstenbergs, der Kurfürst von Köln, den König gebeten, sich nicht einzumischen. Namentlich jedoch war das Schreiben des Königs bestimmt für die Fürsten des Reiches. Es mahnte an die Zeiten Wallensteins. Es warnte die Fürsten vor der Eigenmacht und Willkür Leopolds. Die Warnung hemmte den Umwandlungs-Proceß nicht mehr.

Zunächst suchten die geistlichen Fürsten von Münster und Köln ihren Frieden mit der Republik. Man kam überein über die Vermittelung durch den kaiserlichen Gesandten. Dennoch hielt Christoph Bernhard von Galen lange zäh an seinen Forderungen. Der französische Marschall Bellefonds, der noch dort stand, war im Anmarsche auf Bentheim zur Vereinigung mit den münsterschen Truppen. Dies drohte den Holländern eine schlimme Diversion. Unter diesen Umständen entschloß sich Lisola, obwohl ohne Instruction, sein letztes Druckmittel anzuwenden [2]). Er drohte dem Fürstbischofe mit der Ungnade des Kaisers.

Im anderen Falle verhieß Lisola dem Fürstbischofe, der die Franzosen nie in sein Land aufgenommen, die Rückkehr in die volle Gunst des Kaisers. Auf dieses Wort erhielten die Minister des Fürstbischofs von ihm die Vollmacht, zu handeln gemäß der Vorschrift des

[1]) Anlage IX.
[2]) Lisolas Bericht an Hocher, vom 26. April 1674.

erlichen Gesandten. Wir vermögen nachzuempfinden das Gefühl
s Feldherrn beim Abfassen seines Siegesberichtes. Aber wohlthuender
erhebender klingt der Bericht eines Diplomaten wie Lisola, vom
April 1674: „Endlich, Gott sei es gedankt, habe ich alle Hinder-
e beseitigt, und heute Abend 6 Uhr kommen sie beiderseits zu mir
zeichnen den Frieden" [1]. Das Dankschreiben des Kaisers, vom
Mai, entsprach der Gesinnung seines Diplomaten. „Wir danken
sagt der Kaiser, daß du mit solcher Mühe und solchem Fleiße
st zugleich für das Heil und die Erhaltung der Menschen, und die
stellung unserer kaiserlichen Autorität. Du hast diese Sache so ge-
rt, daß uns nichts zu wünschen übrig bleibt" [2].

Einige Wochen länger währte es mit dem Kurfürsten von Köln.
21. Mai schloß auch er, durch Lisolas Vermittelung, seinen Frieden
der Republik. Lisola benutzte die Meldung, um in einem ver-
ulichen Schreiben, das, wie er wußte, an den Kaiser gelangen
rde, zu Gunsten des Kurfürsten zu reden [3]. „Er hat gefehlt, sagt er,
l er fremder List nicht gewachsen war, und hat büßen müssen für
Tücke seiner Diener. Bonus Elector! Es handelt sich darum, ihn
die Mitglieder seines Capitels durch Gnade und Großmuth bleibend
gewinnen für Kaiser und Reich. Die Autorität und die Macht des
sers ist hergestellt. Nun kommt es darauf an, den Unterschied zwischen
und dem Könige von Frankreich aller Welt klar zu machen. Wie
trotzige und hochfahrende König durch seine Härte, seine übergroße
ärfe für Alle zum Hasse und zum Schrecken wird: so möge da-
en der Kaiser, nicht etwa durch Weichlichkeit, sondern durch die
ßmuth und die Milde des Starken die Gemüther Aller sich ge-
nen." Lisola erhielt die Antwort, daß er den Kurfürsten der
de und des Zutrauens des Kaisers versichern möge.

In denselben Tagen machte sich überall im Reiche die volle
kung geltend der Entschlüsse des Kaisers vom Sommer 1673, des
prechenden Feldzuges von Montecuculi bis über den Rhein. Das
mmte Reich trat zu seinem Oberhaupte. Am 28. Mai 1674 ward
Frankreich der Reichskrieg erklärt.

[1] Lisola an Hocher, 12. Mai 1674.
[2] K. Rescript an Lisola, 28. Mai.
[3] Lisolas Schreiben an Hocher, vom 21. Mai.

Dies ist nicht dahin zu verstehen, daß die Fürsten des Reiches ihre gesammte Kriegsmacht eingestellt hätten für die Sache von Kaiser und Reich, sondern nur diejenige, zu welcher sie verpflichtet waren nach der Reichsmatrikel des Römerzuges von 1521. Denn nur diese Pflicht, diejenige des Geleites des erwählten Oberhauptes zum Empfange der Kaiserkrone in Rom aus den Händen des Oberhauptes der Kirche, war anerkannt als die allgemeine. Auch selbst, nachdem dieser Zug hinweg gefallen war, blieb die Erinnerung daran haften durch die Einkleidung der Leistung jeder allgemeinen Pflicht in diesen Namen des Römerzuges. Die wirkliche Kriegesmacht, die auf diesem Fuße die Gesammtheit stellte, war weder qualitativ noch auch selbst quantitativ gewachsen der Kriegesmacht eines einzigen der weltlichen Kurfürsten.

Nicht die materielle Macht, welche durch diesen Beschluß dem Kaiser zuwuchs, fällt so sehr in das Gewicht, als die moralische. Zum ersten Male wieder seit 130 Jahren stand das Reich gemeinsam ein für seinen Kaiser. Man wird nicht verkennen, daß das Zaudern, die Unentschlossenheit, die Friedensliebe des Kaisers ausgeschlagen war zu seinen Gunsten. „Die Völker leben des festen Glaubens, berichtet damals Morosini an den Senat von Venedig, daß für den Kaiser der Krieg und die Waffen nur das Mittel sind, der Zweck der Friede“[1]. Wie darum die einzelnen Landtage der eigenen vielgegliederten Monarchie ihm willig die Mittel darbrachten, deren er im Interesse der Gesammtheit bedurfte: so trugen nun auch die Fürsten und Völker des Reiches diese Anerkennung ihm entgegen. Und darin gerade zeigt sich der Umschwung. Dieselben Fürsten, welche 16 Jahre zuvor, bei der Wahl, dem Kaiser die Bedingung auferlegt der Nicht-Einmischung in den Streit des Westens, welche dann sich vereinigt zum rheinischen Bunde mit Frankreich, um auch einer solchen Absicht entgegen zu treten mit bewaffneter Hand, schaarten nun sich um ihren Kaiser zu dem Zwecke, den sie damals ihm verwehrt. In der That selber lag die höchste Anerkennung. In dieser Beziehung spricht Leibniz sich aus: „Der Kaiser allein hat dem ungezügelten Ehrgeize und der Herrschergier Ludwigs XIV. Halt geboten. Denn ohne Leopold waren die Niederlande und der Rhein verloren. Das ist vollbracht durch die

[1]) Fontes rerum Austr. Bd. XXVII. S. 155. Vom Jahre 1674.

ıffen. Nicht minder wunderbar ist, daß es dem Kaiser gelungen, alle ichsstände um sich zu schaaren, nicht durch Gewalt, sondern mit ıte. Denn dies war der alleinige Weg, noch übrig zur Erhaltung Reiches" [1]). Eben so auch erschien es nach außen, wie wir ersehen jenem Berichte Morosinis: „Leopold hat hergestellt das alte Bild Autorität des römischen Kaisers" [2]).

Was der römische Kaiser in Deutschland moralisch gewonnen, hatte der König von Frankreich verloren. Nicht als ob es darum seinem Einflusse in Deutschland zu Ende gewesen wäre. Es blieben noch Anknüpfungspuncte genug, und seine Mittel, seine Macht waren bedeutend, als daß es ihm nicht noch oft hätte gelingen sollen, neue ndnisse zu schließen. Jedoch nur vereinzelt. Es begann, was früher ıt, oder doch in weit geringerem Maße der Fall gewesen war, einem ndnisse eines deutschen Reichsfürsten mit dem Könige von Frankreich Makel anzuhaften. Dies ist von besonderer Wichtigkeit für die ıllung der beiden Nationen zu einander. Bis dahin war zwischen ın eine Verschiedenheit, nicht ein Gegensatz, eine Abneigung, eine ndschaft. Ludwig XIV. legte den Grund zur nationalen Feindschaft Deutschen gegen Frankreich.

Die Franzosen haben später oft erwogen, welche strategischen ıler der König gemacht in dem Kriege gegen Holland. Er hatte vermeintliches Opfer politisch völlig vereinzelt. Er selbst stürzte r dasselbe her mit eigener überlegener Macht, mit einer Reihe von bündeten. Das Werk hätte, so schien es, gelingen müssen. Aber ıt wesentlich aus strategischen Fehlern resultirte das Mislingen. r Grundfehler der Politik Ludwigs XIV. war hier wie dort, und nals wie vorher und später, die Nicht-Beachtung, Nicht-Würdigung moralischen Factoren in den Einzelnen, wie in den Völkern. Die ge war, daß Ludwig XIV. mittelbar selber beitrug zur Empor- ung der Gegner, in welche sich concentrirte die Kraft des Wider- ndes gegen ihn: im Reiche derjenigen des Kaisers, in der Republik

[1]) Anlage X.

[2]) Fontes rerum Austr. Bd. XXVII, p. 145. Le militie del Imperatore ıno (si può dire) preservati gl' Ollandesi dall' estremo eccidio, e restituita l' Imperio tutto qualche immagine dell' antica Cesarea auttorità. — rosinis Bericht 1674.

des Prinzen von Oranien. Die Folge davon ferner war, daß er über diejenigen, welche auf seine Lockung, und für seinen Lohn, sich mit ihm verbündet, ohne wie er auf eigenen Füßen zu stehen, Demüthigung und Schaden brachte. So über die beiden geistlichen Fürsten von Köln und Münster. So vor allem über die Brüder Stuart von England.

Sie waren eingetreten in den Krieg mit der Hoffnung der Niederwerfung der verhaßten Republik, der Begründung einer Herrschaft daheim ähnlich derjenigen Ludwigs XIV. in seinem Königreiche. Keine Hoffnung hatte ihnen sich erfüllt. York selber hatte in der ersten Seeschlacht mit Ehren gekämpft; jedoch weder er damals, noch später sein Nachfolger durfte sich eines Sieges rühmen. Das letzte Treffen hatte geendet völlig unglücklich für die englische Flotte, und daher die Misstimmung, welche das Unglück zu begleiten pflegt, aufs höchste gesteigert. Größer noch waren die moralischen und politischen Nachtheile daheim. Der Kampf für die Duldung der eigenen Religion, zu welcher die Brüder innerlich sich bekannten, in Wirklichkeit der Kampf um die Einführung der Religion des französischen Königs, mit den Consequenzen derselben, hatte geendet mit einer entschiedenen Niederlage der Brüder. Die Test-Acte war der Fehde-Handschuh des Parlamentes namentlich gegen den Herzog von York.

Er erkannte die Absicht der Urheber dieser Test-Acte, und die Reden, welche beim Anlasse derselben geführt waren, ließen ihm keinen Zweifel darüber, daß diese Test-Acte sich zuspitzen sollte gegen ihn, daß die Tendenz da sei seiner Ausschließung von der Succession. Nach einer Zeit des Schwankens über den fortan einzuschlagenden Weg, wählte er gerade denjenigen, welcher dem Parlamente erscheinen mußte als derjenige des Beharrens bei den Gedanken des Vertrages von Dover, den man, obwohl der Wortlaut nicht vorlag, dem Wesen nach genügend vermuthete. Den Entschluß der Heirath mit einer fremden Prinzessin auf den Vorschlag und den Betrieb des Königs von Frankreich, konnte das Parlament nicht anders ansehen als eine erneute Provocation.

York erging sich damals in schmerzlicher Klage. Einst sei er gewesen der Liebling der Nation, für deren Ehre und Interesse er so oft und so willig sein Leben gewagt, für deren Handel und Schifffahrt

gearbeitet mit solcher Mühe und Thätigkeit. Aber sobald das :ücht erschollen, daß er ein Papist, seien alle seine Verdienste wie gelöscht gewesen und er sei von allen Seiten betrachtet worden wie gemeinsame Feind [1]).

Bei dieser Klage vergaß York den einen wichtigen Umstand, daß e Absicht sich nicht beschränkte auf das Bekenntnis der Wahrheit katholischen Religion für sich selber, noch auf das Vertrauen in Kraft der Wahrheit als solcher, sondern weit darüber hinaus ging den Zwang für Andere, und daß demnach die Abwehr entsprach ferner entsprechen würde dem Angriffe, und sogar auch der Ab- t desselben. Eben so wenig wie Ludwig XIV. berechtigt war, für e Zwecke sich zu berufen auf die katholische Religion, eben so wenig r es York als Thronfolger und als König. Weder von dem Einen , noch von dem Anderen konnte für die Kirche ein Heil erblühen.

Die Misstimmung, in welche das Parlament versetzt wurde durch Heirath Yorks, trat als mitwirkende Ursache zu den anderen bereits handenen für die zweite Niederlage des Königthumes Carls II., enige des Zwanges zum Frieden mit der Republik.

Für die erste Niederlage, diejenige des Erlasses der Test-Acte, te Ludwig XIV., um seines Interesses willen, activ mitgewirkt. : zweite hätte er, um seines Interesses willen, gern vermieden ge- en. Sie erfolgte, ungeachtet seiner Gegenwirkung. Und eben diese genwirkung Ludwigs XIV. brachte dem Könige Carl II. nur noch ißeren Schaden.

Denn durch die Mittel, welche Carl II., auf das Anrathen des nigs von Frankreich, in Anwendung brachte, um vor dem Parlamente : Unwahrheit den Stempel der Wahrheit zu geben, verwirkte der nig von England nicht bloß ein Stück der Autorität der Krone, lcher damals nicht die Pflicht oblag, die Verträge mit den aus- rtigen Mächten vor das Parlament zu bringen, sondern stellte sogar ber sich persönlich bloß. Die Worte des Berichtes kurz vorher von

---

[1]) The life of James II, Vol. I, p. 487. -- Macpherson's Original pers I, p. 69. — Da der Wortlaut an beiden Stellen derselbe, so ist anzu- hmen, daß diese Sätze, obwohl sie an der ersteren Stelle nicht mit Anführungs- chen versehen sind, dennoch von York selbst herrühren.

Colbert: der König von England finde bei seinen Unterthanen weder Glauben noch Furcht, erwiesen sich als Wahrheit.

Das war, in England, der Ausgang des Dover-Vertrages für das Haus Stuart. Der Vertrag war geschlossen in der Absicht der Stärkung der Autorität der Krone, so kirchlich wie weltlich. Das Gegentheil war erfolgt. Die Autorität des Trägers der Krone war tief geschädigt.

So für England. Aber der Dover-Vertrag hatte noch eine andere Seite. Er berührte die Republik Holland. Wie nun, wenn auch von dieser her einmal der Rückschlag erfolgte des Dover-Vertrages? Auch die Republik freilich kannte den Wortlaut nicht: sie muthmaßte den Inhalt eben so wie England ihn muthmaßte. Ein Anderer aber kannte den Wortlaut, besaß ihn in authentischer Form. Es war der König von Frankreich. Die Brüder Stuart hatten bereits Gelegenheit gehabt zu beobachten, mehr als einmal, daß dieser König für die Dinge der Welt nur Einen Maßstab hatte, denjenigen seines Dienstes. Wie stand es um die Brüder Stuart, wenn es einmal dem Interesse dieses Dienstes entsprechen würde, den Wortlaut des Dover-Vertrages der Welt vorzulegen, mithin auch der Republik und den politischen Leitern derselben?

Es ist, nach der Natur der menschlichen Dinge, anzunehmen, daß die Erinnerung namentlich an die Unterschrift des besonderen Empfangscheines der zwei Millionen für die Katholizität je zuweilen in die Lebenslust des Königs Carl II. einen trüben Schatten geworfen habe. Zu einer unmittelbaren Besorgnis lag im Jahre 1674 ein Anlaß nicht vor.

Angabe der Quellen und kritische Bemerkungen.

Erstes Buch.

Anlage I. Zu S. 6.

Dies so wie fast alles was folgt, nach den Aufzeichnungen der
ırfürstin Sophie, die sich als zusammen hangender Bericht handschrift-
h im kön. Archive in Hannover finden.

Anlage II. Zu S. 34.

Der Titel dieser Schrift ist: Questions decidées etc. par M. Be-
ın Arroy, P. Docteur en Theologie de la Faculté de Paris etc.
aprimé à Paris 1634, avec privilege et approbation des Docteurs.
- Aehnlich die Schriften von Cassan, Aubéry, Pierre du Puy.

Anlage III. Zu S. 45.

Gegen die Authenticität dieser Memoiren Ludwigs XIV. hat Flassan
ebenken erhoben in der histoire de la diplomatie française, tom. IV,
405 (2de éd.). Diese Bedenken indessen über Inhalt, Handschrift
ıd Stil entkräften nicht das avertissement sur les écrits de L. XIV,
I, p. 1 et suiv., welches der Herausgeber Grimoard vorangeschickt.
och weniger ist das Bedenken Flassans über die Schrift zutreffend. Er
gt: Le je, ou la narration à la 1re personne, ne doit point en
ıposer: on avait permis cette forme à l'auteur de l'ouvrage, afin
ıe le fils de Louis XIV, auquel il pouvait être destiné, eût plus
' respect pour les leçons qu'il contenait etc.

Allein wer ist dieser on? — Wer anders als Ludwig XIV. selbst
nnte dies erlauben? — Es handelt sich hier doch nicht bloß um eine
'laubnis, sondern um die Vollmacht zu einem [illegible] der

König Ludwig XIV. diese Vollmacht gab, erkannte er an, daß der Inhalt der Schrift sein geistiges Eigenthum war. Will man dieses anzweifeln, so ist kein Haltpunct der Vermittelung, des Unterscheidens was echt oder nicht echt, mehr übrig, am wenigsten nach subjectivem Ermessen. Die Schrift ist entweder ganz authentisch, oder sie ist es nicht, d. h. mit anderen Worten: sie ist eine Fälschung von Anfang bis Ende. Diese letztere Consequenz aber ist nach allen äußeren Momenten (man vergleiche das avertissement Grimoards), wie nach den inneren, unhaltbar. Demnach ist sie authentisch, bis auf die Feile der Redaction.

Zweites Buch.

Anlage I. Zu S. 129.

Ich nehme in dieser Charakteristik Lisolas im Voraus Bezug auf alle seine Berichte im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchive in Wien, von 1666 an. Sie sind die ausführlichsten, eingehendsten, die mir jemals von Diplomaten zu Gesichte gekommen sind, fast ohne Ausnahme chiffrirt geschrieben. Die Mehrzahl derselben, 1666 für Spanien, 1667 für England, 1672 und 1673 für Holland und England habe ich ausnutzen können; nur zum Theile die von 1668, 1669, 1670 und 1671 für die letztgenannten Länder, weil die Entzifferung bei vielen fehlt. Man vergleiche darüber S. 219 und 255, nebst der betreffenden Anlage I zum dritten Buche.

Eine Anzahl derjenigen aus den Jahren 1672 und 1673 ist neuerdings veröffentlicht durch J. Großmann im Archive für ö. Geschichte Band LI, Erste Hälfte.

Anlage II. Zu S. 131.

K. k. Archiv. Hispanica. Aus dem Berichte Lisolas vom 20. Januar 1666.

Spero ex hac promotione res melius cessuras, et Confessarium Reginae optimas intentiones suas deducturum ad executionem. Antea hanc excusationem habuit, quod, juxta institutum religionis suae, non posset se rebus politicis immiscere, et per hoc se ipsum et nos etiam perditum ibat. Alii enim desistebant ab opere, rati ipsum omnia agere; ipse vero ob hunc scrupulum a politicis abstinebat, sicque omnia in suspenso haerebant. Jam sublato hoc obice, brevi cernemus, an meliorem cursum res sint habiturae.

Anlage III. Zu S. 145.

K. k. Archiv. Anglica. Aus dem Berichte Lisolas vom 7. Fe-
ar 1667.

Rex Angliae mihi saepiuscule insinuavit, ut plenam fidem
ιerem Cancellario, nec me sinerem in illorum opinionem trahi
ιod, ut opinor, Legatum Hispanicum designabat), qui praedictum
ncellarium Gallis addictum, Hispanis infensum credunt: se enim
ta in contrarium habere documenta, seque verbo regis spondere
recta intentione Cancellarii. — Man wolle mit den präcisen Be-
)ten Lisolas vergleichen die Erzählungen Clarendons in the life of
ırendon IV, 271. 273. — Clarendon schrieb zu seiner Selbstver-
idigung. Deshalb ist jede Erwähnung seines eigenen Verhaltens mit
rsicht aufzunehmen.

Anlage IV. Zu S. 146. (Zur Note 1).

K. k. Archiv. Anglica. Aus dem Berichte Lisolas vom 16. Fe-
ıar 1667.

Omnes aulici regis propensionem observantes, cum ambitu
ectant, ut pro bonis Austriacis habeantur; Galliae vero secta-
res consternati jacent.

Anlage V. Zu S. 149.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht vom 25. Februar 1667.

Respondit rex me certo asseverare posse Pensionario Hollan-
ıe, se in eadem intentione firmiter persistiturum, seque verbum
um Regium mihi desuper oppignorari, ac rogare, ut fidem meam
ud Pensionarium interponam.

Ferner: Eo enim ipso tempore quo tam ardens pacis desi-
rium (Galli) prae se ferebant, eodem tempore Hollandiae Status
stigabant publicis literis, ut quantocius cum classe in mare pro-
derent, eosque increpabant, quod adeo segniter classem suam
lornarent, quod ipsi authenticis et recentissimis ex Hollandia
teris demonstravi etc. — Respondit haec omnia verissima esse,
notas jam pridem ipsi Gallorum artes, nec facile in eorum la-
ıeos lapsurum.

Anlage VI. Zu S. 150. (Zur Note 2).

K. k. Archiv. Anglica. Bericht vom 18. März 1667.

Adivi Ser^mum^ Regem, eique copiam literarum regis Ch^mi^ ad
tatus, nec non extractum relationis Residentis Statuum in Gallia



communicavi. Aderat praesens in illo colloquio dux Eb. Jam paulo antea Ser^mus Rex copiam acquisiverat literarum Regis Galliae, sed de relatione Residentis Hollandici nihil intellexerat. Ad haec mirum in modum excanduit, firmiterque asseruit sub verbo suo Regio, haec esse falsissima, praefatumque Comitem nulla prorsus plenipotentia, aut mandato tractandi, instructum umquam fuisse, nec deinceps futurum, etc.

Scripsit S. Alban ad Regem, jam Aulam Gallicam poenitere quod haec scripserit, sed hoc per inadvertentiam accidisse, quasi vero in litera tam authentica, manu Regis subscripta, ad Status amicos et foederatos exarata, in puncto tam essentiali, et tam formalibus terminis concepto, inadvertentiae error praesumi possit etc.

Anlage VII. Zu S. 153.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht vom 25. März 1667.

Non satis exprimere valeo quanto ardore universa fere Anglia (paucissimis exceptis) unionem istius Coronae cum Austriaca domo desideret, tum ratione commercii, tum ob innatum in Gallos odium, sed fundamentum istius unionis in pace inter Angliam et Hollandiae Status instauranda consistit.

Ich hebe hervor, daß Clarendon in seinem langen ziemlich verworrenen Berichte des Planes von Lisola kaum gedenkt, und mehrmals unrichtig.

Anlage VIII. Zu S. 156.

Der englische Text dieses Briefes des Königs Carl II. in Arlington's letters p. 139 fügt zu den Worten: and not in the least degree with prejudice to France, noch die folgenden hinzu: from which I restrained him against all temptations. Der nebenstehende französische Text drückt nicht diesen Gedanken aus. Der Text bei Mignet II, 43 ist offenbar modernisirt, fällt also weniger ins Gewicht. Es ist die Frage, welcher von jenen beiden Texten original ist. Der englische Text ist offenbar weniger ehrenhaft für Carl II. Ist man darum und weil ja doch eine freiwillige Demüthigung dieser Art für Carl II. gar nicht nöthig war, geneigt den französischen als Original gelten zu lassen: so entsteht die Frage: wie konnten dann aber jene Worte in den englischen Text gelangen, wenn er nur eine Uebersetzung des französischen Textes ist? — Zumal bei der Betheuerung des Herausgebers Bebington in der Vorrede

there is not the least interpolation in the whole, but that y thing is genuine and faithfully copied from the original.

Es scheint, daß dieser geschichtlich wichtige Brief eine Klarstellung enen würde.

Anlage IX. Zu S. 162.

Der Bericht Gremonvilles bei Mignet: Négociations relatives à ıccession d'Espagne. t. II, p. 152 et suiv., über die Audienz vom Mai 1667, stimmt, in Betreff der Antwort des Kaisers, nicht ganz dem Protokolle derselben im k. k. Archive. Ich lasse deshalb die be- :nde Stelle hier im Originaltexte folgen: S. C. M.: contra expec- ›nem suam haec sibi denuntiari. Alia plane et ab ipso et ab aliis significata fuisse. Rem hanc esse maximi momenti, supra qua i maturius deliberandum sit. Sperare se quod Rex X[mus] totum negotium pro sua gravitate molis consideraturus et id consilii urus sit, ne ex hac materie totus chr. orbis commoveatur et iculoso bello involvatur.

Gremonvillius ad haec tantum replicavit: totum hoc positum in manu S[ae] C[ae] M[tis], quae hoc impedire possit, si neutralis ıeat et ad amicabilem compositionem interponere se voluerit. — bus dictis recessit.

Anlage X. Zu S. 168.

K. k. Archiv. Anglica. Besonderer Bericht Lisolas an den römi- ı Kaiser Leopold I., Brüssel, den 22. Juni 1667. Es ist der neue , also nach damaliger englischer Zählung der 12. Juni 1667.

Praeter ea, quae in humillima relatione mea exposui, operae :ium duxi Sac[ae] Caes[ae] M[tis] V[rae] scripto hoc seorsivo referre, d heri a Friquetio literas acceperim, quibus mihi significat, landos, post detectum Galliae cum Anglia tractatum, magno gnationis sensu affectos fuisse, ac jam se liberos arbitrari, ut :ludere possint pacem cum Rege Angliae, absque inclusione li, cum ipsimet Galli priores foederi mutuo contravenerint; dque Pensionarius Hollandiae ipsi insinuarit, hanc fore pulcher- ım Regis Angliae occasionem cito cum ipsis concludendi pacem, lusis Gallis, prout semper affectaverat, seque sperare Regem :liae eam non praetermissurum. — Legatus Hispaniae Hagae ıitis in eundem plane sensum rescripsit Marchioni a Castel rigo, et idem ipsi a Pensionario Holl[ae] fuisse nunciatum

asseruit. — Eodem simul tempore (Divina Providentia res utrinque disponente) literas accepi a Comite Molina, quibus mihi significat Regem Angliae et Cancellarium longum cum ipso habuisse colloquium, et magnam testatos fuisse contra Gallos indignationem, tum quod ipsi contra promissum oras canalis Angliae obstruxerint: tum quod certis documentis comprobatum fuerit, nihil aliud satagere Gallos, quam ut hoc bellum inter Anglos et Hollandos prorogent, ac eos invicem committant: se idcirco deliberasse cum Hollandis concludere pacem quam citissime, insciis Gallis: quod cum fieri commode non possit in conventu Bredanensi, cui intersunt Galli, ac praesident, id opportune factum iri, si Pensionarius Hollandiae personam aliquam idoneam potestate instructam Londinum destinare voluerit, certe promittentes, quod intra viginti quatuor horas omnia perficientur. Accepta hac litera, illico Marchionem a Castel Rodrigo conveni, cui Comes de Molina nihil hac de re praecise scripserat, sed ad eas quas ad me dederat literas, circa hoc punctum sese referebat. Re inter nos mature perpensa, visum est hasce ex utraque parte dispositiones tales esse, ut minime negligi deberent. Statuimus itaque quam celerrime expediendum Cursorem Hagam Comitis cum literis Marchionis ad Legatum Hispaniae, et meis ad Friquetium, quorum tenor fuit, ut illico desiderium Regis Angliae exponerent Pensionario $Holl^{ae}$ et hortarentur, ut personam idoneam quantocyus Londinum destinaret etc. Ego etiam interesse potero; et eodem simul tempore de foedere inter nos, Anglos et Hollandos ineundo agi poterit, cum ad hoc Marchio a Castel Rodrigo idonea potestate instructus sit. Heri Cursor cum literis nostris expeditus fuit Hagam Comitis, et responsum brevi opperimur, quo accepto, vel ibo in Angliam, vel si Pensionarius Bruxellas eligat, expectabo hic, quid Rex Angliae circa hoc statuet: ad quem finem expressum expediemus Londinum, accepto ex Anglia responso. Si enim totum negotium huc devolvatur, praesentia mea erit hic absolute necessaria, et Londini inutilis. Et hoc casu spero Majestatem V^{ram} non improbaturam, si ejus mandata juxta servitii sui exigentiam interpreter. Nec enim alium in finem in Angliam redire jussus sum quam ad promovendam hanc negociationem, quod hic efficacius praestiturus sum, si res hic agitetur. Itaque mea resolutio pendebit ex responso Pensionarii. Si negocium absolute rejiciat, aut Londinum eligat, ibo illuc omni festinatione: si huc derivetur, dirigam me juxta [illegible]

[archionis a Castel Rodrigo, qui meam hoc casu hic assistentiam ore prorsus necessariam judicat. In utroque casu plurimum expeiet, si mihi plenipotentia quantocyus transmittatur: tum ad oedus concludendum, vel in illud nomine Majestatis Vrae intranum: tum ad interveniendum ipsimet paci inter Anglos et Hollandos et stipulandum pro ejus Guarantiam, prout et ipsemet Marchio aciet: quodque Hollandos valde animabit ad conclusionem. Si Deus votis Nris aspiret omnia erunt in salvo, nec alium video pportuniorem modum, ex hoc in quo versamur, labyrintho emerendi. Validam praeterea conjecturam habeo, quod Rex Angliae on alium in finem induxerit Gallos ad hunc privatum tractatum, uam ut eos ab Hollandis sejungeret, ut hoc pacto perfidiam Galliae clare posset Hollandis demonstrare, eosque a societate Gallorum abstrahere. Haec conjectura fundata est in sermone, uem ipse Rex Angliae ante Menses mecum habuit, quo per modum discursus mihi insinuavit, se toties a Gallis deceptum, non haesiaturum eos aliquando decipere. Cum vero in procinctu forem mei x Anglia discessus, Cancellarius mihi haec formalia verba proulit: rogare se, ut quidquid audirem, aut scirem deinceps de psorum cum Gallia negociationibus, nullum desuper sinistrum judiium formarem. Cum autem res summum requirat arcanum, ideo onsultum duxi, separatim hoc speciali scripto Mtem Vram de ea informare.

Hisce, etc. etc.

Anlage XI. Zu S. 174.

Der vollständige Titel dieser anonymen Schrift ist: Bouclier d'état et de justice contre le dessein manifestement découvert de la Monarchie Universelle, sous le vain prétexte des prétentions de la Reine de France. 1667. — Man vgl. über dieselbe Bayle: Dictionnaire h. et p. sub voce Lisola. — Bayle hat diesem Diplomaten Lisola wie nicht vielen Anderen einen Artikel gewidmet, ohne selbst die europäische Bedeutung desselben von 1667, oder gar 1672 genauer zu kennen.

Es ist nicht ohne Interesse genauer zu bestimmen, in welcher Zeit Lisola diese denkwürdige Schrift verfaßte. Er sagt in seinem Berichte aus Brüssel, vom 21. Mai 1668: Sparsum hic fuit manifestum nomine et mandato Regis Chmi seditiosissimum ac mendaciis repletum etc. Cum summopere interesit solidis clarisque rationibus causam nostram

asserere fucumque detergere. Marchio a Castel Rodrigo ha
provinciam imposuit, quod omni studio praestiturus sum.
also der Beginn. Am 2. Juli 1667 schreibt Lisola an den
Walderode in Wien: Mitto responsum quod mandato E[i] D[i] Ma
exaratum fuit. Compilari illud raptim inter distractiones co
aliorum negotiorum.

Anlage XII. Zu S. 182.

K. k. Archiv. Anglica. Aus dem Berichte Lisolas vom 2. Jul

Gallis unice (Angli) imputant novissimam cladem i
Hollandis illatam, cum tali armorum Anglicorum dedecore,
in ipsorum annalibus tam indignum accidisse legatur. Ac
non immerito hunc eventum Gallis tribuunt, a quibus
fuere decepti. Cum enim Galli seu conjectura, seu alia qu
subolfecissent negotiationem meam arcanam cum Pensionari
intentatum reliquerunt, ut eam diverterent; ac Regi Angli
miserunt, se longe lautiores ab Hollandis conditiones ex
iis quas obtinueram. Rex Angliae seu hac spe deductus,
probabilius est) ad Gallos propriis laqueis involvendos, tr
pacis cum ipsis conclusit, non tamen subscripsit, sed post
sionem illius tractatus, Galli ardenter solicitarunt Hollandc
tenus classem in mare immitterent, diserte polliciti, se iis
navibus accessuros, quod tamen non praestiterunt. et code
pore Hollandos simul et Anglos illuserunt, reque ipsa teste
se nihil aliud in votis habere quam ut eos invicem coll
seque a ludo subtraherent.

Anlage XIII. Zu S. 186.

K. k. Archiv. Anglica. Lisolas Bericht vom 13. August

Difficile erit Cancellario Angliae, quicquid demum in
communibus obsistere votis, cum praesertim videat, se magr
populum suspicionibus ac invidia laborare. Jam de facto
disposueramus ut, si P[tum] ad secundam sessionem admissum
apud Regem Angliae instare decrevisset, pro foedere nobisc
eundo et bello indicendo Gallis, offerendo ipsi ad hoc ir
pecuniae summas. Sed infortunium nostrum tulit, ut cum ir
sessione nonnulla puncta praemature movissent, quae regiis
tionibus erant adversa. Rex illos ultro convenire non passus

od certe talem peperit animorum offensionem, ut prudentissimi que magnam revolutionem pertimescant.

Anlage XIV. Zu S. 192.

K. k. Archiv. Anglica. Der Kaiser an Lisola, 4. October 1667.

Monitum te hisce benigne voluimus, ne in causam Cancellarii temere ingeras, ac cum duce Buckinghamio etiam caute agas. Regem quidem colere et observare ejusque gratiam conservare agas, operam etiam tuam ad eundem cum P^to^ conciliandum pro ido officii tui conferre non intermittas, a particularium tamen ntroversiarum studio abstineas, in id praecipue incumbendo, ut entio Nostra quoad foedus cum illo maximo Rege et foederati lgii Statibus contrahendum promoveatur.

Anlage XV. Zu S. 200.

K. k. Archiv. Anglica. Lisolas Bericht vom 25. November 1667.

Der Bericht enthält ein Diarium der Stadien der Anklage. Es ndelte sich für die Gegner Clarendons um die Aufstellung einer Anklage, lche das Verbrechen des Hochverrathes in sich schließe. Et ab eo qui usibilior videbatur exordium duxerunt, quod sc. Ser^mo^ Regi peridere voluerit, ut excusso P^ti^ jugo, mediante exercitu, guberret. Circa hoc auditae juris peritorum sententiae, qui, paucis ceptis, judicarunt id juxta leges annumerari non posse inter oditionis delicta. Sie bezogen sich auf das Beispiel Straffords. lversa factio hoc successu acrius irritata, post inita inter praeuos fautores conciliabula, statuit Cancellarium nova ratione gredi, et palam proditionis accusare ob correspondentias cum llis, aliisque extraneis, in praejudicium rei publicae habitas. Die que 21^a^ hujus, cum in P^to^ convenissent, nonnulli ex ipsis hanc cusationem protulere, et communi fere consensu conclusum fuit, proditionis accusaretur, cum magna omnium in Gallos offenone, etc. — Man vgl. dazu Clarendon V, 76. — Bei Hallam h. XI) tritt die geringere Anklage in den Vordergrund, und es folgt er die hauptsächliche eine Erörterung, welche den Thatsachen wenig tspricht.



Drittes Buch.

Anlage I. Zu S. 255.

Es erscheint von Gewicht diese Thatsachen näher anzugeben. Die Berichte von 1668 sind, wie es scheint, vollständig da, aber zum großen Theil so wie sie eingelangt sind, nämlich nicht dechiffrirt. Von 1669 an bis Ende 1671 sind wenige Papiere vorhanden, obgleich sowohl aus den französischen wie aus den englischen und holländischen Berichten die Thätigkeit Lisolas außer allem Zweifel steht. Von Anfang 1672 an sind die Berichte vollständig da, überraschend durch ihre Fülle, so jedoch daß viele von ihnen nicht gerichtet sind an den Kaiser, sondern an den Hofkanzler Hocher, mithin nicht erst durch die Hände des Fürsten Lobkowitz gingen. Man sehe Anlage III.

Anlage II. Zu S. 277.

K. k. Archiv. Hollandica. 1670.

Hamel-Bruininx, staatischer Gesandter in Wien, meldet 25. December 1670: Der Kaiser hat sich bereit erklärt in die Tripel-Allianz zu treten. Er hat, auf das Begehren des Königs von England, diese Erklärung ausdrücklich durch ein Handschreiben an ihn erneut.

Der andere Bericht, v. Beuningen betreffend, ist vom k. Residenten Kramprich im Haag, d. d. 3. Januar 1671. Der Beginn lautet: Der Herr v. Beuningen, welcher hier angekommen, hat seine relation Ihren Hochmögenheiten abgelegt und erzeigt sich sehr content über seine negotiation, indem er den englischen Hof sehr wohl disponirt hinterlassen habe. Der König hätte zwar anfangs einiges discontento erzeigt, daß der Herr de Lisola dem Lord Arlington nicht das kais. Schreiben selbst, sondern nur eine Abschrift geschickt: doch habe er seithero das project, in welchem diejenigen conditiones enthalten, unter welchen der Kaiser der Tripel-liga accediren solle, approbirt, u. s. w.

Nebenher geht eine Correspondenz zwischen Lisola und Arlington, im November und December 1670, in italienischer Sprache. Die Briefe sind sehr ausführlich, enthalten jedoch lediglich die Versuche Arlingtons der Sache auszuweichen, und von Seiten Lisolas die Abfertigung dieser Winkelzüge. Das ist der Werth derselben. Da uns die Thatsachen vorliegen, weshalb Carl II. und Arlington nicht wollten und nicht wollen konnten, so ist es überflüssig ihre Scheingründe zu erörtern.



Anlage III. Zu S. 280.

Die betreffende Aufforderung Hochers liegt mir nicht vor; in den :ichten Lisolas vom Jahre 1672, die zum großen Theile an Hocher ichtet sind, finden sich viele Andeutungen dieses Verhältnisses. Die le Bestätigung desselben gibt ein kaiserliches Handschreiben an Lisola, n 25. August 1673. Die wesentliche Stelle lautet: Certiorem te ben^{me} ldimus, Nobis cultam a te cum intimo Conso° Canc° Hocher in gotiis secretioribus hactenus correspondentiam literarum, perscrip-que illi distinctas rerum informationes peracceptas exstitisse, que minus gratam fore ulteriorem hujus cum illo commercii con-uationem etc.

Anlage IV. Zu S. 285.

K. k. Archiv. Hollandica. Bericht des R. Kramprich vom 3. Ja-ır 1671, aus dem Haag.

Der Herr v. Beuningen, welcher aus London hier angekommen, ldet, daß das Parlament einhellig zur Refundirung des Geldes, so das ıus Oranien dem verstorbenen und dem jetzigen Könige dargeschossen, visse Renten verordnet, also daß er sehr vergnügt zurückkommen werde.

Diese positive Angabe erscheint glaubhafter als die Behauptung des häufig unzuverlässigen Burnet. Aus einem anderen Berichte von ramprich, d. d. 29. October 1668, ersehe ich den Betrag der Schuld, mlich 3.300,000 Gulden.

Anlage V. Zu S. 290.

K. k. Archiv. Hollandica. Bericht Lisolas vom 7. December 1671, ıs dem Haag.

In conferentia Minister Hisp. palam declaravit, se in mandatis ibere a Comite a Monterey, ut confidenter communicaret ea quae l. Anglicus Southwell eidem recens proposuerat, quod scilicet ertam ipsi sponsionem ñe Regis A^{ae} effecerit de pace Aquisgranensi iviolabiliter servanda, et si Rex Ch^{mus} eidem vel directe vel in-irecte contraveniret, Ser^{mum} Regem A^{ae} se ejusdem hostem illico eclaraturum, dummodo tamen Ser^{mus} Rex C^{cus} rebus Hollandorum ullatenus se immisceret. Hisce non obstantibus comitem a Mon-erey in priori intentione sua firmiter persistere, nec ulla ratione Statuum partibus avulsum iri. Quae quidem Regis Angliae offi-ia e diametro opposita videntur novissimae declarationi, quam raedictus Rex oratori Hollandico exhibuit, qua directe

promittit se adhibiturum officia ad componenda dissidia, quae Galliae regi cum republica intercedunt: his vero nihil proficientibus, Gallisque Hollandos invadentibus se ipsis promissa et debita foederis auxilia suppeditaturum. Expectatur hic in dies orator Anglicus etc.

Anlage VI. Zu S. 293.

Der Titel dieser Schrift ist: Le politique du temps ou le conseil fidelle sur les mouvemens de la France etc. 1671. Die Schrift liegt mir in verschiedenen Ausgaben vor. Lisola nennt sich nicht als Verfasser; aber die Schrift ging unter seinem Namen, und wie mir scheint, dem Inhalte nach mit Recht.

Ich kann nicht unterlassen eine besondere Stelle derselben hierher zu setzen, nicht als eine geschichtliche Thatsache, sondern als den Hinweis auf ein Räthsel, welches zu lösen schwer sein dürfte, jedenfalls als ein Zeichen, wessen die Gegner Ludwigs XIV. ihn für fähig hielten. Die Stelle, etwas über die Mitte hinaus, lautet wie folgt:

Si donc Chilperic s'est crû faire Roy, et mettre le siege de l'Empire au coeur de l'Espagne, en un temps où l'interest seul, dont il éblouissoit, faisoit le motif de sa demarche; il est à craindre que Louis XIV ne fasse de mesme, puisqu'il a tout ce qu'il faut, pour se soutenir, outre le pretexte de la Reyne, dont il a déjà voilé son ambition sur les Pays-bas, et dont peut-estre il se servira encor un jour pour en vouloir à l'Espagne, soit que Charles regne; et c'est lors qu'il fera agir l'intrigue et la force: soit qu'il meure, si le ciel a destiné d'asservir l'Europe à un seul, et c'est lors que les factions internes luy applaniront le chemin: puisqu'on n'a rien à esperer sur ce pied au dedans, ny au dehors, les accidens qui arrivent à l'Imperatrice, estant des marques d'une maligne politique, dont l'influence corrompt le fruit des successions en Allemagne et en Angleterre. Je suis le Sphinx, mais je trouveray des Oedipes qui developperont toûjours le repli de ces pensées.

Viertes Buch.

Anlage I. Zu S. 314.

K. k. Archiv. Hollandica. Bericht Lisolas vom 22. August 1672.

Da das Motiv der vermeintlichen Willfährigkeit der Thäter für den König von England im Texte hervorgehoben ist, so lasse ich die

eweisstelle aus dem Berichte des im Haag anwesenden Lisola hier folgen. ach der Beschreibung der That fährt er fort, wie folgt.

Nec satis exprimi potest quousque saevierit in ipsa cadavera ror impotens; avulsa ipsis fuerunt corda, praecisi digiti, et magno etio quibusdam Anglis divenditi, gratae scilicet Angliae victimae, inam odium inter utramque gentem placaturae: ad haec senatus stupuit et populari furori ne vel minimum objecit repagulum. lico huc properavit princeps Auriacus, magnam prae se ferens i gestae indignationem, quae eo magis ponderanda est, quod non r faecem plebis, sed per ordinatas populi cohortes ad custodiam vitatis destinatas, venillis explicatis et ordine militari, gesta erit, de qua etiam nunc gloriantur, quasi egregium facinus perpeassent, et sibi quisque laudem arrogat, quod primus omnium in sos exploserit.

Die im Texte gegebene Charakteristik der Brüder de Witt von sola ist im Original gedruckt zum Theile bei Dr. P. L. Müller: ederlands eerste betrekkingen met Oostenryk, p. 41, und ganz im chive für österreichische Geschichte, Bd. LI, Erste Hälfte, S. 51 u. f., n J. Großmann.

Anlage II. Zu S. 318.

K. k. Archiv. Hollandica. Aus dem Berichte Lisolas vom 1. Juli 1672.

Certo nobis constat quod praecipuum motivum, quo populi ti (sc. Hollandi, Zelandi, Groningani, Frisii) impulsi fuere ad ejiciendas pacis conditiones, fundatum fuerit in spe auxiliorum aesareorum et Brandeburgicorum, et factio quae ad pacem collimat, mnibus modis adniti videatur, ut vanis rumoribus per populum parsis hanc spem ipsis dubiam reddat, etc.

Anlage III. Zu S. 336.

K. k. Archiv. Hollandica. Lisola an Hocher, Brüssel, 15. April 673.

Arcanus Imperatoris cum Rege X^{mo} tractatus prima quidem ronte bilem concitavit consilio Hispanico; sed rem altius perpenlentes jam videntur eum melius interpretari, et totam in eos culam derivare qui Caesarem ad hoc induxerunt.



Anlage IV. Zu S. 341.

K. k. Archiv. Hollandica. Zwei Schreiben von Lisola vom 8. Juni 1673: das eine der officielle Bericht, das andere ein Privatschreiben an Hocher.

In dem ersteren sagt er:

Si a nobis non deserantur, sed efficaciter juventur, se ad ultimum usque spiritum perseveraturos, potiusque ad unum perituros quam ut aliquid absque integra M^tis^ V. satisfactione transigant. Se quotidie a Gallis instanter exstimulari et importune sollicitari ad privatos tractatus, et pacem quidem in ipsorum potestate stare optimis conditionibus, et cum integra omnium ablatorum restitutione, si modo antiquam cum ipsis amicitiam et foedera restaurare vellent. Constanter responderunt: se absque foederatis nullam umquam pacis propositionem admissuros, aut ab aliis secessuros etc. etc.

In dem Privatschreiben an Hocher fügt Lisola hinzu was folgt:

Mira est hominum constantia, quae in sola Caesareorum auxiliorum spe fundatur; sed maturato opus: secus enim et ipsis et nobis certum creabitur exitium. — — Nullus jam amplius dissimulationis locus, et tandem ulcus debet erumpere. Difficultates quas reperimus in Imperio ex alio fonte non procedunt quam quod molliter rem gesserimus, et amicis infesti, hostibus innoxii fuerimus. Ubi vero justus apparebit exercitus, statim mutabitur rerum facies. Sed nihil proderit exercitum destinare, nisi Generales solutas habeant manus et plenam potestatem agendi, quod e re communi visum fuerit, etc.

Anlage V. Zu S. 341.

K. k. Archiv. Hollandica. Lisola an Hocher, Brüssel, 3. Juli 1673.

Quattuor literas intercepimus propria Regis Galliae manu ad D. Montespan exaratas, innumeris illecebris et abjectis blandimentis refertas, ex quo satis apparet abjectum Principis et mancipii libidinis ingenium; sed, quod foedissimum, reddit in iisdem literis exactam rationem totius obsidionis huic meretriculo quasi ad unum ex suis generalibus. O quam abest noster Caesar ab hac indigna mollitie! —

Es dürfte nicht unwahrscheinlich sein, daß der Inhalt dieser Briefe,
weit sie die Belagerung betreffen, derselbe ist mit dem Berichte des
dzuges von 1673 in den Oeuvres de Louis XIV t. II, 303 et suiv.
r Herausgeber Grimoard hat die Fassung desselben etwas herbe kritisirt.
scheint, da die abjecta blandimenta fehlen, nicht gewußt zu haben,
sen Lob Ludwig XIV. durch diese seine Ruhmesrede zu erlangen hoffte.

Anlage VI. Zu S. 346.

Da das Werk von Wagner S. J. über den Kaiser Leopold, auf
lches ich mich hier zu berufen habe, nicht allen Lesern zugänglich sein
fte, so lasse ich die betreffende Stelle hier folgen. Sie steht T. I, p. 277.

Italiam quoque Avauxius percursabat, ut intentatum nihil
inqueretur. A Pontifice petitum: armis Christianissimo ab rege
igionis causa sumptis bene precaretur; publicas supplicationes,
in sacro bello, ediceret, Catholicos principes admoneret, ut ne
lcherrimis coeptis, grandibus Ecclesiae augmentis, invidia vel
nulatione obicem ponerent. Ea specie tantum non deceptus
ntifex, gratulatus Monasteriensi foedus honestissimum, ad rem
i fortiter gerendam hortatur. Postmodum cum e pietatis hoc
volucro consilia longe diversa se evolverent, alia alibi vendita-
ıtur, fucus se omnis discuteret, non ultra circumduci se passus,
ra ambages omnem eam expeditionem improbavit. Mutato Pon-
ice, Gallus, alia pelle prolata, etc.

Anlage VII. Zu S. 348.

Die Ansicht Wagners S. J. in historia Leopoldi t. I, p. 322,
ß Montecuculi auch damals noch durch Weisungen des Fürsten Lob-
vitz gelähmt, deshalb nicht mit Turenne geschlagen habe, dürfte
ht haltbar sein. Es ist mir, abweichend von Wolf: Lokowitz S. 395,
eifelhaft, ob Lobkowitz mit in Eger gewesen ist. Denn Hocher schreibt
4. September aus Prag an Lisola: Modo non est apud aulam.
ivit in Neustadt visitatum conjugem, apud quam nonnisi per 2
stitit; nam scribitur Ratispona, hunc 30ª Augusti eo pervenisse
altera die sec. Danubio Viennam descendisse. — Am 25. August
te Hocher an Lisola gemeldet, daß Montecuculi weit gehende Voll-
chten habe. Er schreibt ferner am 16. September an Lisola: Tam
ini sunt exercitus Caesareus et Gallicus, ut proxime de conflictu
retorio hic expectetur nuntius. Hocher also, der, wie Montecuculi
nnt war, das Vertrauen des Kaisers besaß, erwartete ein Haupttreffen.

Ist es da denkbar, daß Lobkowitz, der längst wissen mußte, wie es ihm stand, gewagt haben sollte, von der Reise aus Befehle zu ge gerade zuwider den Intentionen des Kaisers, der noch längere Zei Böhmen blieb? — Oder ist es denkbar, daß Montecuculi solche Bef selbst wenn sie wirklich von Lobkowitz gegeben wären, respectirt hätte?

Anlage VIII. Zu S. 353.

K. k. Archiv. Hollandica. Lisola an Hocher, 21. Juli 16

Viget in dies illic (in Anglia) contra Catholicos persec in odium ducis Eboracensis. Internuntius Anglicus hic deg qui arctas habet cum Duce Eb. correspondentias, convenit me nu ac inter caetera insinuavit propositum cum filia Ducis Neobu matrimonium evanuisse ob solam Ducis aversionem, qui in pu forma magnos notaverit defectus. (Hier die N. B. des Kais Circa quod insinuavit, annon possibile foret novam negotiatio inire pro conjugio praefati Ducis cum S^{ma} sorore Aug^{mi} Caes pluribusque ponderavit quanti id pro religione foret mom Respondi mihi ignotam esse quoad hoc Aulae Caesareae in tionem, adesse illuc Nuntium Apostolicum qui illam possit fac indagare. Adesse etiam Baronem Gasconium qui, si Duci ita ceret, non omissurus esset partes suas. Constare tamen mihi, temere projectum iri hunc thesaurum, et, si Duci placeret nitas cum A^{a} Domo, hoc certe non posse subsistere cum Gal unione. Ad hoc institit, quod si hoc negocium judicaretur practicabile, saltem e re Austriaca futurum, aliam praefato I sponsam eligere vel ex Domo Parmensi vel alia. Periculum e esse maximum, ne Parlamentum ipsum adigeret ad ducendam ha ticam, aut Gallia sponsam aliquam ex sua gente proponeret. Q omnia utpote consideratione digna Exc^{ae} V^{ae} referenda duxi S. C. M^{tis} suaque notitia.

Anlage IX. Zu S. 374.

K. k. Archiv. Hollandica. Lisolas Bericht aus Köln, 31. Mai 16

Caeterum quod ad P. G. F. attinet, omnes, Gallis excep convicti sunt rationibus nostris, nec ullus est amplius prae Gallos, qui audeat obstrepere.



Anlage X. Zu S. 376.

Aus einem ungedruckten Briefe von Leibniz, 1676.

— — Idem nunc occidentalem vicinum non minus altero illo (sc. Turca) formidabilem et ad summam rerum effusis habenis velut ruentem gradum sistere coëgit unus: nam sine Leopoldo utique Belgium Rhenusque perierant. Haec armis acta sunt. Eodem tempore instar miraculi est animos ordinum coadunasse non vi, sed amore. Una enim haec ratio supererat qua succurreretur urgentibus imperii fatis in tanta omnium rerum inclinatione.

Alphabetisches Namen- und Sachregister.

A.

B.



C.



D.

G.

H.

gleichzeitiges Verhalten bei der Kränkung seines Gesandten in Constantinopel 66. Sein Plan ist die Erlangung der Nullität des Verzichtes der Königin Marie Therese 67 u. f. Sein Urtheil über das Nachgeben Philipps IV. in dem Streite der Botschafter 69. Er stellt seine Bedingungen für ein Bündnis mit Spanien gegen Portugal 70; geht nicht ein auf die Vorschläge des Herzogs von Medina 71. Seine Ansicht im März 1662 über die spanische Succession 71 u. f. Er erhält die spanische Erklärung der Rechtsgültigkeit des Verzichtes, im August 1662, S. 72. Sein Verhältnis zu K. Leopold ähnlich demjenigen von Franz I. zu K. Carl V. 77. Gegensatz des Charakters zu demjenigen Leopolds 85 u. f. Er ist Vertreter des Militarismus 89; ist ökonomisch 92; wirkt durch seine Mittel günstig auf die französische Literatur 94. Der politische Vortheil seines geordneten Finanzwesens 95. Er kennt die schlechte Finanzverwaltung des Kaisers 95 u. f. Seine Stellung zu der Verlobung des Kaisers mit der Infantin Margaretha 97 u. f.

Er schließt ein Defensiv-Bündnis mit der Republik 1662 S. 102 u. f.; kauft Dünkirchen von Carl II. 104 u. f.; nutzt dabei Carl II. und die Republik in wechselnder Weise aus 105 u. f.; wird von de Witt durchschaut 109; strebt nach der Vereinzelung der Mächte 110; will nicht zugeben, daß Belgien in Vertheidigungsstand gesetzt werde, 111.

Sein Verhalten gegenüber dem holländisch-englischen Seekriege 1665 S. 120 u. f. Er erwägt die Gründe für und wider den Bruch mit England oder Spanien 1666 S. 122; verlangt von Carl II. Friedensvorschläge 123; erklärt den Krieg an Carl II. von England 1666 S. 124; wendet verschiedene Kriegsmittel an 125; gewinnt Dänemark gegen England 125 u. f.; schließt 1666 eine Reihe von Allianzen gegen die Hülfeleistung für Belgien 126; sucht eine spanisch-englische Allianz zu vereiteln 127; unternimmt, nach dem Tode Philipps IV., nicht sogleich einen Angriff auf Spanien 128, macht Allianz-Anträge zugleich an Spanien und Portugal 136; berichtet dem Dauphin seine Ehrlichkeit gegenüber der Fahrt der Kaiserin Margaretha 138. Seine Darstellung seiner gleichzeitigen Angebote in Spanien und Portugal 139 u. f. Sein Urtheil über den spanischen Staatsrath 140. Er will, für seinen Einbruch in Belgien, England und Holland im Kriege erhalten 143; unterhandelt durch Albans mit Carl II. 146 u. f.; thut den Generalstaaten die Sendung von Albans kund 150; entwickelt seinen Plan auf Belgien 155; macht eine Uebereinkunft mit Carl II. durch die Briefe an Henriette Marie 156 u. f.; faßt den Entschluß des Krieges 157. Rundschau über die Politik des Königs in Betreff Belgiens 160 u. f.

Er kündigt der Königin von Spanien seinen Einmarsch in Belgien an, erläßt eine Proclamation 162; sucht dem Kaiser eine Empörung in Ungarn zu erwecken 163 u. f.; reizt die Holländer an zu einer Unternehmung auf die englische Küste 148 und 167 u. f.; verfehlt seinen Plan der Verhetzung von Holland und England 170. Sein Verhalten in seinem Feldzuge von 1667 S. 171 u. f. Er ist nicht ein Feldherr 173. Er äußert sich über die Schrift von Lisola 175; sucht den Kaiser und Spanien

M.



N.

O.

P.

R.

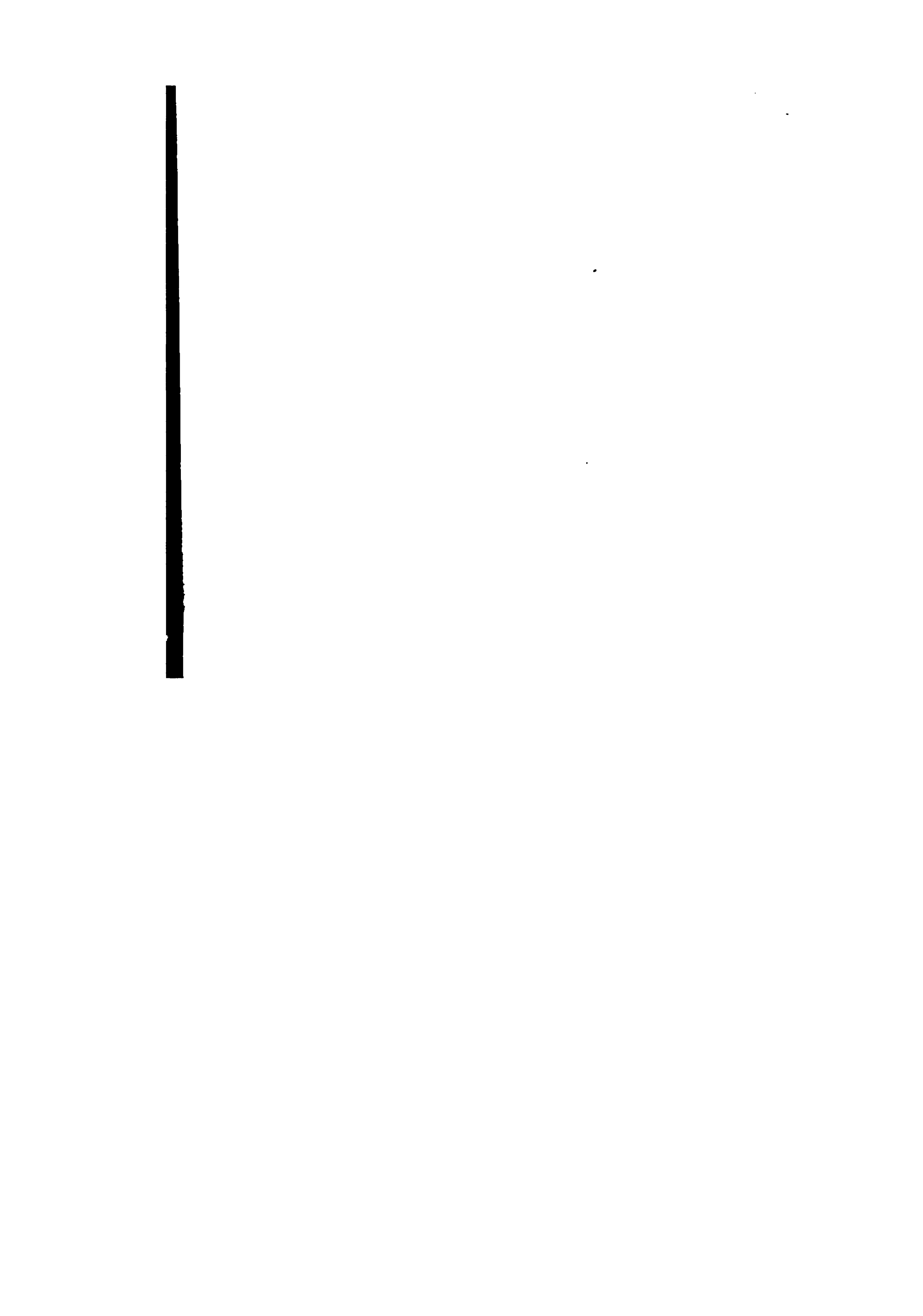
S.

T.

U.

V.

W.



Der

ll des Hauses Stuart

und die

Succession des Hauses Hannover

in Groß-Britannien und Irland

Zusammenhange der europäischen Angelegenheiten von 1660—1714.

Von

Onno Klopp.

Zweiter Band.

Die Zeit Carls II. von England von 1675—1685.

Wien, 1875.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Inhalt.

Fünftes Buch.

Seite

Sechstes Buch.



Siebentes Buch.

Fünftes Buch.

om Frieden zu Westminster am 9./19. Februar 1674 bis zum Frieden von Nymegen 1678.

Der Friede von Westminster hatte äußerlich die Allianz der
den Könige von Frankreich und England gelöst. Dem Interesse nach
tand sie fort. Wir lassen den Werth der Worte, mit denen der eine
inig dem anderen gegenüber bemüht war, dies oder jenes Gefühl
szudrücken, auf sich beruhen: die Thatsache war, daß sie einer des
deren bedurften oder doch selber zu bedürfen glaubten. Dem Könige
n Frankreich war das Auftreten einer solchen Coalition von Gegnern
der ihm sehr unerwünscht. Er war von Seiten seiner Unterthanen
s geduldigen Ertragens der schweren Lasten, die er auf sie häufte,
ht völlig sicher, zumal bei einem Erfolge seiner Gegner. Er hoffte
einem günstigen Frieden zu gelangen durch die Vermittelung des
inigs von England. Carl II. dagegen war, nach der Vertagung des
rlamentes im März 1674, in Sorge vor seinen eigenen Unter-
anen. Es schien ihm damals in seinem Interesse zu liegen, daß der
inig von Frankreich sich dem schweren Kriege entwinde, damit für den
ll der Noth daheim, gemäß den früheren Erbietungen Ludwigs XIV.,
an den Waffen desselben einen Rückhalt habe [1]). Gegen diese Er-
ägung stand die andere, daß, bei der Fortdauer des allgemeinen
randes des Continentes, aus der Neutralität Englands für den
andel und die Schifffahrt große Vortheile erwachsen, und demgemäß

[1]) Lisolas Bericht vom 22. April 1674.

auch die Einkünfte des Königs von den Zöllen sich erhöhen würden. Jene erste Erwägung jedoch gab den Ausschlag. Carl II. ließ den kaiserlichen Gesandten im Haag ersuchen, bereits am 22. April 1674, seinen Vorschlag der Vermittelung des Friedens zu bringen an den Kaiser. Ein Präcedenz-Fall zu Gunsten des Erbietens lag vor. Im Januar 1667 hatte der König Carl II. dasjenige des Kaisers zur Vermittelung zwischen ihm und der Republik angenommen mit einer ungewöhnlichen Bereitwilligkeit, so sehr, daß er den Gesandten des Kaisers mit einer eigenhändig geschriebenen Vollmacht nach dem Haag geschickt.

Bei dem Kaiser jedoch sprachen viele Gründe gegen die Annahme der englischen Vermittelung. Zuerst hatten sowohl der Papst als die Republik Venedig die ihrige angeboten. Von beiden Seiten freilich ward, auf die Kunde des englischen Angebotes, nicht stark darauf bestanden. Dann aber hatte der König Carl II. nach dem Friedensschlusse die 6000 Mann englischer Landtruppen von dem französischen Heere nicht zurückgezogen. Sie standen unter Turenne, brannten und verwüsteten mit den Franzosen zusammen im Reiche die Pfalz, das Erbland Carl Ludwigs, des Vetters der königlichen Brüder von England. Sie wirkten eben damals entscheidend mit in dem Treffen bei Sinzheim, und entrissen den kaiserlichen Truppen den schon fast sicheren Sieg. Wie konnte demnach der König von England Friedensvermittler sein? Ueberhaupt, erwiederte der Staatsrath des Kaisers in Wien seinem Gesandten im Haag, könne man nicht glauben, daß die Bande des Einverständnisses zwischen den Königen von England und Frankreich gelöst seien.

Willfähriger dagegen war die Republik [1]). Sie legte nicht das Gewicht wie der Kaiser, auf jene Hülfstruppen. Del Fresno hatte allerdings zuerst, in ihrem Auftrage, die Abberufung derselben gefordert. Er hatte dann nicht darauf bestanden. Die Holländer erwiederten den fragenden Kaiserlichen, daß auf diese Truppen kein Gewicht zu legen sei, weil sie, des Nachschubes ermangelnd, bald zusammenschmelzen würden. Sie wußten nicht, daß die Brüder Stuart mit den 6000 Mann andere Plane verbanden, daß sie in denselben heranbilden

---

[1]) Die Berichte Lisolas und Kramprichs vom Sommer 1674.

wollten den Stamm eines kriegsgeübten Heeres, die Cadres für eine zukünftige Armee. Die Republik hatte aber einen anderen triftigen Grund. Das Bestehen auf die Abberufung der englischen Truppen aus französischem Dienste könnte und würde zur Folge haben eine Untersuchung über die englischen Regimenter im holländischen Dienste, schon seit den Zeiten Elisabeths und Jacobs I., ferner die Abberufung derselben, jedenfalls das Verbot neuer Werbung. Der Nachtheil einer solchen Abberufung, zu welcher dreizehn Jahre später der König Jacob II. sich entschloß, wäre für die Republik größer gewesen, als jener Vortheil. Deshalb vermieden ihre Lenker das tiefere Eingehen auf jene Beschwerde des Kaisers.

Sie nahmen dagegen das Anerbieten des Königs von England zur Vermittelung nicht ungünstig auf, nnd zwar sowohl der Prinz von Oranien von seiner Seite, als die eigentlichen Republikaner von der ihrigen. Ihre Wege fielen noch zusammen. Der Scheidepunct lag noch innerlich, ward äußerlich noch nicht bemerkt.

Der vierundzwanzigjährige Prinz stand damals in der Republik auf der Höhe seines Ansehens. Erst von 1675 an begann dasselbe sich zu verringern auf eine Reihe von Jahren hinaus, bis es den noch höheren Gipfel erreichte im Jahre 1688. Am 2. Februar 1674 faßten die Stände von Holland und Westfriesland einen wichtigen Beschluß. Auf den Antrag der Stadt Haarlem blickte man zurück auf die Reihe der Kriege, welche über die Republik gekommen seit dem Tode Wilhelms II. im Jahre 1650. Es war die Zeit der Jugend des Prinzen Wilhelm III., zugleich aber auch die Zeit, während der die Würde des Statthalters geschlummert. Man müsse, hieß es, Sorge tragen gegen die Möglichkeit der Wiederkehr einer solchen Zeit. Deshalb ward der Beschluß gefaßt, dem Prinzen Wilhelm III. von Oranien die Würde des Statthalters und General-Capitäns der Streitkräfte zu übertragen als erblich für ihn und seinen Mannsstamm. Seeland und Utrecht folgten dem Beispiele. Es wurde zugleich von vielen Seiten der Wunsch laut, daß er sich verheirathen möge. In Betreff der Prinzessin aber, die er zu wählen habe, gingen die Ansichten sehr weit aus einander. Von England aus wünschten sowohl Einige aus der Umgebung des Königs als ein Theil der Opposition die Heirath des Prinzen von Oranien mit der älteren Tochter des Herzogs von York,

der Prinzessin Mary. Die Holländer selbst wünschten die Verbindung mit einer dänischen Prinzessin. In der nächsten Umgebung des Prinzen wurden andere Wünsche laut, nicht ohne sein Wissen, und im engen Anschlusse an sein eigenes politisches Streben[1]). Der Gedankengang dieser Freunde des Prinzen war wie folgt.

„Die Autorität des Prinzen ist im täglichen Steigen. Er hat Krieg und Frieden in seiner Hand. Seine Anhänger, welche die fernere Erhöhung und festere Begründung seiner Würde wünschen, verlangen mit ihm, daß, weil die Erhaltung dieser Länder nächst Gott dem Erzhause von Oesterreich zuzuschreiben ist, die Allianz mit demselben auf alle Weise befestigt werde. Dies kann, nach ihrer Ansicht, nur dadurch geschehen, daß die Macht Frankreichs gedämpft und allgemeine Sicherheit vor derselben erlangt werde. Zu diesem Zwecke ist erforderlich die Restitution von Breisach, Philippsburg und dem Elsaß an den Kaiser. Mag auch der Kaiser dieses nicht ausdrücklich verlangen, so ist es doch erforderlich für die Sicherheit des Reiches und dieser Republik selbst. Ohne diese Restitution ist auch diejenige von Lothringen weder für das Reich noch den Herzog selbst von Bedeutung, weil weder das Land, noch selbst die Person des Herzogs sicher sein würde gegen die französische Umzingelung."

„Andererseits muß Frankreich genöthigt werden zur Rückgabe alles dessen, was es dem Könige von Spanien genommen seit dem pyrenäischen Frieden. Zwar hat Spanien der Republik noch nicht geleistet, was es in Betreff Englands versprochen; allein die Dankbarkeit gegen Spanien und dazu die eigene Sicherheit dieser Republik legen ihr die Pflicht auf der Mithülfe zu diesem Ziele."

„Der Prinz von Oranien hofft, daß er vermögen werde dem Hause Oesterreich diese Dienste zu erweisen. Im Falle des Gelingens strebt er nach der höchsten Ehre, die ihm zu Theil werden kann, nach der Hand der Erzherzogin, der Schwester des Kaisers."

„Seine Anhänger hoffen, daß eben so wie sie kürzlich die Erblichkeit seiner Würden für ihn durchgesetzt haben, es ihnen auch gelingen

[1]) Kramprichs ausführlicher Bericht an Hocher vom 9. März 1674. Ich gebe denselben im Texte fast wörtlich wieder, mit einiger Aenderung nur der Form.

erde, den Katholiken die freie öffentliche Religionsübung zu verschaffen
s die Eröffnung des Weges zu dieser Heirath."

„Allerdings ist unter anderen Prinzessinnen auch diejenige von York
Vorschlag gebracht. Aber der Herzog, mit welchem der Prinz in
tem Einvernehmen steht, ist verheirathet in zweiter Ehe, aus welcher
ännliche Erben hervorgehen können, die das Vorrecht vor der Prin-
ssin haben würden. In solchem Falle hätte also der Prinz eine von
ngesunden Eltern stammende Gemahlin, ohne Aussicht auf die Suc-
ssion. Im anderen Falle, wenn der jetzige Herzog von York keine
männliche Descendenz hinterläßt, ist es immer doch noch zweifelhaft,
b die Engländer eine Enkelin des Kanzlers Clarendon als Königin
nerkennen werden."

So die officielle Mittheilung des kaiserlichen Residenten im Haag nach Wien über die Ansichten, Plane, Wünsche der oranischen Partei in der ersten Zeit nach dem Friedensschlusse mit England. Ueber diese Plane und Wünsche mußte der Erfolg des Krieges entscheiden. Uns kommt es hier vor allem darauf an, die damaligen Ziele des Prinzen vor Augen zu legen und darzuthun, daß sie nicht bezweckten ein baldiges Abkommen, sondern durch den Krieg die Grundlage eines sicheren Friedens.

In dieser Beziehung trat andererseits in den Ideenkreis des Prinzen mit ein die Hoffnung auf seinen Oheim von England. Der früh verwaiste Prinz hatte die natürliche Neigung des Blutes zu demjenigen, welcher darin ihm am nächsten stand, und welcher wenigstens gesucht hatte, die schützende Hand zu breiten über seine Jugend. Es mochte dem Prinzen schwer werden zu denken, daß es ihm nicht gelingen würde, den Oheim, wenn er als Vermittler auftrat, zu überzeugen von dem Unrechte des Königs von Frankreich, von der Nothwendigkeit im allgemeinen Interesse Europas die Macht desselben einzuschränken in engere Grenzen. Darum war der Prinz persönlich [1]) für das Angebot der Vermittelung des Königs von England. Er selber und der ihm in aller Beziehung treu ergebene Rathspensionär

[1]) Lisolas Bericht vom 31. Mai: P. A. qui jam est cardo partium nostrarum, in Anglicam mediationem summopere inclinat.

Fagel vertrauten dabei auf die Mitwirkung des Parlamentes, auf den moralischen Druck, welchen dasselbe auf den König ausüben würde.

Dieses selbe Vertrauen hegte die oligarchische Partei der Republik nur in einer anderen Richtung. Wie die Anhänger des Prinzen von Oranien die Ernennung desselben zum Erbstatthalter ansahen als die Basis seiner Größe, wie sie für ihn wünschten die Souveränetät: so sahen die Vertreter der republikanischen Richtung in dieser Ernennung den Höhepunkt. Es war eine alte Erfahrung, daß im Kriege die Autorität des Hauses Oranien wachse. Wie darum sowohl im persönlichen wie im allgemeinen Interesse die Wünsche des Prinzen gerichtet waren auf die nachdrückliche Fortsetzung des Krieges: so waren die Wünsche jener Partei der Republikaner gerichtet auf den Frieden. Sie hatten damals nicht die Absicht den Kaiser und Spanien zu verlassen [1]). Sie bewahrten gegen beide Mächte noch die Stimmung der Dankbarkeit. Aber die Republik selber war nun wieder frei vom Feinde. Was sie fortan leistete, das leistete sie in den Augen dieser Republikaner weniger für sich, als im Interesse ihrer Freunde. Wenn für diese Freunde Bedingungen solcher Art zu erreichen standen, daß sie als ehrenhaft erschienen, so war die republikanische Partei Willens, ihren Einfluß für die Annahme dieser Bedingungen bei ihren Freunden geltend zu machen. Sie hofften solche Bedingungen durch die Vermittelung des Königs von England. Sie wünschten London als Ort des Congresses. Auch sie vertrauten dabei auf den moralischen Druck, den das Parlament ausüben würde. Mehr jedoch hofften sie von dem Gesandten der Republik, van Beuningen. Es war vorauszusehen, daß dann in die Hände desselben die Friedensfäden zusammen laufen würden. Van Beuningen, Bürgermeister von Amsterdam, war einer der Wortführer dieser Richtung der Republikaner.

Wir sehen langsam den Spalt dieser divergirenden Richtungen sich eröffnen.

Der König von Frankreich war über diesen Stand der Dinge genau unterrichtet. Er wußte mithin, wo er, gemäß seinem Principe der Trennung, der Zersetzung der Bande, welche seine Gegner einigten, den Keil einzusetzen hatte, um die Republik in sich selber zu spalten.

---

[1]) Lisolas Bericht vom 10. Mai 1674.

as jedoch war sein erstes Ziel. Sein nächstes Augenmerk viel-
war gerichtet auf die Trennung der Republik mit Inbegriff des
von den anderen Verbündeten. Auf die republikanische Partei
er rechnen zu dürfen, sobald es ihm gelang den Prinzen von
n zu gewinnen. Er ließ also demselben durch d'Estrades, den
neur von Mastricht, bereits im April 1674, Erbietungen machen,
die Voraussetzungen der Herrschsucht und Eitelkeit bei dem
zu Grunde lagen [1]). Der Prinz lehnte ab.

s kam zunächst darauf an, wie die Dinge im Felde sich ge-
würden.

Und hier trat, sogleich mit dem Beginne des Jahres 1674, der
ondere Vortheil des Königs von Frankreich hervor: die Einheit
llens, die Kraft und, vor allen Dingen, die Schnelligkeit des
s. Der Krieg, ursprünglich unternommen gegen die Republik
, wandelte sich seit dem Beginne des Jahres 1674 in einen
schen Eroberungskrieg gegen die Länder der spanischen Krone.
noch die Truppen der Verbündeten im Felde erschienen, hatten
zösischen Waffen im Frühling 1674 sich der Freigrafschaft be-
t. Es blieb von da an die immer neu sich wiederholende Er-
, daß die Raschheit der Franzosen im Beginne des Feldzuges die
errang, welche von den Verbündeten im ganzen Laufe desselben
ieder gut gemacht werden konnten.

Dazu trat, den kaiserlichen Heerführern gegenüber, die Ueberlegen-
rennes. Weder der Herzog von Lothringen, noch Caprara, noch
nville waren ihm gewachsen. Es fügte sich endlich dazu die Un-
in der Führung, namentlich seit dem Eintreffen des Kurfürsten
andenburg. Dieser war nicht bloß dem Beschlusse des Reichs-
vom 28. Mai 1674 zugetreten: er hatte dann auch noch ein
es Bündnis mit dem Kaiser geschlossen. Er führte seine Truppen
n Elsaß. Sein Eintreffen dort besserte nicht die Dinge. Der
t klagte über die Unfähigkeit Bournonvilles. Dieser ward
in Wien vor ein Kriegsgericht gestellt, aber frei gesprochen.
theile dagegen der venetianischen Botschafter in Wien lauten

Mignet IV, 302.

ungünstig über den guten Willen des Kurfürsten von Brandenburg[1]). „Er nahm, sagt einer derselben, Quartiere in Franken und Schwaben, zog von den Verbündeten den Sold für seine Truppen; aber er weigerte sich das Schwert zu ziehen für eine Action, und man wußte nicht, welcher Partei er eigentlich angehöre." Andere haben als Motiv seiner geringen Bereitwilligkeit zum Handeln angesehen die Abneigung mit beizutragen, daß das Elsaß dem Hause Habsburg zurückgegeben würde[2]).

Unter allen diesen Umständen geschah es, daß Turenne durch wiederholte für ihn günstige Treffen nicht bloß die Absicht des Eindringens der Deutschen in Frankreich vereitelte, sondern auch sie zwang zum Rückzuge aus dem Elsaß. Das Jahr 1674 war für Turenne als Feldherrn das glänzendste seines Lebens.

Weniger ungünstig, aber dennoch nicht günstig stand die Sache der Verbündeten in Belgien. Condé führte das französische Heer, der Prinz von Oranien das verbündete. Am 9. August 1674 kam es zum Treffen bei Seneffe. Beide Theile erlitten großen Verlust. Beide nahmen für sich den Sieg in Anspruch. Aber die Vortheile der Folgen waren augenscheinlich für Condé. Der Prinz von Oranien erhob schwere Klage über das Verhalten der spanischen Truppen unter Monterey, der kaiserlichen unter de Souches. Diese letztere Klage ward in Wien als begründet anerkannt. Der Kaiser verwies de Souches in die Verbannung nach Mähren.

Das Ergebnis des Feldzuges von 1674 war das Uebergewicht der Waffen Ludwigs XIV.

Er benutzte den Ausgang des Treffens bei Seneffe zu erneuten Versuchen eines besonderen Abkommens mit dem Prinzen von Oranien, und zwar auf zwei Wegen zugleich, zunächst dem früheren durch d'Estrades[3]). Der Prinz ließ sich herbei zur Absendung eines Vertrauten; aber die Instructionen desselben zeigen, daß der Prinz die Uebereinkunft gemäß den Wünschen des Königs von Frankreich nicht wollte. Mehr Erfolg schien Ludwig XIV. sich versprechen zu dürfen von dem anderen Wege. Derselbe ging durch den König von England.

[1]) Morosini und Michael, 1674 und 1678. Fontes rerum Austriacarum. Bd. XXVII, S. 160. 196.

[2]) Wagner: historia Leopoldi. I, 358.

[3]) Mignet IV, 308 et suiv.



Bei der günstigen Disposition der Holländer für die englische Vermittelung hatte Carl II. bereits im Juli den Ritter Temple nach Holland geschickt. Dieser wollte sich in's Hauptquartier zum Prinzen begeben, wurde jedoch dort nicht vorgelassen. Der Prinz hatte damals, wie man glaubte, die früheren Beziehungen Temples zu de Witt noch nicht vergessen. Nach dem Treffen von Seneffe bewog Ludwig XIV. den König von England zu einer neuen Sendung an den Prinzen. Er ließ demselben die Aussicht eröffnen auf solide Vortheile für seine Person und günstige Bedingungen für die Republik. Der Prinz benützte die dargebotene Anknüpfung, nicht freilich im Sinne Ludwigs XIV. Er erwiederte seinem Oheim, daß er einem Frieden nicht abgeneigt, und deshalb gern bereit sein würde nach dem Ende des Feldzuges nach London zu kommen, um mit dem Könige die Mittel zu erwägen. So am 24. September 1674.

Die Nachricht klang für Ruvigny und Ludwig XIV. wenig erfreulich. Die Andeutung, daß der Prinz im selben Sinne wirken werde wie die holländischen Gesandten in London, lag gar zu nahe. Diese wiederholten unablässig, daß das beste Mittel für den König von England sowohl zur Versöhnung mit seinem Parlamente als zur Herstellung des allgemeinen Friedens von Europa sei eine Erklärung gegen Frankreich. Carl II. erzählte es dem Ruvigny. Er fügte, nach dem Berichte desselben, auch seine den Holländern gegebene Antwort hinzu. Er würde ein Schurke sein, wenn er jemals fähig sein würde zum Vergessen seiner Verpflichtungen gegen den König von Frankreich. Es dürfte zu bezweifeln sein, ob dieses Motiv der Dankbarkeit bei Carl II. das alleinige oder auch nur das entscheidende gewesen sei. Die Erfahrung der beiden holländischen Kriege hatte dem Könige die Warnung eingeprägt, daß seine Hoffnungen auf Gewinn eitel, daß dagegen die Abhängigkeit von dem guten Willen des Parlamentes, in welche ein auswärtiger Krieg ihn bringe, nach sich ziehe unvermeidlichen Verlust an der Autorität seiner Krone. Carl II., aus sich selber niemals kriegerisch gesinnt, war gemäß seinen Erfahrungen, im hohen Grade kriegesscheu geworden. Diese Kriegesscheu, im Vereine mit den anderen Eigenschaften Carls II., ist fortan ein erhebliches Moment für die Geschichte seiner Zeit, sowohl des eigenen Reiches, als des gesammten Europa.

Dies Moment in der Seele Carls II. lag, nach dem Frieden von Westminster, nicht von Anfang an mit voller Evidenz vor. Man hoffte von der einen Seite her, man fürchtete von der anderen. Seine Antwort benahm dem Ruvigny und dem Könige von Frankreich nicht ihre Besorgnis. Schon die Aussicht auf das Parlament allein, welches im November zusammen treten sollte, erfüllte sie seit Monaten mit Unruhe. Ruvigny that am 4. Juni seinem Könige seine Ansicht kund: „Wenn das Parlament zusammen tritt, so macht es mit dem Könige von England was es will". Dem entsprechend lautete vom Standpuncte Ludwigs XIV. aus die Antwort: „Es ist unser gemeinsames Interesse, daß das Parlament nicht zusammen tritt". Zu dieser Aussicht auf das Parlament fügte sich für sie nun noch diejenige auf die Anwesenheit des Prinzen von Oranien in London. Er sowohl wie die holländischen Gesandten hatten Beziehungen mit Mitgliedern des Parlamentes. Es bedarf dafür nicht der Annahme von Bestechungen. Die Richtung der Gemüther in England gegen Ludwig XIV. war sowohl allgemein als spontan. Sie war die Consequenz der aggressiven, der ruhestörenden Politik des Königs, der über die französische Nation gebot, dieselbe dieser Aggressive dienstbar machte, freilich nicht bloß nach eigenem Willen, sondern indem er in der Mehrheit derselben den entsprechenden Widerhall fand.

Die Abneigung der Engländer gegen den König von Frankreich und die von ihm beherrschte Nation war eine so offenkundige, daß beide Könige, Ludwig XIV. und Carl II., jeder von seinem Standpuncte aus, Grund hatten zu Besorgnissen vor dem Zusammentritte des Parlamentes, und den Kundgebungen der Gesinnungen desselben. In der Seele Carls II. kämpfte mit dieser Furcht die Geldbedürftigkeit. Mehr noch als Carl II. selber war sein Bruder von York in Besorgnis vor dem Parlamente. Er befürchtete die Wiederaufnahme des Planes seiner Ausschließung von der Succession. Aber York kannte auch die Geldnoth seines Bruders. Er fand einen Ausweg.

York ließ dem französischen Gesandten Ruvigny kund thun, daß die Zahlung von 400,000 £. die beiderseitig gehegten Wünsche erfüllen würde. Es war im August 1674. Die Summe erschien in St. Germain zu hoch. York ließ ab. Am 2. September kam man

daß Carl II. für die Summe von 500,000 Kronen das
nt vertagen werde bis zum April 1675[1]).
arl II. kündigte seinen fertigen Entschluß der Vertagung seinem
: Rathe an als unabänderlich. Er selbst nannte dem Ruvigny
r diesen Entschluß einen Meisterstreich. Um den Handel
außer dem Könige und York nur die Räthe Lauderdale und
Die Vertagung ward verkündet am 3. October 1674.
s war für Ludwig XIV. die Beseitigung nur der einen Gefahr.
m der Reise des Prinzen von Oranien nach England war
och nicht gefallen. Im Auftrage des Königs von Frankreich
Ruvigny demjenigen von England, daß eine Herüberkunft des
vor dem Abschlusse des Friedens im Widerspruche stehe mit
teresse beider Könige. Ruvigny entwickelte dieselbe Ansicht dem
von York. Carl II. gab nach. Am 12. November 1674
er dem Ruvigny, daß die Verbindungen des Prinzen von
mit einigen Mitgliedern des Parlamentes zu seiner Kunde
n seien. Der Plan oder vielmehr der Wunsch, der in dieser
ndenz sich kund gab, war noch aus der Kriegeszeit. Die hol-
Flotte sollte unerwartet erscheinen in der Mündung der
Der Schrecken dieses Erscheinens würde eine Erhebung des
hervorrufen gegen die Allianz mit Frankreich. Diese Erhebung,
cter Weise ausgebeutet, würde den König einschüchtern, ihn
zur Lossagung von jener Allianz.
ir sehen hier den Embryo des Planes, der im Jahre 1688
führung gelangt ist, freilich in anderer Weise. Durch den
von Westminster war jener Plan oder Wunsch gefallen, die
ungen des Prinzen von Oranien mit Mitgliedern des Parla-
hatten jedoch nicht aufgehört. Carl II. eröffnete dem Ruvigny,
ie Reise des Prinzen nach London nicht gestatten, dagegen ihn
e Verbindungen zur Rede stellen werde.
arum jedoch war die Gesinnung des Oheims gegen den Neffen
ndseliger Art. Auch lehnte Carl II. das Erbieten seines Neffen
ect ab. Er ergriff ein anderes Mittel. Er beschloß, ihm eine
chaft zu schicken, die Lords Offory und Arlington, und zwar

Dalrymple II, p. 120.

in ungleich mehr wohlwollender Absicht als es dem Ruvigny ı
Könige von Frankreich lieb war. Der Oheim wollte den Ne
winnen durch den Beweis seiner Fürsorge für ihn, namentlich
Frage der Succession in England.

Wir haben, bevor wir diese Gesandtschaft ins Auge fas
damaligen Stand der Frage der Succession im Zusammenh
überblicken.

Carl II. war ohne legitime Nachkommen. Thronberecht
ihm war sein Bruder von York. Die Frage einer Descende
selben aus der zweiten Ehe mit Marie von Modena war n
offene. Berechtigt nach dem Vater waren zur Zeit die Töchte
und Anna. Nach diesen beiden und ihrer etwaigen Descende
der Prinz von Oranien als Sohn der älteren Schwester C
Das Streben der von Shaftesbury geführten Oppositi
gerichtet auf die Ausschließung des Herzogs von York von der
folge. Die Frage war: wen man hatte anstatt seiner? De
wies jeden Vorschlag der Scheidung von Catharina von B
und der Wiederverheirathung zurück. Shaftesbury und seine
suchten daher einen bereits vorhandenen directen Erben des
Sie glaubten ihn gefunden zu haben in dem Herzoge von Mon

Monmouth war der Sohn einer Lucy Walters, eines M
von auffallender Schönheit, gebürtig aus Wales. Carl II. h
kennen gelernt während seines Aufenthaltes im Haag, wo sie l
dem Obersten Sidney. Nach dem Berichte des späteren
Jacob II. war es zweifelhaft, wessen Sohn der Knabe sei, de
Walters im Haag zur Welt brachte [1]). Die auffallende Aeh
schien, nach Yorks Ansicht, für Sidney zu sprechen. Carl II
sah ihn an als seinen Sohn. Die Mutter ging nachher in
unter. Der Knabe ward unter dem Namen Crofts zuerst in
reich erzogen; von dort berief Carl II., nach der Herstellung,
sich. Er fand Gefallen an ihm, erkannte ihn an für seinen
lichen Sohn, und ließ ihn unter seinen Augen erziehen. Das
Glück des jungen Mannes erweckte in einem seiner Lehrer, S

---

[1]) The life of James II. Vol. I, p. 491. 599. Eben so II, 63(
Ermahnung an seinen Sohn. Die letztere ist das authentische Werk des

Ross, noch andere Gedanken. Er trat vor den alten anglikanischen Bischof von Durham, Cosens, welcher früher in Paris gelebt und dort die Lucy Walters gekannt hatte als sein Beichtkind. Ross stellte dem Bischofe vor, daß er sich ein großes Verdienst um die Kirche von England erwerben werde durch die Fernhaltung des Papismus, wenn er ein Certificat zeichnen wolle über die Heirath zwischen dem Könige und der Mutter des Monmouth. Ross versprach, daß bei Lebzeiten des Bischofs von dem Certificat kein Gebrauch gemacht werden solle. Der Plan war gefährlich, weil nach dem Gesetze das Certificat eines Bischofs vollgültige Beweiskraft hatte. Der Bischof lehnte ab. Er machte dem Könige Mittheilung von der ihm gestellten Zumuthung. Beide begruben die Sache für damals mit Schweigen.

Die Neigung des Königs für den jungen Mann verringerte sich nicht. Er ernannte ihn zum Herzoge von Monmouth. Er verheirathete ihn mit einer reichen Erbin in Schottland, der einzigen Tochter des Grafen Buccleugh. Die intellectuelle Begabung Monmouths war mäßig: dagegen besaß er die glänzenden Eigenschaften der Außenseite, welche den großen Haufen gewinnen, und zeichnete bei der Belagerung von Mastricht im Jahre 1673 sich aus durch Muth und Tapferkeit. Neben ihm erstritt sich dort ein gleiches Lob eine andere Persönlichkeit, körperlich begabt wie Monmouth, moralisch ihm ähnlich, intellectuell ungleich höher. Es war Churchill, der spätere Marlborough.

Mit den Erfolgen Monmouths stieg sein Ehrgeiz. Er machte, im Jahre 1674, bei dem Könige geltend, daß nach dem Tode Albemarles ein General-Lieutenant aller Streitkräfte innerhalb des Königreiches nicht wieder ernannt sei. Er wünsche zum Dienste des Königs für sich diese Stelle. Der Vorschlag zuerst erregte den Verdacht des Herzogs von York. Er machte Gegenvorstellungen. Sie blieben vergeblich. Die Gunst des Königs gegen seinen Sohn war auf ihrer Höhe. Carl II. bewilligte das Patent für Monmouth. York war auf seiner Hut. Es gelang ihm, das Patent in die Hände zu bekommen vor der Unterzeichnung des Königs. Er zeigte diesem, daß in der Ausfertigung das Wort: natürlicher vor dem Worte Sohn mit Geschick hinweg radirt war. Carl II. nahm die Scheere zur Hand, zerschnitt das Patent, und befahl, ein anderes auszufertigen. Yorks Forderung, daß der Thäter bestraft werde, ward nicht erfüllt.

Die Neigung des Königs für Monmouth trat damals so augenfällig hervor, daß die Grafen Carlisle und Shaftesbury es wagten ihm eine besondere Zumuthung zu stellen. Sie ersuchten um seine Einwilligung sie handeln zu lassen: in diesem Falle würden sie hinreichende Zeugen bringen für die Legitimität des Herzogs von Monmouth. Der König erwiederte ihnen: so gern er den Monmouth habe, so würde er ihn lieber in Tyburn hängen sehen, als ihn als seinen legitimen Sohn anerkennen.

Die Antwort entmuthigte weder den Monmouth selbst, noch die Partei, die ihn sich erkoren. Die Neigung des Königs zu Monmouth blieb dieselbe wie zuvor.

Das Gerücht, daß die Absicht des Königs sei Monmouth als legitim anzuerkennen, war auch an den Prinzen von Oranien gelangt. Er beschwerte sich darüber [1]). Der König, in Gegenwart Yorks, erzählte dem Ueberbringer der Klage den Vorschlag Shaftesburys und seine Antwort. Arlington erhielt den Auftrag des ausführlichen Berichtes an den Prinzen von Oranien [2]).

Nicht jedoch bloß die negative Versicherung für den Prinzen war die Absicht des Königs, sondern auch die positive.

Es war, bereits seit Jahren, der Wunsch des Königs, daß sein Neffe von Oranien heirathen möge die ältere Tochter des Herzogs von York, die Prinzessin Mary. Sie war damals erst 12 Jahre alt. York selber war nicht für diesen Plan, nicht etwa aus einer Abneigung gegen seinen Neffen. Seine Wünsche gingen nach einer anderen Seite. Er hoffte für seine Tochter auf den Dauphin von Frankreich. Der Wunsch entsprach nicht ganz den Planen Ludwigs XIV. [3]). Sein Sohn war, nach seinem Wunsche und Plane, der Erbe der beiden Monarchien von Frankreich und Spanien. Für England würde er, wenn der Fall eintrat, nur Gemahl der Königin sein können. Ludwig XIV. dachte allerdings an einen französischen Prinzen für die älteste Tochter des Herzogs von York, nämlich an den Prinzen Conti. In jedem Falle aber war eine Verbindung zwischen Oranien und der

---

1) Macpherson: Original papers. Vol. I, p. 74. 81.

2) Eben so Kramprichs Bericht vom 22. November 1674.

3) Mignet IV, 323 et suiv.

n von York seinen Planen zuwider. Denn wie auch immer
ge sich gestalten mochten: die Consequenz einer solchen Heirath
ein die Förderung des Friedens, vielleicht gar eines Bündnisses
n Seemächte unter einander, würde also im geraden Gegen-
en zu der von Ludwig XIV. bis dahin befolgten Politik. So-
er Ludwig XIV. von diesem Wunsche Carls II. Kunde erhielt,
dem Ruvigny den Auftrag des Abrathens bei dem Her-
n York. Ruvigny war darin sehr eifrig [1]). Er habe, sagte
ork, gewichtige Gründe, diese Heirath zu fürchten wie den Tod.
ge erwägen, daß der Prinz von Oranien betrachtet werde wie
ott der englischen Nation. Ein solcher Schwiegersohn bedeute
selber das Verderben.

iese Worte Ruvignys sind gewichtig. Sie lassen sich ansehen
eine Weissagung. Aber es darf dabei nicht außer Acht ge-
erden, daß es die Worte eines Gesandten Ludwigs XIV.
eniger berechnet auf das Wohl des Herzogs, als auf den
r Erhaltung des Herzogs in dem Eifer der Ergebenheit für
nig.

rk selber mochte in dem Eifer dieses Abrathens eine Aussicht
Erfüllung seines eigentlichen Wunsches erblicken. Er erwiederte,
ich, so viel er vermöge, dem Willen seines Bruders wider-
rde, und daß die Jugend seiner Tochter ihm jedenfalls ge-
s Verzögern der Sache.

o bereits im April 1674. Allein für den König Carl II. war
lan einer der wenigen, an welchen er mit Ausdauer festhielt.
rath mochte ihm erscheinen wie ein Rettungsanker in den
en, in die er gerathen war, und denen er aus eigener Kraft
ntwinden sich nicht mehr getraute. Man müsse, meinte er,
ittel, das man in Händen habe, aufbieten zur Gewinnung des
und das sicherste sei diese Heirath. York wandte das De-
in. Carl II. erwiederte, daß nicht von einem eigentlichen
ge die Rede sei, sondern von geschickt hinzuwerfenden Winken
eutungen. York, der in aller Beziehung sich befliß, das Bei-

Mignet IV, 323.

in ungleich mehr wohlwollender Absicht als es dem Ruvigny u
Könige von Frankreich lieb war. Der Oheim wollte den Nef
winnen durch den Beweis seiner Fürsorge für ihn, namentlich
Frage der Succession in England.

Wir haben, bevor wir diese Gesandtschaft ins Auge fass
damaligen Stand der Frage der Succession im Zusammenh
überblicken.

Carl II. war ohne legitime Nachkommen. Thronberechti
ihm war sein Bruder von York. Die Frage einer Descende
selben aus der zweiten Ehe mit Marie von Modena war n
offene. Berechtigt nach dem Vater waren zur Zeit die Töchte
und Anna. Nach diesen beiden und ihrer etwaigen Descende
der Prinz von Oranien als Sohn der älteren Schwester Ca

Das Streben der von Shaftesbury geführten Oppositi
gerichtet auf die Ausschließung des Herzogs von York von der
folge. Die Frage war: wen man hatte anstatt seiner? Der
wies jeden Vorschlag der Scheidung von Catharina von B
und der Wiederverheirathung zurück. Shaftesbury und seine
suchten daher einen bereits vorhandenen directen Erben des
Sie glaubten ihn gefunden zu haben in dem Herzoge von Mon

Monmouth war der Sohn einer Lucy Walters, eines M
von auffallender Schönheit, gebürtig aus Wales. Carl II. h
kennen gelernt während seines Aufenthaltes im Haag, wo sie le
dem Obersten Sidney. Nach dem Berichte des späteren
Jacob II. war es zweifelhaft, wessen Sohn der Knabe sei, de
Walters im Haag zur Welt brachte [1]). Die auffallende Aeh
schien, nach Yorks Ansicht, für Sidney zu sprechen. Carl II.
sah ihn an als seinen Sohn. Die Mutter ging nachher in
unter. Der Knabe ward unter dem Namen Crofts zuerst in
reich erzogen; von dort berief Carl II., nach der Herstellung,
sich. Er fand Gefallen an ihm, erkannte ihn an für seinen
lichen Sohn, und ließ ihn unter seinen Augen erziehen. Das
Glück des jungen Mannes erweckte in einem seiner Lehrer, R

[1]) The life of James II. Vol. I, p. 491. 599. Eben so II, 630
Ermahnung an seinen Sohn. Die letztere ist das authentische Werk des

Ross, noch andere Gedanken. Er trat vor den alten anglikanischen Bischof von Durham, Cosens, welcher früher in Paris gelebt und dort die Lucy Walters gekannt hatte als sein Beichtkind. Ross stellte dem Bischofe vor, daß er sich ein großes Verdienst um die Kirche von England erwerben werde durch die Fernhaltung des Papismus, wenn er ein Certificat zeichnen wolle über die Heirath zwischen dem Könige und der Mutter des Monmouth. Ross versprach, daß bei Lebzeiten des Bischofs von dem Certificat kein Gebrauch gemacht werden solle. Der Plan war gefährlich, weil nach dem Gesetze das Certificat eines Bischofs vollgültige Beweiskraft hatte. Der Bischof lehnte ab. Er machte dem Könige Mittheilung von der ihm gestellten Zumuthung. Beide begruben die Sache für damals mit Schweigen.

Die Neigung des Königs für den jungen Mann verringerte sich nicht. Er ernannte ihn zum Herzoge von Monmouth. Er verheirathete ihn mit einer reichen Erbin in Schottland, der einzigen Tochter des Grafen Buccleugh. Die intellectuelle Begabung Monmouths war mäßig: dagegen besaß er die glänzenden Eigenschaften der Außenseite, welche den großen Haufen gewinnen, und zeichnete bei der Belagerung von Mastricht im Jahre 1673 sich aus durch Muth und Tapferkeit. Neben ihm erstritt sich dort ein gleiches Lob eine andere Persönlichkeit, körperlich begabt wie Monmouth, moralisch ihm ähnlich, intellectuell ungleich höher. Es war Churchill, der spätere Marlborough.

Mit den Erfolgen Monmouths stieg sein Ehrgeiz. Er machte, im Jahre 1674, bei dem Könige geltend, daß nach dem Tode Albemarles ein General-Lieutenant aller Streitkräfte innerhalb des Königreiches nicht wieder ernannt sei. Er wünsche zum Dienste des Königs für sich diese Stelle. Der Vorschlag zuerst erregte den Verdacht des Herzogs von York. Er machte Gegenvorstellungen. Sie blieben vergeblich. Die Gunst des Königs gegen seinen Sohn war auf ihrer Höhe. Carl II. bewilligte das Patent für Monmouth. York war auf seiner Hut. Es gelang ihm, das Patent in die Hände zu bekommen vor der Unterzeichnung des Königs. Er zeigte diesem, daß in der Ausfertigung das Wort: natürlicher vor dem Worte Sohn mit Geschick hinweg radirt war. Carl II. nahm die Scheere zur Hand, zerschnitt das Patent, und befahl, ein anderes auszufertigen. Yorks Forderung, daß der Thäter bestraft werde, ward nicht erfüllt.

Die Neigung des Königs für Monmouth trat damals so augenfällig hervor, daß die Grafen Carlisle und Shaftesbury es wagten ihm eine besondere Zumuthung zu stellen. Sie ersuchten um seine Einwilligung sie handeln zu lassen: in diesem Falle würden sie hinreichende Zeugen bringen für die Legitimität des Herzogs von Monmouth. Der König erwiederte ihnen: so gern er den Monmouth habe, so würde er ihn lieber in Tyburn hängen sehen, als ihn als seinen legitimen Sohn anerkennen.

Die Antwort entmuthigte weder den Monmouth selbst, noch die Partei, die ihn sich erkoren. Die Neigung des Königs zu Monmouth blieb dieselbe wie zuvor.

Das Gerücht, daß die Absicht des Königs sei Monmouth als legitim anzuerkennen, war auch an den Prinzen von Oranien gelangt. Er beschwerte sich darüber [1]). Der König, in Gegenwart Yorks, erzählte dem Ueberbringer der Klage den Vorschlag Shaftesburys und seine Antwort. Arlington erhielt den Auftrag des ausführlichen Berichtes an den Prinzen von Oranien [2]).

Nicht jedoch bloß die negative Versicherung für den Prinzen war die Absicht des Königs, sondern auch die positive.

Es war, bereits seit Jahren, der Wunsch des Königs, daß sein Neffe von Oranien heirathen möge die ältere Tochter des Herzogs von York, die Prinzessin Mary. Sie war damals erst 12 Jahre alt. York selber war nicht für diesen Plan, nicht etwa aus einer Abneigung gegen seinen Neffen. Seine Wünsche gingen nach einer anderen Seite. Er hoffte für seine Tochter auf den Dauphin von Frankreich. Der Wunsch entsprach nicht ganz den Planen Ludwigs XIV. [3]). Sein Sohn war, nach seinem Wunsche und Plane, der Erbe der beiden Monarchien von Frankreich und Spanien. Für England würde er, wenn der Fall eintrat, nur Gemahl der Königin sein können. Ludwig XIV. dachte allerdings an einen französischen Prinzen für die älteste Tochter des Herzogs von York, nämlich an den Prinzen Conti. In jedem Falle aber war eine Verbindung zwischen Oranien und der

---

[1]) Macpherson: Original papers. Vol. I, p. 74. 81.

[2]) Eben so Kramprichs Bericht vom 22. November 1674.

[3]) Mignet IV, 323 et suiv.

Prinzessin von York seinen Planen zuwider. Denn wie auch immer die Dinge sich gestalten mochten: die Consequenz einer solchen Heirath mußte sein die Förderung des Friedens, vielleicht gar eines Bündnisses der beiden Seemächte unter einander, würde also im geraden Gegensatze stehen zu der von Ludwig XIV. bis dahin befolgten Politik. Sobald daher Ludwig XIV. von diesem Wunsche Carls II. Kunde erhielt, gab er dem Ruvigny den Auftrag des Abrathens bei dem Herzoge von York. Ruvigny war darin sehr eifrig [1]). Er habe, sagte er zu York, gewichtige Gründe, diese Heirath zu fürchten wie den Tod. York möge erwägen, daß der Prinz von Oranien betrachtet werde wie der Abgott der englischen Nation. Ein solcher Schwiegersohn bedeute für ihn selber das Verderben.

Diese Worte Ruvignys sind gewichtig. Sie lassen sich ansehen fast wie eine Weissagung. Aber es darf dabei nicht außer Acht gelassen werden, daß es die Worte eines Gesandten Ludwigs XIV. sind, weniger berechnet auf das Wohl des Herzogs, als auf den Zweck der Erhaltung des Herzogs in dem Eifer der Ergebenheit für jenen König.

York selber mochte in dem Eifer dieses Abrathens eine Aussicht auf die Erfüllung seines eigentlichen Wunsches erblicken. Er erwiederte, daß er sich, so viel er vermöge, dem Willen seines Bruders widersetzen werde, und daß die Jugend seiner Tochter ihm jedenfalls gestatte das Verzögern der Sache.

So bereits im April 1674. Allein für den König Carl II. war dieser Plan einer der wenigen, an welchen er mit Ausdauer festhielt. Die Heirath mochte ihm erscheinen wie ein Rettungsanker in den Wirrnissen, in die er gerathen war, und denen er aus eigener Kraft sich zu entwinden sich nicht mehr getraute. Man müsse, meinte er, jedes Mittel, das man in Händen habe, aufbieten zur Gewinnung des Prinzen, und das sicherste sei diese Heirath. York wandte das Decorum ein. Carl II. erwiederte, daß nicht von einem eigentlichen Vorschlage die Rede sei, sondern von geschickt hinzuwerfenden Winken und Andeutungen. York, der in aller Beziehung sich befliß, das Bei-

---

1) Mignet IV, 323.

spiel des Gehorsams gegen seinen königlichen Bruder zu geben, wich der eindringenden Vorstellung.

Das weitere Verhalten der Brüder jedoch war verschieden. Carl II. theilte dem Ruvigny mit, daß seine Gesandten den Prinzen zur Rede stellen würden über die Verbindungen desselben mit dem Parlamente, und daß sie zugleich erforschen sollten seine Gesinnung in Betreff des Friedens. Von der wichtigsten Sache, dem Vorschlage der Heirath, schwieg der König. Das Geheimnis derselben erfuhr Ruvigny von York. Er und Ludwig XIV. sahen mit Sorge dem Ausgange dieser Gesandtschaft entgegen.

Zu Ende November 1674 begaben sich die Lords Offory und Arlington nach dem Haag. Sie waren beide verheirathet mit holländischen Frauen, zwei Schwestern; aber der Vorwand des Besuches der Verwandten war ein allzu dünner Schleier. Bereits vor ihrer Abreise von London kannte man im Haag den eigentlichen Zweck ihrer Sendung [1]). Der Plan der Heirath hatte viele Gegner, sowohl in der Republik wie in England. Von beiden Seiten befürchtete man, daß dies die Schlinge sei, die dem Prinzen von Oranien gelegt werde zur Verstrickung in die Plane der Brüder Stuart.

Der Ausgang dieser Gesandtschaft ward von allen Seiten mit Spannung erwartet.

Denn auch der Kaiser und Spanien ihrerseits blickten auf diese Sendung nicht ohne die Besorgnis, daß der Zweck derselben sei die Abmachung eines Sonderfriedens zwischen der Republik und Frankreich. Deshalb sah Carl II., um der gewünschten Vermittler-Rolle nicht verlustig zu gehen, sich genöthigt, Aufklärungen zu geben. Arlington eröffnete dem Kramprich, daß der Zweck seiner Anwesenheit nicht wie man fälschlich vorgebe, ein Separatfriede der Republik mit Frankreich sei, sondern lediglich die besonderen Angelegenheiten des Königs von England mit dem Prinzen von Oranien betreffe. Er betheuerte, daß der König die Sicherheit von Belgien gegen Frankreich immer im Auge behalten habe und behalten würde. „Wenn die Tractaten zwischen England und Frankreich einmal an den Tag kommen werden — sagte Arlington — wie es gewiß geschehen wird: so wird man ersehen, daß

[1]) Kramprichs Bericht vom 22. November.

wir immer dieses Ziel so vor Augen gehabt, als wenn der König selber vom Hause Oesterreich gewesen wäre" [1]).

Der Kaiser hat am Rande dieses Berichtes sein ironisches NB. hinzugefügt.

In der Hauptsache brachte die Sendung der Lords Offory und Arlington zu dem Prinzen von Oranien nicht ein den Wünschen Carls II. entsprechendes Ergebnis. Die Jugend der Prinzessin von York bot für Oranien den Anlaß des Ausweichens vor einer auf sie zielenden Andeutung. Zugleich hob er hervor, daß eine Bekanntschaft vorher erforderlich sei. Er wahrte dadurch für beide Theile die Freiheit des Entschlusses, und für sich das Recht, gelegentlich den Vorsatz eines Besuches bei Carl II. wieder zur Sprache zu bringen. Die Brüder Stuart waren nicht sehr erfreut über diese Antwort, um so mehr da der Prinz von Oranien zugleich die Pflicht des treuen Aushaltens mit den Bundesgenossen hervorhob.

Eben dasselbe ließ damals die Republik durch ihre Botschafter in Wien versichern [2]). Sie machten sich kein Hehl über die Stärke des Feindes, die Schwächen der Verbündeten. „Dort, sagen sie, ist die Initiative des Handelns, die Mittel sind berechnet für den Zweck. Dort ist das Wagen, die Wachsamkeit, die Schnelligkeit, die Unermüdlichkeit, die Kriegskunst, die List, der Betrug. Dort, was das wichtigste ist, horchen die Ohren Aller auf den Befehl des Einen, richten sich die Gedanken Aller nach dem Gedanken des Einen, sind die Hände Aller thätig zur Ausführung des Willens des Einen. Bei uns Verbündeten dagegen sind zahlreiche Mängel. Es sind die der Uneinigkeit, der besonderen und geheimen Plane des Einen vor dem Anderen, die Nachlässigkeit, die Langsamkeit, Ungestraftheit der Frevler, Mangel an unentbehrlichen Kriegsmitteln, gegenseitige Klagen und Beschwerden, Vorrücken der geleisteten Wohlthaten und Vergessen der empfangenen, Uneinigkeit überall." Sie wollen nicht einen Einzelnen beschuldigen. Sie bitten nur den Kaiser um das Aufwenden seiner ganzen Autorität zur Abschaffung dieser Uebel.

[1]) Kramprichs Bericht vom 17. December 1674.

[2]) Der Fürst von Waldeck, Heemskerke, Hamel-Bruininx. Schreiben derselben vom 28. Februar 1675.

Man durfte der Republik das Recht zur Führung einer solch Sprache nicht bestreiten; denn im Grunde fiel auf sie die schwer Last des Krieges. Sie zahlte im Jahre 1674 den Sold für 80,0 Mann, theils eigener, theils verbündeter Truppen. Sie verlangte, d der Kaiser 40,000 Mann ins Feld rücken lasse. Die Commissari kamen überein, daß fortan der Krieg offensiv zu führen, und vor all Dingen der Feldzug früher zu beginnen sei. Es blieb dabei.

Eine höhere Kraftanstrengung war um so dringender erford lich, da für das Jahr 1675 Ludwig XIV. einen Bundesgenossen g wonnen, oder vielmehr einen versteckten Helfer in einen offenen ve wandelt hatte. Er drängte, seit der Auflösung des Congresses v Köln, in Schweden zur Erfüllung der eingegangenen Verpflichtun Schweden suchte sich loszuwinden. Es kam abermals auf Geld an. D Republik bot 800,000 Thaler für die bloße Neutralität. Ludwig XI bot 900,000 für die Action. Das war mehr. Am 27. September 16 kam der Vertrag zu Stande. Am 15. Januar 1675 betraten d Schweden das Gebiet von Brandenburg. Ihre Kriegserklärung b sagte, daß, wenn Frankreich unterläge, es um den Protestantism geschehen sei. Dies war in der Weise der ungarischen Rebellen jen Zeit. Sie nahmen Geld von Frankreich und behaupteten dann: handele sich um die Vertheidigung des Protestantismus gegen den Kais

Zur selben Zeit erlitt die Popularität des Prinzen von Orani einen heftigen Stoß durch einen Misgriff seiner Anhänger, an welch er selbst nicht unbetheiligt war [1]). Die Deputirten des Herzogthum Geldern erschienen vor ihm, am 4. Februar 1675, und boten ihm d Souveränetät an in derselben Weise, wie sie einst zu Venlo dem Kais Carl V. angetragen war. Der Prinz bat sich Zeit aus zur Einholun des Rathes der Provinz Holland. Er mochte damals noch nicht e kennen, daß er eines ausdrücklichen Rathes nicht bedürfen werd Die Nachricht des Anerbietens ward mit Unruhe und Sorge ve nommen. Der Werth der Actien sank. Mehrere Kaufleute in Amster dam zogen ihr Geld aus der Bank, aus Furcht, daß dasselbe unte einem souveränen Herrn nicht mehr sicher sein würde. Die Unruh stieg. Die Antworten der befragten Provinzen lauteten abrathend. De

[1]) Das Folgende nach Kramprichs Berichten im k. k. Archive.

Prinz beeilte sich, dem Rathe zu folgen. Er lehnte ab. Aber der Nachtheil war da und blieb. Auch für die Republik der Niederlande war das Schreckbild der unumschränkten Monarchie herauf beschworen, ein Schreckbild, welches nach der Anschauung jener Zeit dort wie in England sofort die Züge Ludwigs XIV. annahm. Der Versuch sowohl wie das Mislingen gaben der einstigen Partei de Witts, derjenigen der städtischen Aristokratie, oder richtiger Oligarchie, neue Kraft. Sie hob sich empor selbst in dem sonst so sehr oranisch gesinnten Seeland. Die Provinzen ließen ihre Vota drucken. Der Prinz trat dagegen auf mit einer Apologie. Sie schlug nicht aus zu seinem Vortheile. Er hatte viel an Sympathie verloren, reell dagegen nichts gewonnen. Die wirkliche Souveränetät stand ihm fortan unerreichbar fern. Des Strebens nach derselben wurde er bei jedem Schritte verdächtigt. Dies hatte seine Rückwirkung nach außen. Denn jene Partei war zugleich diejenige des Friedens, des Bündnisses, wenn möglich, mit dem Könige von Frankreich, welcher, so lange er die Republik selber und die spanischen Niederlande unangetastet ließ, von jener Partei nichts zu fürchten hatte. Es war zum Heile der Verbündeten, daß der König Ludwig XIV. von Frankreich die Kraft dieser Entsagung nicht sogleich besaß, daß erst langsam die Klarheit darüber in ihm reifte.

Wenige Wochen später, im Anfange April 1675, ward der Prinz von den Blattern befallen. So jung er war, hatten doch die Ereignisse der letzten drei Jahre ihn bereits in den Vordergrund des Interesses von Europa gestellt. Wir haben ein Jahr zuvor das Wort eines kaiserlichen Gesandten vernommen, daß der Prinz der Angelpunct sei der allgemeinen Angelegenheiten. Darum harrte man aller Orten in höchster Spannung des Ausganges. Damals begann sich eine Freundschaft auszubilden, welche der Oranier festgehalten hat bis an sein Lebensende, oder vielmehr nach der Erkaltung der letzten Jahre seines Lebens, auf dem Sterbebette wieder erneuert hat. Es war diejenige mit Bentink, dem späteren Grafen Portland. Wie Ouwerkerke bei Seneffe für den Prinzen sein Leben den feindlichen Schwertern dargeboten: so Bentink den nicht minder gefährlichen Blattern. Die Krankheit dauerte sechszehn Tage. „Ich weiß nicht, sagte später der Prinz, ob Bentink in dieser Zeit geschlafen: das aber weiß ich, daß ich während derselben nie gerufen, ob bei Tage, ob bei Nacht, daß nicht Bentink

alsbald mir Antwort gab." Als die Zeit um war, legte auch Bentink sich, gefährlicher erkrankt als der Prinz. Bereits im Mai jedoch begleitete er ihn in den Feldzug.

Der Kaiser hatte, um der Republik willen, seine zu Anfang erhobenen Einwendungen gegen den König von England als Friedensvermittler stillschweigend fallen lassen. Das Erbieten ward daher allseitig angenommen. Nach längerem Schwanken ward Nymegen als der Ort der Vermittelung bestimmt. Der Ritter Temple that dies am 8. April 1675 den Generalstaaten kund. Er fügte jedoch hinzu, daß der König von Frankreich vor der Eröffnung verlange die Freilassung des Prinzen Wilhelm von Fürstenberg, und daß zu diesem Zwecke der König von England ersuche um die Verwendung der Republik bei dem Kaiser [1]). Die Generalstaaten lehnten ab. Sie begnügten sich nicht damit. Sie ließen ihre Antwort drucken. Dieselbe ist gegen Fürstenberg scharf und entschieden. „Er ist, sagen die Generalstaaten, der hauptsächliche Urheber und Förderer alles Unheiles, welches zur Zeit die christliche Welt niederdrückt. Denn er hat alles was in seiner Macht stand, gethan zum Anfachen dieses Kriegesbrandes. Ganz besonders hat er getrachtet unseren Staat mit Einem Schlage zu vernichten, unsere Religion auszurotten. Noch in Köln hat er sich gerühmt, fünfzehn Jahre gearbeitet zu haben, um über uns diese Kriegesnoth zu bringen. Der König von England wird daher begreifen, wie schwer uns die Zumuthung ankommt, beitragen zu sollen, daß unser capitalster Feind in Freiheit gesetzt werde und sich der Segnungen des Friedens erfreuen könne zu einer Zeit wo auf uns noch lastet die Kriegesnoth." Der Kaiser Leopold hat am Rande dieser Schrift die Note gemacht: „Ist gar gut".

Die Generalstaaten kannten nicht jenen Brief des Louvois vom 16. Januar 1674. Indessen auch so war das Streben Ludwigs XIV. aufzutreten als Schützer des Völkerrechtes gegenüber dem Kaiser, durch diese Ablehnung zurückgewiesen, damit aber zugleich auch die Friedensverhandlung vertagt bis dahin, daß für dies Mislingen des Anspruches des Königs von Frankreich ein Balsam gefunden wurde.

---

[1]) Kramprichs Berichte vom 8.—29. April.

Inzwischen richteten sich die Blicke, hoffend oder fürchtend nach
ıgland, wo Carl II. das Parlament auf den April 1675 ver-
zt hatte.

Ruvigny versuchte, im Januar, die Versammlung desselben ab-
wenden. Er verlangte die Auflösung. Der Groß-Schatzmeister Danby
wiederte ihm: das würde die Krone in Gefahr bringen. Selbst die
ertagung sei gefährlich. Ruvigny erkannte, daß es um Geld zu thun
. York sagte es ihm geradezu. Sein Bruder, meinte er, werde das
ırlament auflösen, wenn der König von Frankreich ihm vier bis fünf
Millionen liehe. Dies sei auch das einzige Mittel zur Gewinnung
anbys für diesen Plan. Ruvigny erwiederte: nach dem Frieden
nne dies geschehen. — York: der Friede hange ab von der Auf-
sung des Parlamentes. Der König von Frankreich habe gewiß sein
Geld nöthig zur Führung eines so großen Krieges; aber dasselbe
inne nicht besser angewendet werden als zur Vernichtung eines mäch-
igen Feindes, der alle andern stütze. So am 27. Januar 1675.

Es sind merkwürdige Worte dieses damaligen Herzogs von York.
Er betrachtet die Geldspenden Ludwigs XIV. an seinen Bruder als
inen Zweig der Kriegführung jenes fremden Königs, ja als den wich-
igsten Zweig. Das Geld war die Waffe Ludwigs XIV. auf diesem
Felde. Der Feind jedoch, den er mit dieser Waffe schlagen sollte oder
vollte, war nur indirect das Parlament: es war direct das Ehr- und
Pflichtgefühl des Königs Carl II., so viel desselben noch nicht er-
tickt war.

Der umflorte Blick Yorks vermochte nicht diese Sachlage so zu
rkennen wie sie uns Späteren vorliegt. Es trat damals an ihn die
Möglichkeit heran, sich loszuwinden. Einige wohlmeinende Mitglieder
us dem Parlamente begaben sich zu ihm und boten ihm die Her-
tellung in alle seine Aemter an, wenn er das Interesse von Frank-
reich verlassen wolle[2]). Von dem Katholizismus war, wie es nach
em Berichte scheint, nicht die Rede; jedoch muß daran erinnert werden,
aß der Katholizismus Yorks damals nur noch vermuthet und erst

---

[1]) Mignet IV, p. 330 et suiv.

[2]) Campana de Cavelli: les derniers Stuarts. I, p. 148. Bericht Ru-
igny's vom 11. Februar 1675.

declarirt wurde im April 1676. York erwiederte, daß er das nicht vermöge ohne die äußerste Undankbarkeit: er werde vielmehr sich bemühen erkenntlich zu sein für die gute Behandlung, die er erfahren von dem Könige von Frankreich.

Diese eigene Verblendung des Herzogs ward genährt durch Persönlichkeiten seiner Umgebung, in welcher der Secretär Coleman hervortritt. Er war dem Ruvigny sehr nützlich [1]). Es ist dabei nicht anzunehmen, daß der Hugenott Ruvigny jemals sich den Schein gegeben des Wirkens für die katholische Kirche. In den Augen dagegen der Eiferer solcher Art wie Coleman waren die Begriffe Katholizismus und Frankreich eben so untrennbar verbunden, wie in denen der Gegner dieselben Begriffe in anderer Form: Papstthum und französisches Interesse. Darum war das Wirken des Coleman und der Gleichgesinnten unheilvoll, namentlich für die Friedlichen und Stillen unter den Katholiken selbst. Denn es kann nicht genug daran erinnert werden, daß nur diese Verschmelzung oder richtiger diese Verwirrung der Begriffe, mit anderen Worten diese innige Vereinigung der nationalen, der freiheitlichen Gefühle der Engländer mit den kirchlichen den furchtbaren Haß jener Zeit erklärt gegen die sehr wenig gekannte katholische Kirche. Vor dem Volke überwog das populäre Colorit des kirchlichen Elementes. Jenes Erbieten dagegen von Mitgliedern des Parlamentes an York läßt ersehen, daß sie zu unterscheiden wußten. Und ebenso wußte Ruvigny, selber Hugenott, die Begriffe zu trennen. Er berichtet nicht über die katholisch kirchliche Gesinnung des Herzogs von York, sondern über die politische Festigkeit desselben für Frankreich. „Er ist der Einzige, sagt Ruvigny, auf den man sich verlassen kann."

Der Blick des Königs Carl II. war eben so viel klarer als derjenige seines Bruders, wie seine Willenskraft schwächer. Für die einsichtigeren Zeitgenossen aber lag der Schlüssel des Räthsels seiner Dienstbarkeit unter Ludwig XIV. nicht bloß in seiner Abneigung gegen einen Krieg, der ihn abhängig machen würde von dem guten Willen seines Parlamentes, nicht bloß ferner in seiner Geldbedürftigkeit, die ihn bewog, von dem Könige von Frankreich anzunehmen, was das Parlament ihm nicht gewährte — sondern auch in der Furcht

[1]) Campana de Cavelli. I, p. 135 et suiv. 159.

r der Veröffentlichung des Dover-Vertrages[1]), lange bevor Lud-
ig XIV. diese Drohung offen aussprach, oder gar sie ausführte.
ir haben gesehen, in welcher Weise Carl II. bereits im Januar 1667
theilte über seinen Bruder von Frankreich, und haben den Maßstab
ses Urtheiles zu legen an die späteren Ausdrücke der Freundschaft
er gar der Dankbarkeit.

Gemäß dem Vorschlage Ruvignys bot Ludwig XIV. 100,000 £.
r die Auflösung oder Vertagung des Parlamentes auf längere Zeit[2]).
e Summe reichte nicht. Carl II. war minder geldbedürftig als
vor, weil bei dem Flor des Handels und der Schifffahrt in Folge
: Neutralität Englands, die Erträge der Zölle reichlicher flossen.
ndererseits hegte Carl II. dieses Mal geringere Besorgnis. Denn
hochkirchliche Partei war besänftigt durch sechs neue Edicte gegen
tholiken und Non-Conformisten. Er dürfe, meinte er, die mächtige
rperschaft nun, wo er kein Geld von ihr verlangen wolle, nicht
zen durch eine abermalige Vertagung. Die innere Politik mache die
rufung ihm zur Pflicht. Nach außen solle das Parlament keinen
haben thun. Carl II. und Ruvigny redeten darüber drei Stunden.
er die Gründe des letzteren ermangelten dies Mal der Basis, welche
anderen Fällen die Logik derselben für Carl II. zwingend machte.

Zurückgewiesen in der Hauptsache gab Ludwig XIV. dem Ru-
ny den Auftrag, auf diejenigen Mitglieder des Parlamentes, die er
u geeignet finden würde, im Interesse Frankreichs zu wirken durch
schenke und Versprechungen. Er stellte ihm 100,000 Livres zur
rfügung. Damit beginnt die lange Reihe der Bestechungen von
ankreich her im englischen Parlamente. Wir haben aus den
ufschriften Ludwigs XIV. für den Dauphin ersehen, daß
he Bestechungen principiell entsprachen seiner Lehre vom Staats-
hl. Ruvigny suchte sich vor sich selber zu rechtfertigen mit dem Bei-
le von Spanien und der Republik. Es scheint, daß beide Mächte
die politische Richtung, welche sie von dem Parlamente wünschten,
r Bestechung doch nur selten bedurften. Dazu kam, daß Spaniens
lomaten gleich den kaiserlichen sehr oft mit der eigenen Besoldung

---

[1]) Anlage I.
[2]) Mignet IV, 332 et suiv.

im Rückstande waren, demnach in sehr geringem Maße verfügen konnten über die Mittel zu Bestechungen [1]).

Am 13./23. April 1675 trat das Parlament zusammen. Der König begrüßte es mit dem Wunsche eines guten Einverständnisses. Dann redete der Lord-Kanzler zu Gunsten der neuen scharfen Proclamationen gegen die Dissenters. Das Parlament schenkte demselben geringe Aufmerksamkeit. Es wandte sich gegen Lauderdale, den der König ungeachtet der Adresse des Parlamentes im Dienste behalten. Lauderdale, sagte man, sei der Anstifter des Krieges mit Holland gewesen. Der König möge ihn verbannen. Man griff ferner den Groß-Schatzmeister an wegen seiner Amtsführung. Er vertheidigte sich mit Geschick, und hatte die Mehrheit für sich.

Der wichtigste Punct war die Forderung der Abberufung des englischen Hülfscorps im französischen Dienste. Es scheint nicht, daß der Anstoß zu dieser Forderung von Spanien oder Holland gekommen sei; denn eben um Hollands willen hatte ja der Kaiser den Einwand fallen lassen, den er wegen dieser englischen Hülfe für Frankreich zu Anfang erhoben hatte gegen die englische Friedensvermittelung. Vielmehr scheint die Besorgnis der Engländer für sich selber um den Endzweck dieses Corps überwogen zu haben.

Diese Besorgnis war begründet. Denn es war der Plan weniger des Königs als des Herzogs von York, in diesem Corps den Anfang der stehenden Armee bereit zu haben, welche auf englischem Boden den Brüdern versagt war. Die Offizier-Stellen dieses Corps wurden, wenn möglich, besetzt mit Katholiken. Mit dem Könige von Frankreich hatten die Brüder die Uebereinkunft, daß Carl II. jederzeit diese Truppen abberufen könne in den eigenen Dienst, und daß sie darum zu verwenden seien immer nur in der Nähe der Küste. Der Plan war das Geheimnis sehr weniger Personen: auch Danby war nicht eingeweiht. Eines Tages begann Ruvigny, bei diesem die Kenntnis voraussetzend, davon zu reden. Er klagte über die Last der Bedingung der Nicht-Entfernung dieser Truppen von der Küste. Danby fragte: „Wozu überhaupt dieses Corps? — Das Geld dafür würde uns mehr

[1]) Eine lange Reihe solcher Fälle in den Berichten im k. k. Archive. Namentlich war auch der Spanier Don Pedro Ronquillo oft in diesem Falle.

Nutzen schaffen." Ruvigny entgegnete: Das Parlament werde nie gut thun. Besser sei das Abwerfen dieses Jochs. Der Herzog von York sei derselben Ansicht. — Danby berichtete dies dem Könige. Carl II. schien die Worte wenig zu beachten. Nachher redete Danby davon zu Buckingham. Dieser erwiederte: Ruvigny habe durchaus Recht. Es gebe keinen anderen Weg mit dem Parlamente zu regieren als den Weg Cromwells [1]).

Wir sehen demnach in dem Bestande dieses englischen Hülfscorps im französischen Dienste den Ansatz zu einem Militarismus. Zugleich jedoch macht sich in dem Verhalten der hauptsächlichen Personen ein solcher Mangel an fester Planmäßigkeit bemerkbar, daß das Ganze herabsinkt zu einer Velleität. Die Besorgnis der Engländer blieb darum freilich nicht minder gerechtfertigt.

Die Mitglieder des Unterhauses als Körperschaft begaben sich nach Whitehall. Sie ersuchten um die Abberufung jenes Hülfscorps. Der König erwiederte, daß der Vertrag mit Holland ihm diese Verpflichtung nicht auferlege, daß die Abberufung unvereinbar sei mit seiner Ehre, daß dagegen für die Zukunft eine Nachsendung unterbleiben werde. Die Antwort befriedigte die eine Hälfte des Unterhauses, nicht die andere. Diese forderte die völlige Abberufung. Sie beantragte zu diesem Zwecke eine Adresse. Nach langem hartem Kampfe fiel die Adresse mit einer Stimme Mehrheit (173 : 172) [2]). So am 11./21. Mai 1675.

Es ist hier einer der merkwürdigen Momente im Leben der Völker, in denen die Entscheidung über die wichtigsten Fragen abhangt von dem Votum eines Einzelnen. Denn diese unmittelbar praktische Frage der Abberufung der englischen Truppen hüllte in sich die principielle des Bruches mit dem Könige von Frankreich. Jene Frage war der erste Schritt, dessen Gelingen die ferneren unabwendbar nach sich gezogen hätte. Im Unterhause redete man bereits von der Bewilligung von 2.000,000 £. für den Krieg gegen den König von Frankreich. Ruvigny machte diesem kein Hehl darüber, daß Carl II. die Kraft des Widerstandes nicht besessen haben würde. Besaß er

[1]) Aufzeichnungen Danbys bei Campana de Cavelli I, 290 et suiv.

[2]) Mignet IV, 350. — Die Berichte Kramprichs aus dem Haag im Mai 1675.

dagegen die Kraft des Entschlusses, so hätte die Kriegserklärung gegen Frankreich für ihn den Dover-Vertrag hinweg geschwemmt. Der 11./21. Mai 1675 war ein Tag des Glückes für Ludwig XIV.: er war nicht ein Tag des Glückes für die zagenden, wankenden Brüder Stuart.

Carl II. war nicht in die Lage gekommen, dem Drucke einer Mehrheit weichen zu müssen. Aber er konnte aus sich selber einen Entschluß fassen. Der Spanier Don Ronquillo und der Holländer van Beuningen traten vor ihn. Sie sagten ihm, daß es in seiner Hand stehe, die Bedingungen des allgemeinen Friedens vorzuschreiben, aufzutreten als der Schiedsrichter Europas. Sie drängten ihn es zu thun. Aber die Consequenz, wenn Ludwig XIV. sich weigerte? Nach dem Berichte Ruvignys sagte dieser König von England zu ihm: „Ich sah die Schlinge, und werde sie zu vermeiden wissen". Dann fügte er hinzu: „Aber ich werde umdrängt von allen Seiten. Ich bin wie eine belagerte Stadt, die sich nicht lange mehr halten kann".

Nachdem das Parlament in sich selber seine Kraft nach außen gelähmt, wandte es seinen Eifer den innern Angelegenheiten zu. Namentlich das Oberhaus berieth mit großem Aufwande von Scharfsinn und Gelehrsamkeit einen neuen Test-Eid für die Mitglieder des Parlamentes. Der König, entlastet von der unmittelbar drängenden Besorgnis der Nothwendigkeit eines Entschlusses, begab sich ins Oberhaus und hörte, wie oft, den Debatten zu. „Es ist eben so unterhaltend wie im Theater", pflegte er zu sagen. Dann geriethen die beiden Häuser des Parlamentes mit einander in Zwist. Sie gaben dadurch dem Könige den Anlaß der vollen Entfaltung seiner Würde ihnen gegenüber. Am 9./19. Juni 1675 erschien er im königlichen Ornate im Oberhause, beschied das Unterhaus vor die Schranken desselben, und vertagte das Parlament auf den 13./23. October.

Wenden wir uns zu den Kriegesereignissen des Jahres 1675.

Es ward von den Zeitgenossen bereits damals eine Erfahrung hervorgehoben, welche von da an in jedem neuen Kriegesjahre sich bewährte: das Wachsen der Armeen [1]). Es waren zehn Jahre verflossen seit der Zeit, wo dem Kaiser Leopold der Unterhalt einer Armee

[1]) Wagner: historia Leopoldi. I, 379.

ınn erschien als eine allzu drückende Last für seine
ıhre 1675 berechnete man, daß 460,000 im christ-
:gen einander die Waffen trugen. Eine solche Zahl
nerhört. In dem Wachsen der Kriegsheere trat ein
eil des Königs von Frankreich zu Tage: derjenige der
ıelrechten Verpflegung [1]).
: entsendete wieder den alten Montecuculi, welcher die
: durch die Fehler Anderer verlorene Position im
gewinnen hoffte. Abermals wie 1673 traten die beiden
r von kaiserlicher und französischer Seite einander
:ecuculi und Turenne. Nicht für lange. Eine Ent-
schien bevorzustehen, als am 25. Juli 1675 bei Sas-
den umschauenden Turenne vom Pferde riß. Er starb
Der Tod des einen Mannes ward in Frankreich
einer Niederlage. Die Deutschen zollten ihm die An-
Befähigung. In Betreff des Vorwurfes der Härte
: seiner Kriegführung waren sie zweifelhaft, ob er
:te oder demjenigen, dessen Befehle er vollstreckte.
li zog von dem Tode Turennes nicht den Vortheil,
ıofft. Zwar schlug er Vaubrun. Aber auch er ver-
lsasse nicht zu halten.
waren an anderen Stellen die Waffen der Deutschen.
anden als Verbündete Frankreichs in der Mark Bran-
urfürst Friedrich Wilhelm mit seiner Reiterei über-
ıg sie in der denkwürdigen Schlacht von Fehrbellin,
675. Er trug den Krieg hinüber in den damals
ȝ, nach Pommern. Das gesammte Reich erklärte an
rieg. Es stieg die Hoffnung empor der Austreibung
ım deutschen Boden.
glänzende Kriegesthat war der Sieg der vereinten Waffen
von Lothringen und der Herzoge Georg Wilhelm und
Braunschweig-Lüneburg an der Conzer Brücke über die
:gen den Marschall Crequi, der das Entsatzheer heran-
ȝe für Trier. Der Marschall floh in die Stadt, und

p. 385 sq.

mußte sie dann den Verbündeten übergeben. In Paris war große Bestürzung. Lothringen lag offen. Der Herzog Carl schickte sich an zum Wiedereinzuge in die Stadt seiner Väter. Es war ihm nicht vergönnt. Der Sieg war errungen: er wurde nicht ausgebeutet. Der Herzog starb an der Grenze seines Landes. Die Brüder von Braunschweig-Lüneburg kehrten um zur Deckung des eigenen Landes gegen die Schweden.

In der Republik wuchs die Friedenssehnsucht. Die Erfolge der Verbündeten gegen die Schweden erregten Bedenken. Diese selbst machten im Haag geltend, daß ihre Austreibung aus dem Reiche das Haus Oesterreich in demselben wieder so mächtig und gefährlich machen würde wie vordem [1]). „Das macht hier Vielen, meldet Kramprich, schwere Gedanken." Mehr jedoch fürchtete man die im Kriege wachsende Autorität des Prinzen von Oranien. Er selbst stellte für die Fortsetzung des Krieges voran das allgemeine Interesse und die Bundespflicht. Er faßt, am 10. August 1675, sein Urtheil zusammen in einem Schreiben an Fagel in folgender Weise [2]).

„Sie haben Recht zu sagen, daß der Friede uns nützlicher und vortheilhafter ist als der Krieg. Aber andererseits müssen wir, bevor wir diesen großen Bund sich auflösen lassen, von demselben alle die Vortheile zu ziehen suchen, welche in Zukunft uns Schutz gewähren gegen die französische Uebermacht. Sie sehen, daß, auch mit dieser großen Anzahl von Verbündeten, alles was wir vermögen, besteht im Widerstande, und daß, wenn nicht Turenne gefallen wäre, die große kaiserliche Armee hätte zurückweichen müssen nach Franken. Was soll denn aus uns werden, wenn der Friede geschlossen wird auf den jetzigen Stand der Dinge, wenn die Bündnisse gelöst, die Heere entlassen sind? — Wir bleiben dann den Insulten und Invasionen des Königs von Frankreich ausgesetzt wie zuvor, ohne jeden Anlaß von unserer Seite. Besser ist es jetzt zu wagen, wo wir geeinigt sind und bewaffnet. Es können im Laufe des Krieges Ereignisse eintreten, die uns in Sicherheit setzen, während bei einem Frieden so wie Frankreich ihn will, mit Behalten fast alles dessen was es genommen, wir immer

[1]) Kramprichs Bericht vom 24. Juli.

[2]) Mignet IV, 363.

bloß gestellt bleiben den Gefahren, die wir allein nicht bestehen können. Das zuverlässigste Mittel eines guten und sicheren Friedens ist die Fortsetzung des Krieges gemeinsam mit unseren Bundesgenossen, in der Erwartung anderer günstiger Ereignisse. In Frankreich mangelt das Geld. In vielen Provinzen ist die Bevölkerung geneigt zur Erhebung. Die erprobten Führer werden hinweg gerafft. Auf die Dauer wird der König sich genöthigt sehen, uns bessere Bedingungen zu gewähren, als er bisher durch England uns in Aussicht stellt. Ich bitte Sie den Bürgermeistern der Städte dies als Ihre Ansicht auszusprechen, nicht als die meinige."

Die Eroberungen Ludwigs XIV. betrafen namentlich Besitzungen der spanischen Krone. Er wollte die Freigrafschaft behalten. Diese war weit entlegen sowohl für die Republik Holland wie für England. Weder hier noch dort war das ein Gegenstand des Neides. Aber er wollte mehr. Er wollte auch die genommenen Stücke von Belgien behalten. Diese Forderung erhielt die Republik in den Waffen, und stachelte die Gemüther in England zur Ergreifung derselben.

Auch Ludwig XIV. seinerseits wünschte den Frieden, doch mit dem Behalten des Gewonnenen. Als das stärkste Hindernis des Friedens erschien ihm das Parlament von England als die moralische Stütze, die Hoffnung der Verbündeten. Ruvigny lag unabläßig dem Könige Carl II. an mit dem Verlangen der Auflösung. Er erhielt dann eben so oft die Antwort, daß die Mittel nicht reichten. Ludwig XIV. sandte kostbare Ohrgehänge für die Portsmouth. Das wirkte nicht. Es bedurfte einer neuen Geld-Verhandlung. Sie ward geführt zwischen York und Ruvigny. Nach dem üblichen Fordern und Bieten einigte man sich über die Alternative zweier Vorschläge. Der eine war: das Parlament solle zusammen treten im October, unter der Bedingung Geld zu bewilligen ohne Reden gegen Frankreich, und, wenn nicht, auf die Bitte Ludwigs XIV. aufgelöst werden. In diesem Falle solle Carl II. erhalten jährlich $1^1/_2$ Million fr. Livres. Ludwig XIV. nahm diesen Vorschlag an, ermäßigte jedoch die Summe noch um etwa ein Fünftel. So am 27. August[1]).

[1]) Mignet IV, 367 et suiv.

Am bestimmten Tage trat das Parlament zusammen. Der König redete über die Nothwendigkeit der Verstärkung der Flotte, da nicht bloß die Republik, sondern auch Frankreich darin überlegen sei. Er verlangte 800,000 £. zum Baue von Kriegsschiffen. Die Stimmung des Unterhauses war heftig, drohend. Es bewilligte eine geringere Summe, nicht jedoch unter der Verwaltung des Königs, sondern der eigenen. Die Spannung war im Steigen. Ludwig XIV. sah sie nicht ungern. Er hoffte, daß, auch ohne seine Bitte, Carl II. genöthigt sein werde zur Entlassung. Am 2. December 1675 vertagte Carl II. das Parlament bis zum Februar 1677, um 15 Monate. Das war bis dahin nicht geschehen.

Ludwig XIV. meinte: dem Rechte nach brauche er nun nicht zu zahlen. Er habe die entscheidende Bitte nicht gestellt. Auch sei das Parlament nicht aufgelöst, sondern nur vertagt. Ruvigny solle eine viel geringere Summe bieten, nicht als Bezahlung einer Schuld, sondern als Beweis der Freundschaft, dann allmählich aufsteigen, und die vereinbarte Summe bewilligen nur im äußersten Nothfalle [1]). Ruvigny machte den Versuch. Die Haltung der Brüder Stuart bei demselben deutete ihm an, daß auch bei ihnen es noch eine Grenze gebe, welche man nicht überschreiten dürfe. Auf seinen Bericht gestattete ihm der König von Frankreich ohne weiteres Feilschen den ganzen vereinbarten Betrag zu bewilligen.

Es war damit noch nicht genug. Der Groß-Schatzmeister Danby hatte noch einmal den Versuch gemacht, den König auf einen anderen Weg zu bringen. Er schlug ihm ein Bündnis vor mit der Republik. Er kleidete seinen Wunsch in die Besorgnis, daß Ludwig XIV., nach geendetem Kriege gegen die Republik, mit derselben ein Bündnis eingehen könne, wie im Jahre 1662, daß England dann abermals den beiden Mächten gegenüber stehen würde, daß es darum besser sei zuvorzukommen. Carl II. erwog den Vorschlag mit York, Danby und Lauderdale. Der Vorschlag fiel. Carl II. gab dem Ruvigny als Motiv an seine Dankbarkeit für Ludwig XIV. Von der Negative aus ging dann Carl II. weiter. Er bot, am 9. Januar 1676, eine engere Verbindung an mit Ludwig XIV. Dieser war sofort bereit. Er schickte

[1]) Mignet IV, 371 et suiv.



einen Entwurf. Derselbe ward mit einigen wenigen Veränderungen genehmigt. Die beiden Könige betheuerten darin ihre gegenseitige Freundschaft und Brüderschaft. Sie versprachen, der Eine dem Anderen, auf keinen Vorschlag zu hören, der dem Interesse des Anderen zuwider, mit der Republik oder irgend einer anderen Macht keinen Vertrag einzugehen als gemeinschaftlich. So am 16./26. Februar 1676.

Bis zu diesem Puncte wagten auch die Minister Danby und Lauderdale nicht mitzugehen. Sie hatten nicht den Muth oder die Selbständigkeit zurückzutreten. Aber sie erwiederten, daß es sich handele um ihre Köpfe, daß sie darum nicht die Feder ansetzen dürften für einen solchen Vertrag. Dies hemmte nicht den König Carl II. Er schrieb und siegelte den Vertrag mit eigener Hand, in der Anwesenheit Ruvignys. Diesem erzählte er dabei, daß er siegele nur mit seiner Namens-Chiffre. Denn das Wappen-Siegel seines Großvaters, eingravirt auf einen Diamanten, welchen der Vater Carl I. bis aufs Schaffot getragen und erst dort dem Bischof von London übergeben, habe er vor kurzem verloren. Ruvigny fügte dem Berichte die Bemerkung hinzu, daß dieses Beispiel hinreichend beweise, daß außer dem Könige Carl II. selbst nur noch der Bruder, der Herzog von York, dem französischen Interesse zugethan sei, und daß darum dieser Vertrag nothwendig sei für die Sicherheit des Dienstes des Königs von Frankreich. Ludwig XIV. erkannte das vollaus an. Er sprach seinem Bruder von England seine Freude aus über dies neue Band der Freundschaft. Der Vertrag soll sich erstrecken für immer, soll übergehen auf die Nachfolger von beiden Reichen, soll erneuert werden nach dem Abschlusse des Friedens von Nymegen.

Derselbe König Carl II., der heimlich diesen Vertrag schloß, stand öffentlich vor Europa da als der Vermittler dieses Friedens.

In derselben Zeit, als Carl II. eigenhändig jenen Vertrag schrieb und siegelte, berichtete sein Gesandter Skelton aus Wien: der päpstliche Nuntius dort habe sich verlauten lassen, der König von England werde über sich das Ende seines Vaters bringen [1]). Skelton maß die Aeußerung der Tadelsucht des Nuntius gegen den König bei. Er erwog, durch welche Mittel der Nuntius zum offenen Eingeständnis der-

[1]) Clarendon Papers I, 636.

selben zu bringen sei. Carl II. gab ihm dazu keine Vollmacht. Auch würde ja der Erfolg eines solchen Bestrebens, wie es scheint, dem Gewichte der Aeußerung nichts benommen haben.

Wir haben gesehen, daß Ludwig XIV. als die Bedingung des Beginnes der Unterhandlung gestellt hatte die Freilassung des Fürsten Wilhelm von Fürstenberg, und daß die Republik dem Könige von England die Fürsprache dieser Bedingung bei dem Kaiser verweigert. Es war für Carl II. die schwere Aufgabe, den König von Frankreich loszumachen von dieser einmal erhobenen Bedingung. Er stellte durch Temple an Kramprich die Bitte, daß der Kaiser willfahren möge. Temple meinte: es liege im Interesse des Kaisers nachzugeben; denn für eine solche Concession an die Eitelkeit des Königs von Frankreich lasse sich eine reelle Bedingung stellen. Er erhielt die Antwort, daß jede Nachgiebigkeit den König von Frankreich nur noch hochmüthiger mache [1]). Es ward ein anderer Weg gefunden. Der Bruder Fürstenbergs, Bischof von Straßburg, mußte den König von Frankreich ersuchen, um des Friedens willen jene Bedingung fallen zu lassen. Die Comödie, wie der Minister Ludwigs XIV. mit Recht die Sache bezeichnet, ward dann durchgespielt in allen Stadien. Der Bischof von Straßburg wandte sich, nachdem er die Erlaubnis Ludwigs XIV. erhalten, an den König-Vermittler. Dieser ersuchte dann den König Ludwig XIV., der Bitte zu willfahren im Interesse des Friedens von Europa. Ludwig XIV. willfahrte, mit einigen Invectiven gegen den Kaiser. Die Briefe wurden sofort gedruckt.

Wir haben gesehen, daß der Kölner Congreß im zweiten Jahre des Krieges gedient hatte nur als Blendwerk der Völker. Es erwächst die Frage, ob dies andere Mal die streitenden Mächte wirklich die Absicht hatten, die wesentlichen Fragen für den Frieden zu verhandeln auf einem Congresse. Der Holländer van Beuningen, welcher sich jederzeit einer freien Rede befliß, sprach sich in London offen aus, bereits im Juli 1675: es müsse alles vorher fertig gemacht werden, damit man nur der Form wegen nach Nymegen gehe. Wenn das einem der

---

1) Kramprichs Berichte im September 1675.

erbündeten nicht anstehe, so müsse man Sonderfrieden schließen, auf
rund des westfälischen und des Aachener Friedens [1]).

Der Gedanke Beuningens, so wenig vereinbar er ist mit wahr-
after Bundestreue, zeichnete im voraus das Verfahren, welches bei
llen großen Friedensschlüssen jener Zeit thatsächlich beobachtet worden
t. Der Congreß tritt zusammen. Das Ceremoniell wird geregelt. Es
erden Vorschläge eingereicht und Gegenvorschläge gemacht. Die Couriere
ommen und gehen. Aber während die Augen der Menge gerichtet sind
uf diese Versammlungen, von dort das Heil des Friedens erwarten,
t der König von Frankreich jedes Mal bemüht, nebenher die voll-
ndete Thatsache des Sonderfriedens eines der Verbündeten mit ihm
u schaffen und dadurch die Kette der Allianz zu sprengen. Es gelingt
m jedes Mal. Jene Worte van Beuningens, drei Jahre bevor es
n Nymegen geschah, zeigen, daß die Ahnung dessen, daß es so kommen
erde, zum voraus in den Gemüthern lag, nicht ohne die Andeutung
er Bereitwilligkeit dazu von Seiten des betreffenden Redners.

Denn die Geneigtheit zum Frieden von Seiten der Republikaner
ar im Wachsen, und zwar zu nicht geringem Theile wegen ihres
Mistrauens gegen den Prinzen von Oranien seit dem geldrischen Antrage
er Souveränetät. Der Prinz war in der wenig günstigen Lage, daheim
mmer dem Vorwurfe ausgesetzt zu sein [2]). Er hatte geringes Glück
n Felde. Erlitt er einen Verlust, so beklagte man seinen Mangel an
ilitärischer Befähigung. Blieb er unthätig, so sagte man, daß sein
gentliches Ziel die Souveränetät sei, daß er hoffe mit englischer und
ranzösischer Hülfe dahin zu gelangen. Der Friede sei um so nöthiger,
ieß es, damit der Prinz entwaffnet werde, bevor durch die Fortdauer
es Krieges das Land um alle Kraft komme und nicht mehr die Mittel
es Widerstandes gegen ihn besitze.

Die Instructionen Ludwigs XIV. für seine Gesandten nach
ymegen zeigen die Absicht der Theilung seiner Gegner [3]). Ganz eben
o wie man in Wien von Anfang an befürchtet hatte, daß die Republik
ir Sondervortheile sich lösen würde, spricht Ludwig XIV. es aus,

[1]) Kramprichs Bericht vom 4. Juli 1675.

[2]) Kramprichs Bericht vom 7. October 1675.

[3]) Mignet IV, 390 et suiv., 23. Oct. 1675.

daß es ihm gelingen werde die Republik zu gewinnen und durch die Republik auch Spanien zum Frieden zu zwingen. Der König beharrt bei der früheren Ansicht auch den Prinzen von Oranien durch Privatvortheile zu sich herüber zu ziehen.

Die Gesandten nach Nymegen waren aller Orten ernannt. Allein der König von Frankreich legte ein neues Hinderniß in den Weg. Er verweigerte die Pässe für den Gesandten des Herzogs Carl V. von Lothringen, dessen Land er in Besitz hatte. Die Angelegenheit zog sich hin bis in den Juni 1676, wo der König sich bewegen ließ zur Annahme eines vermittelnden Vorschlages. Von da an begannen die Gesandten sich nach Nymegen zu verfügen. Erst gegen das Ende des Jahres 1676 trafen die kaiserlichen Gesandten ein.

Der Krieg unterdessen gestaltete sich günstig für Ludwig XIV. Zwar traf seine Verbündeten im Norden, die Schweden, ein Schlag nach dem anderen. Sie wurden hinausgetrieben aus Bremen und Verden. In Pommern blieb ihnen zu Ende des Jahres nur noch Stettin. Die Hoffnung sie völlig vom deutschen Boden zu verjagen, war begründet. Anders dagegen stand die Sache der Verbündeten gegenüber den Franzosen. Der alte holländische Seeheld de Ruiter suchte mit der vereinigten holländisch-spanischen Flotte im Mittelmeere die Insel Sicilien für Spanien zu erhalten. Er fiel in einem Treffen gegen du Quêne. In Folge dessen blieb Sicilien im Besitze der Franzosen. — Am Oberrhein berannte der Herzog von Lothringen die Stadt Philippsburg. Die Einnahme nach langer Belagerung war für ihn der erste und letzte Erfolg des Jahres 1676. Die Franzosen behielten dort die Oberhand. Noch mehr waren sie im Vortheile in Belgien. Sie nahmen Condé, dann Bouchain, dann Aire. Der Prinz von Oranien wandte sich gegen Mastricht, im Juli 1676. Der Marschall Schomberg rückte heran zum Entsatze, und zwang ihn zum Abzuge, am 27. August 1676 [1]).

Der Prinz in seinem Unmuthe warf alle Schuld auf die geringen Leistungen der Spanier. In ihrer Hand, sagte er, habe es gestanden, den Angriff auf Schomberg zu beginnen, ihn zu schlagen. Er verließ das Heer, eilte nach dem Haag. Dort trat er, am 15. Sep-

[1]) Nach den Berichten Kramprichs im September und October 1676.

mber, in die Versammlung der Generalstaaten und erstattete Bericht. war habe er die Direction des Krieges; aber weder sein Rath noch in Befehl seien von den Spaniern befolgt worden. Daher die Nachheile. Die Generalstaaten dankten ihm für seine Mühewaltung. Die Stimmungen über ihn gingen wirr durch einander. Es war Vielen ar nicht unlieb, daß der Prinz die Stadt Mastricht nicht erlangt. Er ürde sie, meinten Einige, für sich behalten, Limburg dazu erobert aben, um beides zur Grundlage zu machen eines souveränen Fürstenhumes, mit weiteren Absichten. Man redete hin und her über seine ilitärische Befähigung. In beiden Niederlanden ging ein Verbot us übel zu sprechen von dem Prinzen von Oranien. Es dürfte fragch sein, ob dasselbe einem Wohlwollen für ihn den Ursprung verankte. Der Prinz zog sich unmuthig zurück in die Einsamkeit seines Schlosses Soesdyk bei Utrecht. Während noch die Armee im Felde and, jagte er dort, ließ, so viel wie möglich, keinen Minister vor.

Es hatte ihn damals sowohl in seinem persönlichen, wie, nach iner Ansicht, im allgemeinen Interesse, noch ein anderes Mislingen etroffen. Wir haben hier zurückzugreifen auf eine schon früher anregte Angelegenheit.

Der Prinz von Oranien war, im November 1674, ausgewichen or den Hindeutungen Offorys und Arlingtons auf die Prinzessin Mary von York. Die Holländer wünschten dann eine Heirath mit der änischen Prinzessin. Oranien konnte sich dazu nicht entschließen. Jener rste Gedanke, den er damals zurückgewiesen, war bei ihm nicht veroren. Sein Verhältnis mit dem Friedens-Bevollmächtigten, dem Ritter Temple, anfangs kalt, hatte allmählich sich freundschaftlich gestaltet. Der Prinz fragte ihn um Rath, noch vor dem Feldzuge von 1676. Er agte ihm offen, daß er höheren Werth lege auf die Persönlichkeit einer Frau als auf jegliches andere Interesse. Er wolle heirathen nicht als Fürst, sondern als Mann, der sein häusliches Glück suche. Er erkenne n, daß es einer Frau vielleicht schwer werden möge, ihm sich anzuügen. Er selber aber könne nicht leben mit einer Frau, wie sie an en Höfen jener Zeit gewöhnlich seien. Unruhe und Last, die er nach ußen genug in seinem Leben finden werde, könne er daheim nicht eragen. Er wünsche eine Frau, deren hauptsächliche Sorge sein würde,

ihm das Leben zu erleichtern. Er fragte Temple, was in dieser Beziehung von der Prinzessin Mary zu hoffen sei [1]).

Temple rieth zu. Die Heirath würde ihn dem Throne einen Schritt näher stellen. Es sei eher zu hoffen, daß der Prinz den König Carl II. zu sich herüber ziehe als der König den Prinzen. Er berichtete die günstigen Urtheile seiner Frau und seiner Schwester über die junge Prinzessin.

Oranien that den ersten Schritt, den Viele wünschten, Andere fürchteten. Die Frau des Temple schiffte nach England hinüber mit Briefen an den König und den Herzog von York. Der Prinz erbat sich die Erlaubnis, nach dem Ende des Feldzuges hinüber zu gehen. Die Neigung des Herzogs von York kam dem Antrage nicht entgegen. Er erwiederte, daß davon erst die Rede sein könne nach erfolgtem Frieden.

Die Sache war in tiefem Geheimnis gehalten. Dennoch blieb sie nicht verborgen. Durchgängig wirkte sie nicht vortheilhaft für den Prinzen. Denn man sah darin die Neigung einzulenken in die Bahn seiner beiden Oheime von England. Auch der Kaiser gab sich dieser Besorgnis hin. Die sämmtlichen Verbündeten wünschten, daß der Prinz nicht weiter gehen möge auf diesem Wege. Während er im Herbste 1676 verdrossen in Soesdyk weilte, fürchtete man von einem Tage zum anderen seine Abreise nach England. Und zwar nicht bloß die Gesandten der alliirten Mächte. Kramprich meldet damals: „Diese Heirath würde den Prinzen hier sehr verhaßt machen" [2]). Wir werden um ein Jahr später in England ersehen, ob dort die Urtheile über diese Angelegenheit günstiger waren.

Die Stimmung gegen die Brüder Stuart, innerhalb der Zeit der langen Vertagung des Parlamentes vom November 1675 bis zum Februar 1677, ward nicht freundlicher.

Bis in das Jahr 1676 hinein hegte das englische Volk die Vermuthung des geschehenen Uebertrittes des Herzogs von York zur römisch-katholischen Kirche. Jedoch begleitete er noch sonntäglich seinen Bruder zum anglikanischen Gottesdienst. So lange dies geschah, bestand für die hochkirchliche Partei noch die Hoffnung oder der Wunsch, daß der etwa bereits vollzogene Schritt noch rückgängig zu machen sei.

---

[1]) Temple: Memoirs II, 342.

[2]) Bericht vom 8. October 1676.

Im Januar 1676 trat an den Herzog von York eine schwere
robe heran. Der anglikanische Bischof Compton von London erschien
r ihm mit der Bitte um die Erlaubnis, die Prinzessin Mary, welche
dem Alter stehe des üblichen Empfangens der ersten Communion,
zu vorbereiten zu dürfen durch die Confirmation, gemäß den Vor-
riften der Kirche von England. Der Herzog erwiederte: eben so
e sein Gewissen es ihm nicht verstatte, Theil zu nehmen an kirch-
en Handlungen der Hochkirche: so könne er aus demselben Grunde
ch für seine Töchter nicht darein willigen. Die anglikanische Erzie-
ng derselben geschehe wider seinen Willen. Der Grund, wegen dessen
sich darein füge und nicht sie in seiner eigenen Religion erziehen
se, sei die Besorgnis, daß man dann sogleich seine Kinder ihm völlig
men werde. Der Bischof versetzte: er hoffe, der Herzog werde es
nigstens ihm nicht übel deuten, wenn er, gemäß den Pflichten seines
ntes, die Confirmation der Prinzessin vornähme. Der Herzog er-
derte: er gebe nicht seine Einwilligung.

Als am nächsten Tage der Herzog den Bischof erblickte, sagte
ihm: nach seiner Ansicht würde der Bischof wohl daran thun, den
nig von dem Vorgefallenen in Kenntnis zu setzen. Eben das war
Absicht des Bischofs. Er ging zum Könige hinein, und erhielt von
em den Befehl der Confirmation. Da der Herzog der Sache selbst
it ausweichen konnte, so war dies die einzige Form, welche — nach
er Ansicht — vor dem Urtheile der Welt ihn selber sicher stellte.

Dieser Vorfall fand statt am 18. Januar 1676. Der Zeitfolge
h, scheint er entscheidend geworden zu sein für das spätere Verhal-
des Herzogs von York. Als König erzählte er später dem Nuntius
da, daß die von ihm erbetene Dispensation zur Begleitung seines
uders zum Gottesdienste der Hochkirche in Rom ihm abgeschlagen sei [1]).

Am Karfreitage, dem 2. April 1676, kündigte er dem Könige
daß, da niemand seine katholische Gesinnung bezweifele, eine längere
hehlung derselben entspreche weder seinem Interesse noch seiner
e. Er begleitete den König nicht mehr. Dies Unterlassen ward
sehen wie eine öffentliche Erklärung des Katholizismus.

---

[1]) The life of James II. Vol. I, 502. — Mackintosh: the history of the
lution. App. 631.

Die Erklärung, so lange man sie voraus gesehen, machte denn aller Orten einen starken Eindruck. Aufrichtige Katholiken wie Kaiser Leopold gaben ihre Freude kund [1]). Er verlangte die nähe Umstände zu wissen. Ludwig XIV. dagegen war anfangs betroffe Sein Gesandter Ruvigny, selber Hugenott, berichtete ihm: „Bis hin haben die Hochkirchlichen noch von ihm gehofft: nach diesem Sch sehen sie, daß sie alles zu fürchten haben." Bald jedoch wandelte die Ansicht des Königs. Er ernannte einige Tage später Courtin Nachfolger Ruvignys in England. Die Instruction desselben weist ausdrücklich an, das Verhältnis mit dem Herzoge von York zu pflege „Denn außer seiner natürlichen Neigung und dem Interesse, wel er gemein hat mit seinem Bruder, ist er durch das offene Bekenn des Katholizismus genöthigt, sich der Hülfe und des Beistandes Frankreich zu versichern." York selber mochte diese Logik theilen. N dem Courtin an Ort und Stelle die Sachlage erkundet, berichtete „Es ist fast ohne Beispiel, daß ein präsumtiver Thronerbe die R gion angenommen, die in seinem Lande nicht einmal geduldet w Das ist nicht vorgekommen seit der Zeit der Königin Elisabeth. hat es gethan. Er zeigt sich dabei sehr anhänglich an Frankreich ist es in der That. Man darf also nicht erstaunen über die Bes nis der Engländer, daß diese Anhänglichkeit ihm zur Stütze di solle, und daß sie ferner fürchten: ein Prinz, der fähig ist sich der fahr des Verlustes einer Krone auszusetzen durch seinen Eifer für katholische Religion, werde auch fähig sein alle Gefahren auf sic nehmen für die Herstellung derselben" [4]).

Diese Worte spiegeln kurz und klar die Sachlage wieder. Engländer glaubten vorauszusehen, daß York trachten würde das spiel der Königin Elisabeth nachzuahmen in umgekehrter Richt Aber es war dabei der eine ungeheure Unterschied. Die Königin sabeth hatte ihren Zweck erreicht durch die englische Nation selbst: der etwaigen Absicht Yorks stand für die Engländer in untrennba Verbindung die fremde Hülfe, ein fremdes Joch.

---

[1]) Kramprichs Bericht vom 20. April und k. Rescript vom 23. Mai.

[2]) Mignet IV, 406.

[3]) Campana de Cavelli I, 169. Sie ist datirt vom 15. April.

[4]) Campana de Cavelli I, 186. Bericht vom 31. December 1676.

Am meisten betroffen vielleicht war der König Carl II. Er
ehte aus seinem Unmuthe kein Hehl. „Mein Bruder, sagte er zu
m französischen Gesandten, hat sich selber da ein Wirrsal angerichtet
d mir dazu, aus welchem wir Mühe haben werden uns zu ent-
nden, besonders aber er, und ich glaube nicht, daß nach meinem
de mein Bruder acht Tage in England bleiben kann" [1]). Drastischer
t Carl II. sich ausgedrückt gegenüber der Portsmouth, mit den
orten: „Vous voyez bien mon frère: quand il sera roi, il
rdra son royaume par zèle pour sa religion, et son âme pour
vilaines guenipes, car il n'a pas le goût assez bon pour en
mer de belles" [2]).

Wir sehen, daß die Gedanken, welche einst den König Carl II.
n Dover-Vertrage geführt, damals bei ihm völlig erloschen waren.

Courtin hielt es für angemessen, dem Herzoge von York stark
uszusprechen, daß er gegenüber der Unruhe des Königs wegen dieses
hrittes auf seiner Hut sein möge. Nach seiner Ansicht sei Danby
Anstifter dieser Unruhe [3]).

Bei dieser Lage der Dinge in England hielt Ludwig XIV.
für rathsam, noch eine andere Kraft in Bewegung zu bringen.
sher hatte er auf die Herzogin von York, wegen ihrer Jugend,
ht großes Gewicht gelegt. Von 1676 an tritt sie mit ein in den
eis der Factoren, die er in seine politische Berechnung zog. Als
Beweis der besonderen Freundschaft des Königs überreichte Cour-
dem Herzoge diamantene Ohrgehänge für die Herzogin [4]). Es
eint bei der jungen Fürstin nicht in Erwägung gekommen zu sein,
s auch die Portsmouth ähnliche Geschenke erhielt, oder gar noch
niger, daß ein König, der auf allen Seiten von Feinden umdrängt
rd, kostbare Geschenke solcher Art nicht macht aus bloßer Freund-
aft. Die Herzogin nahm an. Dann jedoch kam man überein, daß
den Ursprung dieser Geschenke niemand wissen solle. York und die
rzogin gewannen es über sich, öffentlich zu sagen und nach Modena

---

[1]) Mignet IV, 406.

[2]) Die Herzogin von Orleans an die Kurfürstin Sophie, den 20. Aug. 1690.

[3]) Campana de Cavelli I, 173.

[4]) A. a. O. p. 170 et suiv. Die Schriftstücke CVIII und CXX.

berichten zu lassen, daß diese kostbaren Gegenstände die Geschenke des
Herzogs seien. Wozu, darf man fragen, diese Unwahrheit, wenn nicht
schon auch für die Herzogin an die Annahme selbst sich knüpfte das
Bewußtsein eines Unrechtes? Als die Herzogin dann ihren Dank für
den König von Frankreich dem Courtin aussprach, erwiederte dieser
daß der König sie betrachte wie seine Tochter. York, der hinzugetreten
war, erwiederte: „Der König hat in gewisser Weise Recht dazu, denn
er hat sie mir gegeben“.

Für den Herzog selbst hatte der König Ludwig XIV. ander
Beweise seines Vertrauens. Wenn Courtin sich zum Könige Carl I
begeben wollte, so ging er zuvor jedes Mal zum Herzoge von Yor
„Dies rührt ihn lebhaft, sagte Courtin, und erscheint ihm als e
starker Beweis des Vertrauens Eurer Majestät“ [1]). In eben der
selben Lichte mochte es auch den Engländern erscheinen.

Damals, im Sommer und Herbste des Jahres 1676, war
die Gedanken des Königs von Frankreich bereits mit Besorgnis wied
gerichtet auf die herannahende Zeit des Parlamentes [2]). Er verlang
die Auflösung oder die Vertagung. Courtin erwiederte, daß die Sti
mung der Gesinnung gegen Frankreich und den Herzog von Y
immer stärker werde. Der König sei zu schwach zum Widerstan
Das einzige Mittel von ihm eine abermalige Vertagung zu erlang
sei die Aussicht auf einen Frieden. Da derselbe in Nymegen so b
nicht zu erreichen stehe, so rathe er eine besondere Unterhandlung
mit dem Prinzen von Oranien. Er war der Ansicht, daß dies
niedergedrückt durch sein Unglück vor Mastricht, gefügig sein werde.

Es ist sehr leicht möglich, daß die eigenen Aeußerungen Carls
den Anlaß gegeben zu diesem Rathe. Der König hatte das Ungl
seines Neffen vor Mastricht nicht ungern vernommen [3]). „Dieser ju
Mann, sagte er zu Courtin, bedurfte, um vernünftig zu werden, ei
solchen Lehre. Er will Niemandem glauben. Mit der Zeit wird er lern
daß man nicht wohl daran thut, sich hinweg zu setzen über die Ma
nungen der Verwandten, und wird einsehen, daß man doch nicht we

---

[1]) A. a. O. 179. Bericht vom 8. October 1676.
[2]) Mignet IV, 406.
[3]) A. a. O. 405.

der Hülfe seiner Freunde entbehren kann." So Carl II. Allein ein solcher Separatfriede zwischen Frankreich und der Republik, wie Courtin ihn rieth, entsprach durchaus nicht dem Interesse Carls II., weder als Vermittler des allgemeinen Friedens, noch als König von England, war namentlich demjenigen des letzteren geradezu entgegen.

Ludwig XIV. hatte bereits verschiedene Versuche in dieser Richtung gemacht. Seine Gesandten d'Estrades und d'Avaux in Nymegen hatten darüber lange Reden geführt zu Temple, der, wie man wußte, sich des Vertrauens des Prinzen erfreute. Er hatte ihnen erwiedert, daß die Bemühungen erfolglos bleiben würden. Der holländische Gesandte Beverning entwickelte dort großen Eifer für einen Separatfrieden. Aber seine Zeit war noch nicht gekommen. Es handelte sich für den König von Frankreich zunächst um den Prinzen. Er folgte dem Rathe Courtins. Er suchte den Prinzen persönlich zu gewinnen [1]). Er machte zur Basis dieser seiner Speculation auf das Privatinteresse und die Leidenschaft des Prinzen von Oranien das Angebot von Mastricht und dem Herzogthume Limburg als souveräner Herrschaft, mithin demselben Objecte, welches, nach der Ansicht Vieler, dem Prinzen bei seinem Zuge im Sommer als Endzweck vorgeschwebt hatte. Der König bediente sich desselben Weges wie früher. D'Estrades wandte sich an Pesters, den Secretär des Prinzen. Die Antwort desselben war: er verlange eine Barriere für die Sicherheit der Republik gegen die Macht des Königs von Frankreich. D'Estrades war der Ansicht: der Prinz wanke. Nur der Eigensinn des vermeintlichen Ehrenpunctes halte ihn ab nachzugeben. Es blieb bei dieser Art von Eigensinn. Die Schlußantwort des Prinzen war: er wolle sich nicht den Haß und die Verachtung aller Welt zuziehen. Mit anderen Worten: der Prinz lehnte ab, das allgemeine Interesse zu opfern für seinen Privatvortheil. An diesem Puncte war für Ludwig XIV. nicht durchzubrechen.

Bis auf diesen Einen Punct indessen rechnete Ludwig XIV. nicht unrichtig [2]). Temple begab sich damals, zu Ende 1676, von

---

[1]) Mignet IV, 408 et suiv. Es ist nicht unwichtig zu bemerken, daß diese Berichte bei Mignet als französischen Ursprunges auch diese Färbung tragen.

[2]) Temple: Memoirs II, 387.

Nymegen nach dem Haag. Er fand den Rathspensionär Fagel tief g
beugt und bekümmert. Auf die Frage Temples entwickelte ihm Fa
seine Ansicht über die traurige Lage der Dinge. „Ich kann nicht hi
weg, sagte Fagel, über die Nothwendigkeit eines baldigen und sog
eines Sonderfriedens. Wir müssen Belgien an Frankreich überlass
Und doch sehe ich, daß die Sicherheit der Republik abhangt von d
Geschicke Belgiens." Temple ging zum Prinzen von Oranien, und
richtete was er vernommen. Er fügte hinzu, daß Fagel hervorgehob
„So denken in Holland Alle, und ich weiß nicht Einen, der dage
stimmte." Der Prinz fiel ihm lebhaft ins Wort: „Und doch w
ich Einen, der anders denkt. Dieser Eine bin ich selbst, und ich
es hindern, so lange ich es vermag." Dann fuhr er fort: „Ich
diesen Morgen einen armen alten Mann sein Boot hinauf rud
gegen den Ebbestrom aus einer geöffneten Schleuse. Als er mit
Anstrengung aller Kraft gerade daran war, die ersehnte Stelle zu
reichen, überwog die Gewalt des Stromes und warf ihn völlig wie
zurück. Sobald er es vermochte, wendete er sein Boot, legte aberm
sich auf seine Ruder und arbeitete hinan mit aller Kraft. Und wied
um ging es wie zuvor. So sah ich ihn arbeiten, dreimal, vierm
Dieses armen Mannes Werk und das meinige gleichen einander. M
Pflicht ist gerade so zu handeln wie er, ohne zu wissen, ob es
gelingt, wie ich nicht weiß, ob es ihm gelungen ist."

Der Strom, gegen welchen der Prinz ankämpfte, war dopp
Es war nicht bloß die Gesinnung seiner Landsleute. Es war auch
jenige seiner Oheime von England.

Und doch gab es bei Carl II. Einen Punct, an welchem er
bar schien. Er mußte abgeneigt sein gegen einen Sonderfrieden
Republik, gegen ein darauf folgendes Bündnis auf Grundlage de
von 1662, dessen Folgen er erfahren in seinem ersten Kriege mit
Republik [1]).

Der König hatte damals auch Laurence Hyde, den Schwa
Yorks, späteren Grafen von Rochester, nach Holland gesendet.
4./14. Januar 1677 trat Hyde vor den Prinzen. Dieser erwied
ihm: „Sagen Sie dem Könige, daß die ganze Angelegenheit des Fried

[1]) Clarendon Papers. Vol. I, p. 626.

liegt in seiner Hand. In seiner Macht steht es, die Sache zum großen Theile zu gestalten nach seinem Gefallen. Wenn ich nur so glücklich wäre, die Gesinnung Sr. Majestät in dieser Sache zu kennen, so würde ich mich bemühen nach Kräften ihm zu dienen. Aber wenn Se. Majestät sich begnügen wollen mit der Rolle eines formellen Vermittlers, so mögen drei oder vier Jahre vorübergehen, bis auch nur die Präliminarien festgestellt sind."

Temple erläuterte hernach dem Hyde die Rede des Prinzen. „Frankreich, sagte er, betreibt mit aller Macht einen Separatfrieden mit Holland, und bemüht sich daher um den Prinzen von Oranien als denjenigen, von welchem, nach französischer Ansicht, die Sache hauptsächlich abhangt. Deshalb haben sie ihm Mastricht, Limburg und Anderes angeboten. Der Prinz jedoch seiner Seits will lieber Eine Stadt mehr für Spanien als alles jenes für sich. Die Generalstaaten und der Prinz sind im Bündnisse mit dem Kaiser und mit Spanien in doppelter Weise. Mit dem ersten, daß er nichts verlieren soll; mit der anderen Macht, daß sie nicht bloß nichts verlieren, sondern daß, wie die Spanier sagen, der Stand des pyrenäischen Friedens, wie der Prinz sagt, derjenige des Aachener Friedens hergestellt werden soll. Der Prinz ist in dem Ehrenpuncte gegenüber den Spaniern, welche für die Republik zu den Waffen gegriffen haben, obwohl es zugleich auch in ihrem eigenen Interesse geschah, so empfindlich, daß er weder selbst sie verlassen, noch, so lange er es hindern kann, zugeben will, daß es von Seiten der Generalstaaten geschieht. Wenn nun der König von England als Vermittler dem Prinzipe der Herstellung des Friedens von Aachen beitreten, es zu seiner Aufgabe machen wollte, Frankreich bis dahin oder ungefähr bis dahin zu bringen: so würde Spanien anerkennen, daß es keinen Nachtheil gehabt von seinem Bündnisse mit der Republik, so würde ferner, wie man glaubt, auch Frankreich einwilligen müssen, und so der allgemeine Friede hergestellt werden."

Die ferneren Unterredungen Hydes mit dem Prinzen bestätigten die Ansicht Temples. Der Prinz kargte nicht mit den Aeußerungen seines Unmuthes über die geringen Leistungen Spaniens, über die Behandlung, die er von dort erfahre. Aber im Beginne, zur Zeit der großen Noth der Republik hätten sie gute Dienste geleistet. Er sähe

wieder einen unglücklichen Feldzug voraus; aber er wolle sie nicht verlassen.

Der hauptsächliche Plan, durch welchen Ludwig XIV. gehofft hatte, die vollendete Thatsache eines Sonderfriedens mit der Republik zu schaffen vor dem Zusammentritte des Parlamentes von England, war mislungen. Auch so noch hoffte er eine Zeitlang durch York und Courtin den König Carl II. zu bewegen zu einer Vertagung bis auf das Jahr 1678 [1]). Er machte neue Angebote. Aber Carl II. hoffte mehr Geld vom Parlamente zu erhalten als von Ludwig XIV. Er versicherte dabei seine Treue. Ludwig XIV. kannte die Schwäche seines Bruders von England. Er war nicht ohne Besorgnis. Indessen da der Zusammentritt des Parlamentes nicht zu vereiteln war, so trachtete er dasselbe möglichst wenig ihm schädlich zu machen. Zunächst suchte er den directen Beschwerden der Engländer selbst gegen Frankreich den Boden zu entziehen.

Diese Beschwerden waren gewichtig. Unter der neutralen Flagge blühte der englische Handel. Daneben aber vernahm man viele Klagen über empfindliche Verluste durch die französischen Kaper. Sie trugen erheblich bei zur Misstimmung der Engländer gegen Frankreich. Es kam im October 1676 dahin, daß englische Kaufleute sich an die Holländer wandten mit dem Erbieten ihre Waaren nach Spanien in holländische Schiffe zu verladen, wenn nur dieselben segelten unter starker Convoi [2]). Denn ihr König schaffe keine Mittel zum Schutze gegen die französischen Kaper. — Courtin berichtete: die Klagen seien so laut, so allgemein, daß, wenn nicht Abhülfe geschehe, von daher allein eine Erhebung in der Stadt London gegen den König zu befürchten sei. Widerstehe der König, so könne über ihn das Geschick seines Vaters kommen. Ludwig XIV. entschloß sich zu dieser Abhülfe [3]). Am 24. Februar 1677 ward der Vertrag gezeichnet, daß fortan die Flagge die Ladung decken solle.

Daneben vertraute er auf die üblichen Mittel. Er übersendet dem Courtin 200,000 Livres mit der Bezeichnung: „für den Dienst des Königs im Parlamente". Es war ein Dienst eigener Art, ein

---

[1]) Mignet IV, 430 et suiv.

[2]) Kramprichs Bericht vom 19. October 1676.

[3]) Mignet IV, 432 et suiv.

Dienst jedoch, der geschah mit Vorwissen und Zustimmung des Herzogs von York. Courtin, von seinem Standpuncte aus, spendet dem Herzoge alles Lob. „Ich gehe, sagt er, des Morgens nach Whitehall und komme Abends 11 Uhr zurück. Ich kann mich nur auf York verlassen. Wenn man keinen Entschluß gegen Frankreich faßt: so wird es zu danken sein seiner Festigkeit und guten Gesinnung." Dieser guten Gesinnung entsprach die Zustimmung Yorks zur Verwendung jener Summe. Sie war bestimmt zur Gewinnung des Shaftesbury und anderer Persönlichkeiten zum Widerstande gegen die etwaige anti-französische Politik des Groß-Schatzmeisters Danby.

Welcher Wirrwarr tritt uns entgegen in dieser Thatsache! Mit der Zustimmung des Thronfolgers erkauft ein fremder König sich Personen zum Widerstande gegen die Politik des ersten Rathes der Krone. Wir werden die Gesinnung desselben bald bestimmter ersehen.

Das Parlament trat zusammen am 15./25 Februar 1677. In England sah man den ersten Schritten desselben entgegen mit großer Spannung, nicht so sehr wegen der äußeren Angelegenheiten, als wegen der inneren. Das Parlament war vertagt gewesen seit dem November 1675, also fünfzehn Monate lang. Dies schien in Widerspruch zu stehen mit den Statuten Eduards III., denen gemäß alljährlich ein Parlament gehalten werden sollte, und, wenn nöthig, öfter. Daher ward vielfach gefolgert, daß die Mandate der Mitglieder des Unterhauses durch diese lange Vertagung erloschen, demnach die Auflösung und Neuwahlen erforderlich seien. Die Opposition machte sich zur Trägerin dieses Gedankens, heftiger im Oberhause als im Unterhause. Sie erlangte nicht die Mehrheit. Im Oberhause ward den vier Stimmführern: Buckingham, Salisbury, Shaftesbury, Wharton auferlegt der Widerruf ihrer Meinung, die Anerkennung ihres übel berathenen Verfahrens, und die Bitte um die Verzeihung des Königs und des Hauses. Auf ihre Weigerung ließ das Oberhaus sie alle vier in den Tower bringen, bis zur Erklärung der Bereitwilligkeit zur Anerkennung ihrer Schuld.

In denselben Tagen sah man, was bis dahin nicht erhört, die französischen Armeen ins Feld rücken schon im Monate Februar. Der König Ludwig XIV. befand sich dabei, zum sicheren Zeichen für die Völker, daß man gefaßt sei auf rasche Erfolge. Valenciennes fiel nach

wenigen Tagen. Es folgte Cambrai. St. Omer ward belagert. Dahin eilte der Prinz von Oranien mit dem Entsatzheere. Er ward bei Mont-Cassel geschlagen, am 1./11. April 1677. Dann fiel auch St. Omer.

Der Eindruck gleich der ersten dieser Nachrichten auf das Parlament richtete die Blicke desselben nach außen. Die Strömung gegen Frankreich war überwältigend. Sie riß die von Courtin erkauften Mitglieder mit fort. Man beschloß einstimmig die Bitte um die Abberufung des englischen Hülfscorps im französischen Dienste. Einige Stimmen ließen sich vernehmen: „Wir haben über 1.000,000 £. gegeben für einen Krieg gegen Holland, der zum Vergnügen gemacht wurde: wir sind bereit gegen Frankreich zu dem Doppelten, aus Nothwendigkeit". Am 16./26. März begaben die Mitglieder beider Häuser sich nach Whitehall, legten in einer Adresse dem Könige dar ihre Besorgnis vor Frankreichs Fortschritten in Belgien, vor der daraus erwachsenden eigenen Gefahr für England, mit der dringenden Bitte der Erwägung des Abschlusses von Allianzen gegen diese alles bedrohende Macht.

Carl II. wich aus. Er erwiederte, daß er denke wie sie, und daß er, zur Erhaltung Belgiens für Spanien, alles aufwenden werde, was vereinbar sei mit der Ruhe und der Sicherheit seiner Königreiche.

Der Holländer van Beuningen und der Spanier Salinas hatten sich einen besseren Erfolg versprochen. Der letztere ließ seinem Unmuthe freien Lauf. Der König, sagte er, habe die Adresse des Parlamentes vom 16./26. März bezeichnet als das Werk eines Gesindels. Das Wort kam dem Könige wieder zu Ohren. Auf den Rath Courtins ließ er dem Gesandten und dem Consul Fonseca sagen, daß sie ihren völkerrechtlichen Charakter misbraucht zur Aufwiegelung seiner Unterthanen [1]). Er gebot ihnen, binnen drei Wochen sein Königreich zu verlassen. Er sagte dem Courtin, daß dies Gebot eine gute Wirkung thun würde für den König von Frankreich. Er meinte, derselbe bedürfe der zuletzt genommenen Städte zur Sicherheit. Weiter jedoch dürften die Eroberungen nicht gehen.

[1]) Mignet IV, 440.

Nach wenigen Tagen, am 29. März/8. April, erschien das Unterhaus mit einer neuen einstimmigen Adresse. Sie bat um den Abschluß von Allianzen, mit dem Versprechen, daß, wenn dieselben einen Krieg mit Frankreich nach sich zögen, das Unterhaus bereit sei zur Gewährung der Mittel. In den Debatten darüber waren, unter dem Zujauchzen der Versammlung, die Worte gefallen, daß für einen solchen Krieg die Engländer alles hergeben würden bis auf das Hemd. — Das Erbieten in der Adresse war der äußerste Schritt, den das Unterhaus thun konnte. Der König nahm die Adresse aus der Hand des Sprechers entgegen. Dann schwieg er. „Seine Absicht dabei war, meldet Courtin, durch eine Antwort nicht einen Anhaltspunct zu geben zu neuen Vorstellungen, nachtheilig für das Interesse Ew. Majestät."

Bei dieser Lage der Dinge faßte der Groß-Schatzmeister Danby den Muth zur Kundgebung seiner Gesinnung.

So schwach Danby an Charakter, so war er doch einer der wenigen, welche die Befähigung besaßen zur Auffassung der europäischen Politik im Sinne des Prinzen von Oranien. Er versuchte zu arbeiten im Geiste desselben. Er legte dem Könige Carl II., am 4./14. April, die Auffassung der Lage dar in folgender Weise [1]).

„Wenn die Besorgnisse der Menschen so allgemein und so hoch gestiegen sind, wie jetzt durch die Erfolge von Frankreich: so kann weder der König noch sein Minister irgend welchen Credit haben als durch Thaten, welche beweisen ihre Absicht der Befriedigung der Wünsche der Nation. Niemals ist der Zeitpunct so günstig gewesen. Der König kann auftreten als der Erretter der Christenheit von einer allgemeinen Calamität, um nicht zu sagen, der Sclaverei. Er kann herstellen Könige und Fürsten, die in ihren Rechten geschädigt sind. Daheim würde er nicht bloß sicher dastehen, sondern groß. Er würde die Zuneigung seines Volkes haben. Er würde sich ein gutes Einkommen sichern. In Betreff des Handels würde er von Spanien und von der Republik alle nur zu wünschenden Vortheile erlangen."

Die Denkschrift scheint auf Carl II. eben so geringen Eindruck gemacht zu haben wie die Vorstellungen des Parlamentes. Er vertagte dasselbe am 16./26. April auf fünf Wochen. Dann wandte

[1]) Campana de Cavelli I, p. 193 et suiv.

er sich zu Courtin mit den Worten: „Sie sehen was ich leide. Um des Königs willen stelle ich mich schlecht mit meinem ganzen Volke. Ich werde mein Wort ihm halten; aber ich beschwöre ihn nun auch mich zu schonen, und vor dem Winter Frieden zu machen".

Courtin pries mit beredten Worten den Dienst, welchen Carl II. durch seine Standhaftigkeit dem Könige von Frankreich erwiesen. Spanien und Holland hatten ihm das Anerbieten der Allianz machen lassen am Tage nach dem Beschlusse der ersten Adresse. „Wenn der König darauf eingegangen wäre, meint Courtin, so würde das Unterhaus ihm einstimmig bewilligt haben den Betrag von 20 Millionen französischer Livres. Aber er hat alles vermieden, was ihn engagiren konnte zu einem Entschlusse in diesem Jahre. Er hat die Dinge dadurch so gestaltet, daß er in diesem Jahre nur Vorbereitungen würde treffen können, und zwar Vorbereitungen, die ihn selber verdächtig machen würden in den Augen derjenigen, welche den Bruch mit Ew. Majestät wünschen."

Am selben Tage, an welchem Carl II. dem Courtin die Bitte um baldigen Frieden aussprach, hatte Ludwig XIV. ihm in einem langen Schreiben seine Abneigung betheuert gegen ferneres Blutvergießen. Er kam also, wie es schien, den Wünschen Carls II. entgegen. Nur waltete darin ein besonderer Unterschied ob. Carl II. dachte und sprach von dem allgemeinen Frieden. Auch Ludwig XIV. sprach von einem allgemeinen Frieden. Er dachte dabei an seinen Sonderfrieden mit der Republik Holland, an eben dasjenige was der König von England nicht wünschte.

Es ist sehr merkwürdig zu sehen, in welcher Täuschung die Brüder Stuart sich bewegten. Sie hatten ihre Freude ausgesprochen über das abermalige Unglück ihres Neffen bei Mont-Cassel. „Das ist ein Sieg für mich", hatte Carl II. zu Courtin gesagt [1]). Er und sein Bruder von York, in der Hoffnung daß die holländische Infanterie dort völlig vernichtet sei, fügten hinzu: sie sähen mit großem Vergnügen die derbe Züchtigung, welche dem Prinzen von Oranien zu Theil geworden und welche ihn zum Frieden nöthigen würde. Der

[1]) Mignet IV, 443.

ische Gesandte van Beuningen selbst sprach dem Courtin gegen-
ine ähnliche Schadenfreude aus.

Eben aber diese Schadenfreude van Beuningens, wenn dieselbe
unde der Brüder Stuart kam, hätte ihnen zeigen müssen und
, um was es sich hier handelte. Van Beuningen war in der
lik einer der Vertreter der alten oligarchischen Partei, welche
s, wie früher unter ihrem Führer de Witt, das Heil der Re-
oder richtiger, die Sicherung ihrer eigenen Herrschaft, erkannte
i Frieden und der Freundschaft mit Frankreich, und welche eben
, nachdem die Gefahr von 1672 längst geschwunden war, sich
erwies zum Separatfrieden mit Frankreich. Denn dadurch
sie die Herstellung der Zustände jener Zeit, in welcher sie dem
Oranien wie dem Hause Stuart Trotz geboten. Eben darum
te sich diese dem Hause Oranien feindliche Partei der Niederlage
rinzen, weil dieselbe ihren geheimen Wunsch beförderte, denjenigen
eparatfriedens und des dann folgenden Bündnisses mit Frankreich,
Bündnisses, welches, wie dasjenige von 1662, nicht dem eng-
Interesse entsprach. Indem daher der Prinz von Oranien sich
te gegen die Absicht dieses Sonderfriedens, rang er nicht bloß
h, nicht bloß für seine Heimat, nicht bloß für das allgemeine
sse der Coalition, sondern zugleich auch für dasjenige Englands,
sjenige seiner Oheime Stuart, die mit kurzsichtigem Auge sich
i über sein Unglück.

In denselben Tagen ward die Erkenntnis dieser Sachlage den
rn Stuart näher gelegt. Van Beuningen erhielt, am 10. Mai,
en Generalstaaten den Auftrag dem Könige zu sagen: man sehe
mehr und mehr, daß Frankreich nicht ausgehe auf einen allge-
i Frieden, sondern trachte nach der Trennung der Alliirten. Dies
ten sei nicht vereinbar mit der Absicht, dem Interesse, der Re-
on des Königs von England, welcher als Vermittler auf sich
ufgabe genommen der Schaffung eines allgemeinen Friedens.
nun der König von England diesem Trachten entgegen treten:
es die höchste Zeit. Wo nicht, so würde die Republik genöthigt
ich einzulassen auf einen Sonderfrieden mit Frankreich.

Die Republik gab den anderen Mächten Kunde von diesem
tte. Fagel erläuterte denselben ausdrücklich dahin, daß, weil ein

solcher Sonderfriede dem Interesse Englands nicht entspreche, der Schritt gleich sei einer Drohung.

Dies war in gewisser Weise richtig. Den Gesandten der verbündeten Mächte aber stieg dabei eine andere Besorgnis auf. Sie kannten die Gesinnung van Beuningens. Sie baten, daß nicht zu viele Macht des Handelns gelegt werden möge in seine Hand allein [1]).

Die Wirkung jener Drohung ward bei Carl II. etwas abgestumpft durch die Erklärung, welche Ludwig XIV. darauf folgen ließ, nämlich daß er seine Vortheile in Flandern nicht fortsetzen wolle. Die Brüder Stuart gaben, wie Courtin berichtet, laut ihre Freude kund [2]).

Und doch begannen bei Carl II. auch andere Erwägungen aufzutauchen. Denselben kamen zu statten zwei neu herantretende Kräfte. Der spanische Gouverneur von Belgien, Villa Hermosa, verschmerzte für den Moment die Austreibung des Gesandten Salinas. Anstatt dessen schickte er Borgomainero, eine Persönlichkeit von Gewicht als Verwandten des Hauses Este. Die Generalstaaten ersuchten desgleichen den Kaiser um die Absendung eines Vertreters nach England. Fassen wir in kurzen Zügen die damalige Stellung des Kaisers ins Auge.

Der Ruhm und die Ehre, welche der Kaiser in den Jahren 1673 und 1674 sich erworben einerseits durch die Rettung und Befreiung der Republik, durch die Herstellung, so weit es noch möglich war, der Idee des römischen Kaiserthumes, andererseits durch das Hinzutreten der Fürsten des Reiches zu ihrem Oberhaupte, hatte sich in den folgenden Jahren nicht gesteigert. Die kaiserlichen Waffen waren nicht glücklich gewesen. Die Heilmittel in Ungarn gegen die Verschwörung von 1670 und 1671 erwiesen sich als zu scharf. Es ist merkwürdig, daß derselbe Mann, welcher die Einwirkung des Kaisers in West-Europa zu lähmen suchte nach Frankreichs Wunsche, der Fürst Wenzel Lobkowitz, den Ungarn gegenüber der hauptsächliche Rathgeber des Kaisers war für ein absolutes Regiment. Dies System blieb, auch nach dem Sturze von Lobkowitz. Der Widerstand erwuchs aufs neue, befruchtet durch den Dünger des französischen Goldes, unter der

---

[1]) Kramprichs Bericht vom 10. Mai 1677

[2]) Mignet IV, 448.

lichen Fahne der Religion [1]). Dazu hofften die Ungarn Hülfe von
ı Türken. Die Holländer, damals in Constantinopel hoch angesehen,
hätigten ihre Dankbarkeit für den Kaiser durch Abmahnen dort
n einer Hülfe für die Rebellen. Es bedurfte kaum dieser Mahnung.
e Türken waren auch so damals nicht dazu geneigt. Der Groß-
ier erging sich dem Holländer Colyer gegenüber in sehr scharfen
ısdrücken über die Strafwürdigkeit der ungarischen Rebellen [2]). Aber
ade die Härte der Strafen scheint das Feuer der Unzufriedenheit
mer glimmend erhalten zu haben, stets bereit aufzulodern als Flamme
s Aufruhrs, wenn man sich einer Hülfe versah von außen.

Der Venetianer Michiele ist der Ansicht, daß es dem Kaiser leicht
ı würde die Ungarn zu gewinnen, wenn er sie behandeln wollte auf
ichem Fuße mit den Böhmen [3]). Aber der Stein des Anstoßes war
s eingewurzelte Mistrauen zwischen den Nationalitäten. Diese stäte
ıruhe der Ungarn nahm einen erheblichen Theil der Macht des
isers in Anspruch.

Ein anderer ward lahm gelegt durch die Untreue der Diener
s Kaisers in der Verwaltung seiner Mittel. Die Gütigkeit, die
ıchsicht des Kaisers dauerte fort und fort. Er wurde betrogen.
: wußte, daß er betrogen wurde. Allein er strafte nicht. Seine
euesten Diener litten Noth, weil die untreuen die Mittel hinweg
hmen. Nicht der Krieg so sehr verzehrte die Mittel des Kaisers
s der Unterschleif seiner Diener, und eben dieser Unterschleif machte
ie nachdrückliche, nämlich eine offensive Kriegführung unmöglich. So
gte es dem Kaiser der Graf Quintin Jörger, den er um ein Gut-
hten befragt [4]). „Der Mangel an Mitteln ist Schuld, daß der
:ind alljährlich zuerst im Felde erscheint, immer in der Offensive
ıftritt und dadurch Ew. Majestät nöthigt einen verzehrenden Defensiv-
rieg zu führen. So ist es gegangen ein Jahr nach dem anderen.

---

[1]) Wagner: historia Leopoldi I, p. 339 sq. — Hammer: Geschichte der
smanen III, 673.

[2]) Kramprichs Bericht aus dem Haag vom 15. October 1674, aus dem-
ligen Colyers vom 10. August 1674: de leugens by deze vervloekte rebellen
gevonden, moeten gestraft werden.

[3]) Fontes rerum Austr. Bd. XXVII, p. 192. Jahr 1678.

[4]) Selecta scripta illustria, herausgegeb. von Lünig. Leipzig 1723. p. 79.

Wie viele klug ausgedachte Plane haben unausgeführt liegen bleiben müssen wegen dieses Mangels an Mitteln! Das Einkommen aber ist bedeutend. Die Schuld liegt daher an der Verwaltung. Das erste Erforderniß eines Präsidenten der Hofkammer ist die Integrität." So klar diese Anklage zielte auf den Grafen Sinzendorf als diesen Präsidenten, so gewann doch der Kaiser erst im nächsten Jahre es über sich diesen Mann zu einer, wenn die Anklage gegen ihn begründet war, sehr gelinden Rechenschaft zu ziehen. „In Wien, sagt einer der venetianischen Botschafter, vermißt man die beiden Grundpfeiler der Ordnung des Staatslebens: den Lohn für die Guten, die Strafe für die Bösen" [1]).

Es ist ferner von nicht geringer Wichtigkeit hervorzuheben, daß bis in die letzten Jahre dieses großen Krieges von 1672—1679 für die eigene Monarchie des Kaisers ein besonderes Moment der Stabilität fehlte: dasjenige der gesicherten Succession. Kundige Zeitgenossen haben hervorgehoben, daß bei dem Urtheile über das Verhalten des Fürsten Lobkowitz dieser Umstand ins Gewicht fällt: Lobkowitz glaubte nicht an eine Descendenz des Kaisers, er glaubte nicht an dessen eigenes langes Leben. Und was kam nach ihm? Welches Geschick harrte in dem Falle des unbeerbten Todes von Leopold aller dieser verschiedenen und verschiedenartigen Völker, die, ein jedes selbständig in sich nach seinen eigenen Rechten, zusammen gefügt lediglich durch das Herrscherhaus, ihre Einigung fanden nur in der Person des einen Fürsten, dessen Wille war der gleiche Schutz des Rechtes für sie alle? Diese Frage lastete schwer und schwül für lange Jahre auf dem Kaiser selbst, wie auf vielen Patrioten.

Leopold stand allein. Die Kaiserin Margarethe hatte ihm mehrere Kinder geboren. Sie waren hingewelkt noch vor der Mutter. Nur die Erzherzogin Maria Antonia war ihm geblieben, ein schwaches Kind. Er heirathete in zweiter Ehe die Erzherzogin Claudia Felicitas. Sie war schwindsüchtig, blieb kinderlos. Eine Zeitlang schien es, als ob die beiden Linien des Hauses Habsburg in Betreff der Succession sich völlig gleich ständen. Nachdem der König Carl II. von Spanien die Gefahren der Kindheit überstanden, wuchs er heran, nicht stark, nicht

[1]) Fontes rerum Austr. Bd. XXVII, p. 188. Aus dem Jahre 1678.

kräftig, aber doch so lebensfähig, daß die in dem ersten Jahrzehent eines Daseins anscheinend so wichtige, so unmittelbar bevorstehende Frage der Succession seiner Monarchie für zwei Jahrzehnte zurücktrat unter die anderen Verwickelungen, ja daß man die Frage aufwerfen durfte: ob die Succession des Oheims in Wien oder die des Neffen in Madrid die besser gesicherte sei. Die Freundschaft beider war durch den gemeinsamen Krieg gegen Ludwig XIV. fest begründet. Ein eigentliches Verlöbnis zwischen Carl II. und der Erzherzogin Maria Antonia ist, wie es scheint, den anderen Höfen Europas nicht declarirt worden; aber die künftige Verbindung wurde Jahre lang hindurch als gewis betrachtet, und die Erzherzogin am Hofe ihres Vaters genoß königlicher Ehren.

Im Jahre 1676 starb die Kaiserin Claudia Felicitas ohne Descendenz. Der Kaiser war 36 Jahre alt. Noch dringender als beim Tode der ersten Gemahlin ergingen an ihn die Bitten um schleunige Wiederverheirathung. Unter den Reichsfürsten namentlich von Friedrich Wilhelm von Brandenburg [1]). Denn so wankelmüthig, je nach seinem Interesse, dieser Fürst seinen Zeitgenossen erschien: so regt sich doch in ihm wie auch später noch in seinem Sohne oft ein lebhaftes Gefühl der Pietät für das Kaiserhaus, hier in dem Wunsche der Erhaltung desselben, gepaart mit dem anderen des Dienstes für einen Freund, nämlich den Herzog von Pfalz-Neuburg.

Es war nicht mehr das erste Mal, daß die Prinzessin Eleonore Magdalene in dieser Beziehung genannt wurde. Der Kaiser hatte früher geschwankt zwischen ihr und der Erzherzogin Claudia Felicitas. Diese Kaiserin selbst hatte in ihrer letzten Krankheit vorausgesehen, was nach ihr kommen würde. Neben jener Prinzessin aber nannte man die dänische, Ulrike Eleonore. Die Confession war nicht ein unüberwindliches Hindernis; aber der Kaiser erfuhr, daß die Neigung der Prinzessin dem jungen Schwedenkönige gehöre.

Unter den deutschen Fürsten war der kinderreiche Herzog von Pfalz-Neuburg bis dahin einer der eifrigsten Anhänger Ludwigs XIV. In dem Charakter des Kaisers indessen lag nicht die Erinnerung empfangener Beleidigungen. Eleonore Magdalene ward seine dritte

---

[1]) Pufendorf lib. XIV, §. 21.

Gemahlin. Fortan wetteiferte das Haus Pfalz-Neuburg mit j
anderen an Kaisertreue. Die Wünsche, die Hoffnungen der Patr
fanden Erfüllung. Im Juli 1678 ward ein Erzherzog geboren,
der Kaiser aus besonderer Vorliebe für den heiligen Joseph dies
seinem Hause bis dahin nicht genannten Namen gab[1]). Es wa
spätere römische Kaiser Joseph I.

Wir haben um der Wichtigkeit der Sache und des Zusam
hanges dieser Dinge willen hier hinausgegriffen über die Stellun
Kaisers zu dem ungeheueren Kriege. Wir haben zurückzukehren z
Lage der Dinge in England im Frühlinge 1677.

Der Mangel an Mitteln des Kaisers, oder, wenn wir es 1
bezeichnen wollen, der Unterschleif in der Verwaltung seiner D
zwang ihn die Zahl seiner Gesandten zu beschränken. Nach dem
Lisolas, gegen Ende 1674, war für England keiner wieder ern
Die Generalstaaten lagen wiederholt dem Kaiser mit der Bitte
zu thun. Der Wunsch wurde dringender mit dem steigenden Frie
bedürfnisse. Denn so stark auch immer die Richtung sich kund
welche erbötig war zu jedem Frieden überhaupt, so drang sie doch
durch gegen das Gemeingefühl der Dankbarkeit, gegen die Pflich
nicht loszusagen von dem Retter in der Noth[2]). Die Mehrheit i
Generalstaaten zog den allgemeinen Frieden vor. Sie hoffte il
erlangen durch den König von England. Darum baten sie den
um die Absendung eines Repräsentanten bei diesem Fürsten. Der
sagte zu, im Februar 1677. Er schickte den Grafen Carl Wall
Die Instruction desselben fordert unsere Aufmerksamkeit.

Sie enthält ein furchtbares Klageregister über die treulose,
Recht untergrabende, grausame Politik des Königs von Fran
„Der Kaiser, sagt sie, hat zu den Waffen gegriffen, nicht aus E
nutz, nicht um eines Privatvortheiles willen, sondern vermög
Pflicht des Kaiserthums[3]) zum Schutze der Bedrängten. Der
von Frankreich dagegen ist unersättlich in seiner Herrschergier. Er
sich nennen den König der Könige. Sein Ziel ist gerichtetet auf
europäische Monarchie. Er wendet darum alle Mittel auf, a

[1]) Wagner: historia Leopoldi I, p. 448.

[2]) Anlage II.

[3]) Muneris Imperatorii lege.

friedliche Länder in sich zu zerwühlen, zu zerstören. Er säet durch sein Gold Zwietracht und Rebellion aus in Polen und in Ungarn. Er sucht den Feind des christlichen Namen's, den Türken, aufzureizen, zu entsenden gegen uns, zu keinem anderen Zwecke als daß er uns, abgemattet durch die Abwehr desselben, dann um so leichter sein Joch aufzwinge."

Diese Worte des Kaisers, so auffallend sie schon zum Jahre 1677 erscheinen, hatten volle Wahrheit. Die einige Jahre vorher noch friedliche Politik der Pforte gegen den Kaiser war begriffen in einer Wendung. Im April 1676 ließ der Sultan dem Könige von Frankreich antragen, daß er, für das Versprechen des Königs mit dem Kaiser nicht Frieden zu schließen, im nächsten Jahre in Ungarn einbrechen werde. Man muß sich dabei gegenwärtig halten, daß in jener Zeit noch das Gemeingefühl der Christenheit gegen die furchtbare Offensivmacht der Türken lebendig war, daß auch Ludwig XIV. dieselben dem Kaiser gegenüber durchweg benennt als den gemeinsamen Feind. Diesen Standpunct indessen vertrat bei der Berathung des Königs mit seinen Ministern über den Antrag nur Pomponne [1]). Gegen ihn standen Le Tellier, Colbert und der König. Sie wollten nur keinen formellen schriftlichen Vertrag mit dem Sultan. Aber der König beauftragte seinen Gesandten Nointel in Constantinopel, in seinem Namen das Versprechen zu geben, daß er dem Kaiser gegen die Türken nicht helfen werde, weder damals, noch nach dem Frieden. Sie gingen weiter. Den Türken in die Christenheit zu ziehen, sagten sie, sei nicht erlaubt. Aber Polen hatte damals Krieg mit den Türken. Diese standen also in einem christlichen Lande. Es sei erlaubt, sagten der König und seine Berather, um dieses befreundete christliche Land von den Türken zu befreien, sie hinüber zu leiten in das verfeindete christliche Land. Auf Grund dieser Erwägung erhielt Nointel den Befehl zur Anbahnung des Friedens der Pforte mit Polen, damit die Waffen der Türken verfügbar würden gegen den Kaiser.

Ganz besonders klagte Leopold über die Art und Weise der französischen Kriegführung am Rheine, an der Mosel, an der Saar. Sie übertreffe, sagt er, an Grausamkeit diejenige der Barbaren [2]).

[1]) Das Protokoll bei Rousset: Louvois t. II, p. 212. n. 2.

[2]) Man sehe die Bestätigung durch die Thatsachen im Theatrum Europaeum XI, S. 996. 1155. 1170 u. f.

Die Hoffnung des Kaisers, daß ein allgemeines Bündnis zu Stande komme, an welchem auch der König von England Theil nehmen würde, ist gering. Dennoch stattet er seinen Gesandten aus mit einer Vollmacht für diesen Fall. Den Mitgliedern des Parlamentes soll der Gesandte gegenüber treten mit derselben Aufrichtigkeit wie dem Könige, vor allem jedoch so, daß ihm eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten Englands, oder gar eine Erregung, eine Aufreizung der Gemüther nicht zur Last gelegt werden könne [1]). Vielmehr ist die Aufgabe eines kaiserlichen Gesandten, versöhnend zu wirken nach beiden Seiten. Er soll, bei Zeit und Gelegenheit, mit Glimpf trachten dem Könige die Augen zu öffnen über die irrige Hoffnung, mit der Hülfe der Krone Frankreich das Parlament unterjochen zu können. Er soll darauf hinweisen, daß bisher Frankreich zur eigenen Sicherheit gegen die Macht des Königs von England sehr häufig ein Gegengewicht gefunden in dem Parlamente, und daß darum die Unterdrückung des Parlamentes, geschweige denn die Mithülfe dazu, durchaus in Widerspruch stehe mit dem eigenen Interesse des Königs von Frankreich. Wie so nach der einen Seite hin bei dem Könige der kaiserliche Gesandte reden soll zu Gunsten des Friedens mit dem Parlamente: so soll er bei den Mitgliedern desselben eintreten für die Sache des Königthumes, für den Respect, welcher, auch bei noch so großer Verschiedenheit der politischen Ansichten, der Person des Königs gebühre [2]).

Das Parlament trat wieder zusammen am 21./31. Mai 1677. Die Lage der Dinge hatte sich für Carl II. nicht geklärt. Sie war nur trüber geworden. Der Spanier Borgomainero besprach offen mit den Mitgliedern des Parlamentes die Nothwendigkeit einer allgemeinen Allianz. Der Graf Waldstein, eben angekommen, hielt sich zurück. Der König rechnete ihm das um so höher an, da er wußte, mit welcher Ungeduld von Seiten des Parlamentes und Volkes gerade Waldstein erwartet war. Anders stand es mit dem Holländer van Beuningen. Vom Haag her waren Waldstein und Borgomainero in Kenntnis gesetzt, daß Beuningen die Vollmacht zur Allianz in Händen hatte.

---

[1]) Anlage III.

[2]) Dies nicht in der ursprünglichen Instruction, sondern in einer späteren Nachfügung, vom 27. October 1677.

er van Beuningen war einer der Führer der Friedenspartei der
publik. Er, Bürgermeister von Amsterdam, machte bereits Politik
f eigene Hand. Er leugnete den beiden Gesandten gegenüber jene
llmacht. Vielmehr sagte er in einer Audienz dem Könige Carl II.:
möge sich von den Verbündeten nicht verleiten lassen; es sei der
e Wille der Generalstaaten auf alle Weise den Frieden zu erlangen [1]).

Man hat bei dem Urtheile über das Verhalten des Königs
rl II. auch derartige Einwirkungen mit in Anschlag zu bringen.

Auf seine Forderung von 600,000 £. für die Maßregeln zur
rtheidigung erwiederte das Unterhaus, daß es vor dem Abschlusse
gewünschten Allianzen ihm nichts bewilligen würde. Er berief die
itglieder nach Whitehall. Dort sprach er zu ihnen: „Ich weiß, daß
ige von Euch das Mistrauen hegen, als forderte ich nur deshalb
ld, um es dann zu anderen als den bestimmten Zwecken zu ver-
nden. Ich verpfände Euch mein Wort, daß Ihr das Vertrauen,
lches Ihr in mich setzt für die Sicherheit des Königreiches, nie zu
euen haben werdet. Die Verantwortlichkeit liegt nun auf Euch".
is Unterhaus war nicht dieser Ansicht. Es zog sich zurück. Es be-
oß mit allen gegen zwei Stimmen eine neue Adresse. Dieselbe ging
iter als die erste. Das Unterhaus erklärte darin, daß es nicht der
auch sei, Mittel zu gewähren für die Aufrechthaltung von Allianzen
r dem Abschlusse derselben. Es forderte daher den König auf zum
schlusse eines Schutz- und Trutzbündnisses mit den Generalstaaten
die Erhaltung Belgiens, zur Abwehr Frankreichs, und versprach
diesem Falle Bewilligung der Mittel. Fortan, erklärte es, werde
sich nur noch mit Frankreich und den Papisten beschäftigen.

Der König berieth mit Courtin. Auf das Andringen desselben
chloß er die abermalige Vertagung. Er beschied das Unterhaus nach
hitehall, am 28. Mai/7. Juni. Er redete zu ihnen unwillig und
t Nachdruck: er werde nicht dulden, daß man ihm Gesetze vorschreibe.
wolle die Entscheidung über Krieg und Frieden behalten für sich
in. Einige Mitglieder versuchten zu reden. Der König erhob sich
tig vom Throne, trat einen Schritt vor, und verkündete, daß er das

---

1) Anlage IV.

Parlament vertage auf den 16./26. Juli [1]). Der Entschluß ward mit großem Unmuthe vernommen. Er sei gefaßt, sagte man, damit inzwischen die beste Zeit zum Kriegführen vorübergehe. „Wenn nicht ein Heilmittel gefunden wird, meldet Waldstein, so ist der König in augenscheinlicher Gefahr.“

Die Brüder Stuart traten zusammen mit Courtin. Der König war bereit zur Vertagung des Parlamentes bis in das Jahr 1678. Aber er bedürfe Geld. York drang in Courtin. Die Deputirten des Unterhauses seien alle erbittert, und von ihnen aus gehe die Erbitterung durch die ganze Nation. Ludwig XIV. gab dem Courtin die Vollmacht zu den bereits bewilligten 400,000 Kronen noch die Hälfte hinzuzufügen, unter der Bedingung der Vertagung auf einmal bis zum Mai 1678. Die Summe reichte nicht. Danby hatte dem Könige gesagt, daß er 200,000 £. bedürfe. Dazu auch verlangte Carl II. den Abschluß des Friedens. Wenn nicht, so könne er dem Dringen der Nation nicht widerstehen. Die Mitglieder des Unterhauses sagten geradezu: wenn nicht Krieg mit Frankreich, so Bürgerkrieg in England. — Glaubte Carl II. damit Eindruck zu machen auf Ludwig XIV.?

Erwägungen solcher Art hatten ihr Gewicht für Carl II., nicht für Ludwig XIV. Der Zweck dieses Königs war die Lahmlegung Englands in sich. Ob er diesen Zweck erreichte durch das Mittel des Bürgerkrieges, ob durch die Bezahlung des Königs, machte, principiell, bei ihm keinen Unterschied. Praktisch jedoch war das Mittel der Befriedigung des Königs das leichtere. Ludwig XIV. erklärte sich bereit zur Bewilligung einer Barriere von Festungen für die Republik [2]). Carl II. forderte sechs Städte, unter ihnen Courtrai, Tournai, Condé. Diese drei schlug Ludwig XIV. ab. Auch wollte er die geforderte Summe von 200,000 £. nicht geben. Courtin sollte etwa die Hälfte bewilligen, dann langsam handelnd aufsteigen. Es genügte Carl II. nicht. „Meine Unterthanen, sagte er, sind im Stande sich zu erheben gegen mich und mich aus dem Königreiche zu jagen.“ Ludwig XIV. pries die Höhe der Opfer, die er für den Frieden bringen würde. Er

[1]) Rex cum magna vehementia ex throno se proripuit. Waldsteins Bericht vom 11. Juni.

[2]) Mignet IV, 479 et suiv. — Ausführliches Schreiben des Königs vom 3. Juli.

mahnte den Herzog von York, daß, gegenüber der Partei, welche gedroht durch einen directen Angriff auf die Katholiken, indirect den Herzog anzugreifen, dieser keinen anderen Verlaß und keine andere Stütze habe als den König von Frankreich.

Für den Herzog von York dagegen hätte sich eben damals die Gelegenheit geboten sich zu überzeugen, daß die Abneigung, welche die Engländer ihm als Katholiken entgegen trugen, weniger galt dem Bekenner der katholischen Religion an sich, als vielmehr dem Katholiken, der sein Vertrauen setzte auf den König von Frankreich. Der Haß, die Erbitterung des englischen Volkes gegen den König von Frankreich trat hervor bei jedem Anlasse. Auf der Straße französisch zu sprechen, war gefährlich. Courtin wie später sein Nachfolger Barillon vermieden überhaupt die belebten Straßen. Sie ließen sich, möglichst unbemerkt, in einer Sänfte tragen durch St. James Park nach Whitehall. Nicht die römisch-katholische Religion als solche machte sie dem englischen Volke so sehr verhaßt. Denn die Engländer wußten doch auch, daß der Kaiser römisch-katholisch sei, hatten auch vernommen, daß er in wahrhaft katholischer Gesinnung keinem anderen Fürsten weiche. Aber einige von ihnen traten zu dem Grafen Waldstein, und baten ihn recht oft sich öffentlich, etwa im St. James Park zu zeigen, damit die Engländer eine Gelegenheit hätten, in seiner Person den Kaiser zu ehren [1]). „Dies ist um so mehr bemerkenswerth, fügt Waldstein seinem Berichte hinzu, weil eine solche Aufmerksamkeit sonst gar nicht so sehr der englischen Sitte entspricht. Aber allenthalben bringt man mir als Ew. Majestät Vertreter ehrerbietigen Gruß entgegen, während den Franzosen niemand eines Blickes würdigt, geschweige denn eines Grußes."

Eine besondere Freundschaft knüpfte sich an zwischen Waldstein und dem Bischof Compton von London. Der Anlaß dazu ist bemerkenswerth.

Es trieben sich in England ungarische Geistliche umher, namentlich Calvinisten, welche behaupteten um der Religion willen vertrieben zu sein. Sie pflegten sich an Compton zu wenden, der sie ausstattete mit Certificaten. Sie empfingen darauf hin nicht bloß Almosen zum eigenen Unterhalte, sondern Beisteuern zur Fortführung des Kampfes

[1]) Anlage V.

daheim. Waldstein begab sich zu dem Bischofe. Er legte ihm die gerichtlichen Urtheile vor, welche gesprochen waren nicht wegen der Religion, sondern wegen Rebellion und Hochverrath. Er zeigte die Schriftstücke über die Verbindungen der Rebellen mit dem Könige von Frankreich, mit dem französischen Gesandten Bethune in Warschau, der dort bereits sich begrüßen lasse als der künftige Träger der Stephanskrone [1]). Er hob hervor die Bitten um Hülfe bei den Türken. Er fragte, ob alles das vereinbar sei mit einer Erhebung für die Religion. Auch Compton hatte ihm seine Verehrung für die Person des Kaisers ausgesprochen. Waldstein fragte ihn, ob die Beisteuern für die aufständischen Ungarn stimmten mit dieser Gesinnung, ob sie nicht vielmehr einerseits seien eine indirecte Kriegführung gegen den Kaiser, andererseits eine Unterstützung des Königs von Frankreich, welcher als eins seiner hauptsächlichen Kriegesmittel anwende sein Gold zur Aufreizung fremder Unterthanen zur Empörung. Die Mahnung hatte Erfolg, und dieser Erfolg knüpfte das Band der Freundschaft zwischen dem kaiserlichen Gesandten und dem anglikanischen Bischofe.

In ähnlicher Weise überzeugte Waldstein andere Mitglieder des Parlamentes, welche, bei ihrer Unkenntnis der Angelegenheiten des Festlandes, Sympathie zeigten mit den Rebellen von Ungarn. Er wies ihnen nach, daß wesentlich das französische Gold der Brennstoff sei zur Nährung des ungarischen Feuers. Er legte ihnen die Vollmacht Bethunes in Warschau vor, datirt vom 17. Januar 1677, zum Abschlusse von Verträgen über Truppen und Geld, zwischen Frankreich und den Rebellen, die in England sich beriefen auf die Religion. Dem Gewichte dieser Beweise wich damals das englische Vorurtheil. Daß dasselbe später wieder aufwuchs, zeigen die Briefe Bolingbrokes über Geschichte.

Das Auge des Herzogs von York war nicht offen für die Erkenntnis dieses Unterschiedes des römischen Kaisers und des Königs von Frankreich. Von seinem Katholizismus war untrennbar der König von Frankreich mit den Consequenzen, welche diese Untrennbarkeit heraufbeschwor für ihn selber und die Katholiken von England. Wie die

[1]) Man vgl. Flassan: histoire de la diplomatie fr. t. III, p. 425 et suiv. — Mignet IV, 682.

Engländer ihrerseits die Worte popery and arbitrary power, Papstthum und willkürliche Gewalt, wie zu Einem Begriffe verbanden: so nahm, je nach Umständen, derselbe Begriff auch die Form der Worte an: popery and French interest, Papstthum und französisches Interesse.

Carl II. hatte die Gefahr, in der er schwebte, nicht übertrieben. Einige Mitglieder des Parlamentes traten zu Waldstein und Borgomainero. „Wir müssen, sagten sie, den Bruch mit Frankreich haben mit Güte oder mit Gewalt. Wir dürfen, um der Sicherheit willen unseres eigenen Landes, den Fortschritten Frankreichs nicht mehr ruhig zusehen. Wir müssen ferner, um unseres Handels willen, Freundschaft haben mit Spanien; denn an diesem Handel gewinnen wir: an demjenigen mit Frankreich hangt Verlust" [1]). Sie baten daher die beiden Gesandten unablässig in den König zu dringen um eine schriftliche Resolution, damit er nicht mehr ausweichen könne. Eben dasselbe rieth der Prinz Ruprecht, und eben so die Gesandten der anderen Verbündeten.

Einer jedoch unter diesen widerstrebte. Es war der Holländer van Beuningen. Die republikanische Abneigung desselben gegen den Prinzen von Oranien hatte sich verbittert bis zum Hasse. Er machte kein Hehl aus seinem Wunsche den Prinzen völlig entwaffnet zu sehen, damit ihm die Autorität, zu der er empor gestiegen, wieder genommen werden könne. Deshalb war van Beuningen für sich persönlich bereit zu jedem Frieden, wie immer er sei. Es genüge, meinte er, wenn von Belgien drei Städte übrig blieben als Barriere für die Republik. Diese selbst und England würden Sorge tragen für die Sicherheit derselben.

Der Schritt einer Collectiv-Eingabe der Gesandten der verbündeten Mächte erfolgte nicht. Den Einzelnen wußte der König Carl II. sich zu entwinden mit ausweichenden Reden. Sein Handel mit Courtin ging unterdessen weiter. Derselbe war noch nicht abgeschlossen, als am 16./26. Juli das Parlament wieder zusammen trat. Es liegen über diesen Handel die Berichte vor von zwei Seiten. Der Gesandte Carls II. in Paris, Montague, suchte durch seine Berichte an den

[1]) Waldsteins Bericht vom 22. Juni 1677.

König und Danby die Forderungen zu schrauben; Courtin wa
er beflissen sei sie zu drücken. Er machte geltend das Be
des Königs von Frankreich, alle seine Macht verwenden zu w
die Steigerung der Autorität seines Bruders von Englan
er immer der Herr seiner Unterthanen sein würde, niemals
von ihnen. Welchen Werth immer Carl II. auf solche Versi
legen mochte: die Thatsache war, daß der König das Parl
vertagen beschloß. Es geschah am Tage des Zusammentrete
Man bemerkte früh am Morgen militärische Wachposten
Orten [1]). Der König begab sich in das Oberhaus, beschied
glieder des Unterhauses an die Schranken desselben, und ver
Parlament bis auf den Monat December. Viele Mitglied
murrend hinaus. Für Courtin fügte der König das Versprec
es dann wieder zu vertagen [2]).

Es war ein abermaliger Sieg des Königs von Frankre
die Forderung von 800,000 Kronen dafür war ihm dennoch
Carl II. sollte ablassen. Er zog Danby hinzu. Es entsp
dem Wunsche desselben. „Ich möchte, sagte er, mit den Fra
wenig zu thun haben wie möglich, es wäre denn um sie h
schlagen aus der Verachtung, welche sie an den Tag legen r
gegen unsere Nation, sondern gegen die Person des Königs s
wohl er so unglücklich ist das nicht zu glauben.“ — Bei aller
nis der Gefahr und der Schmach, die in diesem Handel l
Danby dennoch nicht den Muth des Weigerns. Er äußer
der Gegenwart des Courtin: es handele sich für den Kö
Frankreich nur um Geld: für denjenigen von England um sein
Er suchte die Verhandlung zu brechen durch das Festhalte
ersten Forderung. Courtin bot nur zwei Millionen französische
weit weniger als seine Vollmacht ihm verstattete.

Nicht Danby, sondern Courtin gelangte zum Ziele, u
vermittelst des Herzogs von York. Nach dem Berichte Courti
auf sein Anrathen, der Herzog von York vor dem Königе

---

[1]) Waldsteins Bericht vom 27. Juli: majori quam alias praesi
quaque disposito.

[2]) Dalrymple II, 136 et suiv. — Mignet IV, 498 et suiv. -
letters 9 sq

gemacht, daß er, um sich eine so nothwendige Verbindung zu erhalten, die Freundschaft des Königs nicht abschwächen dürfe durch eine übertriebene Forderung. — So Courtin. Der Vergleich indessen aller betreffenden Berichte läßt kaum bezweifeln, daß es dem Courtin gelungen war, in einer Verhandlung ohne Danby, in der Wohnung des Kammerdieners Chiffinch, den König Carl II. über den Werth des Geldes irre zu führen. Der König hielt die zwei Millionen französischer Livres, von denen Courtin redete, entsprechend den 200,000 £., die er im Sinne hatte. Es ist nicht unerheblich dies zu bemerken, wegen der späteren Forderung Carls II. [1]).

Der König Carl II. war damals finanziell sehr bedrängt. Es fiel auf, daß die Portsmouth 25 Mitglieder ihrer Dienerschaft entließ, 15 Pferde verkaufte [2]). Viele schmeichelten sich mit der Hoffnung eines Bruches des Königs mit dieser Persönlichkeit, welche mit und neben dem Herzoge von York das wichtigste Werkzeug war der französischen Dienstbarkeit. Die Hoffnung erwies sich als eitel. Nur die Mittel des Königs reichten nicht für den Aufwand. Das Verhältnis dauerte fort. Eben so aber auch die Geldnoth des Königs.

Erst nach der Rückkehr von einer Reise nach Plymouth, im Anfange September, erfuhr er von Danby den Unterschied des Werthes der Summe, die er verlangt, von derjenigen, die Courtin bewilligt hatte. Er gab Montague in Paris den Befehl zu bestehen auf jener Forderung. Courtin ward damals abberufen. Es folgte ihm Barillon. Auf den Rath von Danby und Montague eröffnete diesem der König Carl II., daß er 200,000 £. verlange; denn er habe sich bei der Besprechung mit Courtin über den Werth der verschiedenen Münzen im Irrthum befunden. Barillon berichtet, daß der König ihn an die Zimmerthüre geführt und sie selbst geöffnet mit den Worten: „Ich bin so beschämt, daß ich nicht weiter davon reden mag. Dort ist mein Schatzmeister. Reden Sie mit ihm. Er klagt täglich über meine finanzielle Noth, und ich glaube nicht, daß mein Bruder von Frankreich mich darin stecken lassen will“ [3]).

---

[1]) Daß die Berichte Courtins nicht ganz der Wahrheit entsprechen, scheint mir nach dem Briefe Danbys p. 18, vom 10./20. August 1677, nicht zu bezweifeln. — Man sehe aber besonders p. 24 und 33.

[2]) Waldsteins Bericht vom 10. August 1677.

[3]) Dalrymple II, 140.

Gemäß der Haltung des Berichtes von Barillon, und
Auffassung von Dalrymple, der zuerst jenen Bericht ans
scheint es, daß der König Carl II. sich durch dieses Verfahr
über dem Barillon einer neuen Unwürdigkeit schuldig gemac
rymple nennt es ein Spiel. Die Thatsachen zwingen nicht
solchen Annahme. Der König hatte dem Courtin gegenüber
sich geirrt. Auch ohne den Vorwurf eines Spieles dieser
in der ganzen Sache genug der Unwürdigkeit.

Die Engländer damaliger Zeit kannten nicht diese Einz
Aber sie fühlten sie durch. Hohe und Niedere redeten von de
ohne vielen Respect. Eines Tages ward der Graf Waldstein
Diner geladen. Die Einrichtung des Hauses war fürstlich,
Mitglieder der hohen Aristokratie, unter ihnen der Bischof von
Compton, und der Bruder desselben, Gouverneur vom Tow
Tafel brach der Herr vom Hause, in Anwesenheit der Diene
Worte aus [1]: „So lange der Franzose den von England nic
Bastille setzt, oder sie ihm nicht den Kopf wegschlagen wie seine
wird es nicht besser werden". — „Derartige Reden, fügt
sandte hinzu, sind so gewöhnlich, daß man sie ad nauseam
muß." Er erhielt darauf vom Kaiser den Befehl, in solche
in delicater Weise bemerklich zu machen, daß er als Vert
Kaisers ungern derartige Reden vernehme.

Bei einem solchen Verhalten von der einen und der
Seite drängt sich die Frage nach den Principien in den Vord

Weder war bei dem Könige die Geldbedürftigkeit der letz
seines Verhaltens, noch war bei dem Parlamente oder den En
überhaupt die Kriegeslust das entscheidende Motiv. Danby s
Könige, daß er vom Parlamente, wenn er den Wünschen
willfahre, mehr Geld erhalten werde als vom Könige von F
Nicht also darauf kam es an. Das Parlament wollte den K
Mittel zum Zwecke. Die Brüder Stuart erkannten diesen Zw
wollten deshalb nicht den Krieg.

Die Ansicht der vorherrschenden Richtung des Unterhau
daß für die Herstellung ihrer politischen Freiheit erforderlich

[1]) Waldsteins Bericht vom 27. Aug. 1677. Wörtlich. Der Bericht i

Krieg gegen den König von Frankreich [1]). Waldstein hob in vertraulicher Unterredung mit einigen Mitgliedern des Parlamentes hervor, daß der beständige Lärmruf gegen die katholische Religion nach außen nicht vortheilhaft wirke. „Es handelt sich für uns, erhielt er zur Antwort, hier nicht um die Religion, sondern um die Freiheit."

Seinerseits drängt der Herzog von York das bestimmende Motiv des Verhaltens der Brüder kurz zusammen in einige Worte an Bentink, welchen als Vertrauten der Prinz von Oranien im Juli 1677 nach England geschickt hatte. York sagt: „Die Abneigung des Königs sich in einen Krieg einzulassen, geht nur hervor aus dem Bedürfnisse der Selbsterhaltung. Das Parlament hat so schon durch seine Forderungen über Krieg und Frieden in die Prärogative des Königs eingegriffen. Ein auswärtiger Krieg würde den König ganz vom Parlamente abhängig machen" [2]).

Man sieht, daß der Ausgangspunct den Brüdern Stuart gemeinsam war mit dem Parlamente, nur daß sie von demselben aus zum entgegengesetzten Resultate gelangten.

Wie darum der König Carl II. von diesem wichtigsten Motive aus, welches die anderen seiner Neigung zur Behaglichkeit, zum Lebensgenusse nicht ausschließt, sich lieber beugte oder beugen ließ in die Abhängigkeit von dem Gelde eines fremden Königs, als sich den Forderungen des Parlamentes zu unterwerfen: so sannen viele Mitglieder desselben auf allerlei Mittel, um den König in den Krieg zu drängen. Sie wollten nicht eine Erhebung in Waffen gegen den König. Die Erinnerung von 1641 und ferner mahnte allzu laut, daß, auch im Falle des Sieges des Parlamentes, sie selber die Beute sein würden eines glücklichen Soldaten. Sie setzten ihre Hoffnung auf die verbündeten Mächte.

Im höchsten Ansehen, in allgemeiner Verehrung stand bei ihnen der Kaiser. Aber von dem Kaiser war nicht eine andere Einwirkung zu erwarten als diejenige der Vorstellungen oder des Angebotes eines Bündnisses. Ein materielles Druckmittel lag nicht in der Hand des

[1]) Waldsteins Bericht vom 27. Juli. In eadem enim resolutione immobiles persistunt, libertatem suam non aliter quam per bellum contra Franciam apertum vindicari posse.

[2]) The life of James II. V. I, p. 504.

Kaisers. Anders stand die Sache mit Spanien. Von dort her war nicht bloß ein moralischer Einfluß zu üben. Es standen den Spaniern auch 'materielle Mittel zu Gebote. Borgomainero drang in einer langen Audienz stark in den König, so daß dieser wiederholt in die Worte ausbrach: „Um Gottes willen, lassen Sie uns vom Frieden reden!"[1]). Borgomainero forderte die Herstellung Lothringens, die Rückgabe der Grafschaft Burgund und der Städte in Belgien. Nur dann könne Spanien in den Frieden willigen. — Die kriegesbedürftigen Mitglieder des Parlamentes wünschten ein mehr drastisches Mittel. Sie gaben dem Gesandten den Rath, daß Spanien von dem Könige Genugthuung fordern möge für die ungerechtfertigte Behandlung des Gesandten Salinas und des Consuls Fonseca, daß Spanien Repressalien nehmen möge an den englischen Consuln dort, daß es alles englische Vermögen dort, welches man auf 4,000.000 £. schätze, mit Beschlag belege. Diese Schritte würden den König, ohne Geld, ohne Mannschaft, ohne Liebe und Vertrauen des Volkes, in die höchste Verlegenheit setzen. Sie würden ihn zwingen zur Berufung des Parlamentes. Dasselbe, unter solchen Umständen einmal versammelt, werde nicht wieder vertagt werden können, und werde die Dinge treiben bis zum Bruche mit Frankreich. Dieser Gedankengang war nicht das Eigenthum einiger Weniger, sondern er war geradezu populär. „Er ist hier so lautbar, meldet Waldstein, daß alle Weiber darüber reden und urtheilen, und alles Volk aufs höchste darüber erregt ist."

Auch blieben in Spanien die Aufforderungen dieser Art nicht vergeblich. Borgomainero erhielt die ausgedehnteste Vollmacht[3]). Am 27. August trat er vor den König. Er forderte die Abberufung der englischen Truppen aus dem französischen Dienste, mit der Drohung, daß im anderen Falle Spanien gezwungen werde zur Ergreifung anderer Maßregeln. Er verlangte ferner Genugthuung für Salinas und Fonseca, auch diese mit drohenden Worten. Die Möglichkeit eines Bruches beider Mächte ward erwogen[4]).

---

[1]) Waldsteins Bericht vom 10. August.

[2]) Desgleichen vom 27. August.

[3]) Waldstein vom 2. August: Amplissimam, sine ulla reservatione, plenipotentiam tractandi et concludendi.

[4]) Danby: letters p. 25, 3./13. Sept.

Im Haag wurde der Schritt Borgomaineros verschieden aufgenommen. Fagel sagte: er habe den Generalstaaten wohl gefallen. Van Beuningen solle in gleicher Weise die Abberufung der englischen Truppen fordern. Aber Beuningen gehorchte nicht. Er wußte sicher, daß seine starke Partei ihn nicht fallen lassen werde [1]).

Der Plan, welcher, gemäß diesen Schritten, bestand zwischen Spanien und den Mitgliedern des Parlamentes, kam nicht zur weiteren Ausführung wegen der Wendung, welche sehr bald auf beiden Seiten die Dinge nahmen. Sie trat in England ein durch den Prinzen von Oranien.

Wir haben bereits vernommen, daß der Prinz im Juni 1677 einen Vertrauten Bentink nach London geschickt [2]). Es war ihm zu thun um eine persönliche Besprechung mit seinen beiden Oheimen. Er ließ ihnen sagen, daß er bereit sein würde, fortan ihren Rathschlägen zu folgen, daß er jedoch sie bäte eingedenk zu sein der Verpflichtungen, welche er habe gegenüber den Bundesgenossen. Die Aufträge Bentinks gingen weiter. Er sollte Andeutungen machen auf die beabsichtigte Werbung um die Prinzessin Mary, die ältere Tochter des Herzogs von York. Bentink richtete seinen Auftrag aus. York schob hinaus. Zuerst komme der Friede, sagte er, und erst nach dem Abschlusse des Friedens könne die Rede sein von solchen Anträgen. Carl II. ließ durch Bentink seinem Neffen sagen, daß er mit den Spaniern niemals etwas Gutes ausrichten werde: es sei von ihm eine Thorheit immer aufs neue sein Leben, seine Ehre, sein Vermögen für sie zu wagen. Die beiden Oheime gingen so weit dem französischen Gesandten zu sagen: sie wünschten ihrem Neffen eine neue Correction, damit er endlich friedlich gesinnt werde. Zur Erwiederung der Sendung von Bentink schickte Carl II. seinem Neffen den Lord Ossory, Sohn des Herzogs von Ormond.

Der erste Theil des Wunsches der Brüder ging bald in Erfüllung. Der Prinz von Oranien unternahm die Belagerung von Charleroi. Dann ließ er ab, hob die Belagerung auf und trat den Rückzug an, ohne einen Schlag gethan noch empfangen zu haben.

---

[1]) Kramprichs Bericht vom 23. Sept.

[2]) Mignet IV, 504.

Dunkele Gerüchte durchschwirrten die Luft [1]. Der Prinz, hieß es in Holland, habe so gehandelt im Einverständnisse mit seinen neuen Freunden, seinen Oheimen von England. Er sei ein Stuart wie sie. Das Friedensproject zwischen ihnen sei fertig. Ossory habe es mitgebracht. Dasselbe sichere dem Prinzen solche Vortheile, daß er, im Einverständnisse mit den beiden Königen von Frankreich und England, die Freiheit der Republik unterdrücken, sich zum Souverän machen werde. Nicht anders in England [2]. Man erörterte bereits die Einzelheiten der neuen Herrschaft, z. B. ob Antwerpen dazu gehören werde oder nicht. Man sprach davon, daß demnächst ein König von Holland erstehen werde. Vor allen anderen murrten die Spanier in Brüssel: der Prinz von Oranien habe gehandelt wider allen Kriegsverstand.

Die Versammlung der Generalstaaten war in sich unruhig über diese Gerüchte. Der Prinz schickte einen Bericht ein zur Rechtfertigung. Er erkannte an, daß sein Schritt auffallen müsse, daß er wider die Reputation gehandelt, daß jedoch sein erstes Augenmerk gewesen sei die Erhaltung des Heeres. Denn im Falle einer Niederlage sei keine Hoffnung eines Rückzuges übrig gewesen [3]. Die Generalstaaten genehmigten die Rechtfertigung, votirten ihm ein Dankschreiben, und ließen es durch zwei Deputirte überbringen.

Die Brüder Stuart, die ihren Neffen um ein weniges besser kannten als die Popular-Partei in England, welche den Prinzen damals beurtheilte nach seinen Oheimen, hießen den abermaligen Nachtheil des Neffen vor Charleroi willkommen. Carl II. mochte denken, daß nun endlich der Sinn desselben weich geworden sei. Lawrence Hyde, der Schwager Yorks, welcher damals als Friedensbotschafter nach Nymegen ging, erhielt den Auftrag dem Prinzen zu sagen: der König, in dem Wunsche mit ihm die Bedingungen des Friedens zu erörtern, lasse ihm die Wahl entweder einen Vertrauten zu senden, oder selbst nach London zu kommen. So am 17./27. September 1677. Der Prinz

[1] Kramprichs Berichte, Haag, 19. August.

[2] Waldsteins Berichte vom 23. und 27. August.

[3] Kramprichs Bericht aus dem Haag vom 19. August. Die Worte des Prinzen von Oranien: in gevalle van een nederlage scheen geen de minste hope van een retraite overig te wesen.

wiederte: es gebe Dinge, die er nur mündlich mit dem Könige sprechen könne. Er wolle selbst gehen.

Wir haben dies bedeutungsvolle Ereignis näher ins Auge fassen.

Von dem Plane der Heirath hatte Hyde nichts gemeldet. Aber Gedanke lag greifbar vor. Sobald die Absicht der Reise verlautete, rde dieselbe allgemein erörtert, und nicht etwa, wie man nach dem teren Verlaufe der Dinge oft geurtheilt hat, zu Gunsten des Prin- von Oranien [1]). Im allgemeinen überwog die Besorgnis, daß Prinz von Oranien dadurch sich begeben würde in die Dienstbar- der beiden Könige von Frankreich und England, daß diese ihrer- s trachten würden in der Republik ihn zu erheben, ihm die Sou- ineität derselben zu verschaffen. Diese Besorgnis legt nicht Zeugnis von einer genauen Kenntnis der Politik Ludwigs XIV. Aber es delt sich für uns nur um die Thatsache, daß sie da war, daß sie der Republik vorherrschte, daß mithin sie zum Stachel werden nte für die republikanische Partei, in der Gunst Ludwigs XIV. i Prinzen den Vorrang abzugewinnen. Kramprich erhielt damals Auftrag, die Generalstaaten zu warnen gegen die Gelüste eines nderfriedens. Er erwiedert, daß er bei der gedrückten Stimmung, dem Argwohne der Generalstaaten gegen den Prinzen nicht wage zu thun, um nicht selber dem Prinzen den Anlaß einer gewünschten ıtestation zu geben.

Diese Worte deuten an, daß der Gesandte des Kaisers die Be- gnis der Holländer theilte. Er meldet dasselbe von den anderen Ge- bten. „Sie sind alle perplex, sagt er, und namentlich deshalb, weil, ıe Vorwissen der Generalstaaten, die Aufforderung zu dieser Reise be- offen ist am englischen Hofe, von woher man sich nichts Gutes sehen kann." Namentlich das Wort Aufforderung, welches aller- gs nicht völlig genau war, setzte die Gesandten in Unruhe. Sie ren der Ansicht, daß, bei dem Verhältnisse der beiden Könige von ankreich und England, eine Aufforderung von Seiten des letzteren

[1]) Kramprichs Bericht vom 30. Sept. K. sagt: Ich verspüre wohl, daß n durchgehends diese Heirath fürchtet.

nicht ergangen sein könne ohne eine vorherige Berathung und ohne die Zustimmung des ersteren.

Auch dem Prinzen von Oranien selber war die Stimmung in Holland und bei den Verbündeten wohl bekannt. Er sprach sich darüber aus zu Kramprich [1]). Man habe ihn im Verdachte, sagte er, des Verrathes an den Alliirten. Er unternehme aber diese Reise nur auf Begehren des Königs von England. Er wolle sehen, was er dort ausrichten könne, zunächst für sein Vaterland, dann auch für die Alliirten. Er hoffe nicht auf das Eintreten des Königs von England in den Krieg. Er hoffe, bei dem Stande der Dinge, auch nicht auf einen vortheilhaften Frieden. Er hoffe, bei dem drängenden Wunsche der Republik nach Frieden, einen solchen zu erhalten, der am wenigsten schädlich sei.

Kramprich erwiederte: der Kaiser hege eine bessere Meinung von dem Prinzen. Aber die Reise erscheine auffallend; denn über den englischen Hof urtheile man in Wien nicht günstig. Auch habe der Prinz selbst oft sich dahin ausgesprochen. Dieser erkannte das an. Er habe das Verhalten des Königs von England misbilligt und thue es noch. Den Wunsch desselben jedoch dürfe er nicht abschlagen.

Am 6./16. October lud der Rathspensionär Fagel die Gesandten zusammen. Er berichtete über die Einladung des Königs von England, der sich mit dem Prinzen mündlich unterreden wolle. Der Prinz habe angenommen nur unter der Bedingung des Consenses der Generalstaaten. Dieser Consens sei erfolgt. Der Prinz habe keine Vollmacht zu verhandeln, sondern nur zu hören. Die Republik wolle nicht verhandeln außer Nymegen [2]). Mithin war die Bundestreue der Republik dadurch abermals versichert.

Es lag in der Natur der Dinge, daß die wichtigste Seite der Reise, die delicate Frage der Werbung um die Prinzessin Mary, officiell nicht zur Sprache kam. Den vertraulichen Fragen der Gesandten erwiederte Fagel, daß er nicht daran glaube. Der Prinz sei nicht geneigt zum Heirathen. Er wies hin auf das asthmatische Leiden des Prinzen. Es ist mithin anzunehmen, daß Oranien selber über die

---

[1]) Bericht vom 13. October 1677.

[2]) Kramprichs Bericht vom 16. October.

nheit, welche damals in den Vordergrund des Interesses trat,
niemandem ausgesprochen, als zu Bentink wie früher zu Temple.
17. October schiffte der Prinz sich ein auf eine hergesandte
Flotte von fünf Kriegsschiffen, mit vier anderen Fahrzeugen.
ße Anzahl und Notabilität des Gefolges gab den Gerüchten
hrung.
ie Stimmung der Menge in England über diese Reise war
günstiger als diejenige in Holland. Der Graf Waldstein meint:
e sei nicht rathsam. Der Prinz werde in London nicht ohne
sein einer öffentlichen Beleidigung von dem erregten Volke[1]).
Mit anderen Augen sah der König von Frankreich diese Reise
war ihm vorher keine Mittheilung davon gemacht: sein Ge-
Barillon erfuhr die Absicht erst aus dem Gerüchte davon.
as befremdete ihn. Die Brüder Stuart dagegen wiesen hin
Mistrauen der Alliirten gegen diese Reise. Carl II. sagte
rillon: er wisse nicht, was sein Neffe zu sagen habe. „Mich,
hinzu, wird er nicht erschüttern. Auf mich kann mein Bruder
ankreich sich verlassen. Ich werde nicht mich täuschen lassen
em Neffen. Vielmehr glaube ich ihn zu mir herüber zu führen."
dwig XIV. kannte seinen Bruder von England aus langer
ng. Er kannte den Prinzen von Oranien noch nicht völlig,
h hinreichend, um zu wissen, welcher der beiden Charaktere der
war. Barillon erhielt indessen den Auftrag, ein großes Ver-
n die Festigkeit des Königs an den Tag zu legen. Er ver-
nd erhielt von York das Versprechen, am 20./30. September,
den Fall der Werbung des Prinzen von Oranien, der Herzog
ntschluß fassen werde ohne Vorwissen und ohne Rath des
von Frankreich[2]).
er Prinz landete am 10./20. October. Der König war in
ket. Dorthin begab sich der Prinz, und dann mit den beiden
zurück nach London. Die fröhliche Ausgelassenheit des Hofes
em Naturell eben so wenig zu, wie seine Zurückhaltung, seine

Anlage VI.
Nach den Auszügen aus den Depeschen Barillons bei Mignet IV,
iv.

Wortkargheit, seine anscheinende Kälte der Umgebung Carls II. Es war sichtlich, daß der Prinz sich viel um den Herzog von York bemühete. Es vergingen mehrere Tage, bis er von Geschäften zu reden begann. Carl II. sagte: der König von Frankreich könne nicht alle seine Eroberungen zurückgeben: er müsse die Freigrafschaft behalten. Der Prinz erwiederte: der Kaiser werde nie darein willigen. — York machte seinen Bruder aufmerksam auf die Entschiedenheit des Prinzen. Sie gefiel ihm nicht. Der König erwiederte: „Er gibt sich nur nicht gleich, auch vernünftigen Gründen. Er ist der Sohn eines Vaters und einer Mutter, deren Hartnäckigkeit ging bis zum Aeußersten."

Der Hauptzweck der Reise des Prinzen kam in den ersten acht Tagen nicht zur Sprache. Dennoch mochte derselbe dem Herzoge von York nicht verborgen geblieben sein. Er suchte vorher ihn abzuwenden. Er warf dem Grafen Waldstein die Frage hin, ob nicht der junge König von Spanien sich um die Prinzessin bewerben werde. Es war ihm mithin unbekannt, daß in Wien und Madrid Carl II. von Spanien und die Erzherzogin Maria Antonia wie verlobt betrachtet wurden[1]. Waldstein wich aus. So am 16./26. October.

Am selben Tage schrieb der Prinz von Oranien an Fagel[2]: er sehe, daß für ihn in London nicht viel auszurichten sei; man möge ihm die Kriegsschiffe senden zu seiner Rückkehr.

Am 18./28. October dagegen, um zwei Tage später, trat der Prinz von Oranien vor seinen Oheim von York mit der Werbung um die Hand der Prinzessin Mary. Der Entschluß ist mithin, ungeachtet jenes Briefes an Fagel, gefaßt zwischen dem 26. und dem 28. October. Fagel, deshalb befragt, erwiederte: das entscheidende Motiv für den Prinzen von Oranien sei gewesen die Werbung des Königs von Frankreich für den Dauphin mit dem Angebote von drei Millionen baar. Auf den Vorhalt, daß der König von England allzu sehr abhängig sei von Frankreich, namentlich wenn Geld dabei zu gewinnen, als daß nicht er und besonders auch sein Bruder den Dauphin vorgezogen haben würden, erwiederte Fagel: der König von England habe nicht rathsam gefunden, sich den unversöhnlichen

[1]) Waldsteins Bericht aus London vom 26. October.

[2]) Kramprichs Bericht aus dem Haag vom 15. Novbr. Vgl. Anlage VII.

Haß seines Parlamentes und Volkes aufzuladen durch die Verbindung der nach ihrem Vater dem Throne zunächst stehenden Erbin mit dem Dauphin von Frankreich.

Gegen diese Aussage Fagels dürfte eingewendet werden, daß die Berichte Barillons von diesem Antrage nichts wissen, ja, dem Inhalte nach, geradezu damit unvereinbar sind. Allein dies ist kein Gegenbeweis. Denn Ludwig XIV. kann in einer so delicaten Angelegenheit einen besonderen Vertrauten geschickt haben mit dem Auftrage einer nur mündlichen Verhandlung.

Dagegen wird die Aussage Fagels unterstützt durch den durchgängig wohl unterrichteten Pufendorf [2]).

Der Hergang der Sache war demnach dieser.

Die Kunde der französischen Werbung bestimmte den Entschluß des Prinzen. Der König war demselben geneigt. Es waltete zwischen ihnen der Unterschied ob, daß der König die Friedenssache zuerst behandeln wollte, der Prinz die Heirath. Der politische Grund, den der letztere für diese Forderung geltend machte, war seine Stellung gegenüber den Alliirten. Denn da ein vortheilhafter Friede nicht zu erlangen sei, so dürfe er nicht sich dem Scheine aussetzen, als habe er um seiner Heirath willen sich eingelassen auf ungünstige Bedingungen für sie. Da Carl II. dennoch beharrte, ließ der Prinz ihm durch Temple sagen: wenn es dabei bliebe, so bereue er seine Reise und werde aufbrechen binnen zwei Tagen. Vorher jedoch müsse der König wählen, wie sie fortan zu einander stehen wollten. Denn entweder als gute Freunde müßten sie scheiden, oder als unversöhnliche Feinde. Temple überbrachte die Worte dem Könige, und fügte seine Mahnung hinzu. Der König erwiederte: „Nun wohl, ich habe mich noch nie getäuscht in dem Urtheile über die Ehrenhaftigkeit eines Mannes nach seinem Blicke. Und wenn ich mich in des Prinzen Auge nicht täusche, so ist er der ehrenhafteste Mensch in der Welt. Und ich will ihm trauen, und er soll seine Frau haben" [3]).

[1]) Anlage VII.

[2]) Rerum Brandeburgicarum liber XV, §. 61. p. 1174b.

[3]) Pufendorf l. XV, §. 61. — Temple II, 433.

um ihm die Sache mitzutheilen. Er ward sehr überrascht
Erwiederung desselben, daß er um alles wisse. Noch am sel
erhielt Barillon von York die Kunde der Werbung [3]). York
daß sowohl er wie der König das Vorgehen des Prinzen
fänden. Er trug dem Barillon auf, dem Könige von Fra
frühere Versicherung zu wiederholen, daß von dieser Heirath
sein könne erst nach dem Frieden, und daß er handeln woll
Vorwissen des Königs und nach dessen Ansicht. Er fügte h
Prinz sei ein starrköpfiger Mensch, der nicht höre auf gu
Auch kenne er selber die Gefahr der Stärkung des Credites de
in England, und seine Obliegenheit dagegen auf seiner Hut

So der Bericht Barillons über York. Es ist nicht unwid
merken, daß der König Carl II. von dem Beschlusse der Werbu
er mit dem Prinzen gefaßt, bis nach der Declaration des Be
mit diesem französischen Gesandten nicht zusammen gekomme

Dagegen drängte, ungeachtet der geringen Neigung Y
König nun nachdrücklich die Sache vorwärts. Er berief am 20./30
den Herzog zu einer Berathung darüber mit Danby. Der H
um Aufschub der Entschließung auf den nächsten Tag. Der
ward gewährt, dann aber auch am 21./31. October der Be
faßt. Die Brüder erklärten dem Prinzen ihre Zustimmung.
nächsten Tag beschied der König den geheimen Rath, und ent

Seiten man sich um die Prinzessin Mary von York bewerbe. Außer dem Prinzen von Oranien nannte er Frankreich und Schweden. Er habe auf diese letzteren nicht eingehen wollen. Denn lieber wolle er seine Nichte gehängt sehen als in den Armen eines fremden Königs, welcher über dies Reich die Gefahr bringen würde der Verwandlung in eine Provinz [1]). Darum habe er der Werbung des Prinzen um die Prinzessin seine Zustimmung gegeben als einer Angelegenheit, welche seinem Volke angenehm und Zeugnis ablegen würde von seiner Sorgfalt für die Religion. — Der Herzog erklärte: er hoffe, daß er mit seiner Zustimmung zu dieser Heirath einen genügenden Beweis gegeben habe seiner aufrichtigen Gesinnung für das Gemeinwohl. Fortan werde man nicht mehr sagen, daß er eine Aenderung der Regierung beabsichtige, im Staate oder in der Kirche. Denn wie immer seine eigene kirchliche Ueberzeugung sei, alle seine Wünsche seien dahin gerichtet, daß niemand Verfolgung erleide um der Religion willen.

Am Abende desselben Tages begab sich der König zu der Portsmouth, wo er, wie es häufig geschah, unbemerkt mit Barillon reden konnte. Er führte ihn allein und sagte: „Ich habe vor, Ihnen eine Sache mitzutheilen, über welche Sie dem Könige Bericht erstatten können, nämlich das Verlöbnis des Prinzen von Oranien mit meiner Nichte, der Prinzessin Mary. Diese Heirath ist für meine Interessen sehr wichtig. Ich glaube aus derselben erhebliche Vortheile zu ziehen, die sich in Zukunft noch steigern werden. Diese Verbindung wird ein Ende machen dem Verdachte meiner Unterthanen, daß mein Verhältnis zu Frankreich sich gründe auf die Veränderung der Religion. Das Verhalten meines Bruders hat den Anlaß gegeben zu diesem Verdachte. Alle Eifersucht der Engländer gegen Frankreich, alle ihre Aufwallung gegen dasselbe, rührt nur daher. Sie haben im Jahre 1667 die französischen Eroberungen in Flandern angesehen, ohne sich viel darum zu kümmern. Allein seitdem man weiß, daß der Herzog von

---

[1]) Pufendorf l. XV, §. 61. Rex memorabat, ejus Virginis nuptias e Gallia et Suecia fuisse expetitas. Sed se numquam in eas consentire voluisse, ac malle neptim suam suspensam videre (ea verba erant) quam in brachiis Regis, per quem hoc regnum in periculum conjiciatur, ut ad provinciae modum dein gubernetur. — Die anderen Worte in the life of James II. V. I, p. 510.

York katholisch ist, befindet sich England in steter Erregung durch die Besorgnis, daß ich kein anderes Ziel habe als die Umgestaltung der Religion und der Verfassung meines Landes. Gegen diese Anklage muß ich auf meiner Hut sein. Und ich versichere Ihnen, daß ich meiner ganzen Kraft bedarf, um dem beständigen Andringen der Engländer zu widerstehen. Denn Sie wissen, ich stehe allein und habe zur Stütze nur meinen Bruder. Die Heirath meiner Nichte mit dem Prinzen wird diesen Verdacht zum großen Theile zerstreuen. Sie beweist, daß ich kein Interesse habe, welches im Widerspruche stünde mit den Gesetzen und der Religion meines Landes. Sie durchkreuzt die Cabalen derer, welche versuchen würden, den Prinzen in ihr Interesse zu ziehen gegen mich. Sie verbindet dagegen sein Interesse mit dem meinigen"[1]).

Wir sehen den König Carl II. in dieser Rede angelangt auf einem Standpunct, entgegengesetzt den Gedanken, aus welchen einst bei ihm der Dover-Vertrag erwachsen war. Er wollte fortan im Frieden leben mit seinen Unterthanen. Allein der Verzicht Carls II. auf die Gedanken, welche ihn zum Dover-Vertrage geführt, enthielt nicht ein Motiv für den König von Frankreich zur Entsagung auf die Erwägungen, aus welchen er seinerseits den Dover-Vertrag geschlossen. Diese Kehrseite der Sache faßte nicht Carl II. ins Auge. Um desto schärfer Ludwig XIV.

Die Sache indessen war geschehen. Ludwig XIV. verhehlte nicht völlig seinen Verdruß. Er erwiederte, daß er die erste Kunde erhalten habe durch die Nachricht von den Freudenfeuern in London. Dann jedoch lenkte er einstweilen ein. Er machte noch einmal den Versuch der Gewinnung des Prinzen durch den Hinweis auf eine souveräne Herzogskrone von Geldern, Mastricht, Limburg[2]). Der Versuch ward schweigend beseitigt. Dem Prinzen von Oranien war der erste und entscheidende Streich gelungen. Er arbeitete an dem zweiten. Er wollte nicht bloß selber nicht eintreten in die französische Dienstbarkeit, sondern auch seine Oheime aus derselben befreien.

Nicht jedoch darf man sagen, daß dieses Streben des Prinzen von Oranien von den Engländern damaliger Zeit erkannt wäre. Man

[1]) Mignet IV, 509 et suiv.
[2]) A. a. O. p. 511.



legt in der Beurtheilung jener Zeiten häufig auszugehen von der nsicht, daß die Heirath des Prinzen mit Mary von York eine allmeine Freude hervorgerufen habe. Die Thatsache von Freudenfeuern ag immerhin richtig sein. Ebenso jedoch wie Ludwig XIV. auch dann ich hoffte, den Prinzen für sich kaufen zu können durch den Glanz ner Krone: so fürchteten sehr viele Engländer ein moralisches Uebericht der Oheime über den Neffen. Eben damals vertagte Carl II., m früheren Versprechen an Frankreich gemäß, das Parlament auf m 4./14. April 1678. Diese Vertagung war vielen Mitgliedern des arlamentes deshalb nicht unangenehm, weil der König dadurch selber ch die Möglichkeit benahm der Einholung der Zustimmung des Parlamentes zu der Heirath, wie es sonst in solchen Fällen üblich gewesen war [1]). Die Uebergehung dagegen des Parlamentes in dieser Sache rschien als ein Beweis, daß ein geheimer Plan darunter verborgen ei, und forderte darum, nach der Ansicht der Mitglieder des Parlamentes, um so mehr ihre Wachsamkeit heraus. Ja man vernahm jeradezu die Aeußerung, daß diese Heirath das Ergebnis sei einer Uebereinkunft der beiden Könige mit dem Prinzen von Oranien, und daß fortan eine enge Allianz derselben sich kund geben werde [2]).

York hatte eingewilligt in die Heirath gemäß seinem Grundsatze des Gehorsams gegen den Willen seines Bruders. Mochten dann die Vorstellungen Barillons und Anderer auf ihn wirken, oder mochte er aus sich selber zu anderen Gedanken gekommen sein, man glaubte an ihm zu bemerken, daß er seine Einwilligung ansähe als hätte er sich selber die Krone genommen und dem Prinzen von Oranien aufgesetzt [3]). Er hätte gern die Sache wieder rückgängig gemacht. Der König dagegen und der Prinz von Oranien waren entschlossen zur Eile. Sie warteten, sagte man in London, nur auf das Eintreffen der Hochzeitsgewänder aus Paris. Die Bestellung derselben dort war bei der Stimmung der Engländer gegen Frankreich, bei dem Verdachte, daß

[1]) Anlage VIII.

[2]) Mignet IV, 521. Bericht Barillons vom 8. November 1677.

[3]) Waldstein am 8. November: Dux Eb. de commisso per hoc matrimonium errore suo jam dolere incipit: quippe de facto agnoscit se sibimet ipsi coronam regiam detraxisse. Principi vero A. imposuisse, unde factum infectum animitus optaret.

Ludwig XIV. in allen diesen Dingen die Hand habe, ein politischer Misgriff. Auf die Kunde dieser Bestellung faßte der Gemeinderath von London den Beschluß der Unterlassung jeder Festlichkeit für die Heirath. In Wirklichkeit indessen warteten der König und der Prinz nur auf die Einwilligung der Generalstaaten. Der Courier nach Holland war am 7. November im Haag angelangt, und traf am Nachmittag des 14. wieder in London ein. Noch am selben Abende, den 4./14. November 1677 ward, ohne alle äußere Feierlichkeit, in Gegenwart nur des Königs, des Herzogs und der Herzogin von York, die Trauung vollzogen. Es geschah durch den Bischof Compton von London. Auf die, nach englischer Weise, beim Beginne der Trauung übliche Frage des Geistlichen: „Wer gibt dieses Weib diesem Manne?" — trat der König vor, faßte die Prinzessin bei der Hand, und sagte: „Ich gebe sie". Von Vielen ward dies betrachtet wie eine Adoption mit den rechtskräftigen Folgen [1]).

Die gegenseitige Zuneigung des Königs und des Prinzen von Oranien in dieser Zeit erregte die allgemeine Aufmerksamkeit. Der König mochte oft den großen Unterschied empfinden, der an moralischen und intellectuellen Qualitäten statt fand zwischen seinen natürlichen Söhnen und diesem Prinzen, der doch ihm wieder so nahe stand. Er fand an diesem einen gewissen Ersatz für das was ihm nicht geworden war. Der Prinz wiederum kam dem Wohlwollen des Königs entgegen mit eifriger Aufmerksamkeit [2]). Er hielt es für erforderlich, die Gesandten der verbündeten Mächte deshalb zu beruhigen. Er lud sie zu sich. Er sprach sich ihnen vertraulich aus, daß das engere Band, welches er durch diese Heirath mit dem Könige geknüpft, nicht ihn bewegen werde zur Annahme der Grundsätze desselben, die er für verderblich halte. Vielmehr werde er, nach seiner Rückkehr nach Holland, alle Maßregeln treffen für den nächsten Feldzug. Wenn die Generalstaaten entgegengesetzte Absichten hätten, so sei er verpflichtet ihnen Gehorsam zu beweisen, werde es jedoch nur thun mit der bestimmten Erklärung, daß er selber solcher Absichten nicht theilhaftig sei [3]).

---

[1]) Anlage IX.

[2]) Regi ad speciem in omnibus morem gerit ac studiose inservit. So der Graf Waldstein am 17. November.

[3]) Bericht vom 12. November 1677.

Der spätere Gang der Dinge hat dargethan, daß der Prinz von
nien hier die volle Wahrheit sprach. Allein das allgemeine Mis-
en in England damals gegen ihn war so groß, daß auch die Ge-
ten, unter dem Drucke dieses Mistrauens, ihrem Berichte dieser
ärung hinzufügten den unverkennbaren Ausdruck ihres Zweifels.
hat sich nicht gescheut, uns das zu sagen", setzt der Graf Wald-
seinem Berichte hinzu.

Einige Parlaments-Glieder gaben dieses Mistrauen in stärkerer
se zu erkennen. Sie richteten Schreiben an den Prinzen, in welchen
aussprachen, daß, wenn er nicht mit aufrichtigen Absichten für
wahre Interesse des Königreiches England verlasse: so möge er nie-
s sich Hoffnung machen auf die Succession in demselben. Der
nz hat einige hervorragende Persönlichkeiten zu sich, und betheuerte
n, daß er niemals eine andere Richtschnur der Politik verfolgen
de als entsprechend dem Wohle Englands [1].

Es dürfte kaum anzunehmen sein, daß ein solches Versprechen
Mistrauen ausgetilgt habe. Es ward den Engländern damals noch
t klar, daß in denselben Tagen, wo sie den Einfluß des Königs
den Prinzen fürchteten, jener von Tag zu Tag mehr dem Ein-
e des letzteren wich. Zwar die wiederholten Bemühungen des
nzen, den König zum Eingreifen in den Krieg zu bewegen, blieben
eblich [2]. Aber sie erreichten so viel, daß Carl II. sich der Hoffnung
ab, durch die Schaffung des Friedens nach außen auch denjenigen
im sich zu erwerben, um fortan seine Tage in Ruhe und Behag-
eit zu verbringen.

Carl II. berief seinen Bruder von York, den Prinzen von
nien, Danby und Temple zusammen zur Beredung des Friedens.
n kam überein, daß die Nothlage Spaniens, welches nicht sich
r zu helfen vermöge, den Frieden höchst wünschenswerth mache.
h Ludwig XIV., sagte Carl II., wünsche den Frieden. Oranien
Temple gaben dies zu in so weit, daß Ludwig XIV. die Allianz
gelöst zu sehen wünsche, jedoch nur, um dann desto leichter seine

---

[1]) Anlage X.

[2]) So der Prinz vor seiner Abreise zu Waldstein, nach dessen Berichte 30. Nov.

Eroberungsplane fortzusetzen, sowohl gegen den Rhein als gegen B
Deshalb bedürfe dies Land einer starken Barriere. Auch Lot
und die Freigrafschaft müssen zurückgegeben werden. Carl II.
derte, daß der König von Frankreich dies nicht thun werde. Er
der Prinz von Oranien sei besorgt um seine reichen Güte
Dieser entgegnete: er werde sie gern dahin geben, wenn er dafü
Städte mehr in Belgien für Spanien erkaufen könne. Denn
der Prinz zuletzt die Freigrafschaft nach. Man einigte sich
Herstellung Lothringens, die Rückgabe des Genommenen an Ka
Reich, einer Reihe von Städten in Belgien namentlich auch
ciennes, Condé und Tournay, an Spanien. Der König Carl II
es auf sich, den König von Frankreich zur Einwilligung zu b
der Prinz von Oranien versprach dasselbe bei Spanien [1]).

Carl II. hoffte, der König von Frankreich werde, aus R
auf ihn, sich begnügen mit geringerem als was zu erlangen in
Macht stehe [2]). Der Erwerb der Freigrafschaft und der Städ
St. Omer und Cambrai werde für Frankreich als Barriere der
heit einen ähnlichen Dienst leisten wie das Meer für England.
Ludwig XIV. darauf eingehe, so sei der Friede da. So hoffte C
Anders dachte Ludwig XIV.

Carl II. wählte zum Ueberbringer seiner Vorschläge zue
Ritter Temple. Auf das Anrathen seines Bruders zog er da
Persönlichkeit vor, die als Franzose von Geburt dem König
wig XIV. willkommener sein würde, den Lord Duras. Am 2
vember geleitete der König das neuvermählte Paar zur Abre
das Schiff. Die Stimmung der Engländer gegen den Prinze
sich nicht gewandelt. Außer Carl II. selber sahen wenige And
ungern scheiden [3]). Am selben Tage dieses Abschiedes trat in S
main der Lord Duras vor den König Ludwig XIV.

Er legte dar, daß die Stimmung der Gemüther in E
das Hindrängen derselben auf die Theilnahme am Kriege zum
von Belgien gegen Frankreich dem Könige den Wunsch des F

[1]) Pufendorf lib XV, §. 61, p. 1175.

[2]) Mignet IV, 513 et suiv.

[3]) Waldstein 30. Novbr.: exiguum sui desiderium et amorem a
colas relinquendo.

mache zu einer Pflicht der Selbsterhaltung. Darum ersuche der König von England, um der gegenseitigen Freundschaft willen, seinen Bruder von Frankreich um die Rückgabe einer Reihe von belgischen Städten an Spanien.

Es darf mit Gewißheit gesagt werden, daß der Prinz von Oranien besorgt war vor der Annahme der Vorschläge seines Oheims von Seiten Ludwigs XIV. Denn in diesem Falle war die Aussicht verloren auf die Betheiligung von England an dem Coalitionskriege, und Ludwig XIV. ging nur mächtiger daraus hervor, und mithin mehr noch als früher im Stande, je nach seiner Convenienz den Frieden und die Sicherheit jedes einzelnen Schwächeren zu bedrohen. Oranien wie der Kaiser hofften die Verwerfung. Sie bauten dabei auf den Entschluß, auf eine Kraft Carls II. Ludwig XIV. verwarf.

Er sprach in starken Ausdrücken sein Befremden aus über die Zumuthung der Rückgabe seiner, wie er sagte, gerechten Eroberungen. „Ich will nicht hoffen, sagte er, daß der König mein Bruder und bester Freund derjenige sein werde, welcher meinem Glücke und meinem Ruhme entgegen tritt" [1]). Duras hob dagegen hervor die Gefahr des Königs von England daheim bei den französischen Fortschritten. Seine Vorstellungen machten keinen Eindruck. Ludwig XIV. lehnte jede weitere Rückgabe ab als diejenige, zu welcher er früher sich bereit gezeigt. Höchstens könne er einen Stillstand gewähren auf ein Jahr. Mit dieser Antwort kehrte Duras zurück. Die Brüder Stuart, indem sie ihre Hoffnungen so völlig zerronnen sahen, waren sehr betroffen. York klagte dem Barillon die Gefahr, in der sie beide schwebten, wenn der Friede nicht zu Stande käme. Er versicherte dennoch seine Anhänglichkeit an den König von Frankreich. Dieser werde zufrieden sein mit ihm [2]).

Die Gesinnung dieser Art hielt nicht Stand vor der Consequenz der Thatsachen. Sie zwang die Brüder Stuart zum Betreten einer neuen Bahn. Der König Carl II. hatte im eigenen Interesse, im Interesse seines Reiches, im Interesse Europas bei Ludwig XIV. eine Bitte gestellt. Ludwig XIV. hatte dieselbe abgeschlagen, so völlig

[1]) Waldsteins Bericht vom 17. December 1677.

[2]) Mignet IV, 518.

abgeschlagen, daß, wie es schien, auch nicht die Möglichkeit einer Wiederanknüpfung blieb. Ja es schien, daß er jenem Abschlage noch die Provocation hinzufügen wollte. Zugleich mit jener ersten Nachricht kam die andere ein, am 3./13. December, daß die Franzosen die Stadt St. Ghislain belagerten [1]). Man faßte dies auf wie die Kundgebung der Absicht der Eroberung von ganz Belgien. Man fürchtete für Mons und Namur. Der Eindruck dessen in England war mächtig. Unter solchen Umständen handelte es sich nicht mehr darum, ob Danby, ob ein Anderer den Rath gab der Berufung des Parlamentes, ob der König Carl II. willig oder unwillig sich entschloß zu diesem Schritte: er konnte nicht anders, er mußte Berufung einlegen an sein Volk. Er mußte demselben den loyalen Weg eröffnen der Kundgebung seiner Gesinnung. Auf das Votum des geheimen Rathes berief der König Carl II. das Parlament, welches er kurz zuvor bis zum April vertagt hatte, ein auf den 25. Januar 1678.

Die rasch auf einander folgenden Weisungen des Königs von Frankreich an Barillon thun dar, daß er auf diese Consequenz nicht gefaßt gewesen ist [2]). Er suchte sich derselben zu entwinden. Er gebot dem Barillon die Zahlung der fälligen Rate der Pension an Carl II. einzustellen, dagegen ihm noch weitere 200,000 £. und selbst noch mehr zu bieten für eine abermalige Vertagung. Man erwiederte ihm, daß dies moralisch unmöglich sei. Er ließ dem Danby persönlich Geld bieten. Er scheint nicht gewußt oder nicht gewürdigt zu haben, daß gerade Danby der Vertrauensmann war des Prinzen von Oranien. Danby wies die französischen Angebote zurück. Seine Wünsche eilten schon den Thatsachen weit voran. Er meldet dem Prinzen, am 8./18. December 1677: „Die Dinge haben hier einen solchen Umschwung genommen, daß, wenn nicht entweder der Friede erlangt wird auf die von uns gestellten Bedingungen, oder wir nicht eben so tief in den Krieg verwickelt werden wie Sie, die Schuld dessen nicht mehr liegt an uns, sondern an Ihnen dort jenseit des Wassers". Derselbe Courier brachte an den Prinzen von Oranien die Vorschläge Carls II. zum gemeinsamen Handeln mit der Republik [3]).

---

[1]) Danby: letters 160.

[2]) Mignet IV, 520 et suiv.

[3]) Danby: letters p. 162.

Ludwig XIV. suchte einzulenken. Er machte einige Zugeständnisse. Oranien verhehlte nicht seine Besorgnisse vor der Wirkung derselben auf Carl II.[1]). Es ist nicht zu zweifeln, daß dieser König, wenn er noch gekonnt hätte, gern zurückgewichen wäre. Er vermochte es nicht. Er erwiederte dem drängenden Barillon: „Es handelt sich um meine Krone". York entgegnete: „Wenn nicht das Parlament zusammentritt, so werden alle Engländer sich empören bis auf mich". Der tosende Strom dieser Volksstimmung riß die Brüder Stuart mit fort. Die Haltung Yorks war eine solche, daß er freiwillig mitzugehen schien. „Ich muß dem Herzoge die Gerechtigkeit erweisen, meldet Danby dem Prinzen von Oranien, zu versichern, daß niemand sich in der ganzen Angelegenheit besser benehmen kann als er thut"[2]).

Für die englische Nation stand allerdings die Sache anders als für die Brüder Stuart. Für die Engländer handelte es sich nicht bloß um eine Stadt von Belgien mehr oder weniger: es handelte sich um Krieg gegen den König von Frankreich als denjenigen, welcher in der Person des eigenen Königes die Freiheit Englands in goldene Fesseln schlug, oder genauer um den Krieg als Mittel der Herstellung der nationalen Unabhängigkeit nach außen, der Freiheit nach innen. Demgemäß ging eine leidenschaftliche Erregung durch das ganze englische Volk. „Sie sind über die Berufung des Parlamentes so in Freuden, meldet Waldstein, als hätten sie schon Siege erfochten. Sie stoßen gegen Frankreich alle erdenklichen Schmähworte aus. Sie athmen Feuer und Flamme gegen dasselbe. Es sind Maßregeln getroffen für die Sicherheit der Person Barillons. Wir, Borgomainero und ich, bieten alle Mühe und Sorge auf mit Bitten um Mäßigung, damit sie nicht aus lauter Eifer das wohl angefangene Werk selber wieder zunichte machen. Wir ersuchen sie, nicht von Anfang an heftige Resolutionen fassen zu wollen, damit nicht der König zurückgeschreckt werde. Die Unmöglichkeit eines guten Friedens würde den König nach und nach von selbst in den Krieg führen. Denn das ist ja auch das einzige Mittel, durch welches das königliche Haus sich erhalten und mit dem Parlamente versöhnen kann. Und es scheint, daß der Herzog von York, nachdem

[1]) Kramprichs Berichte aus dem Haag im December 1677.

[2]) Danby: letters p. 171. Vom 21./31. December.



nun einmal die Succession einen festen Halt erlangt an dem Prinzen von Oranien, dieser Ueberzeugung sich zuneige. Prinz Ruprecht weiß nicht genug seine Freude an den Tag zu legen über diese Wendung. Dem Könige reden wir unsererseits nur von einem guten Frieden sagen ihm, daß es nun in seiner Hand stehe, die Wagschale der Christenheit zu halten" [1]).

Graf Waldstein pflog nicht offenen Verkehr mit den Mitgliedern des Parlamentes. Viele derselben kamen zu ihm. Sie redeten mit ihm bis tief in die Nacht. Sie baten ihn, daß der Kaiser nur keinen Frieden machen wolle. Der König von Frankreich müsse gezwungen werden alles herzugeben, nicht bloß was er in diesem letzten Kriege genommen. Auch das Elsaß solle er dem Kaiserhause restituiren. Sie wollten jede Verbindung mit Frankreich abbrechen, namentlich auch den Consum französischer Weine ersetzen durch denjenigen deutscher und ungarischer. Sie ersuchten Waldstein bei dem Kaiser und durch den Kaiser bei den Fürsten des Rheines die Erkundigungen veranstalten, die Herabsetzung der Rheinzölle beantragen zu wollen.

So die Stimmung der Mitglieder des Parlamentes, die in London anwesend waren, im December 1677.

Der Wechsel der Dinge in England gegen das Ende des Jahres 1677 ward von allen Seiten mit höchster Spannung betrachtet. Die Kette der großen Coalition Europas gegen den übermächtigen König von Frankreich fehlte nur noch das eine entscheidende Glied, der König von England. Mit dem Zutritte desselben war sie geschlossen. Dann mußte, so schien es, den vereinten Kräften gelingen, die Uebermacht des Einen so weit hinab zu drücken, daß nicht mehr bloß von seinem Willen der Friede und das Glück der Völker abhing.

So lagen die Dinge äußerlich: innerlich lagen sie anders.

Ludwig XIV. kannte seine Vortheile. Es war zuerst seine jedem einzelnen seiner Gegner weit überlegene, concentrische Macht. Es war dann die Einheit der Leitung dieser Macht durch seinen Willen, die Thatkraft, die Schnelligkeit des Handelns, die Versatilität seines Geistes,

[1]) Waldsteins Bericht vom 17. December 1677.

der, je nach den Umständen, heute drohete, morgen schmeichelte, die Rücksichtslosigkeit in der Wahl seiner Mittel.

In seinem Lager hatten die Gegner nicht Einen Bundesgenossen. Seine Macht ihnen gegenüber war einheitlich, geschlossen, ohne Spalt. Ihm dagegen standen eine Menge Keile zu Gebote zum Eintreiben nicht bloß in die Fugen selbst des großen Bundes, sondern auch in die einzelnen Glieder, zur Zerspaltung derselben in sich. Er lähmte die Macht des Kaisers durch den ungarischen Aufstand. Er hielt im Reiche den Kurfürsten von Bayern gefesselt durch sein Geld und durch die Aussicht auf die Heirath der bayerischen Prinzesin mit dem Dauphin. Er beschäftigte im Norden des Reiches den Kurfürsten von Brandenburg und die Fürsten des Hauses Braunschweig-Lüneburg durch die Schweden, die er bezahlte. Er hatte versucht, die Republik Holland aus dem Bunde zu lösen durch die Erkaufung des Prinzen von Oranien. Dies war mislungen. Der Prinz hatte durch seine Heirath die französischen Entwürfe durchkreuzt. Aber den nächsten politischen Vortheil in der Republik zog davon dennoch der König von Frankreich. Die Besorgnis vor dem Geiste des Hauses Stuart, welcher lebendig sei auch in dem Prinzen und unheildrohend für die Republik, war gestiegen durch die Heirath. Die republikanisch-oligarchische Partei war seit dem furchtbaren Schlage von 1672 langsam wieder emporgewachsen. Der moralische Rückschlag der Heirath vollendete ihre Herrschaft. Sie war bereit zum Sonderfrieden, sobald nur dieser Bruch der Vertragstreue gegen den Kaiser und Spanien geschehen konnte mit einigem äußeren Scheine. Ludwig XIV. baute auf sie seine Rechnung für den vorkommenden Fall.

Er durfte ferner sich Hoffnung machen auf die Uneinigkeit der Spanier unter sich, welche nicht zusammengefaßt wurden durch einen mächtigen Willen. Der junge König war herangewachsen, aber selbständig nicht geworden. Der Staatsrath in Madrid faßte zuweilen energische Beschlüsse. In der Ausführung wurden sie lahm. Ludwig XIV. kannte den Statthalter Villa Hermosa in Brüssel als sehnsüchtig nach dem Frieden. Villa Hermosa machte aus dieser seiner Sehnsucht kein Hehl. In denselben Tagen des Monates Januar 1678, wo Borgomainero in London den König Carl II. aufforderte zum Eintritte in die allgemeine Allianz, berichtete Godolphin von Brüssel aus dem Könige auf

den Wunsch Villa Hermosas die Ansicht desselben, daß für Spanien jeder Friede besser sei als der Krieg [1]).

Und dann kam für die Erwägungen des Königs Ludwig XIV. das Verhalten des Königs von England. Die Schritte desselben erschienen feindselig genug. Er hatte das Parlament einberufen, ungeachtet der großen Geldsummen, welche Ludwig XIV. ihm bot für die Unterlassung. Er war dann weiter gegangen. Er kündigte an die Abberufung des englischen Hülfscorps aus dem französischen Dienste. Er schickte Lawrence Hyde nach dem Haag zum Abschlusse eines Vertrages mit den Generalstaaten. Der Vertrag kam zu Stande bereits am 31. December 1677/10. Januar 1678. Es war eine Nachahmung der Tripel-Allianz von 1668. Der Inhalt des Vertrages war, daß der König von Frankreich sich zu begnügen habe mit bestimmten Abtretungen, Spanien dagegen in dieselben einwilligen solle, so daß mithin, je nachdem, die eine oder die andere Macht durch englische und holländische Waffen gezwungen werden konnte. Villa Hermosa war schweigend damit einverstanden [2]). Demnach wendete sich die Spitze des Vertrages nur gegen Frankreich.

Allein konnte ein solcher Vertrag gelten als der Beweis der Absicht einer allgemeinen Friedensstiftung? — Die Ansicht Temples und des Prinzen von Oranien war: entweder nicht den Krieg, oder den Krieg zusammen mit allen Bundesgenossen. Der Vertrag gab den Kaiser, überhaupt die deutschen Bundesgenossen preis. Er war mithin von Seiten der Generalstaaten nicht bloß eine Halbheit, sondern eine Verletzung der Vertragstreue. Der Kaiser empfand daher über diesen Schritt keine Freude. Sein Ziel war von Anfang an das allgemeine Interesse, nämlich der allgemeine Friede. Er war darin der scharfe Gegensatz, der Gegenpol des Königs von Frankreich, dessen Streben gerichtet war auf die Vereinzelung, die Spaltung aller Anderen. Graf Waldstein erhielt abermals den Auftrag bei dem Könige Carl II. einzutreten für die Befriedigung und die Sicherheit aller Alliirten. Jeder besondere Friede gefährde den Universal-Frieden. Deshalb solle Waldstein verlangen, daß nicht bloß dem Könige von Frankreich gegenüber

---

[1]) Waldsteins Berichte vom Januar 1678.

[2]) Im 9. Artikel des Vertrages: Satis certi sunt etc.

das allgemeine Interesse vertreten werde, sondern auch den Schweden gegenüber dasjenige der norddeutschen Verbündeten, so wie dasjenige Dänemarks [1]).

Die Thatsache dieses Vertrages an sich, auf Grund dessen dann Carl II. im Januar 1678 weiter mit Ludwig XIV. unterhandelte, bewies, daß selbst da wo der érstere sich nun empor zu raffen schien, er nicht sich aufschwang zur vollen Erkenntnis seiner eigenen günstigen Position, nicht die Willenskraft besaß zur Ausnutzung derselben. Zwar ging er nicht ein auf die Vorschläge Ludwigs XIV., welche berechnet waren auf die persönlichen Neigungen Carls II. Sein Gesandter Montague in Paris, bereits fast mehr im Dienste des Königs von Frankreich als des eigenen, schrieb ihm einen affectvollen Brief, in welchem er in Aussicht stellte den Abbruch der Werbung um die bayerische Prinzessin für den Dauphin, die Heirath dagegen desselben mit der Nichte Carls II., der Tochter seiner einstigen Schwester Henriette von Orleans [2]). Carl II. ging nicht darauf ein. Je zuweilen sogar verstiegen seine Reden sich hoch. Wenn der König von Frankreich nicht bestimmt und kategorisch auf seine Vorschläge sich erkläre, sagte er einmal in Gegenwart mehrerer Personen: so werde er ihn mit den Waffen verfolgen bis an die Enden der Welt [3]). Es handelte sich dabei namentlich um die Rückgabe der drei Städte Tournai, Valenciennes und Condé an Spanien. Barillon, der diese Aeußerung wieder erfuhr, sagte eben so laut: der König von Frankreich werde diese Erklärung nicht geben, und werde, wenn England deshalb den Krieg ankündige, bereit sein zur Aufnahme desselben.

Es scheint, daß gerade der Eifer solcher Reden Carls II. das Mistrauen wieder rege gemacht habe. „Die Ansicht der Meisten, sagt Waldstein, geht dahin, daß solche Worte von beiden Seiten nur ein Scheingefecht sind“ [4]). Dieses Mistrauen in die Gesinnung Carls II.

---

[1]) Kais. Rescript an den Gesandten Waldstein vom 14. Februar 1678.

[2]) Danby: letters 48. Montague an Carl II. am 10. Januar 1678.

[3]) Waldsteins Bericht vom 7. Januar 1678: Rex adstantibus pluribus ministris et aulicis dixit: si rex Galliae ad omnia puncta circa pacem eidem porrecta diserte et categorice scripto non responderet, se eundem usque ad ultimos orbis terminos armis persecuturum.

[4]) Aus demselben Berichte: Plurimorum opinio est, haec omnia utrimque ad speciem saltem jactari.

ward stärker durch die Vertagung des Parlamentes um 13 W
bevor es noch zusammengetreten war. Nach Danbys Ansicht
diese Vertagung nur den Zweck zu sehen, ob nicht innerhalb
Frist ein Mittel sich finde zur Erhaltung des Friedens zwischen
land und Frankreich. Dagegen sagt Danby selbst, daß vielen An
die Vertagung galt für den Beweis, daß die beiden Könige schon
verstanden seien.

Dies war nicht richtig. Der König Carl II. konnte nicht zu
weil Ludwig XIV. die von ihm geforderte Rückgabe namentlich
Tournai verweigerte. Dazu entbehrte Ludwig XIV. in der Umge
Carls II. damals seiner gewohnten Stütze, des Herzogs von
Dieser war oder schien völlig verändert. Der Schüler Turenn
ihm war lebendig geworden: er hoffte für den Fall des Krieges
den Oberbefehl der Landarmee. Der Thatendrang einerseits, we
Carl II. nie besessen zu haben scheint, die Hoffnung andererseits
durch die Zuneigung der Nation wieder zu erwerben, wie York
als Führer der Flotte sie besessen oder doch besessen zu haben gla
reizten ihn an, nachdem er einmal die Unvermeidlichkeit des ne
tretenen Weges erkannt, nun auf demselben voran zu gehen.
die Aeußerungen der damaligen kriegerischen Gesinnung Yorks sin
Berichte der Augenzeugen einstimmig[1]). Dagegen verblieb dem K
Ludwig XIV. in der Umgebung Carls II. eine feste Stütze a
Louise de Kerouel, Herzogin von Portsmouth. Wir werden d
zurückkommen.

Ludwig XIV. mochte für sich persönlich eben so überzeugt
wie viele Engländer, daß das ganze kriegerische Gebahren Carl
entstamme nur seiner Sorge für seine Selbsterhaltung. Er
indessen auch aus langer Erfahrung, daß die Persönlichkeit Carl
geringe Garantie bot des Halts gegen den Sturm des Parlam
Er war auf seiner Hut. Sicilien war bis dahin fast in seinen Hä
Er entschloß sich rasch zum Aufgeben desselben, und rief, im Be
1678, seine Truppen von dort ab, bevor sie abgeschnitten wü
Er faßte dann, im Januar 1678, die Absicht eben so wie im Be

[1]) Sp Waldstein, Barillon, Danby. Dieser in den Letters p. 58. C
zu Barillon bei Mignet IV, 538.

1677, in den Niederlanden durch rasche Schläge zu imponiren, wo möglich, noch die Erfolge von 1677 zu überbieten. Sein Bericht dieser Entschlüsse thut dar, daß wie groß auch immer die Anerkennung seines Handelns sein mag, die von Anderen ihm dargebracht wurde, sie kaum hinanreicht an seine eigene [1]). Er brach von St. Germain auf, bereits am 7. Februar, in denselben Tagen, wo in England das Parlament zusammen trat.

Der Weg, welchen der König von Frankreich gegenüber dem Parlamente einschlagen wollte oder konnte, lag bereits eröffnet vor. In den Tagen der Heirath des Prinzen von Oranien waren einige Mitglieder der Opposition zu Barillon gekommen, mit dem Wunsche des Eintretens in nähere Verbindung mit Frankreich. Barillon wies sie nicht zurück. Er fragte bei Ludwig XIV. an. Dieser gab ihm die Antwort: „Ich überlasse es Ihrem Eifer und Ihrem Geschicke, die Entschlüsse des Königs von England zu lähmen durch das Parlament" [2]). Zur Unterstützung bei diesem Werke schickte er ihm den jüngeren Ruvigny mit Geld in der Hand.

Heben wir hier kurz wieder hervor die Grundzüge der Politik Ludwigs XIV. in Betreff Englands.

Sein Streben in erster Linie war England zu verwenden für sich, im Interesse seiner Eroberungsplane. Dies war ihm gelungen in dem Vertrage von Dover und den Consequenzen desselben, und zwar durch die Personen des Königs und des Herzogs von York. Der Friede von Westminster hatte dieser Verwendung ein Ziel gesetzt. Das Streben Ludwigs XIV. in zweiter Linie war, zu hindern, daß England nicht seinen Gegnern beiträte. Dies stand für ihn zu besorgen in dem Falle, daß der National-Wille durch das Parlament frei sich kundgäbe. Ludwig XIV. vereitelte daher diese Kundgebungen, indem er von Carl II. die Vertagungen des Parlamentes erkaufte für das Geld Frankreichs. Er führte also, um England in Rücksicht auf Europa in sich selber lahm zu legen, einen stillen Krieg gegen das Parlament an der Person des Königs. Nun aber hatten die Dinge sich gewandt. Der König Carl II. ging, freiwillig oder nicht, mit dem

---

1) Oeuvres IV, 143 et suiv.

2) Mignet IV, 532. Vom 2. Februar 1678.

Parlamente. Dies Zusammengehen bedrohete den König von Frankreich mit Krieg. Demgemäß wandte Ludwig XIV., um dem Kriege vorzubeugen, seine Mittel an in der entgegengesetzten Richtung. Da wo er den König, wie es schien, nicht mehr kaufen konnte, um durch ihn das Parlament zu neutralisiren, eröffnete sich ihm der Weg der Erkaufung nicht des Parlamentes, sondern einiger Mitglieder desselben, um durch diese den König und das Parlament zu neutralisiren, mithin auch durch dieses Mittel England in Rücksicht auf Europa lahm zu legen

Es stand in der Hand des Königs von England, diese neue Ar der Strategik seines Bruders von Frankreich völlig wirkungslos zu machen. Das Mittel war leicht oder schwer, je nach der Auffassun Carls II.: es war die Aufrichtigkeit gegenüber seinem Volke.

„Ist die Absicht des Königs aufrichtig und ehrlich, so ist a einem ruhigen Parlamente nicht zu zweifeln. Im anderen Falle steh es gefährlich um König und Reich." So das Urtheil eines Augenzeuge einige Tage vor dem Zusammentritte des Parlamentes [1]).

Die Vorbereitungen zum wirklichen Kriege waren im volle Gange. Niemals in England war der Schall der Werbetrommel s lockend erdröhnt als im Januar 1678. Nur in den ersten Tagen war Handgeld gereicht. Dann war es nicht mehr erforderlich. Eine Ze hindurch wurden in London täglich je eintausend Mann eingeschrieben Die kriegerische Stimmung war lebendig in allen Classen des Volkes

Das Parlament trat zusammen am 28. Januar / 9. Februar 1678 Seit langen Jahren hatten die Mitglieder sich nicht so vollzählig ein gefunden. Der König verlas die Thronrede. Er habe, sagte er, au die Bitte des Parlamentes alle gütliche Mittel versucht zur Errettun von Belgien. Es sei ihm nicht gelungen. Deshalb habe er seinen Ent schluß dahin fassen müssen, das was er in Freundschaft nicht erlange könne, mit den Waffen zu suchen. Es seien dazu erforderlich 30- bi 40,000 Mann und 90 Kriegsschiffe. Die Mittel dazu erwarte er vo Parlamente.

Die Antwort war ein allgemeiner Freudenruf [2]). Der Herzo von York, der Prinz Ruprecht, die vornehmsten Mitglieder des Parla-



[1]) Bericht des Grafen Waldstein vom 24. Januar 1678.

[2]) Waldsteins Bericht vom 7. Februar.

mentes traten zu den Gesandten des Kaisers und Spaniens, um ihnen Glück zu wünschen. Der Krieg, die Allianz, meinte man, sei so gut wie erklärt. Die Bewegung der Gemüther war eine sehr loyale. Das Unterhaus begann dann mit der Bewilligung einer hohen Summe für ein Denkmal Carls I. Es geschah am Jahrestage seines Todes. Man beging denselben in Trauerkleidern, mit Fasten bis zum Abend, mit Gottesdienst in allen Kirchen.

Als der Jubel über die Thronrede verhallt war, wuchs das Mistrauen wieder empor. Man kannte nicht den Inhalt der Unterredungen des Königs mit Barillon. Man wußte nicht, daß er in denselben seinen sehnlichen Wunsch kund gab nach der Erhaltung des Friedens. Aber man wußte, daß der König und Barillon täglich bei der Portsmouth einander trafen, und diese Thatsache genügte zum Mistrauen [1]).

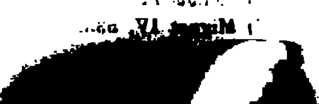
Am nächsten Tage, dem 8. Februar, erbat sich der Spanier Borgomainero eine Audienz. Der König beklagte sich bei ihm über die heftige Erregung der Gemüther. Der Spanier erwiederte: es gebe ein Mittel der Beschwichtigung. Dasselbe stehe in der Hand des Königs. Es sei der sofortige Abschluß der Allianzen mit dem Kaiser und mit Spanien. Der König erkannte dies an. Er verlangte dann die Einräumung der wichtigen Seestadt Ostende für die Ausschiffung seiner Truppen. Dies war die Frage, die bereits wiederholt zur Sprache gekommen war. Borgomainero hatte verweigert. Danby erhob bei dem Prinzen von Oranien schwere Vorwürfe über die Thorheit dieser Weigerung [2]). Er erörtert nicht die Motive derselben. Die Antwort Borgomaineros an den König läßt dieselben uns erkennen. Er schlug abermals ab, bis zuvor das Bündnis geschlossen sei. Er habe, sagte er, die Vollmacht in Händen und überreiche, derselben entsprechend, eine Denkschrift. Der König nahm sie, und erwiederte, daß er die Sache überlegen werde [3]).

---

[1]) Waldsteins Bericht vom 28. März: Minister gallicus apud Ducissam de Portsmouth quotidie longam cum Rege ducit conferentiam, unde Parlamentum extreme exacerbatur.

[2]) Danby: letters 174. 191.

[3]) Waldsteins Bericht vom 8. Februar.



Das Unterhaus beschäftigte sich mit einer Adresse auf die Thronrede, am 8. und 9. Februar. Während der Berathung ward vom Hofe aus die Kunde verbreitet: der spanische Statthalter Villa Hermosa in Brüssel habe durch Godolphin dem Könige vorstellen lassen daß der Friede unter jeder Bedingung besser sei als der Krieg. Borgomainero habe durch eine in der letzten Audienz eingereichte Denkschrift das bestätigt. Die Kunde drang in das Unterhaus. Sie rief dort eine heftige Bewegung hervor. Denn entweder betrog Spanien oder der Hof. Die Popular-Partei (country party) entsendete sofort einen aus ihrer Mitte an Borgomainero um Auskunft. Dieser erwiederte: er vermöge nicht zu glauben an das was von Brüssel aus verkündet werde. Er habe allerdings in der letzten Audienz eine Denkschrift eingereicht: der Zweck derselben aber sei, entsprechend seinen Vollmachten, Bündnis und gemeinsamer Krieg gegen Frankreich [1]).

Das Unterhaus beschloß eine Adresse. Es fügte derselben die Bitten hinzu: der König mit seinen Verbündeten möge Frankreich zurückdrängen auf die Grenzen des pyrenäischen Friedens; er möge allen Handel Frankreichs mit allen Nationen untersagen, alle französischen Waaren vernichten; er möge seine Allianzen seinen getreuen Unterthanen mittheilen, welche ihm alle für dieselben erforderlichen Mittel darreichen würden.

Die Adresse gewährte demnach keine Geldmittel. Sie stellte dieselben nur in Aussicht. Sie machte vielmehr, wohl erkennbar, den Abschluß von Allianzen zur Vorbedingung der wirklichen Bewilligung. Sie erwähnte nicht der bereits geschlossenen Allianz mit der Republik und deutete dadurch an, daß dieselbe nicht ausreichend erschien.

Der König nahm diese Bitten sehr übel auf. Am selben Abend sagte er dem Barillon ins Ohr: „Ich glaube, daß diese Leute entweder den Verstand verloren, oder daß Sie ihnen Geld gegeben haben, damit sie mir so ausschweifende Dinge vorschlagen sollten". — Barillon entgegnete: „Ich glaube nicht, daß für einen solchen Beschluß das Geld wohl angewendet wäre" [2]).



[1]) Waldsteins Berichte vom 11. und 18. Februar. Man sehe Anlage II.
[2]) Mignet IV, 533.



Auch von späteren englischen Historikern ist die Meinung aus-
prochen, daß diese Bitten ausschweifend gewesen seien. Ja man hat
denselben, eben so wie Carl II. sich den Anschein gab, die Wirkun-
n erblicken wollen der Verbindungen, welche Barillon, gemäß dem
ftrage seines Königs, angeknüpft hatte mit der Opposition im Par-
nente [1]).

Allein halten wir zunächst die Zeitfolge fest. Die Adresse des
iterhauses ist vom 30. Januar/9. Februar 1678. Der erste Bericht
rillons über ein Zusammentreten Ruvignys mit den Lords Russel
d Hollis ist vom 4./14. März 1678 [2]).

Es soll damit die Möglichkeit nicht verneint werden, daß Ru-
ny, welcher übrigens vom 9./19. Februar bis 27. Februar/9. März
ht in London sich befand, Anknüpfungen hatte mit Parlaments-
edern. Ob aber dieselben eine Bedeutung gehabt haben können,
lle man beurtheilen nach den zu entwickelnden Vorgängen im Par-
nente, vom 4./14. Februar.

Es fragt sich also, ob die Bitten oder Bedingungen der Adresse
Lichte jener Zeit als ausschweifend erschienen sein können. In Wirk-
keit enthielten sie doch nur den Widerhall der kriegerischen Thron-
de. Wenn England sich vereint mit den andern Verbündeten der
nzösischen Macht entgegen stellte: so war die Forderung der Grenzen
s pyrenäischen Friedens für Spanien deshalb nicht eine ausschweifende,
il auch bereits bei den August-Verträgen von 1673, zu einer Zeit
o wo der König von England noch mit demjenigen von Frankreich
rbündet war, der Kaiser, Spanien und die Republik Holland die
erstellung des pyrenäischen Friedens ins Auge gefaßt hatten.

Auch der Wunsch des allgemeinen Verbotes des Handels mit
rankreich darf nicht als ausschweifend angesehen werden. Wenn Eng-
nd dem Kriege gegen Frankreich beitrat, so gab es fast keine Neutrale
ehr. Der Herzog von York erkannte die Durchführung dieses

[1]) Pufendorf in seiner ausführlichen Kritik (lib. XVI, §. 10) erwähnt
ses Verdachtes gar nicht.

[2]) Dalrymple II, 158.

[3]) Mignet IV, 536. 540.



Wunsches zwar an als schwer, zugleich jedoch als das alleinige Mittel zur Brechung der französischen Macht [1]).

Jene Antwort Barillons an den König von England dürfte mithin doch als richtig angesehen werden: die Adresse war nicht im Interesse des Königs von Frankreich. Sie war vielmehr ein furchtbarer Schlag gegen ihn, unter der einen Voraussetzung, daß der König Carl II. es aufrichtig und ehrlich meinte, daß seine Gesinnungen seiner Thronrede vom 7. Februar entsprachen, und nicht etwa der kriegerische Ton derselben nur das Mittel gewesen war zur Erlangung von Geld ohne Bedingung.

Die Antwort des Königs erfolgte nicht sofort. Sie verzögerte sich bis zum 4./14. Februar. Inzwischen mochte sein Misfallen an derselben bekannt geworden sein. Deshalb boten die Gesandten Waldstein und Borgomainero ihren Einfluß auf zur Sänftigung der gereizten Gemüther im Parlamente, damit nicht auf die etwaige Antwort des Königs eine neue Adresse eingereicht werde, die den sofortigen Bruch zur Folge habe, zum Vortheile nur des Königs von Frankreich [2]). Denn wir haben uns zu erinnern an den schon früher ausgesprochenen scharfen Gegensatz der Politik Ludwigs XIV. und derjenigen des Kaisers in Bezug auf England. Das Interesse des ersteren setzt voraus die Feindschaft, die Spaltung zwischen dem Könige und dem Parlamente: das Interesse und die Gesinnung des Kaisers erstrebt die Eintracht und den inneren Frieden zwischen den beiden Gewalten. Es war die ungeheuere Verblendung der Brüder Stuart, damals und später, diesen fundamentalen Unterschied nicht zu erkennen.

Am 4./14. Februar überbrachte der Staats-Secretär Coventry die Antwort des Königs auf die Adresse des Unterhauses. Sie war scharf und herb. Abermals, sagte der König, habe das Unterhaus herüber gegriffen in seine Prärogative, und wolle ihm Vorschriften machen für die zu schließenden Verträge, über die Bedingungen eines künftigen Friedens, vor allen Wechselfällen des Krieges, vor der

---

[1]) Waldsteins Bericht vom 11. Februar 1678: Dux E. supradictum conclusum legit ac coram Marchione explicavit, adjiciendo, interdictionem commercii gallici cum omnibus nationibus esse quidem aliquod difficile punctum, se autem nullum aliud impraesens videre medium.

[2]) Anlage XII.

Bewilligung eines Pfennigs für denselben. Aber noch halte er in seiner Hand die Zügel der Regierung zur Sicherheit seiner selbst und seines Volkes.

Das Unterhaus zog die Worte des Königs in Erwägung. Die Staats-Secretäre Coventry und Williamson waren anwesend [1]). Sie verlangten die Gewährung der für den Krieg erforderlichen Mittel ohne alle Bedingung, auf Treue und Glauben für den König. Die Sitzung dauerte von Morgens 9 Uhr bis Abends 7 Uhr. Es fielen heftige Worte. Gegen die Forderung traten auf mehr als vierzig Redner, für dieselbe drei. Coventry sank endlich wie ohnmächtig auf einen Sitz zurück. Er fragte, wie lange man noch disputiren wolle. Es ward ihm die Antwort: bis zum Tage des Gerichtes. Denn man könne kein Vertrauen haben zu einem Könige, von dessen Dienern die Mehrzahl französische Söldlinge seien. Coventry erwiederte: sein Leben liege offen vor: ihnen Allen sei bekannt, daß seine Hände rein. Man entgegnete: ihn allerdings betrachte man nicht als französischen Söldling; es sei ein Anderer, den man meine. Williamson schwieg. Der Lärm ward lauter. Coventry bat um Aufschub des Schlusses auf den nächsten Tag. Die Bitte ward abgeschlagen. Vielmehr verlangte man nach Lichtern. Denn man wolle diejenigen im Gesichte erkennen, welche französisch seien, und sie unterscheiden von den aufrichtigen Engländern. Endlich legte sich die Aufregung. Es ward, in allgemeinen Ausdrücken, der Beschluß gefaßt: dem Wunsche des Königs sei zu willfahren, unter der Bedingung jedoch, daß alle Mittel angewendet werden dürften nur gegen die französische Macht und zur Demüthigung derselben.

Noch am selben Abend ward dem Könige Bericht erstattet. Er äußerte sich: alle diese Reden seien unnütz gewesen. Man hätte, seiner Forderung gemäß, sich begnügen können mit der Bewilligung der Mittel zum Kriege gegen Frankreich.

Eben derselbe König Carl II. sagte am selben Tage zu dem französischen Gesandten: dieser möge sich nicht beunruhigen über das was er sehe oder höre: denn im Grunde sei er, der König, entschlossen, es nicht zum Bruche mit Frankreich kommen zu lassen [2]).

---

[1]) Anlage XIII.

[2]) Mignet IV, 534: parce qu'au fond son dessein était de ne pas rompre la paix.

Barillon setzte kein Vertrauen in die Festigkeit des Entschlusses eines Königs, der sieben Tage zuvor eine kriegerische Thronrede gehalten hatte. Er unterließ darum nicht die Ausführung des Auftrages zur Anknüpfung mit der Opposition. Wir haben diese Verbindung später kennen zu lernen. Die Thatsache aber dieser Aeußerung ergibt, daß der kurze Kriegeseifer Carls II. nicht gebrochen ist durch diese von Barillon und Ruvigny angezettelte Opposition, wie hoch oder gering man auch den Werth derselben anschlage, sondern vorher schon gebrochen war. Auch Anderen, welche in der Lage waren, die Gesinnung des Königs genau zu kennen, blieb das nicht unbekannt. Sein erster Minister Danby schrieb am 9./19. Februar an den Prinzen von Oranien einen geheimen Brief, mit der Bitte des Verbrennens. In dem Briefe heißt es: „Der Zweifel, ob der König ernstlich sich in den Krieg einlassen werde, ist allgemein, und nicht ohne Grund" [1]).

Am selben Tage, dem 19. Februar, entsendete Carl II. an Ludwig XIV. den Franzosen Ruvigny, mit der Bitte den Frieden zu schließen mit Verzicht auf die Städte an der Schelde, und dem Austausche von Tournai für Charlemont, mit dem Erbieten ferner einer Allianz für die Zahlung von 600,000 £. Denn ohne diese Summe sei er verloren [2]).

Es erhebt sich mithin die Frage, welches Motiv bei dem Könige Carl II. diese Sinnesänderung hervorgebracht. Wir müssen zum Zwecke der Beantwortung derselben tief hinabsteigen.

Wichtiger als Barillon oder Ruvigny, als Danby oder York oder der Prinz von Oranien war für Carl II. eine andere Persönlichkeit, deren Thätigkeit im einzelnen mehr errathen als durch Actenstücke beglaubigt dargelegt werden kann. Es war Louise de Keroual, Herzogin von Portsmouth. Es gibt jedoch in diesem Falle einen bestimmten Anhaltspunct für den Nachweis dieser Thätigkeit in einem Schriftstücke, welches Danby im folgenden Jahre abfaßte, während seiner Gefangenschaft im Tower [3]).

Danby sagt, daß überhaupt diese Portsmouth die hauptsächliche Trägerin des französischen Interesses war. Die Heirath des Prinzen

[1]) Danby: letters p. 198.
[2]) Mignet IV, 536.
[3]) Campana de Cavelli: les derniers Stuarts. t. I, p. 290.

von Oranien habe der Herzog von York damals gelöst von jenem Interesse. Die Herzogin von Portsmouth blieb demselben getreu aus Gier nach französischem Golde. Sie hielt auch den König dabei fest. Sie bewog ihn zu dem Entschlusse nicht den Krieg zu erklären an Frankreich.

Hier also liegt der Schlüssel des Verhaltens von Carl II. Seine Thronrede vom 28. Januar/7. Februar 1678 athmet Krieg. Die Adresse des Unterhauses entspricht diesem Eifer, überbietet ihn. Aber die Wünsche derselben werden so ungnädig aufgenommen, daß das Mistrauen hoch empor wächst. Es erfolgt auf diese Antwort eine neue Adresse, obwohl einlenkend, dennoch das Princip nicht aufgebend. Sie hat keinen Erfolg. Aeußerlich will der König den Krieg, innerlich will er den Frieden. Er will diese Duplicität verhehlen; aber das Licht der Wahrheit dringt durch alle Ritzen und Spalten. Es ist möglich, daß die Haltung der ersten Adresse mitgewirkt zu seinem Entschlusse: aller Wahrscheinlichkeit nach war jedoch die Beschwerde über diese Haltung für ihn nur ein Vorwand zur Beschwichtigung des Gewissens. Er suchte seinen Mangel an Selbständigkeit, seinen Willen des Nicht-Entschlusses zu verhüllen mit dem Mantel der königlichen Prärogative. Wir gedenken dabei der schwer wiegenden Worte, welche später der König Jacob II. niederschrieb in seiner letzten Mahnung für seinen Sohn. (Vgl. Bd. I, S. 31.)

Man hat immerhin Recht das Geschick Ludwigs XIV. in der Ueberwindung seiner Gegner anzuerkennen. Aber man darf dabei nicht unterlassen die Würdigung der Mittel, deren er sich bediente.

Wir haben gesehen, daß Ludwig XIV., bereits im Januar, den jüngeren Ruvigny mit Geld in der Hand nach England geschickt, damit er dem Barillon behülflich sei zu Anwerbungen im Parlamente. Ich lasse dahin gestellt, ob Carl II. diese Absicht sogleich durchschauete. Er seinerseits sandte im Februar den Ruvigny zurück an Ludwig XIV., mit dem Angebote einer Allianz für die Summe von 600,000 £.; denn ohne diese sei er in höchster Gefahr des Unterganges [1]). Ludwig XIV. ging nicht ein auf diesen Vorschlag. Um dagegen Carl II. geschmeidiger zu machen für seine Forderungen an Belgien, ließ Ludwig XIV. ihm sagen, daß sofort nach dem Abschlusse des Friedens er bereit sei seinem

[1]) Mignet IV, 536 et suiv.

Bruder von England Geld und Truppen zu gewähren für die Her
stellung seiner Autorität. Ruvigny kehrte nach London zurück etwa a
9. März. Es fiel auf, daß er, bevor er sich zum Könige begab, de
Herzog von York aufsuchte und zwei Stunden bei demselben verweilte[1]
Da York damals durch kriegerische Gesinnung gegen Frankreich d
Aussöhnung für sich mit den Engländern zu erlangen strebte: so wa
wenn er es aufrichtig so meinte, der Besuch bei ihm, welcher allg
meines Gerede verursachte, von Seiten der französischen Politik eb
so schlau, wie die Annahme von seiner Seite thöricht.

Dieser selbe Ruvigny, der am 9. März dem Könige Carl I
jene Meldung Ludwigs XIV. überbracht, trat am nächsten Tage z
sammen mit zwei Mitgliedern der Opposition, den Lords Russel u
Hollis, bei denen er durch Verwandtschaft und als Hugenott leichter
Eingang hatte als Barillon[2]). Die Basis der gegenseitigen Verstä
digung war, daß es eben so wenig im Interesse des Königs v
Frankreich liege wie des Parlamentes, den König von England zu
absoluten Herrn zu machen. Mithin dürfe er nicht eine Armee hab
Ruvigny versprach im Namen des Königs von Frankreich dahin
wirken, daß das bestehende Parlament aufgelöst und ein neues beruf
werde. Russel und Hollis ihrerseits versprachen, an jede Bewilligu
des Parlamentes für den Krieg derartige Bedingungen zu knüpf
daß der König Carl II., im Angesichte derselben, vorziehen würde
Erneuerung der Freundschaft mit dem Könige von Frankreich. Ruvig
erklärte, daß Barillon bereit sein würde zu diesem Zwecke eine beträch
liche Summe im Parlamente zu vertheilen. Russel lehnte unwil
die Betheiligung an solchen Geschäften ab. Er erklärte, daß er de
Groß-Schatzmeister gegenübertreten, auch den Herzog von York u
alle Katholiken angreifen wolle. Der Bericht Barillons läßt ni
ersehen, ob Ruvigny darauf eine Erwiederung gemacht, etwa die, d
ein solcher Angriff nicht im Interesse Ludwigs XIV. sei. Hollis erwi
sich als ein so erbitterter Feind des Hofes, daß er hauptsächlich des
halb für die Erhaltung des Friedens mit Frankreich war, we

[1]) Waldsteins Bericht vom 11. März.
[2]) Dalrymple II. 158. Bericht Barillons vom 10. März 1678.

der Hof für den Krieg zu sein schien. Die beiden Lords gewannen außerdem noch Buckingham und Shaftesbury.

So der Bericht Barillons. Er verdient nähere Erwägung nach zwei Richtungen hin, nämlich zuerst in Betreff der Frage, ob Carl II. dieses Doppelspiel seines Bruders von Frankreich durchschauete und demgemäß handelte, dann in Betreff der anderen Frage, welche Bedeutung diese Abmachungen einiger Mitglieder der Opposition hatten für den Gang der Dinge.

Die Thätigkeit Ruvignys blieb nicht unbekannt. Sie lag geradezu offen vor. Der König besprach sie und beschwerte sich, nicht jedoch bei Barillon oder bei Ludwig XIV., und darum ohne den Erfolg, auch nur die Dreistigkeit des Benehmens von Ruvigny in maßvollere Schranken einzwängen zu können. Man sah Ruvigny täglich bei Hofe erscheinen, sorgfältig auf alles achtend, auf alles spähend [1]).

Wir kommen zu der anderen Frage: derjenigen der Bedeutung der Abmachungen Ruvignys und Barillons mit einigen Mitgliedern der Opposition für den Gang der Dinge.

Das Ansehen jener Mitglieder, mit welchen Barillon und Ruvigny unterhandelten, mag immerhin sehr groß gewesen sein: es fragt sich, ob es ausreichend war zur Ausübung eines bestimmenden Einflusses auf die zahlreiche Körperschaft des Parlamentes. In dieser Körperschaft herrschte als Grundton der Stimmung vor die leidenschaftliche Erbitterung gegen Frankreich, der Wunsch nach Krieg gegen diese Macht, gehemmt nur durch das Mistrauen gegen den eigenen König und die Räthe desselben. Direct wider den Krieg zu reden, war sehr schwer. Man vermochte gegen denselben zu arbeiten nur durch die Hervorhebung des Hemmnisses, des Mistrauens gegen den eigenen König.

Eben dies, könnte man erwiedern, geschah. Die Opposition, die Landpartei, wie sie damals sich nannte, knüpfte wirklich an jede Bewilligung für den Krieg Bedingungen solcher Art, welche dem Könige sehr schwer, ja unleidlich erschienen. Dies ist eine Thatsache. Dies Verfahren, sagt man, entsprach der Verabredung zwischen Ruvigny und Russel. Auch dies ist thatsächlich nicht unrichtig. Hier jedoch erwächst die eigentliche Frage, nämlich die, ob zwischen den Abmachungen

[1]) Anlage XIV.

einzelner Personen mit Ruvigny und den Bedingungen, die das Parlament knüpfte an seine Bewilligungen für den Krieg, ein Causal-Nexus obwalte. Diese Frage scheint verneint werden zu müssen.

Denn die Landpartei hatte eben solche Bedingungen dem Könige auch gestellt vor jener Verabredung. Sie hatte sie ihm gestellt in der Dankadresse auf die Thronrede. Sie hatte sie ihm gestellt bei dem Ausdrucke der Bewilligung im allgemeinen, am 4./14. Februar. Sie stellte sie ihm aus dem eigenen Antriebe ihres tief gewurzelten und, setzen wir es nach den bereits gegebenen Beweisen hinzu, begründeten Mistrauens. Die Landpartei damals suchte, nicht im Dienste Frankreichs, oder um den Krieg gegen Frankreich zu vereiteln, sondern im Interesse der eigenen Sicherheit, jede Bewilligung zu umzäunen durch die Bedingung der Verwendung zu dem ganz bestimmten Zwecke, nicht zu einem anderen, etwa gar demjenigen der Unterdrückung ihrer selbst. Denn dazu haben wir endlich auch die eigentliche und wesentliche Bedingung der Bewilligung ins Auge zu fassen. Sie hat gewis nicht den Zweck der Verhinderung des Krieges mit Frankreich. Vielmehr das Gegentheil. Denn diese stete Bedingung lautet: erst der Bruch mit Frankreich, erst die Allianzen, dann das Geld.

Es scheint daher, daß man der Thätigkeit und dem Einflusse Barillons und Ruvignys und ihrer Werkzeuge, in den ersten Monaten von 1678, gegen die wirkliche Theilnahme Englands am Kriege später oft eine allzu große Wichtigkeit beigemessen hat. Jene Mitglieder des Parlamentes, die mit Frankreich im Einverständnisse waren, mögen beigetragen haben, das Mistrauen gegen Carl II. schärfer zu fassen. Aber die Bedingung, in welcher dies Mistrauen seinen hauptsächlichen Ausdruck fand, die Bedingung der Kriegeserklärung vor dem in Kraft Treten der Bewilligung, ging aus von der gesammten Popular-Partei, welche, entsprechend der weitaus überwiegenden Stimmung der englischen Nation, den Krieg wollte. Nicht die Bedingung wurde das Hindernis des Krieges, sondern lediglich und allein der König Carl II., welcher, indem er die Bewilligung wollte ohne die Bedingung, eben dadurch auch für diejenigen, welche seine Verbindungen mit Frankreich nicht kannten, durch die That bewies, daß ihr Verdacht, aus welchem jene Bedingung floß, nicht unbegründet war.

Diese Bedingung des sofortigen Bruches wurde abermals gestellt
ı 18./28. Februar. Die wirklich Kriegeseifrigen faßten diese Be-
ıgung durchaus nicht auf als ein Hemmnis, oder gar als zu Gunsten
:ankreichs. York, welcher damals nicht eingeweiht gewesen zu sein
eint in die eigentlichen Absichten seines Bruders, gibt seinem
chwiegersohne von Oranien seine Freude kund über diesen Beschluß.
ln uns, sagt er, wird es nicht liegen, wenn fortan die Dinge nicht
ch Ihrem Wunsche gehen" [1]). Nicht minder erfreut ist der kaiser-
)e Gesandte. Er ist der Ansicht, daß dem Könige von England nun
ne Entschuldigung mehr übrig bleibe, daß er nun dem Bruche mit
ankreich sich nicht entziehen könne. Aber er verhehlt nicht, daß viele
ran zweifeln. Hier lag ja der Kern der Sache.

Der Gesandte macht dabei eine Mittheilung, welche die Geld-
th des Königs Carl II. darthut, wie die Mittel, die er versuchte
seiner Befreiung aus derselben. Waldstein meldet die Geneigtheit
s Parlamentes zu Subsidien für den Kaiser. Der Hof jedoch ist
ıdernd dazwischen getreten. Eine mit dem Könige vertraute Per-
ılichkeit dagegen hat ihm kund gethan, daß eine Anleihe für den Kaiser
rch den König möglich sei, wenn von dieser Anleihe 50,000 Thlr. in
inden des Königs bleiben würden. Das Anerbieten wurde in Wien
lschweigend beseitigt [2]).

Im März 1678 wurde die Lage des Königs trüber von Tag
Tag. Ludwig XIV. hatte seinen Plan rascher Schläge in Belgien
t Umsicht vorbereitet. Er führte sie aus mit Kraft. Die Ver-
ndeten fürchteten nach den Märschen seiner Truppen für Namur
d Luxemburg. Während sie heraneilten zur Deckung derselben, stand
unerwartet vor der großen, reichen Stadt Gent. Die schwache
arnison war mit Lebensmitteln und Munition gering versehen. Die
tadt fiel am 9. März, die Citadelle am 12. Dann bedrohte er
ern. Auch dieses fiel am 25. März in seine Gewalt. Er hätte
hr nehmen können. Es war für Oranien genug, daß er Brüssel
itzte.

[1]) Dalrymple II. 181.
[2]) Bericht vom 1. März 1678.
[3]) Oeuvres IV, 145 et suiv.



Im Unterhause wurden heftige Klagen laut, daß man de
von Frankreich so um sich greifen lasse. Coventry erwiede
Schuld liege an Borgomainero, der Ostende nicht habe ei
wollen. Dies letzte war richtig; aber Borgomainero wollte zu
Abschluß des Bündnisses, eben so wie das Unterhaus es v
Borgomainero indessen verstattete nun Ostende. Carl II. lie
Truppen hinüber schaffen. Sie wurden dort, weil ein Vert
bestand, von den Spaniern nur zögernd aufgenommen. Den
diese Sendung von Seiten des Königs eine Concession an die St
seines Volkes.

Die Concession genügte dem Unterhause nicht. Es suchte
abermals durch Bewilligungen zu drängen zum eigentlichen
immer mit der Bedingung desselben. Barillon und Ruvign
ihre Freunde zur Rede: solche Bewilligungen seien wider d
sprechen. Diese erwiederten, daß sie nicht vermocht hätten
willigung zu hindern: sie nahmen dagegen für sich in Ansp
Verdienst der dabei gestellten, dem Könige anstößigen Bedi
Dies Verdienst für Frankreich, wenn es das war, wurde ind
theilt von der gesammten Popular-Partei, und konnte nur
ein scheinbares Verdienst werden, weil der König überhaupt n
treten wollte in einen Krieg, der ihn, nach seiner Ansicht,
machte von dem Parlamente. Zwar gab er anscheinend n
zeichnete eine Reihe von Obersten-Patenten. Er hob dies herv
über dem kaiserlichen Gesandten als den Beweis seines guten
Dem Barillon dagegen, der sich über die Sendung der 300
nach Ostende beklagte und die Abberufung verlangte, hielt er
„Wollen Sie mich aus England verjagen lassen? Welchen
bringen denn Ihrem Könige diese 3000 Mann?“ [1]). — Ma
sowohl nach den Reden des Königs zu Barillon als nament
seinen Handlungen, mit Sicherheit sagen, daß er beharrte
Gesinnung nicht zu brechen, nicht durch einen Krieg abhä
werden von den Bewilligungen des Parlamentes. Er schütt
Klagen aus gegen Barillon, namentlich über seinen Bruder v
„Wir haben, sagt der König, nicht einen Pfennig zur Erricht

[1]) Mignet IV, 541, 9. März.

Truppen, und er spricht als wäre die Armee da. Ich aber werde mich nicht irre machen lassen. Ich gehe nicht ein auf diesen Kriegesplan" [1]).

Es ist merkwürdig zu sehen, wie dieser König, der damals Monate lang das Schicksal Europas in seiner Hand hielt, seine Augen dagegen verschloß. Er war der Meinung, daß nicht von ihm der Friede abhange, sondern von Ludwig XIV. Er klagte dem Barillon: „Ich habe gethan, was ich vermochte. Wenn Gott will, daß ich zu Grunde gehe für den König, meinen Bruder, so muß ich mit Geduld mich fügen. Aber ich hätte nicht erwartet, daß ein so großer König, der einen so ruhmreichen Frieden machen, und nicht bloß der Schiedsrichter, sondern der Herr Europas sein kann, lieber den Krieg fortsetzen will, und sich nicht darum kümmert, mich in der Gefahr zu sehen des Verlustes meiner Krone, weil ich allezeit seinem Interesse treu gewesen bin."

So am 7./17. März 1678. Richtiger vielleicht als Carl II. äußerte sich Danby zu Barillon: „Wenn Cromwell an der Spitze der englischen Nation stünde, so dürfte Ihr König mehr Respect haben."

Es handelte sich bei diesen Correspondenzen hin und her um die Concession dieser oder jener Stadt in Belgien, welche Carl II. erbat, welche Ludwig XIV. nicht gewährte. Nicht darin jedoch lag der Schwerpunct der Entscheidung. So lange England in dieser drohenden Position verblieb, so lange das täglich steigende Drängen des Unterhauses den König Carl II. von heute bis morgen in den Krieg fortreißen konnte, war Ludwig XIV. nicht Herr der Lage. Ob auch Carl II. die Rollen verkehrte, und aus dem Schiedsrichter, der er sein konnte, sich zum Bittenden machte, Ludwig XIV. verkannte nicht die wirkliche Position. Sie war sehr günstig für ihn. Die Entscheidung jedoch stand nicht bei ihm, so lange er seinen Bruder von England auch nur möglicher Weise zu fürchten, so lange nicht dieser selbst, ob materiell, ob moralisch sich entwaffnet hatte.

Die Nöthigung nach einer Seite hin sich zu entscheiden wurde immer stärker. Der Plan des Unterhauses lag wohl erkennbar vor [2]). Die

[1]) Mignet IV, 542, 9. März.

[2]) Anlage XV.

Geldbewilligung für das zu errichtende Heer war am 18./28. Februar erfolgt, die Acte derselben jedoch dem Könige nicht ausgehändigt. Vielmehr war beschlossen worden, in dem Falle daß der König nicht zum Bruche mit Frankreich komme, die Acte zu cassiren. Die Folgen für den König würden sehr schlimm sein. Denn überhäuft bereits mit alten Schulden, war er noch viel weniger in der Lage die bereits geworbenen neuen Truppen wieder abzulöhnen. Es brach dann, aller Wahrscheinlichkeit nach, durch diese Geldschulden einerseits, durch die Vorwürfe und Anklagen gegen ihn andererseits, über ihn eine Krisis herein, welcher er schwer oder gar nicht sich entwinden würde.

Zugleich drängte das Unterhaus durch erneute Beschlüsse. Am 14./24. März beschloß es den König zu ersuchen, den Krieg wider den König von Frankreich alsobald zu declariren, zu proclamiren und wirklich anzutreten.

Die Festtage der Osterzeit standen damals bevor. Der König vertagte das Parlament um 12 Tage, mit der Andeutung, er werde nach denselben etwas Neues verkünden, womit alle zufrieden sein würden [1]).

Den Bruch mit Frankreich, welchen das Parlament forderte für das in Kraft Treten der Geldbewilligung, konnte immerhin Carl II unter Vorwänden hinausschieben. Er traue den Holländern nicht sagte er. Auch der Kurfürst von Brandenburg unterhandele geheim mit Frankreich. Spanien wünsche gleichfalls den Frieden. Wenn er den Krieg erkläre, so würden die anderen Verbündeten sich heraus ziehen, ihn allein lassen. Um so weniger aber konnte er darum den spanischen Antrag auf ein allgemeines Bündnis gegen Frankreich zurückweisen. Hierbei jedoch erstand ihm ein Hülfe in dem Holländer van Beuningen [2]). Dieser trat, je mehr daheim seine Partei heranwuchs, und zwar hinaus über den Prinzen von Oranien, offener hervor mit seinem Wunsche des Friedens um jeden Preis. Er sprach seine Parteinahme aus für die Schweden, übertrieb die Macht des Königs von Frankreich, dem nichts unwiderstehlich sei. Er war nicht im Einverständnisse mit Carl II. Ihre Wege liefen parallel der Tendenz nach:

[1]) Waldsteins Bericht vom 28. März.
[2]) Waldsteins Bericht vom 8. April.

in dem Streben nach einer Umhüllung dieser Tendenz standen sie einander entgegen. Carl II. trachtete für seinen Nicht-Entschluß die moralische Schuld zu schieben hauptsächlich auf die Friedenssehnsucht der Republik, welche ihn allein lassen würde. Beuningen dagegen suchte für diese Friedenssehnsucht als stärkstes Motiv geltend zu machen den geringen Verlaß auf den guten Willen des Königs von England. In London galt Beuningen viel. Er selbst rühmte sich, daß, bei der Unwissenheit der englischen Minister in den Angelegenheiten des Festlandes, er sie überreden könne dessen was er wolle [1]).

Am 26. März/5. April schien der König in der Sache des Bündnisses Ernst machen zu wollen. In seinem Namen lud Danby die drei Gesandten, den kaiserlichen, den spanischen, den holländischen, zu einer Conferenz über die zu schließende Allianz [2]). Der Vortrag Danbys entsprach etwa demjenigen der Thronrede vom 28. Januar/7. Februar. Der König habe mit unendlicher Mühe und Sorgfalt gearbeitet um die Herstellung des Friedens zwischen den christlichen Mächten. Da jedoch dieses Ziel durch gütliche Mittel nicht zu erreichen stehe: so halte der König es für durchaus nothwendig, mit den anderen Verbündeten zusammen zu treten zu einer Allianz gegen die überwachsende Macht des Königs von Frankreich, und dieselbe ohne Verzug nunmehr zu schließen. Danby legte dann seine Vollmacht vor. Darauf erklärte van Beuningen, daß er eine solche Vollmacht nicht habe, sie jedoch erwarte und einstweilen Theil nehmen werde an der Berathung. Die beiden anderen Gesandten erwiederten: sie könnten sich nicht vor der Welt der Gefahr aussetzen des Vorwurfs, daß an ihnen die Allianz gescheitert sei, wo nur der Gesandte der Republik die Schuld trage. Nicht zum ziellosen Reden, sondern zum Abschließen seien sie hergekommen. Die englischen Commissarien stimmten zu. Sie sprachen dem Beuningen ihre Verwunderung aus, daß er, nachdem er seit langer Zeit von einem Bündnisse geredet, nun keine Vollmacht dazu habe. Seit zwei Jahren habe er die Nothwendigkeit vorgestellt, Frankreich zu bekriegen durch die allgemeine Lahmlegung des französischen Handels. Nun, wo der König von England bereits Schritte dazu

[1]) Pufendorf lib. XVI, p. 1192 et seqq.

[2]) Waldsteins Bericht vom 8. April 1678.

gethan, sei die Republik nicht zur Stelle. Beuningen wollte einstweile verhandeln: seine Vollmacht komme nach. Die Anderen gaben das nich zu. Sie verlangten, daß er seine Vollmacht schleunigst einhole. Erst dann könne man wieder zusammen treten. — So am 26. März/5. April 1678.

In den nächsten Tagen sprach York seine Billigung des Geschehenen aus. Es sei den Holländern nicht zu trauen, meinte er. Aber die Dinge seien dahin gekommen, daß sie mitgehen müßten, namentlich in dem allgemeinen Verbot des Handels mit Frankreich, welches die Republik selber seit Jahren gewünscht. Höchstens binnen 14 Tagen, meinte er, müsse der Krieg erklärt werden, auch wenn Frankreich gefügiger werde. England kranke wie an einem heißen Fieber: ein starker Aderlaß sei für die Ruhe des Reiches dringend erforderlich [1]).

War York damals in dem Vertrauen seines Bruders? — Man möchte nach solchen Aeußerungen daran zweifeln. York scheint, wenn anders jene Worte aufrichtig gesprochen waren, nicht gewußt zu haben, daß der König Carl II., der am 26. März/5. April vor den Gesandten der Alliirten den Holländer van Beuningen mit solcher Evidenz ins Unrecht gestellt, seinerseits am Tage zuvor, dem 25. März/4. April noch einen ganz anderen Schritt gethan hatte. Es war der entscheidende Schritt, durch welchen er die Stellung, die bis dahin innerhalb seines Bereiches war, wenn er die Kraft des Entschlusses besessen hätte, hingab an den König von Frankreich nicht zunächst für das Gold dieses Königs, sondern für die Hoffnung auf dasselbe.

Wir kommen zu einer merkwürdigen Wendung in den Geschicken der Völker Europas.

Wir haben gesehen, daß Ruvigny bei seiner zweiten Ankunft in London, am 9. März 1678, den Auftrag hatte, dem Könige Carl II. Geld und Hülfe zu verheißen nach dem Frieden. Von dieser Basis aus trat man einander näher [2]). Am 13. März bot Barillon sechs Millionen französischer Livres nach dem Frieden. Die Summe reichte weitaus nicht hin. Danby sprach von jährlich sechs Millionen für drei Jahre, also dem Dreifachen. Nur dann könne der König die

---

[1]) Bericht des Gr. Waldstein vom 8. April.

[2]) Mignet IV, 571 et suiv.

rufung des Parlamentes unterlassen. Carl II. klagte dem Barillon: enn man ihm nicht helfe, so komme über ihn eine ähnliche Revo- tion wie über seinen Vater. Am selben Tage, an welchem Barillon s berichtet, 25. März/4. April, faßte Carl II. den Entschluß, sich t dieser seiner Forderung durch seinen Gesandten Montague in ris an Ludwig XIV. zu wenden. Danby ließ sich herbei diesen rief abzufassen, nicht jedoch die Verantwortlichkeit dafür zu über- hmen. Deshalb fügte der König eigenhändig die Worte hinzu: Dieser Brief ist geschrieben auf meinen Befehl. C. R." Der Brief hielt in langer Rede die Friedens-Vorschläge, welche Carl II. den rbündeten annehmbar machen wollte. Ungleich wichtiger dagegen r der Zusatz. Der König Carl II. stellte, im Falle des Gelingens, Ludwig XIV. die Forderung von 6.000,000 Livres jährlich auf i Jahre [1]).

Es ist hier wichtig die Zeitfolge der Tage genau zu bestimmen. r König Ludwig XIV. verließ Ypern am 16./26. März, und traf in - Germain wieder ein am 29. März/8. April. Am selben Tage chte dort jenes Schreiben des Königs von England angelangt sein.

Dasselbe veränderte völlig die Lage der Dinge. Die Vorschläge Erbietungen Carls II. für das zu Stande Bringen des Friedens ren in den Augen Ludwigs XIV. die Hülse, der eigentliche Kern eigene Forderung Carls II. von dreimal sechs Millionen. Die rderung in dieser Form war gleichbedeutend mit der Versicherung, diesen Preis selber nicht brechen zu wollen. Ludwig XIV. war, mentlich seit der Uebersendung der englischen Truppen nach Ostende, ht ohne Sorge gewesen vor einem Entschlusse Carls II. Das hreiben vom 25. März/4. April nahm die unmittelbare Besorgnis nweg. Es setzte Ludwig XIV. in den Stand zu handeln als sei ngland nicht da. Ja die Vortheile, welche dieses Schreiben ihm in e Hände gab, gingen noch weiter. Dasselbe gewährte dem Könige on Frankreich das Mittel, für den Fall des Bedürfnisses, dasjenige Geschäft, welches damals Barillon und Ruvigny im englischen Par- amente nur mit Geld betrieben, ungleich nachdrücklicher fortzuführen urch das Vorzeigen eines solchen Actenstückes. Ob dieser letztere

[1]) Anlage XVI.

Gedanke von Anfang an sich bei Ludwig XIV. geregt hat, dürfte schwer zu sagen sein: wir werden ersehen, daß er ihn ausführt noch vor dem Schlusse desselben Jahres.

Dies indessen lag damals noch fern. Der nächste, der unmittelbare Vortheil, welcher für Ludwig XIV. aus dieser Geldforderung des Königs von England erwuchs, war derjenige der Freiheit seines Handelns ohne Rücksicht auf einen nicht zu erwartenden Entschluß des Königs von England. Bei ihm stand es, diese günstige Position rasch und entschieden auszubeuten. Es geschah.

Denn es traf sich merkwürdiger Weise, daß in denselben Tagen, wo in solcher Art der König von England sich selber machtlos machte, auch die dem Könige von Frankreich geneigte Partei in der Republik ihre Bereitwilligkeit ihm entgegen trug. Es kam endlich noch hinzu, daß in Madrid selbst Ludwig XIV. schon seit Monaten eine Gesinnung voraussetzen durfte, die einem starken Drucke nicht Widerstand leisten würde. Er hatte seit Jahren gearbeitet und gesucht, die Allianz seiner Gegner zu sprengen: es war ihm nicht gelungen. Inzwischen war sie doch morscher geworden, namentlich an jenen beiden Stellen. Die günstige Gelegenheit, den Keil des Entschlusses einzusetzen und einzutreiben in die Fugen der Coalition, war gekommen.

Bevor wir jedoch diesen Entschluß selber ins Auge fassen, haben wir diese morschen Stellen zu betrachten, auf welche Ludwig XIV. rechnete für das Gelingen seines Entschlusses, haben wir also zunächst einen kurzen Rückblick zu werfen auf das Verhalten der Macht Spanien.

Der junge König Carl II., in dessen früher Jugend die Eröffnung der großen Frage des Jahrhunderts, der Succession in die spanische Monarchie, täglich bevorzustehen schien, hatte die gefährlichen Jahre überwunden. Am 6. November 1675 hatte er das Alter von 14 Jahren erreicht, welches die Gesetze Spaniens bestimmten für die Regierungsfähigkeit des Königs. Von da an regierte Carl II. dem Namen nach, in der Wirklichkeit blieb er unter der Leitung seiner Mutter Maria Anna, der Schwester des Kaisers Leopold. Als mit dem söhnelosen Tode der Kaiserin Margaretha das Testament Philipps IV., welches dem zweiten Sohne der Kaiserin die spanische Monarchie zuwies, in so weit hinfällig wurde, bestimmten der Kaiser Leopold und seine Schwester von Spanien eine neue Verbindung beider Linien durch

eine Heirath zwischen Carl II. und der Erzherzogin Maria Antonia, der einzigen Tochter der Kaiserin Margaretha. Sie wurde demgemäß in Wien als künftige Königin von Spanien erzogen. Das Interesse der Völker Europas in der Erhaltung des Friedens verschlang sich abermals mit demjenigen des Hauses Habsburg in der Erhaltung des Lebens dieser königlichen Personen. So berechtigt der Wunsch: auf beiden Seiten fehlte die Gesundheit und die Kraft.

Carl II. stand unter der Leitung seiner Mutter; aber diese Königin war der Last der verworrenen Angelegenheiten Spaniens nicht stärker gewachsen als zuvor. Die Verwirrung, namentlich in den Finanzen, stieg von Jahr zu Jahr. Sicilien war im Aufstande. Dieser verzehrte zugleich die Einkünfte von Neapel mit. Das reiche Mailand lieferte nichts ab; es forderte Zuschuß. In Belgien wogte der Krieg, für welchen Spanien mühsam 12.000 Mann unter den Waffen hielt. Der König Carl II. besaß, bis auf Holland, noch fast alle die reichen Länder, deren Kronen einst sein Ahn Carl I., als römischer Kaiser der fünfte dieses Namens, zuerst auf sein Haupt vereinigt hatte. Aber die Tafel Carls II. ward oft gedeckt für erborgtes Geld [1]).

Und dazu stand für die Mutter Maria Anna drohend da der Halbbruder ihres Sohnes, Don Juan, ein natürlicher Sohn Philipps IV. Die Mutter suchte sich zu helfen durch die Wahl eines Günstlings Valenzuela, den ihr Sohn, der König, ausstattete mit großer Autorität. Die Wahl war unglücklich. Valenzuela war ein Poet, nicht ein Staatsmann. Dagegen entwickelte er die Untugenden des Emporkömmlings. Die Großen des Reiches murrten. Sie wollten, sagten sie, nicht rebelliren; aber viele von ihnen hofften auf Don Juan. Andere wollten diesen gebrauchen nur als ihr Werkzeug. Valenzuela wich vor dem Sturme. Er floh. Die Verschworenen gingen weiter. Sie verlangten von der Königin die Herbeirufung Don Juans. Er kam von Saragossa vor Madrid, im Januar 1677. Er stellte von dort aus die Forderung der Trennung des Königs von der Königin, seiner Mutter. Maria Anna fügte sich. Sie begab sich nach Toledo.

---

[1]) Wagner: historia Leopoldi T. I. p. 480.

Carl II. ernannte Don Juan zum ersten Minister und Präsidenten aller Räthe von Spanien, im Januar 1677 [1]).

Auch Don Juans Fähigkeiten waren nicht gewachsen der schwierigen Stellung gegenüber den eifersüchtigen Granden, dem unzufriedenen Volke, und, nach außen, dem zürnenden Kaiser. Don Juan suchte eine Anlehnung nach außen, an Frankreich. Zunächst trachtete er den Plan der Heirath Carls II. mit der Erzherzogin Maria Antonia zu vereiteln. Er knüpfte Unterhandlungen an mit Ludwig XIV., um für den König zu werben um Marie Louise, die Tochter des Herzogs von Orleans, die Nichte des Königs von England, im October 1677 [2]). Nachdem Don Juan diesen Schritt gethan, durfte Ludwig XIV. mit Sicherheit voraussetzen, daß, wenn einer der anderen Verbündeten sich zum Frieden bereit erklärte, nicht von Spanien her der stärkste Widerstand kommen werde. Aber die Eroberungen, welche er behalten wollte, waren gemacht auf Kosten des Königs von Spanien. Es waren die Grafschaft Burgund und eine Reihe von Städten Belgiens. Die anderen Mächte dagegen kämpften wider Frankreich wesentlich im Interesse der Erhaltung Belgiens bei der Krone Spanien. Im spanischen Staatsrathe war in jenen Zeiten mehrmals der Gedanke erörtert des völligen Aufgebens von Belgien, des Austausches dieses Landes gegen ein französisches Gebiet. Man war über die Erörterung nicht hinausgekommen. Für Ludwig XIV. selbst wäre das Erbieten nicht ein Vortheil gegewesen; denn in diesem Falle trat, statt Spaniens, England unvermeidlich und nothwendig mit ein in den Krieg gegen ihn. Eben deshalb aber, weil Spanien verlieren sollte, weil die anderen Mächte für die Erhaltung Spaniens kämpften, konnte Ludwig XIV. am wenigsten zuerst dem Könige von Spanien einen Sonderfrieden anbieten. Dagegen durfte er hoffen, daß, wenn es ihm gelang, eine andere Macht aus dem Bunde zu lösen, Spanien unter der Führung Don Juans am ersten dem Beispiele derselben folgen werde.

Anders als mit Spanien stand es mit der Republik der Niederlande. Der König Ludwig XIV. hatte seine Vorbereitungen in der Republik seit längerer Zeit bereits getroffen. Die Erfahrung hatte gezeigt, daß die Rechnung auf den Ehrgeiz oder die Herrschsucht des

[1]) Mignet IV, 634 et suiv.

[2]) Mignet IV, 642.

Prinzen von Oranien, die Hoffnung durch die Befriedigung dieser Leidenschaften den Sonderfrieden herbeizuführen, ausging von irrigen Voraussetzungen. Ludwig XIV. lenkte daher wieder ein auf den früheren Weg. Er suchte wieder Fühlung zu erlangen mit der aristokratischen Partei der Städte. Die Brücke wieder zu bauen war für ihn nicht schwer; denn nicht jene Partei hatte sie abgebrochen, sondern er. Sobald die Partei seinen guten Willen zu erkennen glaubte, trug sie den ihrigen ihm entgegen. Das gemeinschaftliche Object der Neigung war der Sonderfriede, das gemeinschaftliche der Abneigung die Autorität des Prinzen von Oranien als des Vertreters der Kriegspartei nach außen, der Souveränetäts-Plane, ob wahr, ob vermeintlich, nach innen.

Dieser Verdacht war nicht begründet. Es scheint nicht, daß der Prinz, nach dem verunglückten geldrischen Antrage vom Januar 1674, jemals wieder solche Plane gehegt. Allein die Kraft eines Urtheiles zur Erregung von Vertrauen oder Mistrauen ist nicht abhängig von der Wahrheit oder Unwahrheit der Voraussetzungen. Die moralische Kraft des Vorurtheiles ist völlig gleich derjenigen des begründeten Urtheiles. Jener Verdacht war da. Er hatte sich gesteigert durch die Heirath des Prinzen. Er wurde vielfach getheilt, so sehr, daß im englischen Parlamente im März 1678 man die Behauptung vernahm: die Entschuldigung des Prinzen von Oranien, Belgien nicht decken zu können, sei eine leere Ausflucht. Vielmehr sei er im Einverständnisse mit Ludwig XIV., um Spanien zu zwingen zur Abtretung von Belgien, sich dagegen zu machen zum Souverän der Republik [1]). In Holland kleidete sich der Verdacht, welcher in den Augen kundiger Zeitgenossen galt als das stärkste Motiv für das politische Verhalten der Republik, in etwas andere Form. Es bestehe, hieß es, zwischen den beiden Königen und dem Prinzen von Oranien ein geheimes Einverständnis gegen die Freiheit der Republik [2]). Das beste Mittel zuvorzukommen, sei ein schneller Abschluß des Friedens, in Folge dessen der Prinz entwaffnet werde, und in Folge dessen man eine Stütze haben werde an dem Könige von Frankreich.

[1]) Pufendorf lib. XVI, §. 12, p. 1188.

[2]) Waldsteins Bericht vom 17. Mai. Maximum autem quod ipsos angit, videtur esse quod timeant ne inter reges Angliae et Galliae, tum principem A. secreta aliqua correspondentia existat.

Das Verfahren Ludwigs XIV. in der Republik war nur der Form, nicht dem Wesen nach verschieden von demjenigen in England, wo er ein Bündnis einging mit einigen Mitgliedern derjenigen Partei, welche als ihr Ziel aussprach die Einschränkung der königlichen Autorität. Andererseits war thatsächlich der große Unterschied, daß in England die königliche Autorität, so schwach immerhin der Charakter des Trägers derselben, dennoch souverän war, daß dagegen in der Republik die Autorität des Prinzen, in Ermangelung der Souveränetät, zu einem bedeutenden Theile beruhte auf seiner Persönlichkeit. Und diese war allerdings von anderer Qualität als diejenige seines Oheims. Die Partei gegen ihn war immerhin stark. Es war diejenige der gesammten bürgerlichen Aristokratie. Aber sie wußte, wie sehr alle Schichten des Volkes abwärts von ihr dem Prinzen von Oranien anhingen. Die Erinnerung an den grausigen Untergang der Brüder de Witt war in den Hintergrund getreten: sie war nicht vergessen. Die Agenten Ludwigs XIV. trachteten das Kraftbewußtsein der Partei zum Ausdruck zu bringen durch die Aussicht auf den sicheren Rückhalt der Anlehnung an diesen König.

Das Verhalten van Beuningens, des Bürgermeisters von Amsterdam und Gesandten der Republik in England, hat uns gezeigt, mit welchem Vertrauen auf seine wachsende Partei daheim er seine eigene Politik betrieb. Er täuschte sich darin nicht. Die Partei hatte in Amsterdam das Uebergewicht. Sie trat in Verbindung mit dem dortigen Agenten des Königs von Frankreich. Sie that ihm ihre Bereitwilligkeit kund zu einem Sonderfrieden, am 18. März 1678. D'Estrades, einer der französischen Friedensbevollmächtigten in Nymegen, beeilte sich es dem Könige zu melden [1]).

Diese Stimmung war im Wachsen. Wie die Erfolge Ludwigs XIV. vom März 1678 in England, wo man den Krieg wollte, den Ruf desselben stärker erschallen machten: so in Amsterdam, wo man den Krieg nicht mehr wollte, denjenigen des Friedens. Am 2. April schickte die Provinz Holland an den Prinzen von Oranien eine Deputation zur Darlegung ihres Bedürfnisses nach dem Frieden.

[1]) Mignet IV, 546 et suiv.

Diese Nachrichten aus Holland trafen bei Ludwig XIV. etwa gleichzeitig ein mit dem Schreiben, welches Montague, gemäß dem Auftrage vom 25. März/4. April, übergab von Seiten des Königs von England. Das Zusammentreffen dieser Kundgebungen von den zwei verschiedenen Seiten her machte, ich wiederhole es, Ludwig XIV. zum Herrn der Situation. Der Antrag des Königs von England hatte ihm die Besorgnis des Krieges von dort her benommen. Die Kundgebungen von der Republik aus zeigten ihm den Punct, an welchem der Keil anzusetzen sei zur Lösung der Republik aus der Allianz und mithin zur Sprengung derselben.

Dieser Keil war sein Ultimatum, abgefaßt am 9. April, übergeben in Nymegen am 15. April.

Dasselbe enthielt nicht Friedens-Vorschläge, sondern Friedens-Gebote. Es stellt die Friedens-Bedingungen auf für jede einzelne der Mächte, mit welchen der König von Frankreich sich im Kriege befindet, nicht als solche, die verändert werden können, sondern die angenommen oder verworfen werden müssen so wie sie sind, und zwar binnen einer ganz bestimmten Zeit, bis zum 10. Mai. Darüber hinaus will der König an sie nicht gebunden sein.

Die Bedingungen waren gestellt mit besonderer Rücksicht auf die Republik Holland. Der König hob ausdrücklich hervor, daß er sie darum so günstig gemacht, um der Republik die Absicht der Erneuerung seiner Freundschaft nach dem Frieden zu beweisen. Sie hatte nicht mehr etwas zurückzufordern. Sie sollte dagegen Mastricht dazu erhalten, und die Erneuerung des Handelsvertrages von 1662. — Gestützt auf diese seine Berechnung durfte Ludwig XIV. hoffen, daß die Republik sich aus der Allianz lösen würde. Eben dadurch fiel diese in sich zusammen. Die einzelnen anderen Glieder, jedes für sich dem Könige von Frankreich nicht gewachsen, würden folgen müssen.

Verwundert schauten die Völker Europas auf dies Beginnen eines einzelnen Königs, der wie der Herr Aller zu den Einzelnen redete. Der Vorgang war in der europäischen Völkergeschichte beispiellos.

Wir haben gesehen, in welcher Art die Gemüther in der Republik vorbereitet waren. In diese ihre Stimmung hinein fiel das von Ludwig XIV. dafür berechnete Ultimatum, vom 15. April 1678. Der Rath der Stadt Amsterdam, unter der Führung der Bürgermeister

Hooft und Valkenier, entschied sich für die Annahme. Nur sei der Termin zu kurz. Man wünschte die Verlängerung desselben um drei Monate, bis zum 10. August. Andere Städte von Holland folgten dem Beispiele.

Die Stände der Provinz Holland traten zusammen im Haag. Der Prinz von Oranien verließ die Armee, um dort seine Ansicht kund zu geben. Er zeigte die Nachtheile des Ultimatums für jede einzelne der verbündeten Mächte. Vor allem hob er hervor, daß die Republik nicht die Verbündeten verlassen dürfe, die ihrer in der Noth sich angenommen. Wenn die Republik in solcher Weise ihre Verpflichtungen bräche, so würde hinfort niemand wieder mit ihr einen Vertrag abschließen wollen. Er für seinen Theil wolle sein Wort halten, nicht einen Sonderfrieden unterschreiben. Er hoffe auf die Allianz mit England, als Schutz gegen so schlechte und so schmähliche Bedingungen.

Der Ritterstand trat dem Prinzen bei, nicht die Städte. Jedoch ward nicht die Annahme beschlossen. Man wollte den König von Frankreich bitten um Aufschub des Termines. Man wollte Gesandte schicken nach London und Brüssel, um dort zu berichten, daß die Republik zur Fortsetzung des Krieges nicht im Stande sei, sich nicht einlassen könne auf ein allgemeines Verbot des Handels mit Frankreich, jedoch auch nicht einen Sonderfrieden eingehen würde, ohne Einschluß der Bundesgenossen. So im Anfange Mai 1678[1]).

Das Ultimatum Ludwigs XIV. ward in Nymegen von den Gesandten aller anderen Mächte zurückgewiesen als unannehmbar. Er mochte es nicht anders erwartet haben. Es war nicht zunächst für die Anderen berechnet, sondern für die Republik. Er kam derselben weiter entgegen. Er erklärte sich bereit zu einem Aufschub von drei Monaten. Er kündigte seinen Gesandten an, daß er vom 15. Mai an bei Gent sein werde, bereit, denjenigen zu hören, welchen man etwa ihm senden werde[2]).

---

[1]) Ultimum quod facere possint, hoc esse, se pacem particularem absque confoederatorum comprehensione concludere nolle. So der vor dem Conseil in Whitehall am 10. Mai abgestattete Bericht, in Waldsteins Schreiben vom selben Datum.

[2]) Mignet IV, 559.

Es fragte sich vor allen Dingen, wie man in England dieses sein Vorgehen aufnehmen werde.

Die Verwirrung war dort im Steigen, vor allem die Erbitterung des Volkes gegen diejenigen Minister des Königs, welche man für französisch gesinnt hielt. „Sie wagen nicht sich zu rühren, meldet Waldstein: sie würden vor dem Zorne des Volkes in Lebensgefahr sein" [1]). Das Parlament trat nach der Osterzeit wieder zusammen. Der König hatte vorher ihnen wichtige Nachrichten in Aussicht gestellt. Er hatte keine. Er vertagte daher abermals das Parlament auf den 29. April/9. Mai.

Während dessen liefen die beiden Stränge seiner Unterhandlungen, der Zeit nach, parallel neben einander: der eine derjenigen mit dem Könige von Frankreich, der andere derjenigen mit den Verbündeten. Wenn man nämlich die erstere Beziehung eine Unterhandlung nennen kann. Auf die Geldforderung vom 25. März/4. April hatte Ludwig XIV. geantwortet durch ein langes Schreiben an Barillon, vom 9. April. Er verrieth durch kein Wort den ungeheuren Dienst, den Carl II. durch den indirecten Verzicht auf alles Handeln ihm geleistet. Er begnügte sich zu erwiedern, daß die Vorschläge Carls II. zu spät kämen, allzusehr zurückblieben hinter den zuletzt errungenen Vortheilen, daß er jedoch nun einen anderen Weg einschlage. Es war eben derjenige des Ultimatums. Von Geld für Carl II. war in dem Schreiben nicht die Rede. Dieser König mochte immerhin betroffen, verletzt sein über dies Mislingen seines Planes, von welchem er sich 18.000,000 fr. Livres versprochen. Ludwig XIV. war deshalb zunächst außer Sorge. Es blieb für Carl II. noch die einzige Aussicht, daß sein Bruder von Frankreich die Forderung nicht abgewiesen, daß sie mithin wieder zur Sprache kommen konnte [2]).

Der Verdruß indessen war groß. Danby legt seinen Ingrimm dar in einem Schreiben an Oranien. Er behauptet, froh zu sein über die harten Forderungen des Ultimatums von Frankreich; denn er hoffe, daß niemand sie annehmen werde. Er behauptet ferner froh zu sein über die Falschheit der Behauptung in dem Ultimatum, daß der König von England die völlige Satisfaction Schwedens versprochen.

[1]) Waldsteins Bericht vom 12. April. Populi enim furori infallibiliter immolarentur.

[2]) Mignet IV, 551 et suiv.

Diese Falschheit habe den König so sehr aufgebracht, daß er sie der ganzen Welt kund thun wolle. Er versichert, daß man im Werke sei mit den Gesandten des Kaisers und Spaniens gute Beschlüsse zu fassen. Das möge den Prinzen kräftigen, und auch Fagel möge die Friedensgedanken fahren lassen [1]).

Darf man diesen Worten Danbys vollen Glauben schenken, so war, nach seiner Ansicht, der König Carl II. entschieden für die Schließung des großen Bündnisses. Aehnlich äußerte York sich vor dem versammelten Rathe am 13./23. April: er werde nicht ruhig sterben, wenn er dies an Frankreich nicht gerochen [2]).

Wir kommen zu diesem anderen Strange der Unterhandlungen Carls II.

Am 9./19. April lud der Staats-Secretär Coventry die Gesandten wieder zusammen. Van Beuningen erschien nicht. Seine Vollmacht war noch nicht da. Coventry hob hervor, wie sehnlich es den König verlange nach dem sofortigen Abschlusse einer Allianz, die so nothwendig sei für die gesammte Christenheit. Er constatire, daß der Aufschub, welcher die Ursache werden könne des Unterganges sowohl der Alliirten als Englands selber, lediglich liege an dem Zaudern der Republik. — Coventry, als nicht eingeweiht in die Verhandlungen mit Frankreich, sprach, aller Wahrscheinlichkeit nach, in gutem Glauben. Auch war von den Anderen muthmaßlich niemand im Stande, mit Grund einen Zweifel zu erheben, ob es denn lediglich die Holländer seien, welche unaufrichtig handelten. Waldstein und Borgomainero suchten van Beuningen auf, der sich kaum noch öffentlich zu zeigen wagte. Er erkannte an, daß die Generalstaaten im Unrechte seien, hob aber das dringende Friedensbedürfnis der Städte der Republik hervor, und wies hin auf dieselbe Neigung des Statthalters Villa Hermosa in Brüssel. Borgomainero berief sich dagegen auf seine Instructionen, welche gemeinsamen Krieg gegen Frankreich forderten. Und doch ist nicht zu verkennen, daß die unsichere Haltung Villa Hermosas eine der mitwirkenden Ursachen war zu der Verwirrung der Verbündeten.

1) Danby: letters p. 217. Vom 16./26. April.
2) Waldsteins Bericht vom 25. April.
3) Desgl vom 19. April.

Allmählich gelangte das Ultimatum des Königs von Frankreich
England zur öffentlichen Kunde. Barillon sprach überall aus: das
i der Friede. Seine Absicht dabei lag, nach dem Urtheile Waldsteins,
ır vor Augen. Es sei diejenige der Erregung des Parlamentes gegen
n König, damit derselbe gescheucht werde in die Arme des Königs
ın Frankreich [1]).

Die Aussicht in die Zukunft für den König Carl II. ward
ısterer. Er hatte von Seiten des Königs von Frankreich nur unbe=
mmte, unsichere Aussichten. Er hatte andererseits nicht ein Bündnis
it den Mächten der Coalition. Das französische Ultimatum vom
/15. April trieb den Unmuth seines Volkes zu noch höheren Wellen.
ine Deputation des Unterhauses trat vor Danby, und eröffnete ihm,
ıß sie des Hinhaltens müde seien [2]). Wenn nicht in wenigen Tagen
:r Bruch mit Frankreich erfolge, würden sie die beschlossene Acte über
ıs Verbot des Handels mit Frankreich cassiren. Sie würden dann
lechenschaft fordern von den Ministern, daß die Dinge so weit ge=
ommen. Sie würden nicht nachlassen, bis diejenigen, die dem Könige
on Frankreich zugethan, dafür zahlten mit dem Kopfe. Das war für
Danby eine Mahnung an den von ihm niedergeschriebenen Brief vom
5. März/4. April, bei welchem er wenigstens Einen englischen Mit=
visser hatte, den Gesandten Montague in Paris.

Die Verlegenheit des Königs stieg durch die Nachrichten aus der
Republik, wo die Friedenspartei mehr Boden gewann. Er berief
wiederholt die fremden Gesandten zu sich. Er verlas ihnen einen Brief
Montagues, vom 10./20. April, welcher meldete, daß man in der
Umgebung des Königs nur noch rede von dem baldigen vortheilhaften
Frieden, den man erlangen werde durch die Republik. Der König
childerte seine eigene Lage. Das Parlament mache die Wirkung der
Geldbewilligung abhängig von dem Bruche mit Frankreich. Er könne
nicht brechen ohne Allianz. Dagegen habe er eine Erhebung seines
Volkes zu fürchten, in Folge derer den Untergang seiner selbst und
eines Hauses. Er fragte, ob man nicht abschließen könne auch ohne

[1]) Waldsteins Bericht vom 8./18. April: Legatus Galliae pacem jam
›nclusam ubique publicari curat, malitiosa intentione ad turbandum hisce
›ris Parlamentum, illudque contra Regem concitandum.

[2]) Bericht Waldsteins vom 12./22. April.

die Republik, auf Grund seines Vertrages mit derselben vom Januar des Jahres, zu welchem die Republik ihm verbunden sei, mit der Begrenzung: bis ein billiger Friede erlangt werden könne[1]).

Die beiden Gesandten sahen die Aeußerungen des Königs als aufrichtig an. Waldstein meldet, die Brüder Stuart seien aufs höchste erbittert gegen Frankreich. Allein bei allem guten Willen der Gesandten trat, wenn Carl II. es dies Mal aufrichtig meinte, sein eigenes früheres Verhalten ihm entgegen. Gerade er hatte den verbündeten Mächten jenen Vertrag mit der Republik, vom Januar 1678, nicht mitgetheilt. Die beiden Gesandten hatten, officiell, davon keine Kunde. Ihre Vollmachten dagegen lauteten auf den Abschluß einer Allianz in bestimmter Form, nicht in einer anderen. In Wien hatte man seit langem das Verhalten des Königs Carl II. erwogen. Das Urtheil des Kaisers über ihn war nicht weit verschieden von demjenigen der Patrioten des Unterhauses, welche ihrerseits wiederum gerade der Persönlichkeit des Kaisers ein volles Vertrauen entgegen brachten[2]). „Der König, schreibt der Kaiser an seinen Gesandten, hat bisher geringe Neigung gezeigt zum Bruche mit Frankreich. Es ist daher zu besorgen, daß der Eifer um die Allianz nur den Zweck habe, die Geldmittel des Parlamentes zur Disposition zu erhalten." Weil der Kaiser zu solchen Zwecken nicht mitwirken will, so erhält Waldstein den erneuten Auftrag, mit Ausschließung aller mehrdeutigen Ausdrücke einen Allianz-Vertrag einzugehen lediglich auf den gemeinschaftlichen Krieg der vier Mächte, des Kaisers, Spaniens, Englands, der Republik, gegen den König von Frankreich, mit Verzicht auf alle besonderen Tractate[3]).

Demgemäß mußte Waldstein die Aufforderung des Königs ablehnen.

Es kam alles an auf die Haltung der Republik. Man beschloß, sie aufzufordern, sich zu erklären. Die Aufforderung traf zusammen mit jenem Beschlusse im Haag, gefaßt in der Versammlung, zu welcher der Prinz von Oranien erschienen war, um gegen die Annahme des französischen Ultimatums hinzuweisen auf die Pflicht der Bundestreue.

---

[1]) Waldstein, 28. April: Donec pax aequa obtineri possit.

[2]) Waldstein, 3. Mai 1678: V. C. Mtem unice summa cum fiducia respiciunt.

[3]) Kais. Rescript an Waldstein vom 12. Mai 1678.

ereits am 27. April/7. Mai traten in Whitehall die englischen
ommissarien Danby, Arlington, Bridgewater und Williamson mit
m kaiserlichen und dem spanischen Gesandten zusammen zur Berathung
es Schlusses der Stände von Holland. Man beklagte die Lage der
inge, in die man gerathen sei durch die Unbeständigkeit der Republik.
aldstein erwiederte: „Ich erkenne dies an: die Lage ist sehr bedenk-
h. Aber in einer bedenklichen Lage wird die Anwendung des äußersten
ilmittels zur Pflicht. Es gibt ein solches Mittel. Dies ist der Ent-
luß Sr. Majestät, ohne weiteren Verzug dem Könige von Frank-
ich den Krieg zu erklären. Dann werden ohne Zweifel die Holländer
treten und im Bündnisse beharren. Denn es handelt sich nicht bloß
n Belgien, sondern auch um die Republik. Ja es handelt sich um
ngland selbst. Denn durch den Besitz jener Länder wird angebahnt
e vom Könige von Frankreich seit langem ersehnte allgemeine Monarchie."
Ich darf als bekannt voraussetzen, fuhr er fort, daß der Kaiser,
enn nicht all sein Streben gerichtet wäre auf das Gemeinwohl, wenn
r nicht die eingegangenen Bündnisse so heilig beobachtete, von dem
Könige von Frankreich für sich erhalten könnte einen Sonderfrieden,
vortheilhafter als jeder Andere ihn erhalten würde."

Die englischen Commissarien erkannten dies an[2]. Sie fügten
hinzu, daß ihre einzige Hoffnung beruhe in den Waffen des Kaisers.
Sie verwiesen auf den nächsten Montag, den 29. April/9. Mai, als
auf den Tag des Zusammentrittes des Parlamentes. Alsdann werde
man ersehen die Standhaftigkeit des Königs. Der Kaiser und der
König von Spanien würden keinen Grund haben zur Klage über ihn.
So schied man.

Der Prinz Ruprecht, der Herzog von York bestätigten das. Der
König werde dem Parlamente berichten über die Unzuverlässigkeit der
Republik, werde den Rath des Parlamentes erfragen, ob es auch so
noch den Krieg wolle, werde alles demselben anheimstellen. Von dem
Entschlusse des Parlamentes hange dann die Entscheidung ab: sei es

[1]) Waldsteins Bericht vom 10. Mai 1678.

[2]) Quod Commissarii regii unanimiter confirmarunt, asserentes se unicam
tam spem in armorum Caesareorum operatione repositam habere. Waldsteins
Bericht vom 10. Mai 1678.

in sich getheilt, biete es nicht die erforderlichen Mittel, so sei alles verloren.

An der Aufrichtigkeit solcher Aeußerungen bei dem Prinzen Ruprecht dürfte kaum zu zweifeln sein; denn sie sind conform mit seinem ganzen Verhalten. Aber er war nicht im vollen Vertrauen seiner Vettern Stuart. Es ist die Frage, wie es stand mit dem Herzoge von York. Er hatte, nach der Ansicht Barillons, sich der Hoffnung hingegeben, die Animosität gegen ihn zu überwinden durch das Einstimmen in den Kriegesruf gegen Frankreich. Aber York hatte auch andere Aeußerungen gethan. „Er sagt mir oft, berichtet Barillon bereits am 1. April, daß man, bei der Gefahr einer Empörung, besser befähigt sein werde zum Widerstande durch den Besitz einer Armee." York ging weiter in diesen Mittheilungen an Barillon. „Er hält sich, meldet dieser einige Tage später, für verloren wegen seiner Religion, wenn nicht die gegenwärtige Gelegenheit ihm dient zur Unterwerfung von England. Das ist eine verwegene Unternehmung, deren Ausgang sehr zweifelhaft."

Erwägen wir, wem gegenüber York hier die innersten Gedanken seiner Seele herauskehrt. Es geschieht gegenüber dem Gesandten derjenigen Macht, welche mit der Opposition in England gemeinsam hat den Berührungspunct, daß die Brüder Stuart nicht verfügen über eine Armee nach eigenem Ermessen. Es geschieht gegenüber einem Gesandten, dessen Verbindungen mit einigen Führern der Opposition seit Monaten nicht verborgen geblieben sind, weder dem Könige selbst, noch den Gesandten der fremden Mächte.

Vernehmen wir also den weiteren Bericht Barillons.

„Das Einstimmen des Herzogs von York in den Kriegesruf gegen Frankreich beruhigt nicht seine Gegner. Er wird mehr gefürchtet als je und darum nicht weniger gehaßt. Seine Veränderlichkeit gegenüber Ew. Majestät erhöht nicht seine Reputation. Mehrere sind der Ansicht, daß er seine früheren Verbindungen eben so leicht wieder aufnehmen wird, wie er sie verlassen hat" [1]).

So der Herzog von York. Etwas anders der König. Ihm widerstrebte, nach Barillons Ansicht, das Project der Umwälzung der

[1]) Campana de Cavelli I, 213 et suiv. — Dalrymple II, 172 et suiv. — Nicht bei Mignet.

englischen Verfassung. Er hätte lieber in Ruhe gelebt, mit einem guten Einkommen. Barillon fragte ihn, wie er, bei seiner Neigung zum Frieden, die Dinge habe dahin kommen lassen, daß er gezwungen werden könne zum Bruche. Der König erwiederte: er habe dem Parlamente seine Bereitwilligkeit zeigen müssen; denn sonst hätten die Engländer revoltirt. Er klagte über die Conversion seines Bruders als den Brennpunct alles Mistrauens. Wir sehen also abermals, daß die Gedanken des Dover-Vertrages in Carl II. waren wie erloschen. Barillon meint, der König habe nicht die Neigung, unumschränkter zu werden als er sei. York und Danby zögen ihn fort. Sie ihrerseits waren nicht ohne Sorge für sich. Sie wußten, wie wenig zu bauen sei auf die Festigkeit des Willens in Carl II. Sie mußten daher fürchten, daß bei den ersten Hindernissen gegen die Ausführung ihres Wunsches, welcher ihnen erschien als derjenige der Herstellung der königlichen Autorität in England, der König sie preisgeben würde [1]).

Am Morgen des 29. April/9. Mai betrat Carl II. mit allem königlichen Pompe das Oberhaus. Nachdem er das Unterhaus an die Schranken desselben beschieden, ließ er durch den Lord-Canzler den Stand der Beziehungen nach außen darlegen. Der Bericht wurde nicht ganz ohne Beifall vernommen. Nach der Rückkehr jedoch in die eigenen Räume des Unterhauses wurden dort heftige Reden geführt gegen den König und seine Räthe, welche die Schuld trügen an der Verschleppung der Kriegeserklärung gegen die französisch Gesinnten und Katholiken; denn diese Begriffe waren, wie nicht genug wiederholt werden kann, in der Anschauung der großen Mehrheit der damaligen Engländer untrennbar. Das eigentliche Object aber der Verbindung dieser Begriffe war der Herzog von York [2]). Wir haben aus den Berichten Barillons ersehen, ob der Verdacht gegen York begründet war.

Das Unterhaus faßte den Beschluß des Verlangens der Vorlage aller Schriftstücke, welche die Verhandlungen von Duras in Frankreich und dann diejenigen in Holland beträfen. Der Beschluß brachte über den Hof große Bestürzung. Man besorgte Schlimmeres. Der König gewährte das Verlangen der Vorlage.

[1]) Campana de Cavelli I, 214. Bericht vom 11. April. — Dalrymple II, 172. Vom 18. April.

[2]) Waldsteins Bericht vom 10. Mai 1678.

In den nächsten Tagen wuchs der Sturm. Man zerpflückte die Rede des Lord-Canzlers. Dieselbe übertreibe die Gefahren und Nachtheile des Krieges. Sie schweige von den Vortheilen, von der Hülfe der Verbündeten. Sie sei verfaßt im Interesse des Königs von Frankreich. Diejenigen Räthe des Königs, welche zum Unheile und zur Gefahr für alle übrigen Mächte, vornehmlich aber Englands selbst, das Anwachsen der Macht Frankreichs in solcher Weise begünstigt, müßten zur Rechenschaft gezogen werden [1]). Die Leidenschaft des Hasses gegen Frankreich schwoll an. Das Verbot des Handels mit Frankreich war bereits publicirt. Die französischen Waaren, seitdem eingeschmuggelt, wurden öffentlich verbrannt. Die allgemeine Erregung ward gesteigert durch die Nachricht am 6./16. Mai, daß die Republik den Separatfrieden mit Frankreich angenommen. Die Holländer van Beuningen und Leeuwen verneinten dieselbe, wie sie in der That noch verfrüht war. Der Widerspruch indessen dämpfte nicht die Aufregung. Vom Hofe aus ward van Beuningen ersucht, daß er um seiner eigenen Sicherheit willen sein Haus nicht verlassen möge [2]).

Kaum minder heftig indessen als die Leidenschaft des Hasses gegen Frankreich war bei der Popular-Partei die Furcht vor düsteren Planen des Hofes. Denn eine Armee war da, obwohl nicht bezahlt, und wuchs täglich. Diejenigen Führer, die mit Barillon in Verbindung standen, traten zu ihm oder Ruvigny. Er nennt Buckingham, Shaftesbury, Russel, Hollis.

Sie klagten ihm den Druck der Ungewißheit, in der sie sich befänden. Sobald erst der Hof über die genügende Anzahl Truppen verfüge, werde er die hauptsächlichen Personen greifen, dadurch den Anderen die Kraft des Widerstandes nehmen, und so die Nation sich unterwürfig machen. Nachdem dies geschehen, werde der Hof mit aller Leichtigkeit den Krieg nach außen führen. Es darf angenommen werden, daß ein Charakter wie Shaftesbury an der Stelle Carls II. so gehandelt haben würde. Carl II. hatte unter dem Einflusse des Rathes von York und Danby je zuweilen die Velleität dieses Planes, nicht

[1]) Desgl. vom 13. Mai. Man vgl. dazu die Briefe Yorks an Oranien, bei Dalrymple II, 208 u. f.

[2]) Waldsteins Bericht vom 17. Mai: Admonitus fuit, ut sibi caveret neque furori plebis se exponeret.

den Plan. Die Besorgnis indessen war da. Das geeignete Mittel gegen die Ausführung dieses Planes, sagten diese Engländer zu dem Gesandten des Königs von Frankreich, sei die Beschleunigung der Kriegserklärung, bevor die Rüstung vollendet. Der König von Frankreich werde sich ein großes Verdienst um die englische Nation erwerben durch die Forderung, daß dieser Zustand der Ungewisheit ein Ende nehmen müsse.

Barillon hörte diese Reden aufmerksam an. Er erkannte als den eigentlichen Beweggrund derselben den Wunsch zu erfahren, ob eine Uebereinkunft der beiden Könige bestehe gegen die Freiheit der Engländer. Ueber diesen Punct suchte Barillon sie nach Kräften zu beruhigen, nach seiner Ansicht nicht ohne Erfolg. „Die Verständigsten unter ihnen, meint er, sehen ein, daß dem Interesse Frankreichs nicht entspricht ein absoluter König von England, welcher über die ganze Macht der Nation verfügen könnte nach eigenem Willen." Es ist klar, daß Barillon zu den verständigsten Engländern nicht rechnete den Herzog von York. Im Uebrigen vergaßen diese Mitglieder der Opposition eben so wohl wie seinerseits der Herzog von York, daß der König von Frankreich sie benutzte, nicht aber sie ihn. Sie hatten von Barillon genau so viel erfahren wie sie wissen konnten auch ohne ihn [1]).

Das gemeinsame Ziel der gesammten Popular-Partei, sowohl derer, welche mit Barillon in Verbindung traten, als der eigentlichen Patrioten, war das Ende des ungewissen, unklaren Zustandes durch die Kriegserklärung an Frankreich. Und hier unterscheiden wir das Verhalten der fremden Gesandten, welche immerhin einigen Einfluß übten: Waldstein und Borgomainero auf die eigentlichen Patrioten, wie Barillon auf die Fraction, welche er selber bezeichnet als die Chefs der Cabalen. Waldstein und Borgomainero kannten das Naturell des Königs, seine Besorgnis, nur deshalb in den Krieg getrieben zu werden, damit er dann, preisgegeben dem guten Willen seines Parlamentes, ein Stück seiner Souveränetät nach dem anderen abtreten solle an das Unterhaus, und endlich, nach dem häufigen Ausdrucke der Brüder Stuart, werden solle wie ein Doge von Venedig. Von dieser Kenntnis aus suchten jene Gesandten die Leidenschaften zu beschwichtigen, die Formen des Drängens in den König zu mildern. Der französische

[1]) Der Bericht Barillons vom 11. April 1678. Bei Dalrymple II, 165.

Gesandte seinerseits, von derselben Kenntnis aus, sah mit Wohlgefallen den Sturm der Leidenschaften höher und höher daher brausen, klar erkennend, daß derselbe das Wild eintreiben werde in das längst aufgespannte Netz. Die Einwirkung jedoch, welche geübt wurde, dürfte weder von der einen Seite noch von der anderen als bestimmend angesehen werden dürfen. Diejenige von Seiten der beiden erstgenannten Gesandten schon deshalb nicht, weil dieselbe mislang. Aber auch nicht diejenige Barillons und Ruvignys, weil zur Erklärung der Vorgänge, wie sie eingetreten sind, die Leidenschaften der Engländer selbst ausreichen, auch ohne die Annahme der Nachhülfe durch das Gold des Königs von Frankreich. Daß dieses Gold damals verausgabt ist, kann nicht in Frage gezogen werden. Aber auch ohne dasselbe würden die Dinge im Unterhause nicht einen anderen Gang genommen haben.

Am 7/17. Mai beschloß das Unterhaus, von dem Könige zu begehren, daß er unverzüglich die Minister bestrafe, welche seit einem Jahre ihm gerathen solche Antworten zu geben, wie geschehen sei, und besonders daß er den Herzog von Lauderdale, Vicekönig von Schottland, aller seiner Aemter entsetze und verjage. Der König erwiederte: er finde die Adresse so extravagant, daß er nicht Willens sei die verdiente Antwort sogleich zu ertheilen. Indem er am Abende dem Grafen Waldstein den Vorgang mittheilte, fügte er hinzu: „Hier sehen Sie die Tripel-Allianz von Frankreich, Holland und dem Unterhause" [1]).

War es wirklich das? — Unzweifelhaft hatten alle diese Factoren mitgewirkt; aber die letzte Ursache, daß es dahin gekommen war, lag an dem Nicht-Wollen, an der Unschlüssigkeit des Königs selbst.

Waldstein und Borgomainero befragten ihre Freunde im Parlamente. Sie erwiederten, daß all ihr Streben gerichtet sei nur auf den Bruch mit Frankreich. Sie versicherten, daß sie abstehen wollten von allem anderen, wenn nur der König den Krieg erkläre [2]). Er war dazu nicht geneigt. Er erwartete die Rückkehr Ruvignys mit Zusagen von Ludwig XIV.

Wir haben gesehen, daß die Antwort dieses Königs auf das Schreiben vom 25. März/4. April, welches thatsächlich ihm von

[1]) Waldsteins Bericht vom 17. Mai 1678.

[2]) Anlage XVII.

Seiten Carls II. freie Hand ließ zu seinem Ultimatum, auf die Forderung von dreimal sechs Millionen Livres darin nicht weiter einging. Der König Carl II. war, wie es ihm scheinen mochte, in seinen Händen. Andererseits jedoch hatte auch er sich die Frage vorzuhalten, wie lange Carl II. vermöge dem Sturme Stand zu halten, wenn er nicht ihn stütze durch die Aussicht auf einige Millionen. Man begann aber wieder die Unterhandlungen. Die Räthe Carls II. waren durch die Leidenschaftlichkeit des Unterhauses so eingeschüchtert, daß sie nicht Theil zu nehmen wagten. Barillon sagte dem Könige Ludwig XIV. voraus, daß, wenn es zu einem Vertrage komme, nur der König zeichnen werde. Keiner seiner Unterthanen werde es wagen [1]).

Nach der heftigen Adresse des Parlamentes vom 7./17. Mai ließ Carl II. einige Tage vergehen, ohne dem Parlamente gegenüber einen weiteren Schritt zu thun. Die weniger genau Unterrichteten mochten daran noch eine Hoffnung knüpfen. Dann erschien der König im Parlamente, am 13./23. Mai, und vertagte es um zehn Tage. Auch dies schlug noch nicht alle Hoffnung nieder. Denn man konnte erwiedern: der König habe die Animosität nicht kommen lassen wollen zum öffentlichen Bruche, zur Rebellion. Ferner habe diese Vertagung das Gute an sich, daß alles was bisher verhandelt, damit hinfällig werde. Demnach auch die Adresse vom 7./17. Mai. Es sei mithin der König seinerseits im Stande, nach der Vertagung eine neue Proposition zu machen, das Unterhaus seinerseits den rechten Ton wieder zu finden [2]).

Gegen eine solche Annahme stand bei den Kundigen die Nothlage des Königs in Geldsachen. Im Parlamente freilich sagte man mit höhnendem Spotte: daß der König an Geldnoth leide, sei kaum glaublich deshalb, weil man vor Augen sehe, daß ein für die Portsmouth neu errichtetes Palais, weil es der Dame nicht gefallen, nieder gerissen und an der Stelle dessen ein anderes prächtiger wieder aufgebaut werde [3]). Aber es war bekannt, daß viele der Diener des Königs nicht bloß seit Monaten, sondern seit Jahren nicht einen Pfennig

[1]) Dalrymple II, 192.
[2]) Waldsteins Bericht vom 24. Mai 1678.
[3]) Eben dort.

erhalten. Und dazu kam nun das Bedürfnis für die Armee. Sie war 30,000 Mann stark. Das Parlament wollte nicht zahlen vor dem Bruche mit Frankreich. Der König war in der dringendsten Noth des Geldes zum Unterhalte dieser Mannschaften.

Und dazu erwogen die Kundigen die Schärfe des gegenseitigen Argwohnes. Der König hielt fest daran oder gab vor fest daran zu glauben, daß die Willfährigkeit des Unterhauses zum Kriege nur bezwecke, ihm, nach dem Eintreten in denselben, für jede erforderliche Bewilligung eines seiner Kronrechte nach dem anderen abzudringen. Das Unterhaus hielt fest daran, daß der eigentliche und wahre Zweck der Armee nicht sei gegen den König von Frankreich, sondern, im Einverständnisse mit dem Könige von Frankreich, gegen die Religion und die Freiheit von England. Der Argwohn von der einen Seite stand demjenigen von der anderen gegenüber wie zwei hohe Felsklippen, die der Abgrund trennt. Eine Brücke herüber, hinüber fand sich nicht.

Wir erörtern ein Moment der Geschichte von England. Aber es handelte sich nicht bloß um das eine Volk. Es handelte sich zugleich um alle anderen mit. Die damalige Zeit war tief durchdrungen von der Solidarität der Geschicke der Völker. Das altheidnische Princip des Staates als Gott, verkörpert in der Person Ludwigs XIV., war aufgetreten, gebietend über eine der stärksten Nationen Europas, alle anderen bedrohend, darum alle anderen herausfordernd. Der furchtbare Riese konnte bezwungen werden nur durch die geeinigte Kraft Aller. In dem Momente, wo diese Einigung nahe daran schien zu erfolgen, stob sie auseinander, wesentlich deshalb, weil eine der mächtigsten Nationen sich in sich selber theilte.

Darum erhoben die Patrioten, nicht bloß Englands, sondern auch anderer Länder schmerzliche Klage. Sie klagten, daß die günstige Gelegenheit vorübergehe, die vielleicht niemals wiederkehre [1]). Sie klagten, daß es nicht zum allgemeinen Kriege kam. Es liegt nicht ein Widerspruch zwischen den Begriffen des Patrioten und dieser Klage. Sie klagten so im Jahre 1678. Sie konnten nicht vorhersehen, daß noch 35 Jahre furchtbarer Kriegesleiden über die Völker Europas hingehen würden, bis endlich das in Ludwig XIV. personificirte Princip

[1]) Waldsteins Bericht vom 3. Juni.

für damals gebrochen war. Aber sie konnten vorher sehen, daß die Zeit nach 1678 schwerer und gefährlicher für die allgemeine Freiheit werden würde als vorher. Und darum war ihre Klage vom Mai 1678 berechtigt.

Der König Carl II. dagegen mochte immerhin sich selber einreden, daß das Vorgehen des Parlamentes ihn um seiner Selbsterhaltung willen zwinge zu der abgeneigten Gesinnung gegen die patriotischen Wünsche desselben. Er mochte ein anderes Mal die Schuld schieben auf die Kleinmüthigkeit der Republik, auf den unbegründeten Verdacht van Beuningens und seiner Gleichgesinnten gegen den Prinzen von Oranien, auf die unzeitige Friedensneigung des Spaniers Villa Hermosa. Das alles waren mitwirkende Factoren. Sie waren für ihn nicht die entscheidenden. Sein Entschluß hätte sie alle überwogen. Die wahren Motive lagen in ihm selbst [1]). Es war, wie der Prinz Ruprecht sie bezeichnet, sein Mangel an Widerstandskraft gegen die Portsmouth, seine geringe Vorsicht überhaupt gegen die Fallstricke, welche der König von Frankreich ihm zu legen wußte.

Die wahre Ursache, weshalb der König Carl II. einige Tage schwieg auf die heftige Adresse des Parlamentes vom 7./17. Mai, lag in dem Stande seiner Verhandlung mit Ludwig XIV. Am 2./12. Mai entsendete der König von England den Ruvigny mit dem Entwurfe eines Vertrages [2]). Er versprach darin die Neutralität. Die Summe, die er dafür erhalten würde, sollte besonders bestimmt werden. Bevor Ruvigny bei Ludwig XIV. eintraf, gab dieser, am 5./15. Mai, von Lille aus dem Barillon die Weisung, bei der ungünstigen Haltung des Königs von England nicht mehr von den sechs Millionen zu reden. Erwägen wir, daß Barillon diesen Befehl erhielt in denselben Tagen, in welchen die heftige Adresse des Unterhauses vom 7./17. Mai dem Könige Carl II. vorlag: so sehen wir um so klarer, daß er den Krieg gegen Frankreich ganz gewis nicht wollte, und daß er eben deshalb, da von dort her die Stütze der Millionen ihm zu entschwinden schien, um so mehr verlegen war um eine Antwort.

[1]) Anlage XVIII.
[2]) Mignet IV, 572 et suiv.

Wenn der Herzog von York jemals aufrichtig für den Krieg gestimmt gewesen war: so war er innerlich bereits wieder umgeschlagen. Er sagte zu Barillon, am 6./16. Mai: er sehe den Frieden an als sicher. Er wünsche nichts sehnlicher als seine Anhänglichkeit an Ludwig XIV. zu bethätigen: nur stünde das nicht in seiner Macht. Noch seien sein Bruder und er gezwungen, für den Krieg eine Neigung zu bezeugen, die nicht ihr Eigenthum sei [1]).

Indessen auch Ludwig XIV. verschloß sich nicht der Einsicht, daß so glatt, wie er bei der Stellung des Ultimatums vom 9. April gehofft haben mochte, die Dinge noch nicht gingen. Er war entschlossen, auf diesem betretenen Wege weiter zu gehen, vor allen Dingen die Holländer zu gewinnen. Er hatte zuerst sein Ultimatum gestellt, wesentlich berechnet für sie. Er hatte dann ihnen sagen lassen, daß er bis zum 15. Mai in der Nähe von Gent sein werde. Es war niemand persönlich gekommen; aber die Kundgebungen waren friedlich. Er ging noch einen Schritt weiter. Um sie rasch vorwärts zu drängen, um sie zu hindern an einer Verhandlung mit den Alliirten, griff er zu dem eigenthümlichen Mittel eines Briefes an die Generalstaaten [2]).

Man hatte von Seiten der Republik Sorge gezeigt über zwei Puncte seines Ultimatums: über den Handels-Vertrag nach dem Frieden, und über seine Forderungen an Spanien, wenn die Republik den Frieden angenommen und sich neutral erklärt hätte. Ludwig XIV. erledigte in dem Briefe [3]) jene beiden Puncte nach den Wünschen der Holländer. Er redete nicht, wie sechs Jahre zuvor, von seinem Ruhme, der die Demüthigung der Republik fordere, sondern von seiner Sorge für die Ruhe und den Frieden der Republik, von seiner Freundschaft, von der Herstellung der alten Allianz. Er lud sie ein, zur besseren Fortsetzung dieser Verhandlung Deputirte an ihn zu senden, welche ihn persönlich erfüllt finden würden von denselben Gesinnungen, die der Brief ausspräche.

---

[1]) Campana de Cavelli I, 217.

[2]) Oeuvres IV, p. 164. Der König sagt: je leur écrivis une lettre plus forte que la première. Unter diesem ersten Briefe scheint seine Depesche vom 5. Mai an seine Gesandten in Nymegen verstanden werden zu müssen, bei Mignet IV, 561.

[3]) Mignet IV, 563 et suiv.

Der Brief vom 8./18. Mai war ein Meisterzug der diesem Könige eigenthümlichen Politik. Er selber charakterisirt ihn mit den Worten: „Ich sagte ihnen alles, was sie besonders fassen konnte." — Wir werden die Wirkung später ersehen.

Wie nach dem Haag, so entsandte Ludwig XIV. in denselben Tagen einen Friedensboten nach London. Er hielt es für zweckmäßig, dem Könige von England den Weg zu ihm herüber etwas mehr zu ebnen, sechs Millionen wieder in Aussicht zu stellen. Die anderen zwölf, welche Carl II. fordere, wolle er nicht gewähren. „Ich finde es aber gut, fügte er dem Barillon hinzu, daß Sie, ohne ein Versprechen zu geben, ihm die Hoffnung derselben nicht benehmen, und ihm die Freiheit lassen sich mit derselben zu schmeicheln" [1]). So am 7/17. Mai, aus dem Lager bei Deynse.

Mit dieser Antwort kehrte Ruvigny nach London zurück. Die Verhandlungen begannen sofort. Danby ließ sich abermals dazu verwenden: nur weigerte er sich von vorn herein der Unterzeichnung. Dennoch bangte ihm. Er habe, sagte er, in solchen Verhandlungen geringe Erfahrung. Der König möge noch einen Anderen herzuziehen. Temple befand sich damals in London. Carl II. schickte Barillon zu ihm. Temple war oder stellte sich krank. Der Vertrag konnte demnach unterzeichnet werden einerseits nur von dem Könige selbst, ohne einen Minister, andererseits von Barillon.

Man vereinbarte die Verpflichtung des Königs von England zur Neutralität für den Fall der Nicht-Annahme des französischen Vorschlages in der Frist der zwei Monate, welche Ludwig XIV. bewilligt. Ferner verpflichtete sich Carl II. zur Vertagung des Parlamentes, zur Entlassung des Heeres. Das alles um den Preis von sechs Millionen. Indessen auch Carl II. weigerte sich der Unterschrift, wenn die beiden letzteren Verpflichtungen in den Vertrag aufgenommen würden. Denn das sei die Unterwerfung der Regierung des Landes unter eine fremde Macht. Es ist Gewicht zu legen auf dies eigene Urtheil des Königs. Barillon fand das Auskunftsmittel, diese beiden wichtigsten Puncte zu verweisen in eine Anlage, welche er allein zeichnete, mit denselben aber auch den wichtigsten Punct der Sache

[1]) Mignet IV, 576.

überhaupt, nämlich die Verpflichtung des Königs von Frankreich zur Zahlung von 6.000,000 Livres. Von den anderen zwölf, die Carl II. gefordert, war im Vertrage keine Rede. Carl II. durfte sich, wie Ludwig XIV. es dem Barillon bezeichnet hatte, schmeicheln mit der Hoffnung derselben. Auch in Betreff der sechs Millionen, welche zugesagt wurden, hatten Ludwig XIV. und Barillon eine bemerkenswerthe Vorsicht aufgewandt. Das Geld sollte in Raten gezahlt werden, und zwar die erste Rate von drei Millionen nach dem Ablaufe von zwei Monaten nach der Unterzeichnung. Demgemäß hatte der König von Frankreich allein für zwei Monate den Vortheil dieses Vertrages, welcher die Entschlüsse Carls II. lahm legte. Und dann, nach dem Ablaufe der zwei Monate, hing es noch immer von dem Könige von Frankreich ab zu entscheiden, ob derjenige von England dem Vertrage völlig entsprochen habe, mithin zu zahlen oder nicht zu zahlen.

Das begleitende Schreiben Carls II. an Ludwig XIV. spricht eine große Freude aus, daß die Freundschaft, die sich zu lösen geschienen, sich wieder befestigt habe. Die Grundlage derselben sei neu gelegt, und er hoffe, daß sie dauern werde so lange wie ihr beiderseitiges Leben. So Carl II. an Ludwig XIV. [1]).

Am selben Tage der Unterzeichnung dieses Geldvertrages vom 27. Mai empfing Carl II. den kaiserlichen Gesandten Waldstein in Audienz. Dieser mahnte an die Versprechungen der Betheiligung am Kriege. Der König erwiederte: das alles sei richtig. Auch beharre er fest bei seinem Entschlusse, und habe von seiner Seite zur Ausführung desselben nichts unterlassen. Die Hindernisse seien bekanntlich ihm erwachsen vom Parlamente her, gesteigert von den Holländern. So bald das Parlament ihm das erforderliche Geld bewillige, werde er losbrechen ohne Verzug. So Carl II. zu dem fremden Gesandten [2]). Wen täuschte dieser König? — Ludwig XIV., die Verbündeten, oder sich selber?

Ludwig XIV. hatte einstweilen einen Entschluß Carls II. nicht zu besorgen. Es war die Folge des Schrittes, welchen jener am 7./17. Mai im Lager von Deynse gethan. Eine ähnliche Frucht reifte

[1]) Mignet IV, 583.
[2]) Anlage XIX.

ihm heran aus dem gleichzeitigen Schritte seines freundschaftlichen Briefes, vom 8./18. Mai, an die Generalstaaten [1]).

Für die schleunige Ueberkunft desselben auf verschiedenen Wegen hatte er besondere Sorge getragen. Der Brief wurde in der Versammlung der Generalstaaten verlesen am 13./23. Mai. Der Prinz von Oranien war von Honslardyk dazu herbei geeilt. Er trat entschieden der Aufforderung entgegen, welche der König in dem Briefe ausgesprochen, der Absendung einer Deputation an ihn. Er nannte den Brief eine Schlinge, die der König den Generalstaaten gelegt, um sie der Allianz zu entziehen. Ehre, Treue, wahres Interesse bänden sie, festzuhalten an der Allianz. Der Ritterstand, mehrere Städte stimmten dem Prinzen zu. Nur nicht Amsterdam. Das Votum derselben ging dahin: man könne eine Deputation absenden zur Erlangung eines Stillstandes von sechs Wochen. Das Votum drang durch.

Die Gleichzeitigkeit des Einlenkens von Ludwig XIV. bei Carl II. mit dem Schritte bei den Generalstaaten trug ihre weitere Frucht. Man fühlte im Haag, wie geringe Hoffnung man zu setzen habe auf einen Entschluß des Königs von England. Am 15./25. Mai ward Beverningk, einer der Führer der oligarchischen Partei, entsendet an den König von Frankreich. Er trug mit sich ein Schreiben, wie es Ludwig XIV. gewünscht, enthaltend den Ausdruck der vollen Geneigtheit der Republik zum Frieden. Am 21. Mai/1. Juni trat Beverningk vor den König im Lager bei Wettern. Der Bürger der Republik ward aufgenommen mit allen erdenklichen Ehren [2]). Ludwig XIV. persönlich entfaltete ihm gegenüber alle die Liebenswürdigkeit, welche diesem Könige zu Gebote stand. Er ließ dann, nach seiner Weise, ihm zwei in Diamanten gefaßte Porträts überreichen. Beverningk hütete sich vor der Annahme: er gestattete nur seinem Secretär diejenige einer goldenen Kette. Ihm genügte die Behandlung, die er erfahren. Er kehrte zurück und erstattete Bericht. Er nannte Ludwig XIV. nicht bloß den größten König, sondern den ersten Mann der Welt. Die Reden des Königs, meldete er, hätten ihn zur Bewunderung fortgerissen, und die Generalstaaten würden damit zufrieden sein. Sie waren es

[1]) Mignet IV, 564.

[2]) Hy wierd op het alder beleeftste onthaalt — alles met de grootste vereerwaardinge van de werelt. Sylvius: historien onses tyds. Boek XVI, p. 129.

in der That. Der König hatte den Stillstand auf sechs Wochen vom 1. Juli an bewilligt. Bis zum Ablaufe derselben erschien der Friede sicher. Jedenfalls war die Republik dazu entschlossen. Für die oligarchische Partei eröffneten sich noch andere Aussichten, nämlich diejenigen des Brechens der Partei Oraniens durch die Forderung der Rechenschaft ihres Verhaltens während des Krieges.

Von Tag zu Tag sank in der Republik das Bewußtsein einer Pflicht des Vertrages mit den anderen Alliirten. Am 12./22. Juni ertheilten die Generalstaaten ihren Gesandten in Nymegen den Auftrag der Unterzeichnung des Friedens vor dem Ende des Monates, zusammen mit denjenigen Verbündeten, welche dazu sich geneigt finden würden. Sie kündigten dies dem Könige von Frankreich an. Sie sprachen die sichere Erwartung aus, daß Spanien mit ihnen gehen werde.

Die Aussicht auf den Frieden für die Republik war da, noch nicht der Friede selbst. Sie achtete nicht mehr der Proteste, der Warnungen ihrer Verbündeten. Eine andere Probe indessen stand ihr noch bevor.

Wir haben zuvor zurückzukehren nach England. Die Vertagung des Parlamentes erstreckte sich bis zum 23. Mai/2. Juni. Inzwischen wurde bekannt, daß die Republik den Beverningk an Ludwig XIV. entsendet, daß mithin die Absicht des Sonderfriedens klar vorliege. Der König hütete sich, öffentlich ein Wort zu Gunsten dieses Friedens zu reden, für den er heimlich Geld zu nehmen im Begriffe stand oder doch zu stehen hoffte. Er nannte laut, wie alle Engländer, diesen Frieden unehrenhaft. Die Mitglieder des Parlamentes, so weit sie ohne eine eigentliche Versammlung sich kundgeben konnten, beharrten bei ihrem Willen, dem Könige, ohne die Kriegserklärung, auch nicht Einen Heller zu gewähren, so wie andererseits die Truppen nicht zu dulden vor den Thoren von London. Aber auch für die Entlöhnung wollten sie nichts bewilligen. Es ging die Rede, daß der König Carl II. deshalb Ruvigny, am 29. Mai, nach Frankreich abgesendet, um französisches Geld zu holen [1]).

So redeten die Mitglieder des Parlamentes öffentlich. In der Stille hegte man einen anderen Plan. Eine Deputation desselben trat,

[1]) Anlage XX. Auch für das Folgende.

am 21./31. Mai, zu dem Grafen Waldstein mit der Frage, ob er ermächtigt sei zum Abschlusse mit England, auch ohne die Republik. Sie würden in diesem Falle, wenn der König darauf einginge, alle Mittel zum Kriege gewähren ohne weiteren Einspruch, und erbötig sein zu Subsidien für den Kaiser. Frankreich, sagten sie, sei so hoch gestiegen, daß sie den Krieg gegen diese Macht betrachteten wie eine Pflicht der Nothwehr.

Waldstein war für diese unerwartete Frage ohne Vollmacht. Sein Wunsch war die Bejahung. Dies um so mehr, da sein klarer Blick bereits damals diejenige Differenz zwischen der Republik und dem Könige von Frankreich gewahrte, die erst vier Wochen später Allen sichtlich hervortrat, nämlich diejenige über die französische Forderung der Rückgabe des Genommenen an Schweden vor der Räumung der Städte in Belgien. Er erwiederte dem Parlamente — denn seinem Berichte gemäß war der Antrag ausgegangen vom Parlamente, also jedenfalls der Mehrheit — daß, sobald eine Uebereinkunft desselben mit dem Könige getroffen sei, und dann der König aufrichtigen Willens die Allianz verlange, er sich befriedigend erklären werde.

So am 21/31. Mai. Demgemäß trat man vom Parlamente aus mit dem Könige in besondere Verhandlungen. Wir werden den Gang derselben bald erfahren.

Auf dem englischen Volke lag trüb und schwer die Sorge und die Furcht um die Zukunft. Das Vorgefühl des nahenden inneren Unglückes spiegelt sich wieder in fast jedem Berichte des kaiserlichen Gesandten. Am nächsten Tage, dem Vorabende des Wieder-Zusammentrittes des Parlamentes, dem 22. Mai/1. Juni, weilte Waldstein bis spät bei dem Könige. Carl II. erging sich in besonders heftiger Weise über die Eingriffe des Parlamentes in die Rechte seiner Autorität und über die Nichtachtung seiner Person. Als der König dann sich in sein Schlafzimmer zurückzog, fand er dort einen Zettel, enthaltend die Worte:

> Halt fest dein Schwert und Scepter, Carl:
> Es naht die schlimme Zeit.
> Das Murren Deines Parlaments
> Gemahnt der frechen Red' des Jahres ein und vierzig [1]).

[1]) Waldsteins Bericht vom 3. Juni:
> Hold fast thy sword and scepter, Charles;
> Ill times are coming on.

wider den König Ludwig XIV. als damals die englische. Aber nachdem nun einmal der eigene König zu der Kriegserklärung, welche das Parlament von ihm verlangte, nicht zu bringen war, trat der eine Berührungspunct des Parlamentes von England mit dem Könige von Frankreich, daß Carl II. nicht über eine Armee verfügen dürfe, täglich mehr in den Vordergrund. Ludwig XIV. seinerseits wie das Parlament, sie forderten beide die Entlassung des Heeres.

Während man darüber hin und her verhandelte, schob sich, von Wenigen vorhergesehen, für die Meisten unerwartet, der Friede in unabsehbare Ferne. Durchgängig war man nicht gefaßt gewesen auf einen besonderen Plan des Königs von Frankreich. Die allgemeine Täuschung darüber wird besonders klar in dem Verhalten des Kurfürsten von Brandenburg.

Die Aussicht auf den Frieden der Republik mit Frankreich rief in diesem Kurfürsten von Brandenburg den Eifer wach, für sich selber zu sorgen. Er betrachtete sich, wie sein Historiker sagt, gleich einem Soldaten in einer gebrochenen Schlachtordnung, der nur noch bedacht ist auf seine eigene Rettung[1]). Er kam in dem Wettlaufe um die Gunst des Siegers Allen zuvor. Bereits am 2. Juni war sein erster Friedensbote d'Espence in Paris. Andere folgten. Der Kurfürst bat um Pommern. Er vermöge mehr Dienste zu leisten als die Schweden. Es könnten in Deutschland oder anderswo sich Gelegenheiten ergeben, dem Könige von Frankreich nützliche Dienste zu erweisen, und dann solle es diesen der Wohlthat nie gereuen.

Der Eifer dieses Kurfürsten an Untreue gegen die Verbündeten, selbst die Republikaner überbietend, welche sich doch wenigstens hatten suchen lassen, war verfrüht. Ludwig XIV. wies die Bitten zurück, welche seinem damaligen Plane gerade entgegen liefen. Sein Ruhm bestand, nach seiner Ansicht, darin, daß sein Bundesgenosse Schweden alles ihm Genommene zurück erhalte. Er suchte diesen Ruhm zu erlangen durch eine ganz besondere List.

Er meldete, am 7. Juni, seinen Gesandten in Nymegen, daß er die für die Republik und für Spanien bewilligten Städte nicht eher

---

1) Pufendorf: res gestae Friderici Wilhelmi. lib. XVI, §. 31. §. 76, p. 1204. 1249.

herausgeben werde, als bis zuvor Schweden befriedigt sei. „Aber weil es gefährlich ist, fügte er hinzu, das zu sagen zu einer Zeit, wo die Generalstaaten so vielen Eifer für den Frieden zeigen, so dürfen Sie über die Zeit der Restitution nichts äußern", d. h. also, die Holländer sollten durch das Schweigen der Franzosen in dem guten Glauben erhalten werden der Vollziehung des Friedensvertrages ohne weitere Bedingung [1]).

Endlich jedoch mußte einmal die Sache zur Sprache kommen. Am 14./24. Juni warfen die Franzosen in Nymegen dem Holländer Beverningk einige Worte darüber hin. „Er hat gethan, als höre er uns nicht. Dies erweckt den Glauben, daß er darauf gefaßt war." So die Franzosen. Aber der Schwede Oxenstjerna sprach es laut aus, so daß die Holländer ihrerseits nicht mehr schweigen konnten. Sie traten zu den drei Franzosen d'Estrades, d'Avaux, Colbert. Sie erklärten, das sei nicht die Weise Frieden zu machen. Jene erwiederten, der König dürfe sich nicht den Weg versperren, die deutschen Fürsten zu zwingen zur Herausgabe ihrer Eroberungen an Schweden. Dazu müßten die Holländer dem Könige behülflich sein. Die Franzosen nannten das eine gerechte Forderung. Zu diesem Zugeständnisse indessen wollten die Holländer sich nicht erniedrigen. Ludwig XIV. betheuerte in einem langen Schreiben seine Aufrichtigkeit. Es gelang ihm nicht die Holländer zu überreden. Die Gesandten derselben in Nymegen erhielten den Befehl den Frieden nicht zu zeichnen. Statt dessen wuchs die kriegerische Stimmung wieder empor, selbst in Amsterdam. Besser sei, hieß es dort, der offene Krieg als ein unaufrichtiger Friede, in welchem man täglich eine fremde bewaffnete Macht vor den Thoren habe [2]).

Viel lebhafter noch als in der Republik wuchs die kriegerische Stimmung empor in England. Wir haben gesehen, daß Waldstein bereits am 21./31. Mai in London und in Wien hingewiesen hatte auf die zweideutige Fassung des Ultimatums in dieser Beziehung. Dennoch überraschte die Thatsache der französischen Forderung. Die Nachricht gelangte nach London am 18./28. Juni. Der König Carl II.

[1]) Mignet IV, 590.
[2]) Mignet IV, 595.

zeigte sich lebhaft entrüstet. Er habe, ließ er den Gesandten der Verbündeten sagen, 90 Kriegsschiffe segelfertig und 40,000 Mann unter den Waffen. Die Gesandten traten zusammen. Der Holländer van Beuningen fuhr ungestüm nach seiner Weise heraus: der Friede im Norden liege in Aller Interesse. Der Bürgermeister von Amsterdam indessen war nicht mehr der Herr der Situation. Sein Mitgesandter van Leeuwen bat ihn nicht so zu eilen: es handele sich zuerst um die Ansicht der Generalstaaten, die nicht wollen könnten, daß der König von Frankreich, welcher sich wieder einmal so deutlich kundgegeben, allein bewaffnet bleibe. Die Anderen vernahmen dies gern. Sie begaben sich zum Herzoge von York. Er eröffnete ihnen, er habe das alles längst vorausgesehen; aber man habe ihm nicht glauben wollen. In wenigen Tagen könne nun sich viel verändern: er wünsche das von ganzer Seele. Der König machte dem Parlamente die Mittheilung dieser Lage der Dinge. Er fügte hinzu, daß die Republik erwartungsvoll ausschaue nach England, ob die Armee dort abgedankt werde oder nicht. Am anderen Tage vernahm man, daß der König Carl II. von Ludwig XIV. eine kategorische Antwort verlange, ob er, sofort nach dem Abschlusse des Friedens, gemäß demselben die belgischen Städte räumen wolle oder nicht [1]).

Der Kriegseifer stieg. Der schwedische Gesandte machte dem Könige Carl II. die officielle Mittheilung, daß der König von Frankreich die belgischen Städte nicht räumen werde vor der vollen Genugthuung an Schweden. Carl II. erwiederte: er wisse nicht, ob das für Schweden vortheilhaft sei. Denn in diesem Falle werde er gezwungen zum Eintritte in den allgemeinen Bund gegen den König von Frankreich. Diese Antwort, sagte man, habe die Gesandten von Frankreich und Schweden sehr unangenehm betroffen [2]).

Zugleich kam vom Haag die Nachricht des Beschlusses der Generalstaaten, sich in die französische Forderung nicht zu fügen, sondern, wenn dieselbe aufrecht erhalten würde, den Krieg zu erneuern im engen Bündnisse mit England. Die Gesandten begaben sich zu Hofe. Der König und der Herzog von York traten zu Waldstein und Borgo-

[1]) Waldsteins Bericht vom 1. Juli 1678.

[2]) Desgl. vom 5. Juli 1678.

mainero. Sie verpfändeten ihnen ihr Wort mit der Bitte, es heim zu berichten, daß, wenn Frankreich nicht die belgischen Städte alsbald zurückstellte, sie gemeinsam mit den Verbündeten den offenen Krieg erklären würden. „Seid ohne Sorgen, sagten sie: uns selbst liegt das Gemeinwohl am Herzen." Der König fuhr fort: er durchschaue die französischen Kunstgriffe. Er wisse, daß Schweden ein Abkommen gesucht mit Brandenburg, daß dagegen der König von Frankreich dem Schweden habe sagen lassen: wenn er auch nur im geringsten mit dem Kurfürsten sich einlasse, so werde Frankreich ihn preisgeben. Der König erzählte ferner: er schicke Ossory an den Prinzen von Oranien: in zwei Tagen solle ihm Temple folgen, und mit den Generalstaaten ein Bündnis vereinbaren. Das Parlament entsprach dem Eifer des Königs. Es hob die Beschlüsse auf, welche die Entlassung des Heeres verlangten. Im Uebrigen blieb es ruhig [1]).

Der Kriegeseifer des Königs von England schien, wenn möglich, noch immer höher zu steigen. Er ließ Borgomainero zu sich bitten. An der Schwelle des Zimmers trat diesem der Herzog von York entgegen, drückte ihm fest die Hand und sagte: „Nur guten Muth, es geht alles nach Wunsch." Der König empfing ihn mit den Worten: „Zwar steht der Wunsch nach Krieg einem Christen nicht an; aber wenn mir die Nothwendigkeit aufgedrängt wird, wenn ich ihn nicht vermeiden kann: so will ich auch, mit Gottes Hülfe, ihn fest und standhaft auf mich nehmen. Denn Gott hat mir die ausreichenden Mittel verliehen, mit Nachdruck ihn führen zu können" [2]).

Die Stimmung der Engländer gegen den König von Frankreich ward noch heftiger erregt durch die aus dem französischen Dienste heimkehrenden Soldaten. Denn nun endlich war das Hülfscorps abberufen, dessen Existenz so oft der Gegenstand des Haders gewesen war. Man hatte sie entlassen, den Mann mit einem französischen Thaler, unter dem Verbote an die Unterthanen, ihnen etwas zu reichen. Der bettelhafte Zustand der Heimkehrenden empörte die Engländer. Carl II. sagte: diese schlechte Behandlung seiner Unterthanen sei ein bündiger Beweis, daß Frankreich nicht den Frieden wolle. York und

[1]) Waldsteins Bericht vom 5. Juli 1678.

[2]) Waldsteins Bericht vom 8. Juli 1678.

Monmouth hielten in scharfen Reden dem Gesandten Barillon dies vertragswidrige Verfahren vor. Monmouth rief laut: so lange er etwas in England vermöge, solle nie wieder ein Engländer für Frankreich die Waffen tragen [1]).

Damals war noch Montague englischer Gesandter in Paris. Es ist merkwürdig, daß der Beginn der persönlichen Unzufriedenheit dieses Mannes mit seiner Regierung der Zeit nach zusammenfällt mit der Erneuerung der Kriegsaussicht. Montague hatte gehofft, von dem bisherigen Staats-Secretär Coventry das Amt desselben kaufen zu dürfen für 10,000 £. Dies war ihm abgeschlagen, und von daher erwuchs sein Haß gegen den König und namentlich gegen Danby [2]). Es ist möglich, daß er schon damals sich anbot für den Dienst Ludwigs XIV. in England. Es fiel auf, daß Carl II., während Montague noch nicht abberufen war, einen Anderen hinschickte, Lord Sunderland. Er war ähnlich wie Montague und Skelton eine Creatur der Portsmouth, und hatte früher im Vereine mit dieser Dame getrachtet, Danby für Ludwig XIV. zu gewinnen [3]). Waldstein fragte den König, was diese Sendung bedeute. Carl II. erwiederte: Sunderland solle zu Gunsten des Herzogs von Lothringen reden. York schlug an die Brust und versicherte auf sein Wort, daß diese Sendung in der Hauptsache nichts verändere. Waldstein möge dem Kaiser das berichten [4]). Danby meldete dem Prinzen von Oranien, Sunderland solle von Ludwig XIV. die Herausgabe der belgischen Städte verlangen. Wenn nicht binnen zehn Tagen eine bestimmte Antwort erfolge, so sei das die Weigerung.

Wir werden auf die Sendung Sunderlands zurückzukommen haben.

Die Briefe Yorks an den Prinzen von Oranien folgten einander Schlag auf Schlag, fast täglich. Sie besprechen die Vorbereitungen zum Kriege, der mit Nachdruck zu führen sei. Bereits am 5./15. Juli standen 9000 Engländer in Flandern. York versprach mehr, wenn

---

1) Waldsteins Berichte vom 19.—29. Juli.

2) Danby: letters 90. 106.

3) Campana de Cavelli I, 287 et suiv.

4) Waldsteins Bericht vom 22. Juli. Die Worte sind: per hanc Sunderlandii missionem nihil in negotio principali immutatum iri. — Danby: letters p. 226.

nöthig. Am 26. Juli/5. August stellte er seine eigene Ueberkunft in Aussicht [1]).

Die Brüder Stuart legten dieselbe Gesinnung an den Tag gegenüber dem französischen Gesandten. Barillon mahnte an den Vertrag vom 17./27. Mai. Er verlangte kraft dessen die Entlassung der Truppen. Er wies hin auf die sechs Millionen, deren Zahlung hange an dieser Entlassung. Carl II. fragte, ob er seine Truppen entlassen solle vor dem Abschlusse des Friedens. Er beklagte sich lebhaft über die Geringschätzung dessen was er gethan. Er habe die Generalstaaten zum Frieden bestimmt. Wenn er nun die Armee entließe, wenn dagegen der König von Frankreich dann einige Städte in Flandern wegnähme: so schwebe er in der Gefahr der Verjagung aus England, weil er die Interessen seiner Nation verrathen habe. Das war ein Grund für Carl II., die Truppen nicht zu entlassen; es war die Frage, ob dieser Grund Gewicht genug hatte bei Ludwig XIV., um diese Entlassung nicht zu fordern.

Carl II. weigerte den Austausch der Ratification des Vertrages vom 17./27. Mai. Danby von seinem englischen Standpuncte aus behauptete, daß die in jenem Vertrage bestimmte Frist von zwei Monaten sich binde an die Annahme des Friedens von Seiten der Generalstaaten und Spaniens, daß nun ein unvorhergesehener Zwischenfall eingetreten sei, daß man nicht von dem Könige Dinge fordern dürfe, die aller menschlichen Klugheit und aller gesunden Politik zuwider liefen. Freilich, nur hatte die menschliche Klugheit und die gesunde Politik einen verschiedenen Werthmesser je nach den englischen Augen Danbys oder den französischen Barillons. Am heftigsten auch zu Barillon äußerte sich York. „Er spricht, sagt Barillon, mit maßloser Hitze". So am 18. Juli 1678 [2]).

Diesem Kriegeseifer der Brüder Stuart entsprechend war damals der Ritter Temple thätig im Haag. Er war ausgesendet zu dem Zwecke der Unterhandlung einer Allianz für den Fall, daß der König von Frankreich nicht verzichte auf seine Forderung zu Gunsten Schwedens. Der Prinz von Oranien hieß den ihm befreundeten Engländer lebhaft

[1]) Dalrymple II, 221 sq.
[2]) Mignet IV, 600 et suiv.

willkommen. Temple fand die kriegerische Stimmung vorherrschend. Er trat zusammen mit den Deputirten für die geheimen Angelegenheiten. Er entwickelte vor ihnen die allgemeine Gefahr. Der König von Frankreich wolle nicht den Frieden, sondern sich machen zum Herrn von Belgien, um dann die Republik zu bedrohen. Es sei Zeit, den Planen dieses Königs auf eine allgemeine Monarchie entgegen zu treten, zu diesem Zwecke ein Schutz- und Trutzbündnis zu schließen zwischen England und der Republik. Man vernahm beifällig seine Worte. Die Stadt Amsterdam verlangte Aufschub. Sie drang dies Mal nicht durch. Am 16./26. Juli ward das Schutz- und Trutzbündnis geschlossen. Dasselbe sagte bestimmt und klar: wenn bis zum 1./11. August der König von Frankreich seine Forderung zu Gunsten Schwedens nicht zurückziehe, nicht die sechs belgischen Städte gemäß seinem Friedensvorschlage vom 15. April herauszugeben bereit sei: so sind die beiden Mächte England und Holland übereingekommen ihm den Krieg zu erklären.

Während dieser Zeit eilten die Couriere zwischen Nymegen und St. Germain hin und her. Eben so wurden lange Schreiben in Nymegen selber ausgetauscht. Ludwig XIV. suchte einzulenken. Es war schwer einen Modus zu finden, der seine Eitelkeit nicht gekränkt hätte. Er schlug vor, am 15./25. Juli, eine holländische Deputation in St. Quentin zu erwarten. Die Holländer lehnten ab. Ein Mittelweg war, nach dem Abschlusse des Vertrages mit England, für sie nicht einmal mehr möglich. Sie stellten die Alternative des Entweder — Oder. Aber eben diese Alternative kam dem Könige von Frankreich schwer an. Er hatte seine Forderung nicht bloß erhoben: er hatte sie auch dann noch wieder, nach den ersten Einwänden der Holländer, erklärt für gerecht. Sollte er nun sie fallen lassen auf die drohende Haltung der Republik? [1]).

Die verneinende Antwort der Generalstaaten war datirt vom 25. Juli/4. August. Es war kaum noch eine Woche übrig bis zum Ablaufe der Frist.

Es fand sich ein Auskunftsmittel. Dasselbe war sehr merkwürdiger Art. Der Schwede Olivenkranz, bis dahin in London, wo

[1]) Mignet IV, 609.

für seinen König um die zweite Tochter des Herzogs von York worben, traf am 14./24. Juli in Nymegen ein. In den nächsten igen eröffnete er dem französischen Gesandten, daß der König von chweden berechtigt sei zu der Hoffnung, bei einem allgemeinen Frieden ht verlassen zu werden von seinem Alliirten, dem Könige von Frankich, nicht jedoch einen Einwand erheben würde gegen den Friedensluß dieses Königs mit der einen oder der anderen feindlichen Macht.

So der Bericht der französischen Gesandten von Nymegen aus den König von Frankreich. Die schwedischen Gesandten Olivenkranz ld die beiden anderen hatten so gehandelt auf eigene Hand, nicht ich erhaltenem besonderem Auftrage ihres Königs. Die Einholung ies solchen, sagten sie, sei bei der Kürze der Zeit ihnen nicht möglich. ie hätten im allgemeinen den Befehl sich zu richten nach Frankreich. ie seien versichert, sagten sie, daß der König von Schweden zufrieden in werde mit allem was der König von Frankreich für ihn thue [1]).

Auf jenen Bericht der französischen Gesandten, vom 27. Juli, eilte sich der König von Frankreich das dargebotene Auskunftsmittel u benutzen. Er erwiederte, am 2. August, mit Berufung auf die Worte der schwedischen Gesandten, daß er die Forderung der Entschädigung Schwedens vor der Auslieferung der belgischen Städte von der Stunde an fallen lasse [2]).

War dieser Schritt der Schweden ein freiwilliger gewesen? — Der junge König von Schweden war bei der Kunde desselben keineswegs erfreut [3]). Es ist aber nicht anzunehmen, daß ein Diplomat einen so gewichtigen Schritt thun wird ohne eine starke Rückendeckung. In England namentlich neigte man sich der Ansicht zu, daß dieser Schritt von französischer Seite den Schweden abgedrungen sei zur Rettung des Ehrgeizes des Königs von Frankreich, damit er nicht vor der Welt erscheine als fügsam auf das Gebot der Republik. Diese Ansicht wird unterstützt durch die Thatsache, daß am selben Tage, dem 2. August, an welchem Ludwig XIV. in St. Germain auf den Empfang der Meldung seiner Gesandten von Nymegen jene Forderung zurückzog,

[1]) Sylvius: historien onses tyds, boek XVI, p. 174, gibt diese Analyse.
[2]) Mignet IV, 609 et suiv.
[3]) Sylvius: hy betuigt seer verstoort over hun beleid te wesen.

Barillon in London schon ausgesprochen hatte, der König werde sie zurückziehen, zumal nach der schwedischen Erklärung [1]). Demnach verdient diese Erklärung denselben Namen, welchen einst Pomponne dem ähnlichen Verfahren in der Sache Fürstenbergs gegeben, den einer Komödie. Die Frage ist dann: wer diesen moralischen Druck ausgeübt hatte auf Olivenkranz und die Schweden in Nymegen. In jenem ersten Falle hatte Carl II. agirt im Interesse des Königs von Frankreich. Wir werden auf die Frage, ob er auch dies Mal in solcher Art thätig gewesen sei, zurückzukommen haben.

Jedoch war selbst mit dieser Erklärung des Zurückziehens jener Forderung die Sache noch nicht abgethan. Der König Ludwig XIV. beharrte in demselben Schreiben vom 2. August noch bei seiner Forderung der Absendung einer Deputation zu ihm nach St. Quentin oder Gent, gleich nach dem Friedensschlusse. Erst am 4. August schickte er einen anderen Courier ab nach Nymegen mit der Vollmacht für seine Gesandten, daß sie, wenn sie auf jegliche Hoffnung der Absendung einer Deputation verzichten müßten, auch so den Frieden mit der Republik zeichnen dürften [2]).

Obwohl das Schreiben vom 2. August das hauptsächliche Hindernis für die Generalstaaten hinweg nahm, so machte die Aufrechthaltung jener Forderung einer Deputation sie dennoch unruhig und besorgt vor einer neuen Kriegeslist. Die Holländer in Nymegen erklärten, daß sie, wenn diese Forderung aufrecht bliebe, nicht zeichnen würden. Die Franzosen ihrerseits hielten mit der Vollmacht sie fallen zu lassen, zurück bis zur letzten Stunde.

Es fragt sich, wie unterdessen in England die Dinge sich gestalteten.

Wir haben gesehen, daß Barillon in seinen Berichten sich beklagt über den Kriegeseifer des Herzogs von York. So noch am 18. Juli. Einige Tage nachher nehmen seine Berichte eine andere Färbung an. Wir haben die Frage Waldsteins an den König und die Antwort desselben über die Sendung Sunderlands nach Paris vernommen. Wir hören von Barillon, daß der Zweck dieser Sendung gewesen sei, ein

[1]) Anlage XXIII.
[2]) Mignet IV, 610.



kommen zu treffen über Schweden. Diese Nachrichten werden rker. Am 18./28. Juli meldet Barillon: „Ich bin überzeugt, daß : ganze Kriegesdemonstration hier auslaufen wird in einen Vertrag, nn Ew. Majestät Subsidien hergeben wollen für die Thätigkeit von gland zu Gunsten von Schweden.“ Drei Tage später kündigt er n Entwurf eines Vertrages zu diesem Zwecke an. Der Entwurf rd nach Paris überbracht von Lord Albans. Es handelte sich um hs Millionen für das erste Jahr, um je vier für die beiden folgenden. m Falle die Generalstaaten und Spanien nicht binnen drei Monaten rieden schließen auf Grund des Entwurfes: so verspricht der König n England die Neutralität [1]).

Es könnte scheinen, daß Carl II. hier den Bruch eines Vertrages kündigt, den er so eben durch Temple hatte schließen lassen. Allein ir haben zu erwägen, daß der Entwurf ausgeht von der Voraus-zung: Ludwig XIV. werde die Bedingung fallen lassen, welche die rundlage bildete des Vertrages vom 17./27. Juli. Carl II. konnte es aber nur voraussetzen, wenn er das Erbieten von Olivenkranz id den anderen Schweden zu Nymegen kannte, oder mit anderen Sorten, für dasselbe gearbeitet hatte. Dies war sogar in solchem laße geschehen, daß Danby den Gesandten Sunderland in Paris be-aftragte, auf Grund der vorzulegenden Briefe von Olivenkranz für m König von England das Verdienst in Anspruch zu nehmen der hwedischen Erklärung [2]).

Barillon machte Einwendungen gegen die Höhe jener Forderung on 14.000,000 Millionen Livres. Danby dagegen stellte vor, daß in Krieg Englands zu Gunsten von Schweden durchaus zuwider laufe en Gefühlen der englischen Nation, und daß demnach der König einen lchen Krieg nicht anders unternehmen könne als mit erheblicher Hilfe on Frankreich [3]).

Carl II. ging weiter in seiner Willfährigkeit. Es mochte ihm eifelhaft erscheinen, ob der Schwede Olivenkranz in Nymegen so handelt wie er von ihm gewünscht. Er entschloß sich nachzuhelfen.

[1]) Dalrymple II, 216 sqq.

[2]) Danby: letters p. 294, vom 5./15. August.

[3]) Dalrymple II, 219.

Am 26. Juli/5. August erschien bei dem Ritter Temple im Haag ein gewisser Du Cros, holsteinischer Agent in London, mit dem Befehle, sich sogleich nach Nymegen zu begeben und die schwedischen Bevollmächtigten aufzufordern zu der Erklärung an die Franzosen, daß sie einwilligten in das Zurückziehen der Bedingung, welche Ludwig XIV. gestellt für die Satisfaction Schwedens, ja daß sie, um des gemeinen Wohles willen, darum bäten zum Zwecke der Herstellung des Friedens. Temple war von diesem Befehle aufs tiefste betroffen. Nach seiner Ansicht war derselbe beschlossen worden zwischen dem Könige, Barillon und der Portsmouth. Jedenfalls ist der Befehl würdig dieses Conseils. Temple theilte ihn dem Pensionär Fagel mit. Derselbe war wie betäubt. Denn wir müssen dabei festhalten, daß der directe Befehl Ludwigs XIV. an seine Bevollmächtigten in Nymegen, datirt vom 2. August, am 5. noch nicht im Haag bekannt sein konnte. Aber Du Cros begnügte sich nicht mit der Ueberbringung jenes Befehles an Temple. Ob aus sich, oder im Auftrage Barillons, erzählte er Jedem, der es hören wollte, daß die Könige von Frankreich und England über den Frieden sich völlig geeinigt hätten.

Temple kam in Nymegen an den 29. Juli/8. August. Inzwischen traf auch der Befehl Ludwigs XIV. vom 2. August dort ein, welcher allerdings die hauptsächliche Bedingung fallen ließ, an der Nebensache der Deputation jedoch noch festhielt. Bei dem Entschlusse der Holländer, keine Bedingung überhaupt zu gestatten, schien es, daß der Sonderfriede nicht unterzeichnet werden, die Allianz dagegen am 1./11. August in Kraft treten würde. So erwartete es Temple, so die Gesandten aller anderen Mächte.

Der König Carl II. unterdessen sagte dem kaiserlichen Gesandten, daß er fest beharre in seinem Entschlusse, nicht ein anderes Auskunftsmittel zuzulassen als dasjenige der sofortigen Rückgabe der einmal bestimmten sechs Städte.[2] Der Herzog von York schickte seine Pferde hinüber nach Flandern. Bevor indessen von Nymegen eine bestimmte

[1] Temple: Memoirs.

[2] Bericht vom 12. August: Ser^{mus} Rex in concepta resolutione firmissimus permanet nullum prorsus temperamentum extra totalem locorum accordatorum restitutionem admittendi.



Nachricht über den Ausgang eintraf, vertagte der König das Parlament auf das Ende des Monates, am 1./11. August 1678.

Der Morgen des 10. in Nymegen brach an. Es schien keine Aussicht zum Frieden. Der Bevollmächtigte Boreel, Bürgermeister von Amsterdam, begab sich zu d'Estrades und eröffnete ihm, daß die Generalstaaten mit England eine Allianz geschlossen, welche, wenn nicht der Friede noch heute erfolge, am nächsten Tage in Kraft treten würde. Unterdessen traten die beiden anderen französischen Gesandten ein, d'Avaux und Colbert. Boreel, nach dem Vollzuge seines Auftrages, begab sich zurück. Die Sache schien entschieden. Allein die drei französischen Gesandten hatten sich versammelt, um nun erst Gebrauch zu machen von der letzten Vollmacht. Während die Gesandten aller anderen Mächte die Sache als beendet ansahen, begaben sich jene drei zusammen zu dem Hause der holländischen Botschaft. Dort eröffneten sie den staunenden Holländern ihre Vollmacht des Fallen-Lassens jeglicher Bedingung. Die Holländer Boreel, Beverningk, van Haren, welche sämmtlich standen unter der moralischen Einwirkung der Häupter von Amsterdam, waren demnach bereit zum Abschlusse des Friedens. Sie wußten, daß, was immer kommen mochte, die Stadt Amsterdam ihnen Bürge war ihrer Sicherheit. Die Gesandten blieben zusammen bis zum Nachmittage. Es ist nicht anzunehmen, daß sie in diesen Unterredungen Schweigen beobachtet haben über das Verhalten des Königs von England. Dann beschlossen sie, am Abend um 11 Uhr zu zeichnen. Sie begaben sich vorher zu dem Ritter Temple, um ihn als Vermittler aufzuforderen zur Mitzeichnung. Er gab sich geringe Mühe, ihnen seinen Verdruß zu verhehlen. „Wir wurden von ihm aufgenommen, berichtet einer der Franzosen, als seien wir gekommen, um ihn zu ermorden." Temple entgegnete: sein Auftrag laute auf die Vermittelung eines allgemeinen Friedens, nicht eines Sonderfriedens. An diesem habe er keinen Antheil. Er werde nicht mit unterzeichnen. Vor der Mitternachtsstunde waren die Unterschriften vollzogen. Die Couriere gingen ab.

Die Republik hatte Frieden um den hohen Preis des Vorwurfs der Treulosigkeit von Seiten aller Bundesgenossen. Graf Kinski im Namen des Kaisers sprach diesen Vorwurf aus in herber Weise. Sein Schreiben war mild im Vergleiche zu demjenigen des Kurfürsten von

Brandenburg. Die Holländer, wenn sie die Kunde gehabt hätten der heimlichen Schritte dieses Fürsten in Paris, hätten erwiedern können, daß sie gethan, was er hatte thun wollen, wenn nicht Frankreich sich geweigert hätte. Von allen Seiten in die Enge getrieben, erwiederten die Republikaner: die endlose Heuchelei des Königs von England, sein geheimes Einverständnis mit dem Könige von Frankreich trage an allem die Schuld. Dahin und nicht gegen sie möge man den Zorn richten[1]).

Der Graf Waldstein hatte, wie wir gesehen, gemäß dem Wunsche des englischen Parlamentes, in Wien angesucht um die Vollmacht zu einem Bündnisse mit England, auch für den Fall des Sonderfriedens der Republik mit Frankreich. Der Kaiser ertheilte sie am 1. August. Am 9./19. August trat Waldstein vor den König Carl II. Er schilderte die Gefahr des Reiches vor der Uebermacht Frankreichs. Er mahnte den König an seine Verheißungen. Er bat um Kundgebung seiner Absichten[2]).

Carl II. erwiederte, er erkenne sehr wohl die allgemeine Gefahr. Man verdanke sie zum großen Theile der Untreue und der Unbeständigkeit der Holländer. Er sei eingedenk seiner Versprechungen. Nun jedoch sei der Friede geschlossen, sei da. Dagegen gebe es kein Heilmittel. Wolle er nun eintreten in ein Bündnis mit dem Kaiser und mit Spanien: so sei zu befürchten, daß die Holländer, aus Besorgnis vor der Vergeltung ihres Thuns, sich völlig in die Arme des Königs von Frankreich werfen möchten. — Er wisse wohl, fuhr er dann fort, daß man ihm nachsage, als habe er mit der Republik und sogar mit Frankreich in Betreff dieses Friedens eine geheime Correspondenz geführt, als sei er gar der hauptsächliche Urheber und Förderer desselben. Allein er betheuere heilig und auf das Wort eines Edelmannes — dabei legte er die Hand an die Brust — ja er könne öffentlich darthun, daß er in diesem Frieden, dessen Project ohne sein Vorwissen und ohne seine Zustimmung von Frankreich ausgegangen, von der Republik angenommen sei, nicht den geringsten Antheil habe[3]). Vielmehr wolle er vertraulich mittheilen, wie arglistig die Holländer mit

[1]) Wagner: historia Leopoldi, I, 478. Eben so die Berichte Kramprichs und Waldsteins.

[2]) Waldsteins Bericht vom 19. August 1678.

[3]) Anlage XXIV.

ihm umgegangen. Und dann entwickelte Carl II., daß die Generalstaaten in den von ihm vorgeschlagenen Vertrags-Entwurf der Allianz drei für ihn sehr nachtheilige Puncte hinein gesetzt. Dennoch habe er dann, um des Gemeinwohles willen, den Vertrag genehmigt. Aber die Holländer, ohne diese Großmuth zu würdigen, hätten dennoch mit Frankreich unterzeichnet. Deshalb sei für jetzt das Beste die Sicherung des Friedens durch eine feste Einigung.

Wir sehen, in welcher Weise Carl II. sich vor dem Kaiser zu vertheidigen suchte wegen seines Thuns. Jedenfalls mußten in Wien die Worte den Eindruck machen, daß für die Fortsetzung des Krieges gegen den König von Frankreich nicht zu rechnen sei auf die Mithülfe desjenigen von England.

Zugleich erklärte Carl II., daß er sein Heer nicht entlassen werde bis zur Feststellung des Friedens. Um in diesem Entschlusse nicht gehindert zu werden, verlängerte er die Vertagung des Parlamentes zunächst auf den 1./11. October, und nachher noch wieder um drei Wochen.

Als der König am 9./19. August zu Waldstein jene Worte der Selbstvertheidigung sprach, hatte er noch keine Kunde von der Wendung seiner Angelegenheit in Frankreich. Inzwischen traf dieselbe ein, wenig erfreulich für ihn.

Am 11./21. August trat Sunderland vor Ludwig XIV. Er sprach seine Freude aus über das Gelingen in Nymegen. Alles sei nun in guter Verfassung und in dem Zustande, für welchen der Vertrag vom 17./27. Mai geschlossen sei. Carl II. beharre in derselben Gesinnung, hoffe dasselbe von dem Könige von Frankreich, und erinnere an den Vertrag vom 17./27. Mai. Der König entgegnete kurz: „Der Vertrag besteht nicht mehr." Dann entwickelte er die Nicht-Erfüllung von Seiten Carls II.: er habe nicht ratificirt, seine Truppen nicht abberufen, sein Parlament nicht vertagt. Sunderland bemerkte, daß der Zwischenfall der Frage der schwedischen Genugthuung nicht erregt sei von dem Könige von England. Er hob dagegen hervor, daß Carl II. sich nachdrücklich bemüht um die Aufhebung desselben, wie es augenscheinlich dargethan werde durch die schwedischen Briefe. Er machte geltend, daß wegen des Mai-Vertrages Carl II. die Holländer frei gelassen von dem Januar-Vertrage mit ihm, daß sie ohne diese

Freilassung den Frieden nicht hätten zeichnen können. Deshalb bestehe der Vertrag zu Rechte. Ludwig XIV. wiederholte kurz: der Vertrag sei nichtig. Es seien jetzt Maßregeln zu treffen zu Gunsten von Schweden, und auf der Grundlage derselben könne eine neue Allianz errichtet werden. Sunderland begann aufs neue. Er erhielt dieselbe Antwort [1]).

Er begab sich zu dem Minister Pomponne. Er forderte diesen auf zur Vertretung der, wie er sagte, gerechten Ansprüche des Königs von England. Pomponne machte Hoffnungen dessen, was geschehen könne für ein Eintreten Carls II. zu Gunsten von Schweden im Norden. In der Hauptsache überbrachte er abermals dieselbe Antwort. Der König von Frankreich weigerte sich der Zahlung der sechs Millionen des Mai-Vertrages.

Sunderland fügt seine Ansicht hinzu in folgender Weise. „Es ist gewis, daß die Schwierigkeiten in Nymegen absichtlich erregt worden sind, entweder um durch die Hülfe des Königs von England zu erreichen, daß noch einige Städte mehr bei Frankreich verblieben, oder um den Anlaß zu geben des Verstreichens der Zeit und dadurch viel Geld zu sparen. Denn ohne Frage war der Friede hier seit langer Zeit eine beschlossene Sache."

Der Rückblick Sunderlands verschärfte für den König Carl II. nur die unerfreuliche Wahrnehmung, daß er der Geprellte war.

In denselben Tagen traf in London sichere Nachricht ein über das Treffen von St. Denis bei Mons in Hennegau. Dort standen der Prinz von Oranien und Villa Hermosa, mit holländischen, spanischen und einigen englischen Truppen, gegenüber dem Marschall Luxemburg, welcher die Stadt Mons bedrohete. Der Prinz griff ihn an, den 4./14. August. Es erfolgte ein blutiges Treffen. Der Prinz selbst gerieth in augenscheinliche Lebensgefahr. Ouwerkerke rettete ihn. Den Ausgang des Treffens nahmen beide Theile für sich in Anspruch.

Die Franzosen haben später, nach dem Vorgange ihres Königs, welcher es für gut fand, seine eigene Vertragstreue zu rühmen auf



[1]) Campana de Cavelli t. I, p. 220 et suiv.

derjenigen des Prinzen von Oranien [1]), gegen diesen letzteren
deren Vorwurf erhoben, daß er angegriffen habe nach dem
en der Nachricht der Unterzeichnung vom 10. August in
n. Der Vorwurf hat vielfach gehaftet wie ein Flecken an dem
r des Prinzen. Er ist nicht begründet. Der Prinz selbst hat
ichster Weise dem Pensionaris Fagel versichert, daß er eine
t empfangen erst nach der Schlacht. Und es ist gewis, daß
: von Nymegen her eine Kunde nicht erhalten hat. Denn
nen Bericht Beverningks, vom 20. August 1678, ist vor den
: von Holland dargethan, daß der an den Prinzen entsendete
sein Ziel nicht erreicht hat [2]). Andererseits stand der Prinz
anien in demselben Glauben, wie bis zum 10. August auch die
en in Nymegen selbst, nämlich daß die Unterzeichnung des
: nicht erfolgen werde. Das Ausbleiben einer Nachricht für
hte in seinen Augen, da er die Unterzeichnung nicht wünschte,
sten dieser Annahme sprechen.
ach dem Treffen schloß der Prinz, auf die Mittheilung Luxem-
on dem Acte zu Nymegen, mit demselben einen Waffenstillstand.
n befreundeter, namentlich von englischer Seite, wurde damals
eses Angriffes nicht gedacht an einen Vorwurf für den
on Oranien. Barillon in London hatte zuerst die Nachricht
ns erhalten und sie verkündet als französischen Sieg. Dann
anderen Nachrichten, welche den Sieg in Anspruch nahmen
rbündeten. Sie wurden mit um so größerem Jubel auf-
mit Bestürzung dagegen die dann folgenden des Stillstandes
[3]). Auch der König erwiederte dem fragenden Waldstein:
nicht, was den Prinzen zu diesem Entschlusse des Stillstandes
en könne. Er selber, sagte er, beharre in dem festen
m Falle die Generalstaaten nicht ratificirten, mit ihnen

[1] es de Louis XIV. t. IV, p 171 et suiv. Je fis voir en tout
religieux à tenir mes paroles à mes ennemis, qui n'en avaient

[2] a van Grovestins: Guillaume III et Louis XIV. t. III,

[3] ins Bericht vom 23. August: Quae hic eo majori excepta fuit
us G. animos praeoccupare, victoriamque parti suae in Aula
describere sategit.

gemeinsam den Krieg gegen den König von Frankreich fortzusetzen. Die englischen Truppen in Belgien sollen bleiben: andere stünden bereit zur Einschiffung. So am 13./23. August. Aller Wahrscheinlichkeit nach war der Courier Sunderlands eben vorher angekommen.

Es handelte sich um die Frage dieser Ratification. Und dafür kam namentlich Spanien in Betracht.

Wir haben gesehen, daß seit dem Beginne des Jahres 1678 die Leitung der Dinge in Spanien stand bei Don Juan, welcher, im Interesse seiner Selbsterhaltung gegenüber der Königin-Mutter und der gesammten kaiserlichen Partei, eine Anlehnung suchte an Ludwig XIV. Bei dem Beginne dieses Krieges hatte der spanische Staatsrath dem Kaiser die feierliche Zusage gegeben, niemals die Sache Spaniens zu trennen von derjenigen des Kaisers. Don Juan hielt nicht dieses Versprechen. Die Verbindung Spaniens mit dem Kaiser war wie abgebrochen. Doch hatte er die Offenheit dem kaiserlichen Gesandten zu sagen, daß er eingehen werde auf jeden Frieden, wie immer er sei [1]). Nach dieser Grundanschauung wurden die Instructionen an die Bevollmächtigten in Nymegen bemessen. Diese lenkten ein. Die oligarchische Partei in der Republik rechnete darauf. Sie hoffte das Mitgehen Spaniens in den Frieden. Es kam darauf an, wie hoch Ludwig XIV. seine Forderungen an Spanien spannte, ob diese Macht, gegenüber dem moralischen Drucke der Verbündeten, dieselben bewilligen konnte.

Denn den französischen Bevollmächtigten und der oligarchischen Partei von Holland unter der Führung der Bürgermeister von Amsterdam, welche eine weite Strecke Weges zusammen gingen mit den Franzosen, stand gegenüber eine starke Coalition. In der Republik selbst war es der Prinz von Oranien, der energische Vertreter der Bundestreue, mit seinem ganzen Anhange, welcher das Uebergewicht hatte in den sechs Provinzen außer Holland. Mit dem Prinzen von Oranien arbeiteten die englischen Bevollmächtigten Temple, Hyde, Jenkins gegen den Sonderfrieden. Denn daß Carl II., nach jener Antwort Ludwigs XIV. an Sunderland, endlich aufrichtig die Fortsetzung des allgemeinen Krieges wollte, um selber mit einzutreten,



[1]) Pufendorf: Rerum Brand. lib. XVI, §. 80, p. 1254.

ıicht bezweifelt werden. Gegen die Ratification legten endlich ihr moralisches Gewicht in die Wage die sämmtlichen Bevollmächtigten rbündeten Mächte, des Kaisers, des Königs von Dänemark, des :ften von Brandenburg, und der Fürsten des Hauses Braun= =Lüneburg. Die Spanier erhoben keinen Widerspruch mehr gegen btreten der Freigrafschaft. Sie ließen eine Reihe von Städten gien nach. Frankreich indessen forderte mehr als sie bewilligen ı. Der Holländer Beverningk und die anderen seiner Partei ab und zu, bittend und mahnend. Carl II. dagegen ließ durch ›er Republik ankündigen, daß, weil Frankreich seine Verpflichtungen :rfüllt, der Fall des Schutz= und Trutzbündnisses vom Juli eingetreten sei. Er werde, auf die bejahende Antwort der ılstaaten, drei Tage nach derselben dem Könige von Frankreich :ieg erklären. Diese Aussichten stiegen. Auch in der Provinz d selbst gewann der Prinz von Oranien das Uebergewicht. ıtliche Provinzen erklärten, daß sie die Ratification nicht geben ı, wenn nicht zuvor gezeichnet wäre der Vertrag Frankreichs panien. So am 12. September [1]).

Die eine, die mächtigste, Stadt Amsterdam dagegen stand ein ı Sonderfrieden. Sie hatte im Juni 1672 den Ausschlag ge= für die nationale Vertheidigung, für die Rettung des Vater= . Sie gab im September 1678 den Ausschlag für einen Frieden, chem sie um des eigenen Interesses willen das Wohl Europas , in welchem sie namentlich denjenigen verließ, dem sie damals Zeit ihrer Noth bezeugt, daß sie ihre Rettung nächst Gott ihm ke, den römischen Kaiser Leopold.

Die Bürgermeister der Stadt Amsterdam gaben den französischen ıten in Nymegen den Rath, die Generalstaaten zu Schiedsrichtern chen der noch streitigen Puncte zwischen Frankreich und Spanien. esandten wußten, daß am 13. September im Haag die Ratifica= :s Schutz= und Trutz=Bündnisses mit England zur Berathung n mußte. Sie beeilten sich daher zur Annahme des Vorschlages everningk. Ludwig XIV. gab nachträglich seine Zustimmung [2]).

---

[1]) Mignet IV, 654.

[2]) a. a. O.

Die Bürgermeister von Amsterdam erklärten dagegen den anderen Provinzen, daß die Stadt, im Falle der Weigerung der Ratification von Seiten der anderen, ihre Quote zum Kriege nicht mehr zahlen werde [1]). Wir erinnern, daß von der Gesammtlast der Republik die Provinz Holland allein reichlich die Hälfte trug, nämlich 56 Procent, Amsterdam dagegen die Hälfte von Holland, mithin über ein Viertel, nahezu ein Drittel des Ganzen.

Der Rath Beverningks an die Franzosen war schlau berechnet. Denn das Schiedsrichter-Amt der Republik zwischen Frankreich und Spanien setzte voraus den Frieden zwischen Frankreich und der Republik. Diese List lag offen vor. Der Prinz von Oranien machte einen Gegenzug. Er kam mit den Spaniern überein, daß über alle Differenzen zwischen Spanien und Frankreich die Generalstaaten ihr Urtheil zu sprechen hätten vor der Ratification des Vertrages vom 10. August, vor der Unterzeichnung des Vertrages zwischen Spanien und Frankreich. Die Generalstaaten im Haag erhoben diese Ansicht zum Beschlusse.

Es war der Punct, von welchem aus, nach der Ansicht Beverningks, der Prinz von Oranien am 13. September, wenn nicht vorher die Einwilligung der Franzosen vorlag, die Versammlung der Generalstaaten bestimmen würde zum Beschlusse der Ratification des Schutz- und Trutz-Bündnisses mit England. Beverningk in Nymegen beeilte sich, den Franzosen dort mit dieser Kunde den Rath zu ertheilen des abermaligen Nachgebens. Es geschah.

Die Generalstaaten bestätigten nicht das Schutz- und Trutz-Bündnis mit England. Sie ratificirten den Friedensvertrag mit Frankreich. Ihre Bevollmächtigten entwarfen den Friedensvertrag zwischen Spanien und Frankreich. Es geschah am 16. September. Am 17. ward derselbe unterzeichnet. Spanien gab die Graffschaft Burgund hin, so wie eine Reihe von Städten im Norden: Valenciennes, Cambrai, Aire, St. Omer, Ypern und andere. Es versprach wie die Republik die Neutralität für die Fortdauer des Krieges.

[1]) Depesche von Jenkins vom 7./17. September, in Waldsteins Bericht vom 19. September.

[2]) Mignet IV, 656.

Die Nachricht gelangte nach London am 9./19. September. Wir haben die unmittelbaren Aeußerungen der Brüder Stuart darüber zu vernehmen [1]).

Der Herzog von York las dem Grafen Waldstein die von Jenkins eingesendete Depesche vor. Dann sagte er mit einem Seufzer: „So ist es denn geschehen. Dieser Zweifel, ob die Holländer Sie und uns verlassen und betrügen würden, hat uns lange hingehalten. Aber nun, wo es zu Ende, versichere ich Ihnen, daß wir mit redlicher Absicht und von gutem Herzen das Mögliche gethan haben. Ich und der Herzog von Monmouth haben Grund zur Erinnerung; denn wir sind dem Könige von Frankreich aufs äußerste verhaßt wegen dessen, was zuletzt bei Mons geschehen ist, und was er niemals uns vergessen wird." „Ich kenne den Argwohn, fuhr er dann fort, welchen Ihre Minister aller Orten von uns hegen. Aber gedenken Sie meiner: binnen sechs Monaten wird sich herausstellen, ob ein Verständnis statt hat zwischen England und Frankreich. Ich glaube, daß es innerhalb dieser Zeit uns gelten wird. Denn bereits werden zu Calais und Dünkirchen die Magazine gefüllt, zugleich die Unzufriedenheit in Schottland genährt. Ein Einfall in Irland wird vorbereitet. Indessen dieser unvermeidliche Krieg mit Frankreich ficht mich weniger an als unser innerer Unfrieden. Wir werden das Parlament schwer überzeugen können, daß bei allen diesen Dingen nicht ein Verständnis obgewaltet zwischen uns und Frankreich. Gott und Ihnen ist meine Intention bekannt; denn ich habe Ihnen oft mein Herz darüber eröffnet, und Sie werden mir dessen Zeugnis geben können."

Während dieser Rede Yorks traten mehrere Andere herzu, auch der König. Dieser wiederholte den Bericht des Jenkins. Einer der Anwesenden erwiederte: es sei von spanischer Seite übel gethan, nicht dem Könige von England das Schiedsrichter-Amt anzutragen. Carl II. entgegnete: „In der That, das fehlte nur noch, wo auch so schon alle Welt glaubt, daß ich die Hand mit habe in diesem schlimmen Frieden. Ich bin ohnedies unglücklich genug, daß man, nachdem ich alles Mögliche gethan, an meiner guten Intention noch zweifelt. Die Zeit wird bald

[1]) Waldsteins Bericht vom 19. September. Da er deutsch abgefaßt ist, gebe ich ihn im Texte, mit einiger Aenderung der Form, wörtlich wieder.

lehren, in welchem Verständnisse ich mit Frankreich lebe." Dem Spanier Borgomainero gegenüber fügte er hinzu: „Ich will lieber untergehen als meine Truppen entlassen, bevor der Friede gesichert ist." Die beiden Gesandten, Waldstein und Borgomainero, waren der Ansicht, daß diesem Entschlusse zu trauen sei, weil er beruhe auf dem Zwange der Noth.

So die Brüder Stuart zu dem kaiserlichen und dem spanischen Gesandten. Wir haben zu vernehmen, wie York sich aussprach gegenüber dem Franzosen Barillon.

Am selben Tage, dem 19. September 1678, berichtet Barillon dem Könige Ludwig XIV.: „York hat mir in Ausdrücken großen Eifers zugeredet, Ew. Majestät möchten nur nicht glauben, daß er geneigter zum Kriege gewesen sei als die Anderen." Barillon erwiederte: seine Ansicht sei, daß der Herzog durchaus einig sei mit dem Könige, seinem Bruder, mit welchem er ein gemeinschaftliches Interesse habe [1].

Die Reden der Brüder Stuart entsprachen in so ferne der Wahrheit, daß ihnen die Feindschaft des Königs von Frankreich bevorstand, nur nicht in der offenen Weise, wie sie es glaubten, sondern in einer anderen. Wir werden später dieselbe kennen lernen.

Dieser König selbst faßt das Wesen seines Verfahrens gegenüber den Verbündeten zusammen in einen einzigen Satz. „Die Sorgfalt, sagt er, mit welcher ich getrachtet sie von einander zu reißen, sie zu vereinzeln, überwältigte sie so völlig, daß sie sich gezwungen sahen zur Unterwerfung unter die Bedingungen, die, von Anfang der Unterhandlungen an, ich vorgeschrieben" [2].

Es handelte sich um den Entschluß des römischen Kaisers Leopold, der zu den Waffen gegriffen nicht aus Kriegeslust, nicht in der Begierde der Erweiterung seiner Grenzen, sondern, nach seiner Ueberzeugung, im Bewußtsein seiner Kaiserpflicht, welche ihm auferlegte den Schutz des Schwächeren gegen die Uebermacht und die Gewalt des Starken. Der Dank dieses Schwächeren bestand, wie Hocher von Anfang an gefürchtet, in dem Alleinlassen des Kaisers gegen die Uebermacht. Es war die Frage, ob der Kaiser, ohne Holland, ohne Spanien, ohne eine sichere Aussicht

[1]) Campana de Cavelli t. I, 223.
[2]) Oeuvres IV, 174.

auf England, bedrängt von dem Aufstande in Ungarn, den das Gold Ludwigs XIV. düngte, beharren solle in diesem Kriege.

Für die Fortsetzung des Krieges waren im Rathe des Kaisers Montecuculi und Königsegg. Sie stellten voran den Ehrenpunct, welcher untersage einen schimpflichen Frieden zu schließen auf das Dictat des Königs von Frankreich. Sei auch das Ende dieses Krieges für Holland, wie man allgemein annehme, der Anfang eines neuen für den Kaiser: so sei es doch besser zu beharren, alle Kraft aufzubieten gegen den selber ermüdeten und geschwächten Feind, als ihm Zeit zu lassen zur Sammlung, zur Herstellung seiner Kräfte, und dann dem erneuten Angriffe bloß zu stehen nach seiner Wahl. Nirgends seien die Waffen des Kaisers, wenn auch schwächer, wirklich unterlegen, und ein einziger Sieg ändere die ganze Gestaltung der Dinge. Um die Bundesgenossen werde es auch nach ihrem Sonderfrieden fortan nicht besser stehen. Spanien sinke unaufhaltsam. Der König von England werde nimmer sich entwinden den Fesseln seiner Vergangenheit. Die Treue der Holländer werde an Festigkeit gleich bleiben ihren Gewässern. Aber eine Wendung der Dinge könne sie alle wieder herbeirufen. — Sie hoben hervor die Nothwendigkeit, den Schweden, den Söldling Frankreichs und endlosen Störer des Friedens, aus dem Reiche zu schlagen. Gegen Frankreich sei ein Heer erforderlich von 80,000 Mann: die Hälfte stelle der Kaiser, ein Viertel Brandenburg, ein Viertel die Anderen [1]).

Die Mehrzahl dagegen im Rathe des Kaisers war für den Frieden. Sie hob hervor die Uebermacht des Feindes, welche verfüge über 200,000 Mann. „Allerdings, sagten sie, wenn es Gott so fügte, daß alle Deutsche zusammen stünden und einig handeln wollten: so würde Frankreich nicht bloß zurück, sondern niedergeworfen werden. Diese Einigkeit jedoch besteht nur im Reiche der Träume. Es herrscht die Zwietracht. Dem Kaiser gebührt die Oberleitung des Krieges; aber jeder Reichsfürst will selber seine Truppen führen, will handeln nach eigenem Ermessen, nach seinem eigenen Interesse. Das ist der Grundfehler gewesen dieses Krieges, und dieser Fehler wird immer dieselben Nachtheile nach sich ziehen, auch wenn wir dem Feinde doppelt

[1]) Wagner: historia Leopoldi, I, 420 sq.

überlegen wären. Statt dessen sind wir ihm nicht gewachsen. Selbst jene 80,000 Mann, die man geltend macht, stehen nur auf dem Papiere. Der Kaiser vermag nicht die Hälfte derselben zu stellen. Die Schatzkammer ist leer. Ungarn ist im Aufstande. Der Türke lauert. Der kriegesdurstige Großvezier Kara Mustafa sinnt nur auf einen Vorwand des Bruches. Soll ferner der Kaiser sich wegen des Viertels jener Zahl auf Brandenburg verlassen? Es gibt keinen Fürsten so reich an Wechseln wie dieser. An dem Tage, wo der König von Frankreich ihm Stettin zeigt, legt er seine Waffen nieder wie seinen Zorn. Nicht umsonst hat er noch vor dem wirklichen Vertragsbruche der Holländer seine Boten nach Paris entsendet" [1]).

Die kaiserlichen Räthe, welche dieses Gutachten abgaben, hatten nur den allgemeinen Verdacht wegen jener Botschaft. Man sehe den Inhalt derselben oben S. 138.

Die Reichsstände in Regensburg schrieen um Frieden, zum Theile aus Furcht vor dem Brandenburger. Sie wollten nicht beitragen zur Erhöhung seiner Macht als ihrer eigenen Gefahr. Denn, wenn er noch Pommern erlange zu dem was er besitze: welche Reichsstadt, welcher der schwächeren Fürsten werde dann noch sicher sein vor ihm? — Vor allen Anderen warnte der Pfalzgraf von Neuburg. Einst französisch gesinnt, war er nun, wo durch die Heirath seiner Tochter mit dem Kaiser, durch die Geburt des Sohnes Joseph, der Mannsstamm des Hauses Habsburg gesichert war, der eifrigste Berather desselben. Er bat dringend den Kaiser, nicht die Mittel seines Hauses zu verwenden für die Erhöhung des Einen, dessen Macht Allen verdächtig, für Niemanden gefährlicher sei als den Kaiser selbst. Er bat dringend um den Frieden [2]).

Der Kaiser blickte umher, auf wen er im Reiche sich verlassen könne. Der Kurfürst von Bayern stand seit langem im Solde Frankreichs. Derjenige von Sachsen war so eben in denselben eingetreten. Der Kaiser beschloß den Frieden auf Grund der französischen Forderung vom 15. April 1678. Der Kurfürst von Brandenburg führte schwere Klage. Ihm erwiederte der Kaiser: wenn der Kurfürst die Bürgschaft

[1]) A. a. O.: Non repressa, sed debellata foret Gallia. — Man vgl. Pufendorf: Rer. Br. lib. XVI, §. 80, p. 1256.

[2]) Wagner I, 483.

übernehmen wolle für die Ruhe der beiden Kurfürsten von Bayern und Sachsen, für ein Reichsheer von 40,000 Mann am Rheine: so werde er beharren.

Es blieb bei jenem Entschlusse. Der König von Frankreich hatte die Alternative gestellt zwischen Freiburg im Breisgau und Philippsburg in der Pfalz. Der Breisgau war ein Erbland des Kaisers. Die Stadt Philippsburg erschien dem Kaiser wichtiger als Festung für das Reich. Der Kaiser Leopold gab Freiburg mit seinem eigenen Erblande hin, um dem Reiche die Stadt Philippsburg zu erhalten.

Der Friede zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich ward gezeichnet zu Nymegen, am 5. Februar 1679. Auf die Nachricht verordnete der Kaiser eine Dankesfeier, hinzufügend: man müsse dem lieben Gott auch für Calamitäten dankbar sein. Der Sitte gemäß in solchen Fällen erschienen vor ihm Deputationen zur Glückwünschung zum Frieden. Der sonst immer leutselige Fürst brachte nur einige kurze, abgebrochene Worte hervor [1]). Vor ihm lag ein Friede, der heimlichen, versteckten Krieg in seinem Schooße barg.

An Einem Orte im Reiche jedoch ward der Friede gefeiert, am Reichstage zu Regensburg. Dort pries man den Kaiser, der das Vaterland befreit von einer großen Gefahr. Diese Gefahr war in ihren Augen die überwachsende Macht des Brandenburgers.

Der Kurfürst Friedrich Wilhelm bot auf was er vermochte, um, wenn nicht alle seine Eroberungen in Pommern, wenigstens Stettin zu behalten [2]). Er bat, er drängte in den König von Frankreich, ihm etwas zu belassen. Wohl wisse er, sagte der Kurfürst, daß er mit den Waffen nicht widerstehen könne einem Könige, der allein die Kriegeslast getragen gegen die mächtigsten Fürsten von Europa, und mit Ruhm und Glück daraus hervorgegangen. Aber welcher Gewinn werde dem Könige erwachsen aus dem Verderben eines Fürsten, der entbrannt sei von höchster Begier ihm zu dienen, und der, wenn er erhalten bleibe, für das Interesse des Königs mehr darbringen könne als nur seinen Willen. Gewis werde der König, wenn er ihn erdrücke, selber zuerst es bereuen; denn auf dem ganzen Erdkreise werde der König Niemanden

[1]) Wagner: historia Leopoldi, I, 486.

[2]) Die Verhandlungen sehr ausführlich bei Pufendorf: rer. Br. lib. XVII, §. 61. §. 75.

finden, der aufrichtiger ihm zugethan sei. Diese und ähnliche Briefe, die der Kurfürst schrieb, gefielen dem Könige von Frankreich gar wohl, und wurden von allen Franzosen gelobt. Allein Ludwig XIV. stellte die Dienstangebote des Kurfürsten, die wiederholten Versicherungen desselben, daß er mehr für den König leisten könne als die Schweden, zurück hinter seine den Schweden gemachte Zusage. Er suchte seinen Ruhm in der Erfüllung derselben. Er hatte den Schweden den Besitzstand des Friedens von Münster zugesichert. Er blieb, auf alle Bitten und Protestationen des Kurfürsten, bei der Drohung der Erzwingung der Herausgabe der Eroberungen. Der Kurfürst ließ es darauf ankommen. Es erfolgte ein kurzer Feldzug, welcher den Kurfürsten zwang zu dem Frieden von St. Germain, am 29. Juni 1679.

So war allseitig der Friede geschlossen, der nicht ein Friede war, sondern ein verkappter Krieg, so lange bis endlich nach zehn Jahren der allgemeine Unwille hoch auflodernd losbrach in den zweiten offenen Krieg gegen den einen Mann, der, vertrauend auf seine Macht und seine List, auf die Furcht und die Habgier Anderer, den Frieden des eigenen Landes wie der anderen Nationen zum Opfer darbrachte dem Staatsgotte seines Ich.

Zunächst auf England lastete am schwersten diese List der Erregung des Unfriedens im Hause des Nachbars zu eigenem Vortheile.

Sechstes Buch.

Vom Frieden zu Nymegen 1678 bis zur Auflösung des Parlamentes zu Oxford 1681.

Ludwig XIV. und Carl II. von England waren lange Freunde
›esen, und während dieser Zeit hatte der letztere dem ersteren die
ımmen, welche er von ihm erhielt, durch seine europäischen Dienste
hlich vergolten. Der große Plan der Zersetzung der Allianz, der
ung der Republik aus derselben und des dann erfolgenden Zusammen-
:zes der Allianz, war dem Könige von Frankreich gelungen zu einem
eutenden Theile durch die Mitwirkung Carls II. Aber dies Mal
gerte sich Ludwig XIV. dafür zu zahlen. Von da an waren sie
ınder feind. Nur war dabei ein großer Unterschied. Der Zorn
: bei Carl II., die That bei Ludwig XIV. Nicht jener hatte Mittel
schaden, sondern dieser. Er benutzte sie. Barillon erhielt den Auf-
l, dem Könige von England nach allen Kräften Verlegenheiten an-
chten in seinem eigenen Lande [1]).

Das Ziel dieses Auftrages war nicht eine Feindseligkeit an sich,
: gar eine Rache, sondern die Herstellung des früheren Verhältnisses
Dienstbarkeit mit bescheideneren Ansprüchen Carls II. Nachdem es
m Könige, in den ersten Monaten des Jahres 1678, so leicht
'orden war, eine Armee gegen Frankreich zu errichten, hatte sein
'ühl der Selbständigkeit sich gesteigert, und mit demselben sein An-
uch an den Geldbeutel Ludwigs XIV. für sein Stillesitzen. Dieses

---

[1]) Dalrymple II, 238.

Heer war noch da. Es stand zum großen Theile in Flandern, in unangenehmer Nähe für Ludwig XIV. An diesem Heere war der Punct gegeben, an welchem Ludwig XIV. und ein Theil der Opposition im Parlamente von England sich fester noch einigen konnten als zuvor. Denn ein Heer in der Hand des Königs Carl II. war eine Waffe, die er kehren konnte nach der einen wie nach der anderen Seite. Von beiden Seiten war man daher Willens, sie ihm zu entreißen. Und außer diesem einen Puncte der Gemeinsamkeit fand sich noch ein zweiter. Es war derjenige der Feindschaft gegen den Groß-Schatzmeister Danby. Ludwig XIV. beurtheilte diesen Mann nach seiner eigentlichen Gesinnung, die entschieden feindselig war gegen Frankreich. Die Opposition im Parlamente beurtheilte Danby nach seinem Mangel an Selbständigkeit. Sie sah die Schwäche, mit welcher er, wider bessere Einsicht, den Wünschen des König sich dienstbar gemacht, an als sein positives Wollen.

Die beiden Puncte der Einigung zwischen dem Könige von Frankreich und einem Theile der Opposition im Parlamente zum Sturme gegen Carl II. waren mithin gegeben. Dieser Sturm jedoch konnte erst beginnen nach dem Zusammentreten des Parlamentes. Carl II. hatte zuletzt es vertagt bis zum 21. October/1. November 1678.

Bereits vorher zog ein anderes Unwetter sich zusammen, die Entdeckung der sogenannten papistischen Verschwörung gegen das Leben des Königs. Der Name selbst trägt die Unwahrscheinlichkeit an der Stirn. Und doch bewirkten, bei dem erregten Zustande, in welchem die englische Nation sich nach den Täuschungen des Jahres 1678 befand, einerseits die planmäßig immer erneute Lüge, andererseits die Thorheit und die Schwäche, endlich die Unwissenheit, die Leichtgläubigkeit und vor allem die Furcht — das alles zusammen gefaßt in einen wirren Knäuel, den Glauben an Anklagen, deren Richtigkeit dem unbefangenen Auge auf den ersten Blick offen liegt.

Ich werde, indem ich den Verlauf der Dinge in kurzen Zügen zu skizziren suche, mich bemühen, das eigentliche Ziel ins Klare zu stellen.

Die erste Anzeige einer papistischen Verschwörung gegen das Leben des Königs gelangte an ihn bereits im August. Carl II. nahm die Nachricht gleichgültig auf. Nicht eben so auch Danby. Es war in

England die Weise der Minister jener Zeiten in dem Falle, wo sie selber sich bedroht glaubten, den Sturm des Unwillens gegen sie abzulenken auf die Katholiken und namentlich die Jesuiten. Danby mochte hoffen, daß auch ihm dies gelingen werde. Er hielt die Sache hin. Der Herzog von York schöpfte den Verdacht, daß es die Absicht des Ministers sei, die Sache ins Parlament zu bringen. Um so mehr war er bestrebt, sie vorher zu erledigen. Er drängte in den König, sie vor den geheimen Rath zu ziehen. Carl II. gab widerstrebend nach. Am 28. September/8. October ward der Urheber der Anzeige vorgeführt. Der Mann hieß Titus Oates.

Die Persönlichkeit dieses Mannes konnte Vertrauen nicht erwecken. Anabaptist zu Cromwells Zeiten, war er nach der Restauration anglikanischer Geistlicher geworden. In welche Stellung als solcher er kam, er verwirkte sie durch sein Verhalten. Arm und obdachlos, faßte er dann auf das Zureden eines Fanatikers Tonge, den Entschluß als Convertit sich an die Jesuiten zu drängen und die Geheimnisse derselben zu erforschen. Er gelangte in das Collegium zu Valladolid in Spanien. Nach einem Versuche weniger Monate ward er von dort ausgestoßen. Seine erheuchelte Reue erlangte die Aufnahme in das Colleg zu St. Omer. Auch dort wies man nach kurzer Zeit ihn hinaus [1]).

Diese Persönlichkeit trat vor dem geheimen Rathe von England auf mit einer Reihe von Anklagen gegen die Jesuiten dessen was denkbar und was nicht denkbar war. Er sei im tiefsten Vertrauen der Oberen des Ordens, sei verwendet zu den geheimsten Aufträgen. Die Briefe, die er in dieser Stellung zu überbringen gehabt, habe er geöffnet und gelesen. Er wisse um alle Plane, die Verbindungen mit Louvois, mit dem Pater La Chaise, mit Don Juan in Spanien. Er kenne diese Personen, habe sie gesehen. Es seien verschiedene Plane für die Ermordung des Königs. Der eine sei ihn in Windsor zu erschießen. Der andere ihn zu vergiften. Er nannte die Summen, welche dafür ausgesetzt seien. Er wisse auch, sagte er, daß die Jesuiten das große Feuer von 1666 angelegt, daß sie 700 Feuerbälle dafür aufgewendet, und doch erheblichen Geldgewinn davon gezogen. Der

---

[1]) Lingard VII, Ch. X.

Orden beabsichtige nun die Herstellung des Katholizismus in England durch Rebellion und Blutvergießen. Der Plan umfasse mit Schottland und Irland, auch Holland, welches die Anhänger Frankreichs zu insurgiren hofften gegen den Prinzen von Oranien. Bereits habe der Papst von der Ueberzeugung aus, daß auf die Ermordung des Königs die katholische Kirche sich wieder erheben werde im alten Glanze, durch eine erlassene Bulle bestimmte Personen ernannt als kirchliche Würdenträger von England. Endlich fügte Oates hinzu, daß er vor dem Friedensrichter Sir Edmondbury Godfrey alle diese Aussagen gemacht und bestätigt habe mit seinem Eide.

Es muß hervorgehoben werden, daß in diesem ersten Stadium der Sache Oates nicht eine Anklage erhob weder gegen die Königin noch gegen den Herzog von York.

Man nahm ihn ins Verhör. Der König befragte ihn über die Personen, die er genannt, über Don Juan in Spanien, über den Pater La Chaise. Die Antworten des Oates brachten durch die Unkenntnis über Personen und Oertlichkeiten, die darin sich kund gab, den König zum Lachen. Es lagen Briefe vor, angeblich von Jesuiten geschrieben. Die Befragung über dieselben verwickelte den Oates in Widersprüche. Einige der Beisitzenden erklärten, daß er selbst sie alle geschrieben. Es geschah der Briefe später keine Erwähnung.

Nach diesem ersten Verhöre beruhte die Anklage des Plot, ohne ein Beweisstück irgend welcher Art, lediglich auf der Aussage des übel berüchtigten, und in diesem Verhöre selbst der Unwahrheit überwiesenen Titus Oates. Der König sagte zu York: er glaube kein Wort davon[1]).

Carl II. hatte beschlossen, wie gewöhnlich im October, sich nach Newmarket zu begeben. York und Lauderdale, denen, bei der Stimmung der Nation, Schlimmes ahnte, baten vorher die Sache des Oates völlig zu erledigen, den letzten Quell aufzusuchen. Carl II. mochte nicht darum seine Reise verzögern. Er überließ die Sache dem Groß-Schatzmeister Danby, nicht jedoch, um sie an das Parlament zu bringen. Der König sagte ihm ausdrücklich voraus, daß, wenn dies geschähe, er dem Parlamente eine Handhabe geben würde zu seinem eigenen Verderben, zur Verwirrung der Angelegenheiten des Königs selbst, und

[1]) The life of James II. V. I, 518 sqq.

daß er es bereuen würde. „Ich habe erfahren, fügt Danby seinem eigenen späteren Berichte hinzu, daß Könige wahre Propheten sein können" [1]).

Denn damals selbst, im Herbste 1678, war es diesem Minister nicht zu thun um die Erledigung der Sache. Er blieb, ungeachtet der Erbärmlichkeit der Anklagen, bei dem Vorsatze, sie im Parlamente zu verwenden als den Schild zur eigenen Deckung, zur Ablenkung der Angriffe, die gegen ihn sich richten würden wegen des Handels mit Frankreich. Er wollte, sagt York, durch das Sturmesgeschrei gegen den Papismus sich geltend machen als den Pfeiler der Kirche von England. Er vergaß dabei einen wichtigen Umstand. Es lag in seiner Macht, bei diesem besonderen Anlasse die gährende Misstimmung der Nation in eine bestimmte Bahn zu leiten, das Ungeheuer des politisch-kirchlichen Fanatismus zu entfesseln: es stand nicht in seiner Macht, es zu lenken, oder gar es wieder einzufangen. Nicht in seiner Hand lagen die letzten Fäden der Sache [2]).

Es war ein anderer Mann, der, wenn er nicht selbst von Anfang an die Sache geschaffen, sehr bald die Leitung derselben an sich brachte. Shaftesbury, der den Eifer Danbys gewahrte, sagte: „Mag Danby gegen den Papismus schreien so laut wie er Lust hat, und dann meinen, daß er das Plot in Händen habe: ich schreie doch noch eine Note höher, und werde bald mich setzen an seine Stelle".

Wir haben Shaftesbury kennen gelernt als Lord-Kanzler in dem Cabal-Ministerium von 1672, als den eifrigsten Vertreter damals des Krieges gegen die Republik und der Declaration der Gewissensfreiheit mit den Consequenzen derselben. In der Erkenntnis, daß, bei der geringen Festigkeit des Königs, er zuerst als das Opfer fallen könne der Plane des echten Dover-Vertrages, den noch dazu der König und York ihm verhehlt hatten, schlug Shaftesbury um zum Führer der Opposition und fuhr einher mit den vollen Segeln der Gunst der Menge. Mit derselben eisernen Stirn, mit welcher er einst auf den ungerechten Krieg gegen die Republik das Wort des Römers Cato gegen Carthago angewendet, trat nun derselbe Shaftesbury auf als der Führer der

[1]) Danby: letters. Introduction p. XI. — The life of James II. Vol. I, p. 518 sq.

[2]) A. a. O. 546.

Partei des Plot, nicht sowohl gegen wehrlose Priester — denn die Opferung derselben war nur eines der Mittel zum Zwecke — sondern gegen das Haus Stuart selbst. Der König durchschaute ihn vollständig. „Shaftesbury, sagte er ihm einmal, Du bist der größte Schurke im Königreiche.“ — Jener erwiederte: „Als Unterthan, Ew. Majestät, glaube ich es selbst“. Als York ihm einmal in leidenschaftlichen Ausdrücken eine seiner Reden im Parlamente vorhielt, erwiederte Shaftesbury: „Ich freue mich nur, daß E. K. H. mich nicht auch bezeichnen als Papist und Memme“ [1]). Shaftesbury vergaß, daß die Kriegeskundigen jener Zeit, Spanier, Franzosen, Engländer und Holländer, den letzten Vorwurf für York einen sehr ungerechten nennen würden.

Das Gerücht von einer solchen Verschwörung hatte sich allmählich verbreitet. Die Gesandten der fremden Mächte nahmen Notiz davon am 1./11. October. Sie ersuchten um eine authentische Nachricht darüber [2]). Sie wurde ihnen nicht gewährt. Man erwiederte, daß sich noch nichts Sicheres feststellen lasse, daß der Sache eifrig nachgeforscht werde. Danby mochte guten Grund haben zu fürchten, daß die Mittheilung der Absurditäten des Oates ein Hindernis schaffen werde gegen seine Wünsche.

So gering die Anhaltspuncte in den Aussagen des Oates waren: man ging vor mit Hausdurchsuchungen bei den Katholiken. Man nahm ihnen die Feuerwaffen. Man nahm ihnen ihre Schriften. Und dabei traf man auf einen Mann, dessen Papiere Grund gaben zu einem Verdachte gegen ihn persönlich. Es war Coleman, Secretär der Herzogin von York.

Dieser Coleman hatte seit Jahren in Verbindung gestanden mit den französischen Gesandten und denjenigen Personen, welche dem Interesse Ludwigs XIV. in England dienten. Schon 1674 war er in Beziehung mit dem Modenesen Rizzini, dessen Wort im Hause Yorks Gewicht hatte, immer im Interesse des Königs von Frankreich. Coleman war einer jener Fanatiker, in deren Augen dieser König galt als der Repräsentant der katholischen Kirche, und die darum den Engländern ein subjectives Recht gaben zu der Verbindung der Begriffe: Papismus

---

1) Dalrymple I, p. XLVII.

2) Waldsteins Bericht vom 11. October.

und Willkür. Auch Coleman stellt die Worte zusammen: Frankreich, die katholische Religion und der Herzog von York. Dabei indessen verschmähte Coleman nicht das französische Gold, und diente für dasselbe dem Hugenotten Ruvigny nicht minder als den Katholiken Courtin oder Barillon [1]). York erfuhr von dem Friedensrichter Godfrey, daß auf der Liste der von Oates Angegebenen sich auch Coleman befinde. Er warnte diesen, rieth ihm, seine Briefe zu sichern. Coleman verbrannte einige, die anderen schienen ihm nicht gefährlich. Diese wurden ergriffen. Sie enthielten fantastisches Gerede von der Conversion der drei Königreiche, von einem Schlage auf die Ketzerei, und dergleichen Dinge mehr. Von einem bestimmten greifbaren Plane war nichts zu finden. Die Papiere indessen genügten zum Anhaltspuncte eines wirklichen Verdachtes, des einzigen, der in diesem ganzen unseligen Plot in so weit, nämlich als Verdacht, sich hat behaupten können.

Dieser Anhaltspunct eines Verdachtes indessen hatte nichts gemein mit den Aussagen des Oates. Die Angelegenheit schien zur Ruhe zu kommen, als ein auffallendes Ereignis die Gemüther aufs höchste erregte.

Der Friedensrichter Sir Edmondsbury Godfrey hatte die Aussagen des Oates zu Protokoll vernommen. Er war nicht feindselig gegen die Katholiken gesinnt, stand sogar in Beziehungen mit Coleman. Dieser Mann verließ am Morgen des 12./22. October sein Haus. Dann ward er nicht mehr gesehen. Fünf Tage später fand man seine Leiche in einem trockenen Graben auf Primrose-Hill. Einen Selbstmord anzunehmen, gestattete der Befund der Leiche nicht, eben so wenig einen Raubmord. Daß ein Meuchelmord stattgefunden, war unzweifelhaft. Die Frage war: wer hatte das gethan?

Der Schleier, der dieses Ereignis deckt, ist nie gelichtet. Und dennoch, oder vielleicht eben deshalb, hat niemals der Mord eines Privatmannes solche politische Folgen gehabt.

Denn sofort erhob sich der allgemeine, der überwältigende Ruf: das sei die That der Papisten, die Rache für die Aufnahme der Aussagen des Oates.

---

[1]) Campana de Cavelli I, 135. 143. 159. 182. 189.

die sich begnügte still und abgeschlossen für sich zu leben? Der Plan gegen die Königin war nur eine Abzweigung des größeren, welcher überhaupt die Succession betraf, und, wie York von Anfang an erkannt, gerichtet war hauptsächlich gegen ihn.

Er oder vielmehr der König und auf dessen Gebot auch York selbst war gewichen der Forderung der Nicht-Betheiligung am geheimen Rathe des Königs. Es war ein Schritt. Shaftesbury und seine Partei verlangten mehr. Sie erneuten ihre Angriffe. Auch von der Person des Königs müsse der Herzog sich trennen. Sie gingen weiter. Der Herzog müsse ausgeschlossen werden von der Succession. Der König suchte entgegen zu treten. Er erschien im Ornate im Oberhause, am 10./20. November, beschied das Unterhaus an die Schranken desselben, und eröffnete ihnen, daß er bereit sei zur Sanctionirung aller Acte zur Sicherstellung der Religion für seine Zeit und für die Zukunft, vorausgesetzt, daß unberührt bliebe die Succession in der rechten Linie.

Die Rede ward mit großem Beifall und Jubel vom Parlamente vernommen. In der Stadt brannten am Abend Freudenfeuer. Viele Mitglieder des Unterhauses jedoch, zurückgekehrt in die eigenen Räume, erörterten dort den Schlußsatz nicht mit Befriedigung [1]).

Der König mochte hoffen, durch jene bestimmte Erklärung vorgebeugt zu haben. Aber er hatte zugleich den Weg offen gelassen, der indirect führte zum selben Ziele. Er hatte in Aussicht gestellt die Sanctionirung der Gesetze zur Sicherheit der protestantischen Religion. Um so eifriger mithin ward die neue Test-Acte betrieben, welche durch ihren Zusatz, daß der katholische Cultus Götzendienst sei, nicht bloß die katholischen Pairs vom Parlamente ausschließen würde, sondern noch viel weiter hinausgetragen sollte. Die katholischen Lords waren der Ansicht, daß der Plan der Führer des Unterhauses darauf hinausging, diesen Test-Eid von allen Engländern insgesammt zu fordern, auch von dem Könige. In jedem Falle handelte es sich nicht mehr bloß um sie, sondern auch um den Herzog von York. Es handelte sich ferner um die Königin. Diese Lords waren der Ansicht, daß es der Plan

---

[1]) Waldsteins Bericht vom 22. November.

r Gegner sei, den König zu bringen zu einer anderen Heirath mit
ter protestantischen Prinzessin [1]).

Es ist nicht unwichtig hervorzuheben, daß demgemäß keineswegs
ie Republik das Ziel war für die Actions-Partei. Shaftesbury und
: Seinen hatten aus Erfahrung gelernt, daß die Republik in den
oßen modernen Culturstaaten nur das Uebergangs-Stadium ist zu
r Säbelherrschaft eines glücklichen Soldaten. Sie waren nicht geneigt,
s Joch eines zweiten Cromwell sich aufzuladen. Sie wollten das
önigthum behalten, aber, wie die Brüder Stuart es auszudrücken
legten, in der Form des Dogen von Venedig.

Indem die katholischen Lords eintraten in den Kampf für das
gene Recht gegen die Partei Shaftesburys, standen sie nicht vereinzelt.
Sie durften hoffen, wie es schien, auf die Unterstützung der angli-
anischen Bischöfe. Denn diese, obwohl zum großen Theile eifrig in dem
Glauben an die Existenz des Plot, blickten dennoch mit Misbehagen
uf die Uebergriffe des Unterhauses in die kirchliche Sphäre. Der
llgemeine Fast- und Bettag war ausgeschrieben auf den 13./23. No-
vember. Die Bischöfe hatten zu diesem Zwecke die ihnen geeignet
rscheinenden Gebete abgefaßt. Das Unterhaus unterzog dieselben seiner
Prüfung. Es fand sie zu lau. Es ließ andere abfassen, eindringlicher,
volltönender. Die Frage für die Bischöfe war, ob nicht diesen Ueber-
griffen des Unterhauses ein Ziel zu setzen sei.

Die katholischen Lords glaubten ferner hoffen zu dürfen auf
inige protestantische Pairs, welche offen aussprachen, daß sie nicht eine
ndere Religion verdammen könnten, und deshalb jenen Test-Eid nicht
nders leisten würden als gezwungen.

Die katholischen Lords glaubten endlich hoffen zu dürfen auf
as Königshaus selbst, um dessen Sache es sich handelte.

Dagegen war die Macht des Unterhauses im beständigen Steigen.
Es verfügte über die Bürger-Miliz, die trainbands, denen, wie auch
mmer militärisch sie beschaffen sein mochten, die geringe Zahl der
öniglichen Garden keinen Widerstand hätte leisten können. Man war
amals, um die Mitte Novembers, bereits der Ansicht, daß eine Ver-
agung nicht in der Macht des Königs stehe als mit offenem Bruche.

[1]) Anlage II.

Ja es geschah, daß sowohl das Oberhaus als der König thatsächlich dem Unterhause entgegenkamen. Im Oberhause ward am 19./29. November beschlossen, der Königin zuzugestehen als Dienerschaft 25 Personen englischer Nationalität und katholischer Religion, der Herzogin von York 10 Personen. Es ward zugleich beschlossen, das Unterhaus um die Einwilligung zu ersuchen. Dahin war das Oberhaus gegenüber dem Unterhause bereits gekommen [1]). Die Frage der Einwilligung wird später uns entgegen treten.

Am selben Tage lud das Unterhaus zwei Capläne des spanischen Gesandten vor. Der eine, spanischer Nationalität, wurde wieder entlassen, der andere, englischer Nationalität, ins Gefängnis abgeführt. Borgomainero eilte zum Könige. Er erbat den Schutz desselben für diese Personen, die vertrauend auf sein Wort als Gesandten, bei ihm geblieben seien, zumal da wegen des angeblichen Plot keine Anklage gegen sie erhoben sei. Der König bat ihn, sich darüber mit dem Parlamente in Verbindung zu setzen [2]). Es ward daraus allen Gesandten klar, daß, im Falle der Noth, vom Könige für sie kein Schutz zu hoffen sei.

In denselben Tagen ließ das Unterhaus wiederholt an das Oberhaus die dringende Mahnung ergehen, daß an der Annahme der Bill des neuen Test hange die Sicherheit des Königreiches. Am 20./30. November sollte im Oberhause die dritte Lesung der Bill stattfinden. Wenn alle jene Pairs, die derselben abgeneigt waren, ihre Stimmen abgaben: so durfte man gefaßt sein auf die Verwerfung. Denn die Zahl der katholischen Pairs allein betrug 21. Es kam anders. Einerseits hielt die moralische Kraft vieler Anderen nicht Stand vor der Furcht. Andererseits und hauptsächlich wich der König selbst. Er willigte in die Abstimmung der von ihm abhängigen Pairs für die Bill, unter der Bedingung der Ausnahme zu Gunsten seines Bruders. Für die Bill in dieser Form stimmten im Oberhause 34, gegen dieselbe 28. Es waren mithin mit den katholischen Pairs nur 7 andere Stimmen.

[1]) Waldsteins Bericht vom 29. November. Seine Kritik ist: quae magna submissionis nota est.

[2]) Waldsteins Bericht vom 29. November; Ad quod S^{mus} Rex nihil aliud respondit quam ut legatus cum Parlamento desuper conferret.

Viele waren entblieben oder hatten vorher sich entfernt, um nicht nach der einen oder der anderen Seite hin Anstoß zu geben [1]).

Unter diesen letzteren befand sich auch der Sohn des Königs, der Herzog von Monmouth. Ueber ihn führte York bei seinem Bruder schwere Klage. Er fürchte, sagte er, nicht so sehr seine offenen Feinde wie die heimlichen. Monmouth stehe in Verbindung mit den Lords Essex und Wharton. Ja es sei Grund zur Annahme, daß ein Verständnis obwalte zwischen ihm und Shaftesbury. Er lasse zu, daß man trinke auf sein Wohl als das des Prinzen von Wales. Der König versprach, den Monmouth zur Rede zu stellen [2]).

In der Form, wie das Oberhaus die Bill angenommen, kam sie zurück an das Unterhaus. Auch hier gelang es, durch das Aufgebot aller Mittel des Hofes und Danbys, das Proviso zu Gunsten des Herzogs von York mit der Bill durchzubringen, mit einer Mehrheit von zwei Stimmen, nämlich 158 : 156.

Der Plan, welchen Shaftesbury durch die Ausnutzung der leidenschaftlichen Erregung der Menge auszuführen gehofft, war in dieser ersten Form gescheitert. Denn wir müssen festhalten, daß es sich handelte nicht bloß um die Ausschließung des Herzogs von York aus dem Oberhause, sondern, wenn dies erst gelungen wäre, um mehr. Der Preis indessen dafür von Seiten des Königs war hoch, sehr hoch. Er hatte nicht bloß der Zweckmäßigkeit das Princip zum Opfer gebracht, sondern dazu noch 21 erbliche Stimmen im Oberhause, auf deren Königstreue, gemäß den Erfahrungen unter Carl I., sicher zu bauen war.

Der erste noch indirecte Angriff von Bedloe auf die Königin war abgeschlagen. Wir haben gesehen, daß dann das Oberhaus der Königin eine katholische Dienerschaft englischer Nationalität bewilligt hatte. Das Unterhaus trat nicht bei. Es erkannte an, daß die Königin berechtigt sei zu der Dienerschaft, die der Ehevertrag ausspreche, aber nicht englischer Nationalität. Der Herzogin von York ward in dem Beschlusse keine Erwähnung gethan. Man habe, hieß es,

---

[1]) Das Ganze nach Waldsteins Berichten vom 29. November und 2. December 1678.

[2]) The life of James II., V. I, 526.

ergebenen Mitglieder im Oberhause hätten eine festere Haltung gewünscht [1]).

Bis dahin ruhte die Last der Existenz des Plot positiv nur auf der Aussage des Oates. Bereits glaubten Einige sich der Hoffnung hingeben zu dürfen, daß allmählich der Wahn schwinden würde. Auch gegen die Angeklagten konnte nicht weiter vorgegangen werden, weil das englische Gesetz zur Ueberführung derselben erforderte die eidliche Aussage zweier Zeugen. Der kaiserliche Gesandte constatirt, daß vom 5./15. bis 7./17. November die Abnahme des Eifers wohl zu bemerken gewesen sei [2]).

Dann jedoch trat eine neue Persönlichkeit auf. Ein Mann, Namens Bedloe, meldete von Bristol aus an, daß er Auskunft zu geben wisse über den Mord Godfreys. Er ward nach London gebracht und am 7./17. November dort, in Gegenwart des Königs, von den beiden Staatssecretären vernommen. Die Vergangenheit des Bedloe war, an moralischer Qualification, ähnlich derjenigen des Oates. Er hatte den Galgen gestreift. Er berichtete, daß er für seine Mitwissenschaft am Morde Godfreys Geld erhalten, daß er sich nach Bristol begeben, um auszuwandern, daß dort das nagende Gewissen ihn zurückgehalten. Der Mord sei vollbracht von zwei Jesuiten und Anderen, die er nannte, im Hofe von Somersethouse, dem Palaste der Königin. Die Leiche sei dann in den Palast geschleppt und zuerst dort verwahrt. Er habe sie da gesehen. Vom Plot gegen den König wisse er nichts. Er erklärte das eidlich, am 7./17. November.

Am folgenden Tage, dem 8./18. November, wurde er vor dem Oberhause vernommen. Er wiederholte seine Aussage vom Tage zuvor. Dann fügte er hinzu, daß er durch jene Jesuiten auch Kunde habe von den Commissionen der katholischen Lords, die im Tower verhaftet saßen, Powis, Belasyse und Arundel. Der König, welcher anwesend war, brach in die Worte aus: „Wahrlich der Mann hat in den letzten 24 Stunden etwas gelernt" [3]).

---

[1]) Waldsteins Bericht vom 15. November. — Barillon bei Campana de Cavelli I, 228.

[2]) Anlage I.

[3]) Burnet: Own times ad a. 1678.

Auf die unbetheiligten Beobachter machte das Auftreten Bedloes en Eindruck, daß die verborgenen Leiter der Sache ihn absichtlich erade dann vorgeführt, als die Flamme des Fanatismus bereits im Sinken war, um durch seine Aussagen ihr neue Nahrung zu geben [1]). Wenn diese Ansicht richtig war, so wurde der Zweck erreicht. Aufs eue loderte die Leidenschaft empor. Abermals wurden Verhaftungen orgenommen, auch aus der Dienerschaft der Königin. Das Oberhaus ntsendete drei Commissarien an diese selbst, in Whitehall, mit der Bitte um die Erlaubnis der Durchsuchung ihres Palastes Somersethouse. Die Königin reichte ihnen die Schlüssel dar zu allen ihren Gemächern. Die Untersuchung ergab nichts, was den Aussagen des Bedloe entsprochen hätte. Diejenige, die der König selber vornehmen ließ, ergab das Gegentheil. Er erinnerte sich, daß an dem Tage, welchen Bedloe als denjenigen der That bezeichnete, gerade er selber in Somersethouse einen Besuch gemacht, unter der Escorte von einer Compagnie seiner Garde. Er schickte deshalb Monmouth mit Bedloe hin, damit dieser die Oertlichkeit zeige. Nach der Aussage Bedloes hatte die That des Mordes stattgefunden in dem Hofe von Somersethouse. Gerade dort hatten an dem von ihm bezeichneten Tage die Soldaten des Königs Wache gehalten. Nach der Aussage Bedloes war der Ort der Aufbewahrung der Leiche nach der That zuerst gewesen die Nebentreppe der Königin. Ueber diese Nebentreppe ging die Dienerschaft beständig ein und aus [2]).

Die Angaben des Bedloe lagen dem Könige persönlich vor als Lügen. Er weigerte sich, ihm den Pardon zu verlängern. Es war ein Entschluß des Königs Carl II. Die Leidenschaft des Parlamentes, getragen von derjenigen der großen Menge, schluckte die Widersprüche Bedloes hinunter wie diejenigen des Oates. Es drängte in den König, und der König gab nach. Bedloe durfte ferner aussagen wie Oates.

Der erste Streich gegen die Königin war abgeglitten durch das igene Ungeschick derer, die ihn führten. Aber es tritt uns hier die Frage entgegen: weshalb dieser Plan gegen eine Fürstin, eine Frau,

[1]) Vgl. die Anlage I.

[2]) The life of James II. V. I, p. 27 sq. Ich lege Gewicht nur auf die genen Worte Jacobs II.



Rathe des Königs. Es war ein Schritt. Shaftesbury ı
verlangten mehr. Sie erneuten ihre Angriffe. Auch ı
des Königs müsse der Herzog sich trennen. Sie ginge
Herzog müsse ausgeschlossen werden von der Successio
suchte entgegen zu treten. Er erschien im Ornate im
10./20. November, beschied das Unterhaus an die '
selben, und eröffnete ihnen, daß er bereit sei zur San
Acte zur Sicherstellung der Religion für seine Zei
Zukunft, vorausgesetzt, daß unberührt bliebe die Su
rechten Linie.

Die Rede ward mit großem Beifall und Jubel v
vernommen. In der Stadt brannten am Abend Freu
Mitglieder des Unterhauses jedoch, zurückgekehrt in die
erörterten dort den Schlußsatz nicht mit Befriedigung '

Der König mochte hoffen, durch jene bestimmte (
gebeugt zu haben. Aber er hatte zugleich den Weg off
indirect führte zum selben Ziele. Er hatte in Auss
Sanctionirung der Gesetze zur Sicherheit der protestan
Um so eifriger mithin ward die neue Test=Acte betriebe
ihren Zusatz, daß der katholische Cultus Götzendienst
die katholischen Pairs vom Parlamente ausschließen ı
noch viel weiter hinaustragen sollte. Die katholischen Le
Ansicht, daß der Plan der Führer des Unterhauses dar
diesen Test=Eid von allen Engländern insgesammt zu

der Gegner sei, den König zu bringen zu einer anderen Heirath mit einer protestantischen Prinzessin [1]).

Es ist nicht unwichtig hervorzuheben, daß demgemäß keineswegs eine Republik das Ziel war für die Actions-Partei. Shaftesbury und die Seinen hatten aus Erfahrung gelernt, daß die Republik in den großen modernen Culturstaaten nur das Uebergangs-Stadium ist zu der Säbelherrschaft eines glücklichen Soldaten. Sie waren nicht geneigt, das Joch eines zweiten Cromwell sich aufzuladen. Sie wollten das Königthum behalten, aber, wie die Brüder Stuart es auszudrücken pflegten, in der Form des Dogen von Venedig.

Indem die katholischen Lords eintraten in den Kampf für das eigene Recht gegen die Partei Shaftesburys, standen sie nicht vereinzelt. Sie durften hoffen, wie es schien, auf die Unterstützung der anglikanischen Bischöfe. Denn diese, obwohl zum großen Theile eifrig in dem Glauben an die Existenz des Plot, blickten dennoch mit Misbehagen auf die Uebergriffe des Unterhauses in die kirchliche Sphäre. Der allgemeine Fast- und Bettag war ausgeschrieben auf den 13./23. November. Die Bischöfe hatten zu diesem Zwecke die ihnen geeignet erscheinenden Gebete abgefaßt. Das Unterhaus unterzog dieselben seiner Prüfung. Es fand sie zu lau. Es ließ andere abfassen, eindringlicher, volltönender. Die Frage für die Bischöfe war, ob nicht diesen Uebergriffen des Unterhauses ein Ziel zu setzen sei.

Die katholischen Lords glaubten ferner hoffen zu dürfen auf einige protestantische Pairs, welche offen aussprachen, daß sie nicht eine andere Religion verdammen könnten, und deshalb jenen Test-Eid nicht anders leisten würden als gezwungen.

Die katholischen Lords glaubten endlich hoffen zu dürfen auf das Königshaus selbst, um dessen Sache es sich handelte.

Dagegen war die Macht des Unterhauses im beständigen Steigen. Es verfügte über die Bürger-Miliz, die trainbands, denen, wie auch immer militärisch sie beschaffen sein mochten, die geringe Zahl der königlichen Garden keinen Widerstand hätte leisten können. Man war damals, um die Mitte Novembers, bereits der Ansicht, daß eine Vertagung nicht in der Macht des Königs stehe als mit offenem Bruche.

---

[1]) Anlage II.

Ja es geschah, daß sowohl das Oberhaus als der König thatsächlich dem Unterhause entgegenkamen. Im Oberhause ward am 19./29. November beschlossen, der Königin zuzugestehen als Dienerschaft 25 Personen englischer Nationalität und katholischer Religion, der Herzogin von York 10 Personen. Es ward zugleich beschlossen, das Unterhaus um die Einwilligung zu ersuchen. Dahin war das Oberhaus gegenüber dem Unterhause bereits gekommen [1]). Die Frage der Einwilligung wird später uns entgegen treten.

Am selben Tage lud das Unterhaus zwei Capläne des spanischen Gesandten vor. Der eine, spanischer Nationalität, wurde wieder entlassen, der andere, englischer Nationalität, ins Gefängnis abgeführt. Borgomainero eilte zum Könige. Er erbat den Schutz desselben für diese Personen, die vertrauend auf sein Wort als Gesandten, bei ihm geblieben seien, zumal da wegen des angeblichen Plot keine Anklage gegen sie erhoben sei. Der König bat ihn, sich darüber mit dem Parlamente in Verbindung zu setzen [2]). Es ward daraus allen Gesandten klar, daß, im Falle der Noth, vom Könige für sie kein Schutz zu hoffen sei.

In denselben Tagen ließ das Unterhaus wiederholt an das Oberhaus die dringende Mahnung ergehen, daß an der Annahme der Bill des neuen Test hange die Sicherheit des Königreiches. Am 20./30. November sollte im Oberhause die dritte Lesung der Bill stattfinden. Wenn alle jene Pairs, die derselben abgeneigt waren, ihre Stimmen abgaben: so durfte man gefaßt sein auf die Verwerfung. Denn die Zahl der katholischen Pairs allein betrug 21. Es kam anders. Einerseits hielt die moralische Kraft vieler Anderen nicht Stand vor der Furcht. Andererseits und hauptsächlich wich der König selbst. Er willigte in die Abstimmung der von ihm abhängigen Pairs für die Bill, unter der Bedingung der Ausnahme zu Gunsten seines Bruders. Für die Bill in dieser Form stimmten im Oberhause 34, gegen dieselbe 28. Es waren mithin mit den katholischen Pairs nur 7 andere Stimmen.

[1]) Waldsteins Bericht vom 29. November. Seine Kritik ist: quae magis submissionis nota est.

[2]) Waldsteins Bericht vom 29. November; Ad quod Smus Rex nihil aliud respondit quam ut legatus cum Parlamento desuper conferret.

Viele waren entblieben oder hatten vorher sich entfernt, um nicht nach der einen oder der anderen Seite hin Anstoß zu geben [1]).

Unter diesen letzteren befand sich auch der Sohn des Königs, der Herzog von Monmouth. Ueber ihn führte York bei seinem Bruder schwere Klage. Er fürchte, sagte er, nicht so sehr seine offenen Feinde wie die heimlichen. Monmouth stehe in Verbindung mit den Lords Essex und Wharton. Ja es sei Grund zur Annahme, daß ein Verständnis obwalte zwischen ihm und Shaftesbury. Er lasse zu, daß man trinke auf sein Wohl als das des Prinzen von Wales. Der König versprach, den Monmouth zur Rede zu stellen [2]).

In der Form, wie das Oberhaus die Bill angenommen, kam sie zurück an das Unterhaus. Auch hier gelang es, durch das Aufgebot aller Mittel des Hofes und Danbys, das Proviso zu Gunsten des Herzogs von York mit der Bill durchzubringen, mit einer Mehrheit von zwei Stimmen, nämlich 158 : 156.

Der Plan, welchen Shaftesbury durch die Ausnutzung der leidenschaftlichen Erregung der Menge auszuführen gehofft, war in dieser ersten Form gescheitert. Denn wir müssen festhalten, daß es sich handelte nicht bloß um die Ausschließung des Herzogs von York aus dem Oberhause, sondern, wenn dies erst gelungen wäre, um mehr. Der Preis indessen dafür von Seiten des Königs war hoch, sehr hoch. Er hatte nicht bloß der Zweckmäßigkeit das Princip zum Opfer gebracht, sondern dazu noch 21 erbliche Stimmen im Oberhause, auf deren Königstreue, gemäß den Erfahrungen unter Carl I., sicher zu bauen war.

Der erste noch indirecte Angriff von Bedloe auf die Königin war abgeschlagen. Wir haben gesehen, daß dann das Oberhaus der Königin eine katholische Dienerschaft englischer Nationalität bewilligt hatte. Das Unterhaus trat nicht bei. Es erkannte an, daß die Königin berechtigt sei zu der Dienerschaft, die der Ehevertrag ausspreche, aber nicht englischer Nationalität. Der Herzogin von York ward in dem Beschlusse keine Erwähnung gethan. Man habe, hieß es,

---

[1]) Das Ganze nach Waldsteins Berichten vom 29. November und 2. December 1678.

[2]) The life of James II., V. I, 526.



von dieser Heirath und einem Ehevertrage keine Kunde[1]). Einige Tage später milderte man diesen Beschluß in Betreff der Königin. Man gestand ihr neun englische Damen zu nach ihrer Wahl. Es ist bezeichnend für die Königin, daß sie an erster Stelle wählte die Herzogin von Portsmouth. In Betreff jedoch der Herzogin von York ward in stärkerer Form wiederholt, daß diese Heirath geschlossen sei wider die Kundgebung des Parlamentes[2]).

Zum ersten Male tritt hier hervor, daß die Succession einer etwaigen Descendenz Yorks aus dieser zweiten Ehe Widerstand finden würde. Die Sache ward damals nicht weiter erörtert; denn die Kinder dieser Ehe hatten bis dahin nicht als lebensfähig sich erwiesen. Dennoch war es schon ein Jahr zuvor aufgefallen, daß die Kunde der Geburt wie des Todes eines Sohnes, des Herzogs von Cambridge, welcher nach seinem Vater York der nächste Thronerbe gewesen wäre, von den Engländern mit Gleichgültigkeit aufgenommen war[3]).

Der erste indirecte Angriff auf die Königin war fehl geschlagen. Es folgte ein zweiter directer.

Man sandte zuerst eine Frau Elliott als von Oates kommend an den König, mit der Mittheilung, daß jener die Königin anklagen werde auf den Versuch des Giftmordes gegen den König. Als der König der Frau die Unmöglichkeit einer solchen Anklage vorhielt, erwiederte sie: daß sie erwartet habe, der König würde froh sein von der Königin loszukommen auf irgend eine Weise[4]).

Dann bat Oates selbst um eine Audienz, weil er etwas auf dem Gewissen habe, was ihm keine Ruhe lasse. Der König ließ ihn vor den geheimen Rath kommen, und mahnte ihn mit scharfen Worten die Wahrheit zu reden und nicht eine ungerechte Anklage vorzubringen. Oates verschwor sich hoch und theuer, und berichtete dann, daß, im verwichenen Monate Juli die Königin in Somersethouse, während er

[1]) Waldsteins Bericht vom 2. December 1678: Circa D. E. nec mentionem fecerunt, dicentes se de illo matrimonio, ejusque contractu prorsus nihil scire.

[2]) Waldsteins Bericht vom 9. December: Eo quod matrimonium contra Pti scitum fuerit conclusum.

[3]) Barillons Bericht bei Campana de Cavelli I, 203. Eben so Waldsteins Berichte.

[4]) The life of James II., V. I, p. 529.

h in einem Nebenzimmer befunden, mit vier Jesuiten und ihrem ibarzte Rath gehalten über die Vergiftung des Königs. Der Entluß der Königin sei von diesen einstimmig gebilligt. — Auf diese Sorte ward Oates sofort in Verhaft genommen. Der König ließ n durch zwei Lords nach Somersethouse führen, damit er das Zimmer igeben solle. Oates wußte sich nicht zurecht zu finden. Man brachte n zurück. Sein Arrest wurde verschärft, damit er mit Niemandem eden könne.

Bei den Unbetheiligten, welche am Ufer stehend mit schmerzchem Bedauern hinabblickten auf den zu ihren Füßen tosenden Strom er wild erregten Leidenschaften des englischen Volkes, erwuchs damals ie Hoffnung, daß die Untersuchung dieses neuen Attentates des Oates ie verborgenen Urheber und Leiter der wirklichen Verschwörung ans icht zerren werde [1]).

Die Frage war, ob der König und der geheime Rath die Kraft atten des Entschlusses, zuerst den Oates zur Verantwortung zu ehen. Der geheime Rath entsandte am nächsten Tage an die Königin en Groß-Schatzmeister und den Lord-Kanzler. Sie hatten den Aufrag ihr auszusprechen, daß die Anklagen des Oates auf die Mitglieder es geheimen Rathes gar keinen Eindruck gemacht. Daß man den ngeber noch nicht in gebührender Weise zur Rechenschaft ziehe, habe inen Grund in der Nicht-Erledigung des Verfahrens gegen die nderen Angeklagten. Oates solle gewis seiner Strafe nicht entgehen [2]).

Am selben Tage erhielt Oates Verstärkung. Bedloe ersuchte den König um die Erlaubnis der Vorbringung einer wichtigen Sache gegen ie königliche Zusicherung der Gnade. Der König schlug rund ab. Vom Unterhause jedoch kam die Bitte ein um die Gewährung. Der König wich. Bedloe erschien vor dem Unterhause. Sein Bericht dauerte mehrere Stunden. Er erzählte, er sei Zeuge gewesen, daß die Königin i Somersethouse mit einigen anderen Theilnehmern der Verschwörung Rath gehalten über die Vergiftung des Königs, und weinend in dieselbe eingewilligt habe. Es seien noch zwei andere Personen hohen Standes gegenwärtig gewesen. Er habe sie nicht gekannt, vermuthe

[1]) Waldsteins Bericht vom 6. December.
[2]) Waldsteins Bericht vom 9. December.



aber, nach dem Verhalten der Anderen, auf die Herzoge von York und Norfolk. Als den Ort gab er an die Galerie von Somersethouse.

Auf diese zweite Anklage, welche in der Hauptsache zusammentraf mit derjenigen des Oates, ersuchte sofort das Unterhaus beim Oberhause um eine Conferenz. Sie erfolgte. In derselben gingen die Mitglieder des Unterhauses nicht ein auf die Einwendungen derjenigen vom Oberhause: sie verlangten, daß sofort der König auf das dringendste zu ersuchen sei um die Entfernung der Königin aus Whitehall. Sie blieben bei dieser Forderung. Das Oberhaus mußte dieselbe in Erwägung ziehen [1]).

Am Abende dieses Tages überreichte der Spanier Borgomainero dem Könige eine Denkschrift über Belgien. Der König schien sie zu lesen. Dann antwortete er. Die Antwort bewies, daß nur die leiblichen Augen über das Papier geglitten waren. Sie war zerstreut, verworren, der König wie verstört. Borgomainero mußte sich zurückziehen [2]).

Am anderen Tage berieth das Oberhaus die Forderung der Entfernung der Königin aus Whitehall. Der König hörte zu. Das Oberhaus ließ die beiden Ankläger vorführen. Die Frechheit derselben schlug nicht durch. Das Oberhaus beschloß mit großer Mehrheit, nicht einzugehen auf den Wunsch des Unterhauses. Fünf [3]) Mitglieder, unter ihnen Shaftesbury, protestirten. Die Sache fiel damit; denn auch das Unterhaus bestand nicht weiter darauf. Die Führer mochten zu der Erkenntnis gekommen sein, daß das Festhalten der Forderung, demnach eine Verschiedenheit der beiden Häuser die vom Oberhause nur erst gestreifte Frage in den Mittelpunct drängen, die Erörterung derselben unabwendbar machen werde: nämlich die Frage der Glaubwürdigkeit des Oates und Bedloe.

Der König faßte wieder einigen Muth. Er erklärte, daß er nie einwilligen werde in eine solche Ausweisung der Königin. Er sähe nicht ein, sagte er, wie um die Sicherheit seines Lebens diejenigen besorgt sein könnten, welche die Königin von ihm entfernen wollten, die ihm

---

[1]) Waldsteins Bericht vom 9. December.

[2]) A. a. O.

[3]) So Waldstein im Berichte vom 13. December: quinque tantum contra

eber sei als sein Leben [1]). Welchen Werth immer solche Worte haben mochten, sie flößten Anderen Muth ein.

Auch in der Verfolgung der Unglücklichen, die des angeblichen Plot angeschuldigt waren, hielt der König zurück. Zwar entließ er, auf das Andringen des Parlamentes, den Oates und den Bedloe wieder auf freien Fuß. Auch der Spruch über Coleman als Hochverräther ward zu Anfang Decembers vollzogen. Aber dem Coleman fielen, wenn auch nicht die erlogene Anklage des Oates, doch wirkliche Thatsachen zur Last. Dagegen ward eine andere Hinrichtung wegen des Plot im Jahre 1678 nicht vollstreckt. Nach der Lage der Dinge suchte Carl II. hinauszuziehen, so lange wie es ihm möglich war.

Am Samstage, dem 1./11. December 1678, erschien der König im Ornate vor dem Parlamente, und verkündigte die Sanction des Parlaments-Beschlusses der Ausweisung der katholischen Lords, welche des neuen Test-Eides sich weigerten. Sie mußten demgemäß das Haus verlassen. Bevor sie schieden, richtete noch einmal der Herzog von Norfolk im Namen Aller eine Rede an das Haus, in welcher er betheuerte die Fortdauer seiner und seiner Gefährten treuen Anhänglichkeit an den König und das Vaterland [2]). Dann schieden sie. Erst ein und ein halbes Jahrhundert später ward das an den Ahnen begangene Unrecht wieder gut gemacht durch die Herstellung des Rechtes der späten Nachkommen.

Mit der Ankündigung dieser Sanction verband der König eine abschlägige Antwort. Es war diejenige auf die vom Parlamente beantragte Miliz, welche, wenn sie bewilligt wäre, allem Anscheine nach hätte ausschlagen müssen in ein Parlaments-Heer. Der König fügte ausdrücklich hinzu, daß er niemals in dieselbe einwilligen werde. Wenn man ihm die erforderlichen Mittel gewähre, so werde er eine Armee unterhalten, welche Bürgschaft leisten werde für die Sicherheit seiner Person wie für diejenige des Königreiches.

Und hier kommen wir zurück zu dem einen wesentlichen Differenz-Puncte zwischen dem Könige und dem Parlamente, demjenigen über

[1]) A. a. O.

[2]) Waldsteins Bericht vom 13. December: Inter quos dux de Norfolk regia oratione, cum confirmatione constantis suae erga Regem ac patriam fidelitatis et devotionis, Parlamento valedixit.





solche Wahl für ihn gelang, sehen wir den Montague, ge
der heftigsten Furcht vor Maßregeln Danbys gegen ihn,
verbergen, bald einen Versuch der Flucht nach dem Contine
dann wieder umher irren. Seine Schwester, Lady Har
umsichtige Thätigkeit für das Interesse Ludwigs XIV. Baril
holt hervorhebt, scheint mehr als Montague selbst, die Se
zu sein dieses Complots [2]).

In der That war Danby gewarnt, namentlich
Schweden Olivenkranz. Er suchte sich sicher zu stellen. T
dessen er sich bediente, war weder ehrenhaft, noch geschic
Auf Grund einer Meldung Temples, daß Montague in Par
gehabt mit dem Nuntius des Papstes, suchte Danby ihn zu
in das angebliche Plot. Inzwischen gelang den Freunden
seine Wahl ins Parlament zu Huntingdon. Dies sicherte
ungeachtet eröffnete Danby vor dem geheimen Rathe des
Verdacht, den er aus jener Nachricht Temples und anderen
geschöpft haben wollte. Es ward der Beschluß gefaßt der
Ergreifung der Papiere Montagues. Der König ließ zu
Unterhause, dessen Mitglied Montague war, diese Thatsac
Motiven derselben kund thun.

Montague hatte seine Maßreln im voraus getroffen.
piere, auf die es dem Könige und Danby ankam, waren

Im Anblicke dieser inneren Zustände von England gab der Kaiser die Hoffnung auf dasselbe auf. Er berief Waldstein ab, mit folgenden Worten [1]).

„Wir haben aus Deinen Berichten mit Bedauern ersehen, zu welchen Convulsionen die Sachen des Königreiches England ausschlagen, sowohl politisch wie kirchlich. Allem Ansehen nach verfolgt auch dort die Krone Frankreich ihre Absicht, daß, je mehr dies Königreich in sich selber zerwühlt wird, desto weniger Frankreich von dort her einen Widerstand zu besorgen habe gegen den Plan seines nach allen Seiten um sich greifenden Dominates."

Dieses Urtheil des Kaisers war weniger richtig in Betreff der Thatsachen als der Tendenz. Die französische Politik zum Zwecke der inneren Verwirrung von England war vom Beginne des Parlamentes an vorbereitet. Sie sollte gerichtet werden gegen Danby. Das angebliche Plot, zum großen Theile auf den Betrieb dieses englischen Ministers selbst, schob sich vor. Dann kam die Reihe an ihn selbst. Und zwar lag hier ein wirkliches Plot vor.

Der Auftrag Ludwigs XIV. an Barillon lautete auf die Erregung von Wirren in England. Als das geeignete Werkzeug erschien dem Barillon der frühere englische Gesandte in Paris, Montague, der dem Danby grollte, weil auf den Rath desselben, der König die Einwilligung verweigerte in den Verkauf der Stelle des Staats-Secretärs Coventry, an Montague. Im August 1678 verließ Montague eigenmächtig seinen Posten in Paris, und kam nach London. Auch da noch erkannte Danby nicht die Gefahr, welche ihm von diesem Manne drohete. Er erlangte für ihn von dem Könige eine Audienz. Einige Wochen später stand Montague in engen Beziehungen zu Barillon. Er erbot sich dem französischen Gesandten, dem Parlamente die Briefe vorzulegen, die er als Gesandter Carls II. erhalten von Danby über die Geldverträge mit Ludwig XIV., namentlich den Brief vom 25. März/4. April 1678, durch welchen sich damals Carl II. in die Hände Ludwigs XIV. geliefert und diesen in den Stand gesetzt hatte zur Stellung des Friedens-Ultimatums vom 15. April. Die Chancen der Verwirrung, die Nothlage, in welche

[1]) Kaiserliches Rescript an Waldstein vom 29. December 1678.



auf Hochverrath.

Das Oberhaus war weniger leidenschaftlich. Es hört
theidigung Danbys. Es verwarf die Anklage des Unterha
ihn auf Hochverrath.

Es war der eine Punct der Differenz zwischen den beid
des Parlamentes. Ein anderer, der nicht minder heftig
war schon vorher angeregt. Das Unterhaus war bereit zur B
der Mittel für die Entlöhnung des Heeres, aber mit der
der Auszahlung durch seine eigenen Commissarien. Es wu
ferenzen gehalten zwischen beiden Häusern. Von Seiten d
hauses bestand man auf die Anklage des Hochverrathes geg
demnach auf seine Verhaftung. Man verneinte das Recht
hauses mit einzureden in die Verfügung über die Geldmit
wiederholte, daß der Disposition des Königs kein Geld
werden sollte [2]).

Die Spaltung beider Häuser lag vor Augen. Sie
Könige erwünscht. Sie bot ihm die Gelegenheit, auf das
Danbys, für diesen etwas zu thun, was Carl II. weder für
von York, noch für die Königin zu thun gewagt hatte. E
das Parlament am 20./30. December um fünf Wochen
4./14. Februar.

Seine Lage war wenig erfreulich. Er hatte kein Gel

Er richtete seine Augen wieder auf den König von Frankreich.

Sein Bruder York hatte diesen Weg schon vor ihm betreten. Schon am 22. October that er dem Barillon kund, daß er an Frankreich denke für seinen Rückzug [1]). Er kam wiederholt darauf zurück. Er klagte, daß Danby sich populär zu machen suche durch das Miteinstimmen in den Ruf gegen den Papismus und Frankreich. Nach seiner Ansicht müßte das Parlament aufgelöst, das Heer beibehalten, und die enge Einigung zwischen den beiden Königen von Frankreich und England erneut werden. Die Consequenz dieser Gedanken Yorks liegt nahe: es ist diejenige der Gewalt mit französischer Hülfe gegen England. Er deutete einige Tage später dem Barillon geradezu an, daß das Steigen der Verwirrung ihm lieb sein werde, weil er nur durch Gewalt sich werde halten können [2]).

Wir sehen die merkwürdige Enge des Ideenkreises des Herzogs von York. Es steigt in ihm, wie es scheint, keine Ahnung auf, daß Montague im Solde des Königs von Frankreich steht, daß dieser das Werk der Verwirrung in England betreibt, nicht zu Gunsten seiner Vettern Stuart, um etwa ihnen zu Hülfe zu kommen, sondern im eigenen Interesse der Lähmung der Kräfte Englands in England selbst. Man könnte dieses zähe Vertrauen Yorks in Ludwig XIV. ansehen als einen Beweis seiner eigenen Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit, wenn diese letztere Eigenschaft vereinbar wäre mit den vielfachen anderen Kundgebungen und mit dem unverkennbaren Wunsche der Gewalt gegen die Engländer.

Etwas länger schwankte der König Carl II. Der Streich, welchen Ludwig XIV. auf ihn führte durch die Anklage vermittelst seiner Werkzeuge im Unterhause gegen Danby, that seine Wirkung. Ich wage nicht zu entscheiden, ob auch dem Auge Carls II. es verborgen blieb, daß er diesen Streich verdanke seinem Bruder von Frankreich. Wie dem immer sei, Carl II. trat zu Barillon, am 5. Februar 1679. Er erwarte, sagte er, Hülfe von Ludwig XIV.; denn die Anklage gegen die Katholiken sei ein Angriff auf die gemeinsame Sache des König-



1) Campana de Cavelli I, 226. 232. 242. — Dalrymple II, 253.
2) Campana de Cavelli I, 242. Bericht vom 5. Januar 1679.

auf Hochverrath.

Das Oberhaus war weniger leidenschaftlich. Es hörte
theidigung Danbys. Es verwarf die Anklage des Unterhau
ihn auf Hochverrath.

Es war der eine Punct der Differenz zwischen den beiden
des Parlamentes. Ein anderer, der nicht minder heftig h
war schon vorher angeregt. Das Unterhaus war bereit zur B
der Mittel für die Entlöhnung des Heeres, aber mit der A
der Auszahlung durch seine eigenen Commissarien. Es wur
ferenzen gehalten zwischen beiden Häusern. Von Seiten de
hauses bestand man auf die Anklage des Hochverrathes gegen
demnach auf seine Verhaftung. Man verneinte das Recht d
hauses mit einzureden in die Verfügung über die Geldmitt
wiederholte, daß der Disposition des Königs kein Geld a
werden sollte [2]).

Die Spaltung beider Häuser lag vor Augen. Sie
Könige erwünscht. Sie bot ihm die Gelegenheit, auf das
Danbys, für diesen etwas zu thun, was Carl II. weder für d
von York, noch für die Königin zu thun gewagt hatte. Er
das Parlament am 20./30. December um fünf Wochen,
4./14. Februar.

Seine Lage war wenig erfreulich. Er hatte kein Geld

Er richtete seine Augen wieder auf den König von Frankreich.

Sein Bruder York hatte diesen Weg schon vor ihm betreten. hon am 22. October that er dem Barillon kund, daß er an Frank- h denke für seinen Rückzug [1]). Er kam wiederholt darauf zurück. klagte, daß Danby sich populär zu machen suche durch das Mit- stimmen in den Ruf gegen den Papismus und Frankreich. Nach er Ansicht müßte das Parlament aufgelöst, das Heer beibehalten, die enge Einigung zwischen den beiden Königen von Frankreich und gland erneut werden. Die Consequenz dieser Gedanken Yorks liegt e: es ist diejenige der Gewalt mit französischer Hülfe gegen Eng- . Er deutete einige Tage später dem Barillon geradezu an, daß Steigen der Verwirrung ihm lieb sein werde, weil er nur durch walt sich werde halten können [2]).

Wir sehen die merkwürdige Enge des Ideenkreises des Herzogs York. Es steigt in ihm, wie es scheint, keine Ahnung auf, daß ntague im Solde des Königs von Frankreich steht, daß dieser das rk der Verwirrung in England betreibt, nicht zu Gunsten seiner tern Stuart, um etwa ihnen zu Hülfe zu kommen, sondern im nen Interesse der Lähmung der Kräfte Englands in England selbst. n könnte dieses zähe Vertrauen Yorks in Ludwig XIV. ansehen einen Beweis seiner eigenen Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit, wenn e letztere Eigenschaft vereinbar wäre mit den vielfachen anderen ndgebungen und mit dem unverkennbaren Wunsche der Gewalt gegen Engländer.

Etwas länger schwankte der König Carl II. Der Streich, welchen wig XIV. auf ihn führte durch die Anklage vermittelst seiner rkzeuge im Unterhause gegen Danby, that seine Wirkung. Ich wage t zu entscheiden, ob auch dem Auge Carls II. es verborgen blieb, er diesen Streich verdanke seinem Bruder von Frankreich. Wie immer sei, Carl II. trat zu Barillon, am 5. Februar 1679. Er arte, sagte er, Hülfe von Ludwig XIV.; denn die Anklage gegen Katholiken sei ein Angriff auf die gemeinsame Sache des König-

[1]) Campana de Cavelli I, 226. 232. 242. — Dalrymple II, 253.

[2]) Campana de Cavelli I, 242. Bericht vom 5. Januar 1679.



allgemeinen Ausdrücken. So am 9. Januar. Am 12. kam C
Lieber wolle er von dem Könige von Frankreich abhangen
als von seinen Unterthanen. Er verlangte vier Millionen.
wich aus.

Carl II. suchte zunächst sich zu helfen durch die Susp
Zahlung an seine Dienerschaft auf 15 Monate. Dies sicherte 2
Ein Theil der Truppen wurde dafür entlöhnt [2]).

Auch damals noch hätte ein fester Entschluß den Köni
retten können aus der Verworrenheit seiner Stellung. Die
Ausrüstung einer starken französischen Flotte in Brest ri
dem Herzoge von York die Frage wieder wach nach der
Englands. Die gereizte Stimmung der englischen Nation
König von Frankreich hatte nicht nachgelassen. Jegliche Nac
der Friede desselben mit dem Kaiser sich verzögere, ward
aufgenommen. Denn viele Mitglieder des Parlamentes hiel
der Hoffnung, daß bei der Fortdauer dieses Krieges es i
noch gelingen werde, den König zur Kriegserklärung zu be
Man darf dabei nicht vergessen, daß nicht, wie oft gesagt
die Popular-Partei den Krieg verhindert hat, sondern da
englischer Seite deshalb nicht zum Kriege kam, weil die Popu
forderte: erst die Kriegserklärung, dann der Vollzug der B
der König dagegen: erst der Vollzug der Bewilligung,

Führer des Unterhauses, die sich in London befanden, zusammen zur Verabredung einer Adresse gegen diesen Plan der Vertagung. Die Nation, hieß es darin, sei sehr erregt durch das Anwachsen der Macht Frankreichs, durch die starke Flotte desselben, durch die papistische Verschwörung. Der Aufschub der Hinrichtung der Schuldigen erwecke den Verdacht, daß sie begnadigt werden, daß somit die ganze Verschwörung vor der Welt erscheinen solle als ein Nichts, die Anklage als boshaft ersonnen [1]).

Die Adresse sollte dem Könige überreicht werden durch den Lord-Mayor von London an der Spitze von 50,000 Bürgern. Die Absicht ward dem Könige kund gethan. Er berief sofort den geheimen Rath. Am anderen Tage verlautete, daß die Vertagung nicht eintreten werde. Die Adresse war damit abgewehrt. Aber nicht das allein war das Ziel. Während schon die Gemüther sich wieder beruhigten, erfolgte am 24. Januar/3. Februar das Decret, nicht der Vertagung, sondern der Auflösung des Parlamentes und der Wahl eines neuen.

Das war das Ende des Unterhauses, dessen Loyalität damals, als es 17 Jahre zuvor zuerst sich versammelte, gewesen war gleich der Springfluth des Meeres, und nun, bei seinem Scheiden, gleich der Tiefebbe desselben. Es war die Frage, ob, bei der Stimmung der Nation, der König von den Neuwahlen ein günstigeres Ergebnis erwarten durfte.

Jedenfalls suchte er entgegen zu kommen. Am selben Tage, dem 24. Januar/3. Februar, wurden zwei der Verurtheilten, Irland und Grove, hingerichtet als Hochverräther. Das eigene Urtheil Carls II. über sie kann nicht zweifelhaft sein: er hatte aus seinem Unglauben an das angebliche Plot nie ein Hehl gemacht. Die Sachlage dagegen war die, daß, nach der Ansicht der Unbetheiligten, im Falle des Nicht-Vollzuges der Hinrichtung, ein Volksaufstand zu befürchten war, welcher weder eines der Angeklagten, noch eines Katholiken überhaupt geschont

---

[1]) Waldsteins Bericht vom 31. Januar 1679. Er gibt die betreffende Stelle der Adresse wieder mit den Worten: per ulteriorem enim dilationem toti orbi credendi occasiones dari, illos innocentes, totamque conspirationem ex mera malitia excogitatam esse. — Es scheint, als habe Shaftesbury die Feder dabei geführt, und, ohne es zu wollen, der Wahrheit einigermaßen die Ehre gegeben.

hätte, vielleicht nicht einmal des Königs selbst. Irland war Jesuit, der erste Priester, dessen Blut unter Carl II. vergossen wurde. Die Hoffnung, daß er auch der letzte sein werde, war eitel [1]).

Wir vernehmen aus dieser Zeit, dem Beginne des Jahres 1679, das Urtheil eines bis dahin nicht betheiligten Engländers. Temple hatte bisher in Holland geweilt. Die unmittelbaren Eindrücke dessen, was in den letzten Monaten in England sich zugetragen, hatte er mithin an sich nicht erfahren. Er kehrte nun zurück. Er legte später die Wahrnehmungen, die damals ihm entgegen getreten, schriftlich nieder. Darum hat diese seine Uebersicht als der Reflex aus der Seele eines protestantischen, in dieser Angelegenheit jedoch nicht präoccupirten Engländers, einen besonderen Werth.

„Ich erinnerte mich nicht, sagt Temple, jemals eine so große Zertrennung unter uns gesehen zu haben als diejenige, welche das Plot hervorrief, noch eine so nachdrückliche Verfolgung als diejenige des Parlamentes gegen dasselbe. Ich bemerkte, daß die Existenz des Plot allgemein geglaubt wurde in beiden Häusern des Parlamentes, in der Stadt wie auf dem Lande, bei Geistlichen und Laien. Dennoch wenn ich mit meinen Freunden, welche besser davon unterrichtet sein mußten als ich, auf die Einzelnheiten kam: so gestanden sie mir zu, daß alles noch daliege wie ein Geheimniß. Auch konnten sie nicht sagen, daß der König daran glaube. Dagegen waren, nach ihrer Ansicht, das Parlament und die gesammte Nation so fest davon durchdrungen, daß es durchaus nothwendig sei, das Plot zu verfolgen, als existire es wirklich, mochte es nun falsch sein oder nicht. Wenn der König, meinten sie, in diesem Puncte nicht der Meinung des Volkes nachgäbe, so dürfe er weder daheim Frieden und Eintracht erwarten, noch Achtung nach außen."

Wir sehen, der Wahn des Plot lag bleischwer auf der englischen Nation. Er fesselte das natürliche Gefühl derselben für Recht und Billigkeit.

Drei Tage nach jener Hinrichtung entstand in London ein Feuer, welches hundert Häuser in Asche legte. Mit Furcht und Bangen saßen die Katholiken daheim, gewärtig einer Volks-Justiz gegen sie als

[1]) Anlage IV.

Urheber. Die königlichen Garden jedoch wurden rechtzeitig so vertheilt, daß eine Ansammlung des Volkes nirgends stattfand [1]). Aber man konnte so den Ausbruch zurückdrängen, nicht den Wahn benehmen. Er blieb. Er umnachtete die Augen der Geschworenen und der Richter. Die beiden, nach dem englischen Rechtsverfahren erforderlichen Zeugen waren da, Oates und Bedloe. Sie waren, auf das Andringen des Parlamentes, vom Könige längst wieder auf freien Fuß gestellt. Das Beispiel derselben lockte auch noch einige Andere an. Sie schworen, und dann war es um den Angeklagten geschehen. Die Strafe des Hochverrathes war, zuerst gehängt und dann noch lebend geviertheilt zu werden. Das bethörte Volk jauchzte über jedes neue Opfer, welches seinem Wahne dargebracht wurde. Und doch wurden am letzten Ende die Opfer dargebracht weniger diesem Wahne, als vielmehr der Hinterlist und Tücke, welche die Gunst der Umstände, die allgemeine Misstimmung, die leidenschaftliche Erregung über die wenig ehrenhafte Stellung Englands nach außen, das Mistrauen, die Furcht vor freiheitsfeindlichen Planen im Inneren, die Unwissenheit und das Vorurtheil gegen die in England fast völlig unbekannte römisch-katholische Kirche — alles dies ausnutzte zur künstlichen Erregung des Wahnes, damit dieser Wahn dienstbar werde für andere Zwecke. Individuen wie Titus Oates und Bedloe würden zu anderen Zeiten in England wie anderswo sofort ihren verdienten Lohn empfangen haben. Sie wuchsen hervor aus dem Boden des England von 1678, und auch da nicht als selbständig agirend, sondern als Werkzeuge in den Händen Anderer.

Die Einzelnheiten dieser schauerlichen Processe gehören der speziell englischen Geschichte an. Nur ein besonderes Verhältnis ist hervorzuheben, dessen Wirkung langsam und allmählich, aber sicher hervortreten mußte. Der zum Tode Verurtheilte in England hatte das Recht, sich öffentlich, ob schriftlich, ob mündlich, vor seinem Tode, noch auf dem Schafotte, auszusprechen über Unschuld oder Schuld. Keines nun der Opfer dieses sogenannten Plot, von dem ersten, Coleman, bis zu dem letzten, Lord Stafford, hat sich in seiner Todesstunde schuldig bekannt des von Titus Oates, Bedloe oder Anderen ihnen zur Last gelegten Verbrechens. Anfangs verhallten solche Worte vor dem tobenden

[1]) Waldsteins Bericht vom 7. Februar 1679.

Sturme. In dem Maße, wie dieser sich legte, wurden jene Wor vernommen. Sie machten Eindruck. Sie wurden erwogen. Sie mußt wesentlich beitragen, den Strom zu glätten, ihn einzudämmen seine Ufer.

Die Nachrichten, im Februar 1679, über die Stimmung de Nation ließen keinen Zweifel, daß in dem neuen Unterhause die de Brüdern Stuart am wenigsten freundlich gesinnte Partei der Presby terianer die Oberhand haben werde. Danby beschloß weiter entgegen zu kommen. Er gab dem Könige den Rath der Entfernung des Herzogs von York.

Denselben Wunsch ließen gleichzeitig die im Tower gefangenen Lords an den Herzog gelangen. Er möge, baten sie, für eine Zeitlang sich begeben in irgend ein anderes Land, nur nicht nach Frankreich. Etwa um die Mitte Februar trat York zu seinem Bruder, legte ihm die Lage der Dinge dar, und bat ihn sich darüber klar zu werden, in wie weit er entschlossen sei zum Schutze seines Bruders. Gemäß diesem Berichte Yorks ist von ihm selber der Gedanke seiner Entfernung an den König gelangt, so jedoch, daß er diesem die Entscheidung anheim stellte [1]).

Der König konnte nicht sogleich sich dazu entschließen. Er hoffte auf ein anderes Mittel. Einige Tage später traten, mit Vorwissen des Königs, vor den Herzog der Erzbischof von Canterbury und der Bischof von Winchester. Sie sagten, daß sie kämen im Namen ihrer Mitbrüder, und ihn bäten, wieder zurückzukehren zur Kirche von England, in welcher er erzogen, als deren Märtyrer sein Vater gestorben sei. Sie hoben die Lehre dieser Kirche hervor, welche nicht bloß dem Worte Gottes mehr entspreche als diejenige jeder anderen, sondern auch dem monarchischen Principe. Der Herzog erwiederte: er zweifle nicht, daß sie beide es wohl mit ihm meinten. Dagegen müsse er ihnen aussprechen, daß der Rath eines solchen Schrittes, ertheilt nahe vor dem Zusammentreten des Parlamentes, nicht seinen Ursprung habe in einer guten Absicht. Er habe reiflich geprüft, alles im voraus erwogen. Er weigerte, sich mit ihnen in eine Disputation einzulassen, versprach dagegen dem Erzbischofe einen ausführlichen Bericht über seine Conversion.

[1]) The life of James II. V. I, p. 537 sq.

Barillon gegenüber drückte York sich stärker aus. Man habe ihm, sagte er, eine Schlinge gelegt, um ihn zu nöthigen zur Weigerung des Eingehens auf eine Conferenz, die keinen Erfolg haben konnte [1]).

Wir wissen aus den mannigfachen Aeußerungen Yorks, daß er über die Frage, welche kirchliche Lehre dem monarchischen Principe mehr conform sei, sehr verschieden von diesen Bischöfen dachte. Nach der Ansicht Yorks verschmolzen die Begriffe Religion und Königthum, aber in seiner Auffassung, untrennbar in einander. Allein, durfte er das diesen Bischöfen sagen?

Der König erkannte, daß dieser Plan mislungen sei, der andere Weg betreten werden müsse. Die Verschiedenheit der Brüder dabei war, daß der König wünschte den Vorschlag der Entfernung ausgehend von dem Herzoge; der Herzog dagegen den Befehl des Königs. Carl II. gab nach. Er sprach den Wunsch aus der Entfernung des Herzogs. York verlangte, zu seiner Rechtfertigung nach außen, den schriftlichen Befehl. Derselbe erfolgte am 28. Februar 1679. Der König sagte darin, daß er die Willfährigkeit für seinen Wunsch von seinem Bruder erwarte. Zugleich suchte der König seinem Bruder alle Besorgnis wegen des Herzogs von Monmouth zu benehmen. Er berief den geheimen Rath. Er müsse sich verwundern, sagte er vor dieser Versammlung, daß von Einigen behauptet werde: der Herzog von Monmouth sei sein ehelicher Sohn: die Mutter desselben sei ihm angetraut gewesen. Er versicherte in feierlichster Weise, daß er niemals eine andere Heirath geschlossen als diejenige mit seiner noch lebenden Frau, der Königin Catharina. Er ließ diese Erklärung unterzeichnen von allen Mitgliedern des Rathes.

In so weit beruhigt schiffte der Herzog mit der Herzogin sich ein, am 4. März, zunächst nach Holland, um von dort sich zu begeben nach Brüssel.

Am Tage vor seiner Abreise berief York den Barillon zu sich in sein Cabinet. Er sagte, daß, wenn er seiner Neigung hätte folgen dürfen, er den König von Frankreich um Schutz ersucht haben würde und dahin lieber gegangen wäre als irgendwo anders. Aber er sei nicht frei gewesen in seiner Wahl. — Einem anderen Vertrauten äußerte York: er sehe keine andere Hülfe für sich als den Schutz des

[1]) Barillons Bericht vom 6. März.

Königs von Frankreich, und eine hinreichend mächtige Hülfe zur Ueberwindung seiner Gegner [1]).

So dieser Prinz in der Thorheit seines Vertrauens auf den fremden König. Dieser erwiederte dem Barillon: „Ich bin sehr froh, daß der König von England selbst einen Aufenthalt seines Bruders in Frankreich nicht seinem Interesse entsprechend gefunden hat; denn dies erspart mir die Verlegenheit, in der ich mich befunden haben würde, entweder dem Herzoge von York das Asyl abzuschlagen, oder durch die Gewährung der Bitte einen Argwohn zu erregen bei derjenigen Partei, deren Sie sich bisher bedient haben".

Wir sehen, Ludwig XIV. würde, wie er selber sich ausdrückt, geschwankt haben zwischen den Entschlüssen der Beleidigung Yorks oder der Erregung eines Argwohnes bei Montague und den Genossen desselben. Es ist die Bethätigung derselben Gesinnung, welcher gemäß einst der Cardinal Mazarin um der Gunst Cromwells willen die flüchtigen Brüder Stuart ausgetrieben, welcher gemäß Ludwig XIV. selbst, 12 Jahre zuvor, den Schwiegervater Yorks, den flüchtigen Kanzler Clarendon, schwerkrank im Winter hatte über die Grenze schaffen wollen, um des Wohlgefallens willen der Gegner Clarendons, die ihn verfolgten wegen seiner Thätigkeit für Ludwig XIV.

Der kurze Brief spiegelt zum vollen wieder diejenige Politik, welche Ludwig XIV. betrieb gegenüber diesem unglücklichen Herzoge von York, welche dagegen dieser letztere zu durchschauen nicht fähig war.

Am 6./16. März trat das Parlament zusammen. Niemals zuvor hatte man so viele reiche Edelleute in demselben erblickt. Man berechnete, daß das Einkommen der Mitglieder des Unterhauses 800,000 £. betrug, daß die wenigst Begüterten doch 500 £. jährlich hatten. Dieser Reichthum ward von den Mitgliedern des Parlamentes angesehen als ein sicheres Bollwerk gegen den Versuch von Bestechungen [2]). Aber Montague und die Genossen desselben waren auch mit da. Es scheint, daß jene wohlhäbigen, ehrlichen Land-Edelleute, welche hergekommen waren, um ihren patriotischen Zorn gegen den Papismus und Frankreich zu bethätigen, vor allem gegen den Verfasser des Briefes vom

[1]) Campana de Cavelli t. I, p. 245 et suiv.

[2]) Anlage V.

25. März/4. April 1678, gar keine Ahnung davon hatten, in wessen Interesse man diesen patriotischen Zorn noch mehr zu stacheln suchte.

Denn, so viele Mühe auch der König sich gab, in der Thronrede durch die Aufzählung alles dessen was er gethan, beschwichtigend einzuwirken: so entfesselte sich doch der Sturm gegen Danby sofort heftiger noch als in dem aufgelösten Unterhause, ja heftiger noch sogar gegen diesen als gegen das Plot, so feste Wurzeln auch der Glaube an dasselbe bei ihnen geschlagen. Montague im Dienste und Solde Ludwigs XIV., betrieb seine Sache gegen Danby mit solchem Eifer und solchem Erfolge, daß am 20./30. März das Unterhaus ohne Widerspruch beschloß, das Oberhaus zu ersuchen um die Verhaftung Danbys [1]).

Eine schwere Alternative trat heran an den König. Verließ er den Treasurer, so war es um den Kopf desselben geschehen. Vertagte er das Parlament, oder löste er es gar wieder auf: so durfte er gefaßt sein auf eine bewaffnete Erhebung. Man sah mit banger Sorge in die Zukunft. Daß Montague agirte im Einverständnisse mit Barillon, bezahlt mit dem Gelde des Königs von Frankreich, mochten auch die fremden Gesandten nicht völlig durchschauen; ihrem schärferen Blicke indessen entging nicht, was die eifrigen Parlaments-Glieder nicht gewahrten, nämlich daß eine Reihe von Persönlichkeiten arbeitete im Dienste Frankreichs an der Schürung des inneren Unfriedens [2]).

Der König glaubte einen Mittelweg zu finden. Er entließ den Treasurer seiner Stelle. Dann erschien er im Ornate, am 22. März/1. April, im Oberhause, beschied das Unterhaus an die Schranken desselben und erklärte, daß er dem Grafen Danby Pardon ertheilt unter dem großen Siegel von England, eben so wie früher dem Buckingham und dem Shaftesbury. Die Briefe von Danbys Hand seien geschrieben auf seinen, des Königs, Befehl. Aber nunmehr sei Danby außer Dienst. Dies werde dem Parlamente Satisfaction sein.

Das Unterhaus war damit nicht befriedigt. Und damit wandte sich die Sache für den König zum Schlimmeren. Er selber hatte die königliche Autorität als Bollwerk gestellt vor Danby. Indem das

---

[1]) Nawitz Bericht vom 30. März: nemine contradicente.

[2]) Anlage VI.



Unterhaus seinen Sturmlauf gegen diesen fortzusetzen beschloß, mußte es zuvor hinan und hinweg steigen über dieses Bollwerk. Es beschloß die Anklage-Acte, die Citation Danbys. Indirect wurde dadurch der königliche Gnaden-Act gegen ihn für illegal erklärt.

Während das Unterhaus so völlig in der Richtung arbeitete, welche dem Interesse und Wunsche des Königs von Frankreich entsprach, blieb die Erbitterung derselben Patrioten gegen Frankreich gleich glühend, gleich unverändert. Sie wollten nichts wissen von einer Garantie des Friedens von Nymegen durch englische Vermittelung. Man erinnere sich allzuwohl, hieß es, wie einst die Tripel-Allianz zergangen sei. Dagegen that man dem Spanier Borgomainero kund, daß man ein möglichst enges Bündnis wünsche mit dem Kaiser und dem Reiche und mit Spanien, und demnächst im Parlamente dasselbe beantragen werde[1]). Es ist ein abermaliger Beweis, wenn es dessen noch bedürfte, daß der Sturm der Leidenschaft gegen die Katholiken deshalb so heftig entbrannte, weil man in den Katholiken von England — ob mit Recht, ob mit Unrecht, steht zu entscheiden nicht weiter in unserer Macht als bei dem vornehmsten dieser Katholiken, dem Herzoge von York — Förderer erblickte des Interesses von Frankreich.

Diese Gesinnung des Unterhauses ändert nicht die Thatsache, daß es in seinem Hasse gegen den König von Frankreich dasjenige that, was er wünschte und wofür er die Führer in dieser Sache bezahlte.

Der König suchte in einer anderen Richtung beschwichtigend einzuwirken. Eine Proclamation ordnete abermals einen allgemeinen Fast- und Bettag an, auf den 21. April/1. Mai, zur Abwehr des Unheils, welches dem Königreiche drohe von dem papistischen Plot.

Das Unterhaus dagegen ließ den Stand des noch übrigen Heeres in Belgien untersuchen. Es erklärte, daß die Fortexistenz dieser Armee ungesetzlich sei. Es war der eine der Berührungspuncte mit Ludwig XIV. Es beschloß einstimmig die Vorladung Danbys. Es war der andere Punct. Der Antrag ging an das Oberhaus. Dieses beschloß Milderungen, deren Zweck war die Schonung der königlichen Autorität. Es fanden eine Reihe von Conferenzen statt zwischen beiden Häusern. Das Endergebnis war, daß auch im Oberhause eine Mehrheit von drei Stimmen

[1]) Anlage VII.

gewonnen war für den Beschluß des Unterhauses. So am 14./24. April. Beide Häuser hatten somit gesprochen, und demnach schien nach der Lage der Dinge für den König die Sanction eines Beschlusses, der gegen seine eigene Autorität gerichtet war, der über den von ihm unter dem großen Siegel von England vollzogenen Gnadenact für Danby hinwegschritt, als wäre er nicht da, unvermeidlich [1]).

Zugleich vernahm man, daß das Parlament den Beschluß gefaßt, den Stand der Wehrkräfte zur Sicherheit des Reiches und des Handels in Erwägung zu ziehen, und namentlich dabei die Frage zu erörtern, wie es habe geschehen können, daß Frankreichs Macht so sehr gewachsen, und daß England nicht zusammen getreten sei mit den anderen verbündeten Mächten gegen Frankreich. Wer immer von den Räthen des Königs sich schuldig wußte, sah mit Bangen in die Zukunft. Nicht minder Carl II. selbst.

Bei dieser kritischen Lage der Dinge kam es für Danby darauf an, dem Könige, der ihn nicht mehr zu schützen vermochte, wenigstens zu ersparen den Schritt des eigenen Durchbrechens seiner Autorität. Es geschah durch den Entschluß, sich, bevor jene Anklage-Acte dem Könige zur Sanction vorgelegt war, dem Parlamente freiwillig persönlich zu stellen. Er kam hervor aus Whitehall, wo er sich bis dahin verborgen gehalten, und überlieferte sich der Haft des Meisters vom schwarzen Stabe des Oberhauses. Am anderen Tage ward er an die Schranken des Oberhauses geführt. Dort eingetreten, warf er sich auf die Knie. Dann erhob er sich und vernahm stehend die lange Anklage auf Hochverrath, welche namentlich die politischen Vortheile Frankreichs beimaß seiner Mitwirkung. Er erhielt Frist zu seiner Vertheidigung, und wurde abgeführt in den Tower [2]).

Die Demüthigung des eigenen Zerbrechens seiner Autorität war dem Könige erspart. Seine Lage im Ganzen ward dadurch nicht gebessert. Die Concessionen an das Parlament hatten sich erwiesen als vergeblich. Die Wogen des Unmuthes in demselben gegen den König und seinen Bruder gingen hoch und höher. Und doch konnte Carl II.

---

[1]) Die Berichte des Nawitz vom 17., 21., 24. April 1679.

[2]) Bericht des Nawitz vom 28. April 1679. Anlage VIII.

das Parlament nicht heim schicken. Er hatte kein Geld. Ludwig XIV. verhielt sich ablehnend.

Carl II. suchte weiter zu gehen in seinen Concessionen. Er berief den Ritter Temple zu sich. „Ich sah niemals, sagt Temple, einen Mann den verworrenen Zustand seiner Angelegenheiten tiefer empfinden. Besonders rührte mich seine Klage, daß er, nach dem Abgange des Treasurers, keinen Menschen mehr habe, mit welchem er im Vertrauen seine Angelegenheiten bereden könne. Und dies gab, wie ich vermuthe, dem Könige den Beweggrund, mit mir sich tiefer einzulassen, als ich erwarten oder verdienen konnte" [1]).

Temples Worte sind unzweifelhaft aufrichtig, jedenfalls mehr als diejenigen des Königs an ihn. Er legte dem Könige den Plan vor eines neuen geheimen Rathes, der aus 30 Personen bestehen sollte, statt der früheren 50 Mitglieder. Er schlug vor diesen neuen geheimen Rath zusammen zu setzen zur Hälfte aus hervorragenden Mitgliedern beider Häuser des Parlamentes und anderen Persönlichkeiten nach freier Wahl des Königs, zur anderen Hälfte aus den ersten Dienern der Krone und des Hofes. Temple machte zur hauptsächlichen Bedingung der Aufnahme den Reichthum der Mitglieder; denn an großen Grundbesitz knüpfe sich der Regel nach die Autorität. Es sei zu wünschen, meinte er, daß der Werth des Besitzes dieser Mitglieder des geheimen Rathes nahe komme demjenigen der Mitglieder des Unterhauses.

Der König ging ein auf die Vorschläge. Sie zogen den Kanzler Finch, Lord Essex und den neuen Staats-Secretär Sunderland ins Vertrauen. Der erste meinte: das sei ein Plan, wie vom Himmel gesandt. Essex war der Ansicht, daß die Ausführung den Jubel von 1660 herstellen werde. Sunderland schaute tiefer. Aber er ging mit. Die zu ernennenden Mitglieder wurden berathen. Der König sträubte sich ein wenig gegen die Aufnahme des Lords Halifax, der, an geistiger Begabung einer der ersten, als der Inbegriff dessen galt, was man in England einen Trimmer nannte, den Politiker des Gleichgewichtes. Auf die Erklärung Temples, daß Halifax durchaus unentbehrlich sei, fügte sich der König. Dann schlug er selbst den Grafen Shaftesbury vor. Temple gerieth darüber in eine große Aufregung. Der König

[1]) Memoirs II, 507.

zte über die Einwände Temples, und bestimmte Shaftesbury zum äsidenten [1]).

Am 21. April/1. Mai erschien der König im Parlamente zur rkündigung des merkwürdigen Actes der Schaffung dieses neuen heimen Rathes. Das Oberhaus zeigte nicht eine starke Erregung. as Unterhaus blieb kühl. Die Stadt dagegen vernahm die Kunde it Jubel. Am Abende brannten Freudenfeuer. Auch in der Republik olland sah man in dem Schritte die Aussöhnung des Königs mit m Parlamente. York in Brüssel grollte. Er war der Ansicht, daß in Bruder sich in die Hände der Opposition gegeben. Er meldete m Prinzen von Oranien, daß nun die Republik im Anzuge sei. arillon dagegen war in Sorge und Furcht. Er meinte, das sei die inigung aller Parteien zur inneren Beruhigung von England, und m einmüthigen Widerstande gegen Frankreich [2]).

Das war jedenfalls die Hoffnung eines Patrioten wie Temple, nd vieler Anderen mit ihm. Wenn es auch diejenige Carls II. war, der wenn er hoffte, dadurch einen moralischen Druck auszuüben auf en König von Frankreich: so ward diese Hoffnung ihm durchkreuzt urch die Herzogin von Portsmouth. Sie belehrte den Barillon, daß ie einzigen Gründe, welche den König zum Eingehen auf diesen Plan Temples bestimmt, gewesen seien der Wunsch dadurch Geld zu erhalten om Parlamente, und ihre eigene und Sunderlands Besorgnis vor iner Anklage von Seiten der Popular-Partei gegen sie. Auch Lord Hollis und Montague beruhigten den Barillon. Die neue Einrichtung, agten sie, werde nie sich wenden gegen Frankreich [3]).

Barillon überzeugte sich bald, daß für Frankreich keine Gefahr ei in der neuen Institution. Wenige Tage später, am 8. Mai, meldete er, daß die Autorität des Königs völlig danieder liege, daß eine Allianz mit ihm für Frankreich nach außen keinen Nutzen bringen werde, und daß es darum vortheilhafter sei, durch die Parteiführer ie inneren Schwierigkeiten fortdauernd zu nähren. Auch Carl II. elber kam bald zu der Einsicht, daß sein Eingehen auf die Vorschläge

[1]) Temple: Memoirs II, 509 sq.

[2]) Bericht des Kawitz vom 1. Mai. Die Auszüge aus den Berichten arillons bei Dalrymple II, 259 et suiv.

[3]) Dalrymple II, 264 et suiv.

Temples ihm nichts genutzt habe. Die Portsmouth sprach dem Barillon die schwere Klage Carls II. aus über die Gleichgültigkeit des Königs von Frankreich gegen seine Leiden[1]). Ludwig XIV. konnte daraus ersehen, daß er nach wie vor, auch sogar ohne Geld, nur durch die Hoffnung auf dasselbe, den König von England in seiner Hand halte, und daß die Bestimmung des Momentes einer Geldhülfe stehe bei ihm. Das Wartenlassen drückte den Preis, und deshalb beharrte Ludwig XIV. in seiner ablehnenden Haltung.

Das Vertrauen in dem neuen geheimen Rathe auf die Aufrichtigkeit des Königs war gering. Der geheime Rath hatte angeordnet, daß der bisherige freie Verkehr fremder Gesandten mit dem Könige aufhören, daß jene erst um eine Audienz bitten sollten. Das belästigte den König. Er kam heimlich mit Barillon zusammen und beklagte sich darüber[2]). Der Rath bethätigte weiter sein Mistrauen. Der dänische Gesandte hatte dem Könige eine Denkschrift eingereicht, in welcher er auf Grund der bestehenden Allianz um Hülfe bat. Carl II. legte dem geheimen Rathe die Denkschrift nicht vor. Die Thatsache der Bitte blieb indessen nicht geheim. Eine Vertrauensperson erschien im Namen einiger Mitglieder des neuen Rathes bei dem dänischen Gesandten, und bat um die abermalige Einreichung und die Mittheilung einer Abschrift an den geheimen Rath. Für den Fall, daß dann der König abermals keine Mittheilung davon mache, war es die Absicht jener Mitglieder, ihre Stellen niederzulegen mit der Angabe des Grundes. Der Vorgang blieb ohne Folgen, weil der Ausgleich Dänemarks mit Frankreich bevorstand. Aber er zeichnet die Lage[3]).

Spätere Historiker von England haben oft erwogen, ob das von Temple vorgeschlagene und eingeführte Conseil in sich lebensfähig gewesen sei. Die Frage ist müssig, weil, wie die Thatsachen gezeigt, die Lebensbedingung fehlte: der aufrichtige Wille des Königs.

Um so weniger fühlte sich namentlich Shaftesbury durch seinen Vorsitz in diesem Conseil gehemmt in seinen eigenen Planen, mit der Anwendung der ihm eigenen Mittel. Im April tauchten neue Angeber

---

[1]) Dalrymple II, 281.

[2]) A. a. O. p. 280.

[3]) Ausführlicher Bericht des Nawitz vom 8. Mai 1679.

uf eines neuen Planes der Papisten. Es war derjenige eines allge-
meinen Brandes von London. Man bezeichnete das Haus in Fetter-
ane, von welchem aus das Feuer beginnen sollte. Es folgten neue
Schreckensgerüchte. Um die Mitte Juni werde der König von Frank-
reich eine Flotte bereit haben mit 60,000 Mann zur Landung in
England. York sei geflohen, wie gesagt werde, um seinen Kopf zu
etten: er werde wiederkehren mit dieser Macht, werde sie führen.

So ungegründet diese Gerüchte waren, so wenig sie der wirklichen
Sachlage, den wahren Intentionen des Königs von Frankreich ent-
sprachen: sie waren conform mit der oft kund gegebenen Hoffnung
Yorks, mit seiner Aeußerung, daß er sich werde behaupten können nur
durch eine mächtige Hülfe des Königs von Frankreich. York hatte
diese seine Hoffnung oft dem Barillon ausgesprochen, dem französischen
Gesandten, dessen Auftrag von seinem Könige her lautete auf die
Schürung der inneren Wirren von England. In den Berichten Ba-
rillons bis dahin über diese Aeußerungen Yorks findet sich keine An-
deutung, daß er den Versuch gemacht der Enttäuschung desselben. Wir
werden sehen, daß er im folgenden Jahre sogar ausdrücklich eine
solche Hülfe versprach. York beharrte in diesem für damals und für
später ihm verhängnisvollen Wahne. War es dagegen zu verwundern,
daß das was York hoffte, ohne zureichenden Grund, nun angewandt
wurde wider ihn, ohne zureichenden Grund? — Das Phantom des
bewaffneten Einschreitens von Frankreich in England that für Lud-
wig XIV. seine Dienste nach beiden Seiten, hier Hoffnung erregend,
dort Furcht, in jedem Falle England in sich zerspaltend. Wie Barillon
nicht entgegen trat der Hoffnung Yorks, so nicht der Furcht der Eng-
länder. Wie das leichtgläubige Vertrauen Yorks auf den König von
Frankreich durch keine Evidenz der eigentlichen Absichten desselben er-
schüttert wurde, weder damals noch später, oder auch nach einer
solchen Evidenz immer neue Wurzeln und Blüthen trieb: so war die
Erregung der Gemüther in England eine solche, daß der weite Schlund
des Glaubens an die Tücke der Papisten alle Unwahrscheinlichkeiten
hinunter schlang.

Jenes Gerücht der Absicht einer französischen Landung verbreitete
sich am 26. April/6. Mai. Es war Samstag. Das Unterhaus



haus. Es stimmte zu.

Der König erkannte die Gefahr für seinen Brude
daß der Beschluß die Vorstufe war zur Ausschließung Yor
Thronfolge. Er berief den großen Rath. Er erklärte be
zur Einwilligung in jedes Gesetz für die Sicherheit der pr
Religion, mit dem Vorbehalte allein der Aufrechthaltun
mäßigen Succession. Er machte Vorschläge im Einzelnen.
bestritten von zwei Mitgliedern, Temple und Shaftesbury
gegen gesetzten Standpuncte aus. Shaftesbury sagte: all
kungen würden sein gleich Fesseln von Weidenruthen fü
Temple führte aus, daß den Beschränkungen, die man einem
Successor auferlege, später auch ein protestantischer nicht
entwinden werde. Er war für diese Ansicht sicher der
des Prinzen von Oranien. Mit Ausnahme dieser beid
war die Mehrheit des Rathes für die Vorschläge des Kö
Lord-Kanzler brachte sie, in seinem Beisein, an das Parla

Die Vorschläge wurden mit Beifall vernommen.
haus erörterte sie dann ausführlich und fand, daß sie nicht
weder für die Sicherheit des Lebens des Königs, noch
protestantischen Religion nach ihm. Es setzte eine Commi
zur Erforschung der Anschuldigungen gegen den Herzog vo
Commission stellte aus den Briefen Colemans verschiede

Herzogs von der Succession zur Krone von England. Für die Sicherheit der Person des Königs seien sie bereit Gut und Blut darzubringen. Wenn aber der König sterbe eines gewaltsamen Todes, so würden sie Rache nehmen an allen Papisten [1]).

War diese grausame Loyalität für den König ernstlich gemeint? — Danby in seinem Kerker faßte sie nicht so auf. Er richtete, auf die Kunde jenes Beschlusses, am folgenden Tage an den König ein langes Schreiben. In demselben nennt er diesen Schlußsatz eine höchst gefährliche Einladung an die Gegner des monarchischen Principes zu einem Attentate auf das Leben des Königs, zu dem Zwecke der Errichtung einer Republik um den Preis der Vernichtung der Katholiken [2]).

Wir werden dieser merkwürdigen Ansicht Danbys später wieder gedenken, bei dem Ryehouse-Plot.

Es ist unzweifelhaft, daß die Gedanken einer Republik im Jahre 1679 vielfach erwogen wurden, daß sie Manchem, wenn nicht wünschenswerth, doch unvermeidlich erschien. Danby berichtet dem Könige, daß ein Lord, der seine Standesgenossen abzuhalten suchte von der Agitation für die Ausschließung des Herzogs von York durch den Hinweis auf die Republik, zur Antwort erhalten habe: „Es liegt nichts daran. Dieser Mann kann nicht regieren, und der andere soll nicht regieren". Sie hatten hinzugefügt, Danby möge seinen Frieden suchen mit dem Parlamente, denn binnen kurzem werde auch der König verloren sein.

Danby selber traute noch dem Könige die Kraft eines Entschlusses zu. Er bat dringend um die Vertagung des Parlamentes, zum Zwecke der Auflösung. Dagegen waren nicht Wenige der Ansicht, daß Carl II. für das Recht seines Bruders eingetreten sei nur um der Entschuldigung willen vor der Welt, daß er dagegen, um endlich Frieden und Behaglichkeit wieder zu erlangen, Schritt vor Schritt zurückweichen werde bis zum völligen Fallenlassen seines Bruders. Eben diese Annahme war ein starkes Motiv zum Voranschreiten, zum Drängen in den König [3]).

---

1) Rawitz Bericht vom 23. Mai: Se eo casu extrema vi et conatu talem mortem contra omnes Catheos vindicaturos.

2) Campana de Cavelli I, 265.

3) Anlage IX.

Dieser Ansicht huldigte vor allen Anderen derjenige, welcher zuerst und zunächst für sich die Frucht dieser Bewegung zu pflücken vermeinte, der Herzog von Monmouth. Die Zuneigung des Königs für denselben stieg mehr und mehr. Es ward bemerkt, daß nach der Abreise des Herzogs von York der König ihm täglich neue Beweise davon gab [1]). Monmouth war im engen Bunde mit Shaftesbury dem Führer und Leiter der Anklagen des angeblichen papistischen Plot, dessen Spitze von Anfang an, wie York selber klar erkannte, sich richtete gegen ihn.

Die Stütze dieser Agitations-Partei genügte dem Herzog von Monmouth nicht. Wie York seinerseits seinen Wunsch auf die Hülfe des Königs von Frankreich zum Fundamente seiner Hoffnung machte: so, von seinem Standpuncte aus, auch Monmouth. Er bediente sich, um diese Hülfe zu erlangen, des Montague. Er versicherte demselben, daß sein Vater, der König, im stillen wünsche ihn zum Prinzen von Wales zu erklären, und es thun werde, wenn er sicher sei der Hülfe Frankreichs. Montague sollte dies an den König von Frankreich bringen, und die Vortheile hervorheben, welche aus einer streitigen Succession in England erwachsen würden für den König von Frankreich [2]).

Wir werden später ersehen, ob Ludwig XIV. diese Vortheile würdigte. Die Ansicht Monmouths über Carl II. erklärt seine Zähigkeit in dem Festhalten seiner Wünsche ungeachtet der wiederholten Erklärungen, durch welche der König ihnen allen rechtlichen Boden abschnitt.

Die Wünsche Monmouths waren die Besorgnisse Yorks. Er schüttete sie aus, von Brüssel her, vor dem Prinzen von Oranien. Nach seiner Ansicht war das eigentliche Ziel der Presbyterianer die Republik, Monmouth für dieses Ziel nur der Durchgangspunct. Er beschwerte sich heftig über diesen. Allein er klagte auch über den König. „Er tadelt, sagt York, das Verhalten des Herzogs von Monmouth. Aber er bleibt freundlich gegen ihn. Er hofft und bemüht sich dadurch ihn zu dem richtigen Verhalten zurückzuführen." York erkannte, daß Monmouth die Güte oder Schwäche Carls II. anders auslegte. Seine Stimmung schwankte auf und ab, wie Fluth und Ebbe, je nachdem

[1]) Temple: Memoirs II. 22.

[2]) Dalrymple II. 281.

Carl II. ihm Mittheilungen machte oder nicht. „Der König beharrt in seiner guten Gesinnung für mich," schreibt er das eine Mal. Und dann wieder: „Ich werde nicht behandelt, wie ein Bruder oder Freund" [1]).

Das Unterhaus indessen schritt fort in seinen Beschlüssen. Die Bill der Ausschließung des Herzogs von York vom Throne ward am 15./25. Mai zum ersten Male verlesen. Sie enthielt: „Dieweil die Emissäre, Priester und Agenten des Papstes verführt haben den Herzog von York zur Gemeinschaft mit der römischen Kirche, ihn bewogen haben einzutreten in Verkehr mit dem Papste, Cardinälen und Nuntien, und die Macht des Königs von Frankreich zu befördern, zur augenscheinlichen Gefahr dieses Königreiches, damit, wenn die Kronen dieser Reiche gelangen würden auf das Haupt eines Papisten, sie, vermöge fremder Hülfe, ihre bösen und schändlichen Plane durchsetzen können: so soll, beim Tode des gegenwärtigen Königs ohne Leibeserben, die Krone übergehen auf den nächsten protestantischen Erben, als wäre der Herzog von York auch todt" u. s. w.

Der Eingang dieses Actenstückes ist wie der Inbegriff der politischen Leidenschaften, welche die englische Nation damals erregten, so auch der Inbegriff der Unkenntnis und der Vorurtheile des englischen Unterhauses von 1679. Ein Beweis für die furchtbaren Anklagen gegen den Papst — es war Innocenz XI. —, gegen die römisch-katholische Kirche, ein Beweis der Dienstbarkeit dieser Kirche für die politische Macht des Königs von Frankreich, wird nicht einmal versucht, wird nicht für erforderlich gehalten. Das Actenstück stellt die Anklagen hin wie Axiome.

Es ist merkwürdig zu sehen, wie scharfe Widersprüche in den Köpfen der Menschen friedlich neben einander wohnen können. Das Parlament haßte den König von Frankreich. Es haßte den Papst, den es der Dienstbarkeit für jenen beschuldigte. Es achtete und ehrte dagegen den Kaiser. Es blieb dem Parlamente unbekannt, daß durchweg nicht der Papst und der König von Frankreich, sondern der Papst und der Kaiser freundlich zu einander standen, und zwar vermöge der Gleichartigkeit ihrer Principien, daß dagegen die Principien des Papstes

[1]) Dalrymple II, 264. — Campana de Cavelli I, 269 et suiv.

Innocenz XI. mit denen des Königs Ludwig XIV. sich sehr oft feindselig berührten. Die Folgezeit wird uns ersehen lassen, daß an der Energie des Eintretens für das Recht und die Freiheit gegen das Unrecht und die Gewalt des Königs von Frankreich, der Papst Innocenz XI. nicht überboten worden ist von einem weltlichen Fürsten oder einer anderen weltlichen Macht.

Begründet dagegen, obwohl ausreichende Beweise damals nicht vorlagen, war die Anklage, daß der Herzog von York den Wunsch hegte und kund gab, mit französischer Waffenhülfe sein Recht und was er dafür halten mochte, in England zu behaupten oder herzustellen. Ob die Anklage begründet sei auch gegen den König von Frankreich, war eine Frage, die das Parlament nicht erwog. York dagegen, der diesen seinen Wunsch zum Angelpuncte seiner Politik machte, erwog seinerseits nicht bei seinen Klagen über das Parlament, daß dieser sein Wunsch des Unrechtes gegen die Engländer, welcher dem wirklichen Unrechte des Parlamentes voranging, demselben völlig das Gleichgewicht hielt.

York unterhielt von Brüssel aus über die Vorfälle in England eine lebhafte Correspondenz mit seinem Schwiegersohne von Oranien in Honslardyk. Die Briefe des Prinzen liegen nicht vor, nur diejenigen Yorks. Dennoch lassen auch diese letzteren zur Genüge ersehen, worin sie übereinstimmten und worin nicht, worüber sie sich aussprachen und worüber nicht. Die merkwürdigere Seite dieser Correspondenz nämlich ist nicht dasjenige, was sie sagt, sondern was sie nicht sagt. York enthüllt nicht jenen Angelpunct seines Wollens und Wünschens, nämlich daß er über seine Gegner in England Herr zu werden hoffe mit der Hülfe Ludwigs XIV. Andererseits ist aus seinen Briefen nicht mit Gewißheit zu ersehen, daß der Prinz von Oranien nachdrücklich geltend gemacht habe den Kern seines politischen Strebens sowohl für den inneren Frieden von England in sich als für die Republik und alle Anderen: nämlich die Gesammt-Einigung gegen Ludwig XIV. Es war der Punct, der Divergenz der beiden Prinzen. Daß sie von demselben ausgehend folgerecht einmal einander gegenüber stehen würden als die entschiedenen Gegner, mochten damals sie selbst nicht ahnen.

Denn, im übrigen, blickt aus diesen Briefen von 1679 nicht ein Gegensatz hervor. York drängt, dem Prinzen gegenüber, sein Urtheil über die Exclusionsbill zusammen in die Worte: „Sie ist wider alles Gesetz. Sie zerstört das Wesen der Monarchie, welche — Gott sei es gedankt — nicht abhangt von Parlaments-Beschlüssen, sondern von Gott allein". „Das Beste, was ich erwarten kann, sagt er, sind große Unordnungen, ein offener Aufstand, der mit Gewalt niedergeschlagen werden muß" [1]).

In demselben Sinne schrieb York nach England an den getreuen Legg, späteren Lord Dartmouth, um durch diesen seine Gedanken an den König zu bringen. Er verlangt Festigkeit und Entschluß. Der König, meint er, sei stark genug. Er könne sich verlassen auf die Besatzungen in den Hafenstädten. Der Prinz von Oranien sei überzeugt, daß er selber schwimme und sinke mit dem Könige. Der Prinz habe alle Versicherungen gegeben. Ein Haupt sei nöthig, vor allem nicht Monmouth [2]).

Die Gegner Yorks waren weit entfernt, ihm den Gefallen zu erweisen eines offenen Aufstandes. So feindselig ihre Schritte gegen das Königthum der Stuarts waren: es ward die höchste Vorsicht aufgewendet sie zu kleiden in legale Formen. Sie beriefen sich für die Ausschließungs-Bill nicht bloß auf ein allgemeines Princip der bürgerlichen Gesellschaft, welches das Wohl des Volkes hinstelle als das oberste Ziel derselben, sondern auch auf die Geschichte der englischen Verfassung. Sie stützten sich auf die Präcedenzfälle unter Heinrich VIII., welche zweifellos darthäten, daß König und Parlament zusammen das Recht besäßen der Aenderung der Succession. War überhaupt das Princip der Legitimität damals in England so unzweifelhaft, so scharf ausgebildet? — Man machte geltend, daß das Thronrecht des Hauses Stuart in England stamme von Heinrich VII., dem ersten Tudor, thatsächlich einem Usurpator, dessen Recht beruht habe auf der Anerkennung des Parlamentes.

Welche Gründe auch immer die Minderheit des Unterhauses gegen die Ausschließung des Herzogs von York geltend machte: die Mehrheit schritt darüber hinweg.

[1]) Dalrymple II, 264 sq.

[2]) Campana de Cavelli I, 270.

In dieser Mehrheit jedoch sind die Fractionen wohl zu unterscheiden. Die Partei Monmouth-Shaftesbury-Montague, in sich vollkommen klar, daß für Niemanden die inneren Wirren von England gelegener seien als für Ludwig XIV., verließ eben darum sich auf die Hülfe desselben. Die Mehrheit des Unterhauses, von ihrem Standpuncte aus in derselben Unklarheit über den König von Frankreich befangen, wie York von dem seinigen, arbeitete gleich wie dieser für die innere Zwietracht, und entsprach darum den Wünschen des fremden Königs. Von der Erkenntnis dessen jedoch war sie weit entfernt. Das Feuer des patriotischen Zornes gegen Frankreich brannte vielmehr vor wie nach in heller Glut. Das Verbot des Handels mit Frankreich wurde erneut, die französischen Waaren, wo immer sie sich fanden, namentlich Weine, öffentlich vernichtet [1]).

Das Heer des Königs in Belgien wurde, nach der Bewilligung der Gelder, vom Unterhause entlöhnt. Man schaute sich um daheim. Man untersuchte die Kriegsvorräthe in Tower. Es erfand sich, daß derselbe fast leer, daß die Munition nach Portsmouth geschafft, daß der Commandant von Portsmouth eine Creatur sei des Herzogs von York. Man folgerte weiter, daß dies geschehen sei für den Zweck der Landung einer französischen Truppenmacht. Man drängte in den König zur Ernennung eines anderen Commandanten. Man untersuchte in gleicher Weise alle Hafenstädte [2]). Eben das war es was York in seinen Briefen an Oranien ganz besonders gefürchtet hatte.

Das Trachten ging weiter. Das Parlament selber wollte verfügen über eine bewaffnete Macht. Am 20./30. Mai erschienen die Mitglieder des Unterhauses im feierlichen Aufzuge im Banket-Saale von Whitehall, und überreichten dem Könige jene Adresse, in welcher sie für seine Sicherheit einzustehen versprachen mit Gut und Blut. Carl II. nahm sie an mit Dank. Am 23. Mai/2. Juni erfolgte eine Adresse des gesammten Parlamentes mit der Bitte: der König möge bewilligen, daß, während des Processes gegen die katholischen Lords, zur größeren Sicherheit die Bürger von London und Westminster sich militärisch organisirten. Man rechnete so auf ein Corps von 40,000

[1]) Desgl. vom 30. Mai, 2. und 5. Juni.

[2]) Einzelnheiten darüber in den Berichten des Rawitz im Mai und Juni.

Mann. Der König besann sich einige Tage. Dann schlug er ab. Er selber, erwiederte er, wolle ausreichende Sorge tragen für die Sicherheit seiner Person wie diejenige des Parlamentes [1]).

Es war der Beginn eines kräftigeren Auftretens Carls II. Die Dinge hatten ein wenig sich geändert durch eine dem Könige sehr gelegene Differenz der beiden Häuser des Parlamentes.

Danby saß im Tower, desgleichen die fünf katholischen Lords. Jener weigerte sich der Verantwortung auf die Anklage des Unterhauses. Er hielt sich an die Gültigkeit des königlichen Gnaden-Actes. Das Oberhaus legte ihm auf, den Beweis der Gültigkeit zu erbringen. Das Unterhaus nahm dies sehr übel auf. Denn es war wahrscheinlich, daß, vermittelst der Bischöfe, die Mehrheit im Oberhause stimmen würde zu Gunsten der Krone. Dieselbe Besorgnis hegte das Unterhaus in der Anklage gegen die fünf katholischen Lords. Deshalb stellte es die Ansicht auf, daß in Anklagen auf Hochverrath, deren Ausgang entscheide über Leib und Leben, Bischöfe nicht Richter sein dürften. Das Oberhaus dagegen trat ein für seine Mitglieder, die Bischöfe. Von beiden Seiten trug man Beweise herbei, die den Streit heftiger erregten.

Einige Tage sah Carl II. das an mit Wohlgefallen. Am 27. Mai/6. Juni erschien er im königlichen Ornate unerwartet im Oberhause, beschied das Unterhaus an die Schranken desselben und vertagte das Parlament bis zum 14./24. August. Die Mitglieder waren überrascht, betroffen. Sie hatten das nicht geahnt. Shaftesbury erklärte in seinem Unmuthe, daß die Rathgeber dieses Entschlusses dafür zahlen sollten mit ihrem Kopfe.

Die Thatsache der Vertagung ohne die Befragung des geheimen Rathes vorher legte augenscheinlich dar, daß der König dem neuen Institute, nachdem ihm die gehoffte Anerkennung dafür in der Form einer Geldbewilligung von Seiten des Parlamentes entblieben war, einen großen Werth nicht mehr beilegte.

In Betreff der Exclusions-Bill gegen den Herzog von York, die erst zweimal im Unterhause verlesen war, hatte Carl II. somit Aufschub gewonnen. Eine andere sehr wichtige Acte indessen hatte er

[1]) Bericht des Nawitz vom 23. Mai 1679.

sanctionirt, die Habeas-Corpus-Acte. Der Zweck derselben war nicht die Schaffung einer Sicherheit gegen willkürliche Verhaftung — denn das Princip dieser Sicherheit war bereits durch die Magna Charta gegeben — sondern die Acte schnitt die Misbräuche hinweg, durch welche die Neigung der Stuarts zu willkürlichen Maßregeln, und der dienstbeflissene Scharfsinn von Kronjuristen dieses Princip des Rechtslebens beeinträchtigt hatten [1]).

In England war es die allgemeine Annahme, daß diese lange Vertagung der Vorbote der Auflösung sei. Viele waren der Ansicht, daß der von Schulden erdrückte König zu diesem Schritte sich nicht entschlossen haben würde ohne bedeutende Geldmittel von Frankreich. Wir werden darauf zurückzukommen haben. Die weiter blickenden Engländer beklagten, daß die Folgen dieser Vertagung ausfallen würden zum großen Vortheile des Königs von Frankreich, zum Unheile des römisch-deutschen Reiches [2]).

Denn bereits begannen von daher neue Wolken sich aufzuthürmen. Die Plane der sogenannten Reunionen stiegen empor. Wir werden später auf dieselben zurückzukommen haben. Es genügt hier die Sache kurz zu zeichnen.

Der französische Minister Louvois reiste damals im Elsaß und der Freigrafschaft. An demselben Tage etwa, an welchem die Kunde der Vertagung des Parlamentes von England an sein Ohr gelangen konnte, dem 15. Juni 1679, entwickelte er dem Könige Ludwig XIV. den Grundzug seines Systemes der Reunionen. „Ich habe, schrieb er, mit dem Intendanten der Provinz lange verhandelt über das was uns zu thun obliegt, um das Gebiet Ew. Majestät so weit auszudehnen, wie es sein muß, gemäß dem wahren Sinne des Friedens von Münster" [3]).

Ob der Parlamentsrath Ravaux, ob Louvois selbst den ersten Gedanken dieser Eroberungen im Frieden gehabt, ist von geringerer Wichtigkeit als die Thatsache, daß dieser Gedanke, wie wir später ersehen werden, im engen Connexe stand mit der eigenen Anschauung des

[1]) Hallam: Constitutional History. Ch. XII.

[2]) Bericht des Rawitz vom 6. Juni 1679: Damna et praejudicia in totum Imperium, cum maximo arrogantiae et potentiae Gallicae incremento, redundatura, animitus dolent.

[3]) Rousset: Louvois t. III. p. 18 et suiv.

Königs und darum sofort seine Zustimmung fand, wenn nicht, der Intention nach, dieselbe längst vorher gegeben war.

Es wurden für die Ansprüche, die man zu erheben gedachte, nicht besondere Gerichtshöfe ernannt. Die Obergerichte von Besançon für die Freigrafschaft, von Breisach für das Elsaß, von Metz für die drei Bisthümer, sämmtlich damals Parlamente genannt, reichten aus für den verlangten Dienst. Nur in Metz war zeitweilig eine besondere Gerichtskammer hinzugefügt, und daher hat der Name der Reunions-Kammern überwogen [1]).

Vor diesen Gerichten wurden die Ansprüche geltend gemacht, die der König von Frankreich auf diese oder jene Theile der benachbarten Länder des Reiches hatte oder haben sollte. Das Verfahren begann sofort. Am 1. September 1679 bereits erfolgte das erste Urtheil der Kammer von Besançon. Dasselbe sprach dem Könige 80 Dörfer von Mömpelgard zu. Man ging schrittweise. Gerade ein Jahr nachher erkannte dieselbe Kammer dem Könige das ganze Mömpelgard zu. Louvois tadelte die etwaige allzu große Eile. „Es handelt sich nicht darum, schrieb er dem eifrigen Ravaux in Metz, in einem oder in zwei Monaten für die Krone die Oerter zu reuniren, auf die sie Ansprüche hat, sondern es zu thun in der Art, daß ganz Europa anerkennt: der König handele nicht mit Gewalt, suche nicht des Uebergewichtes, welches er sich durch eigene Kraft verschafft hat über alle Fürsten Europas, sich zu bedienen, um andere Länder an sich zu reißen, sondern lediglich um den Domkirchen der drei Bisthümer, welche mit allen Rechten das Reich ihm abgetreten, das Genommene wieder zu bringen. Dann wird man erkennen, daß der König Gerechtigkeit übt" [2]).

Der Hohn, daß Jemand, der Kläger, Zeuge, Richter und Vollstrecker in Einer Person war, noch dazu die Anerkennung des Rechtes forderte, war beleidigender als die That selbst. Das Wesen der Sache lag darin, daß nach dem Frieden von Nymegen alle anderen Mächte abgerüstet hatten, Ludwig XIV. allein gewaffnet geblieben war. Diesem Könige vor allen anderen verdankt Europa im siebenzehnten Jahrhunderte das Steigen des Bestandes der Armeen, des Zwangdienstes der Völker für die Kriegsbereitschaft. Nicht als ob Ludwig XIV.

[1]) A. a. O.

[2]) A. a. O. p. 23. Schreiben vom 10. Januar 1680.



einen neuen Krieg gewünscht hätte. Er hatte zweimal die Erfahrung gemacht, daß ein offener Krieg, den er begann, hervorrief die Coalition wider ihn. Es war ihm so eben gelungen, die zweite Coalition zu lösen, zu sprengen. Er hütete sich den Anlaß zu geben zu einer dritten. Er eroberte im Frieden, Stadt auf Stadt, Land auf Land, aber nicht mit Einem Schlage. Die Reihe kam an Alle, die am linken Ufer des Rheines etwas besaßen, an die Ritterschaft des Reiches, an die Städte desselben, an die Fürsten, an den König von Schweden wegen Zweibrücken, an den König von Spanien wegen Luxemburg, aber an einen nach dem anderen, so daß nicht auf einmal die schreiende Gewaltthat die Geduld Aller durchbrach, sondern nur diese Geduld einengte, zwängte, Schritt vor Schritt, bis dann endlich doch eintrat, was Ludwig XIV. vermeiden wollte, der Zwang der Erhebung zum offenen Kriege wider ihn. Darüber indessen vergingen Jahre.

Die Ansicht, daß der König Carl II. die Vertagung des Parlamentes nicht gewagt haben würde ohne französisches Geld, war nicht richtig. Er rief den Herzog von York nicht von Brüssel zurück. Darin lag die Andeutung, daß das Parlament wieder kommen werde. Carl II. versuchte es zu vermeiden. Er trat zu Barillon. Er bat ihn zu schützen gegen seinen neuen geheimen Rath und gegen sein Parlament. Seine Ausdrücke entsprachen der unwürdigen Bitte. Er legte die Schuld seiner Differenz mit dem Könige von Frankreich seinem Bruder und Danby zur Last. Er bat den Barillon, dem Könige von Frankreich den ganzen Hergang der Dinge vorzulegen, ihn zu beschwören, daß es bei ihm stehe, England für das ganze Leben des Königs von sich abhängig zu machen. Einige Tage später erneute Carl II. dieselben Reden [1]). Er löste das Parlament auf, am 10./20. Juli.

Und nun endlich ließ Ludwig XIV. sich herbei, die Klagen seines Bruders von England zu vernehmen. Wir haben dabei uns zu erinnern, daß in denselben Tagen die Reunions-Kammern ihre Thätigkeit begannen. Barillon eröffnete dem Könige, in Windsor, am 3. August 1679, daß Ludwig XIV. mit Theilnahme höre von dem schlechten Stande der Dinge in England, und begierig sei beizutragen zur Heilung derselben. Carl II. erwiederte: er zweifele nicht daran, daß Ludwig XIV. sein eigenes Interesse erkenne in dem nicht zu Grunde

[1]) Dalrymple II, 281.

ehen des Königthumes in England. Allein es sei hohe Zeit einen
ntschluß zu fassen, nämlich ihm zu Hülfe zu kommen mit einer Geld-
mme, die ihn unabhängig mache von dem Unterhause. Es begann
un der Handel. Carl II. erklärte, daß es nicht in seiner Macht
he völlig des Parlamentes zu entbehren, weil er nicht hoffen könne,
iß Ludwig XIV. den gesammten Ausfall decken werde, den er durch
e Nicht-Berufung des Parlamentes erleide. Er erwarte nur so viel,
iß er Zeit gewinnen und dem Unterhause zeigen könne, daß er zu
stehen vermöge auch ohne dasselbe. Dann würde es lenksamer werden.
Barillon entgegnete: das Parlament sei immer gefährlich, und könne
en König, auch wider seinen Willen, zum Eintreten gegen Frankreich
rängen. Carl II. unterbrach ihn mit den Worten: „Ich weiß zu
vohl, wie ich jetzt daran bin. Glauben Sie ja nicht, daß ich mich
rängen lassen könnte, mich selber der einzigen Stütze zu berauben,
ie mir bleibt. Die Verpflichtung, die mir der König auferlegt, würde
mich für mein ganzes Leben an ihn binden, auch selbst wenn ich noch
nicht aus Erfahrung wüßte, wie gefährlich für mich ist die Einbuße
einer Freundschaft".

Carl II. bat dann um schnelle Erledigung. Er sei beschämt,
sagte er, so zu drängen. Zu einer wirksamen Hülfe für ihn seien er-
forderlich vier Millionen. Er werde sie betrachten wie ein Geschenk;
dennoch hoffe er in besseren Tagen sie zurückzahlen zu können.

Barillon fügte dem Berichte seinen Verdacht hinzu, daß Carl II.
nach der Auszahlung der vier Millionen, sein Versprechen nicht halten
werde [1]).

Wir haben zu untersuchen, welche Anhaltspuncte Barillon für
dieses Urtheil haben konnte. Wir haben zurückzugreifen auf die Re-
publik Holland.

Ludwig XIV. hatte, nach hergestelltem Frieden, dahin als Ge-
sandten geschickt den Grafen d'Avaux, einen der Bevollmächtigten von
Nymegen. Die Selbstgefälligkeit dieses Mannes war nicht gering [2]).
Unter diese eitle, prahlerische Außenseite indessen barg d'Avaux eine
rastlose Thätigkeit. Er war nicht bloß zudringlich, sondern auch ge-
wandt, und, wie durchweg die Diplomaten Ludwigs XIV., ohne ein

[1]) Dalrymple II, 290. Barillons Bericht vom 3. August.

[2]) Denkwürdigkeiten der Kurfürstin Sophie im k. Archive zu Hannover.



Bedenken des Gewissens in der Wahl seiner Mittel. Er kaufte sich nicht bloß holländische Bürgermeister und Rathsherren, sondern wußte auch zu gelangen an Kammerdiener des Prinzen von Oranien [1]).

Die Grundzüge seines Bestrebens, entsprechend der Politik Ludwigs XIV., lagen vor. Es waren diejenigen des Unfriedens in doppelter Beziehung: des Unfriedens oder doch der Nicht-Einigung der Republik mit England; des Unfriedens in der Republik selbst durch die Stärkung der oligarchischen Partei gegen die oranische. In beider Beziehung war d'Avaux der Gegner des Prinzen.

Die Absicht desselben war, wie d'Avaux sofort erkannte, gerichtet auf eine Allianz der Republik mit England, welche der Anfang sein sollte zu einem allgemeinen Bunde durch den Miteintritt der beiden Stämme des Hauses Habsburg in Deutschland und Spanien. Denn, obwohl durch die Leitung Don Juans der junge König Carl II. von Spanien eine Zeitlang sich seinem Schwager von Frankreich genähert, sogar auch die von Don Juan vorgeschlagene und betriebene Heirath mit der Nichte Ludwigs XIV., der Prinzessin Marie Louise von Orleans, geschlossen hatte: so trat doch, nach dem bald erfolgten Tode Don Juans, das einem Könige wie Ludwig XIV. gegenüber unvermeidliche Verhältnis wieder ein. Der junge König von Spanien empfand aller Orten den Druck seines furchtbaren, ruhelosen Schwagers von Frankreich. Sie waren innerlich Feinde wie zuvor. Wenn es dem Prinzen von Oranien gelang, ein Bündnis zu Stande zu bringen wie er es hoffte: so war an dem Zutritte Spaniens nicht zu zweifeln.

Ludwig XIV. durchkreuzte von Beginn an diesen Plan durch dasjenige Mittel, welches keinem Könige in dem Maße zu Gebote stand wie ihm, die Drohung und demgemäß die derselben entsprechende Furcht [2]). Der Prinz hatte seinen Plan eingekleidet in den bescheidenen Namen eines Vertrages der Garantie des Nymeger Friedens. Der König, der allein noch bewaffnet war, ließ den Generalstaaten sagen, daß ein solcher Vertrag gleich sein würde einer Ligue gegen ihn. Das Wort genügte. Nicht mehr offen, sondern nur noch im Stillen konnte der Prinz für seinen Plan wirken.

---

[1]) D'Avaux: Mémoires I. p. 94.—II, 204.—V. 130.
[2]) D'Avaux I, 16.

Er versuchte es bei einigen Mitgliedern des Parlamentes von
ngland. Er fand Widerstand bei den eigentlichen Republikanern dort.
enn eben so wie die oligarchische Partei in der Republik Holland
ner engen Einigung der Häuser Stuart und Oranien abgeneigt war,
eil dieselbe sich wenden würde gegen sie; wie dies die Seite war, an
elcher Ludwig XIV. sie jederzeit zu fassen wußte: so hatte denselben
Grund diejenige Partei in England, ob groß, ob klein, welche, unter
er Führung von Algernon Sidney, eine Republik anstrebte. Eben
arum neigte sich diese selbe Partei dem Könige Ludwig XIV. zu.
Algernon Sidney nahm Geld von diesem Könige. Die Kurzsichtigkeit,
dieses Verhältnis nicht zu durchschauen, war bei den Brüdern Stuart,
wenigstens bei York.

Denn bei Carl II. wuchs, im Sommer des Jahres 1679, eine Einsicht dieser Dinge empor. Er bat, er drängte, er flehete bei Ludwig XIV. um einen neuen Geldvertrag. Aber in denselben Tagen vernahm man am Hofe Aeußerungen zu Gunsten eines Garantie-Vertrages des Friedens von Nymegen [1]). Man wußte, daß Carl II. zu diesem Zwecke Sidney, den Bruder, nicht Gesinnungsgenossen des Algernon Sidney, nach dem Haag entsendet. Es war ein Keim, der aufwachsen konnte zu einem Baume. In denselben Tagen, in welchen Ludwig XIV. seine Drohung gegen einen solchen Vertrag richtete an die Generalstaaten, sprach Barillon, in seinem Auftrage, sie dem holländischen Gesandten in England aus. Dieser erzählte sie weiter. Wie die Drohung in der Republik niederschlagend wirkte, so das Gegentheil in England. Jener Keim sproßte auf. Der Drohung Barillons antwortete vielfach der Ruf: nicht ein Garantie-Vertrag thue noth, sondern ein Offensiv-Bündnis mit allen auswärtigen Mächten gegen den König von Frankreich. Um so höher stieg die Spannung, mit welcher man dem nächsten Parlamente entgegen sah [2]).

Der Bericht, dem ich dies entnehme, ist aus denselben Tagen, wo die Fluthwelle der Leidenschaft gegen das Plot sich brach, dem 18./28. Juli 1679. Zum ersten Male gelang es den Schwüren der Oates und Bedloe nicht mehr, die Unwahrheit glaubhaft zu machen.

[1]) Nawitz Bericht vom 4. Juli: Haec aula jam disposita esse videtur ad ineundam pro communi securitate garantiae ligam.

[2]) Anlage X.



Der Leibarzt der Königin, Wakeman, und vier mit ihm angeklagte Priester wurden frei gesprochen. Indirect lag in diesem Urtheile die Freisprechung auch der Unglücklichen, die bereits hingerichtet waren.

Die Wendung der Dinge war günstig für den König. Es lag in seiner Hand sie zu ergreifen, sich zum Herrn derselben zu machen. Er freilich mochte dies nicht sogleich erkennen. Darum noch zwei Tage später sein Bitten und Drängen um französisches Geld. Aber den scharfsichtigen Augen Barillons verbarg sich nicht diese Wendung, die günstige Chance für Carl II. Darum war jene Warnung des Barillon an Ludwig XIV., vom 3. August, nicht unmotivirt, auch dann wenn Carl II. in der Unterredung dieses Tages gegen Barillon ehrlich gewesen war.

Ungeachtet der Warnung ließ jedoch Ludwig XIV. sich näher ein. Es mochte ihm, bei den Planen der Reunionen, allzu wichtig erscheinen, den König von England fest an sich zu binden. Seine Hauptforderung war diejenige der Nicht-Berufung des Parlamentes für drei Jahre. Dann pries, wie üblich, der Verkäufer seine Waare; der Käufer drückte sie herab. Carl II. sagte: der König von Frankreich verbleibe dadurch in der ruhmvollsten Stellung, in welcher jeit Jahrhunderten ein König gewesen, und setze England für immer außer Stande ihm zu schaden. Aehnlich redete Sunderland, der durch die Gunst der Portsmouth im Jahre zuvor zum Staats-Secretär ernannt war. Es war ein sonderbares Markten. Sunderland setzte den höchsten Preis an, 14 Millionen französischer Livres, vertheilt auf drei Jahre; einen geringeren die Portsmouth, 12 Millionen für dieselbe Zeit; den geringsten der König selbst, 9 Millionen. Wir bemerken die Ermäßigung des Preises seit dem 25. März/4. April 1678, wo Carl II. sich Hoffnung gemacht auf 18 Millionen in derselben Zeit. Der geringste Ansatz, derjenige Carls II., war jedoch das Dreifache dessen, was Ludwig XIV. im äußersten Falle geben wollte[1].

Unterdessen weilte York in Brüssel, ungeduldig harrend der Stunde seiner Rückberufung. Er hatte um dieselbe gebeten bei der Vertagung des Parlamentes, bei der Auflösung. In Schottland brach im Juni ein Aufstand aus. Yorks Rival Monmouth erhielt den

---

[1]) Dalrymple II, 290.

ıftrag ihn niederzuschlagen. Monmouth ging hin, besiegte die Auf- ındischen, und kam wieder. Er ward gefeiert wie ein Held. York ɩeb in Brüssel. Auf seine drängenden Bitten erwiederte der König: : Rückkehr würde gefährlich sein für sie beide. Nicht der Neigung, ndern wohl erwogenem Rathe habe man zu folgen. York gehorchte; er sein Mistrauen stieg. Diejenigen, die im Rathe des Königs als e diesem meist ergebenen galten, Halifax, Essex, Sunderland, auch die erzogin von Portsmouth, gingen nicht mit York[1]). Sie waren nicht r Ansicht, welche er am 1. Juni dem Prinzen von Oranien aus- ſprochen, daß das Beste, was er zu erwarten habe, sein werde der lusbruch großer Unordnungen. Wiederholt legte man von England us ihm den Wunsch nahe seines Uebertrittes zur anglikanischen Kirche. Namentlich Danby sprach die Ansicht aus, daß dies das Heil- nittel sein würde aller Schäden. York weigerte sich. Er berief sich uf seine Ueberzeugung[2]).

Sein Recht dazu war unantastbar. Ist man geneigt in dieser Beziehung zur Anerkennung der Festigkeit des Charakters des Herzogs von York: so muß von der anderen Seite immer daran erinnert werden, daß mit der kirchlichen Ueberzeugung Yorks in seinen Augen untrennbar verwoben und verwachsen war ein dem Wesen der Kirche an sich nicht bloß fremdes, sondern feindseliges Element: seine Hoff- nung auf die Macht des Königs von Frankreich. Indem York diese beiden, der Wahrheit und dem Rechte nach, unvereinbaren Begriffe vereinigt darstellte in seiner Person, wirkte für die katholische Kirche in England niemand so unheilvoll wie er, der zum Vertreter derselben in England sich berufen wähnte.

Die Unterhandlungen zwischen Carl II. und Barillon über den neuen Geldvertrag kamen im August 1679 wenig vorwärts. Lud- wig XIV. verlangte, daß York Kunde davon erhalte und seine Zu- stimmung gebe. Carl II. willigte in diese französische Forderung. Bevor jedoch noch York darüber sich äußern konnte, trat in England ine Wendung ein, die — über seine eigene Erwartung — ihn schleunig urückrief.

---

[1]) The life of James II. Vol. I, p. 544 sq.

[2]) Campana de Cavelli I, 380.





schlusses zum Kommen, und Carl II. war befriedigt. T
drängten sich um den Herzog von York. Nur Einer gab
Mühe, seinen Unmuth zu verhehlen. Es war Monmo
stattete seinen Dank ab der Herzogin von Portsmouth un
nistern, welche ins Vertrauen dieser Sache gezogen waren

Die Anwesenheit Yorks erregte in London großes A
wagte Jemand ein Freudenfeuer anzuzünden. Der zuström
löschte es, und bedrohte zur Strafe das Haus mit Brand. (
Lord Mayor habe den Herzog beglückwünscht, habe ihm s
daß er, im Falle des Todes des Königs, den Herzog als
proclamirt haben würde. Die Bevölkerung war sehr unm
Lord Mayor ließ eine Art Manifest ausgehen, durch
verneinte [2]).

York war gekommen mit der Hoffnung des Bleibens
nicht erfüllt. Bereits am nächsten Morgen traten die
anwesenden Räthe vor ihn. Sunderland berichtete, was
gethan, wie sie die Dinge vorbereitet für den Fall des T
aber, da die Gefahr vorbei, der Zusammentritt des Parlan
sei nothwendig die Rückkehr des Herzogs nach Brüssel.
Herzoge die Besorgnis genommen werde, daß während sein
heit er unterwühlt werde von Monmouth, hegten sie kein
der König werde auch Monmouth außer Landes senden, u

York erkannte, daß alles vorher beschlossen, daß ein Sträuben vergeblich sei. Er zog daher vor, seine Bereitwilligkeit auszusprechen[1]).

Anders verfuhr Monmouth. Der König ließ ihn kommen, um selber ihm die Mittheilung zu machen. Monmouth vernahm sie mit dem Widerstreben des verzogenen Sohnes. Er begab sich dann nach London. Man erfuhr, daß er dort berathe mit seinen Freunden, mit Shaftesbury, mit Montague und anderen. Der Vergleich, der bei diesem verschiedenen Verhalten sich dem Könige aufdrängte, mußte ausfallen zu Gunsten seines Bruders. Welche Chancen auch immer bis dahin Monmouth in der Hoffnung auf die endliche Nachgiebigkeit Carls II. gehabt haben mochte: in Folge seines eigenen Verhaltens waren sie im Sinken.

Andere dagegen traten ein für York. Der Staats-Secretär Coventry hielt dem Könige die Bedenklichkeit vor, den Thronerben in die Macht eines fremden Fürsten zu senden. Wenn der Herzog von York sich wieder entfernen müsse, so sei nicht Brüssel der Ort, sondern Edinburg in Schottland. Die Ansicht schlug durch. Der König bestimmte, daß der Herzog seine Frau von Brüssel abholen solle, um mit ihr nach Schottland zu gehen. Die Räthe Essex, Halifax, Sunderland, Hyde, Godolphin erhoben keinen Einwand. Zur Verhüllung ward dasselbe Mittel angewendet, wie bei der Rückberufung. Der Vorschlag sollte von Brüssel aus gemacht werden von dem Herzoge von York. Dagegen bestand er darauf, daß, bevor er aufbreche, Monmouth fort sein müsse. Carl II. entschied sich auch darin für York gegen Monmouth. Er beließ dem letzteren von seinen Aemtern nur dasjenige des Oberstallmeisters, und forderte die Abreise. Am 25. September/4. October brach Monmouth auf nach Utrecht, am 26. September/5. October York nach Brüssel, beide einander innerlich aufs tiefste verfeindet.

Inzwischen waren die Verhandlungen des Geldvertrages mit Ludwig XIV. in Windsor fortgesetzt. York hatte sogleich nach seiner Ankunft dort lebhaft sich betheiligt. Er entsendete seinen Oberhofmeister Churchill, den späteren Marlborough, am 4./14. September, mit einem Schreiben an Ludwig XIV. Er bat dringend um den Abschluß[2]). „Von Ew. Majestät, fügte er hinzu, erwarte ich alles:

[1]) The life of James II. Vol. I, 568 sq.

[2]) Dalrymple II, 293 et suiv. — Campana de Cavelli I, 297 et suiv.

von Ihnen allein darf ich meine Herstellung in diesem Lande hoff
Er wiederholte dem Barillon in vielfacher Weise diesen Gedanken
sei überzeugt, sagte er, daß der König von Frankreich nicht zu
werde den Untergang der Religion und des Königthumes in Eng
Er hielt sich für verloren, wenn nicht die Uebereinkunft der b
Könige getroffen werde vor dem Zusammentritte des Parlamente

Die Räthe indessen, die ihren Kopf an diesen Vertrag n
sollten, hatten allerlei Bedenken. Die Sache kam nicht vorw
Unterdessen kehrte York mit der Herzogin von Brüssel zurück.
fuhr nicht direct nach Edinburg, sondern landete in London.
und Halifax waren bestürzt. York erwiederte, daß die Jahresz
rauh sei für eine Seereise nach Edinburg. Im Stillen hoffte er
Verbleiben bei seinem Bruder durchzusetzen. Er erneute wie zuvo
Betheuerungen seiner Anhänglichkeit an Ludwig XIV. Er sprach di
Könige Dank aus für seine Rückkehr, welche bewirkt sei durc
Befehle desselben an Barillon. Er drängte auf den Vertrag. Er
erbötig, sein eigenes Geld dafür vorzuschießen [1]).

Das Erbieten ist merkwürdig. Denn wenn York einerseit
Erlangung von Geld für seinen Bruder als eine Lebensfrage für
ansah, wenn andererseits seine eigenen Mittel, wenigstens zum T
dafür ausreichten: warum bedurfte es dann noch des zugleich sch
lichen und gefährlichen Geldvertrages mit dem fremden Könige?

Der Entwurf eines Vertrages ward vorgelegt. Die Au
auf den Abschluß, der Rath des Bruders gab dem Könige M
Die Mitglieder des neuen Unterhauses waren gewählt: man z
unter den 512 nur 138 neue Namen [2]). Mithin war die Stimm
desselben vorauszusehen als conform mit derjenigen der beiden vo
gehenden. Der König vertagte den Zusammentritt auf den 26.
nuar/5. Februar 1680. Er wagte noch einen anderen Schritt.
entließ unter einigen allgemeinen Gründen den Grafen Shaftes
des Vorsitzes im geheimen Rathe. Der entscheidende Grund sei
wesen, sagte man, eine Aeußerung Shaftesburys: besser als
Herzog von York nach Schottland gehen zu lassen, sei es ihn in
Tower zu setzen. Man vernahm andere Dinge. Die Einschränkun

[1]) Dalrymple II, 295 sq.

[2]) Nawitz Bericht vom 20. October.

der Ausgaben des Königs für Küche und Stall fielen auf. Der König hatte viele Officiere seines früheren Heeres behalten. Die Besatzung im Tower wurde verstärkt. Man glaubte annehmen zu dürfen, daß der König verfüge über 6000 Mann alter Truppen. Viele waren der Ansicht, daß irgend eine Insurrection, welche ein Recht des Niederschlagens gebe, dem Hofe sehr erwünscht sein werde [1]). Man sieht, der Einfluß Yorks auf Carl II. machte sich geltend.

Zugleich gingen Gerüchte aus von einem mit dem Könige von Frankreich abgeschlossenen Geldvertrage. Die Gerüchte gaben den damals vorliegenden Entwurf ziemlich getreu wieder. Man erzählte, daß der Herzog von York eifrig zu demselben mitgewirkt. Der Spanier Borgomainero, der dem Hause Este angehörte, daher als Vetter der Herzogin von York zu dem Herzoge freier reden durfte, trat vor diesen mit den Worten: „Ich kann nicht glauben, daß Ew. k. H., nachdem Sie so eben das Wohlwollen des Königs von Spanien erfahren haben, nun mitwirken an einem Bündnisse mit Frankreich zum Nachtheile der allgemeinen Sache". York war betroffen. Er schwur, daß er niemals in einen Vertrag eingehen werde zum Nachtheile der spanischen Niederlande. Aus der Antwort entnahm Borgomainero, daß der Vertrag da sei, nur mit der Bedingung der Sicherheit Belgiens [2]).

So lautete allerdings der Entwurf, mit der Beschränkung dieser Sicherheit auf drei Jahre. Indessen es war ein Entwurf. Die Räthe Carls II. waren nicht Willens, ihren Kopf zu setzen an die politischen Wünsche des Herzogs von York. Im Namen des Königs thaten nach wenigen Tagen Hyde und Sunderland dem Herzoge kund, daß der Dienst des Königs die Abreise des Herzogs verlange. York fügte sich. Es ward bemerkt, daß er vor seiner Abreise eine mehrstündige Conferenz hatte mit Barillon [3]).

Das Gerücht des Vertrages gelangte unterdessen auch an den Prinzen von Oranien. Wir haben früher gesehen, daß York seinem Schwiegersohne gegenüber zurückhielt mit dem Angelpuncte seiner eigenen Politik, nämlich seiner Hoffnung auf Ludwig XIV. Dies Mal jedoch trat die Frage direct an York heran. Oranien bat ihn um

[1]) Anlage XI.

[2]) Bericht des Nawitz vom 10. November.

[3]) A. a. O.



Auskunft über das Gerücht eines neuen Vertrages von Carl II. mi Ludwig XIV. Die Antwort Yorks ist gewichtig. Er sagt, am 27. No vember, von Edinburg aus: „Dieselbe Neuigkeit ist auch hierher ge langt. Es ist ein vages Gerücht, nicht von guter Hand, und ich glaub es nicht. Aber befragen Sie Sidney, welcher es besser wissen wir als ich, der ich so lange von London weg, so kurze Zeit dort und b den Angelegenheiten so wenig betheiligt gewesen bin". Und nach solch Worten redet York weiter von dem Wetter in Edinburg [1]).

Die Absicht der Täuschung liegt vor Augen. Durfte Yo hoffen, daß diese Absicht ihm gelingen werde, wo es klar vorlag, da er dem Spanier Borgomainero nicht hatte entweichen können?

Indessen die Sache gedieh nicht hinaus über den Entwurf Einerseits die Abreise des Herzogs am 27. October/6. November andererseits das Steigen der Forderungen Ludwigs XIV. erleichterten den Räthen Carls II., Hyde und Sunderland — denn nur dies waren im Geheimnisse — das Loskommen von der Sache. Sie machten bei den Verhandlungen kein Hehl aus ihrer Furcht für sich. Sie ver langten erst einen nur mündlichen Vertrag. Sie verlangten dann, da nur der König zeichne. Man gelangte endlich so weit, daß ein Ent wurf vorlag, welcher für die Nicht-Berufung des Parlamentes für drei Jahre dem Könige Carl II. jährlich eine Million Livres zusagte Dann jedoch machte Ludwig XIV. den Zusatz: er wolle während dieser drei Jahre keine Offensiv-Allianz gegen Carl II. eingehen Dieser Zusatz erschien bedenklich, weil er jenem Könige freieren Raum ließ als diesem. Der Vertrag ward nicht gezeichnet. Er fiel zu Boden Carl II. machte dem Könige von Frankreich den Vorwurf, daß er zum zweiten Male ihm gegenüber einen schweren politischen Fehler begangen Zwölf Jahre zuvor habe es in der Hand Ludwigs XIV. gelegen, die Tripel-Allianz zu verhindern. Nun sei abermals ein ähnlicher Fehler gemacht. Ludwig XIV. scheint das eingesehen zu haben. Er zog, im Februar 1680, jenen Zusatz zurück, bewilligte 500,000 Kronen. Es war zu spät. Carl II. hatte bereits andere Verbindungen angeknüpft [2]).

Denn so war es die Consequenz des von Ludwig XIV. ver säumten Augenblicks. Von dem einen verhältnißmäßig geringen Diffe

[1]) Dalrymple II, 308.

[2]) Dalrymple II, 312.

renzpuncte aus führten die Richtungen divergirend auseinander, bis wir nach dem Ablaufe weniger Monate den König Carl II. einen regen Eifer entwickeln sehen für die Bildung einer europäischen Coalition gegen Ludwig XIV. Diese Wandlung, bisher nur zu sehr geringem Theile bekannt, steht an Interesse keiner anderen jener Zeit nach. Wir werden ersehen, wie ein schlaffer, mattherziger König sich zu erheben, sich empor zu raffen sucht zu kraftvollen Entschlüssen. Aber an ihm selber in diesen seinen Entschlüssen und in der Meinung der Anderen von ihm hangt schwer lastend seine Vergangenheit. Sie zieht ihn hinunter, und er sinkt tiefer selbst als zuvor. Das ist der Inbegriff der noch übrigen Jahre Carls II.

Von dem Wendepuncte dieses Abbrechens aus traten die beiden Könige als Gegner einander gegenüber nach außen in der Republik Holland, zugleich aber auch in England. Betrachten wir zunächst das Wirken Ludwigs XIV. in England.

Barillon betrat den gewohnten Weg. Wir kennen das System England lahm zu legen nach außen entweder durch die Erkaufung des Königs, oder, wenn dieser sich aufzuraffen sucht, durch die Erkaufung derjenigen Mitglieder des Parlamentes, welche geeignet und willig erscheinen zur Erregung innerer Zwietracht. Von der Zeit an des Entschlusses sich der Geldnoth des Königs wieder anzunehmen, also von August 1679 an, hatte Ludwig XIV. die Beziehungen zu Montague und Genossen erschlaffen lassen. Barillon zahlte nicht mehr. Montague war damit nicht zufrieden. Er beschwerte sich bei Barillon, bei dem Minister Pomponne. Er wies nach, daß er Danby zu Grunde gerichtet, daß er mehr geleistet als er versprochen. Er redete von der Gefahr seiner Reputation, seines Credites. Er forderte den noch rückständigen Theil des Lohnes [1]).

Nach dem Mislingen des Vertrages im November 1679 erhielt Barillon den Befehl der Wiederanknüpfung mit diesen Häuptern. Mit der Mehrzahl derselben wie Powle, Liddleton, Harbord, Algernon Sidney ward es ihm nicht schwer; denn er hatte sie bezahlt. Er warf sein Auge auch auf Shaftesbury, den bittersten und schlauesten Feind der Brüder Stuart. Barillon meint, Shaftesbury werde noch kühner

[1]) Dalrymple II, 309 et suiv.

zur Sicherheit gegen den König von Frankreich. Dies sei der Weg für ihn zur Restituirung des Herzogs von York, zur Erlangung von Geld vom Parlamente, zur Herstellung der Einigkeit zwischen dem königlichen Hause und dem Volke. Der Pensionaris Fagel und van Beuningen, der mit Oranien ging, so wie der englische Gesandte Sidney bestätigten es. Sie versicherten wie Oranien, daß auch der Herzog von York gesinnt sei wie der König [1]).

Es muß angenommen werden, daß von der Wahrheit der letzten Versicherung die betreffenden Personen subjectiv überzeugt waren. Die Frage zieht sich hin durch die ganze Zeit. Die Antwort wird sich ergeben im Fortgange der Dinge.

Wenige Tage später eröffnete der König sich selber darüber dem Spanier Borgomainero. Er wünschte, sagte er, dem Kaiser seine Ansicht lieber auf diese Weise kund zu thun, als durch einen seiner eigenen Minister, weil der Credit derselben durch die innere Uneinigkeit allzu sehr gelitten habe. Nur möge Borgomainero warten bis zur Ankunft des Herzogs von York. Der König eröffnete sich eben so dem Holländer van Leeuwen.

Die beiden Gesandten vernahmen gern das Erbieten. Sie zogen den Secretär Nawitz herzu. Dieser wandte die Frage ein: inwiefern ein Entschluß zuverlässig sei, der nicht hervorgehe aus der Consequenz von Principien, sondern aus der Noth des Augenblickes. Höchstens um die Sicherheit von Belgien habe sich bis dahin der König bekümmert, nicht um diejenige des Reiches. Gewis sei es ferner, daß das Parlament kein Bündnis immer so sehr gewünscht als dasjenige mit dem Kaiser. Allein andererseits scheine es entschlossen, für kein Bündnis welches immer es sei, einen Pfennig zu bewilligen, wenn nicht zuvor die Frage der Succession erledigt, die angeklagten Lords und Minister des Königs abgeurtheilt seien. Auch wolle das Parlament nicht wieder eine eigene Land-Armee, sondern nur Subsidien zahlen für fremde Heere [2]).

Es war den Gesandten daran gelegen, die Absicht des Königs genauer zu durchdringen. Borgomainero und Leeuwen traten vor ihn,

[1]) K. K. Archiv. Hollandica. Bericht des Grafen Strateman vom 20. Februar 1680.

[2]) Bericht des Nawitz vom 23. Februar 1680.

t 23. Februar/4. März. Carl II. redete offener und vertraulicher ihnen als je zuvor. Er beharre, sagte er, in dem festen Entusse eines Defensiv-Bündnisses mit dem Kaiser, mit Spanien, mit lland und anderen Mächten. Er erkenne seinen früheren Irrthum ; aber er wisse auch, daß es noch Zeit sei ihn wieder gut zu machen. n Leeuwen fragte, ob der Herzog von York derselben Ansicht sei. ch bin gewis, erwiederte der König, daß er mir nicht entgegen sein rd. Denn er hat in England zwei mächtige Feinde, seine Religion d Frankreich. Deshalb ist es für ihn nothwendig, sich dem einen selben zu entwinden. Nach meiner Ansicht ist die Sache der Religion ht so schwierig, wenn er nur gegen den König von Frankreich sich lärt. Denn ganz England ist nun einmal durchdrungen von der leinung, daß der Herzog mit der Hülfe des Königs von Frankreich nführen will die katholische Religion und die willkürliche Gewalt. obald aber das Parlament erkennt, daß alles Verständnis mit Frankich abgebrochen, mithin in Betreff der Religion und der Regierungsrm nichts mehr zu besorgen, so wird es nachlassen von seiner Herigkeit und Leidenschaft." Der König sagte weiter: er werde dem urfürsten von Brandenburg davon genaue Kenntnis geben. Er ersuchte Borgomainero als Vetter der Herzogin von York, den Kaiser nd den König von Spanien zu benachrichtigen von dieser seiner guten bsicht, von seinem festen Entschlusse, sie zu bitten um die Beschleuniung der Angelegenheit, und jeden Verdacht ihnen zu benehmen. Denn ie Lage der Dinge sei nun völlig verändert, und darum bitte er, daß nderen Berichten kein Glaube beigemessen werde. Borgomainero erwiederte: er werde es dem Grafen Waldstein in Wien melden. „Ja wohl, entgegnete der König, der ist gut gesinnt und mein Freund" [1]).

Am folgenden Tage erschien bei Borgomainero der Ritter Temple. r wiederholte noch einmal alles was der König gesagt, und fügte inzu: der Entschluß stehe unabänderlich fest. Denn die Minister des önigs, mit Ausnahme von Lauderdale, den sie jedoch entfernt, seien lle überzeugt, daß dies das einzige Mittel sei zur Rettung des önigs und ihrer selbst, zur Herstellung der Einigkeit im Innern, ur Stauung der Macht Frankreichs, zur Sicherung des allgemeinen

[1]) Bericht des Nawitz vom 4. März.



Friedens. „Zwar bieten, fügte er hinzu, Barillon und die Portsmouth alle Mittel auf, zeigen Geld und andere Vortheile; aber der König steht unerschütterlich, wenn nur der Kaiser und Spanien handeln will ohne Verzug" [1]).

Dann kam Sunderland. Auch dieser redete zu den Gesandten im gleichen Sinne. Früher, sagte dieser Mann, sei er allerdings mit der Portsmouth gegangen, die ihn emporgehoben: nun aber habe er wie die anderen Minister völlig mit ihr gebrochen, und sie alle würden wachen gegen die Künste und Listen der Portsmouth und des Barillon, wenn nur die anderen Fürsten diese erwünschte Gelegenheit schnell ergreifen wollten.

Nawitz eilte zum Prinzen Ruprecht. Auch dieser bestätigte, daß der Hof völlig umgewandelt sei. Er bat dringend, daß man zugreifen möge. Der Zustand für die Reichsfürsten sei ja doch unerträglich. Besser einmal rasch zu sterben, als ein Leben hinschleppen unter dem schmachvollen Joche französischer Reunionen.

Borgomainero und Nawitz waren der Ansicht, daß der König, der in diesem Bündnisse seine einzige Rettung ersehe, willigen werde in jede Bedingung.

Unterdessen kehrte der Herzog von York aus Schottland zurück. Der König schickte ihm zuerst zwei seiner Räthe, um ihn zu befragen. Auf ihre Darlegung erwiederte der Herzog, daß er sowohl für die Herstellung des allgemeinen Friedens als für diejenige der Einigkeit in England den Entschluß des Königs für nothwendig und zweckmäßig erachte, und die Beschleunigung der Ausführung anrathe nicht bloß aus schuldigem Gehorsam, sondern aus eigener voller Ueberzeugung. Auf diese Erklärung erschien der König bei seinem Bruder, um selber ihm seinen Entschluß kund zu thun. Der Herzog wiederholte seine Erklärung. Hocherfreut beschied der König den Spanier Borgomainero zu sich, gab ihm das Vorgefallene kund, und bat ihn den Kaiser durch Nawitz und eben so den König von Spanien in Kenntniß zu setzen [2]).

Der Bericht vom 11. März betrifft die Vorgänge vom 9. und 10. März. Am 9., demselben Tage, an welchem York den Ministern

[1]) Anlage XIV.
[2]) Anlage XV.

Königs seine Erklärung gab, hatte er in ähnlicher Weise dem .nzen von Oranien seine Bereitwilligkeit kund gethan. „Sie können er sein, sagt York, daß ich mein Mögliches thun werde für eine e und feste Allianz zwischen dem Könige und den Generalstaaten. nn ich bin überzeugt, daß darin allein wir gegenseitig unsere Sicher- : zu finden haben. Sie sehen, daß alles von unserer Seite dahin ielt. Nach meiner Ansicht darf man darin nichts ändern, noch h sonst an den Maßregeln, die der König getroffen. Nur die tigkeit kann uns retten. Ich hege keinen Zweifel, daß die Dinge r von Tag zu Tag sich günstiger wenden. Dann wird der König h auswärts sich einer höheren Achtung erfreuen als bisher" [1]).

Am selben Tage, dem 9. März, bestätigte Sunderland dem inzen, daß der Herzog so gesinnt sei, nicht bloß um dem Könige sich fügen, sondern aus eigener Ueberzeugung.

Anders jedoch lauteten in denselben Tagen die Berichte des fran- sischen Gesandten Barillon.

Am Tage nach der Ankunft des Herzogs von York, am 6. März, atte Barillon eine lange Unterredung mit ihm. Der Gesandte meldet, aß der Herzog ihm sein Erstaunen ausgesprochen über alle die Schritte, ie man gethan gegen das Interesse des Königs von Frankreich. Er verde nichts unterlassen, um die Dinge in ein besseres Geleise zu ringen. Er erkenne, wie vortheilhaft für den König seinen Bruder ei das volle Einverständnis mit dem Könige von Frankreich. Für ich selber erachte er nichts so nothwendig als den Schutz desselben. Er werde sein Mögliches thun, um denselben zu verdienen, und nichts werde in Zukunft ihn davon lösen [2]).

Wiederum redete Barillon mit York an demselben 11. März, an welchem der König Carl II. den Spanier Borgomainero ersuchte um den Bericht nach Wien und Madrid über die Wendung der Dinge und die Zustimmung seines Bruders. „Der Herzog, sagt Barillon, betrachtet die Verfolgung der Katholiken als schmachvoll für ihn, und hält die Folgen für sehr gefährlich." Dann fährt er fort: „Er ist auch nicht überzeugt, daß die Opposition, die man hier erhebt gegen ie Interessen Ew. Majestät, ein hinreichendes Mittel sei zur Her-

1) Grovestius IV, 91 et suiv.

2) Campana de Cavelli I, 315.

stellung der Autorität des Königs von England und seiner Angelegenheiten" [1]).

Wir sehen, daß der Herzog von York immer wieder aufs neue sich dem Gedanken hingegeben zu haben scheint, daß Duplicitäten solcher Art den Augen der Menschen undurchsichtig bleiben können.

Die Sache der Allianzen schien nur noch von dem Entschlusse des Kaisers abzuhangen. Man drängte von London, vom Haag, von Brüssel aus. Gegenüber dem spanischen Statthalter dort, Villa Hermosa, nahm Borgomainero es auf seine Verantwortung, daß der König Carl II. es ehrlich und redlich meine [2]).

Der Kaiser befand sich damals wegen der pestartigen Krankheit, die in Wien herrschte, in Prag. Dort vernahm er die erste Kunde von Strateman im Haag. Er antwortete sogleich: er wünsche, daß man Erbietungen mache. Strateman möge erwiedern, daß niemand so sehnlich wie er verlange nach der Sicherung des allgemeinen Ruhestandes.

Dann jedoch machten sich Zweifel geltend. Es fiel auf, daß der Verkehr des Gesandten Skelton, der wie Sunderland eine Creatur der Portsmouth war, mit dem französischen Gesandten Vitry so eifrig blieb wie zuvor. Die Bedenken des Nawitz wurden im kaiserlichen Rathe erwogen. Es liege, sagte man, nur das allgemeine Anerbieten vor, nicht formulirte Vorschläge. Auch den Abschluß einer Defensiv-Allianz werde der König von Frankreich nach seiner Art betrachten als eine Herausforderung. Der Kaiser müsse das Reich befragen, könne nicht abschließen ohne dasselbe. Zu einer Allianz mit England sei als bindendes Zwischenglied unentbehrlich die Republik. Diese fordere auf, mahne, treibe an, erkläre aber nicht sich selbst bereit zum Beitritte. Man verlangte Näheres, Bestimmteres. So am 18. März. Demgemäß fiel die Antwort aus [3]).

Sie ward im Haag nicht mit Befriedigung vernommen. „Niemand mehr als Kaiser und Reich, sagte der Prinz von Oranien, haben die Uebergriffe der französischen Macht zu fürchten. Deshalb hätte man den König von England sogleich beim Worte nehmen sollen.

[1]) A. a. O.

[2]) Stratemans Bericht aus dem Haag, 21. März.

[3]) Die Anglica und Hollandica im k. k. Archiv vom März und April 1680. Ich citire hier nicht jedes einzelne Actenstück.

läge im Interesse des Reiches diesen König zu ersuchen um das-
ge was er anbietet. Nun aber, da dies von ihm ausgeht, wieder-
t sich die alte Erfahrung, daß das Angebotene nicht geachtet wird."

Viel ungeduldiger noch war man in London. Sunderland er-
g sich eifrig gegen die Langsamkeit des kaiserlichen Hofes. Sie war
estreitbar. Diejenigen Bedenken dagegen, die der Kaiser haben
nte über die völlige Schwenkung von Persönlichkeiten solcher Art
der König Carl II. selbst, oder wie Sunderland, wurden von diesen
ihrem neuen Eifer nicht gewürdigt.

Dieser neue Eifer war in Gluth. Denn ein wesentlicher mora-
her Vortheil gegenüber dem Parlamente schien zu liegen in der
hnelligkeit des Abschlusses. Der König von Frankreich erkannte die
e der Dinge. Er ging rascher vor als der Kaiser. Es fiel auf,
ß die Herzogin von Modena, Laura, die Mutter der Herzogin von
rk, nachdem sie wenige Monate zuvor mit ihrer Tochter in Brüssel
ammen gewesen war, bereits im März wieder die Reise nach London
ht scheute. Der König befand sich in Newmarket. Eines Tages
te Hyde zu Borgomainero, um ihm zu melden, daß Barillon un-
wartet und geheim dahin abgereist sei. Der Spanier, obwohl matt
d krank, entschloß sich ihm sogleich zu folgen. Er vernahm dort,
ß Barillon eine lange Audienz gehabt, am 8. April.

Diese Thatsachen an sich selber zeigen, daß weder den eigenen
ithen Carls II., noch dem Gesandten Borgomainero der Entschluß
Königs erscheinen mochte als unbedingt sicher auch ohne ihre Stütze.

Auch den Planen Shaftesburys entsprach nicht diese Schwenkung
Königs. Er wendete gegen dieselbe die ihm eigenthümlichen Mittel
Er trat vor den geheimen Rath, und eröffnete, auf Grund von
iefen aus Irland, die Entdeckung einer neuen Verschwörung. Das
l dieser Verschwörung sei, mit Hülfe eines Heeres von 24,000
ann französischer Truppen, die in drei Häfen von Irland landen
ten, den König zum unumschränkten Herrn zu machen. Vier
schöfe seien betheiligt, drei davon bereits in Haft, der vierte von den
inen sogleich vergiftet, damit er nichts entdecke.

Nach der Ansicht der Unbetheiligten war diese neue Anklage rein
unden. Der Zweck derselben sei, die bereits nachlassende Erregung
Gemüther in England wieder zu spannen, [illegible] Verwirrung

nach außen größer erscheinen zu lassen, um dadurch abzuschrecken vom einem Bündnisse mit dem Könige, diesen selbst dagegen zu treiben in das Netz der völligen Unterwerfung unter das Parlament [1]).

Um so wichtiger erschien es dem Könige Carl II. und seinen Räthen, den allzu behutsamen Kaiser vorwärts zu drängen. Denn nach ihrer Ansicht hing alles Heil für sie ab von dieser Allianz, welche allein vermöge den inneren Frieden wieder zu bringen [2]). Der König beauftragte Sunderland, Hyde, Godolphin zusammen zu treten mit dem Spanier Borgomainero und dem Holländer van Leeuwen. Nach langer Berathung kamen sie überein, daß Borgomainero an Nawitz einen nachdrücklichen Brief schreiben solle, welchen dieser dem Reichs-Vice-Kanzler Königsegg und durch diesen dem Kaiser übermitteln werde. Drängen wir den Inhalt dieses Schreibens vom 12. April 1680 zusammen [3]).

„Die Minister des Königs von England, sagt Borgomainero, beklagen, daß der Kaiser noch nicht den Entschluß gefaßt der Sendung eines Ministers mit Vollmacht zum Abschlusse einer Defensiv-Allianz. Diese Verzögerung schadet den Angelegenheiten dieses Königreiches nach innen und außen. Denn, sobald Frankreich erkennt, daß diese Einigung nicht zu Stande kommt, wird es ohne Zweifel sich auf Straßburg werfen oder Italien angreifen, oder vielleicht beide zugleich. Andererseits werden die unruhigen Geister dieses Königreiches, immer geneigt dem Hofe Schwierigkeiten zu erregen, ihm die Schuld beimessen dieser Nicht-Einigung. Ja sogar kann der König nicht einmal das Parlament berufen, ohne diese unterzeichnete Allianz in seiner Hand; denn sie ist das einzige Mittel der Aussöhnung des Königs mit seinem Volke, der Einigung dieses Königreiches in sich zur Mithülfe an der Abwehr des gemeinsamen Feindes."

„Die Minister des Königs sind der Ansicht, daß, wenn der Kaiser zuvor die Zustimmung des Reiches einholen will, dies zu lange dauert, vielleicht auch Schwierigkeiten hat. Der Aufschub würde der französischen Macht zu gute kommen. Das rechte Mittel der Erhaltung des Friedens ist der Abschluß der Allianz, bevor der König von Frank-

[1]) Bericht des Nawitz vom 8. April.
[2]) Desgl. vom 12. April.
[3]) Anlage XVI.

Verwirrung anrichtet. Er wartet, um etwas zu unter-
ur auf ein solches Hinausschieben, welches einer Nicht-Einigung
Dagegen weiß man von sicherer Hand, daß er nichts wagen
Angesichte der geschlossenen Defensiv-Allianz."
ne solche Defensiv-Allianz ist dem Friedensvertrage nicht zu-
rankreich selber, welches wegen seiner Macht von keiner Seite
Gefahr steht eines Angriffes, hat gesucht mit den General-
ne solche Allianz zu schließen. Es macht ähnliche Versuche
ürsten des Reiches, bei den Königen des Nordens. Mithin
nen Vorwand sich zu beschweren über einen gleichen Schritt
er Seite."
ie Anfänge des Bündnisses sind bereits da. England hat
rtrag mit der Republik Holland; diese hat den ihrigen mit
e Oesterreich. Es handelt sich also nur noch um den Ver-
chen dem Kaiser, Spanien und England. Wird dagegen
erzögert, so ist zu besorgen, daß die Republik zu ihrer
andere Maßregeln trifft."
h schreibe Ihnen dies gemäß der Uebereinkunft mit den Räthen
gs von England, damit Sie es heimwärts berichten. Ich
er hinzu, daß, mit der Zustimmung des holländischen Ge-
nd der meinigen, man überein gekommen ist, das Parlament
Wochen, höchstens sechs, zu vertagen. Diese unsere Zustim-
einer solchen Maßregel darf gelten als der Beweis unserer
ung, daß wir diese Vertagung ansehen als entsprechend dem
ohle Europas. Die Räthe der englischen Krone haben uns
n, daß sie während dieser Zeit unterhandeln würden mit den
n Wien und Madrid, und bereit seien einzugehen in alle
ünsche für die Sicherstellung des Friedens."
ie englischen Minister erklären, daß die Vollmacht Skeltons
lichen Hofe ausreichend ist, zweifeln jedoch nicht, daß der
eit sein werde zu einer Abberufung."
s ist meine dringende Bitte an den Grafen Königsegg, daß
tige Gelegenheit nicht versäumt werde. Der Vortheil ist
uf unserer Seite. Die Defensiv-Allianz mit England engagirt
ichts, weil England von Frankreich her nicht in Gefahr steht
griffes. Dagegen gewährt sie uns die Sicherheit der Erhaltung

des Friedens. Immerhin ist das Parlament in Zerwürfnis mit dem Hofe. Allein so bald es sich um den Widerstand handelt gegen Frankreich, wird es dem Könige beitreten mit aller Kraft. Denn dieser Widerstand ist das unerläßliche Interesse des Königreiches. Haben wir also den König für uns, so haben wir auch das gesammte Volk, welches keinen anderen Wunsch hat als den König auftreten zu sehen für die wahren Interessen des Königreiches. Der Hof kann darin nicht fehl gehen. Denn er hat keinen anderen Weg der Rettung als denjenigen der Einigung mit uns gegen Frankreich. Die gegenwärtigen Minister erkennen sehr wohl, daß es sich handelt um ihre Köpfe. Der Herzog von York hat kein anderes Mittel der Herstellung in der Meinung des Volkes, als dasjenige des Zusammengehens mit dem Parlamente. Darin liegt die Gewähr, daß der Hof nicht umschlagen kann, wie andererseits das Parlament uns sicher ist."

„Ich betrachte mich, schließt Borgomainero seine Mahnung, als im Dienste sowohl des Kaisers wie meines Königs, und rede, dieser Pflicht gemäß, nach meiner vollen Ueberzeugung. Erfolgt bald die Allianz, so haben wir einen sicheren Frieden: wo nicht, so ist ein neuer Krieg uns gewis. Mit dieser Mahnung erfülle ich meine Pflicht, und erkläre dazu, daß ich, bei meiner demnächstigen Uebersiedelung nach Wien, dem Kaiser die Abschrift dieses meines Briefes vorlegen werde."

So Borgomainero mit der Zustimmung und auf das Anrathen der englischen Minister. Wir ersehen die Factoren ihrer Rechnung gegenüber dem Parlamente. Der hauptsächliche Factor ist die Voraussetzung, daß das Parlament die heimischen Sachen zurückstellen werde gegen die Frontmachung wider den König von Frankreich. Die Thatsachen werden zeigen, ob diese Voraussetzung begründet war.

Bei dem römischen Kaiser machte die Frage: ob auf die englischen Anerbietungen einzugehen sei, geringere Schwierigkeit als die Frage: wie es geschehen könne. An dem Tage jener Berathung selbst, dem 12. April, faßte Leopold den Entschluß der Sendung eines Bevollmächtigten nach England.

Bevor wir indessen dahin zurückkehren, haben wir auf den Plan der Allianz näher einzugehen, die Stellung der hervorragenden Fürsten des Reiches zu demselben ins Auge zu fassen, die Hinderung oder die Förderung des Planes durch die Fürsten.

Der eigentliche Urheber und die Seele des Planes einer solchen
nsiv-Allianz war nicht Carl II. von England, sondern sein Neffe,
Prinz von Oranien [1]). Carl II. ging auf den Gedanken ein,
er glaubte in demselben einen Rettungsanker zu erblicken für
daheim.

Der Plan, welchen Carl II. von dem Prinzen von Oranien
tirt, umfaßte nicht bloß den Kaiser und Spanien, sondern auch
Norden den König von Dänemark, den Kurfürsten von Branden-
, das Haus Braunschweig-Lüneburg. In Betreff des letzteren
schte die Ansicht, daß der Plan zur Gewinnung desselben weit
reifend sei, nämlich daß eine Heirath angebahnt werde zwischen
Prinzen Georg Ludwig zu Hannover, dem späteren König Georg I.,
der Prinzessin Anna, der jüngeren Tochter des Herzogs von
, der späteren Königin Anna. [2]) Die Aussicht auf eine Descendenz
Prinzen von Oranien und der älteren Tochter Mary war damals
sehr gering [3]). Mithin knüpfte sich die Wahrscheinlichkeit der
igen Succession, wenn nicht etwa York noch einen Sohn erhielt,
ts an die Prinzessin Anna und die Descendenz derselben. Wir
en später ersehen, was im Interesse dieses Planes der Hei-
geschah.

Wichtig war namentlich der Kurfürst von Brandenburg. Und
ist es merkwürdig zu sehen, in welcher Unkenntnis man sich in
on, im Haag und selbst in Wien bis tief in das Jahr 1680
n befand über die politische Stellung dieses Kurfürsten. Daß auf
Kurfürsten von Bayern für eine Allianz gegen Ludwig XIV.
zu rechnen war, lag klar vor Augen. Die Haltung des Kurfürsten
end des Krieges war zweideutig gewesen. Noch während desselben
Ludwig XIV. Unterhandlungen angeknüpft über die Heirath des
phin mit einer bayerischen Prinzessin. Eben damals war die
th geschlossen. Demnach machte man von London aus in Mün-
nicht einmal einen Versuch. Daß jedoch in Berlin die Sache noch
nstiger stand, ahnte man nicht. Wir haben auf das Verhalten

[1]) Grovestins IV, p. 89 et suiv.

[2]) Anlage XVII.

[3]) Campana de Cavelli I, 254.

dieses Kurfürsten Friedrich Wilhelm bis zu dem englischen Angebote kurz zurückzugreifen.

Die Zeitgenossen maßen diesem Kurfürsten viele bedeutende Eigenschaften bei, nur nicht diejenige der Ehrlichkeit. „Er versteht es besser als irgend ein Anderer, sagt der venetianische Botschafter Nani im Jahre 1658, seine Freundschaft und sein Votum zu verhandeln“ [1]). Dieses Urtheil in anderer Form kehrt bei den Venetianern häufig wieder [2]). Leibniz faßt im Jahre 1669 das seinige über diesen Kurfürsten zusammen in die Worte: „wer mir das meiste gibt, dem adhärire ich“ [3]). Der französische Minister Pomponne von demselben Gedanken aus bezeichnete diesen Kurfürsten als den feinsten Fuchs des Reiches.

Wir haben gesehen, daß der Kurfürst Friedrich Wilhelm, im Jahre 1678, bei der Wahrnehmung, daß die Republik Holland bereit sein werde zu einem Sonderfrieden mit Ludwig XIV., ihr zuvor zu eilen suchte. Um den Preis der Belassung Pommerns war er erbötig für den König bessere Dienste zu leisten, als das bisher so theuer bezahlte Schweden. Der Kurfürst stellte seine Thätigkeit in Aussicht für die Erlangung dessen was dem Könige besonders am Herzen lag [4]). Dies war die römische Kaiserkrone. Der König zog damals der lockenden, aber zweifelhaften Erbietung den Ruhm vor der Herstellung seines schwedischen Bundesgenossen.

Der Kurfürst, uneingedenk dessen, was er hatte thun wollen, wenn nicht Frankreich abgelehnt hätte, war der Ansicht, daß er von seinen Bundesgenossen mit Unrecht verlassen sei. Er erneuerte nach dem Frieden seine Erbietungen. Es war ihm namentlich um französisches Geld zu thun zum Zwecke der Erhaltung eines Landheeres und einer Flotte. Der König verhielt sich kühl. Er erinnerte an den Wechsel vor und nach dem Frieden von Vossem. Er wünsche, erwiederte er, die Erhaltung des Friedens. Wenn dies nicht möglich, so reiche die eigene Macht hin. Ueberflüssige Ausgaben könne er zur

[1]) Fontes rerum Austriacarum. Bd. XXVII, S. 18.
[2]) A. a. O. S. 64. 160. 196. 227.
[3]) Die Werke von Leibniz. Band I, 169.
[4]) Pufendorf lib. XVIII, §. 1, p. 1378 sq.

t nicht machen. Doch wolle er abwarten das künftige Verhalten Kurfürsten. So im Beginne des Jahres 1680 [1]).

Friedrich Wilhelm fand die Gelegenheit, der Erwartung des ıigs von Frankreich zu entsprechen in Anlaß des englischen Antrages. Carl II. schickte den Ritter Southwell nach Berlin. Noch bevor 'elbe eintraf, ließ Friedrich Wilhelm in Wien seinen Zweifel aus-:chen an der Ehrlichkeit Carls II. Gegen die eigene Aufrichtigkeit Kurfürsten bei dieser Warnung hatte man in Wien keinen Ver-ɪt [2]). Southwell kam in Berlin an. Er machte dem Kurfürsten Antrag des Bündnisses. Er hob hervor, daß derselbe hervor-ıngen sei aus der Uebereinstimmung des Königs mit dem beider-:gen Neffen, dem Prinzen von Oranien, daß der König von derselben ſinnung aus die ältere der Töchter seines Bruders dem Prinzen eben habe. Auf die Kunde des Antrages begab sich der kaiserliche ſandte, Graf Lamberg, zu dem Kurfürsten. Dieser begann aus sich ɪer sogleich von dem Antrage Southwells zu reden. Man dürfe, te der Kurfürst, dem Antrage des Königs von England nicht .uen. Denn er habe zuverlässige Kunde, daß der König von Eng-ıd noch wirklich Geld beziehe von dem Könige von Frankreich. Es daher Grund vorhanden zu dem Argwohne, daß der König von gland mit diesem Antrage eines Bündnisses keinen anderen Zweck folge, als unter dem Vorwande der Allianz von dem Parlamente ld heraus zu locken, um dann mit diesem Gelde seine eigenen ɪntlichen Zwecke zu verfolgen, nämlich das Parlament zu unter-icken, den König von Frankreich bei seinen Unternehmungen, wenn ɪt positiv zu unterstützen, so doch wenigstens ungehindert fortfahren lassen. Der Kurfürst sprach diese Ansicht so nachdrücklich aus, ı Lamberg nicht dagegen zu reden wagte, sondern dies dem South-ll überließ [3]).

Die Einwürfe des Kurfürsten wurden in Wien erwogen. Sie ɪmten indessen den Kaiser nicht. Er lud den Kurfürsten ein zu er Zusammenkunft in Regensburg, um die Mittel zu berathen zur

[1]) A. a. O. §. 92.

[2]) Conferenz-Protokoll vom 30. April 1680 des kais. Staatsrathes im Archive.

[3]) Bericht Lambergs vom 28. April im k. k. Archive.

allgemeinen Sicherheit, zur Abwehr der Uebergriffe der französischen Reunionen. Der Kurfürst wich aus. Die Uebermacht Frankreichs, sagte er, rühre her von dem vorschnellen Frieden, der die bis dahin geeinten Kräfte von einander gelöst. Er wünsche, daß es dem Kaiser gelinge die Schwierigkeiten zu überwinden. Er zweifele. Er werde getreu mit rathen zum Heile des Vaterlandes; aber er könne nicht kommen: er sei krank [1]).

Zugleich brachte er neue Einwürfe vor gegen die Aufrichtigkeit des englischen Erbietens. Der König, sagte er zu Lamberg, lasse abermals mehr als je sich leiten von dem Herzoge von York. Lauderdale, Buckingham, die Maitressen: das alles sei eine Kette. Das Ziel sei den Herzog von York mit französischer Hülfe auf den Thron zu bringen. Lamberg entgegnete: das könne nicht geschehen, ohne vorher das Parlament niederzuwerfen, und das sei dem Interesse Frankreichs zuwider. Der Kurfürst erwiederte: allerdings werde Frankreich es nicht dahin kommen lassen: aber mit solchen Zusagen bethöre es den Herzog von York, um durch ihn, durch die innere Uneinigkeit, die er errege, England in sich lahm zu legen, und selber freie Hand zu haben gegen das Reich. Es sei ja möglich, daß der König von England es dies Mal ehrlich meine: er aber traue nicht, bis der König von England sich von jener Gesellschaft losgesagt und mit dem Parlamente verglichen [2]).

Man sieht, die Reden des Kurfürsten, welcher den König von England des Verbrechens anklagte, das er selber zu begehen Willens war, sind so gehalten, daß sie zu einem Verdachte gegen ihn selber in Wien nicht zwangen. Ludwig XIV. dagegen war zufrieden. Der nächste Plan des Kurfürsten war gerichtet auf den Ueberfall spanischer Schiffe wegen rückständiger Subsidien. Ludwig XIV. versprach seine Hülfe zunächst für den Fall, daß Spanien dann das Herzogthum Cleve angreifen würde. So am 15. Mai [3]). Für mehrere Monate noch blieb dieses ein tiefes Geheimniß.

Der Kaiser gab noch die Hoffnung nicht auf, den Kurfürsten zu gewinnen zu einer Einigung für den Schutz des Reiches. Er schickte

[1]) Pufendorf lib. XVIII, §. 5, p. 1381.
[2]) Bericht Lambergs vom 12. Mai 1680.
[3]) Pufendorf lib. XVIII, §. 10, p. 1386.

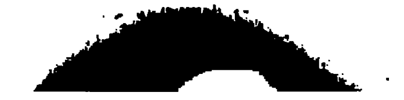
den Markgrafen Hermann von Baden. Niemals, sagte dieser, as Reich in solcher Gefahr gewesen. Es sei der feste Wille des :rs, jeden Stand des Reiches bei seinem Rechte, bei seiner Freiheit hützen, das Reich nach außen zu vertheidigen mit geeinter Kraft. Gefahr drohe von Ost und West. Das Reich bedürfe dagegen gemeinsamen Wehrkraft. Der Kurfürst möge ihm zutreten. drich Wilhelm erwiederte mit einigen allgemeinen Worten. Der :kgraf schwieg [1]). Er mochte bereits die wirkliche Sachlage ahnen.

Eben so wenig gelang es dem Grafen Lamberg, den Kurfürsten iner positiven Erklärung zu bewegen. Vielmehr wandte sich dieser er entschiedener gegen den englischen Antrag. Als am 19. Juni Graf Lamberg abermals um eine bestimmte Erklärung bat, er- erte der Kurfürst: der französische Gesandte, Graf Rebenac, habe vorgelegt ein Original-Schreiben eines französischen Ministers aus s. Gemäß diesem Schreiben sei das Band zwischen den beiden gen von England und Frankreich noch von solcher Kraft, daß kein der Gesandter dasselbe schwächen oder den König zur Berufung Parlamentes bringen werde. Der Kurfürst fügte bei, daß er den nac nicht für fähig halte ein solches Schreiben zu erdichten. Lam- erwiederte: es könne erdichtet sein in Paris. Der Kurfürst ent- ete, daß er eine solche Annahme dahin gestellt sein lassen müsse. n schloß er mit den Worten: „Herr Graf, Ihr werdet sehen, Ihr mit England fahrt. Gedenket an meine Rede, wenn kein ament berufen wird“ [2]).

Nach der Lage der Dinge in England, im Juni 1680, stand Brief, auf welchen der Kurfürst sich bezog, im Widerspruche mit Wahrheit. Er war ein Falsum zum Nachtheile des Königs von land. Woher dies Falsum? — Die englischen Minister haben als wiederholt nach außen hin gewarnt vor den unwahren Ge- ten, welche Barillon ausstreue. In diesem bestimmten Falle jedoch nt der Kurfürst Bezug auf den Vortrag des französischen Ge- ten Rebenac bei ihm. Nun ist es merkwürdig, daß der Vortrag

[1]) Pufendorf lib. XVIII, §. 6, p. 1382.

[2]) Anlage XVIII.



Rebenacs, wie er vorliegt bei dem Historiographen [1]) des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, weder eines solchen französischen Briefes über Carl II. gedenkt, noch auch sonst der darin enthaltenen Anschuldigung. Vielmehr setzt, nach Pufendorf, der Gesandte Rebenac bei seinen Anklagen gegen den König Carl II. voraus den aufrichtigen Willen desselben wider Frankreich. Rebenac sucht den Antrag des Bündnisses zu entkräften durch die Anschuldigung des Neides bei dem Kaiser und dem Könige von England, der blinden Leidenschaftlichkeit dieser Fürsten gegen den Ruhm des Königs von Frankreich.

Wenn mithin Pufendorf hier die ganze Wahrheit gesagt und nicht etwa eine Rede Rebenacs, die allerdings mit der von ihm gegebenen nicht im Einklange stehen würde, verschwiegen hat: so fällt die Anklage dieser Lüge zu Ungunsten Carls II. nicht auf Rebenac oder auf den König Ludwig XIV., sondern auf den Kurfürsten von Brandenburg.

Dieser Fürst hatte die Bahn betreten des Dienstes für Ludwig XIV. Er begnügte sich nicht damit. Er hatte keine Furcht mehr vor Schweden, dessen junger König demjenigen von Frankreich grollte dafür, daß, während seiner Minderjährigkeit, Schweden im Dienste Frankreichs für das Geld desselben gezerrt war in einen ruhmlosen Krieg. Sicherer dagegen erschien es dem Kurfürsten den König von Dänemark mit fortzureißen auf dieselbe Bahn des Dienstes für Ludwig XIV. Wir werden ersehen, daß es ihm gelang [2]).

Diese Plane traten erst langsam und allmählich ans Licht. In den beiden Gesandten Lamberg und Southwell in Berlin stieg eine Ahnung der kommenden Gestaltung der Dinge erst auf bei der Antwort, welche der Kurfürst dem drängenden Engländer endlich ertheilte. „Sie ist so eingerichtet, sagte Southwell zu Lamberg, daß sie dem Könige von Frankreich eben so geringen Anlaß zur Unzufriedenheit geben wird als meinem Könige zur Zufriedenheit“ [3]). Die Zukunft seines Vaterlandes lag trübe vor den Blicken dieses Engländers. Er verneinte dem Grafen Lamberg gegenüber die Wahrheit der Anklagen, durch welche der Kurfürst auch in Wien gegen den Antrag des Königs

[1]) Pufendorf lib. XVIII, §. 7: Id constare, Caesarem ac Anglum ingenti invidia, coecisque odiis adversus Galli gloriam aestuare.

[2]) Pufendorf lib XVIII, §. 9. §. 24.

[3]) Lambergs Bericht vom 26. Mai.

n England zu wirken suchte. Dann aber sprach er im Vertrauen ne Besorgnis aus, daß der König Carl II., wenn er bei dem An-ufe, den er genommen, von außen her völlig sich verlassen sehe, genüber dem inneren Sturme der englischen Nation sich endlich doch eder werfen werde in die Arme des Königs von Frankreich [1]).

In Wien schaute man nicht hindurch bis auf den eigentlichen rund, aus welchem die Anklagen des Kurfürsten gegen den König n England hervorquollen. Dennoch fanden sie dort keinen Glauben. ie Betheuerungen des Spaniers Borgomainero, die Berichte des awitz über die Uebereinstimmung der Reden aller Minister, die innere ahrscheinlichkeit, daß diese selbst durch das Mittel der Allianz ihre öpfe zu retten suchten, die Bitten derselben nicht den unwahren Be-ichten, welche Barillon aussprenge, Glauben beizumessen [2]), endlich die Mitwirkung des Prinzen von Oranien — alles dies hielt im kaiser-ichen Rathe jenen Anklagen mindestens das Gleichgewicht. Die An-lagen des Kurfürsten von Brandenburg gegen Carl II. von England hatten nur die Wirkung der Bestärkung des Kaisers in dem Entschlusse der Vorsicht. Carl II. suchte entgegen zu kommen. Der Kaiser hatte ein Mistrauen durchblicken lassen in die Persönlichkeit des Gesandten Skelton. Er ward abberufen. Es folgte ihm Middleton. Der Kaiser seinerseits kündigte an, daß er den Grafen Thun absenden werde mit der Vollmacht des Abschlusses. So am 31. Mai 1680.

Die Geneigtheit war also beiderseitig da. Wir kommen zu der Verschiedenheit der Anschauung.

Die Basis des Antrages von englischer Seite war die Hoffnung auf die Herstellung des inneren Friedens durch diese Allianz. Die Allianz sollte, im Sinne Carls II. und seiner Räthe, das Mittel sein zum Zwecke. Demnach wünschte man die Allianz so bald wie möglich, drängte unablässig auf dieselbe. In der Hoffnung auf sie vertagte der König abermals den Zusammentritt des Parlamentes auf den -/11. Juli. Er wollte vor das Parlament treten mit der fertigen Allianz. So die Hoffnung, der Wunsch des Königs von England.

[1]) Lambergs Bericht vom 30. Juni.

[2]) Bericht des Nawitz vom 10. Mai: Hyde mihi respondit se utique me scire legatum Galliae ad aliorum Principum aulas de statu Anglico nistras dare informationes etc.

Anders war der Standpunct des Kaisers. Auch er wünschte die Herstellung des inneren Friedens von England. Der eigentliche und wesentliche Zweck der Allianz jedoch konnte in seinen Augen nur sein die Wirksamkeit derselben nach außen, gegen die Uebergriffe des Königs von Frankreich. Eine solche Wirksamkeit war nur möglich durch die Zustimmung, das Zuthun des Parlamentes. Hier klaffte der große Unterschied. Der König von England wollte mit der fertigen Allianz dem Parlamente gegenüber einen Versuch machen, der möglicher Weise auch mislingen konnte. Der Kaiser wollte vor einem Abschlusse Klarheit haben über die Frage, wie das Parlament sich stellen würde zu der Allianz, ob die Hoffnung, welche Carl II. und seine Minister von der zu erwartenden Wirkung des Abschlusses einer solchen Allianz auf das Parlament nach allen Seiten hin verkündeten, in den Thatsachen begründet war. Denn eine Allianz mit dem Könige von England ohne die Zustimmung des Parlamentes war nicht bloß unfruchtbar: sie hätte auch das Ansehen des Kaisers bloß gestellt.

Dies ist zugleich einer der Unterschiede zwischen der Anschauung des Kaisers und derjenigen des Königs von Spanien in dieser Sache. Der Staatsrath Carls II. von Spanien setzte Glauben in die Versicherungen der englischen Minister, daß, wenn nur die Allianz vorliege, das Parlament sich mit vollem Eifer erklären würde für dieselbe. Dazu trat für Spanien ein anderes Motiv in Betreff des Königs von England. Man sah den schnellen Abschluß an als das einzige Mittel der Errichtung einer Schranke gegen die Unbeständigkeit, die Veränderlichkeit des Königs. Man müsse, hieß es in Madrid, diese unerwartete Wendung der Dinge rasch benutzen [1]). Dasselbe Schiff, welches den abberufenen Gesandten Borgomainero nach dem Festlande getragen, führte seinen Nachfolger Ronquillo zurück. Er traf ein am 24. Mai. Er hatte die Vollmacht zum Abschlusse in der Hand. Nach wenigen Tagen begannen die Berathungen zwischen ihm und den englischen Ministern Sunderland, Hyde, Jenkins, Godolphin. Man legte den holländisch-spanischen Vertrag vom August 1673 so zu Grunde,

[1]) Bericht des Nawitz vom 14. Juni. Ronquillo hat ihm gesagt: Cum volubilis Regis Angliae animus satis sit notus, hoc solum esse remedium, quo ejus inconstantia et volubilitas constringi possit.

aß nur wenige Worte verändert wurden. Die Verhandlungen gingen
asch von statten. Bereits am 10./20. Juni ward der Vertrag unter-
ichnet. Der König ließ bei der Ratification das große Reichssiegel
eisetzen, zu Urkund, daß das Bündnis nicht bloß mit ihm, sondern
uch mit dem ganzen Reiche geschlossen sei [1]).

Der erste der gehofften Allianz-Verträge war da. Es fragte
ch, ob die Hoffnungen, die man beiderseitig daran knüpfte, in Er-
illung gehen würden. Wir haben mithin unser Auge zu richten auf
ie Haltung der Engländer gegenüber diesen Bestrebungen um Allian-
n, zunächst zu erfragen die Stimmung der Engländer in dieser Zeit
berhaupt.

Wir haben bereits ersehen, daß der Graf Shaftesbury und seine
artei um die Erregung der Gemüther wieder anzufachen, vorgebracht
atten die Meldung einer neuen papistisch-französischen Verschwörung
ı Irland. Es folgten ähnliche Anklagen in England selbst. Das
ewerbe des Oates und Bedloe hatte sich als Gewinn bringend er-
iesen. Sie fanden Nachahmer, namentlich einen gewissen Dangerfield.
ie Anklagen desselben waren an Geschick des Ersinnens vielleicht jenen
r Anfänger überlegen, nicht an Erfolg. Der Boden war noch immer
inſtig; aber die Saat schoß nicht mehr so üppig empor wie im
ahre vorher.

Mehr Erfolg durfte Shaftesbury sich versprechen von einer
nderen Sache. Im April 1680 verbreitete sich das Gerücht: es sei
ne schwarze Kapsel vorhanden, welche enthalte den Heirathsvertrag
s Königs mit der Mutter des Herzogs von Monmouth. Demnach
äre Monmouth der legitime Erbe der Krone. Das Gerücht übte
ne große Wirkung [2]). Monmouth stieg höher in der Gunst des
olkes als je zuvor. Es wurden Porträts von ihm verkauft, welche
e Unterschrift trugen: der durchlauchtigste Prinz von Wales. Man

[1]) Bericht des Nawitz vom 26. August 1680: Rex ratificationem Angli-
n sigillo regni communiri curavit, ita ut hoc foedus non cum solo dun-
at Rege, sed toto Regno initum censeatur.

[2]) Bericht des Nawitz vom 1. Mai: Quae narratio credulum populum
iori quam antehac affectu ad partes ducis de Monmouth pertrahit.



sah ihn täglich durch die Straßen von London wandeln, leutselig und bescheiden, ehrerbietig vom Volke begrüßt [1]).

Dies Auftreten verdroß den König sehr. Er ließ der Sache nachforschen, diejenigen Personen vorladen, die etwas von dieser schwarzen Kapsel zu wissen vorgegeben. Man kam zu keinem Resultate. Unterdessen hatte der König, im Mai, einen Anfall ähnlicher Art wie im Herbste des Jahres zuvor. Die Stadt war in großer Bestürzung. Indessen das Uebel legte sich. Nach dem Anfalle schrieb Monmouth an den König eine Erkundigung um sein Befinden, mit der Unterschrift: „Ihr pflichtgetreuer Monmouth". — Der König ließ ihm durch Godolphin sagen, daß er ihn beim Worte nähme, und daß der einzige Weg der Aussöhnung sei der Gehorsam. Als diese Mahnung ohne Folge blieb, ließ der König die Erklärung veröffentlichen, welche er früher vor dem geheimen Rathe abgelegt, daß er niemals mit Lucy Barlow, der Mutter Monmouths, oder einem anderen Weibe verheirathet gewesen sei als mit der Königin Catharina. Er rief, um die Erklärung feierlicher zu machen, Gott zum Zeugen. Eben dadurch aber gab er der Partei Shaftesbury die Handhabe zu der Behauptung, daß, wer sich nicht scheue offen vor aller Welt im Ehebruche zu leben, vielleicht auch kein Bedenken tragen werde falsch zu schwören [2]).

Das Verhalten des Herzogs von York unterdessen war schwankend und unsicher. Er war mit eingetreten, wie es schien, in die Plane Carls II. und seiner Minister. Seine Briefe an den Prinzen von Oranien vom Sommer 1680 sind geschrieben in diesem Sinne [3]). Er spricht wiederholt seine Erwartung aus, daß der Prinz zufrieden sein werde mit den Schritten in London. Daneben her laufen seine Besprechungen mit Barillon. Am 6. Mai versichert dieser seinem Könige die Ueberzeugung des Herzogs, daß nichts ihm vortheilhafter sein werde als die völlige Wiedervereinigung der beiden Könige von Frankreich und England [4]). Wir haben die Reden des Kurfürsten von Brandenburg vernommen, der über dies Verhalten Yorks wohl

[1]) Bericht des Rawitz vom 17. Mai: Quotidie cum summa modestia per totam urbem spectandum se praebet, etc.

[2]) Lingard Vol. VIII, Ch. 1.

[3]) Grovestins IV, 110 et suiv.

[4]) Campana de Cavelli I, 320.

nterrichtet war. Nicht minder lag dasselbe den Augen Anderer offen. m 21. Mai wußten die Gesandten in London, daß der König von rankreich binnen kurzer Zeit den Marquis Canales senden werde zu em Zwecke, um den Herzog von York festzuhalten bei dem fran- ösischen Interesse. „Dies wird um so leichter geglaubt, meldet Nawitz, eil die wahre Absicht des Herzogs doch immer für verdächtig gilt" [1]). anales erschien. Der Herzog hatte Zusammenkünfte mit ihm. Ba- illon meldet von denselben, daß York nichts unterlassen, um den anales zu überzeugen, wie sehr er die Herstellung der Freundschaft wischen den beiden Königen wünsche, zugleich aber zugestanden habe, aß er noch nicht genug Gewicht bei seinem Bruder besitze, um ihn zu emmen auf dem nun eingeschlagenen Wege [2]).

Der Inhalt dieser Unterredungen lag nicht öffentlich vor. Aber s war nicht das Interesse der französischen Politik, daß er geheim lieb. Wir werden ersehen, daß Ludwig XIV. bald dem Barillon die Vollmacht gab zu einem anderen Schritte, noch viel nachtheiliger für n Herzog von York. Es war die ungeheure Verblendung dieses rinzen nicht einzusehen, daß er auf seine eigenen Kosten ein Werkzeug ar für die französische Politik.

Was er selber nicht erkannte, das durchschauten Andere um so el besser und nutzten diese Kenntnis aus gegen ihn.

Shaftesbury und seine Freunde ersannen gegen York einen be- nderen Schlag. Eine Reihe von Pairs und Commoners von England, r Mehrzahl nach reiche und vornehme Persönlichkeiten, erschienen am 5./26. Juni 1680 vor dem Gerichtshofe der Kings-Bench in West- inster, und reichten eine Anklage ein gegen den Herzog von York. r sei ein hartnäckiger Papist, wie man durch Zeugen beweisen wolle. s sei nothwendig, Sicherheit zu schaffen gegen die Gefahren, denen durch die Person des Königs und das Reich ausgesetzt seien. Der erzog sei Inhaber des Postwesens, und unterhalte dadurch Corre- ondenz mit fremden Fürsten. Der König möge ihm zwei Drittel nes Einkommens nehmen, um ihn außer Stand zu setzen zu schaden.

[1]) Bericht vom 21. Mai.

[2]) Campana de Cavelli I, 321. Bericht vom 3. Juni.

Wie gegen den Herzog von York, so ward die gegen die Portsmouth längst vorbereitete Anklage nun erhoben.

Der Richter, der die Anklage wider York entgegen nahm, entdeckte einen wahren oder vermeintlichen Formfehler an derselben. Dadurch ward Zeit gewonnen. Die Anklagen kamen nicht zur Verhandlung[1]).

Es ist häufig gesagt worden: die Anklage gegen die Portsmouth sei nur ein Schreckmittel gewesen, um diese Dame in die Partei der Exclusion zu treiben. Allein die Anklageschrift, von welcher wir Kunde haben bereits ein halbes Jahr zuvor, beweist, daß man den für das Königreich England und ganz Europa gemeinschädlichen Einfluß dieser Persönlichkeit zum vollen erkannte. Die Annahme daher eines anderen Motives als desjenigen, welches die Anklage selbst ausspricht, nämlich der Existenz dieser Portsmouth als gemeinschädlich, scheint nicht gerechtfertigt. Daß die Portsmouth nachher mitwirkte für die Partei der Ausschließung, mag immerhin zum Theile eine Folge der Furcht sein, die man ihr eingeflößt, hatte aber auch, wie wir sehen werden, andere positive persönliche Motive.

Obwohl die Anklage ohne Erfolg blieb, so hatte sie doch eine große Bedeutung. Eine Reihe der vornehmsten Persönlichkeiten von England hatten durch diese Anklage gegen den Thronerben ihn angegriffen auf Tod und Leben. Sie hatten es gethan nicht als Mitglieder des Parlamentes, nicht im Parlamente, sondern als Privatpersonen, vor einem Gerichtshofe. Dies war nur möglich, wenn sie, auch ohne das Parlament, sich ihres Rückhaltes bewußt waren an der Nation, wenigstens an der damaligen Stimmung. Es war ferner nur möglich bei dem entschiedenen Willen des ferneren Beharrens, des Ausführens dieses Kampfes auf Tod und Leben. Denn sie mußten sich selber sagen, daß, wenn nicht sie Sieger blieben, sondern der Herzog, es geschehen war um sie selbst. Die Anklage ist der Höhepunct des Hasses gegen den Herzog von York.

Die Thatsache dieses Hasses führt uns auf die Frage, ob demselben gegenüber der Plan des Königs und seiner Räthe auf eine Aussöhnung mit dem Parlamente vermöge des Darbietens einer Reihe von Defensiv-Allianzen gegen den König von Frankreich, Aussicht hatte

[1]) Campana de Cavelli I, 323. Barillons Bericht vom 8. Juli.

s Gelingen. Wir haben die Kundgebungen der Engländer in Richtung kennen zu lernen.

Die Hoffnung des Königs Carl II. von England und seiner war, daß das Parlament jedes Bündnis gegen Frankreich mit ı begrüßen, die heimischen Sachen dagegen zurückstellen werde. kundigungen des Nawitz bestätigten nicht diese Hoffnung. Vielrgab sich ihm als der feste Entschluß der Mitglieder des Pars, für die Ausführung eines solchen Bündnisses nicht mit ten, es sei denn zuvor ihnen Genugthuung gegeben in den enheiten daheim. In diesem Falle aber sei nicht ein Defensivs gegen den König von Frankreich ihr Ziel, sondern ein Offensivs. Skelton und nach ihm Middleton behaupteten in Wien, daß indnis des Königs mit der Republik Holland vom Januar 1678 end sei. Die Engländer verneinten dies. Vielmehr sei dies s, als nur defensiv, nicht offensiv, vom Parlamente nicht be- Demnach könne auf dasselbe nicht gebaut werden.

So berichtete Nawitz am 21. Mai. Demgemäß rieth er dem mit der Absendung eines Bevollmächtigten zu zögern.

Dagegen drängten in den Kaiser die Stände des Reiches am Rheinufer mit der Bitte um den Abschluß des von England genen Bündnisses. Sie standen, vereinzelt, in täglicher Gefahr n Reunionskammern. Sie waren der Ansicht, daß schon die he eines Bündnisses zwischen dem Kaiser und dem Könige von) eine Schranke sein werde gegen die Gewalt des Königs Lud- IV. Der Kaiser ging ein auf diese Bitten. Am 28. Juni u Pardubitz in Böhmen die Instruction für den Gesandten Thun festgestellt, nicht entsprechend den Wünschen Carls II. ner Räthe, noch dem Beispiele Spaniens, sondern conform der hen Politik [1]).

Es ward dem Gesandten zur Pflicht gemacht die strengste Ent- von jeder Einmischung in die Differenz des Königs mit dem ente. Dagegen sei eine Verabredung mit dem Könige nicht zu für eine endgültige Resolution, wenn nicht auch das Parlament

[1]) K. K. Archiv. Protokoll vom 28. Juni, unterzeichnet von Schwa[...]h iculi, Dietrichstein, Hocher, Königsegg.

mit Spanien, schon eins der äußersten Mittel bereit hielt für die Schürung des inneren Zwiespaltes von England. Er gab dem Barillon den Auftrag, den König von England zu bedrohen mit der Kundmachung des geheimen Vertrages von Dover, ihm zu sagen, daß fortan diese Kundmachung über seinem Haupte schwebe wie ein Blitzstrahl, den Barillon gemäß seinem Ermessen im Falle der Noth auf den König hernieder fahren lassen werde. Barillon war im Besitze dieser Vollmacht am 3. Juli 1680 [1]).

Der Leser wolle sich den Vertrag von Dover vergegenwärtigen (Band I, S. 262), und zugleich den Empfangschein, welchen Carl II. in Betreff des späteren fingirten Vertrages hatte ausstellen müssen über die zwei Millionen für die Katholizität.

Man sollte glauben, daß, nach der gewöhnlichen menschlichen Erfahrung, eine solche Drohung auch sogar einem Manne wie York die Augen hätte öffnen müssen über die moralische Qualität des Bruders von Frankreich. Die Drohung vom 3. Juli 1680 war das erste Wetterleuchten des Gewitters, welches acht Jahre später von einer anderen Seite her hereinbrach über York und sein Haus. York indessen dachte über die ganze Sache anders als sein Bruder.

Ich nehme hier an, daß Carl II. dem Herzoge Kunde gegeben von dieser Drohung. Ein unmittelbarer Beweis dessen liegt nicht vor. Es ist indessen kaum glaublich, daß Carl II. die Mittheilung unterlassen haben kann. Denn die Drohung berührte den Einen wie den Anderen. Auch das Auskunftsmittel, welches der König ergriff, um der Drohung zu entkommen, läßt vermuthen, daß er diese verwendete zur Motivirung. Er drang nämlich abermals in York um den Uebertritt zur anglicanischen Kirche. Dies sei das einzige Mittel der Rettung. Die Minister redeten zu York in gleichem Sinne. Alles Unglück des Königs und sein eigenes, sagten sie, rühre her nur von seinem Uebertritte zur römisch-katholischen Kirche. Dieser Schritt habe den Feinden den Boden des Angriffes gegeben. Auch die Portsmouth fühlte sich zu gleicher Aeußerung bewogen. Sie sagte dem Herzoge ins Gesicht: seine Religions-Aenderung sei der Grund aller Uebel für den König [2]).

[1]) Dalrymple II, Appendix p. 99.

[2]) Die eigenen Worte Jacobs II. in the life of James II. Vol. I, p. 640.

Das Gewicht aller dieser Aeußerungen drängte mächtig ein auf York. Einige Tage hindurch hatte auch Barillon nicht mehr ein volles Vertrauen in seine Festigkeit. Der Gesandte erwog bereits die Verlegenheit, in welche die Opposition gerathen würde durch einen solchen Schritt, der ihr benähme die Basis des Angriffes [1]). York indessen hielt fest. Er vertheidigte sich gegen die Räthe Carls II. Er zählte die nach seiner Ansicht wirklichen Ursachen des verworrenen Zustandes von England auf. Es sei zuerst die allzu geringe Dotation der Krone nach der Restauration, dann der erste Seekrieg mit Holland, namentlich aber die Verbindung des Königs mit dem Unterhause zum Sturze von Clarendon. — Den eigentlichen Brunnquell alles Uebels, den Dover-Vertrag mit den Prämissen und Consequenzen, vor allen Dingen die Hoffnung auf die bewaffnete Hülfe Ludwigs XIV. für die Conversion von England, nennt York in dieser Aufzählung nicht.

Denn an diesem Puncte gingen die Brüder Stuart auseinander. Carl II. hatte die Gedanken des Dover-Vertrages fallen lassen. York hielt sie fest. Carl II. war in Furcht und Sorge wegen des Rückschlages derselben. York, wenn es von ihm abgehangen, wäre auf dieser Bahn weiter gegangen. Er weigerte sich nicht bloß des Uebertrittes. Er erwog weitere Plane. Wir werden sie vernehmen von Barillon.

Der König von Frankreich dagegen, nachdem er bereits jene äußerste Drohung ausgesprochen, begnügte sich einstweilen geringere Keile der Zwietracht und des Mistrauens einzutreiben in die Gemüther der Engländer. Er bemühte sich durch immer neue Besendungen öffentlich den Anschein rege zu erhalten eines sehr freundschaftlichen Verhältnisses mit dem Könige von England. Zuerst war die Herzogin Mutter von Modena gekommen, die man ansah wie eine Botschafterin des Königs von Frankreich. Dann der Marquis Canales. Zu Ende Juli folgte der Marquis Dangeau mit glänzendem Gefolge. Von den Franzosen ward geflissentlich das Gerücht ausgebreitet, Dangeau bringe geheime Aufträge mit zur Erhaltung des Königs im Einverständnisse mit Frankreich. Wie auch immer dann die Dinge ausfielen, dem

[1]) Campana de Cavelli I, 326. **Barillons Bericht** vom 29. Juli. — The life of James II, Vol. I, p. 592.

Könige von England stand sicher bevor ein Zuwachs des
seinem eigenen Volke [1]). Die Aufnahme bei Carl II. entsp
den Wünschen des Botschafters. Das Geschenk, das er na
üblicher Weise bei seiner Abreise erhielt, war so gering ben
etwa 150 £. an Werth, daß es für den Kundigen die Unzu
Carls II. mit dieser Sendung wohl erkennbar durchblick
Ludwig XIV. war darauf gefaßt. Er setzte dem Schach
anderen entgegen. Der Courtoisie gemäß mußte Carl II. di
des Dangeau erwiedern. Er schickte nach Paris den Grafe
der Herzog den Lord Churchill, den späteren Marlborough.
tere erhielt das Porträt des Königs von Frankreich, ein
vielen großen Diamanten. Das Geschenk erregte Aufsehen
großen Werth [3]). Was bedeutete ein solches Geschenk an ei
des Herzogs von York?

Das Verhalten des letzteren in dieser Zeit entsprach
Wünschen des Königs von Frankreich. York bildete die
Gedanken weiter aus, die er dem Andringen auf seine Conv
gegengestellt. Er vertraute sich mit seinen Wünschen und
dem Barillon an. „Sein Plan ist, meldet dieser am 19. A
die Dinge hier aufs äußerste kommen, nämlich zum Bruch
der Ueberzeugung, daß die königliche Autorität hergestellt we
nur durch einen Bürgerkrieg. Er glaubt nur dadurch die
fahr abwenden zu können" [4]). Es ist nicht anzunehmen,
Gesandte, der zur selben Zeit in Verbindung stand mit M
mit dem Republikaner Algernon Sidney, der Mann, desse
es war durch was immer für Mittel den Wirrwarr in E
steigern, die Einigung von König und Parlament zu hind
nicht England als Macht auftrete nach außen — daß di
die vertrauten Worte Yorks unbenutzt gelassen, um zu wirk
dem ihm ertheilten Auftrage.

---

[1]) Anlage XIX.

[2]) Bericht des Rawitz vom 9. August: Marchio Dangeau contentus hinc discessit, etc.

[3]) Campana de Cavelli I, 324.

[4]) Dalrymple II, 324.

York legte nicht bloß dem Barillon die letzten Gedanken seiner Seele offen. Im Anfange Septembers befand er sich bei einer großen Jagd. Ein verwundeter Hirsch wendete sich gegen die ihn verfolgende Meute und spießte einige Hunde. York rief aus: „Dahin werden auch mich die Engländer bringen". Das Wort ward vernommen, ward weiter erzählt. Es gereichte, wie Barillon meldet, nicht zum Vortheile des Herzogs [1]).

Wir vernehmen den Eindruck, den das gesammte Verhalten des Herzogs von York auf die Engländer machte, aus einem Berichte Sidneys an den Prinzen von Oranien, vom 7./17. October 1680. „Der Herzog von York, meldet er, hat seit einiger Zeit das Volk in solchem Maße erbittert, daß es auch seinen Namen nicht mit Geduld vernehmen kann. Seit drei Monaten nimmt der König dies wahr, und es festigt sich in ihm täglich die Ueberzeugung, daß er nicht zugleich mit dem Parlamente sich aussöhnen und mit seinem Bruder vereinigt bleiben kann" [2]). Diese Zeitangabe von drei Monaten führt uns genau zurück auf die Drohung Ludwigs XIV. mit der Veröffentlichung des Dover-Vertrages. Carl II. konnte sich nicht verhehlen, daß der König von Frankreich, der die moralische Qualification besaß, die Drohung eines solchen Vertrauensbruches auszusprechen, auch nicht zurückscheuen werde vor der Ausführung, sobald dieselbe entsprach seinem eigenen Interesse. Dieses eigene Interesse Ludwigs XIV. war, da England nicht wieder wie im Jahre 1672, activ für den Dienst Frankreichs sich verwenden ließ, durch jedes Mittel welches immer es sei, die Passivität Englands in Bezug auf die europäischen Angelegenheiten zu erzwingen. Carl II. ersah, daß unter den Mitteln, welche Ludwig XIV. zu diesem Zwecke in Aussicht genommen, die Erregung des Bürgerkrieges in England nicht fehlte. Es konnte ihm nicht verborgen geblieben sein, daß York, theils durch die Leidenschaftlichkeit, die ihn verblendete gegen die Realität der Dinge in England, theils durch die Einfalt, mit welcher er Hülfe hoffte von dem Unruhestifter, geneigt war zum Aeußersten. Da der König dieses Aeußerste entschieden nicht wollte, so mußte er, wenn der letzte Rettungsanker, die Hoffnung auf

[1]) Barillons Bericht vom 16. September, bei Campana de Cavelli I, 328.
[2]) Grovestins IV, 138.



die Beschwichtigung des Parlamentes durch die fremden Allianzen, nicht fest hielt, sich mit dem Gedanken vertraut machen, vor dem Zusammentritte des Parlamentes seinen Bruder zu entfernen.

Die Hoffnung auf die Allianzen war noch nicht aufgegeben. In Erwartung des kaiserlichen Gesandten hatte der König das Parlament wiederholt vertagt. Am 26. August gab er dem Spanier Ronquillo sein Versprechen auf Königswort, daß es am 21./31. October zusammen treten solle. Nur bat er, daß alles aufgeboten werde, damit nun auch der kaiserliche Gesandte eintreffe. Da dieser Entschluß der Einberufung des Parlamentes gefaßt sei gegen die dringenden Einwendungen Frankreichs, ja gegen die Bitten der Portsmouth selbst, meinte Ronquillo, so sei damit der halbe Weg gemacht [1]).

Die Verzögerung der Abreise des Grafen Thun nach England war ein Dienst der Kurfürsten von Bayern und Brandenburg für Ludwig XIV. Wir haben gesehen, daß die Instruction für Thun am 30. Juni abgefaßt war, und zwar in Böhmen. Der Kaiser ersuchte den Kurfürsten von Bayern um den Durchzug. Aber in Wien herrschte eine pestartige Krankheit. Der Kurfürst von Bayern erwiederte: der Durchzug des Gesandten würde über sein Land die Gefahr der Ansteckung bringen. Man verhandelte darüber einige Monate. Der Kaiser hielt dem Kurfürsten vor, am 30. August, daß der Graf Thun nun drei Monate an seinem Hoflager geweilt, in Böhmen und Ober-Oesterreich, wo kein Fall jener Krankheit vorgekommen. Er hatte jedoch, auf das Ausweichen Bayerns, sich mit derselben Bitte nach Berlin gewandt. Der Kurfürst Friedrich Wilhelm schlug ab. Der Graf Lamberg erneuerte die Bitte. „Ich habe das Glück gehabt, meldet er am 28. August 1680, den Kurfürsten bei so guter Laune anzutreffen, daß er, was er gestern mir kategorisch abgeschlagen, heute bewilligt hat. Nur macht er dem Grafen Thun die äußerste Vorsicht zur Bedingung" [2]).

[1]) Bericht des Nawitz vom 26. August. Die Worte sind: Resolutio sollicitis Galliae studiis, imo ipsiusmet Ducissae de Portsmouth instantiis totaliter contraria.

[2]) Berichte im k. k. Archive. Anglica 1680.

So handelten die Fürsten des Reiches gegenüber dem Oberhaupte sselben, der seine Bitte stellte mit Berufung auf den allgemeinen utzen des Reiches.

Im September 1680 endlich konnte der Graf Thun sich auf n Weg machen über Breslau. Er trug den Entwurf eines Verges mit sich. Es ward demselben ausdrücklich beigefügt, daß das Indnis, welches die Garantie des Friedens von Nymegen erstrebe, richtet sein dürfe nur wider äußere Feinde, daß dagegen, im Falle s Ausbruches eines inneren Zwiespaltes in England, der Kaiser auf ne Weise sich einmischen werde.

Bevor Thun in London eintraf, hatte bereits der Kurfürst von randenburg einen überraschenden Streich vollführt, der alle jene lianz-Plane durchkreuzte.

Wir haben gesehen, daß dieser Kurfürst am 15. Mai mit Ludig XIV. einen Vertrag abgeschlossen, durch welchen der König sich rpflichtete zum Schutze von Cleve, für den Fall daß Spanien, in olge des Angriffes des Kurfürsten auf die Schiffe dieser Macht, sich u Lande zur Wehr setzen werde. Der Plan jenes Angriffes ward orbereitet im tiefsten Geheim. Der Kurfürst suchte den König von Dänemark mit zu betheiligen. Dieser lehnte ab. Im September erchienen die Fregatten von Brandenburg an der Küste von Seeland, md harrten der Beute. Ein großer spanischer Kauffahrer erschien, Karl II. mit Namen. Er wurde aufgebracht, nach Königsberg geschleppt, ie Waaren dort verkauft [1]).

Erst nach der That erließ der Kurfürst ein Schreiben an den König von Spanien. Er habe, sagte er darin, Jahre lang sich bemüht um die Auszahlung der Subsidien, welche Spanien ihm schulde. Seine Mahnungen seien vergeblich geblieben. Deshalb habe er selber sich sein Recht zu verschaffen gesucht. Der Kurfürst schickte das Schreiben an en kaiserlichen Gesandten Grana in Madrid, mit der Bitte um Uebergabe. Grana weigerte sich. Das Schreiben, erwiederte er, werde nur och mehr reizen. Dazu sei es schon vorher im Drucke in Spanien erbreitet gewesen. Dennoch erfolgte von spanischer Seite eine Erwiederung. Der König von Spanien, hieß es darin, sei ein Stand

[1]) Pufendorf lib. XVIII, §. 10, p. 1386 sq.

des Reiches wie der Kurfürst. Habe dieser eine begründete Forderung, so stehe der Rechtsweg offen an den Kaiser, an die Reichsgerichte. Am wenigsten gerechtfertigt sei der Raub an Privatpersonen, den Unterthanen des Königs.

Wichtiger als die Thatsache an sich war die allgemeine politische Consequenz, namentlich für England. In den Allianzplanen gegen Ludwig XIV., durch welche der König Carl II. und seine Räthe die Blicke des Parlamentes nach außen zu lenken hofften, hatte nach dem Kaiser und Spanien die dritte Stelle eingenommen der Kurfürst von Brandenburg. Das Attentat desselben, welches geschehen sein konnte nur mit der Erlaubnis und der Zustimmung des Königs von Frankreich, zerriß den Schleier, welcher bis dahin das Einverständnis dieses Kurfürsten mit dem Könige von Frankreich verdeckte, und enthüllte in greller Weise die wahre Lage der Dinge. Der König von England war sehr betroffen. Er bot in Berlin seine Vermittlung an, schickte Schiffe ins Meer. Desungeachtet fuhren die Brandenburger Fregatten bravirend auf und ab im Canale, den der König von England gern als sein Eigenthum zu betrachten pflegte. Man erkannte warum. Die Partei Shaftesbury jubelte. Sie hatte einige Monate zuvor mit Freuden vernommen, daß der Kurfürst von Brandenburg dem Andringen Southwells ausgewichen war. Sie hatte damals ihre Hoffnung für die Vereitelung der gesammten Allianz gesetzt auf diesen Fürsten. Die Hoffnung schien nun sich zu erfüllen. Denn es erhob sich die Frage ob nun noch der Kaiser mit dem Könige von England abschließen werde. Carl II. durfte dies immerhin noch hoffen, weil ja der Kaiser damals der alleinige Souverän war, dessen Politik sich regelte nach festen Grundsätzen, auf welche ein Zwischenfall solcher Art keinen Einfluß übte. Aber diese Grundsätze selbst in Bezug auf England entsprachen nicht den Wünschen Carls II. Der Kaiser stellte als die Bedingung seiner Allianz die Zustimmung des Parlamentes. Er war mithin als Factor für die Beschwichtigung desselben nicht zu verwerthen. Es blieb nur Spanien. Der Eifer der Gesandten dieser Macht hatte die Allianz vom Juni 1680 zu Stande gebracht. Aber war auf das Gewicht derselben allein bei dem Parlamente zu bauen? — Auch Ronquillo war kleinlaut geworden. Der König Carl II. und seine Räthe mußten sich selber sagen, daß der im Beginne des

Jahres 1680 mit so großem Eifer begrüßte Plan der Allianzen seine wesentliche Kraft eingebüßt noch vor dem Zusammentritte des Parlamentes [1]).

Die Zeit rückte heran. Barillon sammelte seine Soldtruppen um sich. Es war ein wunderbares Gemisch von Republikanern, Anhängern Monmouths, Yorkisten und so weiter, welche alle, ein jeder in seiner Art, den König von Frankreich und sein Geld für sich auszunutzen meinten, und alle, der Eine ohne Wissen des Anderen, von dem Könige von Frankreich für seine Zwecke der inneren Confusion von England ausgenutzt wurden. Man wird diese Ausnutzung nicht überschätzen dürfen. So viele Zweige und Ausläufer des Baumes der englischen Nation auch angekränkelt waren durch den Mehlthau des französischen Goldes: nicht sie hätten es vermocht die Gesundheit und Frische des Stammes zu beeinträchtigen, wäre nicht die Spitze, die Krone innerlich gewesen morsch und faul.

Barillon gibt ein langes Verzeichnis der Namen derer, die er besoldete, der Summen, deren er jeden Einzelnen werth hielt. Die Nachwelt hat daran kein Interesse. Sie hat ein solches nur an den verschiedenen Richtungen, die dabei zu Tage treten, denen allen Barillon das Trugbild vorhielt der Hoffnung auf seinen König, von dem Republikaner Algernon Sidney an, der mit klarem Blicke und geringer Bedenklichkeit in der Wahl seiner Mittel sein Ideal erstrebt, bis zu dem Monarchisten York, in dessen Kopfe die schroffen Gegensätze in dem Nebel der Selbsttäuschung friedlich neben einander wohnen.

Algernon Sidney, der Repräsentant der Partei der einstigen Rundköpfe, legte dem Barillon dar: es sei ein alter Irrthum, daß England als Republik dem französischen Interesse widerstrebend sein würde. England in sich als Monarchie geeinigt z. B. unter dem Prinzen von Oranien, sei dem französischen Interesse weit nachtheiliger und gefährlicher als eine Republik, die Handel treibe, und die, wie die Erfahrung an Cromwell gezeigt, eher gegen Spanien feindlich sei als gegen Frankreich. Holland und England als Republiken neben einander würden sich nicht vertragen. Dagegen könne sehr wohl der Prinz von Oranien in seiner Person den Punct abgeben der Einigung der Macht

[1]) Anlage XX.

von Holland und England gegen Frankreich. Dem Könige von Frankreich müsse daran liegen, die Freiheiten beider Nationen zu schützen, und es sei vortheilhafter für ihn, zu arbeiten an dem Untergange derer, welche auf die Niederdrückung derselben ausgehen, der Häuser Stuart und Oranien, deren Interesse darin untrennbar verbunden sei[1]).

Der König Ludwig XIV. ließ durch Barillon außer dem Gelde, welches er zahlte, dem Algernon Sidney die Versicherung geben: es sei nicht seine Absicht zu gestatten, daß die Freiheiten der Engländer geschädigt würden. Er werde sie schützen[2]).

Dann kam Montague. Er warb für Monmouth. Ludwig XIV. und Barillon waren des Montague sicher vermittelst ihrer Sparsamkeit, indem sie die völlige Auszahlung des für den Sturz von Danby versprochenen Lohnes hinauszögerten. Nun jedoch handelte es sich um die Exclusion des Herzogs von York zu Gunsten, wie Montague hoffte, von Monmouth. Die Zurückhaltung des Barillon erweckte in ihm die Besorgnis, daß Ludwig XIV. für York sei. Barillon suchte ihn zu beruhigen. Der Entschluß, sagte er, der Unterstützung der Ansprüche Monmouths fasse sich nicht so leicht. Monmouth möge fürerst damit sich begnügen, daß der Prinz von Oranien sein Feind sei und zugleich derjenige Frankreichs. Der Herzog von York habe durch sein Verhalten im Jahre 1678 die Rücksicht verwirkt, welche der König von Frankreich früher ihm gezollt. Der König von Frankreich werde, vernünftiger Weise, sich nicht belasten wollen mit dem Schutze eines Prinzen, gegen den ganz England geeinigt sich erhebe. Der König von England habe sich nicht so benommen, daß der König von Frankreich geneigt sein könne für die Steigerung seiner Autorität, auch selbst wenn das wahre französische Interesse nicht forderte den Bestand der englischen Verfassung. In der Hauptsache werde der König von Frankreich sich erst dann entscheiden, wenn die Krone von England streitig sei zwischen mehreren Bewerbern[3]).

„Meine Deduction, fügt Barillon hinzu, überzeugte diesen Herrn nicht; aber das Geld, welches ich ihm zahlte, beruhigte ihn sehr. Nur

[1]) Dalrymple II, 383.
[2]) A. a. O. 341.
[3]) A. a. O. 345.

erforderlich sein, ihm abermals etwas zu zahlen; denn die
n Entschuldigungen halten nicht vor. Dagegen ist er sehr
und eben so seine Schwester, eine unternehmende, kühne Frau."
e eigentliche und erste Bedingung, welche Barillon bei allen
ıhlungen stellte, war diejenige des Ankämpfens gegen die Zu-
ı zu den auswärtigen Allianzen, und gegen die Bewilligung
dern für dieselben. Es scheint, daß für diesen Zweck die Aus-
s Königs von Frankreich kaum erforderlich gewesen wären.
er gegen die Allianzen beweist indessen, wie sehr er sie

e wichtigste Persönlichkeit im Interesse der französischen Politik
nd war und blieb der Herzog von York selbst. Für ihn be-
nicht der Geldsummen, sondern nur der Nicht-Enttäuschung
ahnes, daß um seiner Sache willen, die er selber bezeichnete
nige der Religion und des Königthumes, der König Lud-
7. für ihn sei. Dieser Wahn hatte schon starke Proben be-
er bestand sie ferner.

rl II. hatte die Berufung des Parlamentes ergehen lassen auf
31. October. Seine Lage, seine Geldbedürfnisse waren der-
ß er glaubte sie nicht wieder zurücknehmen zu können. Aber
terung gegen seinen Bruder von York, hervorgerufen zu nicht
Theile durch die eigenen Reden desselben, durch seine Dro-
war im Steigen. Die Frage, ob der König mit seinem Bruder
lamente Stand halten könne, trat unabweislich heran. Von
urde sie verneint. Demgemäß machte Carl II., vom Sep-
1680 an, directe und indirecte Versuche seinen Bruder zur
en Entfernung zu bewegen. Andere gingen darin weiter. Man
um des inneren Friedens willen des Königreiches, um den
auf seine Hoffnung der Thronfolge, zu Gunsten seiner
Man wies hin auf die Zweifelhaftigkeit dieser Hoffnung an
die Möglichkeit der späteren Zurücknahme des Verzichtes, auf
hr für jetzt, nicht bloß für seine Aussichten, sondern für sein
Die Reden blieben fruchtlos. York weigerte sich [1]).

Die Berichte Barillons bei Campana de Cavelli I, 328 et suiv.

von Holland und England gegen Frankreich. Dem Könige von Frankreich müsse daran liegen, die Freiheiten beider Nationen zu schützen, und es sei vortheilhafter für ihn, zu arbeiten an dem Untergange derer, welche auf die Niederdrückung derselben ausgehen, der Häuser Stuart und Oranien, deren Interesse darin untrennbar verbunden sei[1]).

Der König Ludwig XIV. ließ durch Barillon außer dem Gelde, welches er zahlte, dem Algernon Sidney die Versicherung geben: es sei nicht seine Absicht zu gestatten, daß die Freiheiten der Engländer geschädigt würden. Er werde sie schützen[2]).

Dann kam Montague. Er warb für Monmouth. Ludwig XIV. und Barillon waren des Montague sicher vermittelst ihrer Sparsamkeit, indem sie die völlige Auszahlung des für den Sturz von Danby versprochenen Lohnes hinauszögerten. Nun jedoch handelte es sich um die Exclusion des Herzogs von York zu Gunsten, wie Montague hoffte, von Monmouth. Die Zurückhaltung des Barillon erweckte in ihm die Besorgnis, daß Ludwig XIV. für York sei. Barillon suchte ihn zu beruhigen. Der Entschluß, sagte er, der Unterstützung der Ansprüche Monmouths fasse sich nicht so leicht. Monmouth möge fürerst damit sich begnügen, daß der Prinz von Oranien sein Feind sei und zugleich derjenige Frankreichs. Der Herzog von York habe durch sein Verhalten im Jahre 1678 die Rücksicht verwirkt, welche der König von Frankreich früher ihm gezollt. Der König von Frankreich werde, vernünftiger Weise, sich nicht belasten wollen mit dem Schutze eines Prinzen, gegen den ganz England geeinigt sich erhebe. Der König von England habe sich nicht so benommen, daß der König von Frankreich geneigt sein könne für die Steigerung seiner Autorität, auch selbst wenn das wahre französische Interesse nicht forderte den Bestand der englischen Verfassung. In der Hauptsache werde der König von Frankreich sich erst dann entscheiden, wenn die Krone von England streitig sei zwischen mehreren Bewerbern[3]).

„Meine Deduction, fügt Barillon hinzu, überzeugte diesen Herrn nicht; aber das Geld, welches ich ihm zahlte, beruhigte ihn sehr. Nur

[1]) Dalrymple II, 383.
[2]) A. a. O. 341.
[3]) A. a. O. 345.

es erforderlich sein, ihm abermals etwas zu zahlen; denn die
igen Entschuldigungen halten nicht vor. Dagegen ist er sehr
), und eben so seine Schwester, eine unternehmende, kühne Frau."
Die eigentliche und erste Bedingung, welche Barillon bei allen
Zahlungen stellte, war diejenige des Ankämpfens gegen die Zu-
ung zu den auswärtigen Allianzen, und gegen die Bewilligung
Geldern für dieselben. Es scheint, daß für diesen Zweck die Aus-
des Königs von Frankreich kaum erforderlich gewesen wären.
Eifer gegen die Allianzen beweist indessen, wie sehr er sie
:te.

Die wichtigste Persönlichkeit im Interesse der französischen Politik
gland war und blieb der Herzog von York selbst. Für ihn be-
es nicht der Geldsummen, sondern nur der Nicht-Enttäuschung
Wahnes, daß um seiner Sache willen, die er selber bezeichnete
iejenige der Religion und des Königthumes, der König Lud-
XIV. für ihn sei. Dieser Wahn hatte schon starke Proben be-
n: er bestand sie ferner.

Carl II. hatte die Berufung des Parlamentes ergehen lassen auf
1./31. October. Seine Lage, seine Geldbedürfnisse waren der-
daß er glaubte sie nicht wieder zurücknehmen zu können. Aber
:bitterung gegen seinen Bruder von York, hervorgerufen zu nicht
em Theile durch die eigenen Reden desselben, durch seine Dro-
n, war im Steigen. Die Frage, ob der König mit seinem Bruder
Parlamente Stand halten könne, trat unabweislich heran. Von
wurde sie verneint. Demgemäß machte Carl II., vom Sep-
r 1680 an, directe und indirecte Versuche seinen Bruder zur
lligen Entfernung zu bewegen. Andere gingen darin weiter. Man
n, um des inneren Friedens willen des Königreiches, um den
ht auf seine Hoffnung der Thronfolge, zu Gunsten seiner
r. Man wies hin auf die Zweifelhaftigkeit dieser Hoffnung an
uf die Möglichkeit der späteren Zurücknahme des Verzichtes, auf
efahr für jetzt, nicht bloß für seine Aussichten, sondern für sein
Die Reden blieben fruchtlos. York weigerte sich [1]).

[1]) Die Berichte Barillons bei Campana de Cavelli I, 328 et suiv.

Dann begab sich der Hof, im Anfange Octobers, nach Newmarket. Dort ward abermals die Frage erwogen, welche Concession der Herzog zu machen habe. Im Angesichte der ansteigenden Gefahr wandten sich die Portsmouth, Sunderland und Godolphin gegen York[1]). Der König erließ von Newmarket aus, zur Vorbereitung einer günstigeren Stimmung, eine neue Proclamation gegen die Papisten. Er richtete an York wiederum die Aufforderung zum Uebertritte zur anglicanischen Kirche[2]). Als dieselbe vergeblich blieb, schlug bei der Portsmouth, bei Sunderland und Godolphin, die Ueberzeugung durch von der Nothwendigkeit der Entfernung Yorks vor dem Zusammentritte des Parlamentes.

Der Hof kehrte zurück nach London. Am 12./22. October erschienen vor dem Herzoge die Minister Sunderland, Halifax, Essex, und ersuchten um seine freiwillige Entfernung. York weigerte sich. Es erschienen dann der Lord-Kanzler Finch, der Geheimsiegel-Bewahrer Anglesea und der Staats-Secretär Jenkins. Abermals weigerte sich York. Endlich Sunderland zum zweiten Male, mit ihm Yorks Schwager Hyde und Godolphin. York beharrte. Er werde, setzte er hinzu, dem Könige gehorchen[3]).

York trat zu seinem Bruder. Er mahnte ihn an das Wort Shaftesburys, daß des Königs Wankelmuth sei wie der Leuchtthurm zur Abmahnung vom Vertrauen auf ihn, und an die Entgegnung des Königs: er wolle durch die That den Shaftesbury als Lügner erweisen. Der einzige Ausweg für den König sei die Cassirung des Parlamentes, und der Recurs an die Freundschaft und den Schutz des Königs von Frankreich.

Carl II. wich aus. Er versprach die Sache noch einmal im geheimen Rathe zu erwägen. Es geschah.

Dort erhoben sich mehrere Stimmen gegen die Entfernung Yorks. Es ward kein eigentlicher Beschluß gefaßt. York hegte noch Hoffnung. Denn als Thronerbe konnte er nur entweder freiwillig weichen, oder

[1]) The life of James II. Vol. I, p. 600.

[2]) Dalrymple II, 340. Barillons Bericht vom 14. October.

[3]) Diese Einzelnheiten aus einem Berichte von Rawitz vom 22. October. Obwohl Jacob II. sie in I, 595 sq. nicht angibt, so sind sie doch mit seinem Berichte völlig vereinbar.

Befehl des Königs. Carl II. aber war mit sich nicht einig. illon war der Ansicht, daß Carl II. nicht klar erkannte, welchen en er aus dem Exile seines Bruders ziehen werde. — So bis zum 28. October.

York ließ Barillon zu sich bescheiden. Er klagte diesem seine . Er sehe nun erst klar, daß er verrathen sei von Allen, auf die ich verlassen. Er klagte Temple an, den Holländer van Leeuwen, Prinzen von Oranien. Der Plan der spanischen Allianz sei ge- st zu dem Zwecke die Dinge dahin zu bringen, wo sie nun stünden. vergaß dabei, daß alle diese Männer, die er anklagte, ein halbes r zuvor sehr weit gegangen waren in dem Einstehen für seine ichkeit und Aufrichtigkeit, daß mithin nicht sie ihn verrathen hatten. Wir werden darauf zurückkommen bei der Erörterung der Stellung Prinzen von Oranien. — York bat den Barillon, dem Könige Frankreich alles zu berichten, ihm zu sagen, daß nur sein Schutz den König von England noch bewahren könne vor dem Untergange [1]).

Der König Carl II. erklärte seinem Bruder, daß er nicht ver- en würde ihn zu schützen gegen den Ansturm des Parlamentes. ebot ihm, sich nach Schottland zu begeben. York verlangte für Fälle einen Pardon, wie der König dem Danby gegeben, zur erheit gegen eine Parlaments-Anklage (impeachment). Carl II. g die Bitte ab. Im Falle der Gefahr würde er andere Mittel n als dieses. Er versicherte ihn dessen durch ein freundliches eiben.

York mußte gehorchen. Vor seiner Abreise, die am 20./30. Oc- erfolgte, am Tage vor dem Parlamente, trat er noch einmal Barillon zusammen. Er ging demselben gegenüber ein auf die elheiten des Dover-Vertrages. Er beklagte sich in heftigen Aus- ken über die Behandlung, die er nun erfahre wegen einer Ange- heit, in der er nur gehorcht, in der er sich dem Willen seines ders angefügt habe. Dies kann sich, der Sachlage nach, nur be- n auf die Präcedenz des Angriffes gegen die Republik Holland im re 1672 vor dem Plane der gewaltsamen Conversion von Eng-

[1]) Die Berichte Barillons bei Campana de Cavelli I, 329 et suiv. — life of James II. I, 598.

land. York gab zu verstehen, daß einige der im Tower gefangenen Lords Mitwisser jenes Geheimnisses seien.

Nach diesen Erörterungen Yorks könnte es fraglich erscheinen, ob Carl II. ihm Mittheilung gemacht von der Drohung Ludwigs XIV., im Juli 1680, die Kundmachung des Dover-Vertrages ihm wie eine Brandfackel ins Land zu schleudern. Eher jedoch dürfte anzunehmen sein, daß York, bei der leidenschaftlichen Erregung, in welcher er seit Monaten sich befand, in welcher er den Bürgerkrieg in England betrachtete wie ein Rettungsmittel für sich, jene Drohung nicht auffaßte wie eine Drohung. Denn dazu muß bemerkt werden, daß auch später die wirkliche Publication des Dover-Vertrages nicht vermocht hat, den Herzog von York und König Jacob II. zu erretten von dem Wahne des Vertrauens auf den König Ludwig XIV.

York fügte hinzu in Ausdrücken der Leidenschaft, daß, wenn man ihn aufs äußerste treibe, wenn man ihn seinen Feinden preis geben wolle zur völligen Vernichtung, auch er Mittel finden werde, sie es bereuen zu lassen. Er werde dann sich rächen und zugleich den König von Frankreich für die Behandlung, welche er, nämlich der Herzog von York, hier erfahre. Er hoffte nämlich Unruhen in Schottland und Irland zu erregen, und war sogar der Ansicht, auch in England eine stärkere Partei zu haben als Andere glauben möchten. Er endete seine Reden mit lebhaften Betheuerungen der steten Anhänglichkeit an den König von Frankreich und mit der Bitte um den Schutz desselben [1]).

Barillon hörte die Reden des leidenschaftlich erregten Mannes an. Ludwig XIV. antwortete auf dieselben mit dem Versprechen seiner Hülfe, am 8. November. Er erneuerte dasselbe acht Tage später, am 15. November. Es ist charakteristisch für den König, in welcher Weise dies geschah. In einem und demselben Schreiben von diesem Datum gab Ludwig XIV. dem Barillon den Auftrag, den Republikaner Algernon Sidney und dessen Freunde seiner Sorgfalt für die Freiheiten der Engländer zu versichern, und gebot zugleich dem Barillon den Herzog von York zu ermuthigen zur Erhebung, durch das Versprechen geheimer Hülfe für die gerechte Sache des Herzogs [2]).

[1]) Dalrymple II, 330 sq.
[2]) A. a. O. p. 341.

Wir haben gesehen, daß York bereits im August 1680 derartige lane des Bürgerkrieges in sich wälzte. Mithin waren seine Aeuße- ngen vom 20./30. October nicht bloß diejenigen der Aufwallung der idenschaft. Nicht an seinem Willen scheiterten diese Plane, sondern der Realität der Dinge.

Das Parlament trat zusammen am 21./31. October. Die hronrede des Königs begann mit der spanischen Allianz, legte darauf s nachdrücklichste Gewicht. Er habe diesen Schritt gethan, sagte der nig, gemäß dem Wunsche der früheren Parlamente. Er hoffe des- lb auf die Anerkennung seiner Sorgfalt. Er sei entschlossen zur frechthaltung der protestantischen Religion. Darum sei nothwendig fernere Untersuchung der papistischen Verschwörung, die Aburtheilung katholischen Lords im Tower. Er sei auch ferner bereit einzuwilligen alle Vorschläge zur Sicherheit der Religion, in so weit dieselben tehen könnten mit der Bewahrung der Succession zu der Krone in rechten und gesetzmäßigen Folge. Vor allen Dingen hob er dann vor die Eintracht daheim. „Nur sie, sagte er, kann das Königreich stellen zu der Macht, welche es zur Zeit scheint verloren zu haben, d es wieder erheben zu dem Ansehen, welches es sonst gehabt. Die gen von Europa sind gerichtet auf diese Versammlung. Ueberall ist n der Ansicht, daß das eigene Glück oder Unglück wie das unsrige, hangt von dieser Versammlung. Ermuthigen wir daher nicht unsere inde, entmuthigen wir nicht unsere Freunde, durch unsere Zwietracht."

Die Thronrede in sich entsprach dem großen Plane, den man t dem Beginne des Jahres 1680 verfolgt, der Herstellung des ıeren Friedens von England durch den Abschluß von Allianzen gegen ankreich. Der Plan indessen entsprach nicht der Gesinnung der Mehrheit s Parlamentes. Für sie stand voran die innere Sicherheit gegen die Ab- hten des Herzogs von York. Sie suchten diese Sicherheit zu erlangen rch seine Ausschließung von der Thronfolge auf dem formellen Rechts- unde, welchen darboten die positiven Gesetze gegen das kirchliche kenntnis des Herzogs von York. Die Ausschließung des Herzogs r der Zweck, sein kirchliches Bekenntnis das Mittel.

Die Adresse des Unterhauses befaßte sich wesentlich nur mit der icherheit der protestantischen Religion. Der König dankte mit kurzen orten. Dann jedoch folgte die Anwendung. Am 2./12. November

beschloß das Unterhaus: da alle Verschwörungen gegen den Bestand des Reiches gegründet sind auf die römisch-katholische Religion des Herzogs von York, und auf die Hoffnung seiner Succession zur Krone: so soll eine Bill aufgesetzt werden zum Zwecke der Ausschließung des Herzogs von der Succession.

Die Bill ward aufgesetzt. Sie besagte, daß, im Falle der Herzog den König überlebe, die Krone übergehen solle bei seinem Leben an den nächsten Erben nach ihm, gleich als wäre der Herzog von York natürlich todt. Der Verkehr mit ihm solle gestempelt werden zum Verbrechen des Hochverrathes.

Wir sehen, die Dinge im Parlamente nahmen eine ganz andere Wendung als wie Spanien sie gehofft, Frankreich sie gefürchtet hatte. Barillon hatte zur Basis der verschiedenen Geldgeschäfte mit Mitgliedern des Parlaments gemacht das Gegenwirken gegen die Allianzen, gegen den Zweck der Einigung von England in sich durch die Kraftentwickelung nach außen. Es bedurfte dessen nicht einmal. Die Engländer, aus den eigenen Gründen ihrer inneren Angelegenheiten, thaten in Betreff der Allianzen nach außen das was Ludwig XIV. wünschte. Aber er wünschte mehr. „Ich erkenne klar, meldet Barillon, daß Ew. Majestät nun zunächst am Herzen liegt das Entgegenwirken, damit nicht England sich einige durch eine Versöhnung des Königs mit dem Parlamente.“ Auch in dieser Beziehung entsprachen eine Reihe der von Barillon gekauften Personen seiner Erwartung. Obwohl nämlich aus seinen Berichten nicht hervorgeht, daß er ihnen den Kampf für die Exclusions-Bill zur Pflicht gemacht: so ist es doch merkwürdig, daß unter denjenigen, welche am eifrigsten für die Bill eintraten, und zur Begründung derselben hinwiesen auf die stete Verbindung des Herzogs von York mit Frankreich, sich befanden eine Reihe der Individuen, welche in den Rechnungen des Barillon verzeichnet stehen als seine Pensionäre. Und eben so merkwürdig ist es, daß in der Biographie des späteren Königs Jacob II., welche abgefaßt ist hauptsächlich auf Grund seiner Papiere, diese Persönlichkeiten dargestellt erscheinen als getrieben von Leidenschaft und Bosheit zu handeln wider Vernunft, Gerechtigkeit und Religion. Da finden wir die Namen: Harbord, Hampden, den Obersten Titus, Bennet, Capel, Montague, Hotham[1].

[1]) Dalrymple II, 388. — The life of James II. Vol. I, 602 sq.

en Zeitgenossen mochten sie als Patrioten erscheinen. Denn zu
 Zeiten vermag vor den Augen der Unkundigen eine blätter- und
henreiche Pflanze den Sumpf zu verdecken, aus welchem sie empor-
achsen ist.

Der König von Frankreich hebt eben so wenig wie Barillon das
reten für die Exclusions-Bill besonders hervor. Sein Zweck, ob
h dieses Mittel, ob durch jenes, war die Lähmung Englands nach
n durch die innere Zerklüftung. Im Angesichte derselben sprach
vig XIV. sein Wohlgefallen aus, und mahnte zum Fortarbeiten[1]).

Dabei indessen verlor Ludwig XIV. nicht aus den Augen das
re ihm näher liegende Mittel zu diesem Zwecke der Lähmung,
lich die Erkaufung, die Wieder-Einfangung des Königs von Eng-
 nur freilich zu geringerem Preise. Ludwig XIV. war zeitig
uf bedacht, dem Könige Carl II. einen Weg zu eröffnen zur Flucht
diesem Zustande des Kampfes. Barillon erhielt den Befehl, dem
ge von England von ferne zu zeigen den wohlbekannten goldenen
 der Abhängigkeit von Frankreich, nur jedoch mit erschwerten
ngungen des Eintretens. Noch bevor Carl II. die Thronrede
 am 31. October, in welcher er das nachdrücklichste Gewicht legte
die spanische Allianz gegen Frankreich, formulirte Ludwig XIV.,
29. October, die Bedingungen, unter denen er den König von
and wieder aufnehmen wollte in seine Dienstbarkeit, und zwar als
 derselben diejenige der Lossagung von der spanischen Allianz. Die
mmenstellung dieser Daten ergibt den Maßstab, welchen Lud-
XIV. legte an das Ehrgefühl des Königs von England, aller-
 in gewisser Weise auch an das eigene. Jedoch erfolgte nicht ein
tes Angebot von französischer Seite, sondern zunächst ward nur
llon ausgerüstet mit der erforderlichen Instruction für den in
icht stehenden Fall des Anklopfens von Carl II. Barillon war,
ch beim Beginne des Parlamentes, der Ansicht, daß dieser Fall
h eintreten könne. Er half nach. Er bediente sich zu diesem
ke des von früher her wohlbekannten Lord Albans, dessen Name
m einen Falle wie dem anderen eng verwoben ist mit der mora-
 Degradation des Hauses Stuart. Carl II. ging nicht gleich ein,

[1]) Dalrymple II, 341. Schreiben Ludwigs XIV. vom 13. December.



sondern wartete, bevor er sich zum Eintreten entschloß, einstweilen noch ab, ob er nicht besser abkommen könne [1]).

Dennoch scheinen Carl II. und seine Räthe, ungeachtet des Nachdruckes, welcher in der Thronrede auf die spanische Allianz gelegt war, auch schon vorher zu der Ueberzeugung gekommen zu sein, daß dieser große Plan fehl geschlagen. Dies ergibt sich weniger aus einem Handeln oder einem Reden, als aus einem Unterlassen und Schweigen. Diejenige Allianz, welche zuerst und namentlich auf das Parlament Eindruck machen konnte, war diejenige des Kaisers. Seit einer langen Reihe von Monaten, von Februar an, hatte Carl II. in den Kaiser drängen lassen um die Absendung eines Bevollmächtigten, hatte oft und vielfach betheuert, daß davon alles abhinge, hatte mit Klagen über die Säumnis das Parlament immer wieder aufs neue vertagt. Denn nur mit den fertigen Allianzen, sagten die Räthe Carls II., dürfe er vor das Parlament treten. Nun war der Graf Thun gekommen, acht Tage vor dem Zusammentritte des Parlamentes. Der Spanier Ronquillo eilte zu dem eben Angekommenen. Er forderte ihn auf, unverweilt zur Sache zu schreiten, mit England abzuschließen. Thun hatte nicht diesen Eifer. Er erwiederte, daß er bereit sei auf die Aufforderung des Königs, mit der Bedingung der Zustimmung des Parlamentes. Eine solche Aufforderung erfolgte nicht. Er stellte sich dem Könige. Er stellte sich den Ministern. Von der vorher mit so großem Verlangen gesuchten Allianz äußerte keiner von ihnen ein Wort. Sie hatten durch Ronquillo Kenntnis von der Instruction des Gesandten. Um so mehr also schwieg er [2]).

Vom Parlamente aus ward das Verhalten Thuns beachtet und gewürdigt. Einige Mitglieder desselben ließen ihm ihren Dank kund thun. Er habe sie nicht in Verlegenheit gebracht, sagten sie, den Credit des Kaisers erhöht. Sie würden den Dank beweisen, sobald die innere Uneinigkeit beigelegt; denn vorher sei nach außen nichts zu hoffen [3]). Auch ohne dies und vorher erhielt Thun für sein Verfahren das Lob des Kaisers. Leopold wiederholt nachdrücklich, daß ihm die Zustimmung

[1]) Dalrymple II, 342. 356.

[2]) Die Berichte des Grafen Thun vom October und November 1680, im k. k. Archive.

[3]) Anlage XXI.

arlamentes die Bedingung sei jedes Tractates mit dem Könige
II. [1]).

Für diesen König dürfte das Schweigen über den vorher so ein-
ch geäußerten Wunsch noch einen anderen Grund gehabt haben,
njenigen der geringen Aussicht des Durchdringens bei dem Par-
te. Carl II. wollte, für den Fall des Mislingens der inneren
ng, sich den Rückweg in das Joch der alten Dienstbarkeit nicht
nehr verbauen, als es durch den Abschluß der spanischen Allianz
geschehen war.

Dies ist indessen nur eine Vermuthung. Das Verhalten Carl II.
r lange Zeit nicht erkennen, ob er eine feste Linie desselben inne
wolle. In Barillon stieg die Ansicht auf, daß der König um-
it dem Gedanken der Befriedigung des Parlamentes um jeden
Sunderland und die Portsmouth, sagte er, hatten den Lords
sbury und Russel, so wie dem Herzoge von Monmouth ver-
n, daß der König jede Forderung des Parlamentes bewilligen
unter der Bedingung eines ausreichenden Unterhaltes für
bst.

Daß eine Abmachung solcher Art erörtert worden, ist unzweifel-
eshalb, weil das Wesentliche derselben berichtet wird von mehreren
, unabhängig von einander. Entscheidend dafür ist namentlich,
e Portsmouth dem Könige Jacob II. später im Exile gestanden:
n ihr von den Führern der Popular-Partei 100,000 £. ver-
n worden für die Einwilligung des Königs Carl II. in die Aus-
ings-Bill, und sie habe kniefällig den König um dieselbe gebeten [2]).
Diejenigen Führer der Popular-Partei, welche Theil hatten an
Handel, ließen dabei dem Könige eine Bill in Aussicht stellen,
chend derjenigen unter Heinrich VIII., welche diesem Könige das
gegeben der Ernennung eines Nachfolgers. Die Aussicht auf eine
Bill war ein Sporn zunächst für den Herzog von Monmouth.

[1]) K. Rescript vom 18. November: Primum suppositum und Absehen
Tractaten ist bey uns allzeit gewesen die concurrenz und Miteinstimmung
enti. Darauf und anders nicht fundirt sich deine instruction.

[2]) In der Ermahnung Jacobs II. an seinen Sohn, Vol. II, p. 628. Weil
as Wesentliche richtig, so dürfen auch diejenigen Einzelheiten als richtig
en werden, in denen Barillon und der sonst wenig zuverlässige Burnet
timmen.

Dann begab sich der Hof, im Anfange Octobers, nach Newmarket. Dort ward abermals die Frage erwogen, welche Concession der Herzog zu machen habe. Im Angesichte der ansteigenden Gefahr wandten sich die Portsmouth, Sunderland und Godolphin gegen York[1]). Der König erließ von Newmarket aus, zur Vorbereitung einer günstigeren Stimmung, eine neue Proclamation gegen die Papisten. Er richtete an York wiederum die Aufforderung zum Uebertritte zur anglicanischen Kirche[2]). Als dieselbe vergeblich blieb, schlug bei der Portsmouth, bei Sunderland und Godolphin, die Ueberzeugung durch von der Nothwendigkeit der Entfernung Yorks vor dem Zusammentritte des Parlamentes.

Der Hof kehrte zurück nach London. Am 12./22. October erschienen vor dem Herzoge die Minister Sunderland, Halifax, Essex, und ersuchten um seine freiwillige Entfernung. York weigerte sich. Es erschienen dann der Lord-Kanzler Finch, der Geheimsiegel-Bewahrer Anglesea und der Staats-Secretär Jenkins. Abermals weigerte sich York. Endlich Sunderland zum zweiten Male, mit ihm Yorks Schwager Hyde und Godolphin. York beharrte. Er werde, setzte er hinzu, dem Könige gehorchen[3]).

York trat zu seinem Bruder. Er mahnte ihn an das Wort Shaftesburys, daß des Königs Wankelmuth sei wie der Leuchtthurm zur Abmahnung vom Vertrauen auf ihn, und an die Entgegnung des Königs: er wolle durch die That den Shaftesbury als Lügner erweisen. Der einzige Ausweg für den König sei die Cassirung des Parlamentes, und der Recurs an die Freundschaft und den Schutz des Königs von Frankreich.

Carl II. wich aus. Er versprach die Sache noch einmal im geheimen Rathe zu erwägen. Es geschah.

Dort erhoben sich mehrere Stimmen gegen die Entfernung Yorks. Es ward kein eigentlicher Beschluß gefaßt. York hegte noch Hoffnung. Denn als Thronerbe konnte er nur entweder freiwillig weichen, oder

[1]) The life of James II. Vol. I, p. 600.

[2]) Dalrymple II, 340. Barillons Bericht vom 14. October.

[3]) Diese Einzelnheiten aus einem Berichte von Nawitz vom 22. October. Obwohl Jacob II. sie in I, 595 sq. nicht angibt, so sind sie doch mit seinem Berichte völlig vereinbar.

ıf Befehl des Königs. Carl II. aber war mit sich nicht einig. arillon war der Ansicht, daß Carl II. nicht klar erkannte, welchen utzen er aus dem Exile seines Bruders ziehen werde. — So bis zum ;./28. October.

York ließ Barillon zu sich bescheiden. Er klagte diesem seine ge. Er sehe nun erst klar, daß er verrathen sei von Allen, auf die sich verlassen. Er klagte Temple an, den Holländer van Leeuwen, n Prinzen von Oranien. Der Plan der spanischen Allianz sei geacht zu dem Zwecke die Dinge dahin zu bringen, wo sie nun stünden. rk vergaß dabei, daß alle diese Männer, die er anklagte, ein halbes ıhr zuvor sehr weit gegangen waren in dem Einstehen für seine rlichkeit und Aufrichtigkeit, daß mithin nicht sie ihn verrathen hatten. - Wir werden darauf zurückkommen bei der Erörterung der Stellung s Prinzen von Oranien. — York bat den Barillon, dem Könige n Frankreich alles zu berichten, ihm zu sagen, daß nur sein Schutz lein den König von England noch bewahren könne vor dem Untergange [1]).

Der König Carl II. erklärte seinem Bruder, daß er nicht verögen würde ihn zu schützen gegen den Ansturm des Parlamentes. : gebot ihm, sich nach Schottland zu begeben. York verlangte für e Fälle einen Pardon, wie der König dem Danby gegeben, zur icherheit gegen eine Parlaments-Anklage (impeachment). Carl II. lug die Bitte ab. Im Falle der Gefahr würde er andere Mittel ben als dieses. Er versicherte ihn dessen durch ein freundliches chreiben.

York mußte gehorchen. Vor seiner Abreise, die am 20./30. Octer erfolgte, am Tage vor dem Parlamente, trat er noch einmal t Barillon zusammen. Er ging demselben gegenüber ein auf die nzelheiten des Dover-Vertrages. Er beklagte sich in heftigen Ausücken über die Behandlung, die er nun erfahre wegen einer Angeenheit, in der er nur gehorcht, in der er sich dem Willen seines ruders angefügt habe. Dies kann sich, der Sachlage nach, nur behen auf die Präcedenz des Angriffes gegen die Republik Holland im ıhre 1672 vor dem Plane der gewaltsamen Conversion von Eng-

[1]) Die Berichte Barillons bei Campana de Cavelli I, 329 et suiv. — e life of James II. I, 598.

von Holland und England gegen Frankreich. Dem Könige von Frankreich müsse daran liegen, die Freiheiten beider Nationen zu schützen, und es sei vortheilhafter für ihn, zu arbeiten an dem Untergange derer, welche auf die Niederdrückung derselben ausgehen, der Häuser Stuart und Oranien, deren Interesse darin untrennbar verbunden sei[1]).

Der König Ludwig XIV. ließ durch Barillon außer dem Gelde, welches er zahlte, dem Algernon Sidney die Versicherung geben: es sei nicht seine Absicht zu gestatten, daß die Freiheiten der Engländer geschädigt würden. Er werde sie schützen[2]).

Dann kam Montague. Er warb für Monmouth. Ludwig XIV. und Barillon waren des Montague sicher vermittelst ihrer Sparsamkeit, indem sie die völlige Auszahlung des für den Sturz von Danby versprochenen Lohnes hinauszögerten. Nun jedoch handelte es sich um die Exclusion des Herzogs von York zu Gunsten, wie Montague hoffte, von Monmouth. Die Zurückhaltung des Barillon erweckte in ihm die Besorgnis, daß Ludwig XIV. für York sei. Barillon suchte ihn zu beruhigen. Der Entschluß, sagte er, der Unterstützung der Ansprüche Monmouths fasse sich nicht so leicht. Monmouth möge fürerst damit sich begnügen, daß der Prinz von Oranien sein Feind sei und zugleich derjenige Frankreichs. Der Herzog von York habe durch sein Verhalten im Jahre 1678 die Rücksicht verwirkt, welche der König von Frankreich früher ihm gezollt. Der König von Frankreich werde, vernünftiger Weise, sich nicht belasten wollen mit dem Schutze eines Prinzen, gegen den ganz England geeinigt sich erhebe. Der König von England habe sich nicht so benommen, daß der König von Frankreich geneigt sein könne für die Steigerung seiner Autorität, auch selbst wenn das wahre französische Interesse nicht forderte den Bestand der englischen Verfassung. In der Hauptsache werde der König von Frankreich sich erst dann entscheiden, wenn die Krone von England streitig sei zwischen mehreren Bewerbern[3]).

„Meine Deduction, fügt Barillon hinzu, überzeugte diesen Herrn nicht; aber das Geld, welches ich ihm zahlte, beruhigte ihn sehr. Nur

[1]) Dalrymple II, 383.
[2]) A. a. O. 341.
[3]) A. a. O. 345.

Wir haben gesehen, daß York bereits im August 1680 derartige lane des Bürgerkrieges in sich wälzte. Mithin waren seine Aeuße- ngen vom 20./30. October nicht bloß diejenigen der Aufwallung der idenschaft. Nicht an seinem Willen scheiterten diese Plane, sondern der Realität der Dinge.

Das Parlament trat zusammen am 21./31. October. Die hronrede des Königs begann mit der spanischen Allianz, legte darauf s nachdrücklichste Gewicht. Er habe diesen Schritt gethan, sagte der nig, gemäß dem Wunsche der früheren Parlamente. Er hoffe des- lb auf die Anerkennung seiner Sorgfalt. Er sei entschlossen zur frechthaltung der protestantischen Religion. Darum sei nothwendig fernere Untersuchung der papistischen Verschwörung, die Aburtheilung katholischen Lords im Tower. Er sei auch ferner bereit einzuwilligen alle Vorschläge zur Sicherheit der Religion, in so weit dieselben tehen könnten mit der Bewahrung der Succession zu der Krone in rechten und gesetzmäßigen Folge. Vor allen Dingen hob er dann vor die Eintracht daheim. „Nur sie, sagte er, kann das Königreich stellen zu der Macht, welche es zur Zeit scheint verloren zu haben, d es wieder erheben zu dem Ansehen, welches es sonst gehabt. Die gen von Europa sind gerichtet auf diese Versammlung. Ueberall ist m der Ansicht, daß das eigene Glück oder Unglück wie das unsrige, hangt von dieser Versammlung. Ermuthigen wir daher nicht unsere inde, entmuthigen wir nicht unsere Freunde, durch unsere Zwietracht."

Die Thronrede in sich entsprach dem großen Plane, den man t dem Beginne des Jahres 1680 verfolgt, der Herstellung des neren Friedens von England durch den Abschluß von Allianzen gegen ankreich. Der Plan indessen entsprach nicht der Gesinnung der Mehrheit s Parlamentes. Für sie stand voran die innere Sicherheit gegen die Ab- hten des Herzogs von York. Sie suchten diese Sicherheit zu erlangen rch seine Ausschließung von der Thronfolge auf dem formellen Rechts- unde, welchen darboten die positiven Gesetze gegen das kirchliche kenntnis des Herzogs von York. Die Ausschließung des Herzogs r der Zweck, sein kirchliches Bekenntnis das Mittel.

Die Adresse des Unterhauses befaßte sich wesentlich nur mit der icherheit der protestantischen Religion. Der König dankte mit kurzen orten. Dann jedoch folgte die Anwendung. Am 2./12. November

Dann begab sich der Hof, im Anfange Octobers, nach Newmarket. Dort ward abermals die Frage erwogen, welche Concession der Herzog zu machen habe. Im Angesichte der ansteigenden Gefahr wandten sich die Portsmouth, Sunderland und Godolphin gegen York[1]). Der König erließ von Newmarket aus, zur Vorbereitung einer günstigeren Stimmung, eine neue Proclamation gegen die Papisten. Er richtete an York wiederum die Aufforderung zum Uebertritte zur anglicanischen Kirche[2]). Als dieselbe vergeblich blieb, schlug bei der Portsmouth, bei Sunderland und Godolphin, die Ueberzeugung durch von der Nothwendigkeit der Entfernung Yorks vor dem Zusammentritte des Parlamentes.

Der Hof kehrte zurück nach London. Am 12./22. October erschienen vor dem Herzoge die Minister Sunderland, Halifax, Essex, und ersuchten um seine freiwillige Entfernung. York weigerte sich. Es erschienen dann der Lord-Kanzler Finch, der Geheimsiegel-Bewahrer Anglesea und der Staats-Secretär Jenkins. Abermals weigerte sich York. Endlich Sunderland zum zweiten Male, mit ihm Yorks Schwager Hyde und Godolphin. York beharrte. Er werde, setzte er hinzu, dem Könige gehorchen[3]).

York trat zu seinem Bruder. Er mahnte ihn an das Wort Shaftesburys, daß des Königs Wankelmuth sei wie der Leuchtthurm zur Abmahnung vom Vertrauen auf ihn, und an die Entgegnung des Königs: er wolle durch die That den Shaftesbury als Lügner erweisen. Der einzige Ausweg für den König sei die Cassirung des Parlamentes, und der Recurs an die Freundschaft und den Schutz des Königs von Frankreich.

Carl II. wich aus. Er versprach die Sache noch einmal im geheimen Rathe zu erwägen. Es geschah.

Dort erhoben sich mehrere Stimmen gegen die Entfernung Yorks. Es ward kein eigentlicher Beschluß gefaßt. York hegte noch Hoffnung. Denn als Thronerbe konnte er nur entweder freiwillig weichen, oder

1) The life of James II. Vol. I, p. 600.

2) Dalrymple II, 340. Barillons Bericht vom 14. October.

3) Diese Einzelnheiten aus einem Berichte von Nawitz vom 22. October. Obwohl Jacob II. sie in I, 595 sq. nicht angibt, so sind sie doch mit seinem Berichte völlig vereinbar.

Zeitgenossen mochten sie als Patrioten erscheinen. Denn zu
iten vermag vor den Augen der Unkundigen eine blätter- und
eiche Pflanze den Sumpf zu verdecken, aus welchem sie empor-
n ist.

er König von Frankreich hebt eben so wenig wie Barillon das
n für die Exclusions-Bill besonders hervor. Sein Zweck, ob
eses Mittel, ob durch jenes, war die Lähmung Englands nach
urch die innere Zerklüftung. Im Angesichte derselben sprach
XIV. sein Wohlgefallen aus, und mahnte zum Fortarbeiten [1]).
abei indessen verlor Ludwig XIV. nicht aus den Augen das
ihm näher liegende Mittel zu diesem Zwecke der Lähmung,
die Erkaufung, die Wieder-Einfangung des Königs von Eng-
ır freilich zu geringerem Preise. Ludwig XIV. war zeitig
edacht, dem Könige Carl II. einen Weg zu eröffnen zur Flucht
em Zustande des Kampfes. Barillon erhielt den Befehl, dem
von England von ferne zu zeigen den wohlbekannten goldenen
er Abhängigkeit von Frankreich, nur jedoch mit erschwerten
ngen des Eintretens. Noch bevor Carl II. die Thronrede
ı 31. October, in welcher er das nachdrücklichste Gewicht legte
spanische Allianz gegen Frankreich, formulirte Ludwig XIV.,
October, die Bedingungen, unter denen er den König von
wieder aufnehmen wollte in seine Dienstbarkeit, und zwar als
selben diejenige der Lossagung von der spanischen Allianz. Die
enstellung dieser Daten ergibt den Maßstab, welchen Lud-
V. legte an das Ehrgefühl des Königs von England, aller-
gewisser Weise auch an das eigene. Jedoch erfolgte nicht ein
Angebot von französischer Seite, sondern zunächst ward nur
ausgerüstet mit der erforderlichen Instruction für den in
stehenden Fall des Anklopfens von Carl II. Barillon war,
beim Beginne des Parlamentes, der Ansicht, daß dieser Fall
intreten könne. Er half nach. Er bediente sich zu diesem
es von früher her wohlbekannten Lord Albans, dessen Name
inen Falle wie dem anderen eng verwoben ist mit der mora-
egradation des Hauses Stuart. Carl II. ging nicht gleich ein,

---

[1]) Dalrymple II, 341. Schreiben Ludwigs XIV. vom 13. December.

land. York gab zu verstehen, daß einige der im Tower gefangenen Lords Mitwisser jenes Geheimnisses seien.

Nach diesen Erörterungen Yorks könnte es fraglich erscheinen, ob Carl II. ihm Mittheilung gemacht von der Drohung Ludwigs XIV., im Juli 1680, die Kundmachung des Dover-Vertrages ihm wie eine Brandfackel ins Land zu schleudern. Eher jedoch dürfte anzunehmen sein, daß York, bei der leidenschaftlichen Erregung, in welcher er seit Monaten sich befand, in welcher er den Bürgerkrieg in England betrachtete wie ein Rettungsmittel für sich, jene Drohung nicht auffaßte wie eine Drohung. Denn dazu muß bemerkt werden, daß auch später die wirkliche Publication des Dover-Vertrages nicht vermocht hat, den Herzog von York und König Jacob II. zu erretten von dem Wahne des Vertrauens auf den König Ludwig XIV.

York fügte hinzu in Ausdrücken der Leidenschaft, daß, wenn man ihn aufs äußerste treibe, wenn man ihn seinen Feinden preis geben wolle zur völligen Vernichtung, auch er Mittel finden werde, sie es bereuen zu lassen. Er werde dann sich rächen und zugleich den König von Frankreich für die Behandlung, welche er, nämlich der Herzog von York, hier erfahre. Er hoffte nämlich Unruhen in Schottland und Irland zu erregen, und war sogar der Ansicht, auch in England eine stärkere Partei zu haben als Andere glauben möchten. Er endete seine Reden mit lebhaften Betheuerungen der steten Anhänglichkeit an den König von Frankreich und mit der Bitte um den Schutz desselben [1]).

Barillon hörte die Reden des leidenschaftlich erregten Mannes an. Ludwig XIV. antwortete auf dieselben mit dem Versprechen seiner Hülfe, am 8. November. Er erneuerte dasselbe acht Tage später, am 15. November. Es ist charakteristisch für den König, in welcher Weise dies geschah. In einem und demselben Schreiben von diesem Datum gab Ludwig XIV. dem Barillon den Auftrag, den Republikaner Algernon Sidney und dessen Freunde seiner Sorgfalt für die Freiheiten der Engländer zu versichern, und gebot zugleich dem Barillon den Herzog von York zu ermuthigen zur Erhebung, durch das Versprechen geheimer Hülfe für die gerechte Sache des Herzogs [2]).

---

[1]) Dalrymple II, 330 sq.

[2]) A. a. O. p. 341.

Wir haben gesehen, daß York bereits im August 1680 derartige
Plane des Bürgerkrieges in sich wälzte. Mithin waren seine Aeuße-
ungen vom 20./30. October nicht bloß diejenigen der Aufwallung der
eidenschaft. Nicht an seinem Willen scheiterten diese Plane, sondern
n der Realität der Dinge.

Das Parlament trat zusammen am 21./31. October. Die
Thronrede des Königs begann mit der spanischen Allianz, legte darauf
as nachdrücklichste Gewicht. Er habe diesen Schritt gethan, sagte der
König, gemäß dem Wunsche der früheren Parlamente. Er hoffe des-
alb auf die Anerkennung seiner Sorgfalt. Er sei entschlossen zur
Aufrechthaltung der protestantischen Religion. Darum sei nothwendig
ie fernere Untersuchung der papistischen Verschwörung, die Aburtheilung
er katholischen Lords im Tower. Er sei auch ferner bereit einzuwilligen
ı alle Vorschläge zur Sicherheit der Religion, in so weit dieselben
estehen könnten mit der Bewahrung der Succession zu der Krone in
er rechten und gesetzmäßigen Folge. Vor allen Dingen hob er dann
ervor die Eintracht daheim. „Nur sie, sagte er, kann das Königreich
erstellen zu der Macht, welche es zur Zeit scheint verloren zu haben,
nd es wieder erheben zu dem Ansehen, welches es sonst gehabt. Die
ugen von Europa sind gerichtet auf diese Versammlung. Ueberall ist
ıan der Ansicht, daß das eigene Glück oder Unglück wie das unsrige,
bhangt von dieser Versammlung. Ermuthigen wir daher nicht unsere
einde, entmuthigen wir nicht unsere Freunde, durch unsere Zwietracht."

Die Thronrede in sich entsprach dem großen Plane, den man
it dem Beginne des Jahres 1680 verfolgt, der Herstellung des
nneren Friedens von England durch den Abschluß von Allianzen gegen
rankreich. Der Plan indessen entsprach nicht der Gesinnung der Mehrheit
es Parlamentes. Für sie stand voran die innere Sicherheit gegen die Ab-
chten des Herzogs von York. Sie suchten diese Sicherheit zu erlangen
urch seine Ausschließung von der Thronfolge auf dem formellen Rechts-
runde, welchen darboten die positiven Gesetze gegen das kirchliche
Bekenntnis des Herzogs von York. Die Ausschließung des Herzogs
var der Zweck, sein kirchliches Bekenntnis das Mittel.

Die Adresse des Unterhauses befaßte sich wesentlich nur mit der
Sicherheit der protestantischen Religion. Der König dankte mit kurzen
Worten. Dann jedoch folgte die Anwendung. Am 2./12. November

sondern wartete, bevor er sich zum Eintreten entschloß, e[illegible] [illegible]
ab, ob er nicht besser abkommen könne [1]). [illegible] vor [illegible]

Dennoch scheinen Carl II. und seine Räthe, unge[illegible] [illegible]
druckes, welcher in der Thronrede auf die spanische A[illegible] [illegible] erwiesen
auch schon vorher zu der Ueberzeugung gekommen z[illegible] [illegible] Aussicht
große Plan fehl geschlagen. Dies ergibt sich wenige[illegible] [illegible] ein Bund
deln oder einem Reden, als aus einem Unterlas[illegible] [illegible] trach-
Diejenige Allianz, welche zuerst und namentlich [illegible] [illegible] ament eine
Eindruck machen konnte, war diejenige des Kaiser[illegible] [illegible] bare Zu-
Reihe von Monaten, von Februar an, hatte Ca[illegible] [illegible] land und
drängen lassen um die Absendung eines Bevollm[illegible] [illegible] Dame, der
vielfach betheuert, daß davon alles abhinge, hat[illegible] [illegible] Portsmouth
Säumnis das Parlament immer wieder aufs [illegible] [illegible] und
mit den fertigen Allianzen, sagten die Räthe [illegible]
das Parlament treten. Nun war der Gra[illegible] [illegible] 000 L,
Tage vor dem Zusammentritte des Parlam[illegible] [illegible] wesentliche
quillo eilte zu dem eben Angekommenen. [illegible]
weilt zur Sache zu schreiten, mit Englan[illegible] [illegible]
nicht diesen Eifer. Er erwiederte, daß [illegible]
rung des Königs, mit der Bedingun[illegible] [illegible]
mentes. Eine solche Aufforderung [illegible]
Könige. Er stellte sich den Ministe[illegible] [illegible]
Verlangen gesuchten Allianz äußer[illegible] [illegible]
hatten durch Ronquillo Kenntnis [illegible]
Um so mehr also schwieg er [illegible]

Vom Parlamente aus [illegible]
gewürdigt. Einige Mitglieder [illegible]
thun. Er habe sie nicht in [illegible] England
des Kaisers erhöht. Sie [illegible]
Uneinigkeit beigelegt; denn [illegible]
Auch ohne dies und vor[illegible] [illegible] Unter-
des Kaisers. Leopold wieder[illegible] [illegible]
[illegible] Thatsachen

[1]) Dalrymple II, 342–356.

[2]) Die Berichte des Grafen [illegible]
k. k. Archive.

[3]) Anlage XXI.

... doch der eine unbestreitbare
...ls war gerichtet auf den Bruch,
... französischer Hülfe, mit franzö-
...arillons und seines Königs in
... einerseits nicht dem Herzoge von
... Menge der Popular-Partei.

...der Ausschließungs-Bill im Unter-
...ward mit so allgemeinem Jubel be-
...der Stimmen nicht bedurfte. Einige
...vember, brachte Lord Russel mit zahl-
...Oberhaus. Das Haus wandelte sich in ein
...schärfsten Gegner Yorks, Shaftesbury,
...bürtig gegenüber Halifax als Vertheidiger
...wies Halifax hin auf die Zweckmäßigkeit.
...äußerste einen Prinzen reizen und erbittern
...og habe in Schottland, in Irland, auf der
...21 anglicanischen Bischöfe standen sämmtlich
...Für die Exclusions-Bill waren im Oberhause
...63 Stimmen.

...n war der Staats-Secretär Sunderland. Es war
...was die Portsmouth wünschte. Es war ferner
...Herzog von Monmouth. Er begründete sein Votum
...n den Worten, daß es kein anderes Mittel gäbe für die
...Lebens des Königs gegen den Herzog von York. Der
...anwesend. Er äußerte, laut genug um vernommen zu
...gleicht einem Judaskusse".

...fax hatte das Erbrecht des Herzogs von York vertheidigt,
...h, um überhaupt auf die Seite desselben zu treten. Er
...n folgenden Tage im Oberhause einen Antrag ein auf die
...ng des Herzogs, während des Lebens des Königs, auf 500
...n England, und, im Falle seiner Succession, eine Reihe von
...ungen der Krone, so daß die Executiv-Gewalt derselben nach
...nach außen wesentlich stehen würde bei einem Rathe von
...en.

...sbury hielt diesen Antrag für völlig unzureichend. Er
..., des Königs von der Königin, damit er sich



sondern wartete, bevor er sich zum Eintreten entschloß, einstweilen noch ab, ob er nicht besser abkommen könne [1]).

Dennoch scheinen Carl II. und seine Räthe, ungeachtet des Nachdruckes, welcher in der Thronrede auf die spanische Allianz gelegt war, auch schon vorher zu der Ueberzeugung gekommen zu sein, daß dieser große Plan fehl geschlagen. Dies ergibt sich weniger aus einem Handeln oder einem Reden, als aus einem Unterlassen und Schweigen. Diejenige Allianz, welche zuerst und namentlich auf das Parlament Eindruck machen konnte, war diejenige des Kaisers. Seit einer langen Reihe von Monaten, von Februar an, hatte Carl II. in den Kaiser drängen lassen um die Absendung eines Bevollmächtigten, hatte oft und vielfach betheuert, daß davon alles abhinge, hatte mit Klagen über die Säumnis das Parlament immer wieder aufs neue vertagt. Denn nur mit den fertigen Allianzen, sagten die Räthe Carls II., dürfe er vor das Parlament treten. Nun war der Graf Thun gekommen, acht Tage vor dem Zusammentritte des Parlamentes. Der Spanier Ronquillo eilte zu dem eben Angekommenen. Er forderte ihn auf, unverweilt zur Sache zu schreiten, mit England abzuschließen. Thun hatte nicht diesen Eifer. Er erwiederte, daß er bereit sei auf die Aufforderung des Königs, mit der Bedingung der Zustimmung des Parlamentes. Eine solche Aufforderung erfolgte nicht. Er stellte sich dem Könige. Er stellte sich den Ministern. Von der vorher mit so großem Verlangen gesuchten Allianz äußerte keiner von ihnen ein Wort. Sie hatten durch Ronquillo Kenntnis von der Instruction des Gesandten. Um so mehr also schwieg er [2]).

Vom Parlamente aus ward das Verhalten Thuns beachtet und gewürdigt. Einige Mitglieder desselben ließen ihm ihren Dank kund thun. Er habe sie nicht in Verlegenheit gebracht, sagten sie, den Credit des Kaisers erhöht. Sie würden den Dank beweisen, sobald die innere Uneinigkeit beigelegt; denn vorher sei nach außen nichts zu hoffen [3]). Auch ohne dies und vorher erhielt Thun für sein Verfahren das Lob des Kaisers. Leopold wiederholt nachdrücklich, daß ihm die Zustimmung

[1]) Dalrymple II, 342. 356.

[2]) Die Berichte des Grafen Thun vom October und November 1680, im k. k. Archive.

[3]) Anlage XXI.

Parlamentes die Bedingung sei jedes Tractates mit dem Könige
II.[1]).

Für diesen König dürfte das Schweigen über den vorher so ein-
lich geäußerten Wunsch noch einen anderen Grund gehabt haben,
enjenigen der geringen Aussicht des Durchdringens bei dem Par-
nte. Carl II. wollte, für den Fall des Mislingens der inneren
ung, sich den Rückweg in das Joch der alten Dienstbarkeit nicht
mehr verbauen, als es durch den Abschluß der spanischen Allianz
geschehen war.

Dies ist indessen nur eine Vermuthung. Das Verhalten Carl II.
ür lange Zeit nicht erkennen, ob er eine feste Linie desselben inne
i wolle. In Barillon stieg die Ansicht auf, daß der König um-
mit dem Gedanken der Befriedigung des Parlamentes um jeden
. Sunderland und die Portsmouth, sagte er, hatten den Lords
tesbury und Russel, so wie dem Herzoge von Monmouth ver-
hen, daß der König jede Forderung des Parlamentes bewilligen
:, unter der Bedingung eines ausreichenden Unterhaltes für
elbst.

Daß eine Abmachung solcher Art erörtert worden, ist unzweifel-
deshalb, weil das Wesentliche derselben berichtet wird von mehreren
n, unabhängig von einander. Entscheidend dafür ist namentlich,
ie Portsmouth dem Könige Jacob II. später im Exile gestanden:
en ihr von den Führern der Popular-Partei 100,000 £. ver-
hen worden für die Einwilligung des Königs Carl II. in die Aus-
ungs-Bill, und sie habe kniefällig den König um dieselbe gebeten[2]).
Diejenigen Führer der Popular-Partei, welche Theil hatten an
i Handel, ließen dabei dem Könige eine Bill in Aussicht stellen,
echend derjenigen unter Heinrich VIII., welche diesem Könige das
gegeben der Ernennung eines Nachfolgers. Die Aussicht auf eine
Bill war ein Sporn zunächst für den Herzog von Monmouth.

---

[1]) K. Rescript vom 18. November: Primum suppositum und Absehen
Tractaten ist bey uns allzeit gewesen die concurrenz und Miteinstimmung
nenti. Darauf und anders nicht fundirt sich deine instruction.

[2]) In der Ermahnung Jacobs II. an seinen Sohn, Vol. II, p. 628. Weil
das Wesentliche richtig, so dürfen auch diejenigen Einzelheiten als richtig
hen werden, in denen Barillon und der sonst wenig zuverlässige Burnet
nstimmen.

Ungeachtet des Verhaltens des jungen Mannes hatte der König, noch vor der Abreise Yorks, ohne Wissen desselben, ihn wieder vor sich kommen lassen [1]). Monmouth, trotzend auf den Anhang, dessen Führern er zur Puppe diente, hatte sich nicht sehr demüthig erwiesen. Dennoch ließ Carl II. ihn nicht fallen. — Ferner war jene Aussicht lockend auch für die Portsmouth. Es kittete sich daher ein Bund dieser beiden Individuen, welche dabei gegenseitig sich zu benutzen trachteten. Monmouth vertraute für den Fall, daß das Parlament eine solche Successions-Bill beschließen würde, auf die unversiegbare Zuneigung des Königs für ihn. Darin bestärkten ihn Sunderland und die Portsmouth. Aber war denn der eigene Sohn dieser Dame, der Herzog von Richmond, geringer als Monmouth? — Die Portsmouth hatte, nach den darin übereinstimmenden Berichten Barillons und Burnets, ihre eigenen Gedanken.

Die Geldsumme für den König gibt Burnet an auf 800,000 £, die hernach auf 600,000 herunter gesetzt wurde. Das wesentliche Hindernis indessen war, nach Burnets Bericht, das gegenseitige Mistrauen. Diejenigen Mitglieder des Unterhauses, welche im Geheimnisse waren, trugen Bedenken dort eher vom Gelde zu reden, bevor die Bill der Ausschließung fertig vorlag. Der König trug Bedenken gegen das Versprechen der Sanction, bevor er seinerseits die Zusage des Geldes empfangen.

Die Bill der Ausschließung des Herzogs von York ging in den Novembertagen 1680 im Unterhause rasch von statten. Die Mehrheit, welche dahin sich neigte, zählte unter sich zwei Namen von schwerem Gewichte. Der eine war Lord Russel, welcher angesehen ward als einer der reichsten Grundbesitzer von England: der andere der Ritter Jones, welcher im Rufe stand des ersten Rechtsgelehrten von England. Den Abmahnungen des Königs stellte man gegenüber die neu entdeckte Verschwörung in Irland. Es ist traurig anzusehen, welches Maß und Uebermaß von Ungeheuerlichkeiten diesen Patrioten des Unterhauses geboten werden durfte und von ihnen, mit Nachhülfe der Söldlinge Barillons, in ihrer Unwissenheit und Leidenschaft niedergeschluckt wurde. So wenig begründet aber auch die angeblichen Thatsachen

[1]) Grovestins IV, 139. Sidney au prince d'Orange, le 7./17. oct.

ten, die man ihnen vorhielt: so blieb doch der eine unbestreitbare
n aller Besorgnisse: der Wunsch Yorks war gerichtet auf den Bruch,
den Bürgerkrieg, und zwar mit französischer Hülfe, mit franzö-
er Gewalt. Das Doppelspiel Barillons und seines Königs in
reff dieses Wunsches erschloß sich einerseits nicht dem Herzoge von
k, andererseits nicht der großen Menge der Popular-Partei.

Die Zahl der Anhänger der Ausschließungs-Bill im Unter-
e wuchs. Die dritte Lesung ward mit so allgemeinem Jubel be-
it, daß es einer Zählung der Stimmen nicht bedurfte. Einige
e später, am 15./25. November, brachte Lord Russel mit zahl-
er Begleitung sie an das Oberhaus. Das Haus wandelte sich in ein
ite und berieth. Dem schärfsten Gegner Yorks, Shaftesbury,
hier an Talent ebenbürtig gegenüber Halifax als Vertheidiger
Erbrechtes. Zugleich wies Halifax hin auf die Zweckmäßigkeit.
fragte, ob man aufs äußerste einen Prinzen reizen und erbittern
e, der seinen Anhang habe in Schottland, in Irland, auf der
ischen Flotte. Die 21 anglicanischen Bischöfe standen sämmtlich
für das Erbrecht. Für die Exclusions-Bill waren im Oberhause
30, gegen dieselbe 63 Stimmen.

Unter den 30 war der Staats-Secretär Sunderland. Es war
Zeichen dessen was die Portsmouth wünschte. Es war ferner
nter auch der Herzog von Monmouth. Er begründete sein Votum
die Bill mit den Worten, daß es kein anderes Mittel gäbe für die
erung des Lebens des Königs gegen den Herzog von York. Der
ig war anwesend. Er äußerte, laut genug um vernommen zu
en: „Das gleicht einem Judaskusse".

Halifax hatte das Erbrecht des Herzogs von York vertheidigt,
jedoch, um überhaupt auf die Seite desselben zu treten. Er
te am folgenden Tage im Oberhause einen Antrag ein auf die
annung des Herzogs, während des Lebens des Königs, auf 500
len von England, und, im Falle seiner Succession, eine Reihe von
hränkungen der Krone, so daß die Executiv-Gewalt derselben nach
und nach außen wesentlich stehen würde bei einem Rathe von
Personen.

Shaftesbury hielt diesen Antrag für völlig unzureichend. Er
tragte die Scheidung des Königs von der Königin, damit er sich

wieder verheirathen könne. Er stand mit diesem Plane nicht vereinzelt. Für denselben war namentlich der Prinz Ruprecht, dessen Urtheil über York wir kennen. Entschieden abgeneigt jedoch war diesem Plane die wichtigste Persönlichkeit, der König selbst. Wie auch konnte er nach all den Kränkungen, welche die Königin von ihm erlitten, ihr nun noch dies letzte Unrecht zufügen! — Mochte immerhin Carl II. sein bisheriges Leben fortsetzen; mochte seine Neigung der Portsmouth gehören: seine Achtung gehörte der Königin. Während die Maitresse, unbekümmert um seine Geldnoth, baute, niederriß und wieder baute, schränkte die Königin ihren ständigen Hofhalt ein aufs äußerste Maß zu Gunsten des Königs [1]). Er persönlich sagte jedem einzelnen Lord, daß er nicht in diesen Schritt willigen werde. Der Antrag kam nicht zur Abstimmung.

Die Partei der Exclusion, vertreten von der großen Mehrheit des Unterhauses, war durch die Entscheidung des Oberhauses über diese Frage geschlagen: sie war nicht besiegt, noch weniger entmuthigt. Die legalen Formen gestatteten nicht denselben Antrag abermals einzubringen als nur nach einer Vertagung durch den König. Er war dazu nicht des Willens. Aber er war in dringender Geldnoth. Von dieser aus hoffte man seinen Widerstand zu überwältigen. Man suchte ein neues Fundament für die Exclusion. Die erste Bill war gegründet gewesen auf den Katholizismus des Herzogs: man durchsuchte und durchforschte aufs neue die Papiere des Plot, die Briefe Colemans, um auf Grund derselben den Herzog von York darstellen zu können als Hochverräther.

Im Zusammenhange dieser Gedanken geschah es, daß man nun endlich vorging gegen die katholischen Lords, die seit dem Herbste 1678 gefangen im Tower saßen, oder vielmehr gegen einen von ihnen, dem ältesten, schwächsten, Lord Stafford. Am 30. November / 10. December erhob das Unterhaus vor dem Oberhause als richtende Behörde die Anklage gegen Lord Stafford auf Hochverrath. Den Vorsitz führte der Lord Steward. Dies hohe Kronamt, als ständig abgeschafft bereits im Jahre 1271 durch Heinrich III., lebte nur noch wieder auf in solchen Fällen der Anklage eines Pairs des Reiches auf Tod und

[1]) Verschiedene Berichte von Nawitz und Thun.

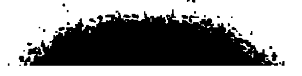
In diesem Processe Staffords ward es dem Lord-Kanzler
agen.

Ich gehe nicht ein in die Einzelnheiten dieses Processes, eines der
sten Blätter der Geschichte der englischen Nation. Der Proceß
uns dar das letzte, grelle Auffflackern der furchtbaren Erfindung
lot, die nun zwei Jahre lang die Einsicht der Engländer ver-
t, ihren Willen misleitet hatte. Wir sehen einen rechtschaffenen,
holtenen Mann erliegen vor den eidlichen Aussagen von Titus Oates
nderen Genossen gleich ihm, nicht im Dunkelen, nicht in einer
Gerichtsstube, sondern vor der Auswahl der damaligen Intel-
von England. Das Unterhaus als Kläger ward vertreten durch
sten Juristen des Landes, wie Maynard und Andere. Alle Mit-
: waren anwesend, so wie diejenigen des richtenden Oberhauses.
eben so war anwesend eine Auswahl der Mitglieder der Ari-
tie von England. Es fehlte auch nicht die Portsmouth, nach der
ıptung des Verfassers der Biographie von Jacob II., um die
ieder des Unterhauses anzufeuern [1]).

Der geistige Hauch, der diese Versammlung durchwehete, war dem
lagten feindselig. Es ist merkwürdig zu sehen, daß diese Stim-
, welche über der Versammlung lag, ihren Druck sogar ausübte
inen völlig Unbetheiligten, der, wenn er eine Stellung zu der
hätte einnehmen wollen, durch die Confession eher für als gegen
ord hätte geneigt sein müssen. Der kaiserliche Gesandte Graf
faßt seinen Bericht kurz zusammen in die Worte: „Staffords
eidigung und die Aussagen seiner Zeugen sind gar schlecht und
eringer Substanz; die Belastungen der Ankläger, mögen sie nun
oder falsch sein, sehr stark und überweisend. Dazu werden sie
bracht mit einer unglaublichen Animosität und Erbitterung zur
ısion des Angeklagten, so daß, allem Ansehen nach, sein Leben
it in der äußersten Gefahr" [2]).

[1]) The life of James II. Vol. I, p. 640: She had placed herself near
ommons at the trial, dispensing her sweatmeats and gracious looks
: them. — Ich schenke den Worten deshalb diese Beachtung, weil auch aus
Berichte des Abbé Ronchi bei Campana de Cavelli I. 370, hervorgeht, daß
rtsmouth ihre Freude über die Verurtheilung Staffords, den indirecten
auf York, offen kund gegeben.

[2]) Bericht des Grafen Thun vom 13. December 1680.



So der Graf Thun am 3./13. December. Am 7./17. December sprach das Oberhaus mit 54 gegen 32 Stimmen Lord Stafford des Hochverrathes schuldig.

Die Rede, durch welche der Lord Steward dem unglücklichen Manne das Urtheil kund that, ist wie der Inbegriff des Wahnes, der auf der Nation lastete. Es war dargethan, daß Lord Stafford, im Jahre 1678, in Correspondenz gestanden mit Jesuiten. Auf die Hervorhebung dieser Thatsache fährt der Lord Steward in seiner Rede fort mit folgenden Worten: „Zweifelt nun noch Jemand, wie der große Brand von London — im Jahre 1666 — angelegt worden ist? Oder, durch welche Mittel der Richter Godfrey gefallen ist?“ [1]).

Die spätere Revision des Processes hat die Unschuld Staffords dargethan.

Der Spruch über Stafford als Hochverräther lautete auf die übliche Strafe der Viertheilung bei lebendigem Leibe. Der König begnadigte ihn zum Schwerte. Er starb wie ein Märtyrer. Als der Henker den Kopf auf dem Schafotte umhertragend dem Volke zeigte, erhob sich ein Jubel- und Freudengeschrei. Es war die letzte Kundgebung dieser Art. Die Rede Staffords übte, gedruckt, eine tiefer eindringende Wirkung als sie vor seinem Tode gethan. Sie trug nicht wenig bei zum Beginne der Reaction. Die Reihe des Processes sollte zunächst an den Grafen Arundel kommen, der im Tower sich befand. Er war Mitwisser des Vertrages von Dover, mithin wäre seine öffentliche Vernehmung für die Brüder Stuart ungleich gefährlicher gewesen als die des schwachen Lord Stafford. Es kam nicht dazu [2]).

In dem Processe Staffords hatte noch einmal und zum letzten Male der Wahn des Plot vom Jahre 1678 seine volle Kraft entfaltet. Dennoch war auch bei diesem letzten Aufflackern ein Wunsch, ein Streben der Exclusions-Partei vergeblich geblieben: der Proceß hatte keine neuen Belastungs-Momente ergeben gegen den Herzog von York. Die Mehrheit des Unterhauses beharrte dessen ungeachtet bei ihrem Streben nach der Exclusion. Wir kennen die Stellung Monmouths

[1]) Burnet bemerkt, daß in der Verhandlung des Processes von dem Brande von London nicht die Rede gewesen sei.

[2]) Anlage XXII.

id der Portsmouth zu dieser Frage bei dem Könige Carl II. Es agt sich um die Stellung des Prinzen von Oranien zu diesem Knäuel r Verwirrung in England.

Das Recht seiner Gemahlin auf die Succession stand nach dem-igen ihres Vaters, des Herzogs von York, also in zweiter Linie. s eigene Recht Oraniens stand nach demjenigen der Prinzessin Anna, in vierter Linie.

Allein diese Ansprüche des Prinzen in England waren eventuell. ll dagegen war er Statthalter in der Republik. Diese seine Qua-t stand voran in Rechten und in Pflichten. Oranien war zuerst länder, verpflichtet vor allen Anderen, Sorge zu tragen für die herheit seines Vaterlandes. Diese Pflichttreue, welche der Prinz in Stürmen des Jahres 1672 so kraftvoll und so glänzend bewährt, ß eben darum auch fortan gelten als die Basis seines Handelns.

Die Sicherheit der Republik ward nicht genügend gewährleistet ch ihre eigene Kraft. Deshalb war Wilhelm von Oranien der ptsächliche Träger der Allianz-Plane gegen Frankreich.

Ludwig XIV. unterschätzte an diesem Gegner nicht die Befähi-g, sondern den Charakter. Ungeachtet der mehrmaligen Zurück-sung, die er erfahren, versuchte er aufs neue die ihm eigenthümlichen ttel. Im Beginne des Jahres 1680 erzählte der Prinz dem sterdamer Bürgermeister van Beuningen, daß der König ihm das zogthum Limburg angeboten, dazu viel Geld, auch seine Mithülfe die Erlangung der englischen Krone, wenn der Prinz dem Könige Frankreich nicht entgegen streben wollte. Der Prinz fragte lachend Bürgermeister: „Was würden Sie thun, wenn ich annähme?" Beuningen erwiederte: „Ich würde Hab und Gut in Amsterdam aufen und mich in Constantinopel niederlassen" [1]).

Wir haben gesehen, daß in denselben Tagen, wo Ludwig XIV. Prinzen von Oranien durch Anerbietungen solcher Art zu fangen te, dieser seinen Oheim von England bewog zum Eingehen auf Gedanken, in der Anwendung auf England, daß der Abschluß Allianzen nach außen, der dadurch erbrachte thatsächliche Beweis Nicht-Bestehens einer Collusion der Brüder Stuart mit Frankreich,

[1]) v. d. Heim: het Archief van Heinsius. p. XLIV.



die Vorbedingung und die Brücke sei der Aussöhnung des Königs mit seinem Parlamente. Wir haben gesehen, wie fest Oranien überzeugt war von dem Gelingen dieses seines Planes, ja daß er sogar es auf sich nahm, gegenüber dem Zweifel, ob der Herzog von York aufrichtig dem Plane beitreten werde, in gewisser Seite sich für diese Aufrichtigkeit seines Schwiegervaters zu verbürgen.

So wenig günstig im Laufe des Jahres 1680 die Chancen dieser Bündnisse sich gestaltet, der Prinz hielt dennoch daran fest. Er selber machte im Herbste 1680 sich auf den Weg nach Celle, um durch den dort ihm befreundeten Herzog Georg Wilhelm das ganze Haus Braunschweig-Lüneburg für die Allianz mit England zu gewinnen, ja auch seinen Oheim von Brandenburg, trotzdem daß der Prinz über die Unzuverlässigkeit desselben sich schon 1673 scharf ausgesprochen. Für Hannover gingen die Plane des Prinzen von Oranien noch weiter. Die noch im selben Spätherbste erfolgte Reise des ältesten Prinzen Georg Ludwig nach England, die damals vielfach verbreitete Ansicht, daß diese Reise einer Werbung um die Prinzessin Anna von York gelte, macht es wahrscheinlich, daß der Prinz von Oranien diese Reise angeregt habe, um diesen Zweig des Hauses Braunschweig-Lüneburg dauernd mit England zu verbinden. Wir werden auf die Thatsachen zurückzukommen haben. Die Dinge haben später durch den König Wilhelm III. in anderer Weise sich erfüllt, als wie der Prinz von Oranien im Jahre 1680 sie beabsichtigte. Dennoch ist es sehr merkwürdig zu sehen, wie früh er diesen Gedanken entwickelt hat.

Zur selben Zeit als er in Celle und Hannover sich in dieser Weise bemühete, meldeten ihm die Berichte seiner Freunde aus England das Sinken der dortigen Hoffnungen, das Wachsen des Unmuthes gegen den Herzog von York. Voran dieser selbst. Er trennt in diesen Briefen an den Prinzen nicht die Sache des Einen von derjenigen des Anderen. Er gebraucht die Ausdrücke: unsere Gefahr, der Ruin unserer Familie, die Zerstörung der Monarchie [1]). Einen Verdacht gegen den Prinzen von Oranien gibt York diesem selbst nicht kund.

Dagegen hat York, wie wir gesehen, eine schwere Anklage gegen seinen Schwiegersohn von Oranien damals, am 18./28. October,

[1]) Grovestins IV, 137. 143. 158. 169. 170.

choben vor dem französischen Gesandten Barillon. Temple, Sunder-
and, Sidney hätten mit dem Prinzen von Oranien den Plan der
panischen Allianz gemacht, um die Dinge dahin zu treiben, wo sie nun
tünden. Der Holländer van Leeuwen sei hergeschickt, um zu Gunsten
Oraniens zu wirken zu seinem Verderben [1]).

Die Correspondenzen [2]) Oraniens mit Temple, Sunderland,
Sidney, van Leeuwen u. A., geben für die Anklage, welche York gegen
m erhob, keinen Anhaltspunct. Wir haben von Anfang ersehen, daß
r Plan der Allianzen gegen Ludwig XIV. ausgesonnen war im In-
resse der europäischen Sicherheit gegen den unersättlichen Ehrgeiz des
önigs von Frankreich, im Interesse ferner der inneren Befriedigung
n England, im Interesse endlich des Hauses Stuart selbst, wenn
sselbe fähig war einer ehrlichen und aufrichtigen Politik, einer Politik,
lche, indem sie das Interesse der englischen Nation voranstellte, eben
rum einträchtig zusammen ging mit allen den Schwächeren, die durch
ene Kraft die Sicherheit gegen die Uebergriffe Frankreichs sich nicht
schaffen konnten.

Die Auffassung Yorks dagegen, daß dieser Allianz-Plan gerichtet
gegen ihn, entsprang aus seinem Irrthume, in der Macht Lud-
igs XIV. sein eigenes Heil zu erblicken. Darum bewies er diesem
rsten, der ihn behandelte wie alle anderen, nämlich wie eine
hachfigur, ein Vertrauen, welches Ludwig XIV. um das Haus
uart nicht verdiente. Darum andererseits faßte York Mistrauen
d erhob Anklagen gegen denjenigen, welcher ihm zunächst stand, und
diesem Mistrauen und zu dieser Anklage keinen Anlaß gab.

Gehen wir deshalb auf die Stellung Oraniens noch weiter ein,
ht bloß zum Zwecke der Prüfung jener Anklagen Yorks, sondern
ch zur Würdigung der Stellung Oraniens im allgemeinen.

Oranien war derselben Ansicht, welche der König Carl II. in
iner Thronrede verkündete, daß die Einigung oder Nicht-Einigung
es Königs mit dem Parlamente entscheiden werde über das Wohl
der das Unheil Englands in sich und in ähnlicher Weise über die
ngelegenheiten Europas. Oranien, von seinem Standpuncte aus,

[1]) Campana de Cavelli I, 329 et suiv.
[2]) Namentlich in Groveſtins t. IV.

mochte vor dem Zusammentritte des Parlamentes noch hoffen auf die Erfüllung seines Wunsches, daß das Parlament zunächst das spanische Bündnis, überhaupt die auswärtigen Angelegenheiten ins Auge fassen werde. Am wenigsten von allen mochte er denken, daß auch er, noch vorher, seinen Antheil mitzutragen hatte an dem Sturme gegen die Katholiken, daß auch er dabei betheiligt ward, nicht activ, wie York ihn anklagte, sondern passiv. Das Verhältnis ist sehr merkwürdig. Am selben Tage, an welchem York seinen Schwiegersohn vor Barillon anklagt, gibt Temple dem Prinzen die Kunde, daß in England maßlos heftige Reden geführt werden gegen die Anstellungen römisch-katholischer Officiere von Seiten des Prinzen. Temple warnte und bat ihn, durch einen öffentlichen Schritt das Gegentheil darzuthun [1]).

Der Prinz von Oranien vernimmt dann den Gang der Dinge im Parlamente nicht mit Befriedigung, sondern mit Trauer über die Animosität der Angriffe gegen den Herzog von York. So äußerte er sich namentlich gegenüber dem Staats-Secretär Jenkins in London, dem englischen Gesandten Sidney im Haag [2]). Der letztere war nicht ein Anhänger Yorks. Er sagt bestimmt und klar: „Der Prinz hält die Ausschließung des Herzogs für ein Unrecht, und er würde um alles in der Welt nicht dem Könige den Rath geben zur Einwilligung in dieselbe. Er ist überzeugt, daß er als ein großer Fürst erscheinen würde, wenn er eingeht auf die Rathschläge, die man ihm gibt, andererseits daß er zu Grunde gerichtet sein wird, wenn er es nicht thut. Aber er will nicht wider sein Gewissen handeln". Aehnlich wie Sidney urtheilte der Rathspensionär Fagel im Haag.

Eben dasselbe ergibt sich aus der Correspondenz Temples mit dem Prinzen. Der englische Staatsmann legt, am 30. November/10. December, dem Prinzen die verschiedenen Entschlüsse dar, zwischen denen er zu wählen habe [3]).

Der Prinz, sagt Temple, kann, wie Viele es gewünscht, an die Spitze der Ausschließungs-Partei treten, persönlich den König zur

---

[1]) Grovestins IV, 153. Brief vom 19./29. October.
[2]) Grovestins IV, 161 et suiv. — Sidney, Diary II, 120.
[3]) Grovestins IV, 171 et suiv.

Einwilligung bewegen, das Recht der Krone nach innen, das Ansehen derselben nach außen herstellen. Dieser Entschluß wäre groß.

Der zweite Entschluß würde sein die Fortsetzung des bisherigen Verhaltens, nämlich der Nicht-Einmischung in die Angelegenheiten Englands, des Entschlusses also weder auf die eine Partei zu hören, noch auf die andere, sich jedes Schrittes zu enthalten, der wie ungerecht und undankbar angesehen werden könnte, dagegen die Entscheidung der Dinge Gott anheim zu stellen. Dieser Entschluß wäre derjenige des rechtschaffenen Mannes. So Temple.

Die Thatsachen werden uns zeigen, bis zu welchem Puncte Oranien das bisherige Verhalten fortsetzte.

Wir sehen, daß die der Persönlichkeit und der Sache kundigen Männer im Haag und in London, Sidney und Temple, dasselbe Urtheil fällen. Demnach sind nicht die Anklagen begründet, welche York gegen seinen Schwiegersohn erhebt vor dem französischen Gesandten in London, also vor Ludwig XIV., sondern das Gegentheil.

Bei der diametral entgegen gesetzten inneren Stellung beider Prinzen, Yorks und Oraniens, zu dem König von Frankreich war es unvermeidlich, daß sie früher oder später einander gegenüber stehen würden als entschiedene Feinde. Der innere Bruch von Seiten Yorks mit Oranien war bereits da im Jahre 1680. Er erhob jene Anklage, während er dem Prinzen von Oranien gegenüber noch redete von der gemeinsamen Sache. York zuerst erwies sich seinem Schwiegersohne gegenüber weder aufrichtig noch wohlwollend.

York beschuldigte zu Ende 1680 den Prinzen von Oranien einer Absicht, welche dieser nicht hatte. Der Prinz dagegen hatte damals keine Kenntnis, wenigstens nicht eine zuverlässige, der Duplicität Yorks. Wie aber, wenn ihm dieselbe einmal völlig aufging? Wenn er sah, daß York gleich wie unlösbar verstrickt war mit dem Könige, gegen dessen Uebermacht und Ueberlast sein Vaterland und Europa zu schützen Oranien sich zur Lebensaufgabe gestellt?

Näher dagegen hätte dem Herzog von York gelegen die Erkenntnis der Duplicität, welche er durch seine Rede zu Barillon, vom 18./28. October 1680, beging gegen die Bundesgenossen des Königs, seines Bruders, vor allem gegen Spanien. Mochte York mit dem Gange der Dinge, mit der Ideen-Kette, welche zu dieser Allianz

geführt, nun nachher nicht mehr einverstanden sein: jener Weg war damals betreten mit seiner Zustimmung, hatte geführt zu dem völkerrechtlichen Vertrage, zu der Allianz vom Juni 1680, mit Rechten und Pflichten, welche einer Wendung zu Frankreich hemmend im Wege standen. Es war mit Sicherheit vorauszusehen, daß Ludwig XIV. als erste Bedingung eines Abkommens mit ihm für Carl II. stellen würde die Bedingung der Lossagung von der spanischen Allianz. Für York dagegen ist es charakteristisch, daß er gleich in der ersten Mahnung zu einer Uebereinkunft mit Frankreich die Lossagung von jener eben geschlossenen Allianz, so weit sie von ihm abhing, freiwillig entgegen bringt, und später ihrer nicht mehr gedenkt. Carl II. löste ein Stück Geld für sein Nicht-Halten des Vertrages; York brachte das Nicht Halten von seiner Seite entgegen für das Phantom seiner Hoffnung.

Die wichtigste Frage zunächst war diejenige der Exclusions-Bill. War auch dieselbe im Oberhause gefallen, das Unterhaus beharrte in seiner Gesinnung. Es war demnach vorauszusehen, daß, ohne eine Transaction mit dieser Gesinnung des Unterhauses, eine Bewilligung desselben, eine Kraftentwickelung von England nach außen nicht erfolgen werde. Diese Seite der Sache berührte die befreundeten Mächte.

Nach der Verwerfung der Bill im Oberhause, traten am 19./29. November die drei Gesandten, der kaiserliche, der spanische, der holländische zusammen zu einer Berathung. Sie vereinbarten, daß sie, ein jeder von ihnen besonders, nicht in geschäftlicher Verhandlung, sondern im Wege freundlicher Bitte dem Könige zusprechen wollten: er möge alle Mittel aufwenden das Parlament nicht zu vertagen. Denn eine Vertagung würde den größten Nutzen bringen denjenigen, welche den inneren Zwiespalt von England zu erhalten suchten, einen unersetzlichen Schaden dagegen für die befreundeten Mächte [1]).

Demgemäß trat einige Tage später, am 23. November/3. December, der Graf Thun vor den König. Er legte dar, daß die gesammte Christenheit das höchste Interesse habe an der inneren Einigung von England, daß namentlich der Kaiser sie dringend wünsche. Der König hörte ihn an, ließ alle Anderen abtreten, faßte ihn dann bei der Hand und zog ihn mit sich in sein Cabinet bis an das Fenster.

---

[1]) Bericht des Grafen Thun vom 29. November 1680.

r sprach seinen Dank aus für die Sorgfalt des Kaisers, und klagte nn über die Leidenschaft seines Parlamentes. Dennoch sei er entlossen alles geduldig hinzunehmen und das Parlament verhandeln 1 lassen. Dadurch werde er vor der Welt den Beweis führen, daß r nichts unterlasse, was gereichen könne zur Herstellung der gewünschen und der ganzen Christenheit förderlichen Union. Thun theilte ihm darauf mit, daß, nach den Nachrichten des Grafen Mannsfeld aus Paris, der französische Hof den Ausbruch des Bürgerkrieges in England als bevorstehend ansehe. Carl II. erwiederte: er werde dies zu verhüten wissen. Diejenigen, welche auf den inneren Zwiespalt von England ihre Hoffnung setzten, würden sich noch betrügen. Er werde bald durch die That seine gute Absicht beweisen. Der Gesandte erwartete die Erwähnung des Wunsches der Allianz. Sie erfolgte nicht. Die Versicherungen des Königs blieben allgemein [1]).

Nachdrücklicher als der kaiserliche Gesandte trat auf der Spanier Ronquillo. Er überreichte eine Denkschrift zu Gunsten der Ausschließungs-Bill. Es ist dabei die Intention ins Auge zu fassen. Jene Bill war gegründet auf das kirchliche Bekenntnis des Herzogs. Nach der Verwerfung derselben im Oberhause ging die Absicht des Unterhauses weiter. Man wollte eine neue Exclusions-Bill bauen nicht auf die Religion, sondern auf die Anklage des Hochverrathes und der Verschwörung. Deshalb bemühte sich Ronquillo den König zu bewegen zu dem Eingehen auf die Gedanken der ersten Exclusions-Bill, weil von derselben in dieser Form später leichter loszukommen sein würde, als von einer anderen, begründet etwa auf die Anklage des Hochverrathes. Es war endlich bei diesem erneuten Versuche zu besorgen, daß der Angriff sich erstrecken werde auch auf die Königin. — So der Ideengang Ronquillos. Ob derselbe und der entsprechende Schritt bei Carl II. richtig war, dürfte eher fraglich sein, als die Thatsache, daß dieser Schritt nicht feindlich war gegen York [2]).

Weiter noch als Spanien gingen die Generalstaaten. Auch sie übersendeten ihrem Botschafter van Leeuwen eine Denkschrift zur Uebergabe an den König. Sie mahnten ihn darin an die eigene

[1]) Thuns Bericht vom 6. December.

[2]) Anlage XXIII.

Erfahrung, daß die Vertagungen und Auflösungen der Parlamente gereicht hätten nur zu desto schärferer Verbitterung, und daß jedes neue Parlament in seiner ersten Sitzung die Dinge da wieder aufgenommen, wo das vorhergehende sie gelassen, mit immer steigender Animosität. Man könne sich nicht denken, hieß es ferner darin, daß um einer so ungewissen und wandelbaren Sache willen wie derjenigen einer künftigen Succession, das Interesse von ganz Europa geopfert werden solle.

Der Inhalt dieser Denkschrift ging hinaus über die Absprache vom 19./29. November. Van Leeuwen und sein College Citters waren bestürzt. Sie befürchteten schlimme Folgen von diesem Schritte der Einmischung. Leeuwen maß sogleich, wie es nachher sich bestätigte, dem englischen Gesandten im Haag, Sidney, die Urheberschaft dieses Schrittes bei [1]).

Van Leeuwen und Citters traten vor den König, am 19. December. Sie fanden ihn über die Denkschrift lebhaft erregt. Er wolle König bleiben, sagte Carl II., lasse sich nichts vorschreiben. Leeuwen hob dagegen hervor, daß die Besorgnis vor Frankreich die Generalstaaten bewogen zu diesem Schritte. Denn es hange ja doch an der Herstellung des inneren Friedens von England die Wohlfahrt der ganzen Christenheit, für welche dem Könige die Gelegenheit geboten sei des unsterblichen Nachruhmes. Citters hob besonders hervor die Gefahr, in welcher Straßburg schwebe. Im Haag habe man sichere Nachricht über eine verrätherische Correspondenz von Frankreich aus mit Einigen in dieser Stadt zum Zwecke der Ueberrumpelung. Dann sei der Oberrhein verloren. Carl II. konnte die Richtigkeit dieser Vorstellungen nicht bestreiten [2]). Aber Sidney erfuhr von ihm scharfen Tadel.

Man hat vermuthet, daß der Prinz von Oranien mit seinem Rathe betheiligt gewesen sei an dieser Denkschrift, mithin gegen York. Dieser Vermuthung steht entgegen seine eigene Erklärung an den

---

[1]) Bericht des Grafen Thun vom 13. December. — Vgl. The life of James II. Vol. I, 642.

[2]) Bericht des Grafen Thun vom 20. December.

rzog, welche dieser, wenigstens den Worten nach, aufnahm, wie sie geben war [1]).

Es steht ferner entgegen die Consequenz des bisherigen Ver- ltens des Prinzen. Er beharrte in derselben, nur mit einem Unter- iede. Er hatte vernommen, daß ein Mittelweg vorgeschlagen sei rch die Beschränkung der Rechte der Krone für den Fall, daß sie einen katholischen Prinzen gelange. Am selben Tage, an welchem emple jene drei Vorschläge für ihn abfaßte, schrieb der Prinz an den taats-Secretär Jenkins die Bitte an den König um die Nicht-Ein- lligung in einen solchen Mittelweg. Derselbe sei gefährlich für die :one, für das ganze Haus. Denn, ob man auch sage, daß die Be- ränkungen nur gelten sollten für einen katholischen König, so sei es Irrthum anzunehmen, daß irgend welche Prärogative, jemals der one genommen, wieder zu ihr zurückkehren werde. Carl II. er- :derte dem Prinzen auf demselben Wege: er werde, so viel es in ter Macht stehe, dafür Sorge tragen, daß weder die Krone ihre ärogativen einbüße, noch daß sie aus einer Erbkrone werde eine ählkrone [2]). Er gab dieselbe Antwort an van Leeuwen. Er fügte och eine bemerkenswerthe Wendung hinzu, in folgender Weise. Eine wesentlichen Prärogativen der Krone sei das Recht der erblichen ccession. Man wolle ihn überreden dasselbe ihr zu nehmen. Wenn das Recht besäße der Verfügung über die Krone, so würde er sie einen seiner eigenen Söhne bestimmen. Aber er wisse allzu wohl, dieses Recht der Verfügung ihm nicht zustehe, und daß er sie jenigen belassen müsse, welchem sie gehöre [3]).

Damals starb einer dieser Söhne des Königs, der Herzog von mouth. Die anderen legten Trauer an, nur nicht der Herzog von nmouth. Der König ließ ihn zur Rede stellen. Monmouth er- ierte: er trauere nicht um einen Bastard [4]). Bereits seit dem

---

[1]) Grovestius IV 194. York an Oranien, 25. December / 4. Januar. The life of James II., I, 662. Der Compilator kennt die Erklärung des zen von Oranien; dennoch erneuert er die Anklage auf Grund des Ver- ns des Prinzen im allgemeinen. Es ist fraglich, ob er dasselbe gekannt hat.

[2]) Grovestius IV, 178. Schreiben vom 7./17. December 1680.

[3]) A. a. O. p. 181.

[4]) Thuns Bericht vom 13. December 1680.

Monate October hatte man bemerkt, daß das Wappen an seinem Wagen nicht mehr den Schrägbalken zeigte, das Zeichen der illegitimen Geburt.

Wenn Monmouth seiner Sache so gewis war, so hätte es nicht bloß in seinem, sondern im Interesse des Reiches gelegen, die Forderung zu stellen der gerichtlichen Prüfung der Papiere in der oft genannten schwarzen Kapsel. Die Partei, welche sich des Monmouth bediente, mochte besser wissen, wie es um die Beschaffenheit derselben stand. Die Forderung einer solchen Prüfung ward nicht erhoben. Aber Monmouth fuhr damals daher mit Wind und Strom. Wo er ging und stand, begrüßten ihn die Acclamationen des Volkes [1]).

Der König hatte, am 3./13. December, durch Temple an das Unterhaus die Botschaft gesendet, daß er einstimme mit dem Oberhause in die Verwerfung der Exclusions-Bill, daß er dagegen bereit sei, andere Vorschläge des Parlamentes für die Sicherheit der Religion zu vernehmen. Er hob dann hervor den Zustand des Königreiches und der Christenheit überhaupt, verlangte zunächst eine Bewilligung zum Schutze von Tanger in Afrika. Es war vergeblich. Als der König erfuhr, daß am 15./25. December im Unterhause ein neuer Beschluß gegen den Herzog von York gefaßt werden sollte, erschien er am Morgen im Oberhause, und ließ das Unterhaus an die Schranken desselben bescheiden. Bevor er den Thron bestieg, sagte er dem neben stehenden Grafen Thun ins Ohr: „Ich werde durch meine Rede der Welt meine gute Intention darthun, damit man die Schuld eines unglücklichen Ausganges nicht legen soll auf mich" [2]).

Der Erfolg entsprach nicht der Erwartung der Königs. Die Antwort in der Adresse des Unterhauses war schärfer als zuvor. Es hielt nicht bloß fest an der Ausschließung des Herzogs von York. Es verlangte dazu die Genehmigung des Königs zu einer Association. Dann erst ließe sich reden von Geldbewilligungen und von Bündnissen mit fremden Mächten. In jenem unscheinbaren Worte der Association ähnlich derjenigen zu den Zeiten der Königin Elisabeth, barg sich für die unbetheiligten Beobachter der Keim der Republik [3]).

---

[1]) Grovestins IV, 187. Jenkins an Oranien, 14./24. December 1680.

[2]) Thuns Bericht vom 27. December.

[3]) Bericht des Grafen Thun vom 3. Januar 1681.

Der Zustand der Dinge in England spiegelt sich uns wieder in
er Rede Shaftesburys im Oberhause, am 27. December 1680/6. Ja-
ar 1681. Sie ist der Inbegriff aller Anklagen gegen die Brüder
tuart. Der König Carl II. war anwesend und hörte sie an. Ich
sse das Wesentliche derselben folgen, in etwas gedrängterer Fassung [1]).

„Ich habe auf das Beispiel des Königs Heinrich IV. von Eng-
nd verwiesen, der, um seinem Volke ein Genüge zu thun, auf die
itte des Parlamentes eine große Anzahl seiner Räthe entließ. Man
t mir darauf erwiedert, daß Heinrich IV. ein Usurpator war,
rum genöthigt dem Volke zu Gefallen zu leben. Nun ich taste das
echt und den Titel unseres Königs nicht an. Aber man wird mir
geben, daß jener weise Fürst, als er der Hülfe seines Volkes be-
rfte, das beste Mittel zur Verständigung mit demselben erwählte in
r Entlassung seiner misliebigen Räthe. Eben so auch glaube ich,
ß unser König, obwohl sein Rechtstitel ihm die Nothwendigkeit nicht
ferlegt, dennoch als weiser Fürst lieber seine Hausgenossen und Räthe
tlassen sollte als dem Volke misfallen."

„Einer der Herren hat gemeint, daß ich damit auf jene Damen
deutet, welche dem Hofe sehr viel Geld kosten. Ich erinnere mich
cht derselben erwähnt zu haben. Müßte ich es thun, so würde ich
den etwa wie der Prophet Samuel zum Könige Saul: Was soll das
löken dieser Schafe, das Brüllen dieser Rinder? — Und der König
ürde mir antworten wie Saul dem Samuel, daß er sie aufbewahre
m Opfer, um sie hinzugeben dem Wunsche des Volkes. Denn, meine
erren, ich rede offen und frei: eine Veränderung thut dringend uns
th. Wir bedürfen nicht einer papistischen Königin, nicht papistischer
ünstlinge, nicht papistischer Geliebten, nicht papistischer Räthe."

„Es hat einer der Herren vom Rathe des Königs gesagt: wenn
r König sicher sei Geld von uns zu erhalten, so dürften wir nicht
eifeln, daß er jede Bitte uns bewilligen werde. Im anderen Falle
ürden wir den König der schlechtesten Eigenschaft beschuldigen, die
Fürst haben kann: der Untreue."

„Es ist mir hart darauf zu erwiedern, daß wir dem Könige
cht trauen können, weil wir so oft getäuscht sind, weil es klar

[1]) Beilage zum Berichte des Grafen Thun vom 13. Januar. Die angezogene
terredung zwischen Samuel und Saul findet sich im ersten Buche Samuels, Cap. 15.

vorliegt, daß alle Besorgnisse des misvergnügten Volkes am Hofe kein Gewicht haben. Obwohl unser Fürst ein vortrefflicher Herr ist, dem das Volk zugethan ist mit aller Liebe, so müssen wir doch sagen, daß er in der Geschichte seines Gleichen nicht hat. Die zahlreichen Beweise der Absicht ihn zu ermorden, liegen vor: er dagegen kümmert sich nicht darum. Seine Beziehungen zu seinem Bruder sind wunderbar. Die Absichten desselben auf die Krone sind offenbar geworden von der Zeit der Herstellung an, und sogar vor derselben. Nicht so bald war die Heirath mit der portugiesischen Prinzessin vermittelt durch den Vater der damaligen Herzogin von York, als der Herzog vor aller Welt aussprach, daß der König keine Nachkommenschaft haben werde, er dagegen der Erbe sei. Im Parlamente nahm er den Sitz des Prinzen von Wales. Er hat seine eigene Leibwache. Er stellt sich überall auf gleichen Fuß mit dem Könige. Er besetzt alle Aemter. Kein Bischof ohne ihn. Dieser Prinz wechselt die Religion, und macht sich zum Verschwörer mit der sicheren Absicht auf den Tod des Königs."

„Wie der König sich benommen vom Augenblicke an der Entdeckung der Verschwörung, weiß die ganze Welt. Von Stunde zu Stunde sind wir gewärtig gewesen, daß er mit dem Herzoge sich einigen werde gegen uns. Auch liegt es ja klar am Tage, daß sie mehr danach getrachtet, die Verschwörung erscheinen zu lassen als eine Erfindung der Presbyterianer, als sie aufzudecken."

„Die Vertagungen und Auflösungen des Parlamentes zeigen uns, welches Vertrauen wir zu setzen haben auf den Hof."

„Der Herzog hat alles geleugnet und ist außer Landes geschickt. Das Unterhaus hat gebeten um seine Ausschließung von der Succession, und ich für mich glaube, daß es recht daran gethan. Aber wo ist unterdessen der Herzog, den König und Parlament für so schädlich erklärt haben? — Er ist in Schottland. Dort waffnet er sich. Von dort kann er hierher kommen, wenn er gerufen wird, ohne Gefahr vor Wind und Wellen. Wir können uns versichert halten, daß sie alles bereit und zur Hand haben, daß sie, zur Vollführung des Werkes, nichts bedürfen als einer guten Summe Geldes."

„Meine Herren, ich rede bestimmt und mit Nachdruck. Ich sage, daß, wenn wir dem Könige Geld geben, bevor wir wissen, daß er sicher der unsrige, die Nation verloren ist. Wir mögen Gesetze

dingungen machen: es ist alles vergeblich, so bald der König
t für die Einführung des Papismus und des Despotismus."
Der König dagegen hat keinen Grund zum Mistrauen gegen
k. Niemand kann sagen, daß, wenn der König sich eint mit
Volke, dieses für ihn nichts thun wird. Wir bedürfen einer
ig, eines Fürsten, dem wir trauen können."
Die Fortschritte Frankreichs können nicht gehindert werden mit
Ausgaben. Aber es ist nie gesagt noch erhört worden, daß,
önig und Volk einträchtig waren, unseren Fürsten die Mittel
Die Beutel der Engländer hat nur geschlossen die Furcht,
Geld dienen solle zu ihrem Verderben. Wenn der König den
n seines Volkes genug thut, und nicht das was sie ihm geben,
t, um sie zu machen zu Sclaven der Papisten: so wird er
haben was er bedarf. Gibt er uns die Bürgschaft unserer
ist er der Vorkämpfer des Reiches nach außen: so wird es
nichts ermangeln dessen, was wir gewähren können."
Aber freilich, da sind die Räthe, welche sprechen: das Parla-
rd nichts thun für Dich: was willst Du thun mit ihm? —
iedere: der König kann alles haben vom Parlamente. Entlaß
jage hinweg jene Menschen, wandele Deine Principien; wan-
nen Hof; sei Deiner selbst mächtig: dann wirst Du alles
m uns."
Ich habe klar und offen geredet. Verzeihen Sie meinen Frei-
Denn ich bin der Ansicht, daß es einem Edelmanne geziemt,
nie vorzugehen mit offener Rede. Ich bin meiner guten
mir gewis, und bitte, daß, wenn Jemand anderer Meinung
er mich widerlege."
Die Rede Shaftesburys fand sich einige Tage später im Drucke
verbreitet. Dies war wider die Gesetze. Denn so groß die
heit innerhalb der Mauern des Parlaments-Saales, so war
ication der Reden ein Verbrechen. Das Oberhaus beschloß
ig, Shaftesbury selber mit, daß die gedruckte Rede öffentlich
kershand zu verbrennen sei. Aber sie war nun einmal da. Die
der Exclusion sah sie an gleich einem göttlichen Orakel: die
Gesinnten hielten sie für impertinent [1]).

---

[1] Die Berichte des Grafen Thun vom 13. und 17. Januar 1681.

Daß Shaftesbury die Absicht gehabt haben sollte, mit dieser Rede auf den König irgend welche Einwirkung zu üben, dürfte kaum anzunehmen sein. Allzu viel war die Rede durchsetzt mit Hinweisungen auf das sogenannte papistische Plot, dessen Hohlheit, wie Shaftesbury wissen konnte und wissen mußte, der König von Anfang an durchschaut. Mithin verbaute dadurch Shaftesbury sich selber den Weg der Einwirkung auf den König. Da ein so scharf blickender Mann, wie er, dies zuvor sehen mußte, so war die eigentliche Absicht seiner Rede nicht, wie das Volk glauben sollte, diejenige des Einwirkens auf den König, sondern diejenige der Agitation gegen ihn und den Herzog von York.

Dieser saß unterdessen in Edinburg, mit steigender Ungeduld harrend auf die Entwickelung der Dinge und namentlich die Entschlüsse seines Bruders. Gewichtiger gegen York als die Rede Shaftesburys schlug an das Ohr Carls II. diejenige der Portsmouth, welche, so lange ihr die Hoffnung blieb eines Eingehens von Carl II. auf die Exclusion, nach Kräften dazu mitzuwirken bestrebt war. York hatte bei Barillon sich beklagt über das Leid, das ihn träfe für sein Festhalten an den Gedanken des Dover-Vertrages. Carl II. und die Portsmouth wendeten die Sache um. In ihren Augen entsprang alle Unruhe und aller Wirrwarr für den König aus dem Festhalten Yorks an den Gedanken des Dover-Vertrages, namentlich und zunächst aus der Conversion Yorks. Carl II., innerlich auf demselben Boden stehend wie York, hatte diesen Schritt nicht gewagt. York hatte ihn gewagt. Die Consequenzen trug nicht bloß er, sondern auch Carl II. für ihn mit. Und diese Consequenzen mußten noch ganz anders sich gestalten, wenn Barillon den Donnerschlag losließ, den er in seiner Hand hatte, wenn er den Dover-Vertrag ins Parlament schleuderte, als das reelle Plot, dessen die Brüder Stuart ihrem Volke gegenüber schuldig waren. Dies reelle Plot kannte man nicht; aber der Argwohn desselben lag schwer lastend auf dem englischen Volke, und dieser Argwohn war die Brutstätte des Glaubens an die Fictionen von Shaftesbury und Oates.

Um den Consequenzen dieses Argwohnes, den Consequenzen des Dover-Vertrages selbst zu entkommen, beharrte Carl II. seinem Bruder gegenüber bei der Forderung des Uebertrittes zur anglicanischen Kirche.

York in Edinburg wurde darum gebeten, gedrängt, bestürmt. Er lehnte ab, fest und entschieden [1]).

Er trug sich mit anderen Entwürfen. Er lag dem Könige an um seine Rückkehr. Er allein, sagte er, habe das gleiche Interesse mit seinem Bruder, um diesem zu rathen, ihn zu stützen gegen den Sturm [2]). Die Briefe aus Schottland meldeten, daß York militärische Kräfte zu sammeln suchte. Carl II. war weit entfernt, auf solche Gedanken sich einzulassen. Er wollte seine Tage in Frieden verbringen, wenn nur ein Ausweg sich bot.

Unterdessen umkreiste Barillon den König, lauernd auf die Stunde, in welcher der von widerstreitenden Gefühlen und Neigungen hin und her gezerrte, unselbständige Fürst sich bereit erklären würde zum Eintreten in das aufgespannte Netz. Der Vertraute, Lord Albans, kam und ging. Carl II. übereilte sich nicht. Barillon zog Succurs heran, den Herzog von York. Er versicherte ihm nach Edinburg hin die Geneigtheit des Königs von Frankreich für das Interesse Yorks, und deutete hin auf den Vortheil einer neuen Verbindung zwischen den beiden Königen. York ergriff die Aussicht mit großem Eifer. Er meint, daß, wenn nur er zur Stelle wäre, die Sache leicht gelingen würde. So bereits um die Mitte Decembers 1680. Carl II. war zu einer Rückberufung Yorks damals nicht zu bewegen. Dieser mußte sich gedulden [3]).

Dagegen hielt dem Unterhause gegenüber der König fest an der Sache Yorks. Er schickte, am 7./17. Januar 1681, an dasselbe den Ritter Temple mit seiner Antwort auf die letzte Adresse. Er gab darin abermals die feste Erklärung der Nicht-Zustimmung zu der Exclusions-Bill. Das Unterhaus erwiederte, daß es demgemäß nichts bewilligen werde. Diejenigen, welche die Botschaft eingerathen, seien Förderer des Papstthumes, Feinde des Königs und des Reiches. Es forderte, daß von des Königs Gegenwart ausgeschlossen würden die Räthe Halifax, Worcester, Clarendon, Hyde, Feversham.

---

[1]) The life of James II. Vol. I, p. 629 sq.

[2]) A. a. O. p. 655. — Die Berichte Barillons bei Campana de Cavelli I, 342 et suiv. und Dalrymple II, 357.

[3]) Dalrymple II, 357.

Auf diese Antwort beschloß der König mit dem geheimen Rathe die Vertagung. Das Unterhaus war darauf gefaßt, vielleicht davon benachrichtigt. Es versammelte sich am 10./20. Januar in früher Morgenstunde. Die Beschlüsse stürzten daher. Die Rathgeber für die Vertagung, hieß es, seien Verräther an dem Könige, an der Religion, an dem Reiche, seien Förderer des Interesses von Frankreich, Söldlinge desselben. Sie beschlossen einstimmig: es ist die Meinung dieses Hauses, daß im Jahre 1666 der Brand von London angelegt ist durch die Papisten, zum Zwecke der Einführung des Papismus und des Despotismus. Andere Beschlüsse von ähnlicher Qualität waren schon bereit, als der Führer des schwarzen Stabes erschien, um das Unterhaus an die Schranken des Oberhauses zu laden. Der Lord-Kanzler sprach die Vertagung aus um zehn Tage.

Man ahnte, daß dies nur der erste Schritt sei, daß die Auflösung folgen werde. Die Stadt London reichte eine Adresse ein mit der Bitte, daß das Parlament nicht aufgelöst werde. Der König wies sie ab.

Die Schritte waren gewagt. Man schwebte in den nächsten Tagen in der Besorgnis einer Erhebung des Volkes gegen Whitehall. Die Gesandten, die in der Nähe wohnten, erhielten Warnungen Bedacht zu nehmen für einen Rückzug von dort [1]). Indessen es geschah nichts dieser Art. Der König ging weiter. Er erklärte am 18./28. Januar im geheimen Rathe seinen Entschluß der Auflösung des Parlamentes und der Berufung eines neuen nach Oxford, auf den 21./31. März. Auf diese Worte erhob sich der Graf Salisbury und bat um seine Entlassung. Er erhielt sie. Der Lord-Kanzler Finch fügte sich erst nach längerem Widerstreben dem Befehle der Beifügung des großen Siegels zu der Proclamation [2]). Am 19./29. Januar ging dieselbe aus.

Sie erregte große Bestürzung in England selbst wie nach außen. Man machte noch einen Versuch der Abwendung des Parlamentes in

[1]) Bericht des Grafen Thun, vom 24. Januar 1681: Man fürchtet einen allgemeinen Aufstand. Daher ich von vertrauter Hand erinnert worden, in guter Obsicht zu stehen, auch mich bei Zeiten in der Stadt um eine retirada umzusehen. Denn obgleich Ew. k. Majestät Name in größter veneration gehalten werde, so sei doch der Furie des Volkes nicht zu trauen.

[2]) Thuns Bericht vom 29. Januar.

Oxford. Lord Essex überreichte eine Adresse einiger Pairs, unter ihnen Monmouth und Shaftesbury, welche hervorhob, daß zu den Zeiten Heinrichs II., III., VI. die Parlamente zu Oxford den Königen verderblich gewesen. Carl II. beharrte bei seinem Beschlusse. Es lag ihm zu viel daran, der neuen Versammlung zu entziehen die moralische Einwirkung der Stadt London, den Rückhalt an derselben. Wenn anders die neue Versammlung berufen würde. Man zweifelte daran. Daß dieselben Mitglieder erwählt würden, war für London, für die nächsten Bezirke schon zwei, drei Tage nachher ganz gewis, wurde von den Wahl-Corporationen in Adressen ausgesprochen. Nach der Analogie ließ sich dasselbe überall voraussetzen. Es erhob sich die Frage, ob der König einem solchen Parlamente auch nur einmal gegenüber treten würde [1]).

Es ist merkwürdig zu sehen, wie die Combination der Kundigen in England den noch nicht geschehenen Dingen voraneilte. „Der König, sagten sie, hat sich mit Ludwig XIV. dahin verständigt, daß dieser zur Zeit weder Belgien noch Holland angreifen darf, dagegen freie Hand hat gegen Deutschland und Italien. Denn dies berührt die Engländer nur aus der Ferne, reizt sie nicht so sehr. Der König erhält dafür von Frankreich eine Pension, und führt mit derselben und seinem Einkommen sein elendes Leben fort, ohne fortan wieder ein Parlament zu berufen. Mag auch die Macht Frankreichs, zum Nachtheile von England, noch so hoch empor schwellen: es wird ihn nicht rühren. Er will an Frankreich nur haben für alle Fälle entweder eine Hülfe, oder eine Zuflucht für sich und seinen Bruder" [2]).

Die Mehrzahl dagegen vom Parlamente ging noch weiter. „Sowohl Belgien wie Holland, sagten sie, sind verkauft, und Deutschland verrathen. Die Auflösung des Parlamentes ist die Aufforderung an Ludwig XIV. zum Fortfahren auf dem betretenen Wege der Ueberwältigung der Schwächeren. Namentlich für Deutschland hat der König keine Neigung und York nur Haß."

So die Engländer selbst sogleich nach der Auflösung, wo eine Uebereinkunft der beiden Könige noch nicht bestand.

[1]) Thuns Bericht vom 31. Januar.

[2]) Anlage XXIV.

Tiefer bedrückt noch erschienen der Spanier Ronquillo und der Holländer van Leeuwen. Der letztere hatte einige Tage zuvor dem Könige die unheilvollen Folgen einer Vertagung und Auflösung vorgestellt, namentlich für die Republik, die dann dem Könige von Frankreich preisgegeben sei. Carl II. versicherte, daß er an eine Auflösung nicht denke. Van Leeuwen, trotz aller Einwände Anderer, berichtete vertrauend es heim. Nun mußte er anerkennen, daß dieses Vertrauen zu Schanden geworden sei [1]).

Aehnlich der Spanier Ronquillo. Er hatte eine Allianz geschlossen der beiden Könige von Spanien und England. Er war stolz auf sein Werk, auf die Sicherheit, welche dasselbe für Belgien gewährte. In dieser Weise hatte er heim berichtet. Aber nun war das Parlament aufgelöst. Die Auflösung setzte, nach der Ansicht Vieler, voraus ein Uebereinkommen der Könige von England und Frankreich. Das Uebereinkommen setzte voraus den Bruch des Vertrages mit Spanien von Seiten des Königs von England. Auch Ronquillo mußte eingestehen, daß er betrogen sei.

Die Urtheile im Haag und in Madrid entsprachen denen der Gesandten.

Dennoch, so richtig auch dem Wesen nach alle diese Erwägungen waren, so waren sie doch damals, bei der Auflösung des Parlamentes im Januar 1681, noch verfrüht. Der König Carl II. war noch nicht eingegangen in das Netz Frankreichs. Die Forderungen Ludwigs XIV. waren: die Auflösung der Allianz mit Spanien, die Abberufung der englischen Gesandten von den deutschen und anderen Höfen, die Rückkehr des Herzogs von York, die Aufhebung der Strafgesetze wider die Katholiken, die Nicht-Berufung eines Parlamentes. Für alles das sollte Carl II. eine Pension erhalten für drei Jahre. Das erste Jahr zwei Millionen Livres, die beiden anderen je 500,000 Kronen. Es ist abermals hier unabweisbar der Vergleich der Bedingungen dieses Geschäftes mit den Forderungen Carls II. vom März 1678. Wir sehen, wie ungleich günstiger, wie viel überlegener die Position Ludwigs XIV. in der Zwischenzeit geworden war [2]).

---

[1]) Anlage XXV.

[2]) Dalrymple II, 356.

Freilich war Carl II. noch nicht Willens, so viel auf einmal gefallen zu lassen. Deshalb machte er noch einmal den Versuch sofortigen Berufung des Parlamentes nach Oxford. Dies sei ge-en, meldete Hyde an Oranien, nur in Rücksicht auf seine Ver-eten [1]). Diese Rücksicht wirkte mit; eben so wichtig aber war die cht der Erlangung besserer Bedingungen von Frankreich. Denn die rhandlung war im Gange. Barillon milderte hier ein wenig, ein wenig, legte dies, legte jenes minder scharf aus. Seine Hülfs-pen indessen, seine Söldlinge im Parlamente, behielt er bei. Er htet, daß sie gegen den Hof sehr erbittert seien [2]).

Unterdessen erhielt er Verstärkung. Die Ungeduld Yorks in burg war im Wachsen. Er schickte, wie er in solchen Fällen zu pflegte, Churchill nach London. Dieser drängte in den König, gte in Barillon. Sie beide stellten sich, als sei der Handel noch t im Gange, als sei jedoch die Geneigtheit da. Namentlich setzte rchill dem Barillon eifrig zu. Der Herzog, sagte er, habe ver-men, daß man den König abzuhalten suche von einer Einigung mit nkreich, daß man vielmehr den Prinzen von Oranien nach London ringen trachte, um ihn zum Herrn der Lage zu machen.

Wir sehen, daß bereits zum zweiten Male binnen kurzer Zeit k eine Anklage gegen seinen Schwiegersohn erhebt vor dem fran-chen Gesandten. Wie York selber zur Begründung dieser seiner lage eine Thatsache nicht vorbringt, so ergeben auch die Briefe des zen mit den Staatsmännern von England, mit Jenkins, Godol-, Hyde dafür keinen Anhaltspunct. Inzwischen dauerte die Corre-denz der beiden Prinzen selber fort. Dieselbe läßt nicht ersehen, York seinem Schwiegersohne gegenüber sich berechtigt hielt zu einem wurfe. Sie zeigt aber auch, wie sorgfältig York dem Prinzen den sch verhehlte nach einem Abkommen seines Bruders mit Frank-, so wie die eigene Mitwirkung für diesen Zweck. York mochte en, daß die Kunde eines solchen neuen Handels für den Prinzen Oranien, nicht bloß um Englands, sondern zunächst um seines

---

[1]) Grovestius IV, 218.

[2]) The life of James II. V. I, p. 664. Barillons Bericht vom 3. Februar, Dalrymple II, 358 et suiv.

Ansicht nicht durch. Der Beschluß desselben besagte, daß gegen Fitzharris zu verfahren sei auf dem gewöhnlichen Rechtswege. Die Boten beider Häuser stießen gegen einander. An beiden Orten war man beflissen, Präcedenzfälle aufzusuchen aus der englischen Geschichte, bis zu den Zeiten Eduards II. und III. Das Unterhaus faßte am 26. März/5. April, demselben Tage, wo die Exclusions-Bill zum ersten Male verlesen wurde, auch in jener Sache einen scharfen Beschluß. Die Ablehnung des Oberhauses sei gleich einer Rechtsverweigerung, sei ein Einbruch in die Privilegien des Parlamentes. Carl II. vernahm mit Wohlgefallen diesen Hader. Aber er schwieg. Er wollte verhindern, daß nicht wieder wie das Mal zuvor, das Unterhaus noch die Zeit gewönne zu Beschlüssen gegen seine Minister. Er wollte es treffen, völlig unvorbereitet.

Das Unterhaus hatte ersucht um die Einräumung des akademischen Theaters für seine Sitzungen. Der König hatte sie bewilligt. Er ließ daran arbeiten. Jener Beschluß des Unterhauses war gefaßt am Samstage, dem 26. März/5. April. Am selben Abende überreichte Ronquillo dem Könige eine neue Denkschrift für die Zustimmung des Parlamentes zu der Allianz mit Spanien. Carl II. nahm sie entgegen, versprach sie zu befürworten. Am Sonntage, dem 27. März/6. April, redete er von den Arbeiten, die er an dem Theater vornehmen lasse zum Zwecke der Versammlungen des Unterhauses. In der Morgenfrühe des 28. März/7. April sah man die Arbeiter dort in voller Thätigkeit. Das Unterhaus trat zusammen in seinem bisherigen Locale. Die Exclusions-Bill ward zum zweiten Male verlesen. Dann ging man ein in historisch-juristische Untersuchungen über die Zeit Eduards III. Da erschien der Führer des schwarzen Stabes, und lud im Namen des Königs das Unterhaus an die Schranken des Oberhauses. Die Ueberraschten folgen, betroffen und bestürzt.

Nicht minder war das Oberhaus überrascht. Kein Mitglied desselben war in feierlicher Gewandung. Nur der König im Ornate saß bereits auf dem Throne. Kaum waren die Mitglieder des Unterhauses herangetreten, als im Namen des Königs der Lord-Kanzler, um der Uneinigkeit willen der beiden Häuser, welche eine gedeihliche Wirksamkeit dieses Parlamentes nicht erwarten lasse, die Auflösung verkündete.

Alsdann eilte der König davon, sofort nach Windsor zu. Die itglieder des Parlamentes zerstoben in Verwirrung. Der Rückzug n Oxford glich demjenigen eines zersprengten Heeres.

Der König that die Auflösung mit den Gründen derselben den emden Gesandten kund. Er versicherte, daß er die Allianzen mit nen Bundesgenossen heilig halten und streben wolle für die Ruhe d den Frieden von Europa [1]).

Wir werden zu ersehen haben, in welcher Weise das geschah. as entlassene Parlament von Oxford war das letzte des Königs rl II.

[1]) Die Einzelnheiten nach dem Berichte des Grafen Thun vom 14. April.



Siebentes Buch.

Von der Auflösung des Parlamentes zu Oxford, am 28. März/7. April 1681, bis zum Tode des Königs Carl II., am 6./16. Februar 1685.

Die Auflösung des Parlamentes zu Oxford war von ungemeiner Tragweite für die Geschicke nicht bloß der englischen Nation in sich, sondern der Völker Europas. Denn diese Auflösung war gleich einem entscheidenden Siege für diejenige Persönlichkeit, von welcher die Unruhe ausging für die Völker, für den König Ludwig XIV. von Frankreich. Die Ziele desselben hatten sich im Laufe der Jahre um etwas verändert.

Wir haben gesehen, daß in den ersten zehn Jahren seiner selbständigen Regierung, gemäß dem von Mazarin ihm eingeprägten Ideengange, seine Augen begehrlich gerichtet waren auf das Erbe des Königskindes von Spanien, seines kleinen Schwagers. Er machte den Beginn des thatsächlichen Zugreifens im Jahre 1667, durch den sogenannten Devolutions-Krieg, zum Zwecke der Erlangung von Belgien. Der Plan vor dem Angriffe die Macht Spanien zu lösen von allen Bundesgenossen, mithin sie zu vereinzeln; der Plan ferner der Täuschung dieser Macht über den bevorstehenden Angriff, mithin ihrer Unfähigkeit zum Widerstande — diese beiden Plane waren ausgesponnen und durchgeführt mit allen erdenklichen Mitteln der List und der Lüge. Dennoch scheiterten sie an der Realität der Dinge, an der Solidarität der Interessen der Völker, welche in gewisser Weise entspricht der Gemeinsamkeit der Interessen im bürgerlichen Leben. Wie diese Gemeinsamkeit dem Nachbar die Pflicht auferlegt, um der Erhaltung

eigenen Hauses willen Hand anzulegen zur Errettung des Hauses
Nachbars von der Feuersbrunst: so lebte auch in Fürsten und
llern jener Zeit die Ueberzeugung, daß die Schädigung der Rechte
Einen durch überlegene Gewalt und Unrecht ein Nachtheil sei für
e. Weder der Holländer de Witt, noch der englische König Carl II.
ten aus sich eine Neigung zum Auftreten wider den König von
ınkreich; aber sie konnten nicht anders: sie mußten die Tripel-
ianz schließen. Das erste Beispiel der Coalition gegen Ludwig XIV.
r gegeben.

Demgemäß suchte er sie zu zersetzen, vor allen Dingen die beiden
emächte von einander zu lösen, deren Bundesgenossenschaft seinem
ıne ein unübersteigliches Hindernis entgegenstellt. Die Thorheit der
üder Stuart, die zu handeln vermeinen im eigenen Interesse da,
sie nach innen und nach außen dienen als Werkzeuge des Stärkeren,
et die Bahn. Zugleich indessen wird das Ziel des Königs von
ınkreich ein anderes. Nicht direct auf das spanische Erbe ist sein
reben gerichtet. Er ersieht sich als sein näheres Ziel diejenige
ıcht, deren Berather nicht wie die Brüder Stuart persönliche Politik
ben können, auch gegen das Interesse des eigenen Landes, sondern
gern, ob ungern, eintreten müssen für das Interesse des Vater-
des, demgemäß auch für die Erhaltung der spanischen Macht, in
m Falle für die Nicht-Unterwerfung derselben unter den König
Frankreich. Es ist die Republik der vereinigten Niederlande,
fig von der hauptsächlichen Provinz derselben auch damals schon
weg Holland genannt.

Der Plan der Vereinzelung derselben ist ähnlich dem früheren
nüber Spanien. Er erscheint leichter, weil bei den Fürsten Europas
geringe Sympathien obwalten für die Republik. Ludwig XIV.
nt vor der Welt seinen persönlichen Zorn gegen die Republik,
h als sei dieser das Motiv seines Krieges. Er hält es nicht für
rderlich, für diesen seinen zweiten Friedensbruch einen rechtlichen
wand aufzusuchen: sein Kriegs-Manifest beruft sich auf das Be-
nis seines Ruhmes.

Wir haben gesehen, daß abermals der mit dem Aufgebote alles
arfsinnes, aller List, aller Unwahrheit ausgesonnene Plan der Iso-
ng der Republik mislingt. Der römische Kaiser Leopold, durch

directes eigenes Interesse nicht betheiligt, tritt kraft seines Kaiserberufes ein für den Schwächeren. Ihm folgt Spanien, ihm folgt das Reich. Die Coalition ist da, nicht mehr bloß drohend, wie zuvor die Tripel-Allianz, sondern werkthätig. Aus dem Angriffe der ungeheuren Uebermacht gegen die Republik entwickelt sich der Brand des europäischen Völkerkrieges gegen den König von Frankreich.

Nur England nimmt, nach seinem Rückzuge aus dem Kriege gegen die Republik durch den Frieden von Westminster, keinen Theil. Oder, sagen wir es genauer, der König von Frankreich localisirt die Abwehr des Krieges, mit welchem die englische Nation gleich den anderen Mächten ihn bedroht, auf die Person des Königs. Seine Waffe ist das Geld. Er führt diese Waffe mit so überlegenem Geschicke, daß in dem Wettstreite des Forderns und Bietens der Sieg durchweg ihm verbleibt, ja daß nicht bloß der König von England der Coalition nicht zutritt, sondern auch, vermöge der geschickten Ausnutzung seiner Duplicität durch den König von Frankreich, diesem dient als Mittel zum Zwecke der Lösung der Republik aus der Coalition, und demgemäß des Zusammenbrechens derselben. Es geschieht durch den Frieden von Nymegen.

Der König Carl II. von Spanien war unterdessen völlig herangewachsen. In Spanien festigte sich die Hoffnung auf die Erhaltung der eigenen Dynastie. Der Bruder des Königs, Don Juan, vermittelte die Heirath desselben mit Marie Louise von Orleans. Wenn eine Descendenz dieser Ehe erfolgte, so war damit der Begehrlichkeit des Königs von Frankreich nach dem Erbe der spanischen Monarchie ein Ziel gesetzt, der Friede der Völker Europas von diesem Puncte aus nicht bedroht. Die Zukunft mußte darüber entscheiden. Einstweilen war die Gefahr in die Ferne gerückt.

Die Ziele dagegen des Königs von Frankreich lagen fortan für längere Zeit näher. Diese Ziele kleiden sich in den Plan der sogenannten Reunionen. Es scheint nicht richtig, die Urheberschaft des Planes zu beschränken auf eine bestimmte Person, ob Ravaux, ob Louvois. Der Gedanke war ein Ausfluß der sonderbaren Vorstellungen, welche die Franzosen damaliger Zeit verbanden mit dem salischen Gesetze. Gemäß diesen Vorstellungen war alles Recht und aller Besitz, welcher jemals an die Herrschaft Frankreichs gekommen, durch unlösbare Bande

mit der Krone so vereinigt, daß es derselben niemals entfremdet, daß es dagegen, wenn von Anderen besessen, jederzeit zurück gefordert werden konnte. Was einmal zu Frankreich gehört, das blieb, mochte es durch Krieg ihm entrissen, mochte es verkauft, vertauscht, verschenkt sein, dem Rechte nach unverlierbares Eigenthum der Krone Frankreich. Nicht das Volk hat darüber mitzureden, nicht eine Gesammtheit von Ständen: denn alles Recht derselben ist übergegangen auf den König. Aber auch der König selbst, obwohl er herrscht mit unumschränkter Machtfülle, ist doch in Betreff der Veräußerung der Rechte der Krone, völlig machtlos. Sei er immer besiegt, werde er zu einer Abtretung gezwungen, beschwöre er dieselbe: die Abtretung ist ungültig und der Eid ist nichtig, weil gegen das salische Gesetz.

Man sieht, daß mit einer Nation, die beherrscht wird von Vorstellungen solcher Art, ein dauerhafter Friede anderer Völker nicht möglich ist.

Es kommt vor allen Dingen darauf an, welche Gestalt diese Vorstellung vom salischen Gesetze in dem Kopfe Ludwigs XIV. selbst annahm.

Er erörtert in einer eigenen Denkschrift die Rechte des Königs von Frankreich auf eine Reihe anderer Länder Europas [1]). Es ist hervorzuheben, daß dabei nicht in Betracht kommen die durch seine spanische Heirath vermeintlich erworbenen Ansprüche, sondern lediglich solche, die bereits früher existirten. Zuerst werden vorgeführt die Ansprüche auf die Königreiche Neapel und Sicilien. Er leitet das Recht her von Carl von Anjou. Es treten diesem Rechte verschiedene Verzichte störend entgegen, namentlich derjenige des Königs Franz I. Ludwig XIV. hebt sie hinweg durch die Worte, daß Verzichte und Verträge solcher Art unvereinbar sind mit den Grundgesetzen des Königreichs Frankreich.

Er erörterte in ähnlicher Weise die Ansprüche der Krone von Frankreich auf das Land Fossigny, ferner auf Nizza, Piemont, Mailand, Arragonien, Castilien, Navarra. In Betreff Englands ist er kürzer. Er behauptet mehr Recht zu haben den Titel des Königs von England zu führen als der König von England den Titel von

---

[1]) Oeuvres II, p. 385 et suiv.

Frankreich. Flandern ferner gehört dem Könige von Frankreich, weil der Verzicht des Königs Franz I. zu Madrid im Widerspruche steht mit den Gesetzen von Frankreich. So noch einige andere Länder, unter denen auch Avignon und Oranien.

Diese Erörterungen sind theoretischer Natur, der Qualität des Wissens nach schülerhaft. Das historische Moment derselben besteht darin, daß es Erörterungen einer Persönlichkeit sind, welche je nach Zeit und Umständen, den Willen besaß, an die Verwirklichung solcher Theorien zu setzen die gesammte Macht Frankreichs.

Diese Denkschrift des Königs ist unvollendet. Sie erwähnt nicht diejenigen Länder, welche zum römischen Reiche gehörten, und welche von der Zeit des Friedens von Nymegen an ganz besonders seine Aufmerksamkeit auf sich zogen.

Die Neigung indessen der französischen Expansivkraft, Ansprüche zu bauen auf Ansprüche, war namentlich seit Richelieu und Mazarin allen europäischen Staatsmännern sehr wohl bekannt, und darum für sie eine Mahnung zur Vorsicht. Deshalb trug 1648 der Graf Trautmannsdorf in Münster Sorge, die Abtretung der drei Bisthümer Metz, Tull und Verdun, und des österreichischen Besitzes im Elsaß an Frankreich so abzufassen, daß wiederholt und auf das schärfste die nicht ausdrücklich cedirten Rechte der Anderen bewahrt bleiben sollten[1]. Dieselben wurden namentlich aufgeführt, wie z. B. Stadt und Bisthum Straßburg, der Fürst von Lützelstein, die Reichs-Ritterschaft im Elsaß u. s. w. Dennoch erhoben sich im Laufe der Zeit eine Menge von Klagen über die verschiedenen Uebergriffe Frankreichs. Die kaiserlichen Gesandten suchten darum in Nymegen die Sicherheit der Reichsstände am linken Rheinufer aufs neue festzustellen. Die Franzosen wichen aus. Der westfälische Friede, sagten sie, sei die Norm. Der König verlange nicht etwas Neues, nichts was dem entgegen stehe. In gleicher Weise redete der englische Vermittler Jenkins, weniger vielleicht in einer Absicht zu Gunsten der französischen Plane, als in der Unkunde der Angelegenheiten des Festlandes, die den englischen Staatsmännern jener Zeit nicht selten beiwohnte. Die kaiserlichen

[1] In dem damals oft citirten Paragraph des westfälischen Friedens: Teneatur Rex Christianissimus etc.

esandten begnügten sich mit jener Erklärung über die stricte Beob=
htung des Friedens von Münster [1]).

Das Ausweichen der Franzosen in Nymegen thut dar, daß der
lan der bald darauf erfolgenden sogenannten Reunionen in den Grund=
gen schon vorher erwogen war, schon vorher fertig dastand.

Das Wesen der Sache war der Zweck, Eroberungen zu machen
me directen Friedensbruch, ja mit dem Scheine der Wahrung von
chtsformen. Deshalb wurden die Gerichtshöfe von Besançon, Metz,
reisach, Tournai erklärt als Reunionskammern. Vor ihnen brachte
r königliche Procurator seine Klage an gegen diejenigen, welche auf
n Boden des Elsaß und innerhalb der alten drei Fürst=Bisthümer
e Besitzungen zu Lehen trugen vom Reiche. Sie wurden vor diese
richtshöfe geladen, um dem Könige von Frankreich zu huldigen statt
n Reiche. Als sie nicht erschienen, wurde ihnen das Eigenthums=
ht abgesprochen. Und sofort waren da als Gerichtsvollzieher die
nzösischen Regimenter. Was auf dem Boden des Elsaß, der drei
sthümer sich befinde, das sei, hieß es dort, im Friedensschlusse von
inster abgetreten an den König von Frankreich.

Dieses Wort der Abtretung, der Cession, war das erste, ver=
ge dessen ein Anspruch sich reihte an den anderen. Ergiebiger noch für
Kläger war der reiche Quell der Dependenzen. Vermöge derselben
erte der König von Frankreich für sich alle Rechte, welche, wahr=
t oder vermeintlich, die Landgrafen von Elsaß, die Reichsvögte von
genau, besessen oder ausgeübt. Man nannte das Dependenzen.
e Dependenz hatte wieder Dependenzen. Und so ging es dann weiter.

Wieder ein anderes ergiebiges Gebiet war dasjenige der Com=
sation oder des Aequivalentes. Erfand sich auf eine Stadt, die
n zu besitzen wünschte, bei allem Scharfsinne kein Anspruch irgend
cher Art: so nahm man Anderes rund umher und bot dann die
ckgabe eines Theiles des Genommenen an für das Aequivalent jener
adt. Das war das Schicksal, welches der Stadt Luxemburg be=
et wurde.

Daß am Oberrheine die Absichten des Königs von Frankreich
chtet waren auf die Stadt Straßburg, ward, wie wir wiederholt

---

[1]) **Wagner: historia Leopoldi I., 505 sq.**



das Ziel, welches der König von Frankreich vor Augen
Trachten nach dem Besitze der Städte Straßburg u
Nicht der Besitz an sich war das alleinige Ziel: er
dienen als Mittel zu einem größeren Zwecke. Zur Er
Zweckes ist erforderlich die Erinnerung an die Idee
Kaiserthumes.

Ludwig XIV. war in dem Wetteifer mit Leo
Wahl, im Jahre 1658, zu Frankfurt unterlegen. Wir
(Band I, S. 46 u. f.) wie er sich vor seinem Sohne
das Kaiserthum, über das Anrecht der Könige von Frank
erste Krone der Christenheit. Er war der mächtigste
selben. Er fühlte in sich die Kraft, dieser Krone, di
Augen Schwächerer trug, die volle Bedeutung wieder
sie seinen Wünschen und Vorstellungen von derselben e
Kundigen in Europa wußten um diese Wünsche. Auf
Brandenburger Kurfürst im Jahre 1680 seinen Plan
von Pommern durch die Hülfe des Königs von Frank
haben gesehen und werden ferner ersehen, daß Ludwig X
des Brandenburgers nicht gering schätzte. Aber er war
andere Kräfte anzuspannen. Und zu diesem Zwecke tra
dem Besitze von Straßburg und Luxemburg. Denn
Städte würde er die vier Kurfürsten des Rheines, die
von Mainz, Köln und Trier, so wie den Pfälzer, so i
haben, daß es von seinem Willen abhing, seine Wahl z

Es waltete für ihn bei diesem Plane jedoch ein sehr wichtiges Hindernis ob. Eben so wie der Kaiser [1]) selbst, so durchschaute auch der junge König Carl II. [2]) von Spanien diesen Plan. Carl II. hatte sich gefügt dem Wunsche seines Halbbruders Don Juan, nicht die ihm von der Mutter und dem Oheime Leopold bestimmte Braut zu heirathen, die Erzherzogin Maria Antonia, sondern eine französische Prinzessin. Aber nach dem frühen Tode Don Juans, der in seinem persönlichen Interesse die Anlehnung an Frankreich gesucht, machte sich in der Seele Carls II. wieder die Misstimmung geltend gegen die endlosen Kränkungen der Uebermacht und des Uebermuthes seines Schwagers von Frankreich. Diese Misstimmung, die eigene Erkenntnis des Interesses seiner Völker wie seines Hauses, führte den jungen König zurück zu dem Oheime, dem Kaiser Leopold. Carl II. hatte ihn gekränkt durch die Trennung von ihm zu Nymegen, durch das Aufgeben der Heirath, die der Kaiser als gewis angesehen. In Leopolds Seele jedoch haftete nicht die von dem Neffen erlittene Kränkung. Allmählich kam es dahin, daß Oheim und Neffe einander wieder eben so nahe standen wie früher die Häupter der beiden Stämme in Wien und Madrid. Weil Carl II. durchschaute, zu welchem Zwecke Ludwig XIV. dem Besitze von Luxemburg nachtrachtete, war es der feste Wille des Königs die Stadt nicht preiszugeben ohne Kampf.

Es drängt sich hier die Frage auf: wie war es möglich, daß die Reunionskammern auch nur einen Monat lang ihre Thätigkeit entwickeln konnten? Wie war es möglich, daß nicht der Kaiser und das Reich sofort mit den Waffen dagegen auftraten? Warum gar schauten sie nach Hülfe aus nach dem Haag und nach London?

Auch damals selbst hat sich ein deutscher Patriot in einer Flugschrift vernehmen lassen mit folgenden Worten: „Ich sage mit Wahrheit, daß die Deutschen, wenn sie, auch ohne jegliche andere Hülfe, nur geeinigt in sich, mit den Franzosen zu thun hätten, ungeachtet

---

[1]) Fontes Rerum Austr. Bd. XXVII, p. 229. Giustinianis Bericht von 1682: Conosce (Cesare) che l'animo di Luigi è capace di maggior titolo che di Rè.

[2]) Der Bericht Prestons vom 3. Februar 1683 bei Dalrymple II, Appendix p. 42. Er gibt wieder den Vortrag des spanischen Gesandten.

directes eigenes Interesse nicht betheiligt, tritt kraft seines Kaiserberufes ein für den Schwächeren. Ihm folgt Spanien, ihm folgt das Reich. Die Coalition ist da, nicht mehr bloß drohend, wie zuvor die Tripel-Allianz, sondern werkthätig. Aus dem Angriffe der ungeheuren Uebermacht gegen die Republik entwickelt sich der Brand des europäischen Völkerkrieges gegen den König von Frankreich.

Nur England nimmt, nach seinem Rückzuge aus dem Kriege gegen die Republik durch den Frieden von Westminster, keinen Theil. Oder, sagen wir es genauer, der König von Frankreich localisirt die Abwehr des Krieges, mit welchem die englische Nation gleich den anderen Mächten ihn bedroht, auf die Person des Königs. Seine Waffe ist das Geld. Er führt diese Waffe mit so überlegenem Geschicke, daß in dem Wettstreite des Forderns und Bietens der Sieg durchweg ihm verbleibt, ja daß nicht bloß der König von England der Coalition nicht zutritt, sondern auch, vermöge der geschickten Ausnutzung seiner Duplicität durch den König von Frankreich, diesem dient als Mittel zum Zwecke der Lösung der Republik aus der Coalition, und demgemäß des Zusammenbrechens derselben. Es geschieht durch den Frieden von Nymegen.

Der König Carl II. von Spanien war unterdessen völlig herangewachsen. In Spanien festigte sich die Hoffnung auf die Erhaltung der eigenen Dynastie. Der Bruder des Königs, Don Juan, vermittelte die Heirath desselben mit Marie Louise von Orleans. Wenn eine Descendenz dieser Ehe erfolgte, so war damit der Begehrlichkeit des Königs von Frankreich nach dem Erbe der spanischen Monarchie ein Ziel gesetzt, der Friede der Völker Europas von diesem Puncte aus nicht bedroht. Die Zukunft mußte darüber entscheiden. Einstweilen war die Gefahr in die Ferne gerückt.

Die Ziele dagegen des Königs von Frankreich lagen fortan für längere Zeit näher. Diese Ziele kleiden sich in den Plan der sogenannten Reunionen. Es scheint nicht richtig, die Urheberschaft des Planes zu beschränken auf eine bestimmte Person, ob Ravaux, ob Louvois. Der Gedanke war ein Ausfluß der sonderbaren Vorstellungen, welche die Franzosen damaliger Zeit verbanden mit dem salischen Gesetze. Gemäß diesen Vorstellungen war alles Recht und aller Besitz, welcher jemals an die Herrschaft Frankreichs gekommen, durch unlösbare Bande

... Präsident der Hofkammer,

... schweren Kosten eines
doch endlich alle
... den Sturz
ften sich.
und dort,
...mtsführung
...baren Unter-
...ten hofften, daß
...m Alle litten, nun
...trenge. Es geschah
...ge des nachgewiesenen
...afen Sinzendorf. Die
...ch [2]). Der Kaiser erwog
den einen schuldigen Mann
...igen Unterthanen an Wirkung

...elcher Zeuge dessen war, daß ein
... Jahrhunderts hindurch den Kaiser
... solche Weise davon kam, hält dem
...es Königs von Frankreich, dessen Hand
...nieder greife auf den Schuldigen. Das
...f beseitigte den einen Mann, ließ die Wurzel
Giustiniani berichtet einen anderen Fall, daß
... Oberst sich 200,000 fl. erpreßt habe [3]).
...g nicht bis zur völligen Entlassung des Heeres.
...weg gefunden der Beibehaltung von 36,000 Mann [4]).
... die 7000 Mann Cuirassiere, welche von den Kundigen
...etrachtet wurden als die erste Truppe der Welt. Es

...gner I, 517.
...ie Anklage lautete auf crimina falsi, concussionis, furti, peculatus, ...petundarum, neglecti et male administrati officii.
...ontes rerum austriacarum, Bd. XXVII, S. 212. 225. Bericht ...is 1682.
A. a. O.





Sehen wir zuerst den Kaiser selbst. Ungar
Gährung. Es ist sehr schwer ein Urtheil zu fä
Klagen gegen die kaiserliche Verwaltung begrün
dagegen wiegt die eine Thatsache, daß bei jeder
französisches Gold mitwirkte. Auch war dies
König Carl II. von England fragte einmal d
es komme, daß der Kaiser des Aufstandes
Herr zu werden vermöge. Thun hob herv
Grenze, welche den Geschlagenen einen Zufl
entgegnete Carl II. lachend, der Bundesger
besser als der im Osten." — In gleichem
Giustiniani: das Gold Frankreichs ist d
Unterthanen-Treue der Ungarn. — Na
Botschafters Bethune in Warschau ginge
ferner die Fäden aus der Insurgiru
Tököly drang 1678 mit Feuer und S
Wien, und leistete so für Ludwig XI
Druckes auf den Kaiser zu dem Nym

Nach dem Abschlusse des Friede
früheren Fällen die Frage der Entla
derung der Beibehaltung trat drii
zuvor der alte Montecuculi ein.
der Türke lauere, Frankreichs Ab
der Brandenburger nicht ehrlich

Nur blieb noch
Gleise. Die
dem
den
it der
s trau=
spotteten
zu werden
ide sei, den
und Lasten.
Der kaiserliche
war, faßte ihn
dort aufträten
und Strafe in
r pflege nicht sich
eweise ihm Achtung
und Furcht. Der
obkowitz zu als den

selbst. Bevor Leopold
zurück kehrte in das
naus nach Alt=Oettingen,
ihm der jugendliche Kur=
rfahrung, daß die Kaiser
nung so oft sich die Fürsten
nen gegenüber standen. Auch
lichen Beisammen=Sein beider
en ist einer Heirath des jungen
Antonia, der Erbin der Kaiserin
den jungen Fürsten mit einem
hocherfreut, nahm das Geschenk
rde ihn führen nur für den Kaiser
Versprechen gehalten eine Reihe

i. I, 493 sq.

gesehen haben, bereits zwei Jahre vor der That selbst, in Europa vielfach erwogen. Mit rechtem Nachdrucke jedoch wurden die Plane gegen diese beiden wichtigsten Puncte, Straßburg und Luxemburg, erst betrieben im Sommer 1681, nach der Auflösung des Parlamentes zu Oxford.

Es kommt hier zunächst darauf an, uns klar zu werden über das Ziel, welches der König von Frankreich vor Augen hatte bei dem Trachten nach dem Besitze der Städte Straßburg und Luxemburg. Nicht der Besitz an sich war das alleinige Ziel: er sollte zugleich dienen als Mittel zu einem größeren Zwecke. Zur Erkenntnis dieses Zweckes ist erforderlich die Erinnerung an die Idee des römischen Kaiserthumes.

Ludwig XIV. war in dem Wetteifer mit Leopold um diese Wahl, im Jahre 1658, zu Frankfurt unterlegen. Wir haben gesehen (Band I, S. 46 u. f.) wie er sich vor seinem Sohne aussprach über das Kaiserthum, über das Anrecht der Könige von Frankreich auf diese erste Krone der Christenheit. Er war der mächtigste König in derselben. Er fühlte in sich die Kraft, dieser Krone, die ein in seinen Augen Schwächerer trug, die volle Bedeutung wieder zu geben, wie sie seinen Wünschen und Vorstellungen von derselben entsprach. Die Kundigen in Europa wußten um diese Wünsche. Auf sie baute der Brandenburger Kurfürst im Jahre 1680 seinen Plan der Erlangung von Pommern durch die Hülfe des Königs von Frankreich [1]). Wir haben gesehen und werden ferner ersehen, daß Ludwig XIV. die Dienste des Brandenburgers nicht gering schätzte. Aber er war beflissen auch andere Kräfte anzuspannen. Und zu diesem Zwecke trachtete er nach dem Besitze von Straßburg und Luxemburg. Denn vermöge dieser Städte würde er die vier Kurfürsten des Rheines, die drei geistlichen von Mainz, Köln und Trier, so wie den Pfälzer, so in seiner Macht haben, daß es von seinem Willen abhing, seine Wahl zum römischen Könige bei ihnen durchzusetzen, selbst unter scheinbar legaler Form. Dann war Ludwig XIV. der rechtmäßige Nachfolger Leopolds als römischer Kaiser.

---

[1]) Pufendorf lib. XVIII, §. 1, p. 1378.

eigenen Gewalt wog schwerer als die Pflicht für das Gemeinwohl. Das Reichsheer blieb auf dem Papiere [1]).

So schlau, so umsichtig, so geheimnißvoll Ludwig XIV. und Louvois die Vorbereitungen zum Ueberfalle von Straßburg betrieben: so war doch die Gefahr, in welcher diese wichtige Reichsstadt schwebte, in den Jahren 1680 und 1681 gleich einem europäischen Geheimnisse. Sie ward erwogen an allen Höfen, zuerst und namentlich in Wien. Aber wie konnte der Kaiser eine Hülfe bringen vom Osten nach dem Westen, ohne den Anlaß zu geben zu Beschuldigungen gegen ihn? — Wen konnte er aufrufen zur Hülfe? — Man kann nicht sagen, daß das Parlament von England gleichgültig war gegen den Zuwachs der Macht, welchen der gehaßte König von Frankreich erlangen würde durch den Besitz der wichtigen Stadt. Aber die Dinge dort waren so verfahren, daß eine That unmöglich erschien. Am 17. Januar 1681 ließen einige der Führer des Unterhauses dem kaiserlichen Gesandten Thun die Bitte aussprechen: er möge nicht sich einlassen auf den etwaigen Antrag einer Allianz des Königs mit dem Kaiser. Denn in diesem Falle werde der König sofort das Parlament vertagen, werde Frankreich antreiben zur Ausführung des Anschlages auf Straßburg, werde dann das Parlament wieder berufen, um unter dem Vorwande der geschlossenen Allianz und der Pflicht der Hülfeleistung vom Parlamente Geld herauszudrücken, nicht für Straßburg, nicht für das Reich, nicht für den Kaiser, sondern gegen die Freiheit der Engländer [2]).

Nur aus eigenen Mitteln, denjenigen seiner Erbländer, konnte der Kaiser der Reichsstadt Hülfe leisten. Er bot ihr eine Besatzung an von 6000 Mann, ein volles halbes Jahr vor der Katastrophe. Der Rath von Straßburg verhandelte darüber. Das Gold des Königs von Frankreich hatte damals längst Eingang gefunden auch in diesen Rath der freien Reichsstadt. Die verkauften Mitglieder bedurften einer Stütze zur Ablehnung des kaiserlichen Erbietens. Sie ward ihnen durch die Drohung des Königs von Frankreich, daß er die Aufnahme auch nur eines kaiserlichen Soldaten in die Stadt ansehen werde als

---

[1]) Wagner: historia Leopoldi. I, 517 sq.

[2]) Bericht des Grafen Thun vom 17. Januar 1681.

aller französischen Tapferkeit, in weniger als drei Monaten vor Paris stehen und den Doppel-Adler pflanzen würden auf den Louvre" [1]).

Allein das Nicht-Vorhanden-Sein dieser Einigkeit, die stete Renitenz dieser oder jener Fürsten des Reiches gegen den Kaiser, ihre Dienste dagegen für das Geld Frankreichs gegen das Reichs-Oberhaupt war ja eine der Grundbedingungen der Politik Ludwigs XIV. gegen Leopold. Dazu kamen andere Hindernisse.

Sehen wir zuerst den Kaiser selbst. Ungarn war in beständiger Gährung. Es ist sehr schwer ein Urtheil zu fällen, in wie weit die Klagen gegen die kaiserliche Verwaltung begründet waren. Schwerer dagegen wiegt die eine Thatsache, daß bei jeder Erhebung der Ungarn französisches Gold mitwirkte. Auch war dies allgemein bekannt. Der König Carl II. von England fragte einmal den Grafen Thun: woher es komme, daß der Kaiser des Aufstandes der Ungarn nicht völlig Herr zu werden vermöge. Thun hob hervor die Nähe der türkischen Grenze, welche den Geschlagenen einen Zufluchtsort biete. „Nicht doch, entgegnete Carl II. lachend, der Bundesgenosse im Westen hilft ihnen besser als der im Osten." — In gleichem Sinne sagt der Venetianer Giustiniani: das Gold Frankreichs ist das zersetzende Gift für die Unterthanen-Treue der Ungarn. — Namentlich von dem Hause des Botschafters Bethune in Warschau gingen in den Jahren 1677 und ferner die Fäden aus der Insurgirung des unglücklichen Landes. Tököly drang 1678 mit Feuer und Schwert bis an die Thore von Wien, und leistete so für Ludwig XIV. den erwünschten Dienst des Druckes auf den Kaiser zu dem Nymeger Frieden [2]).

Nach dem Abschlusse des Friedens erwog der Kaiser wie in den früheren Fällen die Frage der Entlassung des Heeres. Für die Forderung der Beibehaltung trat dringender noch als vierzehn Jahre zuvor der alte Montecuculi ein. Denn Ungarn sei nicht besänftigt, der Türke lauere, Frankreichs Absicht sei nicht ein wirklicher Friede, der Brandenburger nicht ehrlich. Die Entlassung dagegen vertraten Emerich, den als Kapuziner-Mönch Leopold zum Bischof von Wien

---

[1]) Rousset: Louvois III, p. 234. Rousset nennt diese Rede eine forfanterie.

[2]) Flassan III, 427. — Mignet IV, 677 et suiv.

weil er allzu fest bestand auf die Schadloshaltung seines schwedischen Söldlings gegenüber Brandenburg. Er fand sein Auskunftsmittel nur durch die Enthüllung der Falschheit des Königs von England. Nach dem Friedensschlusse traten entgegen gesetzte Strömungen ein, erst langsam, dann schneller. Brandenburg bietet seine Dienste an für das französische Gold, Schweden wendet sich ab. Ludwig XIV. neigt, noch zögernd, jenem das Ohr. Aber der Brandenburger beeifert sich sein Wort zur Wahrheit zu machen, mehr für Frankreich zu leisten als früher der Schwede. Es gelingt. Die Dienste Brandenburgs sind reell. Der große Plan des Prinzen von Oranien vom Januar 1680, durch welchen er seinen Oheim von England in die bessere Bahn zu lenken sucht, mislingt zum erheblichen Theile durch das Gegenwirken Brandenburgs. Derselbe Kurfürst beginnt Streit mit Spanien im Interesse Frankreichs. Mehr noch ist von Brandenburg für Ludwig XIV. zu hoffen zu Gunsten seiner Reunionen. Das Verhältnis wird enger von Monat zu Monat. Brandenburg tritt für Frankreich an die Stelle Schwedens.

Carl XI. dagegen wird zurückgestoßen, wird mishandelt. In ihm reifen daher andere Plane. Auch er und Benedict Oxenstjerna erkennen, daß ein vereinzeltes Streben gegen die Uebermacht des Königs von Frankreich unausführbar, daß nur von einer Vereinigung der Kräfte ein Erfolg zu hoffen ist, und daß auch diese Vereinigung der Kräfte, bei der allgemeinen Furcht der Schwächeren vor den Gewaltschlägen Frankreichs, vorbereitet werden kann nur im tiefsten Geheim. Sie bauen ihren Plan auf unter dem Namen einer Association zum Schutze der Friedensschlüsse von Münster und Nymegen, und wenden sich mit diesem Vorschlage an die Republik Holland. Die erste Anregung ward gethan am 13. März 1681[1]). Dann vergingen viele Monate, bis ein weiterer Schritt erfolgte.

Der Vorschlag rief wieder hervor den vollen Eifer desjenigen Prinzen, der vor allen anderen Fürsten und Staatsmännern seiner Zeit erscheint als die Seele der Allianz-Plane gegen Ludwig XIV. Oranien mit seinem klaren Blicke, der alle die einzelnen Factoren richtig würdigte, hatte niemals seine Hoffnung gebaut auf den Reichstag in

---

[1]) Négotiations du comte d'Avaux I, 178.



Allianz mußte ausgehen von dem, nach der Lage der
Frankreichs Macht am meisten gesicherten England. Da
That von England würde, nach seiner Ansicht, die Ande
stehlich mit fortreißen. Der Plan des Prinzen vom
war mislungen. Nun bot sich durch den Antrag Sch
Republik ein neuer Ausgangspunct. Diese war nicht ab
nun, wenn England sich dazu gesellte? Dann war die
von 1668 wieder da, und zwar in Betreff der eine
welcher dies Mal der Anstoß gekommen, moralisch ungl
gründet als 1668.

Um so schmerzlicher mußte den Prinzen von Ora
mals berühren die Auflösung des Parlamentes von L
den Frieden zwischen dem Könige und dem Parlamente i
rückte. Er nennt die Auflösung unumwunden „das gr
das zur Zeit uns hat widerfahren können", nämlich
Nicht einem Holländer sagt er dies, sondern einem E
Oheime der Prinzessin, demselben Hyde, mit dessen R
Carl II. den entscheidenden Geldvertrag geschlossen mit L
nicht bloß für Hyde sind die Worte bestimmt, sonder
für den König selbst. „Denn ich würde es mir zum ewi
machen, fügt der Prinz hinzu, wenn ich nicht dem Köni
sagte." Er betrachtet damals die Republik wie verloren
kennen ihn aus seiner eigenen Erzählung, wie er dem
zugeschaut, der sein Boot hinauftreibt gegen die Strömung

Der Prinz von Oranien war nicht eingegangen auf die Versuche seiner Anhänger in England, ihn zu einer Reise dorthin zu bewegen, so lange das Parlament versammelt war. Der Patriot des eigenen Vaterlandes in ihm mochte das was die anderen Holländer laut aussprachen, im stillen bei sich wünschen, nämlich den Wunsch nach dem inneren Frieden Englands auch um den Preis der Ausschließung des Herzogs von York: als der Schwiegersohn des letzteren hütete er sich vor jedem Schritte, welcher der Misdeutung fähig war. Die Gefahr dieser Misdeutung war vorüber mit der Auflösung des Parlamentes zu Oxford. Von da an erwog der Prinz von Oranien den Plan einer Reise zu seinem Oheime, dem Könige, um noch einmal vor demselben persönlich sein ganzes moralisches Gewicht in die Wage zu legen gegen Frankreich.

Wir haben zu ersehen, welchen Gang die Dinge in England nahmen nach der Auflösung des Parlamentes zu Oxford.

Auf den Rath von Halifax ließ der König Carl II. eine Declaration ausgehen zur Darlegung der Gründe, die ihn zur Auflösung der beiden letzten Parlamente bewogen. Die Declaration war mit Geschick abgefaßt. Es traten in derselben besonders hervor die im Inhalte wie in der Form heftigen Beschlüsse des Unterhauses. Dasselbe sollte erscheinen als eine Vereinigung von Presbyterianern und Republikanern. Ausführlich war der Differenz der beiden Häuser über den Proceß des Fitzharris gedacht, so daß die Krone erschien als die Vertheidigerin der Rechte des Oberhauses gegen den Ungestüm der Republikaner.

Diese Declaration vom 18. April 1681 ward in allen Kirchen von England verlesen. Der Tag darf betrachtet werden wie der Wendepunct. Bis dahin hatte die whiggistische Strömung dominirt: von diesem Tage an hob sich über sie empor die torystische. Auch sie forderte ihre Opfer, wenn auch nicht in dem Maße willkürlich wie jene. Es ist merkwürdig zu sehen, wie nahe, der Zeit nach, die Uebermacht der neuen Richtung folgte auf die der anderen. Der Erzbischof von Armagh in Irland, Plunket, war das letzte der Opfer der Anklage des Plot, nicht direct des englischen, sondern desjenigen Zweiges, welchen dasselbe, unter Shaftesburys Leitung, getrieben hatte auf irischem Boden. Am Tage nach Plunkets Hinrichtung ward

Zurückgekehrt nach München führte der Kurfürst eine andere Rede als zuvor. Er pries den Kaiser. Er hielt den Franzosen vor Augen die Einbrüche des Königs in fremdes Recht, die Verletzungen des Friedens. Erstaunt und verwundert vernahmen sie es. Kur-Bayern wurde kaiserlich gesinnt.

So stand es mit den einzelnen Fürsten: es fragte sich, wie, Frankreich gegenüber, die Gesammtheit sich verhielt.

Der Reichstag zu Regensburg wandte sich mit schriftlichen Vorstellungen gegen die Reunionen an den König von Frankreich. Der Kaiser schickte den Grafen Mannsfeld nach Paris, in klarer Voraussicht freilich, daß derselbe Worte zurückbringen werde. Die juristische Deduction des Reichstages war gründlich, wenn es hier um Gründe sich gehandelt hätte. Die Antwort war kurz und höhnend. Klagen solcher Art, sagte sie, seien wenig vereinbar mit dem guten Willen, der erforderlich sei zur Bewahrung des Friedens. — Der Inhalt der Deduction ward eines Eingehens nicht gewürdigt.

Unterdessen gingen die Reunionen fort und fort. Daß dagegen eine allgemeine Wehrkraft des Reiches, ein Reichsheer, das alleinige und das sichere Schutzmittel sei, war in Aller Munde. Niemand verneinte das Bedürfnis. Auch die Erfüllung desselben erschien nicht schwer. Deutschland war eine Soldaten-Mine. Wo immer seit Jahrhunderten es Kriege auszufechten gab, da hatten sich Deutsche eingefunden, um mit zu schlagen. Daher war an versuchten Soldaten, wie man damals sie nannte, an erprobten Führern, eher Ueberfluß als Mangel. Der Reichstag beschloß die Aufstellung eines Heeres von 42,000 Mann. Dann erfolgte die Berathung über das Wie? Und dabei bewährte sich abermals die Erfahrung, welche einst der Schwede Gustav Adolf in die Worte gekleidet: für die Deutschen ist es zum Berathen immer Tag, zum Handeln immer Nacht. Es stiegen über die Einzelnheiten neue und immer wieder neue, endlose Bedenken empor. Der treibende Grund indessen, aus welchem alle diese Bedenken hervorwuchsen, war die Besorgnis der mächtigeren Reichsstände, die Militär-Gewalt, welche sie seit dem Sturze Wallensteins in völliger Unabhängigkeit vom Kaiser besessen, wieder abgeben zu müssen an das Oberhaupt des Reiches. Diese Besorgnis der Einzelnen für den Nachtheil an der

eigenen Gewalt wog schwerer als die Pflicht für das Gemeinwohl. Das Reichsheer blieb auf dem Papiere [1]).

So schlau, so umsichtig, so geheimnisvoll Ludwig XIV. und Louvois die Vorbereitungen zum Ueberfalle von Straßburg betrieben: so war doch die Gefahr, in welcher diese wichtige Reichsstadt schwebte, in den Jahren 1680 und 1681 gleich einem europäischen Geheimnisse. Sie ward erwogen an allen Höfen, zuerst und namentlich in Wien. Aber wie konnte der Kaiser eine Hülfe bringen vom Osten nach dem Westen, ohne den Anlaß zu geben zu Beschuldigungen gegen ihn? — Wen konnte er aufrufen zur Hülfe? — Man kann nicht sagen, daß das Parlament von England gleichgültig war gegen den Zuwachs der Macht, welchen der gehaßte König von Frankreich erlangen würde durch den Besitz der wichtigen Stadt. Aber die Dinge dort waren so verfahren, daß eine That unmöglich erschien. Am 17. Januar 1681 ließen einige der Führer des Unterhauses dem kaiserlichen Gesandten Thun die Bitte aussprechen: er möge nicht sich einlassen auf den etwaigen Antrag einer Allianz des Königs mit dem Kaiser. Denn in diesem Falle werde der König sofort das Parlament vertagen, werde Frankreich antreiben zur Ausführung des Anschlages auf Straßburg, werde dann das Parlament wieder berufen, um unter dem Vorwande der geschlossenen Allianz und der Pflicht der Hülfeleistung vom Parlamente Geld herauszudrücken, nicht für Straßburg, nicht für das Reich, nicht für den Kaiser, sondern gegen die Freiheit der Engländer [2]).

Nur aus eigenen Mitteln, denjenigen seiner Erbländer, konnte der Kaiser der Reichsstadt Hülfe leisten. Er bot ihr eine Besatzung an von 6000 Mann, ein volles halbes Jahr vor der Katastrophe. Der Rath von Straßburg verhandelte darüber. Das Gold des Königs von Frankreich hatte damals längst Eingang gefunden auch in diesen Rath der freien Reichsstadt. Die verkauften Mitglieder bedurften einer Stütze zur Ablehnung des kaiserlichen Erbietens. Sie ward ihnen durch die Drohung des Königs von Frankreich, daß er die Aufnahme auch nur eines kaiserlichen Soldaten in die Stadt ansehen werde als

---

[1]) Wagner: historia Leopoldi. I. 517 sq.

[2]) Bericht des Grafen Thun vom 17. Januar 1681.

eine Kriegserklärung gegen Frankreich, und demgemäß wider die Stadt, ihre Bürger und ihren Besitz verfahren werde mit allen Mitteln des Krieges. Der Kaiser drängte. Der Rath berieth aufs neue und immer aufs neue, hoffend, zagend, schwankend. Er kam zu keinem Ergebnisse. Unterdessen zog Louvois im Sommer 1681 seine Netze enger und enger zusammen. Das Wesen des Planes war, daß die Stadt fallen sollte nicht durch die Gewalt der Waffen, sondern wie freiwillig [1]).

Das Einzige, was der Graf Mannsfeld in Paris außer den ausweichenden Reden zu erlangen vermochte, war das Erbieten Ludwigs XIV. zu einem Congresse in Speier, Worms oder Frankfurt a. M., zum Zwecke der Erörterung der Reunionen. Wir werden auf die Sache zurückkommen.

Derjenige Fürst, welcher persönlich am lebhaftesten und schmerzlichsten diese Reunionen empfand, war der junge König Carl XI. von Schweden, welcher als Sohn Carl Gustavs zugleich mit der Krone Schweden den Herzogshut von Zweibrücken ererbt. Auch er war vorgeladen vor die Reunionskammer von Metz, um für dieses sein Herzogthum, den ererbten Besitz seines Hauses, die Huldigung zu leisten dem Könige von Frankreich. Auf sein Nicht-Erscheinen war dieses sein Eigenthum dann dem Könige von Frankreich zugesprochen worden. Der junge Fürst hatte noch manchen anderen Anlaß zum Grolle wider Frankreich. Während seiner Minderjährigkeit hatte die Gier der Reichsräthe nach dem Golde Frankreichs das Königreich Schweden hinein gezerrt in den unglücklichen Krieg, in welchem es Schlag auf Schlag erlitten. Dazu trat die hochfahrende Rede der Gesandten Frankreichs, welche, wie es ja allerdings seit Gustav Adolf thatsächlich sich erwiesen, Schweden betrachteten als den Söldling, der nicht bestehen könne ohne das Gold Frankreichs. Carl XI., berathen von Benedict Oxenstjerna, dem langjährigen Feinde Frankreichs, war entschlossen zum Betreten einer neuen Bahn.

Es war ein merkwürdiger Umschwung. Im Sommer 1678 war Ludwig XIV. nahe daran den ersehnten Abschluß des Sonderfriedens mit der Republik, die Sprengung der Allianz, zu verscherzen,

---

[1]) Wagner: historia Leopoldi. I, 520.

weil er allzu fest bestand auf die Schadloshaltung seines schwedischen Söldlings gegenüber Brandenburg. Er fand sein Auskunftsmittel nur durch die Enthüllung der Falschheit des Königs von England. Nach dem Friedensschlusse traten entgegen gesetzte Strömungen ein, erst langsam, dann schneller. Brandenburg bietet seine Dienste an für das französische Gold, Schweden wendet sich ab. Ludwig XIV. neigt, noch zögernd, jenem das Ohr. Aber der Brandenburger beeifert sich sein Wort zur Wahrheit zu machen, mehr für Frankreich zu leisten als früher der Schwede. Es gelingt. Die Dienste Brandenburgs sind reell. Der große Plan des Prinzen von Oranien vom Januar 1680, durch welchen er seinen Oheim von England in die bessere Bahn zu lenken sucht, mislingt zum erheblichen Theile durch das Gegenwirken Brandenburgs. Derselbe Kurfürst beginnt Streit mit Spanien im Interesse Frankreichs. Mehr noch ist von Brandenburg für Ludwig XIV. zu hoffen zu Gunsten seiner Reunionen. Das Verhältnis wird enger von Monat zu Monat. Brandenburg tritt für Frankreich an die Stelle Schwedens.

Carl XI. dagegen wird zurückgestoßen, wird mishandelt. In ihm reifen daher andere Plane. Auch er und Benedict Oxenstjerna erkennen, daß ein vereinzeltes Streben gegen die Uebermacht des Königs von Frankreich unausführbar, daß nur von einer Vereinigung der Kräfte ein Erfolg zu hoffen ist, und daß auch diese Vereinigung der Kräfte, bei der allgemeinen Furcht der Schwächeren vor den Gewaltschlägen Frankreichs, vorbereitet werden kann nur im tiefsten Geheim. Sie bauen ihren Plan auf unter dem Namen einer Association zum Schutze der Friedensschlüsse von Münster und Nymegen, und wenden sich mit diesem Vorschlage an die Republik Holland. Die erste Anregung ward gethan am 13. März 1681[1]). Dann vergingen viele Monate, bis ein weiterer Schritt erfolgte.

Der Vorschlag rief wieder hervor den vollen Eifer desjenigen Prinzen, der vor allen anderen Fürsten und Staatsmännern seiner Zeit erscheint als die Seele der Allianz-Plane gegen Ludwig XIV. Oranien mit seinem klaren Blicke, der alle die einzelnen Factoren richtig würdigte, hatte niemals seine Hoffnung gebaut auf den Reichstag in

[1]) Négotiations du comte d'Avaux I, 178.

Regensburg. Sein Ziel war eine Allianz der Mächtigeren, in deren Schatten auch die Schwächeren sicher und friedlich wohnen würden. Aber diese Allianz konnte, nach seiner Ansicht, ausgehen nicht von dem Kaiser, nicht von der Republik Holland, nicht von Spanien, oder überhaupt irgend einer anderen Macht, die, im Falle des Nicht-Gelingens, für sich zu fürchten hatte den Zorn und die Rache des jedem Einzelnen überlegenen Königs von Frankreich; sondern diese Allianz mußte ausgehen von dem, nach der Lage der Dinge, gegen Frankreichs Macht am meisten gesicherten England. Das Beispiel der That von England würde, nach seiner Ansicht, die Anderen unwiderstehlich mit fortreißen. Der Plan des Prinzen vom Januar 1680 war mislungen. Nun bot sich durch den Antrag Schwedens an die Republik ein neuer Ausgangspunct. Diese war nicht abgeneigt. Wie nun, wenn England sich dazu gesellte? Dann war die Tripel-Allianz von 1668 wieder da, und zwar in Betreff der einen Macht, von welcher dies Mal der Anstoß gekommen, moralisch ungleich fester begründet als 1668.

Um so schmerzlicher mußte den Prinzen von Oranien eben damals berühren die Auflösung des Parlamentes von Oxford, welche den Frieden zwischen dem Könige und dem Parlamente in weite Ferne rückte. Er nennt die Auflösung unumwunden „das größte Unglück, das zur Zeit uns hat widerfahren können", nämlich der Republik. Nicht einem Holländer sagt er dies, sondern einem Engländer, dem Oheime der Prinzessin, demselben Hyde, mit dessen Rath der König Carl II. den entscheidenden Geldvertrag geschlossen mit Barillon. Aber nicht bloß für Hyde sind die Worte bestimmt, sondern ausdrücklich für den König selbst. „Denn ich würde es mir zum ewigen Vorwurfe machen, fügt der Prinz hinzu, wenn ich nicht dem Könige dies offen sagte." Er betrachtet damals die Republik wie verloren [1]). Allein wir kennen ihn aus seiner eigenen Erzählung, wie er dem armen Manne zugeschaut, der sein Boot hinantreibt gegen die Strömung, und, zurückgeworfen von ihr, es von neuem hinantreibt. Er selber war ja dieser arme Mann, der nicht abließ, nicht verzagte, ob es endlich ihm gelänge.

[1]) Grovestins IV, 236. Schreiben vom 14. April 1681.

Der Prinz von Oranien war nicht eingegangen auf die Versuche seiner Anhänger in England, ihn zu einer Reise dorthin zu bewegen, so lange das Parlament versammelt war. Der Patriot des eigenen Vaterlandes in ihm mochte das was die anderen Holländer laut aussprachen, im stillen bei sich wünschen, nämlich den Wunsch nach dem inneren Frieden Englands auch um den Preis der Ausschließung des Herzogs von York: als der Schwiegersohn des letzteren hütete er sich vor jedem Schritte, welcher der Misdeutung fähig war. Die Gefahr dieser Misdeutung war vorüber mit der Auflösung des Parlamentes zu Oxford. Von da an erwog der Prinz von Oranien den Plan einer Reise zu seinem Oheime, dem Könige, um noch einmal vor demselben persönlich sein ganzes moralisches Gewicht in die Wage zu legen gegen Frankreich.

Wir haben zu ersehen, welchen Gang die Dinge in England nahmen nach der Auflösung des Parlamentes zu Oxford.

Auf den Rath von Halifax ließ der König Carl II. eine Declaration ausgehen zur Darlegung der Gründe, die ihn zur Auflösung der beiden letzten Parlamente bewogen. Die Declaration war mit Geschick abgefaßt. Es traten in derselben besonders hervor die im Inhalte wie in der Form heftigen Beschlüsse des Unterhauses. Dasselbe sollte erscheinen als eine Vereinigung von Presbyterianern und Republikanern. Ausführlich war der Differenz der beiden Häuser über den Proceß des Fitzharris gedacht, so daß die Krone erschien als die Vertheidigerin der Rechte des Oberhauses gegen den Ungestüm der Republikaner.

Diese Declaration vom 18. April 1681 ward in allen Kirchen von England verlesen. Der Tag darf betrachtet werden wie der Wendepunct. Bis dahin hatte die whiggistische Strömung dominirt: von diesem Tage an hob sich über sie empor die torystische. Auch sie forderte ihre Opfer, wenn auch nicht in dem Maße willkürlich wie jene. Es ist merkwürdig zu sehen, wie nahe, der Zeit nach, die Uebermacht der neuen Richtung folgte auf die der anderen. Der Erzbischof von Armagh in Irland, Plunket, war das letzte der Opfer der Anklage des Plot, nicht direct des englischen, sondern desjenigen Zweiges, welchen dasselbe, unter Shaftesburys Leitung, getrieben hatte auf irischem Boden. Am Tage nach Plunkets Hinrichtung ward

Shaftesbury, auf eine Denunciation von sechs Irländern, unter denen fünf Protestanten, über die Erfindung jenes Plot in den Tower gebracht. Wir werden auf den Proceß zurückkommen.

Jene Declaration des Königs rief Entgegnungen hervor von der anderen Seite, schärfer, gewandter noch in Inhalt und Form als jene. Die neue Strömung schwemmte sie hinweg. Namentlich die Hochkirche von England legte das Vollgewicht ihres Ansehens, ihrer moralischen Macht in die Wagschale der Krone. Von den Kanzeln herab ertönte die Predigt des unbedingten Gehorsams, des unvertilglichen Erbrechtes, des göttlichen Ursprunges der Monarchie. Wir werden später ersehen, bis wie weit diese Predigt, diese Doctrin aus dem Munde gelehrter Körperschaften sich verstieg. Die Adressen der Zustimmung an den König, der Loyalität, kamen ein von allen Seiten. Sie überboten einander an Unterwürfigkeit. Nur die Stadt London wagte es noch einmal eine Adresse zu überreichen im Sinne der Mehrheit des aufgelösten Unterhauses. Der Lord Mayor und die Aldermen empfingen zu Hamptoncourt von dem Kanzler eine scharfe Antwort. Carl II. ließ sie verweisen auf die Communal-Angelegenheiten von London. Dort sei ihr Wirkungskreis. Der seinige sei die Regierung des Königreiches. Er schien sich zu fühlen als den Herrn, und die entschiedene Sprache, welche er führte, gab der hochkirchlichen Partei das Vertrauen, daß er es sei.

Voll dieses Vertrauens schritt die Tory-Partei einher, nicht erkennend den Sumpf, aus welchem die neue Selbständigkeit des Königs erwachsen war. Der König hatte ja keinen Mitwisser als Hyde: die anderen Minister und Räthe konnten ihrerseits mit gutem Gewissen jede Kunde einer Transaction, eines Geldvertrages mit Frankreich verneinen. Der großen Menge der Tory-Partei lag überhaupt diese Frage fern; denn es waltete der merkwürdige Unterschied ob, daß von allen Parteien in England am wenigsten die hochkirchliche eine klare Erkenntnis hatte von dem Verwoben- und Verwachsen-Sein der Schicksale von England mit denjenigen der Völker des Continentes. Der Presbyterianer haßte den Katholizismus; aber mit seinem Hasse gegen den Katholizismus verband und verschlang sich untrennbar der politische Haß gegen den König von Frankreich. Die Worte: popery and french interest sind während der Zeit der stürmischen Parlamente

arls II. unlösbar von einander. Es dürfte schwer sein zu unter-
heiden, welches Ingrediens das stärkere. Dagegen hielten dieselben
resbyterianer Spanien hoch, und höher noch den Kaiser. Auch war
es, wie wir oft zu bemerken Gelegenheit gehabt, gegenseitig. Wie
is Parlament den Kaiser verehrte, so legte Leopold, ohne jemals sich
nzumischen in die inneren Angelegenheiten von England, Werth auf
is Parlament. Der Verbindungs-Punct war das gemeinsame In-
resse gegen den König von Frankreich.

Von dem Momente an des Ueberwiegens der hochkirchlichen
ichtung gestalteten die Dinge sich anders. Der Blick derselben haf-
te an der Scholle von England, schweifte höchstens hinüber nach
elgien, auch dann nicht mit Nachdruck, nicht mit Consequenz. Das
erhältnis tritt besonders hervor an den Personen. Die Dinge in
ngland vom Sommer 1681 standen ähnlich wie einst unter dem
ächtigen Kanzler Clarendon. Er war eine Säule der Hochkirche. Er
ır zugleich der Freund Frankreichs. Unter seiner Führung betrat
ırl II. die abschüssige Bahn in die Dienstbarkeit Ludwigs XIV.
arendons Sohn Lawrence Hyde galt wieder, damals und später, als
ie Säule der Hochkirche. Und eben dieser Hyde war der alleinige
itwisser des Geldvertrages vom 1. April, des schmählichsten von
en deshalb, weil er ausdrücklich in sich schloß den Bruch des Ver-
iges mit Spanien, den Bruch der Landesgesetze daheim. Aber es
ndelt sich nicht bloß um einzelne Persönlichkeiten. Die Doctrin der
chkirche selbst hob die Krone so weit empor über alle Controle, daß
h unehrenhafte Verträge derselben dem Tadel entrückt waren. Wo-
: und wodurch es dem Könige Carl II. gelungen war die Autorität
ıer Krone zu behaupten, danach fragte der Hochkirchenmann nicht.
genügte ihm die Thatsache, daß er sie behauptete.

Eine andere Frage war, ob Carl II. sein neues Dienstverhältnis
Ludwig XIV. auch nach außen verneinen konnte, namentlich gegenüber
n scharfen Blicke seines Neffen, des Prinzen von Oranien.

Im April hatte der Prinz sich begeben zu seinem alten Freunde,
n Herzog Georg Wilhelm zu Celle, um mit ihm in den weiten
idestrecken des Hümling zu jagen. Die Briefe Yorks von Edin-
rg aus, Hydes von Whitehall aus folgten ihm dahin. Ludwig XIV.
ob damals auf die Grafschaft Chiny die Ansprüche, deren Ziel

war das Aequivalent von Luxemburg. Ronquillo führte darüber heftige Beschwerde. Hyde that darauf dem Prinzen kund, daß der König mit allem Nachdrucke zu Barillon gesprochen wegen der neuen Uebergriffe Frankreichs in Belgien. Der Prinz antwortete erst nach seiner Rückkehr, am 6. Juni. Seine Rede wurde eindringlicher, nachdrücklicher. Es fanden damals Conferenzen statt zu Courtray zwischen Franzosen und Spaniern über die Ansprüche jener. Der Prinz sieht davon keinen Erfolg; denn die Ansprüche der Franzosen steigen täglich. Er spricht sein Erstaunen aus, daß der König von England nicht mehr Eifer bethätige, wo doch Belgien Stück für Stück zerbröckelt werde. Er wiederholt eindringlich den wesentlichen Satz seiner politischen Anschauung: „Von Euch aus muß Europa gerettet werden: ohne Euch fällt es dem Joche des Königs von Frankreich anheim." Er fügt hinzu: „Ich hoffe daher, daß das Gerücht, welches hier geht, als fange man dort an ein besseres Einverständnis mit Frankreich zu hegen als bisher, sich nicht als wahr ausweist" [1]).

Der Vorwurf war so deutlich ausgesprochen, die Adresse so richtig gewählt, daß dem Hyde ein Schweigen darauf als Zugeständnis erscheinen mochte. Es ist kaum denkbar, daß er ohne Vorwissen des Königs geantwortet. Wie dem auch sei, Hyde redete zuerst von der Neigung des Königs zum kraftvollen Handeln, die ja, wie Hyde sagt, dem Prinzen bekannt sei. Die Schwierigkeit bestehe nur in der Wahl der rechten Mittel. Dann erst kommt er wie nebenher auf jenes anklagende Gerücht. „Dasselbe, sagt er, ist unbegründet. Es kann nur hervorgegangen sein aus ungeschickten Ausdrücken, deren sich unsere Minister gegen die Gesandten hier bedient haben." Er windet sich um diesen Punct. Dann fügt er hinzu: „Ich für mich glaube aufrichtig, daß dieses Gerücht jedes Grundes entbehrt" [2]).

So der Mann, der allein die genaue Auskunft geben konnte. Noch bevor der Prinz von Oranien diese Antwort erhielt, drängte er aufs neue. Am selben Tage, an welchem Hyde mit jenen Worten auszuweichen suchte, dem 7./17. Juni, schrieb ihm der Prinz: „Ich muß Ihnen abermals das allgemeine Erstaunen hier aussprechen, daß der

---

[1]) Grovestius IV, 244. Schreiben vom 27. Mai/6. Juni.

[2]) Grovestius IV, 248 et suiv. Schreiben vom 7./17. Juni 1681.

König so wenig sich um Belgien bekümmert, und daß er, auf die neue Beschwerde Ronquillos über die Forderung der Grafschaft Chiny, nichts anderes thun will als gemeinsam mit unserem Gesandten in Paris darüber Klage erheben. Ich habe Ihnen gesagt, und ich wiederhole es, daß, wenn man Belgien retten will, so muß England als der Gefahr am fernsten, das lauteste Wort führen, damit wir als die Näheren einstimmen können. Thut England den ersten Schritt, so soll von uns aus der zweite nicht fehlen. Aber seien Sie gewis, daß wenn man nicht mehr Eifer für die Erhaltung von Belgien beweist als bisher, es verloren ist, bevor man es sich denkt. Ich habe nicht nöthig Ihnen zu sagen, wie sehr England selber daran betheiligt ist".

Das Ziel dieser Mahnungen des Prinzen war augenscheinlich nicht Hyde, sondern der König selbst. Der Oheim und der Neffe trafen auf einander in noch anderer Weise. Der König hatte, ungeachtet der Bitten des Prinzen, den englischen Gesandten Sidney aus dem Haag abberufen. Der Prinz ernannte denselben Mann, dem der König seine Ungnade bewies, zum Commandanten des englischen Corps im Dienste der Republik. Der König dagegen bestimmte den Skelton als Nachfolger des Gesandten Sidney. Skelton, eine Creatur der Portsmouth, war derselbe Mann, den im Jahre zuvor Carl II., auf den Wunsch des Kaisers, von Wien abberufen hatte. Der Prinz erhob nachdrückliche Vorstellungen gegen die Sendung einer Persönlichkeit, die in der Republik nur Mistrauen finden würde, und bei ihm selber kein Vertrauen.

Und wiederum erfolgte dann von Hyde im Auftrage des Königs ein langes Schreiben, welches für den Prinzen nichts Haltbares noch Greifbares enthielt, für uns Spätere, denen der Geldvertrag vom 1. April 1681 vorliegt, das Bestreben darthut durch allgemeine Redensarten den offen und gerade einherschreitenden Oranien abzulenken von dem Kern der Sache, ihn da wo er eine That fordert, zu beschwichtigen durch die Betheuerungen eines guten Willens, den man nicht hatte [1]).

Man machte zur selben Zeit diese Versuche auch nach anderen Seiten. Gerade damals ward dem Könige Carl II. die neu besiegelte

[1]) Grovestius IV, 256 et suiv.

Regensburg. Sein Ziel war eine Allianz der Mächtigeren, in deren Schatten auch die Schwächeren sicher und friedlich wohnen würden. Aber diese Allianz konnte, nach seiner Ansicht, ausgehen nicht von dem Kaiser, nicht von der Republik Holland, nicht von Spanien, oder überhaupt irgend einer anderen Macht, die, im Falle des Nicht-Gelingens, für sich zu fürchten hatte den Zorn und die Rache des jedem Einzelnen überlegenen Königs von Frankreich; sondern diese Allianz mußte ausgehen von dem, nach der Lage der Dinge, gegen Frankreichs Macht am meisten gesicherten England. Das Beispiel der That von England würde, nach seiner Ansicht, die Anderen unwiderstehlich mit fortreißen. Der Plan des Prinzen vom Januar 1680 war mislungen. Nun bot sich durch den Antrag Schwedens an die Republik ein neuer Ausgangspunct. Diese war nicht abgeneigt. Wie nun, wenn England sich dazu gesellte? Dann war die Tripel-Allianz von 1668 wieder da, und zwar in Betreff der einen Macht, von welcher dies Mal der Anstoß gekommen, moralisch ungleich fester begründet als 1668.

Um so schmerzlicher mußte den Prinzen von Oranien eben damals berühren die Auflösung des Parlamentes von Oxford, welche den Frieden zwischen dem Könige und dem Parlamente in weite Ferne rückte. Er nennt die Auflösung unumwunden „das größte Unglück, das zur Zeit uns hat widerfahren können", nämlich der Republik. Nicht einem Holländer sagt er dies, sondern einem Engländer, dem Oheime der Prinzessin, demselben Hyde, mit dessen Rath der König Carl II. den entscheidenden Geldvertrag geschlossen mit Barillon. Aber nicht bloß für Hyde sind die Worte bestimmt, sondern ausdrücklich für den König selbst. „Denn ich würde es mir zum ewigen Vorwurfe machen, fügt der Prinz hinzu, wenn ich nicht dem Könige dies offen sagte." Er betrachtet damals die Republik wie verloren [1]). Allein wir kennen ihn aus seiner eigenen Erzählung, wie er dem armen Manne zugeschaut, der sein Boot hinantreibt gegen die Strömung, und, zurückgeworfen von ihr, es von neuem hinantreibt. Er selber war ja dieser arme Mann, der nicht abließ, nicht verzagte, ob es endlich ihm gelänge.

---

[1]) Grovestius IV, 236. Schreiben vom 14. April 1681.

Der Prinz von Oranien war nicht eingegangen auf die Versuche seiner Anhänger in England, ihn zu einer Reise dorthin zu bewegen, so lange das Parlament versammelt war. Der Patriot des eigenen Vaterlandes in ihm mochte das was die anderen Holländer laut aussprachen, im stillen bei sich wünschen, nämlich den Wunsch nach dem inneren Frieden Englands auch um den Preis der Ausschließung des Herzogs von York: als der Schwiegersohn des letzteren hütete er sich vor jedem Schritte, welcher der Misdeutung fähig war. Die Gefahr dieser Misdeutung war vorüber mit der Auflösung des Parlamentes zu Oxford. Von da an erwog der Prinz von Oranien den Plan einer Reise zu seinem Oheime, dem Könige, um noch einmal vor demselben persönlich sein ganzes moralisches Gewicht in die Wage zu legen gegen Frankreich.

Wir haben zu ersehen, welchen Gang die Dinge in England nahmen nach der Auflösung des Parlamentes zu Oxford.

Auf den Rath von Halifax ließ der König Carl II. eine Declaration ausgehen zur Darlegung der Gründe, die ihn zur Auflösung der beiden letzten Parlamente bewogen. Die Declaration war mit Geschick abgefaßt. Es traten in derselben besonders hervor die im Inhalte wie in der Form heftigen Beschlüsse des Unterhauses. Dasselbe sollte erscheinen als eine Vereinigung von Presbyterianern und Republikanern. Ausführlich war der Differenz der beiden Häuser über den Proceß des Fitzharris gedacht, so daß die Krone erschien als die Vertheidigerin der Rechte des Oberhauses gegen den Ungestüm der Republikaner.

Diese Declaration vom 18. April 1681 ward in allen Kirchen von England verlesen. Der Tag darf betrachtet werden wie der Wendepunct. Bis dahin hatte die whiggistische Strömung dominirt: von diesem Tage an hob sich über sie empor die toryistische. Auch sie forderte ihre Opfer, wenn auch nicht in dem Maße willkürlich wie jene. Es ist merkwürdig zu sehen, wie nahe, der Zeit nach, die Uebermacht der neuen Richtung folgte auf die der anderen. Der Erzbischof von Armagh in Irland, Plunket, war das letzte der Opfer der Anklage des Plot, nicht direct des englischen, sondern desjenigen Zweiges, welchen dasselbe, unter Shaftesburys Leitung, getrieben hatte auf irischem Boden. Am Tage nach Plunkets Hinrichtung ward

Shaftesbury, auf eine Denunciation von sechs Irländern, unter denen fünf Protestanten, über die Erfindung jenes Plot in den Tower gebracht. Wir werden auf den Proceß zurückkommen.

Jene Declaration des Königs rief Entgegnungen hervor von der anderen Seite, schärfer, gewandter noch in Inhalt und Form als jene. Die neue Strömung schwemmte sie hinweg. Namentlich die Hochkirche von England legte das Vollgewicht ihres Ansehens, ihrer moralischen Macht in die Wagschale der Krone. Von den Kanzeln herab ertönte die Predigt des unbedingten Gehorsams, des unvertilglichen Erbrechtes, des göttlichen Ursprunges der Monarchie. Wir werden später ersehen, bis wie weit diese Predigt, diese Doctrin aus dem Munde gelehrter Körperschaften sich verstieg. Die Adressen der Zustimmung an den König, der Loyalität, kamen ein von allen Seiten. Sie überboten einander an Unterwürfigkeit. Nur die Stadt London wagte es noch einmal eine Adresse zu überreichen im Sinne der Mehrheit des aufgelösten Unterhauses. Der Lord Mayor und die Aldermen empfingen zu Hamptoncourt von dem Kanzler eine scharfe Antwort. Carl II. ließ sie verweisen auf die Communal-Angelegenheiten von London. Dort sei ihr Wirkungskreis. Der seinige sei die Regierung des Königreiches. Er schien sich zu fühlen als den Herrn, und die entschiedene Sprache, welche er führte, gab der hochkirchlichen Partei das Vertrauen, daß er es sei.

Voll dieses Vertrauens schritt die Tory-Partei einher, nicht erkennend den Sumpf, aus welchem die neue Selbständigkeit des Königs erwachsen war. Der König hatte ja keinen Mitwisser als Hyde: die anderen Minister und Räthe konnten ihrerseits mit gutem Gewissen jede Kunde einer Transaction, eines Geldvertrages mit Frankreich verneinen. Der großen Menge der Tory-Partei lag überhaupt diese Frage fern; denn es waltete der merkwürdige Unterschied ob, daß von allen Parteien in England am wenigsten die hochkirchliche eine klare Erkenntnis hatte von dem Verwoben- und Verwachsen-Sein der Schicksale von England mit denjenigen der Völker des Continentes. Der Presbyterianer haßte den Katholizismus; aber mit seinem Hasse gegen den Katholizismus verband und verschlang sich untrennbar der politische Haß gegen den König von Frankreich. Die Worte: popery and french interest sind während der Zeit der stürmischen Parlamente

Carls II. unlösbar von einander. Es dürfte schwer sein zu unterscheiden, welches Ingrediens das stärkere. Dagegen hielten dieselben Presbyterianer Spanien hoch, und höher noch den Kaiser. Auch war dies, wie wir oft zu bemerken Gelegenheit gehabt, gegenseitig. Wie das Parlament den Kaiser verehrte, so legte Leopold, ohne jemals sich einzumischen in die inneren Angelegenheiten von England, Werth auf das Parlament. Der Verbindungs-Punct war das gemeinsame Interesse gegen den König von Frankreich.

Von dem Momente an des Ueberwiegens der hochkirchlichen Richtung gestalteten die Dinge sich anders. Der Blick derselben haftete an der Scholle von England, schweifte höchstens hinüber nach Belgien, auch dann nicht mit Nachdruck, nicht mit Consequenz. Das Verhältnis tritt besonders hervor an den Personen. Die Dinge in England vom Sommer 1681 standen ähnlich wie einst unter dem mächtigen Kanzler Clarendon. Er war eine Säule der Hochkirche. Er war zugleich der Freund Frankreichs. Unter seiner Führung betrat Carl II. die abschüssige Bahn in die Dienstbarkeit Ludwigs XIV. Clarendons Sohn Lawrence Hyde galt wieder, damals und später, als eine Säule der Hochkirche. Und eben dieser Hyde war der alleinige Mitwisser des Geldvertrages vom 1. April, des schmählichsten von allen deshalb, weil er ausdrücklich in sich schloß den Bruch des Vertrages mit Spanien, den Bruch der Landesgesetze daheim. Aber es handelt sich nicht bloß um einzelne Persönlichkeiten. Die Doctrin der Hochkirche selbst hob die Krone so weit empor über alle Controle, daß auch unehrenhafte Verträge derselben dem Tadel entrückt waren. Woher und wodurch es dem Könige Carl II. gelungen war die Autorität seiner Krone zu behaupten, danach fragte der Hochkirchenmann nicht. Es genügte ihm die Thatsache, daß er sie behauptete.

Eine andere Frage war, ob Carl II. sein neues Dienstverhältnis zu Ludwig XIV. auch nach außen verneinen konnte, namentlich gegenüber dem scharfen Blicke seines Neffen, des Prinzen von Oranien.

Im April hatte der Prinz sich begeben zu seinem alten Freunde, dem Herzog Georg Wilhelm zu Celle, um mit ihm in den weiten Haidestrecken des Hümling zu jagen. Die Briefe Yorks von Edinburg aus, Hydes von Whitehall aus folgten ihm dahin. Ludwig XIV. erhob damals auf die Grafschaft Chiny die Ansprüche, deren Ziel

war das Aequivalent von Luxemburg. Ronquillo führte darüber heftige Beschwerde. Hyde that darauf dem Prinzen kund, daß der König mit allem Nachdrucke zu Barillon gesprochen wegen der neuen Uebergriffe Frankreichs in Belgien. Der Prinz antwortete erst nach seiner Rückkehr, am 6. Juni. Seine Rede wurde eindringlicher, nachdrücklicher. Es fanden damals Conferenzen statt zu Courtray zwischen Franzosen und Spaniern über die Ansprüche jener. Der Prinz sieht davon keinen Erfolg; denn die Ansprüche der Franzosen steigen täglich. Er spricht sein Erstaunen aus, daß der König von England nicht mehr Eifer bethätige, wo doch Belgien Stück für Stück zerbröckelt werde. Er wiederholt eindringlich den wesentlichen Satz seiner politischen Anschauung: „Von Euch aus muß Europa gerettet werden: ohne Euch fällt es dem Joche des Königs von Frankreich anheim.“ Er fügt hinzu: „Ich hoffe daher, daß das Gerücht, welches hier geht, als fange man dort an ein besseres Einverständnis mit Frankreich zu hegen als bisher, sich nicht als wahr ausweist“ [1]).

Der Vorwurf war so deutlich ausgesprochen, die Adresse so richtig gewählt, daß dem Hyde ein Schweigen darauf als Zugeständnis erscheinen mochte. Es ist kaum denkbar, daß er ohne Vorwissen des Königs geantwortet. Wie dem auch sei, Hyde redete zuerst von der Neigung des Königs zum kraftvollen Handeln, die ja, wie Hyde sagt, dem Prinzen bekannt sei. Die Schwierigkeit bestehe nur in der Wahl der rechten Mittel. Dann erst kommt er wie nebenher auf jenes anklagende Gerücht. „Dasselbe, sagt er, ist unbegründet. Es kann nur hervorgegangen sein aus ungeschickten Ausdrücken, deren sich unsere Minister gegen die Gesandten hier bedient haben.“ Er windet sich um diesen Punct. Dann fügt er hinzu: „Ich für mich glaube aufrichtig, daß dieses Gerücht jedes Grundes entbehrt“ [2]).

So der Mann, der allein die genaue Auskunft geben konnte. Noch bevor der Prinz von Oranien diese Antwort erhielt, drängte er aufs neue. Am selben Tage, an welchem Hyde mit jenen Worten auszuweichen suchte, dem 7./17. Juni, schrieb ihm der Prinz: „Ich muß Ihnen abermals das allgemeine Erstaunen hier aussprechen, daß der

---

[1]) Grovestius IV, 244. Schreiben vom 27. Mai/6. Juni.

[2]) Grovestius IV, 248 et suiv. Schreiben vom 7./17. Juni 1681.

König so wenig sich um Belgien bekümmert, und daß er, auf die neue Beschwerde Ronquillos über die Forderung der Grafschaft Chiny, nichts anderes thun will als gemeinsam mit unserem Gesandten in Paris darüber Klage erheben. Ich habe Ihnen gesagt, und ich wiederhole es, daß, wenn man Belgien retten will, so muß England als der Gefahr am fernsten, das lauteste Wort führen, damit wir als die Näheren einstimmen können. Thut England den ersten Schritt, so soll von uns aus der zweite nicht fehlen. Aber seien Sie gewis, daß wenn man nicht mehr Eifer für die Erhaltung von Belgien beweist als bisher, es verloren ist, bevor man es sich denkt. Ich habe nicht nöthig Ihnen zu sagen, wie sehr England selber daran betheiligt ist".

Das Ziel dieser Mahnungen des Prinzen war augenscheinlich nicht Hyde, sondern der König selbst. Der Oheim und der Neffe trafen auf einander in noch anderer Weise. Der König hatte, ungeachtet der Bitten des Prinzen, den englischen Gesandten Sidney aus dem Haag abberufen. Der Prinz ernannte denselben Mann, dem der König seine Ungnade bewies, zum Commandanten des englischen Corps im Dienste der Republik. Der König dagegen bestimmte den Skelton als Nachfolger des Gesandten Sidney. Skelton, eine Creatur der Portsmouth, war derselbe Mann, den im Jahre zuvor Carl II., auf den Wunsch des Kaisers, von Wien abberufen hatte. Der Prinz erhob nachdrückliche Vorstellungen gegen die Sendung einer Persönlichkeit, die in der Republik nur Mistrauen finden würde, und bei ihm selber kein Vertrauen.

Und wiederum erfolgte dann von Hyde im Auftrage des Königs ein langes Schreiben, welches für den Prinzen nichts Haltbares noch Greifbares enthielt, für uns Spätere, denen der Geldvertrag vom . April 1681 vorliegt, das Bestreben darthut durch allgemeine Redensarten den offen und gerade einherschreitenden Oranien abzulenken von dem Kern der Sache, ihn da wo er eine That fordert, zu beschwichtigen durch die Betheuerungen eines guten Willens, den man nicht hatte [1]).

Man machte zur selben Zeit diese Versuche auch nach anderen Seiten. Gerade damals ward dem Könige Carl II. die neu besiegelte

[1]) Groveatius IV, 256 et suiv.

Abhängigkeit von seinem Bruder von Frankreich und von Barillon so fühlbar, wie nur immer seine Leichtlebigkeit ihm die Empfänglichkeit dafür noch verstattete. Carl II. erkannte, daß er nicht mehr Herr sei im eigenen Hause. Und selbst diese Demüthigung, die er erfuhr, suchte er auszunutzen zur Täuschung derjenigen, die ein besseres Loos ihm gewünscht hätten. Wir haben diese Thatsache kennen zu lernen. Sie traten ans Licht aus dem Processe des Fitzharris, der, nach der Auflösung des Parlamentes, sich vollzog vor dem Gerichtshofe der Kings-Bench in der herkömmlichen Weise.

Die Thatsachen, welche in diesem Processe zur Sprache kamen, die weiteren Nachforschungen ergaben dem Könige als den Anstifter des Fitzharris den französischen Gesandten Barillon vermittelst des Lord Howard von Escrick. Wir haben gesehen, daß der Zweck Barillons in diesem Falle, wie bei allen anderen Geldverwendungen, war die Steigerung der Verwirrung in England. Es kamen weiter zu Tage die Verhandlungen Barillons mit Montague, dem vermeintlichen Patrioten. So sonderbar es klingt: der König benutzte diese Entdeckungen, nicht etwa um sich der unwürdigen Dienstbarkeit Frankreichs zu entwinden, sondern um die fremden Gesandten überreden zu wollen, daß eine solche Dienstbarkeit nicht bestehe, wo möglich, ihr Vertrauen sich wieder zu erwerben. Er selber eröffnete die Sache dem Spanier Ronquillo. Er werde, sagte er, die Sache einstweilen verheimlichen; denn er müsse in dieser Angelegenheit mit großer Vorsicht handeln, damit nicht die Unzufriedenen behaupten könnten: es sei nur ein Vorwand zur Erlangung von Geld. Dann jedoch, wenn er im Stande sei der Welt alles auf einmal vorzulegen, werde er ein Parlament einberufen, und werde das Gutachten desselben einfordern über solche Attentate. Dann werde er seinen Zorn gegen Frankreich in einer solchen Weise kund thun, daß gewis jede Meinung von einem Einverständnisse seinerseits mit dem Könige von Frankreich erlöschen werde. Die Dinge wendeten täglich sich zum Besseren. Er dürfe hoffen auf ein gutes Parlament[1].

So der König am 27. Juni zu dem Spanier Ronquillo. Dieser, stets sanguinisch, scheint den Worten des Königs Glauben beigemessen zu haben. Er wußte nicht, in welchen Stricken der König gefangen saß.

[1]) Anlage I.

In ähnlicher Weise ließ der König durch seine Räthe auf andere Gesandte wirken. Der neue Staats-Secretär Conway begab sich zu dem holländischen Gesandten. Er theilte ihm die Aussagen des Fitzharris mit, denen gemäß er von Barillon aufgefordert sei. Conway fuhr fort: „Hier liegt also die Antwort vor Augen auf die Frage, ob der König, wie man behaupten will, dem französischen Interesse zugethan sein kann". — Der Holländer hielt ihm entgegen die Frage: „Und was wird demgemäß der König von England thun gegen Barillon?" — „Nach meiner Ansicht, versetzte Conway, wird er einstweilen dissimuliren, und seinen Zorn sich vorbehalten bis auf eine andere Zeit" [1]).

Es ist möglich, daß Conway, der von dem Geldvertrage vom 1. April keine Kunde hatte, selber aufrichtig redete und sich demgemäß auch mit der Hoffnung schmeichelte, einen Eindruck gemacht zu haben. Der Holländer indessen ging zu dem Grafen Thun und theilte ihm das Vernommene mit. Die beiden Gesandten einigten sich in der Ansicht, daß eine so auffallende Dissimulation in einer Angelegenheit, die den König so nahe und so gefährlich berühre, die Meinung von einem bestehenden Einverständnisse mit dem Könige von Frankreich nicht schwäche, sondern befestige. In diesem Sinne berichteten sie nach Wien und nach dem Haag. Die List Carls II. hatte demnach den der Absicht entgegen gesetzten Erfolg.

Dazu kam eine andere auffallende Thatsache. Es war bereits fast ein Jahr verflossen seit dem ersten Anfalle der Fregatten von Brandenburg auf spanische Kauffahrer. Die Sache war nicht beigelegt. Noch im Sommer 1681 sah man die Brandenburger im Canale Jagd machen auf spanische Schiffe, zur Klage der Spanier, zum Verdrusse der Engländer, nach deren Ansicht die Herrschaft im Canale und die Wache über die Sicherheit desselben ihrem Könige zustehe. Diese Connivenz, sagte man, zu Liebe nur des Kurfürsten von Brandenburg sei undenkbar: er danke sie der Rücksicht auf seinen Beschützer, den König von Frankreich. Wenn aber Carl II. von England in einer Sache, welche die nationale Ehre Englands berührte,

[1]) Bericht des Grafen Thun vom 20. Juni.

eine solche Rücksicht bewies: so mußte ein starker Grund vorhanden sein für diese Rücksicht [1]).

Bei dem Prinzen von Oranien reifte die Ueberzeugung, daß durch einen Briefwechsel mit Hyde nichts zu erreichen sei, und damit der letzte Entschluß, derjenige einer persönlichen Zusammenkunft mit seinem Oheime von England. Doch befragte er zuvor durch Sidney zwei Persönlichkeiten, die er für ehrlich und aufrichtig hielt: Temple und Godolphin. Der erstere, von Carl II. entlassen zur Zeit der Auflösung des Parlamentes im Januar, war heimgekehrt in die Stille seines Landhauses zu Sheen, um dort, fernab von allem politischen Treiben, zu leben unter seinen Büchern und Blumen. Temple kannte daher nicht den Geldvertrag vom 1. April. Er mochte ihn ahnen. Er zweifelt, daß eine Zusammenkunft enden werde zu gegenseitiger Zufriedenheit. Das einzige Ergebnis, meint er, werde sein die größere Klarheit über das was der Prinz von dem Könige zu erwarten. Günstiger dachte Godolphin. Er rieth zu [2]). Eben so Sidney selbst. Sein Urtheil über die Umgebung des Königs ist abfällig. Allein es dürfte schwer sein zu entscheiden, in wie weit hier eigener Verdruß mitspricht. Der fähigste von allen Räthen des Königs war unzweifelhaft Halifax. „Dieser, meint Sidney, ist sehr aufgebracht gegen das frühere Unterhaus, welches seinerseits ihn haßt. Er muß mit dem Hofe gehen, weil er anderswo keinen Freund hat, und muß daher oft zustimmen wider seine Neigung. Lord Hyde dagegen will das was York will, sei es gut, sei es schlecht." — „Ueberhaupt, meint Sidney, sind alle diese Räthe weniger die Diener des Königs als die Creaturen des Herzogs von York. Sie erwägen was gut ist für den Herzog und für sie selber, nicht was dem Könige dient oder der Nation, und die Angelegenheiten da draußen finden in ihrem Kopfe keinen Raum [3])."

So wenig ermuthigend gerade dieser letzte Gedanke klang, der Prinz entschloß sich die Reise zu wagen. Die Erfahrung des großen Krieges hatte gezeigt, daß der Friede und die Sicherheit der Völker nicht zu erringen war ohne die Theilnahme Englands. Es galt diesen

[1]) Anlage II.

[2]) Die Schreiben vom 28. Juni/8. Juli 1681 bei Dalrymple II. Appendix 1 et suiv.

[3]) Dalrymple II, App. 10 sq.

such zu machen, zumal wo der Antrag Schwedens vorlag, wo die
atsmänner der Republik das Eingehen auf denselben erwogen.

Denn so wenig geneigt dieselben waren zu einem Schritte,
hen der König von Frankreich als feindselig gegen ihn ansehen
ite: so ging doch damals, im Sommer 1681, eine lebhafte Stim-
ig gegen den König durch die Republik. Diese erwuchs auf kirch-
m Boden. Wir haben gesehen, daß Ludwig XIV. im Beginne
r Laufbahn die Ansicht ausgesprochen: das beste Mittel der Rück-
rung der Hugenotten zur Kirche sei sie nicht zu drücken. Im Laufe
Zeit war er zu anderen Ansichten gekommen. Am 17. Juni 1681
ß er ein Edict für den Zwang der Erziehung von Kindern der
enotten in der katholischen Religion. Das Edict schlug heftig ein
ie Seelen der Holländer. Die Bürgermeister-Partei vorwiegend
inianisch, indifferent in Betreff der Religion, wurde wenig davon
hrt. Aber sie hatte zu rechnen mit dem calvinischen Volke. Die
vinzen Friesland und Groningen, bis dahin gegen Oranien und
Frankreich, schlugen um. Aehnlich Amsterdam. Der Franzose
vaux gewahrte eine lebhafte Bewegung der Gemüther gegen den
ig von Frankreich. Seine Reden gegen dieselbe drangen dies Mal
t durch. Der schwedische Antrag der Association hatte Aussicht
Erfolg [1]).

Bei dieser Lage der Dinge in der Repyblik trug Oranien dem
ige von England seinen Besuch an. Carl II., ob gern, ob ungern,
te nicht ihn abzulehnen. Sein weiteres Verhalten fordert unsere
ndere Aufmerksamkeit.

Wir haben aus dem Berichte, den der König Carl II. dem
nier Ronquillo machte über die Enthüllungen in dem Processe
harris, über die Bloßstellung Barillons durch die Aussagen des
eklagten, den Entschluß des Königs erfahren, einstweilen zu dissi-
iren. Mithin hatte er nicht einmal einen Vorwurf gegen den
iden Gesandten gewagt, der in völkerrechtswidriger Weise den
den seines Landes gestört. Anders handelte damals der Kaiser
pold. Er ließ einen Secretär der französischen Legation, der Geld

[1]) D'Avaux I, 151 et suiv.

unter die rebellischen Ungarn ausgetheilt, gefesselt über die Grenze schaffen [1]).

Barillon in London war für Carl II. eine Macht im eigenen Lande. Nachdem der König seine Einwilligung in die Reise des Prinzen gegeben, trat er zu Barillon, am 11./21. Juli. Er vertheidigte diese seine Einwilligung durch die Zusage, daß Frankreich in seinen Maßregeln keinen Wandel bemerken werde. Barillon beruhigte sich noch nicht mit dieser Zusage. Er sprach, einige Tage später, abermals seine Besorgnisse aus. Der König erwiederte: „Ich bitte Sie mein Bürge zu sein bei dem Könige, meinem Bruder, und für mich gut zu sagen, daß ich in nichts eingehen werde, was ihm misfallen kann, vorausgesetzt immer, daß er nicht Belgien angreift; denn Sie wissen, daß dies das Fundament ist unserer Allianz [2]).

Aber Oranien, nicht als Prinz des Königshauses von England, sondern als Statthalter der Republik, hatte vorher wiederholte und nachdrückliche Kunde gegeben, nicht daß Belgien mit einem Angriffe bedroht werde, sondern daß die Franzosen ein Stück nehmen nach dem anderen, und daß außer Belgien auch die Republik selber bedroht werde.

So der König Carl II. Sehen wir seinen Bruder von York.

Ungeachtet alles Bittens und Drängens desselben hatte Carl II. noch nicht gewagt, ihn nach London zurückkehren zu lassen. York saß ungeduldig in Edinburg. Dorthin meldete ihm Carl II., daß er eingewilligt in die Reise des Prinzen von Oranien. Carl II. gab seinem Bruder die Zusicherung, daß Oranien ihn nicht bewegen werde zur Aenderung seiner Entschlüsse. York suchte darin ihn zu festigen [3]).

Betrafen diese Entschlüsse die Succession in England? — York mochte damals bereits zur Genüge wissen, daß Oranien von derselben überhaupt nicht sprach. Es ist in seinem Schreiben an Barillon davon keine Rede, sondern lediglich von der neuen Freundschaft der beiden Könige.

Fassen wir Yorks Verhalten hier näher ins Auge. In seinen Briefen an Oranien spricht er seine Freude darüber aus, daß der

---

[1]) Flassan: hist. de la dipl. fr. IV, 56.

[2]) Dalrymple II. App. 9.

[3]) Dalrymple II. App. 7. Schreiben Yorks an Barillon, im Juli 1681.

Schurke Fitzharris gehängt werden soll. Er hätte dasselbe gehofft für den Lord Howard von Escrick. Wenn nun aber York so redet über die Werkzeuge: als was mußten dann in seinen Augen diejenigen erscheinen, welche, nach der Erzählung Carls II. an Ronquillo, diese Werkzeuge in Bewegung gesetzt? [1]).

Es ist indessen, wenn auch unwahrscheinlich, dennoch immer möglich, daß York, der durch das Bubenstück des Fitzharris bedroht gewesen war, von dem weiteren Verlaufe, namentlich den Enthüllungen desselben damals keine Kunde erlangt hätte [2]).

York faßt sein politisches Verhalten damals zusammen in einem Briefe an Barillon mit folgenden Worten: „Ich habe, wie Sie mir gern glauben werden, mit vieler Befriedigung vernommen, daß die Angelegenheit zwischen den beiden Königen abgeschlossen ist" — nämlich der Geldvertrag vom 1. April. — „Hoffentlich wird in Zukunft kein Misverständnis mehr vorkommen. Von meiner Seite her kann man sich versichert halten, daß ich gegen ein solches immer meine Pflicht thun werde, und diejenigen, welche auf meiner Seite stehen, werden handeln in gleicher Weise."

„Die Kunde der Reise des Prinzen von Oranien hat mich überrascht. Der König meldet mir, daß ich darüber unbesorgt sein dürfe; denn der Prinz werde ihn nicht vermögen zur Abweichung von dem betretenen Wege. Ich habe ihm aufs neue darüber geschrieben, entsprechend meinen Interessen in der Weise wie Sie es wünschen können, und habe desgleichen meine Freunde aufgefordert zur Wachsamkeit. Demnach hoffe ich, daß diese Reise uns keinen Nachtheil bringen wird. Seien Sie überzeugt, daß ich für den Dienst Ihres Königs immer meine Pflicht thun werde" [3]).

Wir sehen den vollendeten politischen Gegensatz zwischen dem Prinzen von Oranien und dem Herzoge von York. Der erstere, der

---

[1]) Grovestius IV, 261.

[2]) Dies ist um so unwahrscheinlicher, da sich in The life of James II. Vol. 1, p. 668, die Worte finden, wenn auch nicht von Jacob II. selbst, doch aus seinen Papieren, nach der Denunciation von Waller: to which he (Fitzharris) had been encouraged by the French ambassador.

[3]) Dalrymple II. App. p. 7. Barillon hat dies nicht datirte Schreiben erhalten am 26. Juli.

Statthalter der Republik, sucht die Kräfte Europas zusammen zu raffen zum gemeinsamen Bunde gegen die Uebermacht Ludwigs XIV., und zwar ausgehend von dem Gedanken, daß ohne einen solchen Bund nicht bloß Belgien verloren sei, sondern auch sein eigenes Vaterland. York dagegen erklärt sich zum Diener der Interessen des Königs von Frankreich, und zwar nicht mit einem Vorbehalte irgend welcher Art, sondern unbedingt. York gibt, so weit das von ihm abhangt, das gesammte Europa hin an den König von Frankreich, für die Freundschaft desselben, die er zu besitzen vermeint.

Dagegen waltet ein Unterschied ob. Der Prinz von Oranien gibt offen seine Absicht zu erkennen. In Paris wie in Whitehall oder in Edinburg ist über das was er in England will, kein Zweifel auch vor seiner Ankunft. Anders der Herzog von York. Während er alle Mittel in Bewegung setzt, um den Zweck der Reise des Prinzen zu vereiteln, schreibt er diesem, daß er erfreut sei über dieselbe, weil sie dem Prinzen genauere Kunde geben werde als bisher über die Angelegenheiten des Königs [1]).

Wir werden ersehen, ob es dem Herzoge daran lag, dem Prinzen eine wirkliche Kunde zu geben. Einstweilen wissen wir, daß York seine wahren Absichten zu erkennen gab nur dem Könige von England, dem Barillon, und seinem Anhange um den König von England, seinem Schwager Hyde und Anderen. Die Aufgabe derselben ist, wie die Briefe Hydes darthun, den Prinzen von Oranien über die wahren Absichten seiner beiden Oheime irre zu führen, zu täuschen.

Es ist nicht unmöglich, daß in dieser Zeit Carl II., auch ungeachtet seines Geldvertrages vom 1. April, noch wieder geschwankt habe. Bemerkenswerth ist, daß die Portsmouth, welche im Winter zuvor offen genug sich der Exclusions-Partei zugesellt hatte, den Versuchen der Annäherung, die York durch Churchill ihr machen ließ, noch auswich, und statt dessen sich zu Sunderland hielt, der als Minister des Königs für die Exclusion gestimmt [2]).

Ein Schwanken dieser Art bei dem Könige vernehmen wir geradezu von Barillon. Dieser hatte aus einer längeren Unterredung

---

[1]) Groveatius IV, 266.

[2]) The life of James II. I, 681.

mit Carl II. den Eindruck, daß der König, wenn das Parlament ihm Geld hätte bewilligen, dagegen abstehen wollen von den Eingriffen in seine Autorität in Betreff der Flotte, der festen Plätze, seinerseits sich verstanden hätte zur Annahme der Exclusions-Bill. Im Grunde, meinte der König, sei eine solche Sache ja doch nichtig in sich, und könne niemals rechtliche Wirkung haben. „Dies Raisonnement, fügt Barillon hinzu, ist gefährlich für den Herzog von York, und es könnten Verwickelungen eintreten, in denen die Exclusion wieder verhandelt würde. Die einzige Sicherheit für den Herzog von York besteht in seiner Rückkehr" [1]).

Ich glaube noch eine andere Thatsache auf dieses Schwanken des Königs beziehen zu dürfen. Noch vor der Abreise des Prinzen von Oranien schickten die Generalstaaten den Gesandten van Citters hinüber mit neuen heftigen Beschwerden über das gewaltthätige Verfahren der Franzosen in der Grafschaft Chiny, und mit Vorstellungen über die Gefahr von Luxemburg. Es war am 25. Juli. Einige Tage später bemerkte man, daß der König eine sehr lebhafte Unterredung hatte mit Barillon. Man wollte aus Worten und Geberden schließen auf Drohungen. Am 1. August traten Citters, Ronquillo und einige Engländer zu dem Grafen Thun. Sie erinnerten daran, daß der König dem Kaiser die Allianz angetragen. Sie hoben hervor, daß nicht bloß der Verzug an sich dem Könige schmerzlich sei, sondern mehr noch die Ausbeutung desselben von seinen Gegnern. Denn bereits heiße es, der König habe bei den auswärtigen Fürsten keinen Credit: nicht auf ihn sehe man, sondern auf das Parlament. Nun aber erfordere die Lage der Dinge in Europa die Berufung eines Parlamentes. Es werde nützlich sein für die Autorität des Königs nach innen, für sein Gewicht nach außen, wenn er dem Parlamente entgegen treten könne mit der abgeschlossenen Allianz. Sie baten den Grafen Thun, in der Sache vorzugehen [2]).

Daß der König Carl II. um diesen Schritt wußte, glaube ich daher annehmen zu dürfen, daß von da an häufig die Wendung bei ihm vorkommt: er habe das Seinige gethan: er habe Bündnisse

---

[1]) Campana de Cavelli I, 362.

[2]) Bericht des Grafen Thun, vom 1. August.

angetragen, und sie seien nicht angenommen. Aber Spanien hatte angenommen, und wir werden ersehen, wie der mit Spanien geschlossene Vertrag gehalten wurde. — Der Graf Thun wich aus. Er sei, sagte er, zu neuen Schritten nicht ermächtigt.

Der Prinz von Oranien traf am 24. Juli / 3. August 1681 bei dem Könige in Windsor ein. Er drängte um Hülfe für Belgien und die Republik. Eine Hülfe konnte nicht geleistet werden ohne eine Bewilligung durch das Parlament. Mithin setzt das Verlangen des Prinzen voraus die Berufung desselben. Der König schwieg über seinen Geldvertrag vom 1. April, der die Berufung ihm untersagte. Er befragte den Prinzen weiter: „Wenn das Parlament wieder die Exclusions-Bill vorbringt: dürfte ich sie zugestehen?" — Der Prinz verneinte. „Aber, fuhr der König fort, dann wird man mir kommen mit den Beschränkungen der Krone." — Der Prinz erwiederte: „Die Krone darf nicht gebunden werden". — „Denken wir uns den Fall, sagte der König, das Unterhaus verlangte, daß alle Stellen nur solchen Personen gegeben werden, in die es Vertrauen setzen könnte, mithin daß das Heer, die Flotte, die Seehäfen, die Richterstellen meiner Macht entnommen würden. Was dann?" — Der Prinz entgegnete: „Dies dürfe nicht geschehen". „Nun wohl, fuhr der König fort: das Parlament hat alles dies verlangt, und es ist unzweifelhaft, daß es dasselbe wieder verlangen wird. Wenn Sie nun selber anerkennen, daß diese Forderungen unerfüllbar sind; wenn Sie, dessen ungeachtet, die Berufung eines Parlamentes für nothwendig halten: so ist es an Ihnen, mir Mittel anzugeben zum Ausgleiche dieser Widersprüche." — Der Prinz erwiederte, daß er sich Zeit erbitte, und Freiheit der Besprechung mit denjenigen Personen, die er für geeignet halte. Mit dieser Erlaubnis begab er sich nach London [1]).

Dort eilten sogleich zu ihm Lord Russel und die Sheriffs der City. Sie luden ihn zu einem Gastmahle ein. Der Prinz, um nicht seinem Oheim einen Anlaß zur Klage über ihn zu geben, lehnte ab [2]). Des ungeachtet setzte er seine Thätigkeit fort. Nach der Ansicht Barillons

---

[1]) The life of James II. Vol. I, 691. Der Bericht ist nicht von Jacob II. selbst.

[2]) So Wagenaar nach den Berichten des van Citters. B. LVII, §. 20.

erke sei, wußte man seit zwei Jahren. Daß es gelingen würde, ißte man seit Monaten, nachdem der Rath von Straßburg das An- ıot einer kaiserlichen Besatzung von 6000 Mann abgelehnt. Das :heimnis der Vorbereitungen, vermöge welcher, im Einverständnisse t den Verräthern im Rathe der Stadt, eine starke Macht plötzlich e ungeahnt vor derselben stand, um durch ihr Gewicht bei den be- ogenen Bürgern den Gedanken des Widerstandes zu erdrücken, hatte n Zweck vor der Welt den Schein aufzubringen einer freiwilligen :bergabe.

Die französischen Gesandten am Reichstage zu Regensburg sagten: r König habe gewußt, daß der Kaiser ihn im Elsaß angreifen wolle. agegen habe er sich sichern müssen durch ein Bollwerk, welches von n Bürgern freiwillig ihm übergeben sei[1]). Der Gesandte Seppeville Wien wagte es in ähnlicher Weise zu reden zu dem Kaiser: nicht s Eroberer habe der König die Stadt genommen, sondern als Be- ıützer. Der Kaiser, heftiger als sonst seine Weise war, erwiederte: ırch die Wegnahme von Straßburg habe der König offen gezeigt, ie er sein gegebenes Wort halte. Zuwider dem Frieden von Nymegen en Festungen errichtet, die Freiheit von Reichsständen und Städten ıterdrückt, die Grenzen hinausgeschoben mit höchstem Unrechte, und der wortreichen Rede habe der Gesandte nichts erbracht, was dar- ue, daß dies Verfahren bestehen könne mit irgend einem Frieden. m Vertrauen auf die Güte seiner Sache, auf Gott als den Rächer s Unrechtes, werde er als Kaiser nicht dulden, daß seine und des eiches Würde so misachtet werde[2]).

So der Kaiser. Er hatte seit längerer Zeit schon alles auf- boten für die Herstellung des Friedens in Ungarn. Er hatte, im pril 1681, einen Reichstag dieses Landes berufen nach Oedenburg. ie Ungarn erschienen, mit Ausnahme des Einen, Tököly, den fran- ſisches Gold von der einen Seite, türkisches Gold und türkische Hülfe ın der anderen in den Stand setzten, die Brandfackel zu sein des ʒenen Vaterlandes. Auf dem Reichstage zu Oedenburg standen sich genüber die Parteien der Ungarn, Katholiken und Protestanten, mit

[1]) Pufendorf lib. XVIII, §. 21.
[2]) Wagner I, p. 523.

Die Antwort Yorks ist sehr bemerkenswerth. „Daß Sie die Persönlichkeiten, mit denen Sie in London gesprochen, nicht zur Vernunft haben bringen können, setzt mich nicht in Verwunderung wegen der Frechheit und der Unverschämtheit, mit welcher diese Menschen ausgehen auf den Umsturz der Monarchie. Aber sie haben, Gott sei es gedankt, ihre böse Absicht nicht erreicht. Es ist freilich wahr, daß nach außen hin der König nur sehr wenig vermag. Im Inneren dagegen stehen die Angelegenheiten gut, in England wie hier in Schottland, und binnen kurzem wird der König mehr Herr sein als selbst nach der Restauration. In Betreff dessen was Sie mir sagen über eine schlechte Meinung, die man mir von Ihnen beigebracht habe, versichere ich Ihnen, daß niemand gewagt hat zu mir zu reden zu Ihrem Nachtheile. Nur habe ich mit Schmerz gesehen, wie wenig genau Sie unterrichtet waren über die Angelegenheiten von England, und daß Sie daher einige Personen begünstigt und gestützt haben, welche niemals Ihre Freunde sein werden, noch diejenigen unserer Familie, noch treue Unterthanen des Königs. Ich zweifele nicht, daß, bei einigem Nachdenken über das was der König und diejenigen, in die er Vertrauen setzt, Ihnen gesagt haben, Sie meiner Ansicht sein werden. In jedem Falle sind Sie meiner Freundschaft sicher."

Wir sehen das Verhalten der beiden Stuart gegen den Prinzen von Oranien. Der König verschweigt ihm die wesentlichste, die entscheidende seiner Beziehungen, diejenige zu dem Könige von Frankreich. York gar sucht ihn weiter irre zu führen in dem überlegenen Tone der Verwandtschaft, indem er ganz unbeachtet läßt, daß der Prinz nicht bloß war sein Neffe und Schwiegersohn, sondern auch das Haupt der Republik.

Gemäß den Berichten des Grafen d'Avaux[1]) versicherte der Prinz nach seiner Rückkehr den Generalstaaten, daß ein geheimes Einverständnis der beiden Könige von Frankreich und England nicht bestehe, machte dagegen ihnen Hoffnung auf die Entschlüsse des Königs. Der Bericht nimmt nicht hinweg die Thatsache, daß der Prinz nicht erreicht was er gehofft, nimmt ferner nicht hinweg die Consequenz der ganzen Sachlage, nämlich daß sein Verdacht gegen die Ehrlichkeit

---

[1]) D'Avaux I. 165 et suiv.

und Aufrichtigkeit seiner beiden Oheime sich nicht verloren haben konnte.

Indem namentlich York darauf ausging seinen Neffen zu täuschen und irre zu führen, scheint er nicht erwogen zu haben die Consequenz der Einbuße des Vertrauens bei demselben, nicht sich die Frage vorgelegt zu haben, wie die Dinge sich gestalten würden, wenn einmal das gesammte Täuschespiel dem Prinzen von Oranien sich erschloß, wenn er hindurch blickte bis auf den Grund der Falschheit seiner beiden Oheime gegen ihn als den berufenen Schützer der Unabhängigkeit seines eigenen Vaterlandes. Wie war es, wenn Oranien vielleicht gar auch noch dazu den Dover-Vertrag kennen lernte, den ja Barillon bereits in Händen hatte zum Loslassen nach eigenem Ermessen? — Thatsachen solcher Art, welche ja den Brüdern Stuart offen vorlagen, waren, wenn auch nicht der Intention Ludwigs XIV. nach, dennoch in der Wirklichkeit gleich eben so vielen Warnungen vor ihm selber. Es war die Frage des Geschickes des Hauses Stuart, ob die Mitglieder desselben Auge und Ohr besaßen für solche Warnungen, die in und aus den Thatsachen an sie herangetreten waren und ferner herantreten würden.

Die Besorgnis Ludwig XIV. vor einem kraftvollen Entschlusse der Brüder Stuart gegen ihn war damals gering. Andererseits mochte er glauben, daß, wenn ein solcher Entschluß dennoch einmal erfolgte, er entkeimen könnte aus der Wahrnehmung der dauernden Verbindung Barillons mit Montague und ähnlichen Persönlichkeiten. Die Fortdauer dieser Verbindung erschien ihm nach der einen Seite hin gefährlich; nach der anderen, wenn nicht gefährlich, überflüssig und kostspielig. Ludwig XIV. verlangte, daß Barillon den Verkehr mit Montague und Genossen abbreche. Barillon stimmte nicht zu. Seine Erwiederung ist merkwürdig.

„Die innere Zwietracht von England, sagte er, welche eine so wichtige Voraussetzung ist für die Ausführung der Plane Frankreichs, läßt sich erhalten nur durch die Festigkeit der Opposition, durch ihre Hoffnung, daß der König von England zuletzt nachgeben werde. Wenn dagegen der König von Frankreich diese Personen aufgibt, wenn sie daraus schließen, daß eine Einigung der beiden Könige besteht: so bedarf es nur einer Schwenkung des Königs von England, und dann

aufwenden werde für die Erhaltung des Friedens zwischen dem Reiche und dem Könige von Frankreich, daß dagegen dieser innehalten werde mit den Reunionen, und nicht zu den Waffen greifen, so lange noch eine Hoffnung übrig sei der friedlichen Beilegung.

Was der Kurfürst auf diese Weise, so viel an ihm war, an den König von Frankreich preis gab, war der achte Theil des Reiches. Er hob dieses sein Verdienst um den König von Frankreich bei demselben in der nachdrücklichsten Weise hervor. Das Verfahren des Königs, ließ er durch seinen Gesandten Spanheim sagen, werde von Allen angesehen als friedensbrüchig. Darum rüste man vielfach gegen Frankreich. Alle diese deutschen Fürsten schauten nicht wenig auf den Kurfürsten, seien bereit seinem Beispiele zu folgen. Des ungeachtet habe er den Weg betreten, der dem Könige nicht zuwider sei, habe alle Erbietungen des Kaisers zurückgewiesen. Der Kaiser, England, die Republik hätten ihn aufgefordert zum Beitritte zu der Association, die von Schweden ausgegangen, hätten unmittelbare Vortheile ihm in Aussicht gestellt. Allem diesem habe er vorgezogen das Bündnis mit dem Könige. Eben darum aber auch dürfe er hoffen, daß, nachdem er um des Königs willen sich und seinem Hause bei Vielen großen Haß zugezogen, der König Sorge tragen werde für ihn, und ihm nahe sein werde mit seiner Hülfe. Er bat, daß der König von Frankreich wie mit ihm, so auch mit Dänemark abschließen wolle [1]).

Wir sehen, daß dieser Kurfürst von Brandenburg in der dienstbaren Gesinnung für Ludwig XIV. den König Carl II. von England überbietet. Carl II. verrieth an Ludwig XIV. nur fremde Länder; Friedrich Wilhelm ein Stück des eigenen Vaterlandes. Carl II. ließ sich bezahlen für das Nichtsthun, für die Neutralität. Die Haltung des Kurfürsten Friedrich Wilhelm fortan war eine solche, daß die Anderen, welche bereit waren mit dem Kaiser einzustehen für das Reich, gelähmt wurden durch dieselbe, so namentlich das Haus Braunschweig-Lüneburg. Er werde, sagte der Kurfürst, dasselbe erdrücken mit 60,000 Mann [2]).

Des mächtigsten Reichsfürsten nach dem Kaiser sicher, ließ der König von Frankreich auf dem Convente in Frankfurt von seinen

---

[1]) A. a. O. §. 44, p. 1423.

[2]) Die Werke von Leibniz. Bd. V, S. 277.

Gesandten Croissy und St. Romain Reden führen, wie man im Ver-
ehre der Völker zuvor sie nie vernommen. Obwohl der König, sagten
ie, noch vieles am rechten Ufer des Rheines zu beanspruchen habe:
o wolle er doch mit demjenigen am linken sich begnügen. Darauf hin
volle er Frieden und Freundschaft halten mit dem Reiche.

Wir haben dem gegenüber zu vernehmen die Worte des kaiser-
ichen Gesandten Grafen Rosenberg an die anderen, und besonders an
denjenigen des Kurfürsten von Brandenburg.

„Die Stände des Reiches, sagt Rosenberg [1]), tragen durch ihre
igene Uneinigkeit die Schuld dieses Unheiles, und werden vor der
Nachwelt nie es verantworten können, daß sie den Nacken beugen unter
dieses Joch. Der Eine oder der Andere mag sich vielleicht mit der
Hoffnung schmeicheln eines Privatvortheiles bei dem allgemeinen Wirr-
warr. Er dürfte sich irren. Der Lohn der Fahnenflucht von der
allgemeinen Sache wird höchstens sein die Wohlthat des Polyphem
für Odysseus. Aber es ist eine allgemeine Schmach der gesammten
deutschen Nation vor den Völkern des Erdkreises, daß sie ein solches
Unrecht, eine solche Insolenz, mit welcher die Franzosen jetzt sie beleidigen,
auf sich nimmt mit einem so häßlichen Gleichmuthe, daß sie so schmäh-
liche Friedensbedingungen, wie der König sie vorzuschreiben wagt, der
Annahme werth erachtet, gleich als sei sie im Kriege bezwungen, gleich
als müsse sie bittweise den französischen Siegern das Leben danken.
Der stärkste Grund des Vorgehens der Franzosen beruht in der
Hoffnung, daß wir nachgeben werden, um ohne Krieg abzukommen.
Aber die Vergangenheit hat zur Genüge uns gezeigt, was wir zu hoffen
haben von der Zukunft. Wenn wir, mit Hintansetzung aller Pflicht,
abermals mit Frankreich verhandeln nach dessen Willen: welche Bürg-
schaft haben wir, daß es uns die neuen Verträge besser halten wird
als die bisherigen, es sei denn daß wir ein gleiches Heer an der
Grenze ihm gegenüber stellen? Wenn nun aber doch einmal die un-
ersättliche Gier Frankreichs nach fremdem Gute nicht gebändigt werden
kann als durch die Waffen: wie viel besser ist es da zum Schutze der
Würde des Reiches, der Freiheit der deutschen Nation, der Sicherheit
des Vaterlandes, gleich jetzt, wo so viele Kräfte bereit sind, alles zu

[1]) Pufendorf lib. XVIII, §. 50, p. 1427.

versuchen, als länger hinaus zu warten, bis nach wenigen Jahren Frankreich alles wieder umgekehrt hat? Der König von Frankreich hat daheim nicht geringere Hindernisse als andere Fürsten. Der Zustand Deutschlands ist nicht so verworren, wie Einige ihn schildern, welche diese ihre Schilderung vor Gott und der Welt nicht als wahr darthun können. Die Geschichte wird es überliefern bis hinab auf alle kommenden Zeiten, und wird den Ruhm des Kurfürsten, der bisher strahlt durch unvergleichliche Thaten, tief hinabsetzen, weil er in der gegenwärtigen Zeit nicht auftreten will als der Hersteller des Vaterlandes, als der Befreier des Reiches".

So Rosenberg in der Versammlung zu Frankfurt gegenüber dem Abgeordneten des Kurfürsten von Brandenburg.

In gleicher Weise redete Stratemann [1]). „Es erscheint mir wunderbar, sagte er, daß irgend ein Mensch noch glauben kann an die Möglichkeit eines Friedens mit dem Könige von Frankreich. So lange die Fiction des salischen Gesetzes in Kraft verbleibt, kann ein König von Frankreich nicht Verzicht leisten auf irgend einen Anspruch, ob wahr, ob falsch. Wenn ich eine Bürgschaft hätte, daß Frankreich den Frieden halten wollte: so würde ich um dieser Bürgschaft willen auch die Reunionen hingeben. Aber der König von Frankreich hat den mit seinem Eide bekräftigten pyrenäischen Frieden gebrochen vom Momente an des Abschlusses. Er hat den Aachener Frieden gebrochen, welcher verbürgt war durch die Tripel-Allianz. Er hat diese Tripel-Allianz zersetzt durch seine Künste. Er hat den Nymeger Frieden dictirt, und in der Stunde selbst, wo er gelobte ihn zu halten, war sein Entschluß fertig ihn zu brechen. Und nun, wo er den achten Theil des Reiches genommen, sollte man abermals abschließen mit ihm und entwaffnen? Dann wird er reuniren bis zur Elbe und bis zur Donau. Es bliebe dann nur noch übrig, daß die Kurfürsten mit gebührender Submission die römische Krone ihm antragen. Dann freilich würde es sich ergeben, was geschieht mit den Kurfürsten und Fürsten des Reiches. Dann wahrlich wird er den Kurfürsten von Brandenburg in der Wirklichkeit betrachten mit dem Auge des Neides, dessen Andere jetzt beschuldigt werden. Und welches Angesicht auch immer jetzt der Fran

[1]) Pufendorf lib. XVIII, §. 50.

zose dem Schweden zeigt: die Zeiten werden sich wieder wenden, und er wird wieder den Schweden loslassen gegen Brandenburg. Wie indessen auch die Dinge gehen, der Kaiser hat gehandelt gemäß seiner Pflicht."

Wir sehen, daß Rosenberg und Stratemann den eigentlichen Schlüssel des Verhaltens von Brandenburg nur streifen. Es ist sehr möglich, daß sie den Vertrag des Kurfürsten vom 12. Januar 1682 mit dem Könige von Frankreich nicht kannten, nur ahnten. Das eigentliche Ziel des Kurfürsten von Brandenburg bei seiner Willfährigkeit für Frankreich, war, nach dem Berichte seines Historikers, die Erwerbung Pommerns von Schweden [1]). Dafür gab er das linke Rheinufer hin. Friedrich Wilhelm von Brandenburg vergaß, daß er zu rechnen hatte mit dem Könige von Frankreich, daß der König den Kurfürsten bezahlte, und nicht der Kurfürst den König, daß darum der König die Entscheidung behielt in seiner Hand.

Und hier nun tritt uns ein besonderes Verhältnis entgegen. Ungeachtet der hochfahrenden Reden der französischen Gesandten nach allen Seiten berichtet der Graf Mannsfeld aus Paris in immer gleicher Weise, daß die Furcht vor einem allgemeinen Kriege dort eben so groß sei wie die Insolenz, daß es nur eines energischen Entgegentretens bedürfe, damit der König zurückgescheucht werde von seinen Forderungen. Es ist dieselbe Auffassung, die wir früher (Band I, S. 294) bei Lisola kennen gelernt. Eben deshalb, weil der König von Frankreich nicht einen allgemeinen Krieg wollte, gab er dem Kurfürsten von Brandenburg und dem Könige von Dänemark nicht die von diesen sehnlichst gewünschte Erlaubnis zum Angriffe auf die Länder der schwedischen Krone. Wurden die beiden Fürsten ein wenig sperrig, so erfolgten von Ludwig XIV. neue Lockungen mit dem Hinweise auf die baldige Erlaubnis, welche er in Wirklichkeit ihnen zu geben niemals Willens war [2]). Weil er sie bezahlte, war er der Herr, sie die Diener.

Dieser Dienst freilich war sehr bedeutend. Er lautet in der Fassung, die der Prinz von Oranien seinem Urtheile gab: „Den

---

[1]) Pufendorf lib. XVIII, §. 1, p. 1378.

[2]) Man vgl. die Anlage IX.

Kurfürsten von Brandenburg allein trifft der Vorwurf der Uneinigkeit des Reiches" [1]).

So der Prinz von Oranien. Er sprach zugleich seine volle Anerkennung für den Kaiser aus, welcher, stärker gewaffnet als jemals einer seiner Vorfahren, bereit sei für das Interesse des Reiches an den Rhein zu ziehen. Aber was vermochte der Kaiser, wenn nicht die Fürsten des Reiches willig waren ihm beizutreten, auch ohne Brandenburg, oder vielleicht gar, aller Wahrscheinlichkeit nach, wider Brandenburg?

Die Zeit verging in nutzlosen Beredungen in Frankfurt, wo die Franzosen durch Nebendinge die Hauptsache hinaus zu zerren suchten. Damals zuerst gaben sie die Erklärung im völkerrechtlichen Verkehre nur der französischen Sprache sich bedienen zu wollen [2]). Der König von Frankreich herrsche in höherer Weise als der Kaiser, und lasse sich nichts vorschreiben. Die Kaiserlichen forderten die Beibehaltung des Herkommens, nämlich der lateinischen Sprache. Man einigte sich nicht. Deutsche Patrioten klagten, daß diese Anmaßung der Franzosen die Consequenz sei der eigenen Thorheit derjenigen Deutschen, welche im Vaterlande den Landesgenossen gegenüber sich der französischen Sprache bedienten, in thatsächlicher Anerkennung als läge im Gebrauche der französischen Sprache ein Beweis höherer Cultur. In so weit dieser Vorwurf sonst begründet war, er traf jedenfalls nicht das Kaiserhaus. Leopold redete die Sprachen seiner Unterthanen, dazu latein. Französische Denkschriften oder Briefe wurden ihm vorgelegt in deutscher, lateinischer oder italienischer Uebersetzung.

Der Einwand dagegen, daß die damalige deutsche Sprache dieselbe Gelenkigkeit des Ausdruckes besäße, war offenbar nicht richtig [3]). Vielmehr war gerade die thatsächliche Ueberlegenheit, welche sich zeigt in der formellen Ausbildung der damaligen französischen Sprache über die in der Befähigung zur Ausbildung reichere deutsche, eines der wichtigsten Förderungsmittel zur Einführung und zur Herrschaft der damaligen französischen Literatur, einer Herrschaft, welche für das

[1]) v. d. Heim: het archief van Heinsius. p. L. So im März 1682.

[2]) Pufendorf l. XVIII. §. 48.

[3]) So sagt Pufendorf: quasi non quaevis res aeque dextre Teutonico quam Gallico idiomate exprimi queat.

Culturleben der Nationen eine wichtigere Bedeutung hatte, als die Landerwerbungen des Königs Ludwig XIV.

Deutschland fand sich im Beginne des Jahres 1682, vermöge der Stellung Brandenburgs, dem Könige von Frankreich gegenüber in sich selber lahm gelegt. Es fragte sich um die Haltung der anderen Mächte.

In der Republik hatte man lange berathen über den schwedischen Antrag der Association zum Schutze der Friedensschlüsse von Münster und Nymegen. Ungeachtet alles Gegenwirkens von d'Avaux ward am 28. September 1681 der Beitritt beschlossen. Man entsendete van Beuningen an den König Carl II., um auch diesen zu demselben Schritte zu bewegen.

Wir haben bei der Beurtheilung des Verhaltens von Carl II. auszugehen von seinem Geldvertrage vom 1. April 1681 mit dem Könige von Frankreich. In dem Vertrage war Deutschland nicht genannt. Es war, so viel das von Carl II. abhing, stillschweigend preisgegeben. Allein dies lag nicht offen vor. Es mußte herausgefühlt, es mußte errathen werden.

Ein Hinweis dieser Art lag für den Grafen Thun in dem Verhalten des Königs und derjenigen Räthe, die sein Vertrauen besaßen, bei der Nachricht der Wegnahme von Straßburg. Sie ward mit Gleichgültigkeit vernommen. Aber der König von England hatte doch im Beginne des Jahres 1680 dem Kaiser seine Allianz antragen lassen. Carl II. und seine Minister, namentlich Hyde, der zum Lord Rochester ernannt war, suchten dies zu seinem Vortheile zu wenden. Um zu verdecken, daß er seit jener Zeit die Schwenkung in das französische Netz vollzogen, gab Carl II. sich den Schein einer erlittenen Kränkung. Er redete in dieser Weise namentlich gegenüber dem Holländer van Beuningen. Um Deutschland kümmere er sich nicht; denn dort habe man seinen guten Willen nicht zu schätzen gewußt. Er dürfe wegen seiner eigenen Schande nicht sagen, was er für Deutschland gethan [1]). Derartige Reden, am stärksten allerdings gegen Brandenburg, erfolgten so vielfach und so geflissentlich, daß Thun sich eine Audienz erbat. Er stellte dem Könige dar, welches Gewicht der Kaiser

[1]) Bericht des Grafen Thun vom 24. October.

gerade auf England lege, mit welchen Hoffnungen er den Entschlüssen des Königs für das Gemeinwohl Europas entgegen sehe. Der König hörte ihn an und erwiederte kalt: „Die Lage der Dinge in Europa ist derartig, daß Jedermann streben sollte für ein einträchtiges Zusammenhalten". Mit diesen Worten zog er sich zurück [1]). Den eigentlichen und wesentlichen Punct, das Mistrauen in die Ehrlichkeit des Königs, hatte ja doch der Gesandte nicht andeuten dürfen. Carl II. selber wußte dies sehr wohl. Er ging sogar so weit, sich zu van Beuningen über dies Mistrauen gegen ihn zu beklagen. Er fragte den Holländer, was er zur Bezeugung seines guten Willens mehr habe thun können als die Anerbietungen seines Bündnisses [2]).

Die Klagen dagegen über die geringe Bereitwilligkeit, die der König vom Kaiser und anderen deutschen Fürsten erfahren, wiederholten sich so oft und in so ostensibeler Weise, daß der Graf Thun hauptsächlich daher das Geheimnis des April=Vertrages errieth. Er meldete als das Ergebnis seiner Beobachtungen: es bestehe zwischen den beiden Königen ein Vertrag, welcher nur Belgiens gedenke, dem Könige von Frankreich in aller anderen Beziehung freie Hand belasse. So war es der Wahrheit gemäß.

Anders freilich stand es mit Belgien. Der Spanier Ronquillo, der Holländer van Beuningen drängten auf einen Entschluß zur Sicherung desselben, namentlich Luxemburgs. Sie baten um den Beitritt zur Association. Carl II. konnte nicht geradezu ablehnen; denn Ronquillo hatte den Vertrag vom 10./20. Juni 1680. Auch ward ja die Sache Belgiens in England betrachtet wie die eigene, und Carl II. hatte in dem Geldvertrage vom 1. April die Sicherheit Belgiens ausbedungen. Er gab die Antwort, daß, wenn der Kaiser, der König von Dänemark und die hauptsächlichen Reichsfürsten in die Association einträten, auch er bereit sein würde. Er fügte hinzu, daß er, im Falle eines gewaltthätigen Vorgehens von Frankreich, ein Parlament berufen werde.

Der Spanier und der Holländer waren erfreut. Der halbe Weg sei gemacht, meinten sie: der König sei gewonnen. Das Parlament, dessen Berufung dann in Aussicht stehe, werde willfährig sein.

[1]) Thuns Bericht vom 27. October.
[2]) Desgleichen vom 14. November.

Sie machten dem Grafen Thun Vorwürfe über seine Ungläubigkeit. Er begab sich zu dem Prinzen Ruprecht, welcher der Berathung bei dem Könige beigewohnt. Auch der Prinz Ruprecht hegte Vertrauen. Thun fand dieselbe Stimmung bei einigen Mitgliedern des Parlamentes. Wenn der König nur nicht eine eigene Landarmee fordere, so werde das Parlament willfährig sein [1]).

Sie alle durchschauten nicht, daß der König über diese seine Antwort zuvor durch den Minister Rochester hatte Rath pflegen lassen mit dem französischen Gesandten. Diesem versicherte Rochester, daß die Gesinnung des Königs fortdauernd dieselbe sei. Er wolle weder in jenes Bündnis eintreten, noch ein Parlament einberufen. Aber er könne nicht geradezu die Anträge zurückweisen, und müsse deshalb Ausdrücke wählen, welche jenen die Hoffnung, ihm die Freiheit seines Thuns beließen [2]).

Ludwig XIV. erkannte, daß er stärker drücken dürfe. Er sprach dem Könige Carl II. seinen festen Willen aus der Erlangung von Luxemburg. Der König von England und Rochester hoben die Gefahren hervor. Ganz Europa werde zusammen stehen. Der Herzog von York, meinte Rochester, werde dann nie zur Krone gelangen, und dieser Nachtheil für Frankreich überwiege weit den Vortheil des Besitzes von Luxemburg. „Man hat, hieß es dagegen von französischer Seite, drei Tage lang gesprochen über Straßburg. Eben so wird man drei Tage sprechen über Luxemburg.“ Man redete hin und her, bis mit unwiderstehlicher Kraft der Ueberzeugung dem Könige Carl II. entgegen lachte der Glanz einer neuen Million. Man wurde handelseinig. Mitwisser war auch dies Mal nur Rochester. Außer ihm vielleicht die Portsmouth, in deren Zimmern man verhandelt hatte. So am 1. December 1681 [3]).

Zur selben Zeit zogen sich die französischen Truppen enger um Luxemburg. Die Stadt ward blokirt. Einen offenen Angriff, der den Krieg zum Ausbruche bringen würde, wagte Ludwig XIV. nicht. Dem Könige von England ward unterdessen doch der abgeschlossene

---

1) Bericht des Grafen Thun vom 21. November.

2) Dalrymple II, App. 15.

3) A. a. O. p. 25.

Handel bedenklich. Er hatte, nach den vielen Adressen der Loyalität, gehofft daheim völlig Herr zu sein. Aber am 4. December fällte die Jury über Shaftesbury den Spruch Ignoramus. Man merkte dem König an, wie sehr ihn die Nachricht alterirte, deren Gegentheil er sicher erwartet [1]). In der Stadt sah man Freudenfeuer auflodern. Man fühlte die Erstarkung der Opposition. Dazu stieg die Erregung über Luxemburg. Die Reden über die Berufung eines Parlamentes waren in aller Munde. Die Frage trat unabweislich an den König heran. Er schwankte von einem Tage zum andern. Am 22. December sagte er zu Barillon: „Ich habe gar nicht die Absicht der Berufung eines Parlamentes. Das sind Teufel, welche ausgehen auf mein Verderben" [2]). In den nächsten Tagen wieder glaubte er mit dem Parlamente sich vergleichen zu können für das Opfer Yorks und eines Theiles seiner Autorität. Er hatte kurz zuvor Rochester nach Edinburg gesandt mit der kategorischen Forderung, daß der Uebertritt zur Hochkirche die Bedingung sei der Rückkehr. York hatte abgelehnt. Carl II. schwankte, ob er ihn preisgeben solle, ob nicht. Aber York hatte Freunde auch von anderer Seite. So sonderbar es klingt, der Spanier Ronquillo und der Holländer van Beuningen hofften auf ihn für die Entschlüsse nach außen. Beide waren, jeder in seiner Art, leicht erregbar. Barillon, der tiefer in York hinein schaute, berichtete dagegen seinem Könige, daß für ihn nichts so sehr zu wünschen sei wie die Rückkehr Yorks [3]). Wir werden ersehen, auf welche Weise dieselbe einige Monate später erfolgte.

Um aus dieser Lage herauszukommen und doch die Million nicht zu verlieren, bot Carl II. sich dem Könige von Frankreich an als Schiedsrichter zwischen ihm und Spanien [4]).

Ludwig XIV. nahm dies Erbieten damals nicht an. Er scheint die Lage der Dinge günstiger für sich angesehen zu haben, als sie wirklich war. Auf das Drängen Ronquillos und van Beuningens hatte der König Carl II. eingewilligt in eine Collectiv-Vorstellung an

---

[1]) Thuns Bericht vom 5. December.

[2]) Dalrymple II. App. 16. Bericht vom 22. December.

[3]) Campana de Cavelli I, 369. Bericht vom 25. December 1681.

[4]) Dalrymple II. App. 39. Bericht vom 25. December.

König von Frankreich. Ludwig XIV. lehnte die Annahme ab.
r einzelne Denkschriften werde er gestatten. Darüber vergingen
ge Wochen. Bereits fürchtete der Kaiser für Aachen. Er gab
thin Auftrag, zu erwägen, wie die Kron-Insignien in aller Stille
zuführen seien nach Ehrenbreitenstein [1]).

Am 25. Januar/4. Februar 1682 überreichte Barillon die
wort seines Königs auf die englische Denkschrift zum Schutze
giens. Sie warf alle Schuld der Wirren auf den König von
anien, der niemals zum Frieden geneigt sei. Sie enthielt ferner
Forderung, daß der König von Frankreich als Aequivalent für
e anderen Ansprüche an Belgien verlange die Stadt Luxemburg.
die Kunde davon ersuchten Ronquillo und van Beuningen den
ig um eine Conferenz mit seinen Ministern. Sie fand statt am
Januar/6. Februar.

Aber mit der Geduld der beiden Botschafter war es nun zu
e. Der Staats-Secretär Jenkins versuchte die französische Propo-
n zu überreichen. Ronquillo wies sie zurück. „Ich nehme sie
t, sagte er; denn wenn Spanien gezwungen ist, so schmähliche
derungen zu vernehmen: so ist es besser sie aus den Händen des
ides zu empfangen, als aus denen eines Verbündeten, der sie
e abweisen sollen." Dann fielen schwere Worte hernieder auf
englischen Minister. Sie möchten bedenken, sagte Ronquillo, wie
htheilig, wie scandalös in ganz Europa über diesen Hof geredet und
hrieben werde. Er las ihnen einen Brief vor des kaiserlichen
andten Mannsfeld aus Paris, welcher darthat, daß alles was in
itehall zu Tage trete, zuvor in Paris offenkundig sei. Es liege
nach vor, daß ein Verständnis obwalte. „Indessen, fuhr er dann fort,
dem auch sei, mag es ausschlagen ob zum Kriege, ob zum Frieden:
halte mich an das königliche Wort, an die Zusage der Berufung
s Parlamentes, für den Fall, daß die Antwort von Frankreich
t kategorisch sein würde. Ich dringe mithin auf die Erfüllung
es mir gegebenen königlichen Wortes." In gleicher Weise redete
Beuningen. Die englischen Minister vernahmen es schweigend [2]).

---

[1]) Beschluß vom 13. Januar 1682, im k. k. Archiv. Anglica.

[2]) Bericht des Grafen Thun vom 6. Februar 1682.

Einige Tage blieb man in Spannung. Dann trat Jenkins nicht zu jenen beiden, sondern zu dem anderen holländischen Gesandten, van Citters. Der König erkläre, sagte er, daß bei den andauernden Wirren in England die Berufung eines Parlamentes sei wider sein Interesse. Deshalb könne er nicht und wolle er nicht sich dazu zwingen lassen durch die Gesandten auswärtiger Mächte [1]).

Nach der Ansicht dieser Gesandten lag die Sache umgekehrt. Der Hof sehe voraus, sagte namentlich Ronquillo, daß das Parlament in diesem Falle nicht wie früher beginnen werde mit den Angelegenheiten der Succession und der Religion, sondern sofort drängen werde zum Kriege gegen Frankreich. Und eben dies sei es, was der Hof nicht wolle. In aller Beziehung fürchte derselbe das Parlament, die Minister des Königs nicht minder als er selbst.

Mit jenen Ausreden konnte man auf die Dauer dem Andringen der Gesandten nicht entweichen. Der Blocus von Luxemburg war da. Demnach forderten Fuen Major im Haag, Ronquillo in London auf Grund der Verträge die Hülfe ihrer Verbündeten. Der Prinz von Oranien erklärte den Blocus für einen offenbaren Act der Feindseligkeit von Seiten Frankreichs gegen Spanien. Mithin sei der Fall des Bündnisses da. Die Republik könne sich der Hülfe nicht entziehen. Den Monat März 1682 hindurch berieth man darüber in der Republik hin und her. Die wichtigste Stadt, Amsterdam, war für den Frieden. Auch der eine der Bürgermeister derselben, van Beuningen, der als Gesandter in London weilte, näherte sich in dieser Richtung wieder dem Hofe. Es ward dieselbe Losung ausgegeben, welche Brandenburg in Deutschland vertrat: man accommodire sich für jetzt mit Frankreich und mache in Betreff der Zukunft eine feste Garantie. Wir haben die Antworten vernommen, welche auf die Reden solcher Art die kaiserlichen Gesandten Rosenberg und Stratemann in Frankfurt gaben. Denselben entsprachen diejenigen von Thun und Ronquillo in London.

Sie bemerkten dagegen mit schmerzlichem Verdrusse, daß die Minister des Königs von England bemüht waren dem Vorwande einer inneren Verwirrung, welche eine Verwendung der Kräfte nach außen nicht gestatte, eine reelle Grundlage zu geben. Der Hof hatte die

[1]) Bericht des Grafen Thun vom 9. Februar.

Culturleben der Nationen eine wichtigere Bedeutung hatte, als die Länderwerbungen des Königs Ludwig XIV.

Deutschland fand sich im Beginne des Jahres 1682, vermöge der Stellung Brandenburgs, dem Könige von Frankreich gegenüber in sich selber lahm gelegt. Es fragte sich um die Haltung der anderen Mächte.

In der Republik hatte man lange berathen über den schwedischen Antrag der Association zum Schutze der Friedensschlüsse von Münster und Nymegen. Ungeachtet alles Gegenwirkens von d'Avaux ward am 28. September 1681 der Beitritt beschlossen. Man entsendete van Beuningen an den König Carl II., um auch diesen zu demselben Schritte zu bewegen.

Wir haben bei der Beurtheilung des Verhaltens von Carl II. auszugehen von seinem Geldvertrage vom 1. April 1681 mit dem Könige von Frankreich. In dem Vertrage war Deutschland nicht genannt. Es war, so viel das von Carl II. abhing, stillschweigend preisgegeben. Allein dies lag nicht offen vor. Es mußte herausgefühlt, es mußte errathen werden.

Ein Hinweis dieser Art lag für den Grafen Thun in dem Verhalten des Königs und derjenigen Räthe, die sein Vertrauen besaßen, bei der Nachricht der Wegnahme von Straßburg. Sie ward mit Gleichgültigkeit vernommen. Aber der König von England hatte doch im Beginne des Jahres 1680 dem Kaiser seine Allianz antragen lassen. Carl II. und seine Minister, namentlich Hyde, der zum Lord Rochester ernannt war, suchten dies zu seinem Vortheile zu wenden. Um zu verdecken, daß er seit jener Zeit die Schwenkung in das französische Netz vollzogen, gab Carl II. sich den Schein einer erlittenen Kränkung. Er redete in dieser Weise namentlich gegenüber dem Holländer van Beuningen. Um Deutschland kümmere er sich nicht; denn dort habe man seinen guten Willen nicht zu schätzen gewußt. Er dürfe wegen seiner eigenen Schande nicht sagen, was er für Deutschland gethan [1]). Derartige Reden, am stärksten allerdings gegen Brandenburg, erfolgten so vielfach und so geflissentlich, daß Thun sich eine Audienz erbat. Er stellte dem Könige dar, welches Gewicht der Kaiser

[1]) Bericht des Grafen Thun vom 24. October.

befragte York. Dieser wußte, daß der Wunsch der Portsmouth unerfüllbar sei, weil eine solche Umschreibung rechtlich gültig statt finden könne nur mit der Zustimmung des Parlamentes. Dennoch erklärte er seine volle Bereitwilligkeit. Der König berief ihn im März 1682 für einige Wochen nach Newmarket [1]).

Die Portsmouth war damals zum Besuche in Paris. Dort trat sie auf und wurde behandelt gleich einer Fürstin. Sie gab aus mit vollen Händen. Im Spiele verlor sie in wenigen Tagen über 150,000 Thaler. So oft sie in St. Germain erschien, hielt sie in ihrem Aufwande einiges Maß: in Paris entfaltete sie alle ihre Schätze an Equipagen, Gewändern und Edelsteinen. „Durch alles das macht sie sich angesehen und geachtet, und ohne das würde niemand auf sie Rücksicht nehmen." So der Abbé Rizzini aus Modena, den, nicht zum eigenen Heile, die Herzogin von York aus der Heimat mitgebracht [2]).

Die Absicht des Königs war nicht gewesen das Verbleiben Yorks in England. York indessen hatte einmal den Boden gewonnen. Er trat zu dem Könige mit der Erklärung, daß er ihm über Schottland einen Bericht abstatten und sich enthalten werde von jeder Einmischung in englische Dinge. Denn er wisse, was die Feinde, um die Eifersucht des Königs, die Furcht des Volkes zu erregen, von ihm sagten, nämlich daß fortan alle Beschlüsse abhangen würden von ihm. Darum werde er den Geschäften ausweichen und nicht anders Theil nehmen als auf ausdrücklichen Befehl des Königs. Denn er wolle den Unterthanen das Beispiel geben der Unterwerfung unter den Willen des Königs. — Das gefiel Carl II.

Die juristische Prüfung des Wunsches der Portsmouth ergab, was York von Anfang an gewußt hatte, daß die Umschreibung eines Theiles seiner Einkünfte auf jene Persönlichkeit rechtlich zulässig sei nur mit der Zustimmung des Parlamentes. Aber das Mittel hatte für York den Zweck erfüllt. Noch von Newmarket aus meldete er am 2. April dem Prinzen von Oranien, daß er im Mai die Herzogin abholen werde von Edinburg, um dann in London zu bleiben [3]).

[1]) A. a. O. 727.
[2]) Campana de Cavelli I, 396.
[3]) Grovestius IV, 329.

Sie machten dem Grafen Thun Vorwürfe über seine Ungläubigkeit. Er begab sich zu dem Prinzen Ruprecht, welcher der Berathung bei dem Könige beigewohnt. Auch der Prinz Ruprecht hegte Vertrauen. Thun fand dieselbe Stimmung bei einigen Mitgliedern des Parlamentes. Wenn der König nur nicht eine eigene Landarmee fordere, so werde das Parlament willfährig sein [1]).

Sie alle durchschauten nicht, daß der König über diese seine Antwort zuvor durch den Minister Rochester hatte Rath pflegen lassen mit dem französischen Gesandten. Diesem versicherte Rochester, daß die Gesinnung des Königs fortdauernd dieselbe sei. Er wolle weder in jenes Bündnis eintreten, noch ein Parlament einberufen. Aber er könne nicht geradezu die Anträge zurückweisen, und müsse deshalb Ausdrücke wählen, welche jenen die Hoffnung, ihm die Freiheit seines Thuns beließen [2]).

Ludwig XIV. erkannte, daß er stärker drücken dürfe. Er sprach dem Könige Carl II. seinen festen Willen aus der Erlangung von Luxemburg. Der König von England und Rochester hoben die Gefahren hervor. Ganz Europa werde zusammen stehen. Der Herzog von York, meinte Rochester, werde dann nie zur Krone gelangen, und dieser Nachtheil für Frankreich überwiege weit den Vortheil des Besitzes von Luxemburg. „Man hat, hieß es dagegen von französischer Seite, drei Tage lang gesprochen über Straßburg. Eben so wird man drei Tage sprechen über Luxemburg." Man redete hin und her, bis mit unwiderstehlicher Kraft der Ueberzeugung dem Könige Carl II. entgegen lachte der Glanz einer neuen Million. Man wurde handelseinig. Mitwisser war auch dies Mal nur Rochester. Außer ihm vielleicht die Portsmouth, in deren Zimmern man verhandelt hatte. So am 1. December 1681 [3]).

Zur selben Zeit zogen sich die französischen Truppen enger um Luxemburg. Die Stadt ward blokirt. Einen offenen Angriff, der den Krieg zum Ausbruche bringen würde, wagte Ludwig XIV. nicht. Dem Könige von England ward unterdessen doch der abgeschlossene

---

[1]) Bericht des Grafen Thun vom 21. November.

[2]) Dalrymple II, App. 15.

[3]) A. a. O. p. 25.

Partei, bedeutende Summen gesendet. Dies lag offenkundig vor. Eine andere Thatsache war unbekannt: das Verhalten Ludwigs XIV. gegen den Zorn des Sultans über die Beschießung von Chios durch den französischen Admiral du Quesne. Dieser hatte im Jahre zuvor einige Seeräuber von Tripolis verfolgt bis in den Hafen von Chios, und dann Feindseligkeiten begangen gegen diese Stadt. Der Großwesir forderte Genugthuung von dem französischen Botschafter Guilleragues in Constantinopel. Gemäß dem Berichte Flassans scheint es sich dabei nur gehandelt zu haben um ein Geschenk für den Sultan [1]). Damit jedoch war die Sache nicht erledigt. Vielmehr richtete der König Ludwig XIV., am 4. Februar 1682, in denselben Tagen also, wo er sich entschloß zur Aufhebung des Blocus von Luxemburg, an den Sultan ein Handschreiben zur Entschuldigung der Beschießung von Chios. Er nennt sie die Wirkung eines nicht beabsichtigten Unglückes und einiger losgegangenen Schüsse [2]). Seine wahre Absicht sei die Tripolitaner als Rebellen der Pforte zu bestrafen. Er betheuert, daß er nicht die Absicht habe irgend etwas zu thun, was die enge Freundschaft und den guten Verkehr der beiden Reiche stören könne. — Diese enge Freundschaft blieb erhalten.

Auch Carl II. und seine Räthe waren nicht der Ansicht, daß die Sorgfalt Ludwigs XIV. für das Wohl der Christenheit gegenüber den Türken das maßgebende Motiv sei für sein Zurückweichen von Luxemburg. Vielmehr, meinten sie, sei dieser Rückzug die Wirkung ihrer Politik. Auch Halifax vertrat diese Ansicht. Der Muth des Königs wuchs. Er habe nicht die Berufung des Parlamentes verweigert, ließ er den fremden Gesandten durch Halifax sagen: er wolle nur nicht sich drängen lassen. Er wolle seinen Verbündeten jederzeit beistehen, wolle sich von Holland nicht trennen. Nur Deutschland habe seine wohlwollenden Erbietungen abgelehnt; das Bündnis von Brandenburg und Dänemark als Mitgliedern des Reiches zum Nachtheile der allgemeinen Sache sei scandalös. Aehnlich redete Beuningen.

Thun erwiederte diesem: „Die guten Absichten hier bestehen bisher nur in Worten, und ich zweifele an dem Ernste derselben, so

[1]) Flassan IV, 30 et suiv.

[2]) Das Schreiben im k. k. Archiv. Polonica. 1682. L'effet d'un malheur inopiné et de quelques coups échappés.

den König von Frankreich. Ludwig XIV. lehnte die Annahme ab. Nur einzelne Denkschriften werde er gestatten. Darüber vergingen einige Wochen. Bereits fürchtete der Kaiser für Aachen. Er gab dorthin Auftrag, zu erwägen, wie die Kron-Insignien in aller Stille wegzuführen seien nach Ehrenbreitenstein [1]).

Am 25. Januar/4. Februar 1682 überreichte Barillon die Antwort seines Königs auf die englische Denkschrift zum Schutze Belgiens. Sie warf alle Schuld der Wirren auf den König von Spanien, der niemals zum Frieden geneigt sei. Sie enthielt ferner die Forderung, daß der König von Frankreich als Aequivalent für seine anderen Ansprüche an Belgien verlange die Stadt Luxemburg. Auf die Kunde davon ersuchten Ronquillo und van Beuningen den König um eine Conferenz mit seinen Ministern. Sie fand statt am 27. Januar/6. Februar.

Aber mit der Geduld der beiden Botschafter war es nun zu Ende. Der Staats-Secretär Jenkins versuchte die französische Proposition zu überreichen. Ronquillo wies sie zurück. „Ich nehme sie nicht, sagte er; denn wenn Spanien gezwungen ist, so schmähliche Forderungen zu vernehmen: so ist es besser sie aus den Händen des Feindes zu empfangen, als aus denen eines Verbündeten, der sie hätte abweisen sollen." Dann fielen schwere Worte hernieder auf die englischen Minister. Sie möchten bedenken, sagte Ronquillo, wie nachtheilig, wie scandalös in ganz Europa über diesen Hof geredet und geschrieben werde. Er las ihnen einen Brief vor des kaiserlichen Gesandten Mannsfeld aus Paris, welcher darthat, daß alles was in Whitehall zu Tage trete, zuvor in Paris offenkundig sei. Es liege demnach vor, daß ein Verständnis obwalte. „Indessen, fuhr er dann fort, wie dem auch sei, mag es ausschlagen ob zum Kriege, ob zum Frieden: ich halte mich an das königliche Wort, an die Zusage der Berufung eines Parlamentes, für den Fall, daß die Antwort von Frankreich nicht kategorisch sein würde. Ich dringe mithin auf die Erfüllung dieses mir gegebenen königlichen Wortes." In gleicher Weise redete van Beuningen. Die englischen Minister vernahmen es schweigend [2]).

---

[1]) Beschluß vom 13. Januar 1682, im k. k. Archiv. Anglica.

[2]) Bericht des Grafen Thun vom 6. Februar 1682.

ausgegangene Vorschlag des Schiedsrichter=Amtes, über welchen Ludwig XIV. damals hinweggesehen, war von ihm erst angenommen bei der Meldung seines Rückzuges von offener Gewalt gegen Luxemburg, am 20./30. März. Es kommt darauf an, das Verhalten des Herzogs von York klar zu legen.

Auf die Kunde der Absicht seiner Berufung nach Newmarket hatte Ludwig XIV. dem Herzog sofort einen freundlichen Brief geschrieben [1]). Er erkenne sehr wohl, sagt darin der König, daß die Rathschläge und die Festigkeit des Herzogs sehr nothwendig sein würden für die Kräftigung des Königs von England bei dem Entschlusse der Erhaltung des Friedens. Eben dadurch würden unlösbar werden die Bande der Freundschaft, zu welchen der Herzog so viel beigetragen.— Der Herzog bemühte sich dieser Erwartung zu entsprechen. Kaum angekommen, benutzte er den ersten günstigen Augenblick, um dem Barillon ins Ohr zu sagen, wie entzückt er sei die Dinge in dem Zustande zu finden, den er so sehnlich gewünscht, namentlich den König in den besten Gesinnungen für Frankreich. York hat in seinen eigenen Aufzeichnungen geschildert, in welcher Art er seine Rückkehr bewirkt durch seine schlaue Ausnutzung der Habgier der Dame Portsmouth. Dennoch gewann er es über sich, nach dem Berichte des französischen Gesandten, jedes Mal, wo er desselben ansichtig wurde, ihm zu sagen, daß er diese Rückkehr verdanke dem Könige von Frankreich. Er ging, nach dem Berichte desselben Gesandten, so weit ihm zu sagen, daß er diese Herstellung, welche er dem Könige von Frankreich schulde, nur verwenden werde zu Diensten für denselben und zur Festigung der Freundschaft der beiden Könige [2]).

York redete nicht zu allen Personen in gleicher Weise. Der Spanier Ronquillo hielt fest an der Meinung, daß die Intentionen des Herzogs von York gut seien für die allgemeine Sache [3]). Ja noch viele Monate später, im September 1682, sagte York zu Ronquillo im tiefsten Vertrauen: der König werde mit seinem Volke niemals sich

---

[1]) Dalrymple II. App. 53. Vom 18. Februar 1682.

[2]) Die Berichte Barillons vom März und April bei Campana de Cavelli I, 382 et suiv.

[3]) Bericht des Grafen Thun vom 17. April 1682.

Freisprechung des Grafen Shaftesbury nicht verschmerzt. Er durfte nicht hoffen die Gegner zur Strafe zu bringen, so lange er keinen Einfluß hatte auf die Zusammensetzung der Geschworenen. Die Jury in London nämlich wurde ernannt durch die zwei Sheriffs, deren Wahl, außerhalb des Bereiches der Regierung, stand bei der Commune. Der Hof ging darauf aus, diese Sheriffs abhängig zu machen von sich. Er ließ die Privilegien der Stadt London untersuchen. Sofort schwoll die Erbitterung wieder empor, welche zuvor durch die Hoffnung auf ein Parlament beschwichtigt war. Und diese Erbitterung diente dann gegenüber den fremden Gesandten als Entschuldigung für die Nicht-Berufung eines Parlamentes [1]).

Zugleich erhielt die französische Partei am Hofe Carls II. die bedeutendste Verstärkung, welche für sie möglich war. Es geschah durch die Rückkehr des Herzogs von York.

Es waren nicht politische Gründe hoher Art, welche dieselbe bewirkten. Man hatte geltend gemacht, daß die Einberufung des Parlamentes, und die gleichzeitige Belassung des Herzogs im Exile, sein würden gleich einem Eingeständnisse der Schwäche der Krone. Derartige Erwägungen schlugen nicht durch. Der Anlaß ging aus von einer anderen Stelle.

Im Laufe des Jahres 1681 war die Herzogin von Portsmouth zur Erkenntnis gekommen, daß ihre Thätigkeit, scheinbar zu Gunsten der Partei Monmouth, in der Wirklichkeit mit anderen Hintergedanken für den eigenen Sohn, eine verfehlte sei. Nach Yorks Ansicht streifte der König an den Bruch mit ihr [2]). Sie kehrte rechtzeitig um. Sie war dabei nicht bloß für die Gegenwart bedacht, sondern auch für ihre Zukunft. Die wiederholten Zufälle des Königs erweckten die Frage, ob sie hoffen dürfe auf eine lange Dauer ihres Glückes. Sie suchte sich sicher zu stellen für die Tage, die nachher kamen. Carl II. war geneigt. Aber er hatte kein Geld. Die Herzogin machte den Vorschlag, daß, gegen eine anderweitige Entschädigung des Herzogs von York, aus dem Einkommen desselben von der Post 5000 £. jährlich auf 50 Jahre ihr angewiesen würden. Der König ging darauf ein. Er

---

[1]) Anlage IV.

[2]) The life of James. V. I, p. 723

Grana den Gedanken erörtert, daß Spanien denselben oder einen höheren Preis bieten möge [1]). Der Vorschlag war unausführbar. Carl II. von Spanien war, durch die Art und Weise der spanischen Verwaltung, bei allen Schätzen beider Indien ein armer Fürst. Mehr als einmal jedoch hatte Carl II. von England in Geld-Verhandlungen gestanden mit den Führern des Parlamentes. Dies konnte wiederkehren. Oder auch Carl II. konnte glauben, um seiner Selbsterhaltung willen genöthigt zu sein zu einer Berufung. Dieser Gedanke hatte gelegen in seiner Drohung vom 30. März an Barillon, so gelind auch immer dieselbe gehalten war. Denn die Ausführung seiner Allianz mit Spanien setzte, um der Mittel willen, voraus die Berufung eines Parlamentes. So stand es, in den Erwägungen Ludwigs XIV., mit dem Könige von England. — Der Herzog von York, so diensteifrig er zu zeigen sich bemühte, hatte sich im Jahre 1678 nicht als probehaltig französisch bewiesen. Er selber hatte das längst vergessen. Ludwig XIV. hatte dafür ein besseres Gedächtnis. Wir haben wiederholt gesehen, daß er und Barillon sich wenig darum kümmerten, ob sie für ihren Zweck der Lähmung von England nach außen durch innere Zwietracht den Herzog von York mit zum Opfer brachten. So namentlich bei der Frage der Exclusions-Bill.

Der König von Frankreich hatte ein besonderes Mittel in Händen zur Anfachung der inneren Zwietracht in England. Es war der Dover-Vertrag. Er hatte im Juli 1680 den Hinweis auf die Veröffentlichung desselben durch Barillon als ein Drohmittel ähnlich einem Donnerschlage, wie er sich ausdrückt, schweben lassen über dem Haupte Carls II. Es ist anzunehmen, daß für die beiden folgenden Jahre dieses Drohmittel seine Wirkung geübt hat, namentlich da es dem Könige Carl II. nicht gelang, demselben die Spitze abzubrechen durch den Uebertritt Yorks zur Hochkirche von England. Wenn einem Parlamente der Dover-Vertrag vorlag, so war für die Brüder Stuart alles zu fürchten. Oder aber auch, wenn der Dover-Vertrag vorlag, bevor ein Parlament berufen war: so war eben jene Vorlage das sichere Mittel zur Abschreckung des Königs von der Berufung.

[1]) Bericht des Grafen Thun vom 14. Juni 1682.

Im Juli 1682. trat zu Paris der Dover-Vertrag ans Licht. ir haben zu sehen, in welcher Weise es geschah, gemäß dem Berichte s englischen Gesandten Preston [1]). Der Bericht ist theils in Worten, eils chiffrirt. Beide Theile sind sehr verschieden.

Preston meldet am 22. Juli dem Staats-Secretär Jenkins, daß ı italienischer Abbé, Namens Primi, ein Buch über den letzten hol- ndischen Krieg habe drucken lassen. Eins der Exemplare, berichtet reston weiter, überreichte der Verfasser dem Marquis Croissy. Dieser hlug zufällig die Stelle auf, an welcher die Rede ist von den Unter- mdlungen mit England. Er nahm das Buch mit in den geheimen ath, und erstattete dem Könige Bericht. Der König, sehr über- scht, gab den Befehl der sofortigen Abführung Primis in die Bastille, r Beschlagnahme seiner Papiere, der Unterdrückung aller Exemplare. ies geschah noch bevor der englische Gesandte eine Kunde davon hatte. n Paris war das Gerücht verbreitet, daß die Schritte geschehen seien ıf Requisition des Königs von England. Preston verneinte. Er veifelte jedoch nicht, sagte er, daß sein König auf die Kunde dieses uches, in welchem er besprochen werde in so unwürdiger, so be- digender Weise, so unverschämt angegriffen werde von einem ver- genen Lohnschreiber, Genugthuung dafür fordern werde.

So der Bericht des Gesandten in Worten. Dann fügt er iffrirt hinzu: „Ich besorge, daß dieses Buch geschrieben ist in der bsicht uns daheim Verwirrung zu erregen. In der That, wenn gend etwas einige Leute noch toller machen kann als sie es schon ıd, so ist es dieses Buch. Man sagt, daß einige Exemplare nach ngland gesendet sind, ohne Zweifel in der Absicht des Abdruckes. s wäre daher gut, ein Auge auf die Presse zu haben".

„Drei Puncte sind in dieser Sache besonders zu beachten. Erstlich ıt der Verfasser des Buches von dem Könige einen Jahrgehalt zogen für seine Schriftstellerei. Zweitens behauptet er, die Acten- icke in Händen gehabt zu haben auf Befehl der Minister. Drittens die Erlaubnis zum Drucke erlangt auf außerordentlichem Wege. enn der Kanzler hat sie ausfertigen lassen auf die Bitte der Freunde

[1]) Dalrymple II. App. 99 sq.

des Verfassers, während er selbst behauptet, die Schrift nicht gelesen zu haben."

Einige Tage später sendete Preston ein Exemplar der Schrift an Lord Clarendon. Er fügt die Bemerkung hinzu: „Diese Schrift, obwohl jetzt desavouirt, ist sicherlich gedruckt mit dem guten Willen dieses Hofes; aber der Mann hat das Unglück gehabt es nicht rechtzeitig zu veröffentlichen. Denn es war berechnet für ein Parlament, kam mithin zu früh, und dies hat die Minister genöthigt einigen Zorn zu zeigen. Ich bitte nur die Druckerlaubnis am Schlusse zu lesen, und dann die Frage zu beantworten, ob jemals eine solche gegeben ist, ausdrücklicher und vollständiger als diese".

Die Schlüsse Prestons, insofern sie die Mitwissenschaft oder richtiger die Urheberschaft der Regierung Ludwigs XIV. an der Schrift Primis betreffen, sind bündig. Sie sind es nicht, insofern sie die Zeit der Publication betreffen. Eine Regierung wie diejenige Ludwigs XIV., die einen solchen Streich zu führen beabsichtigt wie denjenigen der Publication des Dover-Vertrages, überläßt die Wahl des Zeitpunctes nicht einem Werkzeuge, sondern bestimmt selber diesen Zeitpunct nach ihrem Interesse. Dieses Interesse war in erster Linie nicht die Agitation in einem schon versammelten Parlamente, sondern die Hinderung der Berufung eines solchen. Denn, vermöge eines versammelten Parlamentes, konnte England dennoch auf eine vorher nicht zu berechnende Weise in Action treten: die Sicherheit der Lähmung Englands nach außen hatte Ludwig XIV. nur durch den König ohne Parlament.

Preston selber kam einige Monate später zur Erkenntnis, daß der Zorn, welchen man dem Primi gezeigt, nicht schlimm gemeint war. Primi ging sehr bald aus der Bastille wieder hervor, mit einem bleibenden Jahrgehalte, und einer Summe baar. Es war, wenn es dessen noch bedurfte, der augenscheinliche Beweis, daß der Zorn, welchen Ludwig XIV. und seine Minister gegen Primi zur Schau getragen, sich nicht bezog auf einen Fehlgriff dieses Individuums, sondern lediglich eine Komödie war, die man aufführte zur Täuschung und zur Beschwichtigung der Brüder Stuart.

Der Streich war geführt. Er war von großer Tragweite, und zwar nicht bloß der zunächst beabsichtigten. Diese nächste Absicht wurde

völlig erreicht. Was auch immer draußen geschah, Carl II. berief kein Parlament mehr. Er wagte es auch dann nicht, als Ludwig XIV. sich selber lossprach von der Pflicht der Zahlung. Aber der Streich ging darüber weit hinaus. Er übte seine Wirkung auf die Katastrophe des Hauses Stuart von 1688. Und darum ist es erforderlich, die Sache übersichtlich zusammen zu fassen [1]).

Primi, gebürtig aus Bologna, ging nach Paris, um dort sein Glück zu machen. Durch seine Gewandtheit gelang es ihm in Verbindung zu kommen mit vornehmen Persönlichkeiten des Hofes. Von denselben ward er verwendet als Wahrsager der Vergangenheit und der Zukunft aus der Handschrift der betreffenden Personen. Es war in der ersten Zeit des Königs Ludwig XIV. Die Erfolge Primis waren überraschend. Der König befahl ihn zu sich. Er ließ ihm die Wahl: Offenbarung seines Geheimnisses und dafür eine Pension, oder den Strick. Primi zog die Pension vor. Dann stieg sein Ehrgeiz höher. Er wünschte Historiograph zu werden, wie vor ihm sein Landsmann Vittorio Siri. Er machte den Feldzug von 1672 gegen Holland mit. Er beabsichtigte eine Geschichte dieses Krieges in einer Reihe von Büchern. Er schrieb davon nur eins, welches endet mit dem Uebergange über den Rhein beim Tolhuis. Das einzig Erhebliche in diesem Buche sind die Verhandlungen des Dover-Vertrages. Als die Beschlagnahme erfolgte, waren 67 Exemplare in italienischer Sprache, 38 in französischer bereits in die Welt ausgegangen. Mithin war nicht bloß der Hauptzweck erreicht, sondern zugleich ward durch das öffentliche Aufsehen, welches man der Sache gegeben, die Aufmerksamkeit auf dieselbe hingelenkt. Preston hatte bereits im Juli 1682 die Kunde, daß das Buch wieder gedruckt werde in Genf und in Holland. Gerade für diese Republik hatte ja doch der Dover-Vertrag das gleiche Interesse wie für England. Ob die Absicht des französischen Hofes sich auf die Republik mit erstreckte, dürfte schwer zu sagen sein. Thatsächlich war das Buch wie eine Aussaat, deren Früchte nicht bloß in England, sondern auch in Holland reifen mußten, feindselig gegen die Brüder Stuart.

---

[1]) Anlage VI.

Sie sind gereift im Jahre 1688. Daß man damals an wichtigen Orten, im Haag und in Berlin, die Schrift und ihren Inhalt kannte, erfahren wir von Burnet und Pufendorf [1]).

Einen anderen Mann hätte die kaum verhüllte Beleidigung, welche Ludwig XIV. durch die Publication dieses geheimen Vertrages dem König von England zufügte, aufs höchste erbittert, vielleicht zum Bruche getrieben. Nicht den König Carl II., nicht seinen Bruder, den Herzog von York. Wir werden später ersehen, im Mai 1686, daß der damalige König Jacob II. Kunde besaß dieses Buches von Primi, und zugleich, daß er die Komödie des Zornes von Ludwig XIV. gegen jenes Individuum für eine ernsthafte Handlung genommen, die ihn selber zum Danke verpflichte. Wir werden ersehen, daß er diesen Dank abtrug abermals auf eigene Kosten.

Dennoch würde es nicht richtig sein zu sagen, daß sich dem Blicke Yorks die wahre Lage der Dinge völlig verschloß. Einige Wochen nach der Publication jener Schrift, am 14. September 1682, äußerte er zu dem Spanier Ronquillo das vorerwähnte Wort: der König werde niemals mit seinem Volke sich versöhnen, er trete denn gegen Frankreich ein in einen ernstlichen Krieg [2]). Allein dies Wort bekundete nicht einen Wunsch, nicht eine Absicht des Herzogs von York in dieser Richtung, sondern hatte lediglich den Zweck der Täuschung des immer wieder aufs neue vertrauenden Spaniers. In der Wirklichkeit arbeiteten Carl II. und York und ihre Räthe nicht hin auf eine Versöhnung. Die loyalen Adressen, welche nach der Auflösung des letzten Parlamentes zahlreich eingeströmt waren, konnten nicht täuschen über die Thatsache, daß von der Opposition, die damals dem Könige gegenüber gestanden, auch nicht Eine namhafte Persönlichkeit seitdem zum Könige übergetreten war. Diese Partei, deren große Mehrheit zugleich nach außen die allgemeine europäische Sache gegen den König von Frankreich vertrat, konnte ihre Macht entwickeln nur in einem Parlamente. Carl II. berief nicht bloß ein solches nicht, sondern suchte die Partei zu brechen auch außerhalb des Parlamentes. Mit Schmerz und

[1]) Burnet: own times ad a. 1671. — Pufendorf de rebus gestis Friderici III. lib. I, §. 72, p. 85.

[2]) Thuns Bericht vom 14. September.

Bedauern gewahrten und berichteten die Gesandten der fremden Mächte die neue Erbitterung der Stadt London, hervorgerufen durch das planmäßige Streben auf die Unterdrückung ihrer communalen Selbständigkeit. Es war indessen dem Könige nicht darum zu thun, die Verwaltung der Stadt überhaupt in seine Hände zu bekommen, sondern die Wahl des Lord Mayor und der beiden Sheriffs. Denn von diesen hing die Ernennung der Jury ab, mithin die Entscheidung in allen politischen Anklagen.

Der König hatte vor dem Gerichtshofe der Kings Bench die Anklage erheben lassen auf die Verwirkung der Privilegien der Stadt wegen zweimaligen groben Misbrauchs. Der eine dieser groben Misbräuche war die starke Petition an den König, im December 1679, und die Verbreitung derselben durch das Land; der andere betraf die städtische Verwaltung. Der Gerichtshof ging auf diese Anklage ein. Er sprach am 12. Juni 1682 die Verwirkung der Privilegien aus. Der König bewies, daß es ihm nicht um die Verwaltung zu thun war, sondern nur um die politische Abhängigkeit der Stadt von ihm. Er war bereit der Stadt jene zu belassen, wenn sie für diese die erforderliche Concession mache. Es war diejenige der Bestätigung der höchsten Beamten der Commune durch den König. Der Vertrag kam zu Stande. Fortan war eine Jury, die über einen Angeklagten wie Shaftesbury den Wahrspruch Ignoramus finden würde, nicht mehr zu erwarten [1]).

Shaftesbury erkannte diese Lage der Dinge. Er machte einen Versuch der Aussöhnung mit dem Herzoge von York. Die Erwiederung, welche York geben ließ, flößte seinem Widersacher kein Vertrauen ein [2]). Er schlug einen anderen Weg ein. Er und die ganze Partei, welche den Herzog von Monmouth sich zum Bannerträger erkoren, wälzten vom Herbste 1682 an andere Plane als diejenigen einer Opposition im Parlamente. Sie gingen aus auf Gewalt. Wir werden später den Verlauf dieser Dinge im Zusammenhange zu überblicken haben.

Die aalglatte Versatilität des Grafen Shaftesbury besaß in ähnlicher Art sein Neffe Sunderland. Emporgehoben durch die Portsmouth,

---

[1]) Hallam Ch. XII.

[2]) The life of James II. Vol. I, 734.

war er ihr gefolgt in ihren Windungen, und hatte im Oberhause, während er Staats-Secretär war, gestimmt für die Exclusion des Herzogs von York. Carl II. hatte ihn dann entlassen. Der Unmuth des Herzogs war damals gegen wenige Personen so groß wie gegen Sunderland. Er sprach denselben in den schärfsten Ausdrücken aus zu dem Prinzen von Oranien [1]). Er warnte vor jeglichem Vertrauen auf den falschen Mann.

Voll Mistrauens lehnte York auch nach seiner Rückkehr die Annäherung Sunderlands ab. Dieser indessen bauete auf andere Kräfte. Die Portsmouth ließ ihn nicht fallen. Sie glaubte seiner zu bedürfen bei dem Könige, auch gegen York. Im September 1682 trat Sunderland wieder ein in den geheimen Rath des Königs. Er brachte zur Empfehlung dahin mit seine Kunde der Plane der Gegenpartei und seine französische Gesinnung. Ueber diese vergaß auch der Herzog von York seine eigenen Warnungen gegen ihn.

Um so mehr war Ludwig XIV. Englands sicher. Wir haben gesehen, daß er im März 1682 durch die Aufhebung des Blocus von Luxemburg einen Schritt zurück that. Man darf als gewis annehmen, was damals die kaiserlichen Gesandten [2]) übereinstimmend berichteten, daß Ludwig XIV. einen Krieg nicht wollte, vielmehr denselben sorgfältig vermied, und nur dahin trachtete, durch seine Kriegsbereitschaft aus dem Bedürfnisse und dem Wunsche des Friedens der Anderen herauszudrücken was immer möglich war. Steigerte sich die Spannung so sichtlich, so drohend, wie im Beginne des Jahres 1682: so wich er zurück. Schien die Spannung minder gefährlich, so schritt er wieder vor. Im August besetzte er das Erbe des Prinzen von Oranien, das Fürstenthum dieses Namens, unter dem Vorgeben, daß das französische Haus Longueville einen alten Anspruch habe auf dasselbe. Er ließ die Mauern der Stadt Orange niederreißen. D'Avaux im Haag meldet, daß auf die Nachricht der Besetzung seines Eigenthumes der Prinz von Oranien ausgerufen: der König von Frankreich solle erfahren, was es heiße, einen Prinzen von Oranien so zu mishandeln [3]).

[1]) Grovestins IV, 213.
[2]) Namentlich Chassinet aus Paris, 17. April 1682. K. k. Archiv. Gallica.
[3]) D'Avaux I, 249.

In dieser Zeit gewann Carl II. von England es über sich, den Prinzen von Oranien aufzufordern, daß er den Kaiser und den König von Spanien bewegen möge zum Festhalten am Frieden. „Die Erfüllung dessen ist sehr leicht, erwiederte der Prinz; denn ich kann aus genauer Kunde versichern, daß beide Fürsten so sehr wie irgend Jemand den Wunsch des Friedens hegen, vorausgesetzt nur, daß es ein allgemeiner sicherer Friede sei." Er bittet den König um Schutz für sich gegen die Gewaltthätigkeit des Königs von Frankreich. „Wenn die Nachricht sich bestätigt, fügt er hinzu, daß man mir alles dort genommen, so bin ich völlig zu Grunde gerichtet, wenn nicht Ew. Majestät nachdrücklich mir beistehen" [1]).

Der Prinz schickte Heinsius, damals Rathspensionär von Delft, nach Paris zur Wahrung seiner Rechte. In welchem Lichte die Diener des Königs von Frankreich die Thaten ihres Herrn betrachteten, ergibt sich aus den Abschiedsworten des Gesandten d'Avaux an Heinsius. Es thue ihm leid, sagte er, daß ein so rechtschaffener Mann sich fügen könne in einen solchen Auftrag. Heinsius kam in Paris an. Es war ihm und dem holländischen Gesandten gesagt, daß sie die Unterstützung finden würden des Engländers Preston. Sie bemühten sich um dieselbe. Preston hatte keinen Auftrag dazu. Er fragte an. Er erhielt keine Antwort. Heinsius weilte ein Jahr in Paris. Er kehrte heim, ohne für Oranien etwas erlangt zu haben. Er war hingegangen, französisch gesinnt. Louvois hatte dort ihn bedroht mit der Bastille. Heinsius kehrte wieder als entschiedener Gegner Ludwigs XIV. Damals war er der Rath einer kleinen Stadt. Es kamen später andere Tage, wo er entscheidend mitzureden hatte über die Bedingungen für Ludwig XIV. Auf die Wiederkehr des Heinsius war der Prinz von Oranien so aufgebracht, daß mehrere Tage hindurch niemand zu ihm zu reden wagte. Man hörte dagegen ihn jene Worte wiederholen, die er bei der ersten Kunde des Raubes ausgerufen [2]).

Dem Verhalten des Königs gegenüber dem Prinzen von Oranien entsprach dasjenige gegenüber Spanien. Nicht mehr eine Hülfeleistung für das bedrohete Luxemburg verlangte im Laufe des Jahres

[1]) Dalrymple II. App. 48. Schreiben vom 5. November 1682.

[2]) D'Avaux I, 249. 283. — Dalrymple II. App. p. 51 et suiv.

1682 die spanische Regierung, sondern die Vermittelung. Der Kaiser schloß diesem Wunsche sich an. Thun und Ronquillo brachten wiederholt die Aufforderung an Carl II. von England. Es war ihnen unbekannt, daß von diesem selbst der Vorschlag ausgegangen war seines Schiedsgerichtes, daß er also um so weniger davon zurück konnte. Er erwiederte daher, daß der einzige Weg der friedlichen Beilegung sei die Annahme seines Schiedsgerichtes. Spanien weigerte sich [1]).

Bei diesem Verhalten des Königs drängt sich die Frage heran, ob er selber seiner unwürdigen Lage sich bewußt war.

Am 16. Januar 1683 trat vor ihn der Spanier Ronquillo. Der König zog ihn zu sich in sein Cabinet, und sagte, er wolle zu ihm reden im tiefsten Vertrauen. Dann begann er: „Es schmerzt mich nicht wenig, daß in Deutschland, in Spanien, in der Republik so nachtheilig über mich geredet wird, in dem letzten Lande sogar von meinem nächsten Verwandten, dem Prinzen von Oranien, und zwar deshalb, weil ich so stark dringe auf die Annahme des Vorschlages meines Schiedsrichter-Amtes zwischen Frankreich und Spanien. Ich gestehe Ihnen offen, daß mir nichts lieber wäre als die Annahme dieses Vorschlages. Denn das ist der einzige Weg zum Frieden, dessen bei dem Stande der Dinge in meinem Königreiche niemand mehr bedarf als ich. Deshalb dringe ich darauf, um meiner eigenen Wohlfahrt willen". „Zwar weiß ich, fuhr der König fort, daß man dieses mein Verfahren beimißt einer Verbindung mit Frankreich. Aber man thut mir ein großes Unrecht, wenn man von mir glaubt, ich wisse nicht, daß eine derartige Verbindung mit Frankreich sein würde meines und meines Königreiches Untergang. Der grausame Fall meines Vaters hat von daher seinen Ursprung, und meine Mutter — was Gott ihr vergeben möge — hat ihn dazu verleitet. Auch ist der französische Hof nicht so einfältig, große Summen für mich zu verwenden, weil er ja eben dasselbe, was er bei mir bezwecken würde, mit dem fünften oder sechsten Theile des Geldes ausrichten kann bei meinen Gegnern. Ein hinreichender Gegenbeweis einer Verbindung meinerseits mit Frankreich liegt in den französischen Umtrieben, die täglich in meinem Reiche hervortreten und mir ins Herz schneiden. So sind

---

[1]) Die Berichte des Grafen Thun im November 1682.

och in diesen Tagen im Hause des Montague zwei Versammlungen ehalten worden."

„Man ärgert sich ferner an mir, fuhr der König fort, weil ich ich nicht bewegen lassen will zur Berufung eines Parlamentes. Aber abei vergißt man, daß diese Unterlassung niemandem härter fällt als ir persönlich. Denn ich sehe mich überladen mit so vielen natür-chen Kindern. Nimmt mich heute der Tod hinweg, so hat morgen ines von ihnen das Brod. Aehnlich drückt mich der Rückstand der esoldung so vieler treuer und Noth leidender Diener, die ich täglich m mich sehe. Ich vermag nicht ihnen zu helfen ohne das Zutreten es Parlamentes."

„Und dennoch kann ich bei allem dem dies einzige Mittel, durch elches alles zu ändern wäre, nicht ergreifen, weil ich mich dadurch i die äußerste Gefahr stürzen würde. Denn wenn es mir fehl hlüge, so wäre eben damit alles verloren, kein anderes Mittel mehr orhanden." Bei dieser Rede brachen dem Könige die Thränen aus en Augen. Das alles berührte Ronquillo so wehmüthig, daß er mit einte. Er bat um die Erlaubnis, das Gesagte seinem Könige be-ichten zu dürfen. Carl II. erwiederte: „Ich bitte es nicht zu thun. ehalten Sie es für sich als ein Geheimnis; denn ich finde damit och kein Gehör". Ronquillo theilte es dennoch dem Grafen Thun it im tiefsten Vertrauen. Dieser entgegnete: „Es liegt Wahrheit in iesen Betheuerungen; aber sie sind widerlegbar" [1]).

Für uns Spätere noch mehr als für jene Gesandten reichen ie Thatsachen, deren Connex jenen nicht im gleichen Maße bekannt var, aus zu einer vergleichenden Kritik. Hier dieselbe auszuführen, ürfte überflüssig sein.

Wir sehen, England war, vermöge der listigen Ausbeutung der arteistellungen dieses Reiches durch den König von Frankreich, nach ußen wie ein todtes Glied der europäischen Völkerfamilie. Und doch ürfte man eben so wenig sagen, daß die Solidarität der Interessen er Völker dort nicht begriffen, wie daß die französische Staatskunst es Eintreibens von Keilen in diese Solidarität verkannt wurde.

---

[1]) Bericht des Grafen Thun vom 18. Januar 1683. Ich habe die Rede es Königs, gemäß dem Berichte, fast wörtlich wiedergegeben.

Der Grundzug dieser französischen Staatskunst lag überhaupt nach allen Seiten offen zu Tage. Nicht darin daß er angewendet wurde, lag die Ueberlegenheit der List, sondern in der Art und Weise wie er gegenüber denjenigen, die von vorn herein diesen Grundzug kannten, von vorn herein wußten, daß er angewendet werden würde, dennoch so angewendet wurde, daß sie durch die Ausbeutung der eigenen Leidenschaften der Furcht und der Habgier sich fangen ließen.

Geringer als in England war der Erfolg dieser Staatskunst in der Republik der Niederlande. Das Mittel, durch welches Ludwig XIV. in derselben zu wirken suchte, war wesentlich die Furcht. Und zwar die Furcht in doppelter Beziehung. Zuerst vor einem Kriege überhaupt, dann insbesondere die Furcht vor dem Steigen der Autorität des Prinzen von Oranien im Kriege. D'Avaux führte unablässig im Munde die Warnung vor der Sclaverei des Prinzen von Oranien. Vor allen anderen war diese Furcht lebhaft in der wichtigsten Stadt Amsterdam. Sie stand daher dem Gedanken nahe, in welchen Carl II. seine Dienstbarkeit unter Ludwig XIV. einzuhüllen bemüht war, daß man für die Gegenwart Opfer bringen müsse, um die Zukunft zu retten. Van Beuningen in England als Gesandter der Republik vertrat diese Anschauung mit dem ihm eigenen Ungestüme, so sehr daß er dem Spanier Ronquillo die Antwort entriß: „Wir Andere sind keine Bürgermeister von Amsterdam, welche thun oder lassen können, was sie selber wollen, sondern wir sind gebunden an die Instructionen unserer Souveräne" [1]).

Allein so gewichtig auch immer die Stimme der Stadt Amsterdam, sie war noch nicht entscheidend. Die Republik war dem Vertrage der Association beigetreten. Sie ging weiter auf diesem Wege. Am 6. Februar 1683 kam im Haag ein engerer Vertrag zu Stande zwischen dem Kaiser, Spanien, Schweden und der Republik, welcher die Pflicht der gegenseitigen Hülfeleistung näher bestimmte [2]).

Größeren Erfolg hatte die Staatskunst Ludwigs XIV. im römisch-deutschen Reiche. Auf dem Reichstage zu Regensburg gab der Kurfürst von Brandenburg am 26. April / 6. Mai ein wenig

---

1) Thuns Bericht vom 2. October 1682.

2) Du Mont Corps D. t. VII, p. II, p. 55 et suiv.

ehrenhaftes Votum ab, in welchem er den Verlust, dessen was der König von Frankreich im Frieden dem Reiche genommen, verglich mit der Amputation von Gliedern des menschlichen Leibes. „Die Menschen, sagte er, lassen sich, um ihren Leib am Leben zu erhalten, Finger, Füße und Hände ablösen, und thun recht daran; denn sie bleiben in Substanz was sie gewesen, und können an Verstand, Reputation und Vermögen wachsen und mehr als vorher ausrichten" [1]).

Wie dieser Kurfürst durch seine Habgier eingefangen wurde von Ludwig XIV.: so die Kurfürsten des Rheines durch ihre Furcht. Von dem Reichstage war ein gedeihliches Wirken für die Erhaltung desselben nicht zu erwarten. Deshalb zog der Kaiser besondere Bündnisse vor mit den patriotisch gesinnten Fürsten und Ständen des Reiches. Das Laxenburger Bündnis umfaßte die Kreise Schwaben und Franken, die Fürsten des Hauses Braunschweig=Lüneburg, Kur=Bayern, Kur=Sachsen, Hessen=Cassel. Aber der Kurfürst von Brandenburg ging weiter auf dem Wege des Dienstes für Frankreich. Er stellte Bündnis dem Bündnisse entgegen. Am 17. Februar 1683 einigten sich Brandenburg, Dänemark und Münster zu einem Bündnisse, dessen Zweck war die friedliche Beilegung der Differenzen des Reiches mit Frankreich. Der Kurfürst von Köln trat bei. Da der König von Frankreich nicht Willens war, die gemachten Reunionen und namentlich Straßburg im gütlichen Wege zurückzugeben: so schlossen jene friedlichen Worte in sich die Drohung des Krieges von Deutschen gegen diejenigen Deutschen, welche mit dem Kaiser einstehen würden für das eigene Vaterland [2]). Die vereinigten Kräfte von Brandenburg, Dänemark, Münster und Köln hielten das gesammte Norddeutschland in Schach, namentlich das Haus Braunschweig=Lüneburg, und hinderten es, dem Kaiser Hülfe zu bringen nach Westen oder Osten. Der Erfolg der Staatskunst Ludwigs XIV. in Deutschland war mithin ähnlich demjenigen in England.

Ohne Erfolg dagegen blieben die französischen Bemühungen um die Spaltung der beiden Linien des Hauses Habsburg: des Kaisers und des Königs von Spanien.

---

[1]) Lünig: Eur. Staats=Consilia Bd. II., S. 986 u. f.

[2]) Pufendorf lib. XVIII, §. 72, p. 1451.

war er ihr gefolgt in ihren Windungen, und hatte im Oberhause, während er Staats-Secretär war, gestimmt für die Exclusion des Herzogs von York. Carl II. hatte ihn dann entlassen. Der Unmuth des Herzogs war damals gegen wenige Personen so groß wie gegen Sunderland. Er sprach denselben in den schärfsten Ausdrücken aus zu dem Prinzen von Oranien [1]). Er warnte vor jeglichem Vertrauen auf den falschen Mann.

Voll Mistrauens lehnte York auch nach seiner Rückkehr die Annäherung Sunderlands ab. Dieser indessen bauete auf andere Kräfte. Die Portsmouth ließ ihn nicht fallen. Sie glaubte seiner zu bedürfen bei dem Könige, auch gegen York. Im September 1682 trat Sunderland wieder ein in den geheimen Rath des Königs. Er brachte zur Empfehlung dahin mit seine Kunde der Plane der Gegenpartei und seine französische Gesinnung. Ueber diese vergaß auch der Herzog von York seine eigenen Warnungen gegen ihn.

Um so mehr war Ludwig XIV. Englands sicher. Wir haben gesehen, daß er im März 1682 durch die Aufhebung des Blocus von Luxemburg einen Schritt zurück that. Man darf als gewis annehmen, was damals die kaiserlichen Gesandten [2]) übereinstimmend berichteten, daß Ludwig XIV. einen Krieg nicht wollte, vielmehr denselben sorgfältig vermied, und nur dahin trachtete, durch seine Kriegsbereitschaft aus dem Bedürfnisse und dem Wunsche des Friedens der Anderen herauszudrücken was immer möglich war. Steigerte sich die Spannung so sichtlich, so drohend, wie im Beginne des Jahres 1682: so wich er zurück. Schien die Spannung minder gefährlich, so schritt er wieder vor. Im August besetzte er das Erbe des Prinzen von Oranien, das Fürstenthum dieses Namens, unter dem Vorgeben, daß das französische Haus Longueville einen alten Anspruch habe auf dasselbe. Er ließ die Mauern der Stadt Orange niederreißen. D'Avaux im Haag meldet, daß auf die Nachricht der Besetzung seines Eigenthumes der Prinz von Oranien ausgerufen: der König von Frankreich solle erfahren, was es heiße, einen Prinzen von Oranien so zu mishandeln [3]).

[1]) Grovestius IV, 213.
[2]) Namentlich Chassinet aus Paris, 17. April 1682. K. k. Archiv. Gallica.
[3]) D'Avaux I, 249.

endlose Feindseligkeit des Königs von Frankreich. Carl II. gab im Juni 1682 dem Kaiser das Versprechen, mit Frankreich auf nichts sich einzulassen ohne die Zustimmung desselben, und den Erwägungen des Kaisers und des Reiches zu folgen [1]). Früher war oft der Gedanke erwogen des Austausches der spanischen Niederlande für ein Grenzland zwischen Frankreich und Spanien: fortan trat er zurück. Carl II. hielt an der Behauptung Luxemburgs nicht bloß um seinetwillen, sondern zugleich weil er und sein Staatsrath den Plan Ludwigs XIV. durchschauten, durch den Besitz von Straßburg und Luxemburg die vier Kurfürsten des Rheines in völliger Abhängigkeit zu halten, und dadurch sich selber oder dem Dauphin die Wahl zum römischen Könige zu sichern [2]).

Der Vertreter des Königs von Spanien bei dem Kaiser war Borgomainero. Wir kennen von England her die rastlose Thätigkeit dieses Mannes gegen den König von Frankreich. Er entwickelte eben dieselbe bei dem Kaiser Leopold, hier mit mehr Erfolg, weil die eigene Ueberzeugung des Kaisers ihm entgegen kam. Leopolds Blick war gerichtet nach dem Westen. Nicht um diese oder jene Sadt des Reiches dort handele es sich, sagte er, sondern um das Kaiserhaus selbst. Wiederholt vernahm man von ihm das Wort: wenn er untergehen müsse, so wolle er mit Ehren untergehen [3]). Um nach Westen gerüstet zu sein, suchte er sich den Verwickelungen im Osten zu entwinden. Deshalb hatte er, wie wir gesehen, den ungarischen Reichstag nach Oedenburg berufen, deshalb dort alles aufgeboten zur Versöhnung der Parteien, die unter der Fahne kirchlicher Ansprüche einander gegenüber standen. Es war dem Kaiser dort viel gelungen, nur nicht den einen Mann zu gewinnen, Tököly, den Verderber seines Vaterlandes, der auf seine Fahne schrieb: Für Gott und das Vaterland, und dafür sich bezahlen ließ von dem Sultan und von Ludwig XIV. Die Frechheit ging so weit, daß in Ungarn Münzen circulirten auf der einen Seite mit dem Bilde des Königs und der Umschrift: Ludovicus rex Galliae, und auf der andern: Protector ac patronus regni Hungariae [4]).

---

[1]) Anlage VII.

[2]) Dalrymple II. App. p. 42. Prestons Bericht über eine Unterredung mit dem spanischen Gesandten in Paris.

[3]) Pufendorf XVIII, §. 61, p. 1440.

[4]) Wagner I, 557 sq.

Wir haben gesehen, daß dieser König zum Vorwande der Aufhebung des Blocus von Luxemburg, im März 1682, nahm die Gefahr der Christenheit vor den Türken. Wir haben dann gesehen, daß er zur selben Zeit dem Tököly Geld schickte, sogar durch die Gesandtschaft in Wien. Der Bruch des Völkerrechtes lag vor Augen. Er ward fortgesetzt, nur heimlicher, auf dem Wege über Danzig. Von der anderen Seite war Tököly der Türkenhülfe sicher. Von allen Seiten kamen im Laufe des Jahres 1682 nach Wien die Meldungen ein, daß im Oriente gerüstet werde wie nie zuvor, und daß es dem Kaiser gelte. Dennoch glaubte Leopold noch bis tief in das Jahr 1682 hinein, den Frieden erhalten zu können.

Ein kundiger Zeuge dieser Vorgänge berichtet über den Gang der Dinge mit folgenden Worten: „Der Türkenkrieg ward erregt durch die Aufforderungen von Seiten der Rebellen von Ungarn und durch das Schüren von Seiten der Neider des Kaisers. Man sah den Krieg voraus, und dennoch glaubte man nicht daran, weil von den Ministern, die ihn nicht wünschten, von Anderen, die das Interesse hatten die kaiserliche Macht dort nicht verwickelt zu sehen, alles aufgeboten wurde für die Beschwichtigung der Türken und die Befriedigung der Rebellen. In diesem Vertrauen jedoch auf die Erhaltung des Friedens, versäumte man die Vorsicht sich vorzubereiten auf die Vertheidigung. Man schickte Caprara nach Constantinopel, Saponara an Tököly. Man bot ihm Winterquartiere. Man bot ihm schweigende Connivenz in das Erlangte, welches hinreichte zur Sättigung seines Ehrgeizes nach einem Fürstenthume. Denn es erschien besser, daß dieses sich von selbst gestalte, damit man nicht den Nachtheil auf sich lüde, es ihm abgetreten zu haben durch einen Vertrag. Es war vergeblich. Weder Tököly ward dadurch befriedigt, noch der Divan durch die Sendung Capraras. Kara Mustafa schrieb so harte, so unannehmbare Bedingungen vor, daß der Krieg unvermeidlich ward" [1]).

Der Venetianer Contarini bezeichnet nicht ausdrücklich die Neider des Kaisers, welche in Constantinopel schürten zum Kriege. Es war der König Ludwig XIV. Er ließ durch seinen Gesandten dem Divan

---

[1]) Finalbericht von 1685 des Venetianers Contarini, in Fontes rer. Austr. Bd. XXVII, 240.

die Willfährigkeit des Kaisers zum Frieden darstellen als das Eingeständnis der Schwäche, der Nicht-Bereitschaft der Deutschen zum Widerstande. Namentlich sei der Kaiser arm. Wenn Frankreich dazu ihm Ungelegenheiten bereite, so sei der Sieg unzweifelhaft [1]).

Es ist von besonderem Interesse, hier hervorzuheben das Doppelspiel des Königs von Frankreich mit dieser Türkengefahr. Er hoffte durch dieselbe bei dem Kaiser durchzudrücken die Einwilligung in die Eroberungen, die er gemacht hatte durch seine Reunionen im Frieden. Zum Schlusse des Congresses in Frankfurt, am 3. October 1682, stellte er kategorisch die Forderung des Behaltens alles dessen, was er bis zum 1. August 1681 genommen, und dazu Straßburg. Er setzte den Termin zur Annahme dieser Forderung auf den letzten November. Er erhob zugleich vor dem Reichstage in Regensburg schwere Klage über die friedliche Haltung des Kaisers gegenüber dem Osten. Der Kaiser, ließ Ludwig XIV. sagen, sinne nur auf Krieg gegen Frankreich. Der Kaiser sei bereit, ein so edles Königreich wie Ungarn preis zu geben, nur um Krieges willen gegen Frankreich. — Wir werden ersehen, daß im folgenden Jahre diese Anklagen noch stiegen, ja ihren Gipfel erreichten, während schon Wien umschlossen war von den Türken [2]).

Wir haben aus dem Berichte des Venetianers Contarini erfahren, wie es stand um die Gefügigkeit des Kaisers gegenüber dem Osten. Jene Anklage Ludwigs XIV. dagegen läßt seinen Verdruß durchschimmern, daß auch mit der Pression der Türkengefahr es ihm noch nicht gelang, seine Eroberungen sich zu sichern.

In der That währte es bis tief in das Jahr 1682 hinein, bevor im kaiserlichen Rathe die Ueberzeugung durchdrang, daß die Gefahr von Osten her unabwendbar sei. Die Gewißheit war da spätestens im Anfange September 1682. Es würde nicht richtig sein zu sagen, daß auch dann noch nicht die Gefahr in ihrer vollen Größe erkannt, die Belagerung von Wien nicht vorhergesehen sei. Am 13. September 1682 ward den Bewohnern der Vorstädte von Wien kund

---

[1]) Wagner I, 579 sq. Quae ego huc adscribere non ausim, nisi et e monumentis certissimis comprobata et pervulgata passim, in Europae totius conscientiam dudum essent producta.

[2]) Lünig: neg. publ. sylloge. t. I, p. 805.

gethan, daß die Sicherheit der Stadt erfordere den Abbruch der Vororte, und daß sie darum Sorge zu tragen hätten für ihr Eigenthum. Es begannen zugleich die Uebungen der Bürgerschaft in den Waffen, die Erbauung eines neuen Bollwerkes vor dem Burgthore [1]).

Nicht jedoch änderte die Erkenntnis dieser nun unvermeidlich gewordenen Gefahr die Haltung des Kaisers gegenüber dem Westen. Ludwig XIV. hatte als den Termin zur Annahme seiner Bedingungen gestellt den letzten November 1682. Der Kaiser nahm nicht an. Der König schob den Termin weiter hinaus bis zum 1. Februar 1683. Mit anderen Worten: er zog zurück. Wir werden ersehen, daß er weiter zurückzog.

Es mochte auf dies Verhalten mit einwirken die heran getretene Gefahr der völligen Enthüllung seines Doppelspieles. Seine Thätigkeit bezweckte zugleich das Antreiben und Unterstützen der Feinde des Kaisers, und das Abmahnen und Hindern derjenigen, die geneigt waren zur Hülfe. Das letztere war die Aufgabe des Gesandten Vitry in Warschau, das erstere diejenige der französischen Agenten dort und an anderen Orten. Aber Johann Sobieski, der Polenkönig, bewegte sich längst nicht mehr in französischen Geleisen. Was auch immer seine anderen persönlichen Motive sein mochten, die Gemeinsamkeit der Türkengefahr baute die Brücke zwischen ihm und dem Kaiser. Wir haben bereits erwähnt, daß Ludwig XIV. durch Geldsendungen über Polen direct unterstützte den Wegweiser der Türken, Emerich Tököly, der sich nannte den Kruczenkönig, d. i. König der Kreuzfahrer, mit demselben Rechte etwa, wie Ludwig XIV. sich in Beziehung auf diesen Krieg nennen durfte den Allerchristlichsten. Johann Sobieski vernahm jene Kunde mit Unwillen. Doch noch schien ihm der Rechtsgrund zum Einschreiten zu fehlen. Es gelang dann dem kaiserlichen Residenten Zierowski in Warschau, mit polnischer Hülfe die Correspondenz des französischen Agenten Duvernay mit Tököly aufzufangen. Er legte, zu Anfang October 1682, die Originale dem Polenkönige und dem Rathe desselben vor. Er verlangte die Hinausweisung des Duvernay. Johann Sobieski willfahrte. Zierowski veröffentlichte

[1]) Berichte des H. D. Gesandten Passer, im Archive für die Kunde österr. Geschichtsquellen, Bd. XXVII, 2, S. 353 u. f.

: Briefe, welche über die Bundesgenossenschaft zwischen Frankreich, ököly, den Türken keinen Zweifel ließen. Der Kaiser ließ durch seine esandten sie vorlegen an allen Höfen[1]).

Es ist möglich oder auch wahrscheinlich, daß der moralische chlag, welcher in der Anschauung der damaligen Zeit durch diese ublication auf den König von Frankreich gefallen war, beigetragen it, den Wünschen desselben äußerlich einen Zügel anzulegen. Indessen ich abgesehen davon ist nach dem ganzen Verhalten Ludwigs XIV. cht anzunehmen, daß er jemals ernstlich gedacht habe, vor der Annft der Türken durch einen Angriff auf den Kaiser die Einwilligung seine Eroberungen zu erzwingen. Er erwartete die Türken, die ich seiner Ansicht arbeiten würden für ihn. Er versuchte durch seine ohende Haltung aus der Furcht des Schwächeren herauszupressen, as immer möglich war. Der Kaiser indessen hatte nicht die geünschte Furcht.

Gegenüber der entschiedenen Weigerung des Kaisers die reunirten inder ihm zuzusprechen, ging Ludwig XIV. nicht bloß in seinen rovocationen nicht weiter vor, sondern wich langsam zurück. Ja er rhinderte sogar einen particularen Krieg, dessen Flammen möglicher eise zum allgemeinen Brande ausschlagen konnten. Er hielt dienigen Fürsten zurück, die damals in seinem Dienste standen, den önig von Dänemark und den Kurfürsten von Brandenburg. Es ist n besonderer Wichtigkeit, dieses Verhältnis klar zu legen.

Das Object, welches diese beiden Fürsten bei ihrem Bündnisse it dem Könige von Frankreich im Auge hatten, war die Beute, elche sie an Schweden zu machen gedachten. Sie wünschten, nach schlossenem Bündnisse im Jahre 1682, die Einwilligung Ludigs XIV. in ihren Angriff auf Schweden. Er gab sie nicht. Sie urden mismuthig. Der Kurfürst ward noch dazu gereizt durch die eschlagnahme des Fürstenthumes Oranien, auf welches, nach des rinzen unbeerbtem Tode, er Ansprüche hatte. Er spannte seine Reden her. Ludwig XIV. wußte aus den Berichten seiner Gesandten in Wien, in Regensburg, in Berlin selbst, wie sehr der Kaiser es sich ngelegen sein ließ, den Kurfürsten abzuziehen von dem heillosen

[1]) Anlage VIII.

Seitdem einmal der Kaiser Leopold die Hoffnung der ersten Jahre auf seinen Frieden mit Ludwig XIV. als die Bürgschaft des Friedens der Christenheit hatte zerbröckeln sehen, war eben dadurch auch entschieden, daß die beiden Vettern nicht anders sein konnten als entgegen gesetzte Pole. Denn nicht bloß das Reich hatte der Kaiser zu schützen gegen die Einbrüche Ludwigs XIV. Dieser trachtete nach demjenigen, was der Kaiser besaß und was seinem Hause zu erhalten sein erstes Bestreben war, der römischen Krone, und nach demjenigen, worauf der Kaiser ein näheres Recht zu haben glaubte, dem Erbe der spanischen Monarchie. Daß die römische Krone für Ludwig XIV. selbst oder für seinen Dauphin das Ziel seines Ehrgeizes war, das war gleich einem europäischen Geheimnisse. So lange Leopold söhnelos geblieben war, stand, für den Fall seines Todes, die Gefahr dieses Strebens unmittelbar bevor. Sie ward ferner gerückt durch die Geburt des Erzherzogs Joseph. Aber die Hoffnungen des Kaisers gingen darüber hinaus. Seine Ehe mit der pfälzischen Prinzessin Eleonore Magdalene war gesegnet. Wir erinnern uns, daß das Testament Philipps IV. von Spanien, für den Fall des kinderlosen Todes seines Sohnes Carl II., zum Erben seiner Kronen einsetzte den zweiten Sohn der Infantin Margaretha, der ersten Gemahlin des Kaisers Leopold. Margaretha war söhnelos gestorben. Aber wie nun, wenn dem Kaiser Leopold von seiner dritten Gemahlin der ersehnte zweite Sohn geboren wurde? — In dem Kaiserhause erwuchs die Hoffnung, daß der König Carl II. von Spanien, bei der geringen Aussicht auf eigene Descendenz, handeln würde im Geiste des Vaters, daß er dem etwaigen zweiten Sohne Leopolds, wenn auch aus einer anderen Ehe, das Erbrecht zuwenden würde, welches Philipp IV. für den eigenen Enkel bestimmt hatte. Leopold vertraute dafür auf die Wahrnehmung, daß, je mehr der junge König von Spanien erstarkte, desto lebendiger in ihm wurde das Familiengefühl seines Hauses. Für das französische Interesse bei Carl II. trat ein die Königin, die Tochter des Herzogs von Orleans, Nichte Ludwigs XIV. Schwerer jedoch als der Einfluß derselben wog bei Carl II. das Unrecht, welches er täglich von seinem stärkeren Schwager von Frankreich zu erleiden hatte. Was immer zuvor trennend getreten war zwischen ihn und seinen Oheim, den Kaiser, das ging unter vor dem Bedürfnisse der Gemeinschaft des Schutzes gegen die

endlose Feindseligkeit des Königs von Frankreich. Carl II. gab im Juni 1682 dem Kaiser das Versprechen, mit Frankreich auf nichts sich einzulassen ohne die Zustimmung desselben, und den Erwägungen des Kaisers und des Reiches zu folgen [1]). Früher war oft der Gedanke erwogen des Austausches der spanischen Niederlande für ein Grenzland zwischen Frankreich und Spanien: fortan trat er zurück. Carl II. hielt an der Behauptung Luxemburgs nicht bloß um seinetwillen, sondern zugleich weil er und sein Staatsrath den Plan Ludwigs XIV. durchschauten, durch den Besitz von Straßburg und Luxemburg die vier Kurfürsten des Rheines in völliger Abhängigkeit zu halten, und dadurch sich selber oder dem Dauphin die Wahl zum römischen Könige zu sichern [2]).

Der Vertreter des Königs von Spanien bei dem Kaiser war Borgomainero. Wir kennen von England her die rastlose Thätigkeit dieses Mannes gegen den König von Frankreich. Er entwickelte eben dieselbe bei dem Kaiser Leopold, hier mit mehr Erfolg, weil die eigene Ueberzeugung des Kaisers ihm entgegen kam. Leopolds Blick war gerichtet nach dem Westen. Nicht um diese oder jene Sadt des Reiches dort handele es sich, sagte er, sondern um das Kaiserhaus selbst. Wiederholt vernahm man von ihm das Wort: wenn er untergehen müsse, so wolle er mit Ehren untergehen [3]). Um nach Westen gerüstet zu sein, suchte er sich den Verwickelungen im Osten zu entwinden. Deshalb hatte er, wie wir gesehen, den ungarischen Reichstag nach Oedenburg berufen, deshalb dort alles aufgeboten zur Versöhnung der Parteien, die unter der Fahne kirchlicher Ansprüche einander gegenüber standen. Es war dem Kaiser dort viel gelungen, nur nicht den einen Mann zu gewinnen, Tököly, den Verderber seines Vaterlandes, der auf seine Fahne schrieb: Für Gott und das Vaterland, und dafür sich bezahlen ließ von dem Sultan und von Ludwig XIV. Die Frechheit ging so weit, daß in Ungarn Münzen circulirten auf der einen Seite mit dem Bilde des Königs und der Umschrift: Ludovicus rex Galliae, und auf der andern: Protector ac patronus regni Hungariae [4]).

---

[1]) Anlage VII.

[2]) Dalrymple II. App. p. 42. Prestons Bericht über eine Unterredung mit dem spanischen Gesandten in Paris.

[3]) Pufendorf XVIII, §. 61, p. 1440.

[4]) Wagner I, 557 sq.

Wir haben gesehen, daß dieser König zum Vorwande der Aufhebung des Blocus von Luxemburg, im März 1682, nahm die Gefahr der Christenheit vor den Türken. Wir haben dann gesehen, daß er zur selben Zeit dem Tököly Geld schickte, sogar durch die Gesandtschaft in Wien. Der Bruch des Völkerrechtes lag vor Augen. Er ward fortgesetzt, nur heimlicher, auf dem Wege über Danzig. Von der anderen Seite war Tököly der Türkenhülfe sicher. Von allen Seiten kamen im Laufe des Jahres 1682 nach Wien die Meldungen ein, daß im Oriente gerüstet werde wie nie zuvor, und daß es dem Kaiser gelte. Dennoch glaubte Leopold noch bis tief in das Jahr 1682 hinein, den Frieden erhalten zu können.

Ein kundiger Zeuge dieser Vorgänge berichtet über den Gang der Dinge mit folgenden Worten: „Der Türkenkrieg ward erregt durch die Aufforderungen von Seiten der Rebellen von Ungarn und durch das Schüren von Seiten der Neider des Kaisers. Man sah den Krieg voraus, und dennoch glaubte man nicht daran, weil von den Ministern, die ihn nicht wünschten, von Anderen, die das Interesse hatten die kaiserliche Macht dort nicht verwickelt zu sehen, alles aufgeboten wurde für die Beschwichtigung der Türken und die Befriedigung der Rebellen. In diesem Vertrauen jedoch auf die Erhaltung des Friedens, versäumte man die Vorsicht sich vorzubereiten auf die Vertheidigung. Man schickte Caprara nach Constantinopel, Saponara an Tököly. Man bot ihm Winterquartiere. Man bot ihm schweigende Connivenz in das Erlangte, welches hinreichte zur Sättigung seines Ehrgeizes nach einem Fürstenthume. Denn es erschien besser, daß dieses sich von selbst gestalte, damit man nicht den Nachtheil auf sich lüde, es ihm abgetreten zu haben durch einen Vertrag. Es war vergeblich. Weder Tököly ward dadurch befriedigt, noch der Divan durch die Sendung Capraras. Kara Mustafa schrieb so harte, so unannehmbare Bedingungen vor, daß der Krieg unvermeidlich ward" [1]).

Der Venetianer Contarini bezeichnet nicht ausdrücklich die Neider des Kaisers, welche in Constantinopel schürten zum Kriege. Es war der König Ludwig XIV. Er ließ durch seinen Gesandten dem Divan

---

[1]) Finalbericht von 1685 des Venetianers Contarini, in Fontes rer. Austr. Bd. XXVII, 240.

die Willfährigkeit des Kaisers zum Frieden darstellen als das Eingeständnis der Schwäche, der Nicht-Bereitschaft der Deutschen zum Widerstande. Namentlich sei der Kaiser arm. Wenn Frankreich dazu ihm Ungelegenheiten bereite, so sei der Sieg unzweifelhaft [1]).

Es ist von besonderem Interesse, hier hervorzuheben das Doppelspiel des Königs von Frankreich mit dieser Türkengefahr. Er hoffte durch dieselbe bei dem Kaiser durchzudrücken die Einwilligung in die Eroberungen, die er gemacht hatte durch seine Reunionen im Frieden. Zum Schlusse des Congresses in Frankfurt, am 3. October 1682, stellte er kategorisch die Forderung des Behaltens alles dessen, was er bis zum 1. August 1681 genommen, und dazu Straßburg. Er setzte den Termin zur Annahme dieser Forderung auf den letzten November. Er erhob zugleich vor dem Reichstage in Regensburg schwere Klage über die friedliche Haltung des Kaisers gegenüber dem Osten. Der Kaiser, ließ Ludwig XIV. sagen, sinne nur auf Krieg gegen Frankreich. Der Kaiser sei bereit, ein so edles Königreich wie Ungarn preis zu geben, nur um Krieges willen gegen Frankreich. — Wir werden ersehen, daß im folgenden Jahre diese Anklagen noch stiegen, ja ihren Gipfel erreichten, während schon Wien umschlossen war von den Türken [2]).

Wir haben aus dem Berichte des Venetianers Contarini erfahren, wie es stand um die Gefügigkeit des Kaisers gegenüber dem Osten. Jene Anklage Ludwigs XIV. dagegen läßt seinen Verdruß durchschimmern, daß auch mit der Pression der Türkengefahr es ihm noch nicht gelang, seine Eroberungen sich zu sichern.

In der That währte es bis tief in das Jahr 1682 hinein, bevor im kaiserlichen Rathe die Ueberzeugung durchdrang, daß die Gefahr von Osten her unabwendbar sei. Die Gewißheit war da spätestens im Anfange September 1682. Es würde nicht richtig sein zu sagen, daß auch dann noch nicht die Gefahr in ihrer vollen Größe erkannt, die Belagerung von Wien nicht vorhergesehen sei. Am 13. September 1682 ward den Bewohnern der Vorstädte von Wien kund

---

[1]) Wagner I, 579 sq. Quae ego huc adscribere non ausim, nisi et e monumentis certissimis comprobata et pervulgata passim, in Europae totius conscientiam dudum essent producta.

[2]) Lünig: neg. publ. sylloge. t. I, p. 805.

gethan, daß die Sicherheit der Stadt erfordere den Abbruch der Vororte, und daß sie darum Sorge zu tragen hätten für ihr Eigenthum. Es begannen zugleich die Uebungen der Bürgerschaft in den Waffen, die Erbauung eines neuen Bollwerkes vor dem Burgthore [1]).

Nicht jedoch änderte die Erkenntnis dieser nun unvermeidlich gewordenen Gefahr die Haltung des Kaisers gegenüber dem Westen. Ludwig XIV. hatte als den Termin zur Annahme seiner Bedingungen gestellt den letzten November 1682. Der Kaiser nahm nicht an. Der König schob den Termin weiter hinaus bis zum 1. Februar 1683. Mit anderen Worten: er zog zurück. Wir werden ersehen, daß er weiter zurückzog.

Es mochte auf dies Verhalten mit einwirken die heran getretene Gefahr der völligen Enthüllung seines Doppelspieles. Seine Thätigkeit bezweckte zugleich das Antreiben und Unterstützen der Feinde des Kaisers, und das Abmahnen und Hindern derjenigen, die geneigt waren zur Hülfe. Das letztere war die Aufgabe des Gesandten Vitry in Warschau, das erstere diejenige der französischen Agenten dort und an anderen Orten. Aber Johann Sobieski, der Polenkönig, bewegte sich längst nicht mehr in französischen Geleisen. Was auch immer seine anderen persönlichen Motive sein mochten, die Gemeinsamkeit der Türkengefahr baute die Brücke zwischen ihm und dem Kaiser. Wir haben bereits erwähnt, daß Ludwig XIV. durch Geldsendungen über Polen direct unterstützte den Wegweiser der Türken, Emerich Tököly, der sich nannte den Kruczenkönig, d. i. König der Kreuzfahrer, mit demselben Rechte etwa, wie Ludwig XIV. sich in Beziehung auf diesen Krieg nennen durfte den Allerchristlichsten. Johann Sobieski vernahm jene Kunde mit Unwillen. Doch noch schien ihm der Rechtsgrund zum Einschreiten zu fehlen. Es gelang dann dem kaiserlichen Residenten Zierowski in Warschau, mit polnischer Hülfe die Correspondenz des französischen Agenten Duvernay mit Tököly aufzufangen. Er legte, zu Anfang October 1682, die Originale dem Polenkönige und dem Rathe desselben vor. Er verlangte die Hinausweisung des Duvernay. Johann Sobieski willfahrte. Zierowski veröffentlichte

[1]) Berichte des H. D. Gesandten Passer, im Archive für die Kunde österr. Geschichtsquellen, Bd. XXVII, 2, S. 353 u. f.

die Briefe, welche über die Bundesgenossenschaft zwischen Frankreich, Tököly, den Türken keinen Zweifel ließen. Der Kaiser ließ durch seine Gesandten sie vorlegen an allen Höfen[1]).

Es ist möglich oder auch wahrscheinlich, daß der moralische Schlag, welcher in der Anschauung der damaligen Zeit durch diese Publication auf den König von Frankreich gefallen war, beigetragen hat, den Wünschen desselben äußerlich einen Zügel anzulegen. Indessen auch abgesehen davon ist nach dem ganzen Verhalten Ludwigs XIV. nicht anzunehmen, daß er jemals ernstlich gedacht habe, vor der Ankunft der Türken durch einen Angriff auf den Kaiser die Einwilligung in seine Eroberungen zu erzwingen. Er erwartete die Türken, die nach seiner Ansicht arbeiten würden für ihn. Er versuchte durch seine drohende Haltung aus der Furcht des Schwächeren herauszupressen, was immer möglich war. Der Kaiser indessen hatte nicht die gewünschte Furcht.

Gegenüber der entschiedenen Weigerung des Kaisers die reunirten Länder ihm zuzusprechen, ging Ludwig XIV. nicht bloß in seinen Provocationen nicht weiter vor, sondern wich langsam zurück. Ja er verhinderte sogar einen particularen Krieg, dessen Flammen möglicher Weise zum allgemeinen Brande ausschlagen konnten. Er hielt diejenigen Fürsten zurück, die damals in seinem Dienste standen, den König von Dänemark und den Kurfürsten von Brandenburg. Es ist von besonderer Wichtigkeit, dieses Verhältnis klar zu legen.

Das Object, welches diese beiden Fürsten bei ihrem Bündnisse mit dem Könige von Frankreich im Auge hatten, war die Beute, welche sie an Schweden zu machen gedachten. Sie wünschten, nach geschlossenem Bündnisse im Jahre 1682, die Einwilligung Ludwigs XIV. in ihren Angriff auf Schweden. Er gab sie nicht. Sie wurden mismuthig. Der Kurfürst ward noch dazu gereizt durch die Beschlagnahme des Fürstenthumes Oranien, auf welches, nach des Prinzen unbeerbtem Tode, er Ansprüche hatte. Er spannte seine Reden höher. Ludwig XIV. wußte aus den Berichten seiner Gesandten in Wien, in Regensburg, in Berlin selbst, wie sehr der Kaiser es sich angelegen sein ließ, den Kurfürsten abzuziehen von dem heillosen

[1]) Anlage VIII.

Bündnisse mit Frankreich. Ludwig XIV. kannte dazu aus langer Erfahrung die Wandelbarkeit des Kurfürsten. Um ihn festzuhalten, that er einen Schritt entgegen. Er ließ ihm und dem Dänenkönige kund thun, im Februar 1683, daß er einwillige in ihren sehnlichst gewünschten Angriff auf Schweden, daß er beitragen wolle zur dänischen Seerüstung und die Subsidien erhöhen wolle für beide Fürsten. Allein er fügte eine Beschränkung hinzu, nämlich daß jedenfalls nichts unternommen werden dürfe vor dem Ende des Monats März, und daß überhaupt vor dem Losbruche die besonderen Bedingungen festgestellt werden sollten.

Der kaiserliche Gesandte Graf Mannsfeld, dem wir diese Nachrichten verdanken, fügt hinzu: „Ich kann mit Gewisheit versichern, daß bis hierher der König von Frankreich allein, und zwar lediglich aus Furcht vor einem allgemeinen Kriege, den Angriff von Brandenburg und Dänemark auf Schweden verhindert hat, und daß er aus demselben Grunde ihn ferner verhindern wird, es wäre denn, daß der Türkenkrieg, welcher das Fundament ist aller französischen Plane, bis zu Ende März sicher ausgebrochen wäre. Die ertheilte Erlaubnis zum Angriffe hat demnach lediglich den Zweck des ferneren Hinhaltens des Kurfürsten von Brandenburg“ [1]).

Dieser Kurfürst selber mochte sich die Sache anders denken. Aber es ist zu wiederholen: nicht diente ihm der König, sondern er diente dem Könige.

Es fragt sich, in wie weit, wie Mannsfeld es bezeichnet, der Türkenkrieg das Fundament war aller französischen Plane.

Der Gesandte Barillon in London äußerte sich in dieser Beziehung zu dem Holländer van Beuningen, am 18. December 1682: sein König werde noch eine Weile inne halten und laviren. Sobald aber der Türke erscheine, werde er an allen Ecken auf einmal losbrechen und vielleicht gar vordringen bis in Böhmen hinein [2]).

Die Besorgnis, daß Plane solcher Art im Werke seien, lag gar zu nahe. Deshalb ließ der Kaiser, sobald die Unvermeidlichkeit des Türkenkrieges außer Zweifel stand, an alle Fürsten der Christenheit

---

[1]) Anlage IX.

[2]) Bericht des Grafen Thun vom 18. December 1682.

die Aufforderung ergehen, entweder ihm beizustehen in dieser Gefahr, oder doch wenigstens den König von Frankreich abzumahnen von einer Thätlichkeit gegen das Reich in dieser Zeit der herannahenden Bedrängnis. Es ist merkwürdig zu sehen, wie auf diese Aufforderung der König Carl II. und seine Räthe sich verhielten.

Die englischen Minister erwiederten dem Grafen Thun mit Lachen: der König von Frankreich werde nicht so einfältig sein, so lange zu warten, bis der Kaiser, nach Ueberwindung der Türken, im Stande sei, mit völliger Macht ihm gegenüber zu treten und seine Eroberungen ihm zu nehmen [1]). — Der Gesandte bat um eine Audienz bei dem Könige. Auf die Darlegung des gemeinsamen Interesses der Christenheit erwiederte Carl II. die Worte, deren er damals in Betreff des Kaisers und des Reiches sich öfter zu bedienen pflegte: J'ai joué mon rôle. Dann fuhr er fort: „Dergleichen Forderungen an den König von Frankreich würden mich dort nur lächerlich machen. Ich habe den Frieden in Händen gehabt, glaube aber nicht, daß ich ihn wieder in meine Hände bekomme. Der König von Frankreich wäre schon längst ausgebrochen, wenn ich ihn nicht zurückgehalten. Daher darf, was auch immer sich ereigne, es nicht mir beigemessen werden" [2]).

Eine Kritik dieser Worte des Königs Carl II. würde überflüssig sein. Sie erledigen sich an den Thatsachen.

Nach dem Verhalten des Königs Carl II. und seiner Minister war es demgemäß ihre Ansicht, daß der König Ludwig XIV. die Bedrängnis des Kaisers ausnützen werde zu einem weiteren Angriffe auf das Reich. Sie waren ferner der Ansicht, daß es ihnen nicht zustehe, einen Einwand dagegen zu erheben. Allein, mochte immerhin auch in England oder doch bei jenen Persönlichkeiten die alte Anschauung von der Solidarität des Interesses der Christenheit gegenüber dem Islam völlig verdunkelt sein: sie war auf dem Continente und für den König von Frankreich ein politischer Factor, mit welchem er zu rechnen hatte. Weder ließ sich der Kaiser herbei zur Anerkennung des Standpunctes der Gleichgültigkeit, welchen der König Carl II. durch jene Antwort

---

1) Bericht des Grafen Thun vom 18. December 1682.

2) Desgl. vom 1. Januar 1683.

kund gegeben, noch konnte sogar Barillon so leicht wie die Engländer das Gewicht des Vorwurfes abwälzen. Es waren neuerdings Briefe aufgefangen, durch welche von Seiten Frankreichs dem Tököly bei seinem und der Türken Angriffe eine Diversion gegen den Kaiser versprochen wurde. Der Graf Thun brachte abermals die Beschwerde darüber an den König. Barillon suchte abzuschwächen durch den Einwand, daß dies Versprechen zu verstehen sei von Italien. Der Kaiser ließ antworten, daß auch ein Angriff auf Italien ihn und das Reich mit berühre, die Pflicht des Schutzes dort ihm auferlege, und damit die Kraft des Widerstandes gegen die Türken schwäche [1]).

Der Kaiser hatte das Vertrauen ausgesprochen, daß der König von England dies anerkennen und demgemäß handeln werde. Ob dies Vertrauen gerechtfertigt war, dürfte fraglich sein. Wenn aber auch Carl II. von England sich frei fühlte von dem Bewußtsein der Solidarität des Interesses der Christenheit: so konnte sich Ludwig XIV. von Frankreich diesem Bewußtsein weniger leicht entziehen, einestheils wegen des eigenen Volkes, andererseits, weil dieses Gemeingefühl der Christenheit seinen nachdrücklichen Vertreter und Fürsprecher fand in der ersten und höchsten Persönlichkeit derselben, dem Papste, damals Innocenz IX.

Im Beginne des Jahres 1683 erließ Innocenz XI. ein Breve an Ludwig XIV. Er mahnt zuerst zur Hülfe für den Kaiser. „Wenn Dir jedoch, fährt der Papst fort, der Zustand Deines Reiches das nicht gestattet, so wirst Du wenigstens Dich so verhalten, daß in einer solchen Zeit der Bedrängnis Deutschland sich frei fühlt von der Furcht vor Deinen Waffen, damit unser in Christo geliebter Sohn, der König Leopold, erwählter römischer Kaiser, und die anderen Fürsten mit ihm geeinigt vermögen ihre Kraft zu wenden gegen den gemeinsamen Feind, wie es geschehen ist in ähnlichen Fällen, wo die Fürsten, mit Hintansetzung ihrer Privatstreitigkeiten, einmüthig und wetteifernd eingetreten sind für das Gemeinwohl. So ist es mein und der christlichen Gesammtheit sehnlicher Wunsch" [2]).

[1]) Anlage X.

[2]) Das Breve vom 20. Januar 1683 ist abgedruckt in Lünig: Neg. publ. sylloge. I, p. 813.

Wir sehen, die Kraft des dritten und des vierten Innocenz ruht auf dem elften. Die Vollgewalt des Tones, den der Vater der gesammten Christenheit anschlug, brauste herdurch wie Posaunen-Schall in die Ohren und in die Seelen der Christenheit des Abendlandes. So wollte es Innocenz XI.[1]). Konnte Ludwig XIV. sich täuschen darüber, daß die Mahnung des Papstes Widerhall finden werde?

Zwar der Unterschied von jenen Tagen, wo die Mahnung des Papstes die Christenheit in die Waffen rief zu den Kreuzzügen, war sehr groß. Damals zog der Westen offensiv gegen den Osten. Im Jahre 1683 zog der Osten offensiv heran gegen den Westen. Es handelte sich um die Defensive der Christenheit.

Eben deshalb trat ein anderes wichtiges Moment mit ein: die Pflicht der Selbsterhaltung. Die höchste Fluthwelle des Osmanenthums rollte heran. Man konnte damals nicht ahnen, daß es die letzte war. Am 1. Mai 1683 musterte der Kaiser bei Preßburg 33,000 Mann, am selben Tage Kara Mustafa bei Belgrad 230,000 Mann. Es waren die Schaaren des fernen Ostens, unter ihnen die Bogenschützen von Diarbekir im alten Mesopotamien, die Kriegsvölker Assyriens und Babyloniens; von Syrien allein 24,000 Reiter. Es war vorauszusehen, daß Ungarn einen Widerstand nicht bieten, daß Wien das Bollwerk sein werde, um das es sich handele. Aber was würde geschehen, wenn Wien sich nicht hielt? War die Sache der Rettung Wiens eine Angelegenheit nur des Kaisers und seiner Völker, nur des Reiches, nur Einer Nation?

Wie der Kaiser, auf die sichere Kunde des bevorstehenden Krieges, seine Gesandten aller Orten anwies, die Gefahr darzustellen als die gemeinsame des ganzen Abendlandes: so sandte er neue Boten aus: die Grafen Kaunitz nach Bayern und Sachsen, Berka nach Brandenburg und Dänemark, Martinitz nach Rom, Mannsfeld nach Spanien, Waldstein nach Polen. Von München, Rom und Warschau liefen sofort günstige Nachrichten ein, oder richtiger vielmehr, die bisher schon günstigen steigerten sich.

Wir haben gesehen, daß namentlich in Warschau die frühere für Ludwig XIV. freundliche Gesinnung im Laufe des Jahres 1682 sich

[1]) Die eigenen Worte des Papstes an den Kurfürsten von Mainz: Exaltamus quasi tuba vocem nostram, bei Lünig a. a. O., Bd. II, p. 317.

wandelte. Auf das Verlangen Zierowskis wies Johann Sobieski im November den französischen Agenten Duvernay hinaus. Er that es dem Gesandten Vitry kund mit den Worten, daß er müde sei der endlosen Klagen über die Unruhe dieses Agenten. Es war der erste augenfällige Schritt der Losreißung von dem Einfluße Ludwigs XIV. Vitry selber blieb noch. Der Kaiser suchte Sobieski näher heran zu ziehen. Zierowsky bot dem Polenkönige die Vermittelung des Streites mit Frankreich an. Sobieski erwiederte: „Wie einst der Erdkreis verstummte im Angesichte Alexanders, so soll er jetzt verstummen im Angesichte von Leopold und Johannes". So am 29. November 1682 [1]).

Im Januar 1683 trat der Reichstag zusammen. Die Stimmung gegen den König von Frankreich hatte auch dort das Uebergewicht. Unterdessen kam der Graf Waldstein an, am 10. Februar, mit dem Angebote des kaiserlichen Bündnisses. Er fand die Stimmung günstig, namentlich in Folge der Aufforderungen des Papstes. Denn Innocenz XI. mahnte nicht bloß zum Schutze der gesammten Christenheit: er bot auch Subsidien an. Waldstein ließ in Rom bitten um ein nochmaliges Breve. Es erfolgte. Der französische Gesandte Marquis de Vitry, versuchte noch einmal entgegen zu wirken. Seine Zeit war um. Sobieski beschwerte sich bei Ludwig XIV. über die Umtriebe und die Insolenz dieses Mannes. Er verlangte Abberufung und Bestrafung. Vitry versuchte sich zu wenden an den Reichstag. Es ward ihm kein Gehör verstattet. Ludwig XIV. vermochte nur noch äußerlich das Decorum der Abberufung mühsam aufrecht erhalten: seine moralische Niederlage in Polen war vollständig [2]).

Zu Ostern, dem 31. März 1683, demselben Tage, an welchem zu Byzanz das Kriegeszeichen, der unheilvolle Roßschweif angenagelt wurde an das Thor des Palastes des Sultans, schloß der Graf Waldstein den Vertrag des Bündnisses zwischen Leopold und Johann Sobieski.

Der Eingang dieses Bündnisses nimmt nachdrücklich Bezug auf die eindringlichen, eifrigen Mahnungen des Papstes Innocenz XI. an den König und die Reichsstände von Polen für den Vertrag [3]). Dem

[1]) Theatrum Europaeum XII, 437. u. f. — Man vgl. Flassan IV, 55 et suiv.

[2]) Ebenda XII, S. 569 u. f.

[3]) Anlage XI.

entsprechend schrieb Johann Sobieski, nachdem der Erfolg das Bündnis gekrönt, an den Papst: „Dieses alles ist geschehen auf den Betrieb Ewr. Heiligkeit, und ich habe meinen Gehorsam bewiesen in einem nie erhörten Beispiele".

Innocenz XI. war nicht bloß der moralische Förderer. Nach dem Abschlusse des Bündnisses versprach er dem Könige 50,000 Kronen monatlich für den Krieg. Er sendete den sechsfachen Betrag sogleich nach Wien, mit der Vorsicht, daß die Verwaltung und Auszahlung nicht übergeben werde den Beamten des Kaisers, sondern verbleibe dem Nuntius.

Am 14. Juli 1683 langte Kara Mustafa an vor Wien, im weiten Halbkreise die Stadt umschließend, von der Donau unter Wien bis zur Donau ober Wien. Es waren fortan zwei Fragen, welche die Gemüther in Europa vom Palaste bis zur Hütte in Spannung erhielten: wird die Stadt ausdauern können bis zur Ankunft des Entsatzheeres? — Wird das Entsatzheer siegen oder die Türken? — Und daneben her zog sich die dritte: was ist zu erwarten von dem Könige von Frankreich?

Wir haben gesehen, daß der König anfänglich den Termin der Annahme seiner Forderungen, nämlich des Friedensstandes auf Grund der Anerkennung seiner Reunionen, gesetzt auf den letzten November 1682. Der Kaiser bewilligte nicht. Der König schob den Termin hinaus bis zum 1. Februar 1683. Der Kaiser bewilligte abermals nicht. Der König schob den Termin weiter hinaus. Er ermäßigte seine Forderungen.

Als bereits Wien umschlossen war von den Schaaren des fernen Ostens, reichte der Graf Crecy, französischer Gesandter am Reichstage zu Regensburg, am 26. Juli 1683, gegen den Kaiser die heftigste Schrift ein, die es bis dahin gegeben. Die Schritte des Kaisers, sagte er, seien berechnet auf einen inneren Krieg in Deutschland. Das Reich werde dargebracht zum Opfer für Spanien. Bereits achtzehn Monate zuvor habe der König erkannt, daß durch den Gehorsam des Wiener Hofes vor den Winken Spaniens das Thor eröffnet werde für die Leiden Ungarns. Deshalb habe der König den Frieden angeboten — richtiger das gewaltsam Genommene zu behalten gefordert. — Damals schon haben die Kurfürsten zugestimmt — d. h. diejenigen, welche geblendet waren von Furcht oder Habgier. Aber der Kaiser, im Gehorsam

gegen Spanien, habe lieber seine Grenzländer im Osten preisgeben als auch nur einen Zoll breit weichen wollen von dem gefaßten Vorsatze des Krieges gegen Frankreich. Nicht auf eine Kriegsbereitschaft gegen den Türken, den unversöhnlichen Feind des christlichen Namens, verwende der Kaiser seine Mittel, seine Kraft, sein Geld, sondern gegen den König von Frankreich, und suche dazu von den Türken den Frieden um jeden Preis. Deshalb erklärt der König von Frankreich dem Kaiser gegenüber die Zeit der friedlichen Unterhandlungen für verstrichen. Allein um dennoch der Welt zu zeigen, wie friedlich er gesinnt, wolle er nicht fordern die Erstattung der ungeheueren Kosten, zu welchen das Haus Oesterreich ihn gezwungen, sondern er sei bereit, einen Stillstand einzugehen auf 30 Jahre, vorausgesetzt daß dieses sein Erbieten angenommen werde vor dem 31. August. So am 26. Juli 1683 [1]).

Der Inhalt dieser Schrift war eine Reihe von Beleidigungen gegen den Kaiser, die Forderung war ein Hohn. Denn der Kaiser konnte nicht Rechte Anderer abtreten, ohne sie zu befragen, und eine Befragung und Einwilligung der Betheiligten in der kurzen Frist war nicht möglich. Und dennoch enthält, trotz alles Bombastes der Beschuldigungen gegen den Kaiser, die Forderung thatsächlich ein neues Zurückweichen des Königs von Frankreich. Er verlangt nicht mehr die Abtretung der reunirten Gebiete überhaupt und für immer, sondern auf 30 Jahre. Aber würde er, im Falle der Weigerung, losbrechen gegen das Reich? — Er hatte, wie es scheint, den Weg dazu sich selber durch dieses Schriftstück versperrt. Er hatte darin den Türken genannt den unversöhnlichen Feind des christlichen Namens. Mochten diese Worte immerhin sein nur eine Concession an das erregte Gemeingefühl der christlichen Nationen: dem Fürsten, der sie gesprochen, war es schwer offen etwas zu thun, was gegenüber jenem erregten Gemeingefühl erscheinen mußte als die Begünstigung der Türken. Dies um so mehr, da der König überall heftig protestiren ließ gegen die Anklage, daß er die Türken hergezogen [2]).

---

[1]) Lünig: sylloge I, 731.

[2]) Bericht des Grafen Thun vom 27. Juli. Barillon strepitirt hier jedoch dagegen, daß man seinem Könige aufbürden wolle, er habe die Hand in diesem Türkenkriege.

Im Auftrage des Kaisers trat Chassinet in Paris zu Croissy, und verlangte, daß Crecy zur Rechenschaft gezogen würde. Croissy entgegnete heftig: der König stehe ein für die Schrift desselben. Er drohete, nicht jedoch mit einem Einfalle in das Reich, sondern in Belgien [1]).

Zugleich rief der Kaiser eine andere Kraft zu Hülfe, den Nuntius in Paris, Ranuzzi. Dieser, kurz zuvor nach Paris gekommen, hatte im Auftrage des Papstes dem Kaiser seine Dienste bei Ludwig XIV. angeboten. Von Passau aus, am 23. August, nahm der Kaiser gern sie an. Ranuzzi, ausgerüstet mit den Weisungen des Papstes Innocenz XI., mit Berichten über die Lage Wiens, trat vor den König Ludwig XIV. Er hielt dem Könige vor, was er schuldig sei der eigenen Ehre, dem Wohle der Christenheit, den Gnaden, mit denen Gott ihn überschüttet. So Ranuzzi selbst. Er war der Ansicht, daß die Wärme seiner Vorstellungen nicht ohne Eindruck geblieben sei [2]). Es scheint, daß ein größerer Theil des Eindruckes zuzuschreiben sei dem Gewichte der Thatsachen, namentlich dem Drucke jenes Gemeingefühles der Christenheit auf den König. Ob vor, ob nach dem gestellten Termine des 31. August: die Waffen zu erheben gegen den von den Türken bedrängten Kaiser, war dem Könige von Frankreich moralisch unmöglich geworden.

Die Aussagen dagegen eines gefangenen Secretärs von Tököly in Wien über die Absichten Ludwigs XIV. gingen sehr weit. Denselben gemäß bestand ein Theilungsplan der Länder des Hauses Habsburg zwischen den Türken, Tököly und dem Könige von Frankreich. Böhmen, Mähren und Schlesien habe Ludwig XIV. sich vorbehalten für den Dauphin als römischen König, alles Andere jenen beiden überlassen. Pufendorf, der dies berichtet, fügt hinzu, daß der König von Frankreich, nach der Niederwerfung des Kaiserhauses, den Willen und die Mittel besessen haben würde, auch jenen die erlangte Beute wieder abzujagen [3]).

Dies war im Wesentlichen die Ansicht auch anderer Zeitgenossen, welche jene Nachricht von einem Theilungsprojecte nicht kannten. Der

[1]) Bericht Chassinets vom 3. September 1683. K. k. Archiv. Gallica.

[2]) Bericht Ranuzzis, vom 17. September, im k. k. Archiv, Gallica. Er sagt: Cosi non ho trovato difficultà di rendere persuasa S. M. di queste convenienze, etc.

[3]) Pufendorf lib. XVIII, §. 96, p. 1475.

endliche Plan Ludwigs XIV., meinten sie, sei, nach dem Falle Wiens, vorzubrechen mit seiner ganzen Macht gegen die Türken, um dann als Befreier des Reiches für sich oder für den Dauphin die römische Krone davon zu tragen [1]).

In etwas anderer Form wurde der Grundzug des französischen Verhaltens ausgesprochen von dem Staats-Secretär Croissy. Zwei Jahre später nämlich verlangte der Gesandte Seilern im Auftrage des Kaisers in Paris Hülfe gegen die Türken. Croissy erwiederte, nicht gerade heraus, sondern wie in sich hinein redend: „Die Macht des Königs muß gespart werden bis auf die letzte Noth". Seilern erzählte diese Antwort dem venetianischen Botschafter Foscarini in Paris. Dieser erwiederte: „Vom Beginne des Türkenkrieges an ist das Absehen hier dahin gerichtet gewesen, daß gegenüber der wachsenden Gefahr das römische Reich seine Zuflucht werde nehmen müssen zu dem Könige" [2]). Der Venetianer berichtete später dasselbe dem Senate, mit dem Hinzufügen, daß, gemäß dem französischen Plane, im Falle des Sieges der König Ludwig XIV., unter der allgemeinen Acclamation der erretteten Christenheit, die römische Kaiserkrone davon getragen haben würde.

Es handelte sich demnach, für den Fall daß Wien unterlag, zunächst für die Deutschen um die türkische oder die französische Herrschaft, und für den Fall, daß die letztere durchdrang, um die französische Herrschaft über den gesammten europäischen Westen. Das war die große Schicksalsfrage, welche nicht für ein Volk allein, sondern für alle sich knüpfte an den Fall oder die Erhaltung der Stadt Wien.

War von den Bewohnern derselben die erforderliche Standhaftigkeit zu erwarten? — Die Meinung der Zeitgenossen von der moralischen Kraft der Wiener vorher war nicht hoch. Leibniz charakterisirte wenige Jahre zuvor die Stadt mit den Worten: Panem et Circenses [3]). Fünf Jahre vor dem Angriffe der Türken, im Jahre 1678, fand der Venetianer Michieli die Stadt in einem solchen Zustande, daß

[1]) Burnet: own times ad a. 1683. Wagner I, 629: quod tota Germania vulgo creditum.

[2]) K. k. Archiv. Gallica. Bericht des Freiherrn von Seilern vom 19. Januar 1685. Man vgl. Ranke III, 477, A. 2.

[3]) Die Werke von Leibniz I, 168.

er sagt: „Die Ansichten, die man ausspricht über die Zukunft dieser Stadt, sind so trübe wie nur denkbar. Man sagt ohne Scheu, daß Wien einmal sein werde ein Hort der Türken; denn die Gerechtigkeit finde in ihr keine Stätte. Und freilich fehlt dem Gemeinwesen die rechte Organisation, die Räder der Maschine greifen nicht in einander, die Verbindung ist locker. Die Gesetze finden keine Anwendung; es herrscht dagegen die Macht des Geldes, und die Dreistigkeit gegen den Souverän ist unglaublich" [1]). Diese Dreistigkeit hebt in Bezug auf dieselbe Zeit namentlich Wagner hervor, in einer Weise, die für unsere Betrachtung hier besonders wichtig ist [2]). „Der geringste Theil der Wiener, sagt er, gehört vom Großvater her dieser Stadt an. Die Mehrzahl ist zusammen gekommen aus allen Theilen von Deutschland und anderen Ländern, hält an den Neigungen und Abneigungen, die sie mitgebracht von daheim, und beweist geringe Anhänglichkeit an das neue Vaterland und den Herrscher desselben. Daher findet man nirgends eine größere Dreistigkeit der Rede, nirgends eine größere Geduld des Fürsten in der Ertragung derselben. Der Hang zur Schmähsucht blieb dem Kaiser nicht verborgen: er dagegen schritt mit Verachtung darüber hinweg. Weder in der alten noch der neuen Zeit dürfte man einen Fürsten finden, der in so vielen Widerwärtigkeiten, gegenüber der endlosen Kette von Hinterlist, von Verrath, von Unglücksfällen aller Art einen solchen Gleichmuth sich bewahrt hätte. Er empfing mit der gleichen Leutseligkeit den Boten, der ihm den Anzug des Feindes auf seine Stadt zu melden kam, wie denjenigen des glänzenden Sieges".

So der Kaiser gegenüber der Bevölkerung von Wien. Aber die Frage ist, welches Vertrauen der Kaiser hegen durfte zu dieser Bevölkerung, daß sie, in der Vertheidigung des eigenen Lebens, der eigenen Habe, der eigenen Wohlfahrt, zugleich sein werde ein Bollwerk für das Reich, und mehr noch, für die gesammte Christenheit des Abendlandes.

Die Bevölkerung von Wien im Jahre 1683 hat die ihr zugefallene Aufgabe für sich selber zunächst und dann für die Millionen der Völker Europas im Westen von ihr, gelöst in würdiger Weise.

---

[1]) Fontes rerum Austr. Bd. XXVII, S. 188 u. f.

[2]) Wagner I, 490.

Sie hat dieselbe gelöst, weil in der Stunde der Gefahr ein anderer Geist in ihr erwachte, der seinen Ausdruck fand in der willigen und eifrigen Hingabe an die Führung zweier Häupter der Aristokratie, der kirchlichen wie der weltlichen. Auf der Elisabethbrücke in Wien ragen empor die Standbilder des Cardinals Kolonitsch und Rüdigers von Starhemberg, als die Huldigung, welche die Nachkommen, obwohl in ihnen nicht lebendig war die Gesinnung des Jahres 1683, dennoch der moralischen Ueberlegenheit derselben dargebracht haben.

Der Angriff Kara Mustafas im Jahre 1683 auf Wien geschah nicht wie anderthalb Jahrhunderte zuvor derjenige Solimans des Prächtigen, an vielen Stellen zugleich, sondern concentrirte sich wesentlich auf die Burg- und Löbel-Bastei im Westen der Stadt, wo das Terrain höher und sandiger war. Nach den Entwürfen französischer Ingenieure, übersendet von Ludwig XIV. selbst[1]), wühlten die Söhne des fernen Orientes ihre Laufgräben und Minen aus, dort, wo in unseren Tagen die kaiserlichen Hofmuseen emporsteigen. Diese Stellung nach eigener Wahl mochte ein Vortheil sein für Kara Mustafa bei seinem Angriffe auf die Stadt: sie wurde zu einem Nachtheile für ihn bei dem Angriffe auf ihn durch das herannahende Entsatzheer.

Denn endlich, nach zwei langen Monaten des Harrens und des Bangens, rückte dieses von Tuln aus heran, geführt von dem Herzog Carl von Lothringen, dem Schwager des Kaisers, und dem Polenkönige Johann Sobieski. Der Kaiser blieb zurück auf dem Dürrenstein an der Donau, um, wie er selber sagt, nicht durch seine Anwesenheit im Heere die Entschlüsse der Feldherren zu hindern[2]). Kara Mustafa hätte den Uebergang über die Donau bei Tuln, den schwierigen Marsch am 10. und 11. September durch den Wiener Wald stören, hätte durch einen nachdrücklichen Angriff die Stadt nehmen können fast im Angesichte des Entsatzheeres. Es geschah nicht. Die letzte Meldung, die der Herzog aus der Stadt erhielt von Starhemberg, waren die Worte: „Keine Zeit mehr verlieren, gnädigster Herr“. Es ward

[1]) Pufendorf lib. XVIII, §. 96, p. 1477. — Wagner I. 592: uti e Tökelii secretario atque ipso Vezirii tabulario postea compertum est. — Daß Wagner gegen Ludwig XIV. ungern die schwerste Anklage ausspricht, sehe man bei ihm p. 629.

[2]) K. Rescript an den Grafen Thun vom 10. September 1683.

dann keine mehr verloren. Am Abend des 11. September 1683 erreichte das Heer den Kahlenberg im Westen der Stadt. Am frühen Morgen des 12. September las die Messe in der Capelle auf dem Leopoldsberge der Kapuziner Marco d'Aviano, Beichtvater des Königs, die Feuerseele dieses Zuges der Christenheit. Ihm ministrirte Johann Sobieski. Dann ertheilte der König seinem Sohne Jacob den Ritterschlag zum Gedächtnisse des größten Tages, den er erleben könne. Marco d'Aviano bat, mit dem Crucifix in der Rechten, dem Bilde der heiligen Jungfrau in der Linken, dem Heere voran schreiten zu dürfen. Der König gewährte nicht. Er hieß ihn dort bleiben zu beten für das Heer, das nun sich in Bewegung setzte.

Der Blick der Krieger umfaßte vollaus die vor ihnen im Donauthale liegende Stadt; aber zwischen derselben und ihnen stand der Feind, doppelt an Zahl. Von der Stadt aus gewahrte man die Retter den Berg hinabsteigen: die eigenen Truppen des Kaisers, viele andere Deutsche, namentlich Bayern und Sachsen, unter ihren Kurfürsten, ferner die Polen, geführt von ihrem Könige.

Die Haltung namentlich Dänemarks gestattete nicht den anderen norddeutschen Fürsten die Sendung ihrer Truppen. Ich nenne neben Dänemark Brandenburg nicht mit; denn nach der Aussage Pufendorfs wäre Brandenburg selbst bereit gewesen zur Hülfesendung. Rebenac aber in Berlin habe den Kunstgriff gebraucht, nach Bayern zu melden: es sei ihm gelungen, den Kurfürsten von diesem Gedanken abzubringen. Bayern und der Kaiser haben diese französische Lüge nicht durchschaut, sie für Wahrheit genommen, und sich um die Hülfe Brandenburgs nicht weiter gekümmert [1]. — Dagegen nahm eine lange Reihe von Prinzen als Freiwillige Theil.

Es ist vielfach hergebracht, dem Könige Johann Sobieski und den Polen nicht bloß einen bedeutenden Antheil an dem großen Siege, sondern wesentlich das Verdienst desselben zuzuschreiben. Es gab Augenzeugen, die nicht dieses Urtheil fällten. So der Prinz Georg Ludwig, der nachherige König Georg I. von England, welcher dem kaiserlichen Regimente Rabatta sich angeschlossen. Dies Regiment erreichte zuerst das Zelt des Großwesirs Kara Mustafa, setzte aber, ohne anzuhalten,

[1] Pufendorf lib. XVIII, §. 96, p. 1475.



die Verfolgung fort. Das Zelt ward nachher von den Polen geplündert. Der Prinz berichtet: „Der König von Polen ist sehr zuvorkommend, eben so die vornehmen Polen seines Gefolges, auch sehr brav. Die Gemeinen dagegen haben sich schlecht gehalten; nur beim Plündern sind sie gut. Die Türken fürchten sich auch gar nicht vor den Polen: ihnen bangt dagegen vor den Deutschen, und beim Anblick derselben nehmen sie die Flucht. Man hat sie daher nicht zu fürchten; denn im Allgemeinen sind es elende Leute. Auch ihre Angriffe auf die Stadt haben niemals rechten Nachdruck gehabt“ [1]).

Ich gehe nicht weiter ein in die Einzelnheiten.

An diesem Tage, dem 12. September 1683, entschied sich nicht bloß das Schicksal der Stadt Wien. Es war der Wendepunct des Unglückes für den Kaiser Leopold, für sein Haus und seine Monarchie.

Zwar auch da noch blieben seine Blicke gerichtet nach dem Westen. Ludwig XIV. wußte, daß der Kaiser wenige Wochen zuvor den Generalstaaten kund gethan: er hoffe, daß Gott ihm Wien erhalte. Allein in keinem Falle wolle er die Bedingungen des Königs von Frankreich annehmen, und nur sich erbieten zum Eintreten in eine allgemeine Friedensstiftung [2]). Der große Sieg von Wien änderte nicht diese Gesinnung. Der Kaiser erwog, ob er nicht sogleich, wie neunzehn Jahre zuvor nach dem Siege von St. Gotthard, mit den Türken Frieden schließen solle, um dann sein Heer auf Straßburg marschiren zu lassen. Die dringenden Bitten des Papstes Innocenz XI., welcher neue Geldhülfe zusagte, der Kriegeseifer des jungen Kurfürsten Max Emanuel von Bayern, welcher sich eine Laufbahn der Siege versprach, bewogen den Kaiser zur Fortsetzung. Der Entsatz von Wien wurde das erste Glied einer langen Kette von Erfolgen, wie sie in dieser Art keinem der Vorfahren Leopolds zu Theil geworden war [3]).

Ludwig XIV. unterdessen, obwohl er dem Kaiser gegenüber einen weiteren Schritt nicht wagte, führte gegen Spanien seine Drohung aus. Am 1. September 1683 überschritt der Marschall Humieres mit Heeresmacht die Grenze der spanischen Niederlande. Die Entrüstung

---

[1]) Anlage XII.

[2]) D'Avaux: négotiations I, 316. Bericht vom 9. August 1683.

[3]) Wagner I, 545.

der so abermals mit Krieg gequälten Belgier machte sich Luft in heftiger Weise. Bei einem Feuerwerke, welches die Bürger von Antwerpen abbrannten zur Feier der Siegesnachricht von Wien, sah man drei Figuren, darstellend den Sultan, einen europäischen Fürsten und den Teufel, an einander befestigt, die dann unter dem Jubel der Zuschauer in die Luft gesprengt wurden. Die Franzosen nannten das eine Unverschämtheit der Bürger von Antwerpen [1]). Ernster war die Thatsache, daß sie mit Heeresmacht in Belgien standen. An die Bundesgenossen von Spanien, die Republik und den König von England, trat die Frage heran, ob sie den Fall des Bündnisses anerkannten. Die Generalstaaten beschlossen die Absendung von 8000 Mann zur Hülfe Spaniens. Ronquillo trat vor den König Carl II. von England, und forderte desgleichen die Hülfe desselben auf Grund des Vertrages vom 10./20. Juni 1680. Es war der Vertrag, von welchem Carl II., gemäß der Geld-Uebereinkunft vom 1. April 1681 mit Frankreich, langsam sich zurückzuziehen versprochen hatte. Bis dahin hatte er ausweichen können. Die offene That Frankreichs versetzte ihn, Spanien gegenüber, in eine schwierige Lage. Er suchte Zeit zu gewinnen. Er erwiederte auf die Bitte Ronquillos um Hülfe, daß er, bevor er einen Entschluß fasse, abwarten wolle, wie es gehe mit dem Entsatze von Wien. Die Nachricht des Sieges traf ein. Carl II. pries die Großmuth des Polenkönigs. Der Graf Thun benutzte dieses Lob, um ihm die Ungleichheit des Verhaltens vor Augen zu stellen. Er erzählte ausführlich die Begegnung des Kaisers mit dem Polenkönige, daß diesem allein der Kaiser den glücklichen Erfolg des Entsatzes beigemessen, daß dagegen der König erwiedert: er habe nichts gethan als was ein jeder christliche Fürst seinem bedrängten Nachbar zu leisten schuldig sei [2]).

Directer drängten Citters und Ronquillo. Jenem erwiederte der König: „Ich sehe wohl, daß es die Absicht der Generalstaaten ist, auf alle Weise mich in einen Krieg zu verwickeln. Sie sollen aber diese Absicht nicht erreichen". Immerhin war Citters so abzuwehren, nicht jedoch Ronquillo. Bei jedem neuen Gewalt-Acte, den Humieres

[1]) Gérin: recherches historiques sur l'assemblée de 1682. p. 358. n. 4.
[2]) Die Berichte des Grafen Thun vom 1. bis 8. October.



in Belgien verübte, reichte er eine neue Denkschrift ein, Hülfe fordernd auf Grund des Vertrages vom 10./20. Juni 1680. Die Verlegenheit der Minister Carls II. war groß. Wie konnten sie eine Antwort abfassen, die nicht der Spanier sogleich siegreich zurückschlug? — Die Franzosen unterdessen schritten vor. Sie beschossen Courtray. Sie nahmen es. Sie nahmen Dixmuiden. Auf diese Gewaltthätigkeiten ohne Kriegserklärung erklärte Spanien seinerseits an Frankreich den Krieg, zu Anfang November 1683. Ronquillo reichte dem Könige Carl II. seine vierte Denkschrift ein, am 15. November. Er verlangte abermals die allianzmäßige Hülfe. Er drängte auf eine schriftliche Antwort [1]).

Eine solche erfolgte nicht. Um jedoch der Mahnung los zu werden, schickte der König den Staats-Secretär Jenkins mit einer mündlichen. Der König verwundere sich, sagte Jenkins, daß Ronquillo so sehr dränge auf eine schriftliche Antwort, wo er doch wisse, daß der König ihm eine befriedigende nicht geben könne. Der König habe bereits wiederholt erklärt, daß er wegen des Zustandes seiner inneren Angelegenheiten sich nicht einlassen könne in einen auswärtigen Krieg. Der König habe der ganzen Welt zur Genüge erwiesen, mit welchem Eifer er die Beilegung aller Streitigkeiten sich angelegen sein lasse. Der König habe endlich misfällig ersehen, daß die Denkschrift Ronquillos rede von dem Verlangen der englischen Nation. Es scheine demgemäß, als wolle man dem Könige vorschreiben, auf welche Weise er mit seinem Volke im Frieden zu leben habe. — Ronquillo begann eine Antwort. Jenkins unterbrach. Er lehnte ab eine solche zu empfangen [2]).

Das war der Effect der spanisch-englischen Allianz vom 10./20. Juni 1680.

Dem Könige von England kam bei diesem Rückzuge von seinem gegebenen Worte zu statten das Verhalten der Stadt Amsterdam. Der feindliche Einmarsch der Franzosen in Belgien hatte die Republik heftig erregt. Auf das Andringen des Prinzen von Oranien machte der Staatsrath den Generalstaaten den Vorschlag einer Werbung von

[1]) Die Berichte des Grafen Thun im November 1683.

[2]) Thuns Bericht vom 22. November 1683.

16,000 Mann, am 29 October. Die Generalstaaten sendeten den Vorschlag an die einzelnen Provinzen. Damit war für d'Avaux die Gelegenheit gegeben seine Geschicklichkeit zu entfalten, vor allem in Amsterdam. Er gab dem Rathe dieser Stadt sein Ehrenwort, daß der König keinen Krieg wolle, unter der Bedingung, daß die Stadt nicht einstimme in jene neue Werbung. Die Ausbeutung der Furcht der Kaufleute von Amsterdam vor einem neuen Kriege gelang. Der Prinz hob hervor, daß die Gefahr dieselbe sei wie im Jahre 1672. Er drang nicht durch. Der Pensionaris von Amsterdam wies hin auf den Schaden, den man erleiden werde durch einen Krieg. Er entwickelte, daß allein die Freiheit des Fischfanges, ungehindert durch den Krieg, für Amsterdam mehr werth sei als alles was der König von Frankreich fordere. Der Prinz erwiederte: der Gesandte von Frankreich könne nicht besser für dasselbe reden als der Pensonaris von Amsterdam. Aber die Stadt beharrte bei ihrem Beschlusse der Nicht-Zustimmung in die neue Werbung. Spanien, sagte sie, müsse die Vorschläge des Königs von Frankreich annehmen. Die Stadt blieb dabei auch dann, als die Meldung einging der Kriegserklärung Spaniens an Frankreich [1]). Es war wesentlich die eine Stadt, welche nicht aus irgend welcher Neigung für die Sache des Königs von Frankreich, sondern aus Kriegesfurcht der Wahrheit und dem Prinzen von Oranien entgegen stand. Aber diese eine Stadt hatte 1672 entschieden für den Widerstand, 1678 für den Frieden: wir werden ersehen, daß sie auch im Jahre 1684 entschied, wie Ludwig XIV. und die Brüder Stuart es wünschten. Sie entschied dann auch noch einmal wieder im Jahre 1688 im Sinne von 1672, wie das Haus Stuart es nicht wünschte.

Zunächst hatten Carl II. von England und die Stadt Amsterdam eine Stütze an einander. Denn, ob auch immer Carl II. dem Drängen Ronquillos ausgewichen war, so war er damit noch nicht frei, weder diesem Spanier gegenüber, noch dem Holländer Citters, der nicht der Botschafter war der Stadt Amsterdam, sondern der Generalstaaten. Wo immer eine Gelegenheit sich erbot, erneuten sie ihre Mahnung an die Verträge. Sunderland sagte zu Citters: „Sie sind die Schwächeren: geben Sie den Stärkeren nach". Citters erwiederte: „Wir sind die

[1]) D'Avaux I, 325 et suiv. — II, 1 et suiv. Sehr ausführlich.



Stärkeren, sobald wir bauen dürfen auf die Treue unserer Bundesgenossen". Der König warf, am 28. Januar 1684, demselben Botschafter die Frage hin, ob in der Republik sich etwas Neues zugetragen. Citters erwiederte: „Die Briefe, die ich erhalte, sind erfüllt von den unerhörten Grausamkeiten der Franzosen in Belgien". — Der König: „Ihr, die Generalstaaten, tragt selber allein die Schuld. Ihr solltet Eure Truppen zurückziehen, solltet durch die Belassung derselben dort nicht noch die Spanier bestärken in ihrer Hartnäckigkeit". — Citters entgegnete: „Wir haben mit Spanien einen Vertrag, der uns das nicht gestattet. Wir sind nicht im Stande uns zu erhalten ohne Bündnisse, und deshalb ist es um so mehr unsere Pflicht die Treue derselben zu bewahren, damit auch wir, im Falle der Noth, bauen können auf unsere Freunde". — „Ihr verlangt also den Krieg?" — versetzte der König. — „Nein, entgegnete Citters, wir verlangen nichts als den Frieden. Aber weil die Krone Spanien den Entschluß des Krieges hat fassen müssen, so müssen auch wir, ob willig ob nicht, uns fügen in die Pflicht der Theilnahme am Glücke und Unglücke unserer Freunde." — Der König erwiederte: „Bestimmt die Krone Spanien zur Annahme des französischen Vorschlages, welcher in der That vernünftig ist. Will sie nicht, so zieht Eure Truppen zurück. Ich will dann meinerseits suchen den König von Frankreich zu vermögen, daß er die Barriere der Niederlande nicht überschreitet, sondern seine Genugthuung von Spanien anderswo sich nimmt". — Citters entgegnete: „Die neuliche Resolution der Stadt Amsterdam hat uns bei der Krone Spanien um den Credit gebracht, dessen wir bedürften, um dieselbe zu etwas zu bestimmen. Was dagegen die Verlegung des Krieges anderswohin betrifft, so erwächst uns daraus kein Heil. Denn wo immer Spanien geschwächt werden möge, es ist ein Nachtheil für uns, weil Spanien um so weniger dann seine Niederlande, unser Bollwerk, vertheidigen kann". — Der König, sehr erregt, fuhr aus mit den Worten: „Wohlan, Ihr sollt den Krieg haben". Dann wendete er sich hinweg [1]).

---

[1]) Bericht des Grafen Thun vom 28. Januar 1684. Ich habe kaum ein Wort verändert.

Wir haben gesehen, daß der König Carl II. in seiner abschlägigen Antwort an Ronquillo sich beruft auf die inneren Zustände seines Königreiches, die ihm eine Kraftäußerung nach außen nicht gestatten. Wir haben daher diese innere Gefahr, wie sie im Laufe des Jahres 1683, namentlich durch das sogenannte Ryehouse-Plot, sich kund gegeben, im Zusammenhange zu überblicken.

Das Beispiel Sunderlands, welcher im Herbste 1682 seine Segel wieder zu stellen gewußt hatte nach dem Winde des Hofes, rief in der Herzogin von Monmouth die Hoffnung der Aussöhnung wach auch für ihren Gemahl. Monmouth schwankte. Er gab zu, daß die Frau einen Schritt that für ihn. Aber die Kunde davon gelangte an die Häupter der bisherigen Partei. Ihre Vorwürfe fielen gewichtig auf den haltlosen Mann. Er zog zurück, und folgte ihrem Rathe einer Reise in Cheshire, um auf derselben die Huldigungen der Menge entgegen zu nehmen.

Ernsteres jedoch war im Werke, nämlich die Frage einer Insurrection, welche von dem Könige ertrotzen sollte, was er in Güte nicht gewährte. An diesen Erwägungen, die indessen über das Stadium der Vorschläge nicht hinaus gelangten, nahmen Theil Monmouth, die Lords Essex, Russel, Howard von Escrick, ferner Algernon Sidney und Hampden. Mit ihnen trat in Verbindung Argyle in Schottland. Shaftesbury für sich war noch bei einem anderen Plane betheiligt, der mit jenem Entwurfe einer Insurrection in so weit sich verband, daß eine Gruppe von verwegenen Persönlichkeiten, Mitwissern jenes ersten Vorhabens, sich einigten zu einem ganz besonderen Zwecke, demjenigen des Ueberfalls, der Ermordung der Brüder Stuart. Dem Grafen Shaftesbury indessen bangte bald vor den Geistern, die er gerufen. Er weissagte ihnen den Galgen. Er selbst floh, noch im November 1682, verkleidet hinüber nach Amsterdam, um Zuflucht zu finden auf dem Boden derselben Republik, die er zehn Jahre zuvor zu vernichten getrachtet. Es war ihm vergönnt, wenige Wochen nach seiner Ankunft, dort im Frieden zu sterben, im Januar 1683.

An dem Mordplane nahmen hauptsächlich Theil einige frühere Officiere Cromwells. Es wurden verschiedene Entwürfe der Ausführung berathen. Man einigte sich für einen Ueberfall auf offener Heerstraße.

Am 3./13. März ging der König, wie alljährlich, nach Newmarket. Seine Absicht war die des Verweilens dort bis zum Palmsonntage. Die Fraction der Verschworenen, deren Absicht war der Mord, gedachte die Rückkehr zu benutzen zur Ausführung. Der Ueberfall sollte geschehen von einem einsamen Pachthofe aus, gelegen unfern Hoddesdon, an dem Wege von Newmarket nach London. Der Pachthof hieß Ryehouse.

Nach den späteren Mittheilungen des Königs und seiner Räthe an die fremden Gesandten war es der fernere Plan dieser Verschworenen, sich nach vollbrachter That auf einige Katholiken zu werfen und dieselben ohne Weiteres aufhängen zu lassen, um dadurch das Volk glauben zu machen, daß die Mordthat von diesen Katholiken herrühre. Sie meinten, daß ihnen dies gelingen könne, weil das Unterhaus des vorletzten Parlamentes den Schluß gefaßt, daß, wenn der König eines jähen Todes sterbe, die Schuld desselben ohne weitere Nachfrage den Katholiken beigemessen werden solle. — Das Ziel war die Errichtung einer Republik nach Art derjenigen von Venedig, mit Monmouth an der Spitze [1]).

So die späteren Mittheilungen Carls II. und seiner Räthe nach außen. Die Angaben klingen abenteuerlich. Dennoch hätte der Mordplan an sich selber die Aussicht des Gelingens für sich gehabt. Allein der König verweilte in Newmarket nicht bis zu der bestimmten Frist. Acht Tage vorher brach dort eine Feuersbrunst aus, welche einen großen Theil des Ortes in Asche legte. Sie bewog den König zur sofortigen Rückkehr nach London. Die Verschworenen waren darauf nicht vorbereitet, ihr Plan mislungen.

Er trat darum noch nicht sofort ans Licht. Erst im Juni regte sich in einigen der Mitwisser der Wunsch, das eigene Heil zu suchen auf Kosten Anderer. Es kamen Anzeigen ein. Verhaftungen erfolgten. Die Namen Monmouth und Russel wurden genannt. Das eigentliche Ryehouse-Plot warf seinen schwarzen Schatten auf eine Reihe von Mitgliedern der Aristokratie, die mit demselben keine Gemeinschaft hatten. Am 22. Juni/2. Juli eröffnete der König den fremden Gesandten, daß eine große Gefahr glücklich von ihm abgewendet sei. Es

[1]) Anlage XIII.

wurden mehr Namen genannt. Die vornehmsten der Verhafteten waren die Lords Russel, Essex, Howard von Escrick, Algernon Sidney. Andere wie der Herzog von Monmouth, sein ständiger Begleiter Armstrong, Ferguson, Lord Grey, verbargen sich oder entkamen durch die Flucht.

Der Eindruck war mächtig. In anderen Fällen waren Entdeckungen, Enthüllungen solcher Art mit Mistrauen und Unglauben begrüßt, hatten sofort Flugschriften hervorgerufen zur Entkräftung der Anklagen. Dies Mal geschah es nicht. Die Thatsachen erschienen überwältigend. Die Whigpartei senkte das Haupt, ging stumm einher. „Wenn eine solche Schurkerei obhanden ist, hieß es, so mögen sie Alle büßen, die daran betheiligt sind" [1]).

Zu dieser Depression, die in Folge der Anklage schon auf den Gemüthern der Whigpartei lag, trat noch ein neues Ereignis. Der erste Proceß, welcher vorgenommen wurde, war derjenige des Lords Russel. Als Essex seinen Freund fortführen sah, überwältigte dieser Anblick, dann die Sorge um das Geschick der eigenen Kinder, wenn das Urtheil des Hochverrathes ihm zugleich mit dem Leben auch seine Güter absprechen würde, den zur Schwermuth geneigten Mann so sehr, daß er Hand anlegte an sich selber. Die später erhobene Anklage, daß Essex nicht gefallen sei durch Selbstmord, sondern auf die Veranstaltung der Brüder Stuart, ist kaum dieser Erwähnung werth. Sie ward eben später erhoben, nicht damals selbst, wo ein Zweifel an dem Sachverhalt nicht hätte aufkommen können. Während des Verfahrens gegen Russel durcheilte die Nachricht dieses Selbstmordes die Stadt, drang in den Raum des Gerichtes. Die Wirkung konnte dort, den Umständen nach, nur eine ähnliche sein wie die, welche sie auf völlig fern Stehende übte. Der Graf Thun berichtet: „Essex ist der Einzige gewesen, den man als völlig unschuldig hat darstellen wollen. Diese That überführt ihn und seine Mitschuldigen" [2]).

Unter den Verhafteten hatte Lord Howard, um das eigene Leben zu retten, sich als Zeugen gewinnen lassen. Seine Aussagen, geringhaltig in sich, und namentlich ohne alle Beziehung zu dem wirklichen Ryehouse-Plot, trugen dennoch, bei der herrschenden Strömung der

[1]) So Lord Guilford bei Dalrymple II. App. P. 1st. p. 78.

[2]) Bericht vom 23. Juli, also vom selben Tage.

Gemüther wesentlich bei zum Verderben von Lord Russel. Der Wahrspruch der Geschworenen lautete auf die Schuld des Hochverrathes.

Russel fand von vielen Seiten Fürbitte bei dem Könige und dem Herzoge von York. Man wies hin auf das Ansehen und auf das Gewicht des Hauses Bedford, die persönlichen Verpflichtungen des Königs gegen das Haus Southampton. Russel war der Sohn des Grafen Bedford, seine Frau die Tochter des einstigen Groß-Schatzmeisters. Carl II. erwiederte: „Das alles ist gewis. Aber es ist eben so gewis, daß, wenn ich ihm das Leben lasse, er mir das meinige nicht lassen wird". In Frankreich bat Ruvigny, ein Verwandter des Hauses Bedford, bei Ludwig XIV. um eine Verwendung für das Leben Russels. Barillon fragte bei Carl II. an. Er erwiederte: „Ich will Ruvigny nicht hindern, hierher zu kommen; aber der Kopf Russels wird fallen vor seiner Ankunft" [1]).

Die Zeitgenossen sind einig in dem Urtheile, daß der König Carl II. sonst nicht hart noch grausam war. Will man ihm in diesem Falle den Vorwurf machen? — Man dürfte dabei nicht vergessen, daß Russel einer der nachdrücklichsten Vertreter des Popish Plot gewesen war, daß die Opfer von damals, die Carl II. geglaubt hat, nicht retten zu können, dennoch nach seiner Ueberzeugung unschuldig gefallen waren. Wichtiger noch erscheint jene erste Antwort. Aus der Rede des Königs zu Ronquillo, am 18. Januar 1683, haben wir ersehen, daß das Schicksal des Vaters Carl I. damals oft drohend vor Carl II. aufstieg. Wie nun, wenn er, ungeachtet alles Widerstrebens, dennoch einmal in die Lage kam, der Berufung eines Parlamentes nicht ausweichen zu können? Wenn dann dieses Parlament ihm entgegen trat mit dem Dover-Vertrage in der Hand? — Würde dann Lord Russel zurück stehen? — Es scheint mir, daß nur eine Gedankenreihe solcher Art jene auffallende Aeußerung Carl II. erklärt.

Im ersten Jahre des Königs Wilhelm III. und der Königin Mary wurde das Urtheil über Lord Russel, wegen mangelhafter Rechtsformen, cassirt.

---

[1]) Dalrymple II. App. part. 1st. p. 72. Die erstere Antwort wurde gegeben an Lord Dartmouth, a. a. O. p. 73.

Seine Hinrichtung, am 21./31. Juli, war ein schwerer Schlag auf die Whigpartei. Größer, wichtiger noch war am selben Tage ein positiver Erfolg des Hauses Stuart. Die Universität Oxford veröffentlichte ihren Beschluß zu Gunsten des passiven Gehorsams. Zu Ehren der heiligen und untheilbaren Dreieinigkeit, zur Erhaltung der katholischen Wahrheit in der Kirche, zur Sicherheit der Majestät des Königs sowohl gegen die Angriffe offener blutdürstiger Feinde, als gegen die Hinterlist verrätherischer Ketzer und Schismatiker, verkündete diese gelehrte und rechtgläubige Körperschaft vor der englischen Welt die Verwerfung der folgenden Lehren: daß die weltliche Autorität ursprünglich stammt von dem Volke, ferner daß zwischen dem Fürsten und dem Volke ein Vertrag besteht, ob stillschweigend, ob ausdrücklich, dessen Verpflichtung für den einen Theil folgerecht erlischt durch das Nicht-Halten von Seiten des anderen; und ferner daß, wenn der Fürst nicht regiert, wie er nach göttlichen und menschlichen Gesetzen zu regieren verpflichtet ist, er das Recht verwirkt, welches er zuvor auf die Regierung hatte. — Die gelehrte Körperschaft fügt hinzu, daß Alle und jeder Lehrer oder Katechet ihren höchsten Fleiß aufwenden sollen für den Unterricht und die Festigung ihrer Schüler in dem durchaus nothwendigen Grundsatze, welcher ist wie das Wesen und der Charakter der Hochkirche von England, nämlich daß man unterthan sein soll jeglicher Obrigkeit um des Herrn willen, daß diese Unterwerfung und dieser Gehorsam sein soll rein, absolut und ohne irgend welche Ausnahme irgend eines Standes und einer Lebensstellung.

Der Zeitfolge nach reiht sich diese Erklärung der Universität Oxford so nahe an die Declaration der vier gallicanischen Artikel von 1682 in Frankreich, daß die Ansicht nahe liegt: es habe zwischen den beiden Declarationen statt gefunden ein moralischer Causal-Nexus, auch wenn derselbe niemals ausdrücklich zur Sprache gekommen wäre. Denn wesentlich ist das Ziel dasselbe. Dasjenige der gallicanischen Artikel ist ein starker Schritt auf dem Wege zu einer französischen National-Kirche im Dienste des Königthumes von Frankreich, genauer im Dienste Ludwigs XIV. Die Erklärung von Oxford allerdings geht darüber noch weit hinaus. Die anglicanische Hochkirche als nationale Territorial-Kirche war fertig, war da: sie stellte sich dem Königthume des Hauses Stuart zur Verfügung. Hier liegt zugleich der Unterschied.



Ludwig XIV. von Frankreich fordert, erzwingt von widerstrebenden Bischöfen seines Reiches die vier gallicanischen Artikel: die Brüder Stuart haben nur anzunehmen, was ihnen von der ersten wissenschaftlichen Körperschaft des Reiches freiwillig entgegen getragen wird. Die Declaration von Oxford klingt wie eine Einladung an den Herzog von York zur Rückkehr in diejenige Kirche, welche für seine Idee des Königthumes mehr leiste, verwendbarer sei, als diejenige Kirche, welche er für das bessere Mittel hielt zu diesem seinem Zwecke. Wir werden zurück kommen auf die Frage, ob diese indirecte Einladung bei York Gehör finden konnte.

Das Wesen der ganzen Sache ist, daß diese Lehre von der königlichen Gewalt, oder der Staatsidee, oder welchen anderen Namen man ihr geben möge, die Lehre, welche Ludwig XIV. vermittelst seiner Auffassung der katholischen Kirche in Frankreich zu erzwingen sucht, welche ihrerseits die Universität Oxford vermittelst ihrer Auffassung der nationalen Territorial-Kirche dem Königthume freiwillig entgegen trägt — daß diese Lehre nicht ist eine christliche, sondern die Wiederbelebung der altheidnischen Staatsidee. Denn von welchem Boden aus auch immer man gelange zu dieser Lehre des absoluten Gehorsams, welche die Person des Monarchen oder den Staat hinaussetzt über die Gebote Gottes, ihn selber macht zum Götzenbilde: ob von dem Boden aus der einstigen römischen Cäsaren; ob von demjenigen eines Staats-Philosophen wie Hobbes; ob von demjenigen eines Monarchen, der sich christlich nennt; ob von demjenigen einer christlichen Territorial-Kirche, welche den eigenen Bestand identificirt mit demjenigen eines so erhöhten Königthumes; ob von demjenigen einer parlamentarischen Versammlung, welche ihre selbstgemachte Autorität für souverän erklärt über diejenige des Gebotes Gottes und der allgemeinen Kirche: — in jedem dieser Fälle steht diese Lehre im Widerspruche mit dem Gebote der Apostel Christi, daß man Gott mehr gehorchen soll als den Menschen. Und ferner ist es die Frage, ob diese Lehre des absoluten Gehorsams die Probe bestehen kann an der harten Wirklichkeit der Dinge. Es vergehen nur noch wenige Jahre, und wir sehen an dieser harten Wirklichkeit der Dinge die Theorie der Hochkirche von England zerschellen.

Der Proceß gegen die zweite wichtige Persönlichkeit aus dem Rathe der sechs, welche an der Spitze gestanden der Insurrections-

Entwürfe, gegen Algernon Sidney, verzog sich um einige Monate. Der Proceß ist denkwürdig in der Geschichte der englischen Nation, weil in demselben sich gegenüber standen als Angeklagter der Republikaner, dessen hohe Begabung unzweifelhaft, dessen Charakter damals und später von vielen Engländern im günstigen Lichte angesehen worden ist, — als Präsident des Gerichtshofes der neu ernannte Oberrichter Jeffreys, dessen Name in England geworden ist wie der Inbegriff der Parteilichkeit und der Härte unter den Brüdern Carl und Jacob Stuart. Für die Theilnahme Sidneys an den Planen der Insurrection fand sich nur ein lebender Zeuge, derselbe Lord Howard, welcher zu gleichem Zwecke in dem Verfahren gegen Russel gedient. Das Gesetz forderte zur Ueberführung zwei Zeugen. Der Ankläger nahm seine Zuflucht zu einem Manuscripte, welches auf dem Tische Sidneys gefunden war. Dasselbe enthielt starke Behauptungen zu Gunsten des Rechtes des Volkes einen unwürdigen König abzusetzen. Jeffreys als Richter erklärte, daß die in dieser Schrift ausgesprochenen Grundsätze in sich selber den Hochverrath enthielten. Das Manuscript ward als zweiter Zeuge angesehen. Der Wahrspruch der Geschworenen lautete auf die Schuld des Hochverrathes.

Auch dieser Proceß ward wie derjenige Russels, unter der Regierung von Wilhelm III. und Mary revidirt und für illegal erklärt.

Am selben Tage, an welchem über Sidney das Urtheil gesprochen wurde, dem 27. November 1683, erhielt ein anderer der Angeklagten, der Herzog von Monmouth, die Verzeihung des Königs.

Monmouth hielt bis dahin sich verborgen. Inzwischen hatte er einen Fürsprecher bei dem Könige gefunden an dem Geheimsiegel-Bewahrer Halifax. Durch ihn ließ Monmouth sich bewegen zu einem reumüthigen Briefe an den König. Er betheuerte darin seine Unschuld an dem Mordplane, und bekannte damit indirect seine Betheiligung an den Entwürfen der Insurrection. Der König verstattete ihm eine Zusammenkunft. Es folgte eine zweite. Der König versicherte ihn seiner Verzeihung, verlangte indessen vorher eine schriftliche Erklärung der unbedingten Unterwerfung. Monmouth fügte sich, innerlich widerstrebend. Carl II. bedurfte eines solchen Briefes, nicht für sich selber, sondern um auch den Herzog von York zur Zustimmung zu bewegen. Deshalb mußte Monmouth sich bereit erklären auch zur Erflehung der Verzeihung

des Herzogs von York. Er that dies, wie er schrieb, mit aller Aufrichtigkeit. Auf dieses Schreiben erklärte auch York sich befriedigt. Monmouth ward zugelassen vor den König und York. Er betheuerte kniend abermals seine Unschuld an dem Mordplane, und bat um Verzeihung für das Andere. Dem Herzog von York gegenüber bekannte er sich desgleichen manches Unrechts schuldig, und versprach, daß, wenn der Herzog den König überlebe, er der erste sein wolle, das Schwert zu ziehen für das Recht desselben. Der König führte ihn dann zur Königin, York zu der Herzogin. Die Versöhnung erschien vollständig. So am 24. November. Zwei Tage später erhielt Monmouth seine Verzeihung unter dem großen Siegel von England.

Inzwischen war seine Unterwerfung und sein Geständnis officiell bekannt gemacht. Die Vorwürfe derer, die durch ihn bloß gestellt wurden, lasteten schwer auf ihm. Er suchte sich denselben zu entwinden. Er warf in Gesprächen hin, daß die Dinge sich anders verhielten. Der König verlangte eine schriftliche Bestätigung der vor ihm und York gemachten mündlichen Aussagen. Er selbst schrieb sie ihm vor. Auf das ernstliche Zureden von Lord Halifax fügte sich Monmouth. Er übergab das Schreiben. Dann wieder faßte ihn die Reue. Er bat es zurück. Der König gab ihm das Versprechen, daß die Schrift niemals gerichtlich verwandt werden solle. Er ließ ihm Zeit zur Besinnung. Monmouth kam wieder. Der König gewährte die Bitte, mit dem Verbote ihm jemals wieder vor die Augen zu kommen [1]).

Am selben Tage, dem 7./17. December 1683, erlitt Sidney auf Towerhill den Tod. York hatte gefürchtet, die Whigpartei gehofft, es werde nicht dahin kommen [2]). Der König ward bewogen zur Vollstreckung des Urtheiles durch die Besorgnis vor der Meinung, welche in Folge der Reden Monmouths erwuchs: es habe eine eigentliche Verschwörung gar nicht statt gefunden. „Sidney, berichtet York, ist sehr entschlossen gestorben, wie ein wahrer Rebell und Republikaner.“ Er hielt nicht, wie damals in England üblich, vom Schafotte aus eine Rede an die Umstehenden, sondern erwiederte auf die Anfrage darüber:

[1]) Lingard VIII, Ch. 2.

[2]) York an Oranien, 4. December 1683, bei Dalrymple II. App. p. 65.

„Ich habe meinen Frieden gemacht mit Gott und einem Menschen nichts mehr zu sagen".

Dagegen hatte er dem Sheriff eine geschriebene Rede übergeben, zu deren Schlusse er sagte: er sterbe für die gute alte Sache, für welche er gestrebt von Jugend auf, und für welche Gott so oft und so wunderbar sich erklärt. Diese gute alte Sache war diejenige der Republik. Die Verbreitung dieser Schrift, welche die Regierung eifrig betrieb, war abermals nicht zum Vortheile der Whigs.

Von dem Rathe der sechs Männer der Insurrection war nur noch Hampden übrig. Da Monmouth durch sein Verhalten das Versprechen des Königs verwirkt, ward er als Zeuge vorgeladen. Er floh hinüber nach dem Festlande. Hampden kam für damals mit einer Geldstrafe davon.

Wir sehen die Strömung der Dinge in England günstiger werden für das Haus Stuart von Monat zu Monat. Nach dem Falle der politischen Privilegien von London wurde dasselbe Verfahren versucht gegenüber anderen Städten. Es waren die Quo-Warranto-Processe. Durch das Urtheil über London erschien es wie gesetzlich anerkannt, daß ein Misbrauch der Privilegien die Verwirkung nach sich ziehe. In dieser Beziehung mochten wenige Corporationen ganz unantastbar sein. Namentlich vor dem scharfen Auge des Oberrichters Jeffreys fielen die Pergamente der Städte, nach dem Ausdrucke eines Gesinnungsgenossen, danieder gleichwie die Mauern von Jericho. Manche Städte daher kamen zuvor, und überlieferten, um günstigere Bedingungen zu erhalten, freiwillig ihre Privilegien. Die Veränderungen, welche dieselben erfuhren, waren wie in London, ein größerer Antheil der Krone bei der Besetzung der politisch wichtigen Stellen [1]).

Zur selben Zeit fand die Lehre, welche die Universität Oxford verkündet, ihren Widerhall. Der Jurist Mackenzie, Lord Advocat von Schottland, widmete dieser Universität sein Buch: jus regium. Er verkündete darin den Satz, daß die Monarchie in sich selber absolut, und darum jede Beschränkung derselben sei wider das Wesen der Monarchie. So Mackenzie. — Alle anderen Schriften dieser Art wurden überboten von denjenigen Filmers, welche, abgefaßt bereits vor dem

---

[1]) Hallam: const. history. Ch. XII.



Bürgerkriege, erst damals an das Licht traten. Sein System ist das patriarchalische. „Weil die königliche Gewalt, sagt er, ruht auf dem Gesetze Gottes, so hat keine ihr untergeordnete Gewalt das Recht der Beschränkung. Der Familienvater herrscht nach keinem anderen Gesetze, als demjenigen seines eigenen Willens, nicht demjenigen seiner Söhne und Diener. Allgemeine Gesetze, die das Parlament beschließt, dürfen von dem Könige aus Gründen, die nur ihm bekannt, gemildert oder aufgehoben werden, und sein Krönungseid verpflichtet ihn nur zur Haltung guter Gesetze. Die Entscheidung darüber steht bei ihm. Der Unterthan ist verpflichtet, den Befehlen des Königs zu gehorchen wider das Gesetz, ja in einigen Fällen, auch wider Gottes Gebote [1]).

Diese Schriften Filmers und Anderer waren in den Händen vieler Leser. Es ist sehr merkwürdig, daß diese Verherrlichung des Königthumes, welche in dem Träger desselben das Ideal menschlicher Vollkommenheit voraussetzt, der Zeit nach zusammenfällt mit der Realität des Königthumes in den Händen Carls II., welche Realität diesem Traume so sehr wenig entsprach, am wenigsten nach außen.

Es ist dagegen oft die Ansicht ausgesprochen, daß nach innen fortan Carl II. getrachtet habe, diejenige Stellung zu erringen, welche von gelehrten kirchlichen Körperschaften, von der moralischen Strömung eines nicht geringen Theiles seiner Unterthanen ihm entgegen getragen wurde. Jene Lehre der Hochkirche von England entsprach von ihrem Boden aus demselben Systeme der Gedanken, welches einst der Philosoph Hobbes als der Lehrer Carls II. in der Mathematik in die jugendliche Seele desselben eingepflanzt. Carl II. habe, so urtheilen Manche, fortan dies System zu verwirklichen gesucht.

Wir haben mehr als einmal Gelegenheit gehabt, die verschiedenen Anläufe Carls II. zur Durchführung einer unumschränkten Herrschaft wahrzunehmen. Wir kennen namentlich den wichtigsten derselben, den Carl II. machte durch den Abschluß des Vertrages von Dover. Wir haben gesehen, wie durch diesen Vertrag jeder der beiden Könige den anderen auszunutzen trachtete für die eigenen Zwecke, und welcher der beiden in diesem Wettstreite des Ueberlistens den Sieg davon trug. Das Mittel dieses Vertrages, durch welches Carl II. eine Reihe von

---

[1]) Hallam Ch. XII.

Wünschen zugleich zu verwirklichen gehofft, gestaltete sich zu einem der stärksten Hindernisse gegen diese Verwirklichung. Der Vertrag von Dover lag auf der Seele Carls II. mit bleierner Schwere. Suchen wir uns darüber völlig klar zu werden.

Die Ansicht, daß die Entdeckung des Ryehouse-Plots dem Könige Carl II. die Bahn eröffnet habe zu einer Umformung der englischen Verfassung, wurde damals vielfach getheilt. Am Tage des Processes von Russel legte der kaiserliche Gesandte Thun dem Siegel-Bewahrer Halifax die Frage vor: ob der König in Folge der Entdeckung dieser Verschwörung die Form der Regierung einrichten werde nach seinem Gefallen. Halifax verneinte, daß dies in anderer Weise geschehen könne als durch die Berufung eines Parlamentes [1]).

Eben dafür lagen aber ja die Umstände nach innen nicht ungünstig. Die Umformung der städtischen Privilegien, und demgemäß auch der Wahl-Körperschaften für das Unterhaus, schritt vorwärts. Demnach durften, bei einer Neuwahl für dasselbe, ungleich mehr gefügige Mitglieder erwartet werden als je zuvor. Die Frage also war: konnte oder wollte der König Carl II. ein Parlament berufen?

Allein nicht bloß die innere Lage des Königreiches war bei dieser Frage zu erwägen, sondern auch die Stellung des Königs Carl II. nach außen, vor allen Dingen diejenige zu dem Könige von Frankreich, und demgemäß die Rückwirkung, welche dieselbe üben würde auf ein Parlament.

Wir haben vernommen, in welcher Weise sich der König Carl II. ausgesprochen zu dem Spanier Ronquillo, am 16. Januar 1683 (S. 378). Es bedarf nicht des Nachweises, daß die Rede eine Mischung war von Aufrichtigkeit und Unaufrichtigkeit. Allein ob aufrichtig, ob nicht: es liegt darin zu Tage die Erkenntnis des Königs Carl II., daß seine Verbindung mit dem Könige von Frankreich für ihn war der Brunnquell alles Uebels, daheim und nach außen.

Um so merkwürdiger ist es, dem Verhalten der Brüder Stuart gegenüber Frankreich in diesen letzten Jahren Carls II. nachzugehen. Denn es ist ein Unterschied zwischen Carl II. und York.

---

[1]) Thuns Bericht vom 23. Juli 1683.



Wir haben die Aeußerung vernommen; welche York machte gegenüber dem Spanier Ronquillo, daß das einzige Mittel der Aussöhnung des Königs mit seinem Volke sei der Krieg gegen Frankreich. So wenig aufrichtig auch diese Worte gemeint waren, so haben wir doch bereits von daher Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß damals auch dem Herzoge von York die Befähigung zur Erkenntnis der Sachlage nicht fehlte.

Man dürfte und sollte als die Consequenz dieser Erkenntnis erwarten den Entschluß des Zerreißens dieser Verbindung. Wir haben gesehen, in Betreff der Verwickelungen in Belgien, das Jahr 1683 hindurch, daß der König Carl II. einen solchen Entschluß nicht faßte, daß er ihn von sich wies, auch ungeachtet der Mahnungen von Seiten Spaniens an seine Vertragspflicht. Wenn Carl II. nicht den Entschluß fassen konnte des Zerreißens dieser Verbindung: so sollte man wenigstens erwarten, daß er nicht sie noch enger gezogen hätte. Aber auch dies geschah, sowohl von ihm, wie seinem Bruder York.

Am 9./19. Mai 1683 ward im Rathe des Königs beschlossen die Heirath des Prinzen Georg von Dänemark mit der Prinzessin Anna, der jüngeren Tochter des Herzogs von York. Die Sache war behandelt im tiefsten Geheimnis. Aber das Gerücht ging aus. Es hieß zugleich, daß diese Heirath ein französisches Werk sei. Der Spanier Ronquillo befragte den König, was er über diese Heirath heim berichten dürfte, und wie die Franzosen dazu stünden. Der König erwiederte: die Sache rühre von ihm selber her, obwohl Frankreich, nachdem der Vorschlag gemacht, sich eingemischt habe. Die Gründe, die ihn bewogen, seien die folgenden. Es sei kein deutscher Fürst protestantischer Religion da. Er habe die Prinzessin nicht einem katholischen Fürsten geben dürfen. Dagegen habe er besorgen müssen, daß bei seinem Tode sein Bruder dies gethan haben würde. In diesem Falle sei zu befürchten gewesen, daß, bei dem Mangel einer Descendenz des Prinzen von Oranien, die künftigen Wirren ärger sein würden als die bisherigen. Es sei ihm nicht rathsam erschienen, die Prinzessin länger unverheirathet zu lassen. Endlich habe er auf den Prinzen Georg von Dänemark das Auge geworfen als auf den Bruder eines Königs, aber unbemittelt, der mithin von England abhangen und den Gesetzen sich unterwerfen müsse[1].

[1]) Thuns Bericht vom 31. Mai 1683.

So der König. Die Meinung dagegen, daß die Heirath ein Werk Frankreichs sei, erhielt sich. Jedenfalls hatte die Zustimmung oder Versagung abgehangen von dem Könige von Frankreich.

Der Vorschlag war nämlich gemacht bereits im Beginne des Jahres 1683. York hatte darüber sich eröffnet zu Barillon in folgender Weise. Die Heirath seiner älteren Tochter habe Inconvenienzen nach sich gezogen, welche er wünsche wieder gut zu machen durch diejenige der jüngeren. Vor allem wünsche er die Zustimmung des Königs von Frankreich. Ohne dieselbe werde er auf den Vorschlag nicht eingehen, sondern werde, sobald er etwa die Nicht-Zustimmung erfahre, die geeigneten Mittel suchen zur Loswindung von der Sache [1]).

In London wurde die Meinung laut, daß der Zweck dieser Heirath sein werde, ein Hindernis zu errichten gegen die etwaige Succession des Prinzen von Oranien [2]). Der Ausdruck der Inconvenienzen, welchen York über seinen Schwiegersohn gebraucht gegenüber dem Gesandten des Königs von Frankreich, spricht nicht eine solche Absicht aus, ist aber den Umständen nach sehr vieldeutig. Die Correspondenz Yorks mit seinem Schwiegersohne war äußerlich lebhaft. Dennoch erfolgte eine Mittheilung über den Plan dieser Heirath erst im Mai, nach der Zusage Carls II. auf den officiellen Antrag von Dänemark aus, und zwar mit den Worten Yorks, daß er darum nicht unterlassen könne, seinen Schwiegersohn davon in Kenntnis zu setzen [3]).

Offener sprachen über die Plane dieser Art die französischen Gesandten. Derjenige in Berlin versicherte: der Zweck seines Königs durch diese Heirath sei, einen schweren Streich zu führen auf den Prinzen von Oranien. Auch er machte die Hindeutung, daß diese Heirath der Succession Oraniens in England einen Riegel vorschieben werde [4]).

Dänemark war damals der Verbündete Frankreichs. In so fern also entsprach die Heirath dem politischen Interesse Ludwigs XIV. Aber Dänemark war, ähnlich wie Brandenburg, dem es damals folgte,

---

[1]) Bericht Barillons vom 18. Februar 1683, bei Campana de Cavelli I, p. 399.

[2]) A. a. O. S. 410.

[3]) Grovestins IV, 370.

[4]) Pufendorf lib. XVIII, §. 93, p. 1473.

einer derjenigen Verbündeten, die man, je nach den gebotenen Vortheilen, im Laufe weniger Jahre erblickte in den entgegen gesetzten Lagern. Im Jahre 1683 ging Dänemark mit Ludwig XIV., und war darum ein Freund der Brüder Stuart. Sechs Jahre später, nach der Katastrophe Yorks, sehen wir dasselbe Dänemark übergehen in das Lager seiner Widersacher.

Die Verschiedenheit der Heirathen der Töchter Yorks zeigt uns in auffallender Weise den Rückschritt, den Carl II. in seiner Selbständigkeit gemacht von jener ersten Heirath bis zu dieser zweiten. Jene erste im Jahre 1677 war beschlossen durch seinen eigenen Willen, mochte es dem Könige von Frankreich lieb sein oder leid. Diese Zeiten waren vorbei.

Die Deferenz der Brüder Stuart in allem ihrem Thun vor Ludwig XIV. liegt vor Augen. Dennoch ist bei beiden in den Motiven dieser Deferenz ein großer Unterschied. Bei York floß sie aus einem positiven Vertrauen. Wir haben bereits oft gesehen, wie wenig begründet dieses Vertrauen, wie es nur möglich war bei der Verblendung Yorks gegen die klar vorliegenden Thatsachen. Allein, ob begründet, ob nicht, dieses Vertrauen war da. Nach Yorks damaliger politischer Anschauung mochte mit der übrigen Welt außerhalb Englands geschehen was da wollte, wenn nur der König von England nicht sich mischte in einen auswärtigen Krieg, und den König von Frankreich zum Freunde und Bundesgenossen behielt, namentlich für den eventuellen Fall gegen die Engländer selbst. Dies war der Rahmen, innerhalb dessen York sich die Dinge der Welt zurecht legte nicht wie sie waren, sondern wie er sie wünschte. Eben deshalb war es von dem höchsten Werthe für Ludwig XIV., daß York nicht bloß persönlich auf seinen Bruder wirkte, sondern auch in den Rath desselben wieder mit aufgenommen wurde. Die lange Verzögerung dieser Aufnahme deutet auf das Sträuben Carls II. York und sein Schwager Rochester forderten den Barillon auf, den wirksamsten Hebel in Bewegung zu setzen, die Herzogin von Portsmouth. Barillon hob vor dieser Persönlichkeit hervor, daß sie sich dadurch den König von Frankreich verpflichte. Demgemäß verfuhr die Portsmouth [1]).

[1]) Bericht Barillons bei Campana de Cavelli I, 399, 1. April 1683.

Das entscheidende Motiv bei Carl II. dagegen für seine Deferenz vor Ludwig XIV. war nicht ein Vertrauen, sondern die Furcht, zunächst für seine Behaglichkeit, seinen Frieden, aber weiter noch, für seine Krone und sein Leben. Und hier erst kommen wir zurück auf die Frage der Berufung oder Nicht-Berufung eines Parlamentes im Jahre 1683. Es dürfte mit Recht angenommen werden, daß in einem Parlamente, welches zusammen getreten wäre nach der Entdeckung des Ryehouse-Plots, die loyale Strömung vorgewaltet hätte. Aber zugleich war vorauszusehen das Drängen auf den Bruch mit Frankreich. Der Bruch hätte das Band der Abhängigkeit von Frankreich gelöst; aber er hätte auch nach sich gezogen Bemühungen Ludwigs XIV. für das Anfachen des Brandes einer inneren Zwietracht in England. Carl II. kannte zur Genüge die volle Rücksichtslosigkeit seines Bruders von Frankreich in der Wahl der Mittel, selbst dann wenn sie beide äußerlich freundlich zu einander standen. Ludwig XIV. hatte sich nicht begnügt mit der Drohung der Publication des Dover-Vertrages, im Juli 1680: er hatte zwei Jahre später, in der Zeit des tiefen Friedens mit Carl II., bei der Aussicht auf die Möglichkeit eines Parlamentes, diesen Vertrag in die Welt gebracht. Die Kunde davon war im Jahre 1682 vielleicht nur an sehr wenige Engländer gelangt; aber sie konnte mit stärkerem Nachdrucke ausgebreitet werden. Durfte Carl II. die Loyalität der Engländer auf die Probe stellen der officiell beglaubigten Kunde dieses Vertrages voll Schmach und Schande für ihn? — Und dazu gab es ja noch mehr Verträge dieser Art. Es gab den einen Geldvertrag, den der König eigenhändig hatte schreiben müssen, weil keiner seiner Minister den Kopf daran wagen wollte. Mochte das Parlament anfangs auch noch so willfährig sein für den König: wer stand ihm dafür ein, daß es so blieb, wenn etwa der Krieg so unglücklich geführt ward, wie die beiden holländischen, wenn Ludwig XIV. sich wieder eine Anzahl von Parlaments-Gliedern kaufte? — Carl II. muthmaßte, wie er am 16. Januar 1683 zu Ronquillo sagte, daß Montague für seine Anklage gegen Danby bezahlt war von Ludwig XIV. Im Laufe desselben Jahres ward es ihm durch die Berichte Prestons aus Paris zur Gewisheit. Carl II. wußte, in welcher Art Barillon gegen ihn geschürt. Er wußte, daß Barillon

der Anstifter des Fitzharris gewesen war. Dennoch hatte er nicht einmal gewagt, die Abberufung eines solchen Gesandten zu verlangen.

Und selbst bei der Entdeckung der großen Verschwörung mögen dem Könige Carl II. in Betreff seines Bruders von Frankreich ganz besondere Gedanken aufgestiegen sein. Unter den sechs Personen, welche an der Spitze des Planes der Insurrection standen, war nur Einer, Lord Essex, frei gewesen von jeglicher Verbindung mit Barillon. Den Beziehungen, die Lord Russel zu demselben gehabt, blieb allerdings der Goldglanz fremd. Die Namen Algernon Sidney und Hampden dagegen erscheinen in den Listen der Pensionäre Barillons. Monmouth hatte in der Zeit der Exclusions-Bill gegen York sich die Hülfe von Ludwig XIV. vorspiegeln lassen. Ob dem Könige Carl II. diese Dinge bekannt waren, vermag ich nicht anzugeben. Jedenfalls aber war ihm bekannt, aus der Sache des Fitzharris, daß der letzte jener sechs, Lord Howard von Escrick, dem Barillon gedient hatte. Wenn Carl II. in Betreff des Planes der Insurrection einen Verdacht hegte gegen seinen Bruder von Frankreich: so würde in diesem Verdachte eins der Motive zu suchen sein für die Ablehnung der Verwendung, welche Ruvigny zu Gunsten von Lord Russel überbringen sollte.

Aber stärker jedenfalls als die Erbitterung gegen Ludwig XIV. war bei Carl II. die Furcht vor ihm. Carl II. beugte sich allem, was da geschah, ließ alles über sich ergehen, um nur nicht den Gewaltigen zu reizen, der so viele Mittel in der Hand hatte zu seinem Verderben.

Und damit ergibt sich die Antwort auf die wichtige Frage, ob es nach der Entdeckung des Ryehouse-Plots in der Macht Carls II. gestanden, wenn nicht sich zum unumschränkten Herrn zu machen, doch jedenfalls den Sieg auszunutzen für die Prärogative der Krone.

Wir haben vernommen, daß für eine Aenderung der Verfassung zu Gunsten der Krone erforderlich war die Zustimmung des Parlamentes. Nicht bloß gesetzlich, sondern auch thatsächlich. Denn da der Krone keine reellen Machtmittel zu Gebote standen als auf die Bewilligung des Parlamentes, das Parlament aber die Bewilligung der Einkünfte der Krone für Carl II. ausgesprochen hatte nur für seine Lebenszeit: so fiel, auch im Falle der Usurpation weiterer Rechte seinerseits ohne die Zustimmung eines Parlamentes, mit seinem Tode

das Eine zugleich mit dem Anderen. Nur die Zustimmung des Parlamentes gab einer Aenderung Bestand auch für die Zeit des Nachfolgers. Die inneren Zustände von England waren, wenn auch weniger günstig als sie nach den Adressen der kirchlich gelehrten Körperschaften erscheinen mochten, dennoch gewis nicht ungünstig. Entschieden ungünstig dagegen, nicht im allgemeinen, sondern für den König Carl II. persönlich, war seine Stellung nach außen, vor Allem durch seine Furcht vor Ludwig XIV., vor den Mitteln in der Hand desselben zur Erregung von Zwietracht in England. Diese Furcht, oder genauer die Furcht vor der Wiederholung des Schicksales, welches über den Vater Carl I. gekommen nicht ohne die Mitwirkung der französischen Politik, war eins der hauptsächlichen Motive Carls II. für die Nicht-Berufung eines Parlamentes. Und somit hatten die Dinge dahin sich gewandt, daß das Pergament des Dover-Vertrages, durch welchen einst Carl II. so viele Wünsche zu erreichen gehofft, geworden war zu einem der stärksten Hindernisse wider diese Wünsche.

Im October 1683 war einige Tage hindurch die Rede von einem Parlamente. Das Gerücht starb wieder ab gegenüber der Haltung der Stadt London, welche wegen der Aberkennung ihrer Privilegien Berufung einzulegen bereit war an das Parlament [1]. Aber die Frage mußte wieder emporsteigen. Denn mit dem Ende des Monates März 1684 waren drei Jahre verflossen seit dem letzten Parlamente von Oxford, und die Nicht-Berufung eines Parlamentes innerhalb drei Jahre war wider die Grundgesetze des Königreiches. Dagegen ward geltend gemacht, daß von allen Theilnehmern der letzten Verschwörung nur Howard von Escrick sich unterworfen, selbst Monmouth seine Unterwerfung thatsächlich zurückgezogen, daß nur fünf Personen hingerichtet, daß man alle anderen habe entlassen müssen wegen Mangel an Beweisen, daß dagegen die Zahl derer, über welche die Conspiration allein in London verfüge, betrage 12,000 Mann. Es ward bemerkt, daß der Name des Parlamentes auf dem Könige lag wie ein Schrecken, daß er, indem er den Entschluß der Berufung erwog und wieder erwog, und doch ihn nicht fassen konnte, verwirrt und misvergnügt war in allem seinem Thun [2].

[1] Bericht des Grafen Thun vom 21. October 1683.

[2] Desgl. vom 28. Januar 1684.

Ludwig XIV. durfte seine Anforderungen an die Geduld Carls II. sehr hoch spannen. Er blieb ihm die letzte Rate des Geldvertrages vom 1. April 1681 schuldig.

Zu der Furcht als dem hauptsächlichen Motive des Verhaltens von Carl II. gegenüber dem Könige von Frankreich, trat noch ein anderes, an Ehrenhaftigkeit jenem gleich: die Einwirkung der Herzogin von Portsmouth.

Wie gewichtig der Einfluß dieser Persönlichkeit war, läßt sich mehr vermuthen als im Einzelnen nachweisen. Wir haben gesehen, daß York in Verbindung mit Rochester und Barillon auf sie die Hoffnung setzt seiner Wiederaufnahme in den Rath des Königs. Es gelang ihr. Vor der Welt ließ man die Wiederaufnahme erscheinen als den Dank des Königs für die Einwilligung seines Bruders in die Heirath der Prinzessin Anna mit Georg von Dänemark. Ueberhaupt sind über die Bedeutung der Portsmouth für die Angelegenheiten des Königs Carl II. nach innen und nach außen die nahe stehenden Zeitgenossen einstimmig.

Es kam indessen vor, daß diese Dame die Geduld Carls II. auf eine harte Probe setzte. Nach ihrer letzten Reise nach Frankreich war von dort aus ihr gefolgt der Grand Prieur, Ritter von Vendome, später bekannt im spanischen Successionskriege. Der Verkehr, häufig, vertraulich, gründete sich, wie man sagte, auf die Bekanntschaft der Jugend. Dem Könige Carl II. indessen erschien es ein Uebermaß zu sein. Er ließ beiden eine Warnung zukommen. Sie fruchtete nicht. Die Kundigen harrten in gespannter Erwartung der Entwickelung der Dinge. Unter diesen Kundigen jedoch war auch Barillon. Er trat zu der Portsmouth und eröffnete ihr die Augen über die Gefahr, in welcher sie schwebe und mithin auch das Interesse des Königs von von Frankreich. Er gab ihr den Rath, daß bei dieser Lage der Dinge das einzig sichere Mittel für sie sei die Opferung des Grand Prieur. Sie möge bei dem Könige Beschwerde führen über die Zudringlichkeit desselben und um Abhülfe bitten. So geschah es. Der Grand Prieur erhielt den königlichen Befehl der Räumung des Königreiches binnen 48 Stunden. Zur Verdeckung der Sache ward ihm eine königliche Jacht zur Verfügung gestellt. Er segelte ab nach Holland oder Hamburg[1]).

[1]) Anlage XIV.

Wir haben früher an dem Erzbischofe von Embrun in Madrid gesehen, wie hier an Barillon, daß es unter den Diplomaten einer Aggressiv-Macht Persönlichkeiten gibt, die erbötig sind zu jeder Dienstleistung, welche immer es sei. Die Diplomaten dagegen, die ein Fürst aussendet wie der römische Kaiser Leopold, sind durch diesen Aussender selbst, dem sie Rechenschaft abzulegen haben, wie gefeit gegen jegliche Unehrenhaftigkeit in ihrem amtlichen Wirken. Auch unterließ der Kaiser nicht, wenn es erforderlich schien, diesen seinen Standpunct in Erinnerung zu bringen. Ich führe ein Beispiel an. Während der Wirren um die Exclusions-Bill erschien, wie wir gesehen, Vielen als das geeignete Mittel der Lösung derselben die Scheidung des Königs Carl II. von Catharina von Braganza, die Wiederverheirathung mit einer deutschen Prinzessin. Einige Engländer wandten sich an den Grafen Thun um Vorschläge zu diesem Zwecke. Er berichtete heim. Er erhielt die Antwort: „Du hast Dich in Betreff des divortii als einer Sache, die der Religion und unserem Gewissen zuwider, außer allem impegno zu halten" [1]).

Wir haben bereits früher (Band I, S. 31 u. f.) erwähnt, daß York später als König Jacob II. im Exile, in seinen letzten Ermahnungen an seinen Sohn, in den Warnungen an denselben vor der Leidenschaft für unwürdige Frauen, mit besonderem Nachdrucke hinweist auf das Beispiel des Oheims, daß er diese Leidenschaft bezeichnet als den hauptsächlichen Wurm, welcher genagt habe an dem Glücke und der Größe Carls II. Nicht zwei Tage seines Lebens hinter einander, sagt König Jacob II., habe Carl II. verbracht ohne einen besonders lebhaften Aerger von Seiten dieser Weiber, und ganz frei von Verdruß sei er gewesen niemals. „Alle Welt, fährt Jacob II. fort, weiß, wie diese Damen sich benommen, nicht bloß, nachdem sie verlassen waren für andere, sondern während der Zeit ihrer höchsten Gunst. Sie hatten Intriguen mit Anderen und gaben an die Personen ihrer wahren Neigung mit der einen Hand dasjenige hin, was sie mit der anderen empfingen von ihrem Gönner; dieser dagegen war der Einzige, der nicht erkannte, daß er betrogen wurde, und,

[1]) Kaiserliches Rescript an den Grafen Thun vom 15. Januar 1681.

wenn er es erkannte, besaß er nicht die Kraft der Lösung des Zaubers und der Behandlung der Dame nach Gebühr."

In dem Fortgange seiner Warnungen nennt König Jacob II. ausdrücklich die Portsmouth und verweilt bei diesem Namen, so daß es augenscheinlich ist, daß diese Persönlichkeit hauptsächlich ihm vorgeschwebt habe [1]).

„O wenn doch, fährt dann Jacob II. fort, Könige und Fürsten eingedenk sein wollten des Unheiles, welches diese gefährlichen Weiber anrichten! — Sie würden dann lieber eine Viper zu sich nehmen als diese falschen Creaturen. Die alten Geschichten sind erfüllt von den Berichten des unsäglichen Unheiles, welches auf Anlaß solcher Weiber gekommen ist über Könige und Fürsten und ganze Nationen, Krieg, Landverwüstung, außerdem Mordthaten, Blutvergießen in Familien und zwischen Privatpersonen, wie wir dies letztere auch in unseren Tagen nur zu oft gesehen haben."

Unzweifelhaft hatte der König Jacob II. Recht mit diesen späten Klagen, nur mit dem Unterschiede, daß nicht bloß die alten Geschichten erfüllt sind mit solchen Berichten, und daß zu Jacobs Zeiten nicht bloß über Privatpersonen Unheil kam auf den Anlaß solcher Weiber. Vielmehr war die Existenz der Portsmouth ein Unheil nicht bloß für den König Carl II. persönlich, nicht bloß für England, sondern die Portsmouth war, indem sie diesen König zurückhielt von dem ehrenhaften Entschlusse des Eintretens für sich selber, für sein Reich und für die Verpflichtungen, die er ausdrücklich Spanien gegenüber eingegangen, gemeinschädlich für Europa. Die Geschicke der Völker verschlingen sich so wunderbar, daß es die Frage sein dürfte, ob Ludwig XIV., wenn Carl II. im November 1683 die Portsmouth entlassen, wenn er demgemäß die Kraft gewonnen hätte, dem Könige von Frankreich gegenüber eine andere Sprache zu führen, gewagt haben würde im Sommer 1684 die Städte Luxemburg und Genua zu bombardiren. Jedoch nicht bloß auf einzelne Fälle solcher Art bezieht sich die Gemeinschädlichkeit dieser Persönlichkeit, sondern auf den ganzen Gang der europäischen Dinge, in welchem Carl II.

[1]) The life of James II. Vol. II, p. 619 sq.

von England, nach dem Ausdrucke der Holländer damaliger Zeit, erschien wie ein todter Mann.

Die Reue Jacobs II., wenn auch spät, verdient Anerkennung. Aber selbst in dieser späten Reue tritt nicht zu Tage die Erkenntnis, daß die verderbliche Einwirkung der Portsmouth noch mehr als die private, war die politische. Es tritt nicht zu Tage die Erkenntnis, daß die Portsmouth mit schaufelte an dem politischen Grabe des Hauses Stuart. Und vor allen Dingen nimmt die späte Reue nicht hinweg die Thatsache mit ihren Consequenzen, daß der König Jacob II. als Herzog von York nicht auftrat als Gegner der Portsmouth, nicht versuchte seinem Bruder die Augen zu öffnen über sie, sondern daß er auf die Entschlüsse seines Bruders einzuwirken, dieselben zu bestimmen suchte im Vereine, in Gemeinschaft mit der Portsmouth, und in der Richtung auf dasselbe Ziel.

Im Beginne des Jahres 1684 berichteten die Gesandten in London heim, daß Ludwig XIV. der Portsmouth eine Herrschaft geschenkt zum Werthe von 400,000 Livres [1]).

Damals saßen noch im Tower der ehemalige Groß-Schatzmeister Danby und drei der katholischen Lords, die einige Wochen vor jenem, gegen das Ende des Jahres 1678, dorthin gesetzt waren. Carl II. wünschte die Freilassung. Aber sie waren verhaftet durch einen Beschluß des Parlamentes. Deshalb sträubte sich das Gericht, die Freilassung zu verfügen. Es geschah endlich auf die Bürgschaft hin, sich einem künftigen Parlamente zu stellen. Barillon hatte Besorgnis über diese Freilassung Danbys. York jedoch beruhigte ihn. In dieser Thatsache, sagte er, liege die Gewähr der Nicht-Berufung eines Parlamentes für noch lange Zeit. Nicht anders faßten die anderen fremden Gesandten es auf. Ja vielmehr sahen sie in diesem Acte die ausdrückliche Absicht, der Whigpartei die Hoffnung auf ein Parlament zu benehmen [2]).

Eben darum war der Streich bemessen nicht bloß für die Whigpartei, sondern zugleich für die auswärtigen Mächte, für die eine

[1]) Bericht des Grafen Thun, vom 3. April 1684. Nach dem Berichte Rizzinis bei Campana de Cavelli I, 413, scheint die Portsmouth jedoch die eine ihrer Besitzungen in Frankreich gekauft zu haben.

[2]) Dalrymple II, App. p. 88. — Thuns Berichte vom 15. und 25. Februar 1684.



ein Parlament berufen und mit demselben die Garantie des Stillstandes übernehmen würde für das ganze Haus Oesterreich. Der Abschluß war erfolgt. Ein Monat nach dem anderen verstrich. Carl II. berief nicht ein Parlament.

Dennoch war da ein Unterschied. Ludwig XIV. war namentlich in Belgien hart an der Grenze des allgemeinen Krieges gegen ihn hergegangen, weil bei Belgien die Republik und England so nahe betheiligt waren. Hier durfte er nicht weiter gehen. Die Republik hatte in dem Vertrage mit ihm, vom 29. Juni 1684, ausdrücklich ausbedungen, daß für den Stillstand mit Spanien, welchen sie dieser Macht anrathen werde, der König von England die Garantie übernehmen dürfe. Ludwig XIV. hatte zugestanden. Denn, wie die Folgezeit, das Jahr 1688 gelehrt hat, nicht dort im Norden beabsichtigte er den Angriff.

Anders stand die Sache gegenüber dem Reiche. In Bezug auf dasselbe lag nicht ein Vertrag vor, welcher für England das Recht der Garantie des Stillstandes verbürgte, sondern nur das mündliche, freilich wiederholt gegebene Versprechen des Königs von England, zuletzt vom 20./30. Juli 1684, gegenüber dem Grafen Thun.

Eine Woche nach der anderen verstrich, ohne daß ein Zeichen sich kund gab der Erinnerung des Königs Carl II. an dieses sein Versprechen. Thun erhielt den Auftrag der Mahnung. Er war mit dem Hofe in Winchester. Dort war nur Sunderland mit, durchaus französisch gesinnt. Thun schwieg daher. Dann kehrte man nach London zurück. Dort trat Thun zu dem einzigen Manne im Rathe des Königs, der ihm eines Vertrauens würdig erschien, Lord Halifax. Er übergab ihm eine Denkschrift. Halifax durchlas sie. Dann fragte er: „Sind Sie Ihrer Erinnerung ganz sicher?“ — Thun erwiederte, daß das erste Versprechen bereits vor einem Jahre gegeben, mit Befehl es dem Kaiser zu melden, mithin dadurch auf den Kaiser bestimmend einzuwirken für die Einwilligung in die Forderung Ludwigs XIV., das zweite am 20./30. Juli, am nächsten Tage wiederholt durch Godolphin. Das zögernde Verhalten von Halifax erfüllte den Grafen Thun mit Besorgnis. Er nahm die Denkschrift wieder an sich [1]).

[1]) Bericht des Grafen Thun vom 6. October 1684.

Wir stehen an einem wichtigen Momente der Schicksale des Hauses Stuart, wichtiger als damals, im October 1684, ein Sterblicher ahnen konnte. Deshalb ist es erforderlich, noch weiter in die Einzelnheiten des Verlaufes desselben einzugehen.

Thun versuchte die Anregung der Erinnerung bei dem Könige selbst. Carl II. erwiederte: er sei immer geneigt gewesen zu dieser Garantie, wolle sich aber die Art und Weise erst überlegen. Auf diese zweifelhafte Antwort hielt Thun mit seiner Denkschrift zurück [1]).

Es vergingen wieder einige Wochen. Dann trat Citters zu Thun. Der König lasse fragen, welche Gegenleistung der Kaiser biete. Der König trage kein Bedenken gegen die Garantie des spanischen Stillstandes. Mit dem Kaiser aber stehe er nicht im Vertrage, und darum wolle er sich neutral halten zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich [2]).

Mit solchen Worten ließ indessen Thun sich nicht mehr abweisen. Er trat zu Halifax, mit der Mahnung an das gegebene Versprechen des Königs. Statt Halifax brachte Middleton die Antwort zurück: der König könne sich des gegebenen Versprechens nicht entsinnen [3]).

Die Sache war demnach dahin gediehen, daß die eigene Ehre des Grafen Thun betheiligt war. Er gab die Daten an, den 18./28. November 1682, den 20./30. Juli 1684. Er erzählte die einzelnen Umstände. „Ich getraue mir, fuhr er fort, dies alles vor S. M. selbst zu wiederholen. Wenn dennoch S. M. davon nichts wissen wollen, so muß ich um Respectes willen die Schultern ziehen, und glauben, daß die Gegner meines Kaisers den Sieg davon getragen über das gegebene königliche Wort. Allein ich bin jederzeit bereit, vor meinem Kaiser mit einem leiblichen Eide zu beschwören, die Worte so wie ich sie berichtet, vom Munde des Königs von England vernommen zu haben. Weil ich aber, bei dieser Lage der Dinge, um mich nicht einer öffentlichen Weigerung auszusetzen, Bedenken trage noch ferner in den König zu dringen: so ersuche ich Sie, ihm diese meine Antwort zu berichten, und mir zu sagen, ob ich fortfahren oder abstehen soll."

---

1) Bericht vom 13. October 1684.
2) Desgl. vom 27. October.
3) Desgl. vom 10. November.

Kraftentfaltung von England bedingt wurde durch die Berufung eines Parlamentes, welches die Mittel zu gewähren hatte. Es lag offen vor, daß Spanien den Schritt der Kriegs-Erklärung an Frankreich im November 1683 gethan hatte in der Hoffnung der Hülfe von seinen Bundesgenossen, zunächst von England und der Republik. In der Republik hatte der Prinz von Oranien die Mehrheit gewonnen für die Hülfe. Es gelang ihm eben damals die Auffangung eines Berichtes des französischen Gesandten d'Avaux, und durch die Entzifferung desselben die Klarstellung des Verständnisses von d'Avaux mit den Bürgermeistern von Amsterdam. Der Bericht compromittirte die Stadt; aber sie änderte darum nicht ihr politisches Verhalten zu Gunsten der Forderungen des Königs von Frankreich an Spanien. Mit der Stadt gingen die Provinzen Groningen und Friesland. Die weit überwiegende Mehrheit der Republik ging mit Oranien. Allein die Thatsache der Theilung war da, und gewährte der französischen Partei am Hofe Carls II. einen Vorschub.

Diese Partei, an deren Spitze der Herzog von York stand, redete laut und eifrig. Im Beisein vieler Anderen trat York zu dem Holländer van Citters mit den Worten: die Generalstaaten allein trügen durch ihr Verhalten die Schuld, daß Spanien sich nicht zum Frieden bequeme. „Ich weiß, fuhr er fort, daß es dort Einige gibt, die den Krieg wollen." Diese Worte zielten, nach der Ansicht der Hörer, auf den Prinzen von Oranien. „Sie hoffen auch, fuhr York fort, mit der Zeit uns hinein zu ziehen. Aber wir wollen zum Fenster hinausschauen, und dem Spiele ruhig zusehen. Im übrigen haben wir gute Plätze und Häfen genug, um sicher zu sein vor allen Insulten." Thun setzt seinem Berichte hinzu, daß auch von den englischen Hörern diese Rede mit Misfallen aufgenommen worden sei[1]. Auch hatten sie Grund dazu; denn so wenig York und die ganze Partei, die mit ihm ging, sich kümmerte um die Ehre des Königs nach außen: ihre Reden nahmen nicht hinweg die völkerrechtlichen Verpflichtungen, welche dem Könige oblagen kraft seiner Verträge. Sie befreiten ihn eben so wenig von der Mahnung an dieselben, von der Forderung der Erfüllung. Die Instructionen Ronquillos wurden schärfer. Sie

[1]) Thuns Bericht vom 3. März 1684.

lauteten auf das Verlangen einer positiven Antwort in Betreff der Erfüllung der Allianz von 1680, und für den Fall des Verweigerns, auf die Drohung mit seiner Abreise. Der spanische Staatsrath erwog bereits Maßregeln gegen den englischen Handel [1]).

Ronquillo war nicht Willens zum Aeußersten. Er hoffte, daß dennoch das Beispiel der Republik wirken werde auf den König von England. Die Seele des Widerstandes in der Republik war der Prinz von Oranien.

Wir haben die allgemeine Lage der Dinge zu überblicken.

Im Beginne des Jahres 1684 war im Haag ein Congreß zusammen getreten von Gesandten derjenigen Mächte, welche dem von Schweden aus ergangenen Vorschlage der Association von 1681 beigetreten waren. Es waren der Kaiser, Schweden, Bayern, das Haus Braunschweig-Lüneburg und Andere. Sie einigten sich, im Februar 1684, zu dem Ersuchen an den König von England, daß er Frankreich bewege zu einem allgemeinen Stillstande auf acht Jahre, unter der Bedingung der Rückgabe dessen was Frankreich seit dem Frieden von Nymegen dem Reiche und Spanien genommen. Carl II. erwiederte, daß Ludwig XIV. darauf sich nicht einlassen werde. Er lehnte ab.

Zugleich machte d'Avaux im Namen des Königs von Frankreich den Generalstaaten einen neuen Vorschlag. Daß Ludwig XIV., ungeachtet seiner Gewaltthätigkeit gegen Spanien, in der Wirklichkeit nicht zum Kriege geneigt war, ihn vielmehr zu vermeiden suchte, ergibt sich aus seinem ganzen Verhalten. Er hatte wiederholt Vorschläge gemacht mit peremptorischer Fristsetzung. Die Vorschläge wurden nicht angenommen, die Fristen nicht inne gehalten. Dennoch wich dann jeder neue französische Vorschlag ein wenig zurück hinter dem früheren.

Der neue Vorschlag vom 17. Februar 1684 war derjenige eines Stillstandes von 20. Jahren mit dem Reiche, so daß während dieser Zeit das Genommene, etwa der achte Theil des Reiches, dem Könige von Frankreich verbliebe. Er erklärte, daß er in ähnlicher Weise auch mit Spanien abzuschließen bereit sei.

Die Annahme dieser französischen Vorschläge ließ Carl II. im Haag unterstützen durch seinen Gesandten Chudleigh. Von der anderen

[1]) Thuns Bericht vom 3. März 1684.

Seite wurde sie empfohlen namentlich durch den Kurfürsten von Brandenburg. Beide Fürsten waren Oheime des Prinzen von Oranien. Sie suchten auf ihn einzuwirken. Der Prinz bezeichnet in einem Schreiben an Bentink den Chudleigh als einen unverschämten Tropf[1]). Demnach blieben die Worte Chudleighs bei ihm ohne Wirkung. Anders stand ihm gegenüber der brandenburgische Minister Fuchs. Die Antwort an denselben vom 8. März 1684, gibt die Gesammt-Auffassung des Prinzen wieder. Wir haben daher sie kennen zu lernen[2]).

„Die große Verwirrung der Dinge, erwiederte der Prinz, thut mir in tiefster Seele leid. Ich sehe, daß, wenn nicht Gott den Schutz dieses armen Volkes und der Nachbaren auf sich nimmt, in kurzer Zeit alles dahin sein wird. Wohl weiß ich, daß man meiner Kriegeslust das Unheil beimißt; aber man thut mir darin schweres Unrecht. Die Republik darf Belgien als das eigene Bollwerk nicht preisgeben; denn nach dem Verluste derselben sind wir, die wir befähigter sind zum Handeltreiben als zum Kriegführen, bloßgestellt dem täglichen Eindringen der Franzosen. Die Bedingungen, welche der König von Frankreich vorschlägt, sind derartig, daß nach der Annahme derselben die völlige Occupation Belgiens abhangen wird von seinem Belieben. Wir vermögen dieses Belieben zu hemmen nur durch unsere Rüstung. Sobald wir aber, in Folge eines trügerischen Friedens oder Stillstandes, dieselbe ablegen: so wird wiederum eben dasselbe geschehen was nach dem Nymeger Frieden: Frankreich wird im Frieden mehr wegnehmen als im Kriege. Namentlich darf nicht zugestanden werden, daß Frankreich die Stadt Luxemburg erlangt; denn diese Festung allein sichert die Verbindungs-Linie zwischen Ober-Deutschland und Belgien."

„Wie sehnlich ich den Frieden wünsche, habe ich dargethan durch den Entwurf der billigen Bedingungen."

„Allein es steht fast lediglich bei dem Kurfürsten, die Sache zum gewünschten Ausgange zu bringen. Denn die schroffe Haltung des Königs von Frankreich stützt sich zur Zeit mehr auf die Freundschaft Dänemarks und des Kurfürsten mit ihm, als auf die eigene Macht. Jedermann weiß wiederum, daß der Däne nichts thut ohne die

[1]) Dalrymple II. App. p. 76.

[2]) Pufendorf lib. XVIII, § 119, p. 1495 sq.

Zustimmung des Kurfürsten. Wenn daher der Kurfürst sich der Macht, welche er in Händen hat, recht bedienen will, so werden wir unverzüglich den Frieden haben, und den Ruhm davon wird nur der Kurfürst davon tragen. Auch sein eigenes Interesse ist stark dabei betheiligt. Denn was kann er für sich selber erwarten nach dem Untergange Belgiens? Die Freundschaft des Königs von Frankreich hat noch keinem Bundesgenossen Segen gebracht. Die Kurfürsten des Rheines, innerhalb des Bereiches seiner Gewalt, wagen nicht ein Wort zu reden, welches dem gewaltigen Louvois misfiele."

„Die Rechtsfrage bedarf keiner Erörterung. Der König von Frankreich hat auf alles das was er seit dem Nymeger Frieden genommen, gar kein Recht. Und der müßte wahrlich verblendet sein, der nicht durchschaut, daß sein Streben immer weiter hinausgeht, auf eine europäische Monarchie, oder doch dahin, daß die Angelegenheiten dieses Erdtheiles abhangen von seinem Willen."

„Nun sagt man freilich, daß das was wir der französischen Macht entgegen stellen können, mit derselben keinen Vergleich aushalte, daß darum, nach dem gewöhnlichen Verlaufe der menschlichen Dinge, die Republik und ihre Bundesgenossen nur Schläge und Niederlagen zu erwarten haben. Allein unsere Sache ist gerecht, unser Gewissen aufrichtig: darum dürfen wir mit Geduld und Festigkeit erwarten, was Gott über uns beschlossen hat. Wenn das Verderben über uns kommen soll, so ist es ehrenhafter für uns mit den Waffen in der Hand das Unsrige zu verlieren, als durch die Unterwerfung unter das Possenspiel der Reunionskammern, und endlich ist ein ehrenhafter Tod besser als ein feiges Leben."

„Was mich persönlich betrifft, schloß der Prinz, so bin ich geboren im Unglücke und bin herangewachsen im Unglücke. Dennoch ist Gottes Gnade mit mir gewesen, und trotz meiner Feinde bin ich wieder eingesetzt in die Würden meiner Väter. Auch hoffe ich, daß Gott mich nicht sterben lassen wird im Elende. Ist dies jedoch sein Rathschluß, so werde ich denselben zu tragen vermögen."

„Nur eins thut mir schmerzlich leid, nämlich daß der Kurfürst, der mich von der Wiege an geliebt wie ein Vater, den ich verehre wie ein Sohn, gegen mich tritt auf die Seite der Stadt Amsterdam, welche es sich zum Ruhme anrechnet, immer mir entgegen zu [illegible]

Fuchs erwiederte: der Widerstand sei ohne jegliche Aussicht. Der Kaiser müsse alle Kraft verwenden gegen die Türken. Das Reich sei in sich getheilt, Spanien kraftlos, die Republik uneinig. Der König von England wolle keinen Krieg. Es geschehe oft, daß das Leben eines Leibes erhalten werden könne nur durch das Opfer eines Gliedes. Es war derselbe Gedanke, den in Bezug auf Straßburg früher der Kurfürst dem Kaiser ausgesprochen.

Im gleichen Sinne wie der Prinz von Oranien, nur schärfer, heftiger, redete zu Fuchs derjenige Mann, der in allen Dingen dem Prinzen treu zur Seite stand, der Rathspensionär Fagel. Besser sei es, sagte er, den Franzosen entgegen zu treten bei Brüssel oder Antwerpen, als bei Breda oder Dortrecht. Der Jammer von 1672 sei noch in frischem Gedächtnisse. Lieber wolle er sterben als preis gegeben sein der Gewalt des brutalsten aller Menschen, des Ministers Louvois. Die Republik habe das Recht zu erwarten: der Kurfürst von Brandenburg werde wenigstens neutral sein. Aber nicht bloß gehe der Kurfürst zusammen mit derselben Stadt Amsterdam, welche die hauptsächliche Schuld trage an dem Nymeger Frieden, über den der Kurfürst so heftig sich beklagt. D'Avaux rühme laut, daß der Kurfürst im Vereine mit Dänemark und Köln die Republik im Rücken fassen werde, wenn sie gegen die Gewalt Frankreichs zu den Waffen greife. Aber die Republik vertraue auf Gott und die gerechte Sache. Fuchs äußerte nachher: die Rede Fagels sei eher einer Predigt ähnlich gewesen als der Erwägung eines Staatsmannes. Immerhin konnte darum sie getroffen haben.

Die Energie in der Haltung der Republik beruhte wesentlich auf dem Prinzen von Oranien. Leibniz hat damals, im April 1684, eine Denkschrift [1]) abgefaßt, in welcher er, nach Abwägung aller Gründe des Rechtes, der Ehre, der Selbsterhaltung, dennoch zuletzt sich entscheidet für die Annahme der Bedingungen Frankreichs, hauptsächlich deshalb weil in der Wagschale desselben zwei Factoren zu viel seien, Brandenburg und Dänemark. Ohne dieselben sei Frankreich den Gegnern reichlich gewachsen, mit denselben weitaus überlegen. Deshalb, räth er, möge man einstweilen sich beugen vor diesem Sturme und harren auf eine bessere Zeit. Er erörtert die Motive der Einzelnen. Er erkennt

[1]) Die Werke von Leibniz. Band V, p. 260 u. f.

an die Festigkeit des Kaisers in der Gefahr, seine wunderbare Uneigennützigkeit. Er würdigt die gerechte Empfindlichkeit des Königs von Spanien, dem man durch Gewalt abtrotze ein Stück nach dem andern. Von ähnlicher Gesinnung sei beseelt der junge König von Schweden. Der Kurfürst von Bayern, ohne directes eigenes Interesse, sei bereit einzutreten für das Vaterland. Eben so der Landgraf von Hessen-Cassel. Er betont den unerschütterlichen Muth der Fürsten des Hauses Braunschweig-Lüneburg, den Eifer derselben für das Gemeinwohl. Ganz besonders leuchtet ihm hervor der Prinz von Oranien. „Ich sehe nicht, sagt Leibniz, daß zu seinem Verhalten andere Motive ihn bestimmen können als diejenigen der Ehre und des Gewissens. Seine persönlichen Vortheile würden liegen auf der andern Seite. Wenn er dem Könige von Frankreich sich hätte anbequemen wollen: so würde er in sicherer Ruhe der Größe sich erfreuen, welche die Könige von Frankreich und England einerseits, der Kurfürst von Brandenburg andererseits ihm verbürgen würden. Er würde vor dem Volke, welches nur Frieden und Handel will, dastehen als der friedliebende Fürst. Er würde nicht sein Recht auf die Succession in England in Gefahr bringen. Dennoch gibt er so günstige und so große Aussichten hin, um aufzutreten für die bessere aber schwächere Partei, lediglich um das Bewußtsein willen der erfüllten Pflicht gegenüber der allgemeinen Corruption."

Die Mehrheit der Provinzen der Republik war mit dem Prinzen entschlossen, Spanien nicht zu verlassen, Belgien nicht preis zu geben. Die Generalstaaten beschlossen, am 16. März, ungeachtet der Einrede Amsterdams, noch weitere Hülfe nach Belgien zu schicken. Zugleich erhielt Citters den Auftrag, noch einmal wieder vor den König zu treten. Carl II. war in Newmarket. Dorthin begab sich Citters.

Er begann mit der allgemeinen Lage. Der König erwiederte wie schon oft: man habe seine gute Absicht nicht anerkannt, seine Anträge nicht angenommen: also sei er frei. Aber in Betreff Spaniens war auch diese Ausrede nicht möglich. Citters ließ ihn daher nicht los. Er fuhr fort: „Ew. Majestät sollten doch Ihrer Allianz mit Spanien von 1680 sich erinnern und derselben Genüge leisten". — Der König erwiederte: „Ich erinnere mich dieses Bündnisses sehr wohl. Aber ich bin zum Eingehen auf dasselbe genöthigt worden durch



die inneren Angelegenheiten meines Reiches. Und diese selben inneren Angelegenheiten binden mir heute die Hände zur Ausführung derselben."

Die Kritik der Gesandten über diese Antworten lag nahe. Zunächst stand die zweite im Widerspruche mit der ersten. In der ersten beruft sich der König auf seine gute Absicht nach außen. In der zweiten hat er eine solche Absicht nach außen gar nicht gehabt, sondern nur die Rücksicht auf sein eigenes Interesse nach innen. Merkwürdiger noch war dieses Eingeständnis. „Wir Andere, fügt Graf Thun seinem Berichte hinzu, haben zwar niemals gezweifelt, daß die Allianz-Erbietungen des Königs im Jahre 1680 ihren Ursprung hatten nur in seiner Convenienz. Dennoch sind wir überrascht worden durch dieses Eingeständnis aus dem eigenen Munde des Königs" [1]).

Indessen auch mit diesem Eingeständnisse begnügte sich Citters noch nicht. „Wie können, fragte er, Ew. Majestät die spanischen Niederlande preisgeben, wo Sie doch, abgesehen von den eingegangenen Allianzen, unlängst die Erklärung gethan, daß Sie im Falle eines Angriffes auf die Festungen in Flandern, das Parlament berufen würden zum Zwecke wirklicher Hülfeleistung"? — Der König erwiederte: „Ich leugne nicht eine solche Erklärung gegeben zu haben; aber ich habe damals geglaubt, daß inzwischen die inneren Angelegenheiten meines Reiches völlig geschlichtet sein würden". — Citters entgegnete: „Wenn Ew. Majestät nichts für die Krone Spanien thun wollen: so werden Sie doch Ihre Assistenz auf Grund der Verträge den Generalstaaten nicht versagen". — Der König erwiederte: „Es steht in Eurer eigenen Hand Euch zu helfen. Bewegt die Krone Spanien zur Einwilligung in mein Schiedsgericht". — Citters ging darüber hinweg und versetzte: „Wenn das eigene Interesse nicht mächtig genug ist Ew. Majestät zum Einschreiten zu bewegen: so sollte doch der Ruhm es thun; denn die Entscheidung aller Differenzen steht bei Ewr. Majestät". — Der König beharrte bei der Antwort, daß die Lage der inneren Angelegenheiten seines Reiches ihm eine Thätigkeit nach außen nicht verstatte. Bereits habe er die Kunde einer neuen Verschwörung. Damit brach er ab. Auch das schreckte Citters noch nicht zurück. Er übergab dieselben Vorstellungen schriftlich. Der König, indem er das Schriftstück

[1]) Bericht des Grafen Thun, vom 3. April 1684.

entgegen nahm, fragte: „Was soll ich damit thun?" — Citters erwiederte: „Ew. Majestät wollen geruhen, es mit Ihren Räthen reiflich zu erwägen."

Die Antwort freilich war wie früher: das einzige Mittel zum Frieden zu gelangen, sei die Annahme der Vorschläge Frankreichs. Dennoch war die Gefahr für das ganze Belgien immer wieder der Punct, von welchem aus die Gesandten der fremden Mächte ihren Angriff machten auf die Apathie Carls II., einen Angriff, dem er als König von England, als Vertreter der Lebens-Interessen seines Reiches, sehr schwer sich entwinden konnte. War Citters gegangen so kam Ronquillo wieder. „Wenn wir die französischen Forderungen annehmen, sagte er, so ist es auch mit Aufwendung aller Kraft uns unmöglich, den Rest von Belgien noch zu vertheidigen." — Der König erwiederte: „Ich gedenke Tag und Nacht, wie ich der Sache helfen könnte. Die inneren Angelegenheiten, gestatten es mir nicht. Bereits sinnt Monmouth auf neue Umtriebe". — „Die inneren Angelegenheiten, entgegnete Ronquillo, dauern in dieser Weise bereits neun Jahre, und eine Besserung ist darin nicht wahrzunehmen. Aber ich glaube auch versichern zu dürfen, daß die neuliche Antwort Ewr. Majestät an den holländischen Botschafter die Stimmung hier im Lande nur noch mehr erregt hat. Hätten doch Ew. Majestät nicht meine Rathschläge verworfen und denjenigen des Barillon allzu vielen Glauben beigemessen!" — „Nehmt die französischen Vorschläge an, sagte der König: dann verspreche ich Euch, binnen drei Monaten ein Parlament zu berufen und den Stillstand kräftig zu garantiren, und zwar für das gesammte Haus Oesterreich" [1]).

Zum ersten Male wieder seit langer Zeit trat hier eine Aeußerung des Königs von England hervor, welche Zeugnis ablegte für einen eigenen Willen. Die Gesandten Thun und Ronquillo machten sich freilich kein Hehl darüber, daß der Boden, aus welchem diese Aeußerung erwachsen war, eben so wohl der negative sein könne der Furcht vor der Misstimmung der Unterthanen, als der positive des eigenen Entschlusses. Jedenfalls war das Versprechen gegeben, und es ist von Wichtigkeit dies hervorzuheben, weil, der Natur der Dinge nach, dieses

[1]) Bericht des Grafen Thun, vom 12. Mai 1684.

Versprechen von Gewicht sein mußte in der Wagschale der Entschlüsse zu Wien und Madrid.

Andererseits machten die Gesandten sich kein Hehl daraus, daß von der ganzen Umgebung des Königs, voran dem Herzoge von York, mit alleiniger Ausnahme des Geheimsiegel-Bewahrers Halifax, nur eine französische Gesinnung zu erwarten war. Voran darin stand der Staats-Secretär Sunderland. Der andere Staats-Secretär Jenkins trat damals ab. Es folgte ihm Godolphin. Auch dieser galt in den Augen der drei Gesandten, des kaiserlichen, des spanischen, des holländischen, für französisch.

Ronquillo machte einen Versuch auf den Herzog von York. Er wandte sich an ihn mit der offenen Frage, was die Krone Spanien wider den König und ihn gethan, daß sie beide derselben so öffentlich abgeneigt sich bewiesen. York erwiederte: „Macht den Frieden. Denn der König muß durchaus ein Parlament haben. Es ist sein Interesse: es ist das meinige. Allein vor der Herstellung des Friedens kann der König dazu nicht schreiten. Weil Ihr Euch so sehr gegen den Frieden sträubt, machen wir unsererseits die Kundgebungen, über die Ihr Euch beklagt. Bequemt Euch den Forderungen Frankreichs. Gebt uns damit die Möglichkeit der Berufung eines Parlamentes. Dann werdet Ihr durch die That befinden, wie geringe Ursache Ihr habt zur Beschwerde über England". — Ronquillo versetzte: „Ich glaube doch einigen Grund zum Zweifel zu haben gemäß der Wahrnehmung, daß die vornehmsten Räthe der Krone offen für Frankreich reden".— Der Herzog von York zog die Schultern und schwieg [1]).

Die Worte des Herzogs von York stimmen mit denjenigen des Königs Carl II. vom 12. Mai 1684. Sie stimmen nicht mit den eigenen des Herzogs zu Barillon im Februar. Ueber die Reden der Brüder Stuart entscheiden die Thatsachen. Wir werden später ersehen, ob sie die Probe derselben zu bestehen vermögen.

Die Antwort Carls II. an Citters am 3. April war abschlagend. Citters verlangte sie schriftlich. Er erhielt sie von Sunderland in so

---

[1]) Thuns Bericht vom 17. Juli 1684. Er sagt ausdrücklich: Der Herzog hat geantwortet mit diesen formalibus.

kategorischer Form, daß jeder Funke von Hoffnung erlosch[1]). Die Generalstaaten faßten den Beschluß der Unterhandlung mit Frankreich. Sie verlangten die Rückgabe eines Theiles des Genommenen an das Reich und Spanien, und auf Grund dieser Rückgabe einen Stillstand von acht oder zehn Jahren.

Das Angebot bewies dem Könige von Frankreich, daß die Republik innerlich bereits auf dem Rückzuge sei. Er lehnte ab. Noch einmal hielten die Generalstaaten auf dem Congresse im Haag Umfrage bei ihren Bundesgenossen. Die Gesinnungen waren gut, weniger die That. Es fehlte der einheitliche Wille. Die Truppen daheim waren bereit, aber sie waren nicht zur Stelle. Zugleich vernahm man, daß der König Ludwig XIV. auf dem Wege sei zu seinem Heere in Belgien. Es war, wie immer, der Beweis, daß etwas Wichtiges im Werke sei, an dessen Gelingen man nicht zweifelte. Es galt der Stadt Luxemburg. In den Generalstaaten überwog die Neigung, dem Könige von Spanien anzurathen das Eingehen auf die französischen Vorschläge. Doch ward erst am 24. Juni 1684 der förmliche Beschluß gefaßt.

Am 8. Mai wurden die Laufgräben vor Luxemburg eröffnet, am 4. Juni capitulirte der Befehlshaber Grana. Barillon in London beeilte sich die Meldung des Couriers an den König zu bringen. In solchen Augenblicken erwachte in Carl II. der König von England. Er wandte sich zu dem Spanier Ronquillo und kleidete seinen Mismuth über die Nachricht ein in einen Tadel für Grana. Ronquillo schwieg zu den Reden des Königs. Carl II. wurde heftiger. Er legte ihm die Frage vor: „Würden Sie so gehandelt haben? Was würden Sie gethan haben als Gouverneur von Belgien?“ — „Was ich gethan haben würde, entgegnete Ronquillo rasch, kann ich sehr leicht sagen. Ich würde sämmtliche Besatzungen aus Ostende, aus Nieuwpoort und den anderen festen Plätzen dort rechtzeitig heraus gezogen haben zur Verstärkung von Luxemburg. Die Vertheidigung jener anderen festen Plätze würde ich den Bundesgenossen Spaniens, nämlich Ewr. Majestät und den Generalstaaten, anheim gestellt haben.“ — Der König erwiederte kein Wort und wandte sich zu einem Anderen[2]).

---

[1]) Thuns Bericht vom 7. April. Le roi n'a pas d'autre réponse à faire que celle qu'il fit déjà etc.

[2]) Bericht des Grafen Thun, vom 9. Juni 1684.

Fundament für die Hypothese einer Sinnesänderung Carls II. in seinen letzten Tagen [1]).

Die Consequenz dieser Wandlung, zu welcher namentlich mitgewirkt haben würde der Geheim-Siegelbewahrer Lord Halifax, würde gewesen sein eine geänderte Stellung nach außen. Aber noch am 1./11. December 1684 wurde der Gesandte Preston aus Paris abberufen weil er zu nachdrücklich geredet für Genua. „Dies beweist, meldet der Modenese Rizzini heim an seinen Herzog, die bekannte Unbeugsamkeit des Königs von Frankreich in seinem Willen, und der Hof von England handelt nicht anders als nach Vorschrift desjenigen von Frankreich" [2]).

Eben so wenig nahm der kaiserliche Gesandte die Absicht einer Wandlung wahr. Es gelang ihm damals, die längst gewünschte Abberufung zu erlangen. Das Rescript des Kaisers vom 7./17. Februar beginnt mit den Worten: „Aus der Verlesung Deiner Berichte haben wir genugsam ersehen, daß zur Zeit des Königs in England L. zu besseren Entschlüssen für das Gemeinwohl zu bringen, geringe oder vielmehr gar keine Hoffnung übrig ist".

Es ist immerhin möglich, daß dennoch der Plan eines Wandels der Dinge, die Absicht einer veränderten Stellung nach außen im Anfange 1685 in Whitehall vorhanden war. Allein auch wenn der Nachweis dessen probehaltiger wäre als er wirklich ist: so würde er von keiner Erheblichkeit sein, weil die Thatsachen hinwegrollten über alle dergleichen Plane. Die Tage Carls II. neigten rasch zu Ende.

Am Morgen des 2./12. Februar 1685, nach einer unruhigen Nacht, rührte unter den Händen des Barbiers, den König der Schlag.[3]) Er stürzte zu Boden. Man eilte zu dem Herzoge von York mit der Nachricht: der König sei todt. So war es nicht. Ein anwesender Arzt erklärte, daß ein Aderlaß den König wieder zu sich bringen würde. Obwohl nach den Gesetzen Englands ein Aderlaß an dem Könige ohne

---

[1]) Mazure II, 13.

[2]) Campana de Cavelli I, 420.

[3]) Die bisher schon zahlreichen Berichte über den Tod Carls II. sind neuerdings vermehrt durch diejenigen von Rizzini und Terriesi, bei Campana de Cavelli II, p. 1 et suiv. Diejenigen von Thun aus London, Kramprich aus dem Haag bieten keine neuen Momente.

Ludwig XIV. war von den ersten Forderungen der bleibenden Abtretung des Genommenen zurückgewichen auf diejenige des Stillstandes mit dem Besitze von 20 Jahren. Er war gewichen aus der Furcht vor einem allgemeinen Kriege gegen ihn. Aber dieser Stillstand barg in sich keine Gewähr des Friedens. Es war vorauszusehen, daß der König von Frankreich diesen Besitz nicht freiwillig wieder hergeben werde. Es war vielmehr mit höchster Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß der König von Frankreich trachten werde, bei der ersten Gelegenheit die Einwilligung in den bleibenden Besitz zu erzwingen. Die Frage, wann dies geschehen werde, war fortan die Schicksalsfrage für Westeuropa. Sie trat, weil einstweilen das Lebenslicht des Königs von Spanien fortflackerte, nicht einen Anlaß gab zu unmittelbaren Besorgnissen, vor diejenige der spanischen Succession. Die Frage barg in sich den Zunder des allgemeinen Krieges. Es war im Sinne Ludwigs XIV. die Aufgabe seiner Politik, den richtigen Moment des Erzwingens der Einwilligung so zu wählen, daß er auch dann sicher blieb vor dem allgemeinen Kriege. Die Vorbedingung dieses Verfahrens für ihn war die Nicht-Garantie des Stillstandes durch England. Denn wenn einmal England ihm gegenüber zu den Waffen griff: so war ihm der Kampf mit allen Mächten zugleich in sicherer Aussicht.

Entgegengesetzt, wie immer, stand der Kaiser. Er hatte, gedrängt durch die Lage der Dinge, einwilligen müssen in den Stillstand, in den französischen Besitz des Genommenen für 20 Jahre. Es war nicht seine Absicht, daß der König von Frankreich, nach dem Ablaufe dieser Frist, das Genommene behalten sollte. Es war noch weniger seine Absicht zuzulassen, daß, vor dem Ablaufe dieser Frist, der König von Frankreich die Einwilligung in den bleibenden Besitz erzwinge. Der Kaiser ging darauf aus dies Erzwingen im voraus zu verhindern, es unmöglich zu machen. Das Mittel zu diesem Zwecke war die Garantie des Stillstandes durch England.

Aus denselben Gründen, aus welchen Ludwig XIV. die Garantie Englands für den Stillstand fürchtete, hoffte sie der Kaiser.

Es kam darauf an, welcher von den beiden Souveränen seinen Zweck bei Carl II. von England erreichte.

Wir haben gesehen, daß Carl II. dem Spanier Ronquillo versprochen, daß er binnen drei Monaten nach dem Abschlusse des Stillstandes

den Herzog lauteten beruhigend. Eine Absicht des Widerstandes für diesen Fall gab nirgends sich kund. Dagegen liefen düstere Gerüchte um von der Vergiftung des Königs durch York. Es genügt die Thatsache dieses Gerüchtes zu erwähnen. Keine der Persönlichkeiten, die in der Lage waren den Stand der Dinge näher zu kennen, hat dem Gerüchte eine Bedeutung beigemessen.

Dagegen trat eine Thatsache unverkennbar vor Augen. Es war der Schmerz, die Trauer des Volkes über die Krankheit des Königs. Carl II. war leutselig, wohlwollend. Der Bruchtheil der Engländer, welche vollaus erkannten, wie schwer Carl II. die Ehre des Reiches in den Augen aller Mächte Europas geschädigt, war nicht groß. Dagegen lag vor Augen, daß England sich eines nun zehnjährigen Friedens nach außen erfreut, daß in einer Zeit, wo andere Nationen seufzten unter der drückenden Last schwerer Kriege, der Handel und die Schifffahrt Englands aufgeblüht waren wie nie zuvor. Daß es von Carl II. abgehangen auch den anderen Nationen diese Kriege zu ersparen, daß eben darum, weil er dies nicht gethan, ein künftiger schwerer Krieg unvermeidlich war, daß auch England dann werde Theil nehmen müssen, und um so größere Opfer bringen, je stärker durch das Gehen-Lassen Carls II. der gemeinsame Feind des Friedens von Europa geworden war: das mochten sehr wenige Engländer erkennen oder ahnen. Das Volk drängte sich in die Kirchen, um zu beten für die Erhaltung seines Königs.

Der Dienstag, der Mitwoch verstrich. Die Aussichten wurden heller. Die Stadt jubelte auf. Die Glocken wurden geläutet. Freudenfeuer brannten.

Am Donnerstag, 5./15. Februar, zeigte der Zustand des Königs sich fieberhaft. Die Aerzte einigten sich über starke Dosen Jesuiten-Pulver. Dies war der damals in England gebräuchliche Name für die Chinarinde. Erst an dem Nicht-Erfolge dieser Arzenei ward der Stand der Dinge klar. Der Magen vermochte nicht sie zu bewältigen. Am Abende einigten sich die Aerzte zu dem Ausspruche, daß der Zustand hoffnungslos. Der König war bei vollem Bewußtsein.

Fünf Bischöfe der Hochkirche von England waren fast beständig anwesend. Am Donnerstage unternahm es derjenige von Bath und Wells, Namens Kenn, den König zu mahnen an die Gefahr, in der

Wir stehen an einem wichtigen Momente der Schicksale des Hauses Stuart, wichtiger als damals, im October 1684, ein Sterblicher ahnen konnte. Deshalb ist es erforderlich, noch weiter in die Einzelnheiten des Verlaufes desselben einzugehen.

Thun versuchte die Anregung der Erinnerung bei dem Könige selbst. Carl II. erwiederte: er sei immer geneigt gewesen zu dieser Garantie, wolle sich aber die Art und Weise erst überlegen. Auf diese zweifelhafte Antwort hielt Thun mit seiner Denkschrift zurück [1]).

Es vergingen wieder einige Wochen. Dann trat Citters zu Thun. Der König lasse fragen, welche Gegenleistung der Kaiser biete. Der König trage kein Bedenken gegen die Garantie des spanischen Stillstandes. Mit dem Kaiser aber stehe er nicht im Vertrage, und darum wolle er sich neutral halten zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich [2]).

Mit solchen Worten ließ indessen Thun sich nicht mehr abweisen. Er trat zu Halifax, mit der Mahnung an das gegebene Versprechen des Königs. Statt Halifax brachte Middleton die Antwort zurück: der König könne sich des gegebenen Versprechens nicht entsinnen [3]).

Die Sache war demnach dahin gediehen, daß die eigene Ehre des Grafen Thun betheiligt war. Er gab die Daten an, den 18./28. November 1682, den 20./30. Juli 1684. Er erzählte die einzelnen Umstände. „Ich getraue mir, fuhr er fort, dies alles vor S. M. selbst zu wiederholen. Wenn dennoch S. M. davon nichts wissen wollen, so muß ich um Respectes willen die Schultern ziehen, und glauben, daß die Gegner meines Kaisers den Sieg davon getragen über das gegebene königliche Wort. Allein ich bin jederzeit bereit, vor meinem Kaiser mit einem leiblichen Eide zu beschwören, die Worte so wie ich sie berichtet, vom Munde des Königs von England vernommen zu haben. Weil ich aber, bei dieser Lage der Dinge, um mich nicht einer öffentlichen Weigerung auszusetzen, Bedenken trage noch ferner in den König zu dringen: so ersuche ich Sie, ihm diese meine Antwort zu berichten, und mir zu sagen, ob ich fortfahren oder abstehen soll."

[1]) Bericht vom 13. October 1684.

[2]) Desgl. vom 27. October.

[3]) Desgl. vom 10. November.

auf das Andringen der anglicanischen Bischöfe gab dem Herzoge von York den Muth des Vorgehens. Es ist von besonderer Wichtigkeit zu beachten, daß er in seinen beiden von einander unabhängigen Berichten [1]) diesen Causal-Nexus hervorhebt: auf das Verhalten des Königs gegenüber der Mahnung der Bischöfe habe er dem Könige seine Frage vorgelegt.

York ließ die Anwesenden etwas zurücktreten, beugte sich über das Bett und flüsterte: „Sie haben die protestantische Communion zurückgewiesen. In Erinnerung an unsere Unterredungen, an das Schriftstück, welches ich gesehen, darf ich fragen, ob ich einen Priester herbei schaffen soll?" — Der Sterbende erwiederte: „Ich bitte dringend darum, ohne Zeitverlust". Dann jedoch fügte er hinzu: „Aber es wird Sie in Gefahr bringen". York entgegnete: „Und wenn mein Leben auf dem Spiele stünde, ich würde einen herbei schaffen". Dies war leichter gesagt als gethan; denn es handelte sich um einen Priester, der entweder des Englischen oder des Französischen mächtig war. York erblickte im Vorzimmer den Grafen Castelmelhor, einen geborenen Portugiesen. Ihm eröffnete er sich. Es war fraglich, ob unter den Geistlichen im Dienste der Königin einer befähigt sei. Castelmelhor machte den Versuch. Er fand mehr als er erwartet. Bei ihnen, also in Whitehall selbst, war der Schotte, P. Huddleston, der nach der Schlacht bei Worcester dem damals jugendlichen Könige Carl II. das Leben gerettet. Zum Danke dafür hatten die heftigen Parlaments-Beschlüsse gegen die Katholiken ihn namentlich ausgenommen. Das war die geeignete Persönlichkeit. Er war bereit.

Aber der weiße Kopf des siebundsiebzigjährigen Greises war in Whitehall bekannt. Man stülpte ihm daher eine Perrücke auf, hüllte ihn in einen weltlichen Rock. So führte ihn Castelmelhor durch die Zimmer der Königin hinab zur Wohnung des Kammerdieners Chiffinch. Es war zwischen sechs und sieben Uhr Abends.

[1]) The life of James II. Vol I, 717. Der zu Chaillot niedergeschriebene Bericht bei Mackintosh p. 717. etc. und bei Campana de Cavelli II, 8 et suiv. Daß, wie Barillon berichtet, York nach dem abweisenden Verhalten des Königs gegen die Bischöfe vor dem eigenen Vorschlage, erst eine Conferenz mit Barillon gehalten habe, ist doch sehr unwahrscheinlich. York in seinen Berichten nennt Barillon nicht.

Neffen. Der König Ludwig XIV. gab dem Grafen d'Avaux im Haag den Auftrag des Ausspähens alles dessen was zwischen York und Oranien vorfiel, und des Berichtens darüber an Barillon in London, damit dieser im Stande sei eine engere Verbindung zu hindern. Es ist dasselbe Bestreben nach allen Seiten. D'Avaux stellte den Bürgermeistern von Amsterdam vor, wie viel der König für ihre Freiheit gethan und wie geringen Dank er dafür zu erwarten, wenn sie zuließen, daß der Prinz von Oranien und Fagel die Herren der Republik blieben. Er hoffte damals den offenen Bruch zwischen dem Prinzen und der Stadt Amsterdam, welche, nach seiner Ansicht, eifriger trachtete nach der Erniedrigung des Prinzen, als sie die Größe des Königs von Frankreich fürchtete. Ja er verstieg sich zu dem Gedanken, daß die Stadt Amsterdam ihren Austritt aus Holland erklären und sich als souveräne Republik constituiren werde unter dem Schutze des Königs von Frankreich [1]).

Es war dabei der Unterschied, daß der Prinz von Oranien den friedestörenden Mann völlig durchschaute, daß er offen aussprach: wer Freund sei mit d'Avaux, könne nicht Freund sein mit ihm: ferner daß die Bürgermeister und die Kaufleute von Amsterdam eine Zeit lang zwar sich blenden lassen konnten von den Reden, mit welchen d'Avaux sie zu bethören suchte, daß jedoch früher oder später die Macht der Thatsachen eindringlicher reden würde als die glatten Worte. Es war dagegen andererseits der Unterschied, daß der Herzog von York, ungeachtet der zahlreichen Thatsachen, die auch ihm vorlagen, nicht zu durchschauen vermochte, daß seine Vorurtheile ihn machten zu einem Werkzeuge fremder Plane.

Diese Vorurtheile waren so mächtig, der Blick Yorks so eng, so beschränkt, daß, auch ohne die zersetzende, schürende, hetzende Thätigkeit der Diener Ludwigs XIV., ein aufrichtiges Verhältnis zwischen ihm und seinem Neffen nicht möglich war. Die Briefe Yorks an seinen Schwiegersohn liegen vor. Sie sind arm an Inhalt, oft kleinlich. Sie reden von Nebendingen. Die Hauptsache, der große Gegensatz wird kaum gestreift. Und doch lag dieser Gegensatz so tief. Die Brüder Stuart forderten von dem Neffen das Eingehen in das was

[1]) D'Avaux IV, 67. 102. 118. 138.

Die Nacht verging. Der König fragte nach der Zeit. Als man ihm sagte, daß es sechs Uhr Morgens sei, gebot er die Vorhänge des Bettes und der Fenster zurückzuschlagen, damit er noch einmal das Sonnenlicht sehe. In seinem Zimmer stand eine Uhr, die eine Woche ging. Der König erinnerte daran, daß es der Tag des Aufziehens sei. Dann nahmen rasch seine Kräfte ab. Noch vor Mittag des 6./16. Februar 1685 hörte der König Carl II. von England auf zu athmen. Er war von dem Mannesstamme der Stuart der letzte, der die Augen schloß auf dem Boden seiner heimatlichen Insel. Die Trauer des Volkes um ihn war tief und schwer.[1])

---

[1]) Citters berichtet am 16. Februar: De ontsteltenis en't gelamenteeren is niet te beschryven.

Angabe der Quellen und kritische Bemerkungen.

Fünftes Buch.

Anlage I. Zu S. 23.

K. k. Archiv. Hollandica. Kramprichs Bericht aus dem Haag, vom 9. December 1675.

Der Haß gegen einige bey Hof, so den König (von England) in dem französischen interesse halten, wird täglich größer, zumal geglaubt wird, daß der König von England deswegen sich so stark an Frankreich halten müsse, damit dieses nicht die tractaten vorzeige, welche der König von England mit ihm zum praejudiz des Parlamentes gemacht haben soll.

Anlage II. Zu S. 54.

K. k. Archiv. Hollandica 1677. Schreiben der Generalstaaten an den Kaiser, vom 8. Februar 1677.

Fidem C^ae^ V^ae^ M^ti^ facimus, numquam nos futuros immemores beneficiorum officiorumque in nostrum bonum restaurationemque a C. V. M., cum a caeteris Foederatis paene desereremur, in nos collatorum.

Anlage III. Zu S. 55.

Ich darf nicht unterlassen hier auf einen Irrthum aufmerksam zu machen, der sich bei mehr als einem englischen Historiker findet. Ich nenne beispielsweise Lingard. Derselbe sagt in Bd. VII, Ch. 10, ad annum 1677, Monat April: During the recess the imperial ambassador received the sum of ten thousand, the spanish ambassador that of twelve thousand pounds, to purchase votes in the lower house. Lingard führt für diese Behauptung keine Quelle an. Ich muthmaße nur, daß der Behauptung zu Grunde liegen die Extracte aus

[illegible] ... in England [illegible] selber [illegible] nämlich [illegible] ... [illegible] des Kaisers [illegible] Gesandten [illegible] englischen Parlaments-Mitglieder [illegible] dagegen [illegible] Bestechlichkeiten der [illegible] Erkennung dieser [illegible] von Seiten der damaligen Engländer werden sich ferner in meinem Texte genug ergeben. Man vgl. S. 125 und S. 155 Anlage V.

Anlage IV. Zu S. [illegible]7

[illegible] hebt das zweideutige Benehmen von [illegible] 167[illegible] hervor, [illegible] XVI §. 17. p. 1192. Ich [illegible] weise meines Textes die betreffende Stelle aus dem Berichte des [illegible] Waldstein vom 11. Juni 1677 hierher: Accribe etiam [illegible] gati contra [illegible] Hollandiae conquesti sunt, qui [illegible] mandata a St. G. [illegible] Hagae Comitis [illegible] municatum, ac S. C. M. V. a me humillime significat[illegible] acceperit, ut communicato cum aliorum colligatorum Ministr[illegible] silio, non amplius continuationem mediationis, sed bell[illegible] Gallo declarationem urgeret ac promoveret, aperte tamen [illegible] se tale quid in mandatis habere: quia imo in nupera [illegible] Ablegato Brandeburgico audiente, regem admonuit, ne se a [illegible] foederatis seduci pateretur: constitutum enim esse G. Stat[illegible] pacem omnibus modis comparare velle, quod non exiguum ips[illegible] negotiationi causavit impedimentum.

das vorherige Gutheißen des geheimen Raths dem Thäter die Strafe des Todes zuziehe, sei er bereit sein Leben zu wagen für die Erhaltung desjenigen des Königs. Es geschah. In Ermangelung einer Lanzette diente ein Federmesser. Man wandte andere heftige Mittel an. Langsam kehrte das Bewußtsein wieder.

Inzwischen waren die Mitglieder des königlichen Hauses herbei geeilt. Die Königin flüsterte der Herzogin von York zu: „Der Herzog kennt wie ich die kirchliche Anschauung des Königs. Sagen Sie ihm, daß er thun möge was er kann, um einen guten Augenblick zu benutzen". Es verging eine Stunde, bis die Herzogin Gelegenheit fand zu dem Herzoge zu sprechen. Er erwiederte: „Ich weiß es, und denke nur daran".

Die Neigung zur katholischen Kirche, welche Carl II. kund gegeben in den Vorverhandlungen des Dover-Vertrages, scheint nach dem Mislingen desselben für viele Jahre geruht zu haben. Die Erziehung der Töchter Yorks in dem Bekenntnisse der Hochkirche von England, die oft wiederholte Aufforderung an den Herzog selbst zum Uebertritte, beweisen, daß Carl II. für lange Jahre indifferent war und an das positive Kirchenthum wesentlich den Maßstab legte des politischen Nutzens. Später ward die Frage des kirchlichen Bekenntnisses in ihm wieder lebendig. Im Jahre 1682 begann er die Sache häufig mit seinem Bruder zu erörtern. Er kam dahin, daß er selber seine Gedanken zu Papier brachte. Er zeigte dem Herzoge von York diesen Aufsatz, welchen derselbe später als König Jacob II. veröffentlichte. Der Aufsatz enthält den Beweis, daß Carl II. aus eigenem Nachdenken innerlich der römisch-katholischen Kirche zugethan war [1]).

Im Laufe des Tages — am Montage dem 2./12. Februar — kehrte allmählich das völlige Bewußtsein wieder. Der König schien zu bessern, eine unmittelbare Todesgefahr jedenfalls nicht da zu sein. Unterdessen waren alle Vorsichtsmaßregeln getroffen. Die Befehle waren ergangen die Häfen zu schließen. Die Eingänge von Whitehall waren gesperrt, mit Wachen besetzt. Der Lord Mayor von London that dem Herzoge von York kund, daß er auf die Nachricht des Todes sofort ihn als König proclamiren werde. Auch die anderen Meldungen an

[1]) The life of James II. vol. I, p. 736, 747.

seltsam vorgekommen, um so viel mehr, weil der P. v. O. den 20. Oct. erst in England angelangt, und ihm den 26. selbigen Monats geschrieben: er sehe nicht, daß viel auszurichten seye; man solle ihm die Kriegsschiffe bey Zeiten schicken, weil er es allda nicht lang machen werde. Nach welcher Zeitung er keine andere vom Prinzen hätt erhalten als diejenige, so der expresse den 7 dieses von der geschlossenen Heyrath an die G. St. und an ihn unversehens gebracht hätt. Worüber er nit weniger als ich verwundert gewesen.

Als ihn gefragt, was dann den Prinzen permovirt hätt, so gählings zu dieser Heyrath zu kommen, hat er gemelt, daß er solches nit eigentlich wisse, das aber wohl, daß der König von Frankreich hochgemelte Prinzessin für den Dauphin begehrt und zu dem End drey Millionen Florin nach England geschickt hätt, um diese Heyrath zu befördern. Ich hatt eben diese Ursache, und dabeneben von anderen Staats-Personen vernommen, daß der König von Schweden auch die vorgemelte Prinzessin begehren thät, und daß also der Prinz von Oranien keine Zeit hätt verlieren und Andere hätt präveniren wollen.

Ich hab darauff gemelt, daß zwar der P. v. O. große meriten hätt, daß aber nit probabel, daß Engelland, welches so sehr von Frankreich dependirt, und demselben alles zu Gefallen thut, sonderlich wann Geld dabey zu gewinnen, daß es in diesem passu noch den Dauphin praeferiren, noch das Geld annehmen, und, seinem ordinari Gebrauch entgegen, Frankreich den Korb hatt geben wollen, da sonderlich der Herzog von York des Königs v. F. favor so sehr estimire, und dessen Hülfe zu seinen dissegni von nöthen hätte. Es hat der Pensionaris wiederholt, daß er wohl wisse, daß der K. v. F. die Prinzessin für den Dauphin begehrt und zu dem End die 3 Millionen geschickt hätt. Es hätte aber der König von Engelland nit rathsam gefunden, eine so apparente Erbin der Kron von Engelland an Frankreich zu geben, und sich dadurch einen unversöhnlichen Haß seines Parlamenti und Volkes auf den Hals zu laden.

Anlage VIII. Zu S. 77.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Waldstein aus London, vom 8. November 1677.

Parlamenti sessio de novo usque ad 4tam Aprilis st. vet. anni venturi est prorogata, quod bonorum partium Parlamentariis non admodum displicet: utpote qui credunt Regem, si jam Pum convocasset et matrimonium Principis Auriaci ad speciem Angliae

propter religionem proficuum, per ipsius approbationem (prout antehac in matrimoniis Principum anglicorum observatum fuit) stabiliendum proposuisset, majorem ipsius partem facile devinciri potuisse. Quod e contra cum se praeteritum videat, aliquid magni subesse suspicatur, adeoque Aulae promissis et illecebris minime fidit; quin imo conservationi et libertati suae sedulo invigilat.

Pro nuptiis dicti Principis celebrandis nihil aliud desideratur quam vestes ex Gallia transportandae, quod odium contra ipsius personam adhuc magis augmentat.

Anlage IX. Zu S. 78.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Waldstein vom 19. November 1677.

Episcopus Londinensis meus specialis amicus retulit mihi, quod cum ipse sub initio copulationis (prout hic moris est) interrogasset, quisnam ille esset, qui hanc feminam huic viro concederet, regem Principissam per manum accepisse, ac dixisse se illam illi dare; quod species adoptionis esse debet.

Man vgl. hierzu den übereinstimmenden Bericht Pufendorfs in rerum Brandeburgicarum lib. XV, §. 61, p. 1174[b]. Diese Berichte, welche mittelbar von Augenzeugen herstammen, erwähnen nicht den für alle anwesenden Personen beleidigenden Scherz, den Carl II., nach der Behauptung Hares, gegenüber Compton ausgesprochen haben soll. Man vgl. Campana de Cavelli: les derniers Stuarts. t. I, p. 203. note 1.

Daß nur die im Texte genannten Personen die Zeugen der Trauung gewesen, meldet Barillon am 15. November, bei Mignet IV, 512.

Anlage X. Zu S. 79.

K. k. Archiv. Anglica. Waldsteins Bericht vom 19. November 1677.

Eidem Principi Auriaco diversae Parlamentariorum literae consignatae fuerunt, quibus ipsi insinuarunt, nisi cum bona observatione rationum et interesse hujus regni hinc discesserit, illum numquam de illo obtinendo sperare debere. Cum aliquibus principalioribus male contentis princeps loqui desideravit, ut illos assecuraret, se nullam aliam quam regno proficuam rationem semper in vita observaturum.

auf das Andringen der anglicanischen Bischöfe gab dem Herzoge von York den Muth des Vorgehens. Es ist von besonderer Wichtigkeit zu beachten, daß er in seinen beiden von einander unabhängigen Berichten [1]) diesen Causal-Nexus hervorhebt: auf das Verhalten des Königs gegenüber der Mahnung der Bischöfe habe er dem Könige seine Frage vorgelegt.

York ließ die Anwesenden etwas zurücktreten, beugte sich über das Bett und flüsterte: „Sie haben die protestantische Communion zurückgewiesen. In Erinnerung an unsere Unterredungen, an das Schriftstück, welches ich gesehen, darf ich fragen, ob ich einen Priester herbei schaffen soll?" — Der Sterbende erwiederte: „Ich bitte dringend darum, ohne Zeitverlust". Dann jedoch fügte er hinzu: „Aber es wird Sie in Gefahr bringen". York entgegnete: „Und wenn mein Leben auf dem Spiele stünde, ich würde einen herbei schaffen". Dies war leichter gesagt als gethan; denn es handelte sich um einen Priester, der entweder des Englischen oder des Französischen mächtig war. York erblickte im Vorzimmer den Grafen Castelmelhor, einen geborenen Portugiesen. Ihm eröffnete er sich. Es war fraglich, ob unter den Geistlichen im Dienste der Königin einer befähigt sei. Castelmelhor machte den Versuch. Er fand mehr als er erwartet. Bei ihnen, also in Whitehall selbst, war der Schotte, P. Huddleston, der nach der Schlacht bei Worcester dem damals jugendlichen Könige Carl II. das Leben gerettet. Zum Danke dafür hatten die heftigen Parlaments-Beschlüsse gegen die Katholiken ihn namentlich ausgenommen. Das war die geeignete Persönlichkeit. Er war bereit.

Aber der weiße Kopf des siebundsiebzigjährigen Greises war in Whitehall bekannt. Man stülpte ihm daher eine Perrücke auf, hüllte ihn in einen weltlichen Rock. So führte ihn Castelmelhor durch die Zimmer der Königin hinab zur Wohnung des Kammerdieners Chiffinch. Es war zwischen sechs und sieben Uhr Abends.

[1]) The life of James II. Vol I, 747. Der zu Chaillot niedergeschriebene Bericht bei Mackintosh p. 717. etc. und bei Campana de Cavelli II, 8 et suiv. Daß, wie Barillon berichtet, York nach dem abweisenden Verhalten des Königs gegen die Bischöfe vor dem eigenen Vorschlage, erst eine Conferenz mit Barillon gehalten habe, ist doch sehr unwahrscheinlich. York in seinen Berichten nennt Barillon nicht.

Auf die betreffende Mittheilung Yorks gebot der König, daß alle Anwesende das Zimmer verlassen sollten. York erkannte sogleich, daß dies gedeutet werden könne zu seinen Ungunsten. Er bat, daß der Kammerherr vom Dienste, Graf Bath, und Lord Feversham als Hauptmann der Leibwache, da blieben. Es geschah. Dann öffnete sich eine Seitenthür zur Rechten des Bettes. Auf einer Hintertreppe herangestiegen, trat dort Pater Huddleston ein. Der König wußte nicht gleich wer es war. Erst als der Pater Huddleston die Perrücke abwarf, erkannte Carl II. die weißen Haare und das treuherzige Gesicht seines einstigen Retters, der nun zum zweiten Male vor ihm erschien zu einem anderen großen Dienste.

Huddleston kniete neben dem Bette. Der König sagte ihm, daß er zu sterben wünsche in dem Bekenntnisse und der Communion der römisch-katholischen Kirche, daß er herzliche Reue trage über die Sünden seines vergangenen Lebens, und besonders über den langen Aufschub seiner Bekehrung, daß er dennoch hoffe auf das Verdienst Christi, daß er allen seinen Feinden verzeihe und Vergebung erbitte von denen die er gekränkt, daß, wenn es Gott gefiele ihn herzustellen, er entschlossen sei sein Leben zu bessern. Dann legte er die Generalbeichte ab, und äußerte den Wunsch des Empfanges der Sacramente. Huddleston hatte im Voraus dafür Sorge getragen, indem er einen der portugiesischen Priester entsendet zur Herbeischaffung der Hostie. Der König wollte sich erheben zum Empfange derselben. Er vermochte es nicht mehr. Huddleston reichte ihm das Sacrament. Dann zog er sich zurück auf demselben Wege, auf welchem er gekommen. Die ganze Handlung hatte fast eine Stunde gedauert. Es war gegen 8 Uhr Abends.

Die Geistlichen, Aerzte und Hofbeamten hatten bis dahin in den Vorzimmern geharrt. Sie mochten errathen was vorging; aber der Austausch der Gedanken bestand nur in Blicken, höchstens einem Flüstern in das Ohr des Nachbars. Nach Huddlestons Abzug ließ York Alle wieder eintreten. Das Befinden des Königs war leichter. Bei Unkundigen hob sich bereits eine Hoffnung. Sie war vergeblich. Langsam, aber stetig nahmen die Nacht hindurch die Kräfte ab. Der König redete viel zu seinem Bruder, ließ alle seine Söhne kommen. Er segnete sie. Nur Monmouth fehlte. Der König nannte nicht seinen Namen.

Courtins Berichten bei Dalrymple II, p. 135. Aber die Berichte Courtins sind Quelle nur für die Bestechungen, die der König von Frankreich ausübte: seine Nachrichten über dasjenige, was der kaiserliche Gesandte that oder thun wollte, haben den Werth von Meinungen oder Gerüchten. Die Behauptung in der Form, in welcher sie bei Lingard erscheint, widerlegt sich durch die Thatsache, daß der Graf Waldstein erst im Juni 1677 in London eintraf, mithin nicht im April dort eingewirkt haben kann. Aber die Sache ist außerdem allgemeiner aufzufassen. Erstlich hatte der Kaiser Leopold kein Geld zu Bestechungen. Zweitens aber, was ungleich wichtiger ist: jegliche solche Bestechung hätte im unvereinbaren Widerspruche gestanden mit den politischen Grundsätzen des Kaisers, mit den Instructionen seiner Gesandten in England. Alle Berichte derselben aus der Zeit Leopolds, nämlich diejenigen von Lisola, Waldstein, Thun, Hoffmann, Kaunitz, Auersperg, Stratemann, Wratislaw, Gallas sind durch meine Hände gegangen. Ich spreche nach dieser meiner Kenntnis mit Sicherheit aus, daß von Seiten des Kaisers Leopold oder seiner Gesandten eine Bestechung, sei es eines englischen Ministers, sei es eines englischen Parlaments-Mitgliedes, nicht statt gehabt hat. Positive Beweise dagegen der Ehrenhaftigkeit der Politik Leopolds, wie nicht minder der Anerkennung dieser Ehrenhaftigkeit von Seiten der damaligen Engländer werden sich fernerhin in meinem Texte genug ergeben. Man sehe z. B. S. 423 und S. 455 Anlage V.

Anlage IV. Zu S. 57.

Pufendorf hebt das zweideutige Benehmen van Beuningens erst zu 1678 hervor, lib. XVI, §. 17, p. 1192. Ich setze deshalb zum Beweise meines Textes die betreffende Stelle aus dem Berichte des Grafen Waldstein vom 11. Juni 1677 hierher: Acerbe etiam (ministri colligati) contra legatum Hollandiae conquesti sunt, qui, licet express mandata a St. G. (prout mihi Hagae Comitis confidenter communicatum, ac S. C. M. V. a me humillime significatum fuit acceperit, ut communicato cum aliorum colligatorum Ministris consilio, non amplius continuationem mediationis, sed belli contra Gallos declarationem urgeret ac promoveret, aperte tamen negat se tale quid in mandatis habere: quin imo in nupera audientia Ablegato Brandeburgico audiente, regem admonuit, ne se a confoederatis seduci pateretur: constitutum enim esse G. Statibus pacem omnibus modis comparare velle, quod non exiguum ipsorum negotiationi causavit impedimentum.

Anlage V. Zu S. 59.

K. k. Archiv. Anglica. Waldsteins Bericht vom 22. Juni 1677.

Natio Gallica hic in tali habetur odio, ut in plateis Gallice loqui periculosum sit, neque Legatus Galliae publice in civitate comparere audeat, sed secretis viis per vivarium ad palatium regium sede coperta portari debeat.

E contra S. C. M^tis V^ae nomini talis defertur veneratio, ut pro omni occasione assistentia aliquot millium mihi oblata fuerit. Tum etiam plurimi me requisiverunt, quatenus saepius in vivario regio deambulando, me populo videndum praeberem, ut me debita reverentia (nationi Anglicae alias non communi) honorare posset, quae etiam ubique cum omni submissione mihi exhibetur. Gallum vero nullus aspectu, multo minus salutatione dignatur.

Caeterum ad omnes Parlamenti instantias et oblationes ita me geram, ut et sine regis offensa, et sine P^ti aversione, aliaque aliqua oppignoratione pro viribus promoturus sim interesse S. C. M^tis V^ae.

Zur Klarstellung des Namens ist hier eine kurze Notiz erforderlich. Der hier oft genannte Gesandte gehört demselben Hause an, wie der bekannte Wallenstein, Herzog von Friedland, im 30jährigen Kriege. Die Orthographie der Namen stand damals nicht fest. Auch in Betreff dieses Gesandten findet sich, sogar in den Protokollen des kaiserlichen Staatsrathes, die Schreibung Wallenstein. Für den Feldherrn ist sie, obwohl incorrect, doch nun einmal so durchgedrungen, daß der Versuch einer Rectification keine Aussicht haben würde auf Erfolg.

Anlage VI. Zu S. 71.

K. k. Archiv. Anglica. Waldsteins Bericht vom 17. Sept. 1677.

Dicunt Principem Auriacum esse resolutum huc venire, quod ipsi minime esset suadendum. Magno enim se exponeret periculo accipiendi aliquod dedecus ab hac commota plebe.

Anlage VII. Zu S. 73.

K. k. Archiv. Hollandica. Kramprichs Bericht aus dem Haag, 15. November 1677.

Auf den Vorhalt Kramprichs, daß die Thatsache der Heirath nicht stimme mit der von Fagel vor der Reise des Prinzen kund gegebenen Ansicht, erwiedert Fagel: Auch ihm sey die Zeitung der Heirath sehr

seltsam vorgekommen, um so viel mehr, weil der P. v. O. den 20. Oct. erst in England angelangt, und ihm den 26. selbigen Monats geschrieben: er sehe nicht, daß viel auszurichten seye; man solle ihm die Kriegsschiffe bey Zeiten schicken, weil er es allda nicht lang machen werde. Nach welcher Zeitung er keine andere vom Prinzen hätt erhalten als diejenige, so der expresse den 7 dieses von der geschlossenen Heyrath an die G. St. und an ihn unversehens gebracht hätt. Worüber er nit weniger als ich verwundert gewesen.

Als ihn gefragt, was dann den Prinzen permovirt hätt, so gählings zu dieser Heyrath zu kommen, hat er gemelt, daß er solches nit eigentlich wisse, das aber wohl, daß der König von Frankreich hochgemelte Prinzessin für den Dauphin begehrt und zu dem End drey Millionen Florin nach England geschickt hätt, um diese Heyrath zu befördern. Ich hatt eben diese Ursache, und dabeneben von anderen Staats-Personen vernommen, daß der König von Schweden auch die vorgemelte Prinzessin begehren thät, und daß also der Prinz von Oranien keine Zeit hätt verlieren und Andere hätt präveniren wollen.

Ich hab darauff gemelt, daß zwar der P. v. O. große meriten hätt, daß aber nit probabel, daß Engelland, welches so sehr von Frankreich dependirt, und demselben alles zu Gefallen thut, sonderlich wann Geld dabey zu gewinnen, daß es in diesem passu noch den Dauphin praeferiren, noch das Geld annehmen, und, seinem ordinari Gebrauch entgegen, Frankreich den Korb hatt geben wollen, da sonderlich der Herzog von York des Königs v. F. favor so sehr estimire, und dessen Hülfe zu seinen dissegni von nöthen hätte. Es hat der Pensionaris wiederholt, daß er wohl wisse, daß der K. v. F. die Prinzessin für den Dauphin begehrt und zu dem End die 3 Millionen geschickt hätt. Es hätte aber der König von Engelland nit rathsam gefunden, eine so apparente Erbin der Kron von Engelland an Frankreich zu geben, und sich dadurch einen unversöhnlichen Haß seines Parlamenti und Volkes auf den Hals zu laden.

Anlage VIII. Zu S. 77.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Waldstein aus London, vom 8. November 1677.

Parlamenti sessio de novo usque ad 4tam Aprilis st. vet. anni venturi est prorogata, quod bonorum partium Parlamentariis non admodum displicet: utpote qui credunt Regem, si jam Ptum convocasset et matrimonium Principis Auriaci ad speciem Angliae

propter religionem proficuum, per ipsius approbationem (prout antehac in matrimoniis Principum anglicorum observatum fuit) stabiliendum proposuisset, majorem ipsius partem facile devinciri potuisse. Quod e contra cum se praeteritum videat, aliquid magni subesse suspicatur, adeoque Aulae promissis et illecebris minime fidit; quin imo conservationi et libertati suae sedulo invigilat.

Pro nuptiis dicti Principis celebrandis nihil aliud desideratur quam vestes ex Gallia transportandae, quod odium contra ipsius personam adhuc magis augmentat.

Anlage IX. Zu S. 78.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Waldstein vom 19. November 1677.

Episcopus Londinenis meus specialis amicus retulit mihi, quod cum ipse sub initio copulationis (prout hic moris est) interrogasset, quisnam ille esset, qui hanc feminam huic viro concederet, regem Principissam per manum accepisse, ac dixisse se illam illi dare; quod species adoptionis esse debet.

Man vgl. hierzu den übereinstimmenden Bericht Pufendorfs in rerum Brandeburgicarum lib. XV, §. 61, p. 1174ᵇ. Diese Berichte, welche mittelbar von Augenzeugen herstammen, erwähnen nicht den für alle anwesenden Personen beleidigenden Scherz, den Carl II., nach der Behauptung Hares, gegenüber Compton ausgesprochen haben soll. Man vgl. Campana de Cavelli: les derniers Stuarts. t. I, p. 203. note 1.

Daß nur die im Texte genannten Personen die Zeugen der Trauung gewesen, meldet Barillon am 15. November, bei Mignet IV, 512.

Anlage X. Zu S. 79.

K. k. Archiv. Anglica. Waldsteins Bericht vom 19. November 1677.

Eidem Principi Auriaco diversae Parlamentariorum literae consignatae fuerunt, quibus ipsi insinuarunt, nisi cum bona observatione rationum et interesse hujus regni hinc discesserit, illum numquam de illo obtinendo sperare debere. Cum aliquibus principalioribus male contentis princeps loqui desideravit, ut illos assecuraret, se nullam aliam quam regno proficuam rationem semper in vita observaturum.

seltsam vorgekommen, um so viel mehr, weil der P. v. O. den 20. Oct. erst in England angelangt, und ihm den 26. selbigen Monats geschrieben: er sehe nicht, daß viel auszurichten seye; man solle ihm die Kriegsschiffe bey Zeiten schicken, weil er es allda nicht lang machen werde. Nach welcher Zeitung er keine andere vom Prinzen hätt erhalten als diejenige, so der expresse den 7 dieses von der geschlossenen Heyrath an die G. St. und an ihn unversehens gebracht hätt. Worüber er nit weniger als ich verwundert gewesen.

Als ihn gefragt, was dann den Prinzen permovirt hätt, so gählings zu dieser Heyrath zu kommen, hat er gemelt, daß er solches nit eigentlich wisse, das aber wohl, daß der König von Frankreich hochgemelte Prinzessin für den Dauphin begehrt und zu dem End drey Millionen Florin nach England geschickt hätt, um diese Heyrath zu befördern. Ich hatt eben diese Ursache, und dabeneben von anderen Staats-Personen vernommen, daß der König von Schweden auch die vorgemelte Prinzessin begehren thät, und daß also der Prinz von Oranien keine Zeit hätt verlieren und Andere hätt präveniren wollen.

Ich hab darauff gemelt, daß zwar der P. v. O. große meriten hätt, daß aber nit probabel, daß Engelland, welches so sehr von Frankreich dependirt, und demselben alles zu Gefallen thut, sonderlich wann Geld dabey zu gewinnen, daß es in diesem passu noch den Dauphin praeferiren, noch das Geld annehmen, und, seinem ordinari Gebrauch entgegen, Frankreich den Korb hatt geben wollen, da sonderlich der Herzog von York des Königs v. F. favor so sehr estimire, und dessen Hülfe zu seinen dissegni von nöthen hätte. Es hat der Pensionaris wiederholt, daß er wohl wisse, daß der K. v. F. die Prinzessin für den Dauphin begehrt und zu dem End die 3 Millionen geschickt hätt. Es hätte aber der König von Engelland nit rathsam gefunden, eine so apparente Erbin der Kron von Engelland an Frankreich zu geben, und sich dadurch einen unversöhnlichen Haß seines Parlamenti und Volkes auf den Hals zu laden.

Anlage VIII. Zu S. 77.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Waldstein aus London, vom 8. November 1677.

Parlamenti sessio de novo usque ad 4tam Aprilis st. vet. anni venturi est prorogata, quod bonorum partium Parlamentariis non admodum displicet: utpote qui credunt Regem, si jam Ptum convocasset et matrimonium Principis Auriaci ad speciem Angliae

propter religionem proficuum, per ipsius approbationem (prout antehac in matrimoniis Principum anglicorum observatum fuit) stabiliendum proposuisset, majorem ipsius partem facile devinciri potuisse. Quod e contra cum se praeteritum videat, aliquid magni subesse suspicatur, adeoque Aulae promissis et illecebris minime fidit; quin imo conservationi et libertati suae sedulo invigilat.

Pro nuptiis dicti Principis celebrandis nihil aliud desideratur quam vestes ex Gallia transportandae, quod odium contra ipsius personam adhuc magis augmentat.

Anlage IX. Zu S. 78.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Waldstein vom 19. November 1677.

Episcopus Londinensis meus specialis amicus retulit mihi, quod cum ipse sub initio copulationis (prout hic moris est) interrogasset, quisnam ille esset, qui hanc feminam huic viro concederet, regem Principissam per manum accepisse, ac dixisse se illam illi dare; quod species adoptionis esse debet.

Man vgl. hierzu den übereinstimmenden Bericht Pufendorfs in rerum Brandeburgicarum lib. XV, §. 61, p. 1174[b]. Diese Berichte, welche mittelbar von Augenzeugen herstammen, erwähnen nicht den für alle anwesenden Personen beleidigenden Scherz, den Carl II., nach der Behauptung Hares, gegenüber Compton ausgesprochen haben soll. Man vgl. Campana de Cavelli: les derniers Stuarts. t. I, p. 203. note 1.

Daß nur die im Texte genannten Personen die Zeugen der Trauung gewesen, meldet Barillon am 15. November, bei Mignet IV, 512.

Anlage X. Zu S. 79.

K. k. Archiv. Anglica. Waldsteins Bericht vom 19. November 1677.

Eidem Principi Auriaco diversae Parlamentariorum literae consignatae fuerunt, quibus ipsi insinuarunt, nisi cum bona observatione rationum et interesse hujus regni hinc discesserit, illum numquam de illo obtinendo sperare debere. Cum aliquibus principalioribus male contentis princeps loqui desideravit, ut illos assecuraret, se nullam aliam quam regno proficuam rationem semper in vita observaturum.

Anlage XI. Zu S. 92.

K. k. Archiv. Anglica. Waldsteins Bericht vom 11. Februar 1678.

Paullo post per totam civitatem desiderium Gubernatoris Belgii circa pacem ab Aula publicatum fuit, illudque a saepedicto Marchione in audientia per exhibitum memoriale fuisse corfirmatum. Quae inventio Aulae sinistram intentionem sufficienter comprobavit, ac in Parlamento haud exiguam causavit apprehensionem, ita ut unus ex Parlamentariis sub manu ad nos destinatus fuerit ad rei certitudinem indagandam, an ipsos, dum confidenter nobiscum agant, taliter seducere velimus etc. Wie im Texte. Der Bericht vom 18. Februar wiederholt dieselbe Sache ausführlicher.

Anlage XII. Zu S. 94.

K. k. Archiv. Anglica. Aus Waldsteins Berichte vom 18. Februar 1678.

Ab ultimis meis 11ma hujus datis nihil in P^{to} usque ad 14^{tam} actum fuit. Interea temporis Marchio de Borgomainero et ego omnem adhibuimus diligentiam pro mitigandis animis multum exulceratis, ne ad apertam rupturam cum Rege devenirent, ex qua Rex Galliae abundantem collegisset victoriae messem. Rem autem, Deo sint laudes, eo disposuimus, ut haec resolutio concepta fuerit, cujus copiam adjicio.

Si hac vice nihil efficitur, non tam facile similis occasio pro Aug^{ma} Domo Austriaca in futurum erit speranda. Quin imo timendum, unionem P^{ti} cum Rege, quam per preces et obtestationes hucusque confirmavimus, haud multum duraturam, ex qua disunione Gallia sola desideratam colligeret utilitatem.

Anlage XIII. Zu S. 95.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Waldstein vom 8./18 Februar 1678.

In hac sessione postquam duo Secretarii St. cum annexa persuasione perorassent, assistentiae media, sine ulla conditione, verbo et fidei regiae esse concredenda, magna inter illos exorta est altercatio, aliis pro aliiscontra sentientibus: contra regem ultra quadraginta (quos le parti de la campagne vocant) vota sua dederunt, pro rege vero tres perorarunt. Quod etiam causavit, ut Secr. de Coventry tamquam deliquio correptus supra sedem conciderit, Parlamentariosque interrogaverit, quamdiu tandem disputare vellent. Respon-



derunt alta voce, usque ad diem judicii; se enim regi fidere non posse, eo quod plerique Ministrorum regiorum essent mercenarii gallici. Ad quod ipse Coventry reposuit, omnibus bene esse notum, quod ab omni privato interesse puras habeat manus. Illi pro majori ipsius consolatione replicarunt, ipsum inter mercenarios gallicos non fuisse notatum, alium esse quem suspiciant. Ad quod Secretarius Williamson Parlamentariis valde invisus totaliter obmutuit. Cumque magis magisque excanduissent, S. Coventry conclusionem pro sequenti die faciendam proposuit, quod acceptare noluerunt, sed candelas petierunt, ut illos in facie cognoscere possent, qui recte Anglice sentirent, quique Gallizarent. Tandem illa commotio composita et conclusio facta fuit, etc.

Anlage XIV. Zu S. 99.

K. k. Archiv. Anglica. Waldsteins Bericht vom 25. März 1678.

Postquam Galli artificiosis verborum apparatibus in hac aula nihil efficere potuerint, seditiosis factionibus P[tum] turbare intendunt, quae mediante opera de Ruvigny (qui hic plures habet amicos) aperte promoventur, ita ut Ser[mus] Rex publice contra eundem R. conquestus fuerit. Qui tamen licentiose Aulam Regiam quotidie percurrit, omniaque solerter observat et indagat.

Carl II. hatte bestätigende Kunde dieser Umtriebe Ruvignys durch die Berichte Montagues, in Danby: letters p. 68.

Anlage XV. Zu S. 103.

K. k. Archiv. Anglica. Waldsteins Bericht vom 28. März 1678.

Principalis rei cardo in hoc vertitur, quod suspicio illa contra Regem a P[to] concepta totaliter adimi nequeat. Et si ruptura cum Gallia proxime non sequatur, timendum, ne illa in Regem impetuose detonet, pro qua avertenda omnes sollicite ac diligenter adlaboramus. Princeps (sic) enim qui actum P[ti] circa pecunias Regi adnumerandas adhuc in manibus habet, illius cassationem, casu quo ruptura non fieret, firmissime constituit, per quam Rex onere veterum, ac pro moderna militum conscriptione de novo contractorum debitorum, tum etiam periculosissimarum accusationum, causam amissi Belgii ipsi imputantium oppressus infallibili ruinae exponeretur. Quae praesenti constitutioni rei communis damnosissima accideret. Quam Deus clementer avertat!



Anlage XVI. Zu S. 107.

Wegen der Wichtigkeit dieses Schreibens von Danby an Montague lasse ich die Hauptstelle im Original-Texte hier folgen.

In case the conditions of peace shall be accepted, the king expects to have six millions of livres a year for three years, from the time that this agreement shall be signed betwixt H. M. and the king of France, because it will probably be two or three years before the Parliament will be in humour to give him any supplies after the making of any peace with France; and the ambassador here has always agreed to that sum, but not for so long a time. If you find the peace will not be accepted, you are not to mention the money at all; and all possible care must be taken to have this whole negotiation as private as is possible, for fear of giving offence at home; where, for the most part, we hear in ten days after of any thing that is communicated to the French ministers.

Unter dem Briefe finden sich die Worte:

This letter is writ by my order. C. R.

Anlage XVII. Zu S. 124.

K. k. Archiv. Anglica. Waldsteins Bericht vom 20. Mai 1678.

Parlamentum semper eo tendit, ut ruptura publicetur; imo confidentes nostri nos assecurarunt, quod ab omnibus aliis materiis se abstrahere velint, si Rex bellum declaraverit; ad quod Aula necdum disposita esse videtur, quae forsan novam eamque largiorem a Gallia per Ruvigny praestolatur declarationem.

Anlage XVIII. Zu S. 127.

K. k. Archiv. Anglica. Waldsteins Bericht vom 14. Juni 1678.

Princeps Robertus dolorose desuper mecum confert ac cordialiter ingemiscit, quod Rex per Gallicam suam amasiam, fraudesque Gallorum, et nonnullorum corruptorum ministrorum consilia ad evidentissimum praecipitium se deducere permittat.

Anlage XIX. Zu S. 130.

K. k. Archiv. Anglica. Waldsteins Bericht vom 27. Mai 1678.

In einer Audienz vom 27. Mai erinnert Graf Waldstein den König an alle seine Versprechungen. Dann fährt der Bericht fort:



Ad haec S^{mus} Rex respondit, haec omnia a me prolata ita se habere: se S. C. M^{tem} V. aliosque colligatos de concepta resolutione sua assecurasse; se penes eandem constanter adhuc perseverare, nihilque ex parte sua ad eam exequendam omisisse etc. etc. Notum autem omnibus esse, quales tricae a P^{to} injectae ac ab Hollandis augmentatae fuerint; se sine pecunia progredi non posse, quae si concessa fuerit, se absque ulla mora ad rupturam declarandam ac effectivam operationem instituendam esse paratum etc.

Anlage XX. Zu S. 132.

K. k. Archiv. Anglica. Waldsteins Bericht vom 31. Mai 1678.

Cum Rex Angliae videat illam pacem — nämlich welchen Ludwig XIV. vorgeschrieben — turpem et inhonestam futuram, tractatus omnino a se amovere conatur, ac neque de pace neque de armistitio hic in loco aliquid audire vult, ne invidia ejusmodi pacis ipsi imputari possit. Rebus sic stantibus Parlamentum irritatum, a concepto fervore suo haudquidquam remittere videtur; quin imo in sua resolutione constanter permanet, Regi, sine bello, nec obolum esse dandum, neque copias ad portas Londinenses diutius tolerandas, pro quarum dimissione nihil contribuere volunt. Ruvigny nudius tertius denuo ad regem Galliae abivit, pecuniam ut fertur pro dimittendo exercitu Anglico allaturus.

Das Vorstehende ist in Worten geschrieben, das nun Folgende in Chiffern.

Haec quidem Parlamentum publice jactat, secreto tamen bellum sine Hollandis contra Galliam desiderat, rursusque hisce diebus ad me misit cum quaestione, an cum Anglia nomine M^{tis} V^{ae} C^{ae} foedus inire vellem; se eo casu, si Rex Angliae tale foedus acceptaverit, cum eodem conventuros, omnia media sine ulla prorsus contradictione collaturos ac instituros, ut M. V. C. congrua subsidia suppeditentur: se enim potentiam Gallicam in hoc statu minime pati posse.

Cum autem pro ejusmodi foedere sine Hollandia ineundo non sim instructus nec plenipotentia convenienti munitus, hanc quoque oblationem subito rejicere haud congruum visum fuerit, respondi, quod, si cum Rege totaliter convenerint, isque recto sinceroque corde hanc Ligam quaesiverit, me tunc declarationem daturum in quantum accedere possim, neque meam plenipotentiam tam magni tamque salutaris operis promotionem retardaturam.

protestante maritatum videre optant. Inferior Domus videtur omnia pro libitu disponere, et jam quasi imperitare, etc.

In dem Berichte vom 29. November, also vor der wichtigen Abstimmung vom 20./30. November, im Oberhause, sagt Waldstein: C. Inferior praetendit, ut hoc juramentum ab ipsomet Rege, aliisque omnibus Anglis, sine ulla exceptione, praestetur, quam praesumptionem episcopi, qui alias unanimiter magnates Catholicos impugnarunt, alte apprehendunt, eo quod seculares rem ad Ecclesiasticas spectantem, statuere, ac ad illius observationem omnes adigere velint. Quem procedendi modum nonnulli ex Magnatibus principalioribus protestantibus quoque minime approbant, me praesente dicentes, se nullam religionem condemnare posse, ideoque ad tale juramentum praestandum non esse dispositos, nisi vi (quae in I. Domo quotidie crescit) ad id adigantur.

Anlage III. Zu S. 190.

K. k. Archiv. Anglica. Waldsteins Bericht vom 17. Januar 1679.

Advenerunt huc nova, pacem cum S. C. M. V. ob novas easque intolerabiles Gallorum propositiones non tam facile esse sperandam, quae nova Parlamentariis fuerunt gratissima. Sperant enim, per hanc pacis Germaniae dilationem Regem Angliae ad declarandum Galliae bellum (quod obfirmato animo semper exoptant) eo facilius esse inducendum, quo magis de firma colligatorum constantia, potentique illorum diversione contra Galliam prosequenda securus esse poterit.

Es ist zu bemerken, daß Graf Waldstein nicht sagt nonnullis Parlamentariis, sondern schlechtweg Parlamentariis, also der Totalität oder doch der überwiegenden Mehrheit.

Anlage IV. Zu S. 194.

K. k. Archiv. Anglica. Waldsteins Bericht vom 3. Februar 1679.

Hodie extremum supplicium subierunt Pater Irland et Grove, summae proditionis rei judicati, solitaque poena affecti, nimirum strangulati et in quattuor partes scissi, cum incredibili populi protestantis jubilo qui, nisi haec executio hodie facta fuisset, infallibiliter insurrexisset, cum omnium Catholicorum, imo ipsiusmet Regis periculo, ac incarceratos omnes ad supplicium traxisset. Hic est primus sacerdos,

qui sub dominatione S[mi] Regis Angliam sanguine suo conspersit: utinamne plures sequantur!

Anlage V. Zu S. 196.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Secretärs Rawitz, vom 7. April 1679. Nach der Abreise des Gesandten Grafen Waldstein blieb der Secretär Rawitz in London als Minister-Resident. Seine Berichte erfolgten mit derselben Pünctlichkeit und Ausführlichkeit wie vorher.

Praesens P[tum] adeo magnificum est, ut numquam antehac aliud ei simile exstitisse dicatur, cum juxta computum factum ultra octies centena millia L. St. reditus habeat, paucissimique inveniantur qui saltem 500 libras St. annui proventus numerant. Hinc gloriantur, quod nulla corruptio tam facile locum apud ipsos sit inventura.

Anlage VI. Zu S. 197.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Secretärs Rawitz vom 30. März 1679.

Gallus hanc scissionem solerter observat; ubique enim emissarii ad fovendam hanc disunionem ipsius intentioni et interesse adeo proficuam conspiciuntur, ita ut vix aliquis bonus sit sperandus exitus.

Anlage VII. Zu S. 198.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Rawitz vom 11. April 1679.

Interim significandum occurrit, quod P[tum] de pace per mediationem Anglicam conclusa nihil scire, neque garantiam desuper facere velit, cum optime dissolutionis Triplicis Foederis adhuc recordetur, sed arctissimum foedus cum V. C. M[to], sacro Romano Imperio, Hispania et Principibus Septentrionalibus proxime in P[to] proponendum stabilire intendat. Quod M. Borgomainero per hodiernam postam Aulae Hispanicae significat, utque idem S. C. M[ti] V. humillime insinuarem, mihi injunxit.

Anlage VIII. Zu S. 199.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Rawitz vom 28. April 1679.

Plurimorum opinio est, thesaurarium aliqua factione fretum ideo comparuisse, ut Regem a confirmatione actus Parlamenti, quae nullo modo nisi per P[ti] prorogationem aut dissolutionem

(utramque periculosam) denegare potuit, liberaret, ac auctoritatem Regiam per declaratam ejus perdonationem adeo expositam, quodammodo salvaret, sub certa spe, etiamsi contra ipsum sententia extrema proferretur, Regem ex plenitudine potestatis suae, eundem vita et bonis donaturum. Quod tempus probabit.

Anlage IX. Zu S. 205.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Secretärs Rawitz, vom 12. Mai 1679.

Communis opinio est, quam ipsimet P^ii^ confirmant, Cameram Inferiorem ab incepto suo proposito non destituram, sed omni conatu actionem contra Ducem Eb. promoturam, nec desunt, qui totaliter credunt, Regem hanc fratris sui defensionem ficte et simulate coram mundo pro majori sua excusatione saltem ostentare, in fine autem voluntati P^ti^ cum fratris sui derelictione promtissime cessurum.

In einem anderen Berichte vom 5. Mai sagt Rawitz: neque vix ullum dubium est, quin Rex Angliae in deliciis suis totus submersus, nec ullam sensibilitatem amplius habens, in tale praejudiciosissimum decretum sit consensurus.

Anlage X. Zu S. 217.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Rawitz vom 1. August 1679.

Er berichtet zuerst die im Haag gegebene französische Erklärung. Dann: Idem etiam Orator Barillon Legato Hollandiae hic expresse declaravit, Regem Galliae numquam permissurum, ut Hollandia Angliae arctiori jungatur foedere, quod tamen S^mus^ Rex desiderare videtur, ut per hujus conclusionem Anglia quodammodo contentari possit, quae per hunc imperiosum Gallicum agendi modum adhuc magis irritatur, ideoque non nudam garantiam, sed foedus offensivum cum omnibus Principibus exteris contra Gallum inire intendit, ita ut proximum Parlamentum omnium curiosissimum et celeberrimum sit futurum.

Anlage XI. Zu S. 223.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Rawitz vom 31. October 1679.

Rebus sic dispositis, videtur Aula ultro 6000 veteranis munita nihil (libentius) forsan videre quam aliquam populi insurrectionem, ut magis justo titulo intentionem suam exequi valeat.



Anlage XII. Zu S. 228.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Nawitz vom 8. December 1679.

Nonnulli ex Parlamento, qui abitum meum secuturum resciverunt, per fidam personam, quendam Germanum apud ipsos valde accreditatum, mihi significari curarunt: se non libenter abitum meum intellexisse, credentes V^{am} M^{tem} Angliam deserere velle; se eo totam suam intentionem direxisse, ut cum Ea aliisque Romani Imperii principibus arctissima amicitiae alliancia constitui possit. Parum patientiae esse adhuc habendum, donec P^{tum} convenerit: se V^{ae} M^{ti} C^{ae} cum tota sua substantia et viribus affuturos, omniaque a Gallis ablata una cum Lotharingia recuperaturos.

Anlage XIII. Zu S. 228.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Nawitz vom 20. December 1679.

Credunt Regem Galliae Italiae quidem minari, Belgium vero et R. Imperium vel maxime civitatem Argentoratensem aut aliquem alium locum considerabilem inopinato invasurum. Utut sit, totum malum quod eveniet, huic prorogationi acceptum referri debebit.

Anlage XIV. Zu S. 240.

Nach den Denkwürdigkeiten von Sir William Temple scheint es als habe er an diesen Planen einer allgemeinen Allianz gegen Frankreich im Beginne 1680 nicht einen sehr lebhaften Antheil genommen. Sein erster Brief bei Groen van Prinsterer p. 376 redet nur von einer Erneuerung der Tripel-Allianz; der zweite p. 380, vom 23. Januar, deutet nur auf die Möglichkeit von Allianzen auch mit dem Kaiser und mit Spanien. Allein der hier folgende Original-Bericht ist um einen Monat später. Die Denkwürdigkeiten sind aus dem Gedächtnisse niedergeschrieben, lange nachher.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Nawitz vom 4. März 1680.

Die sequenti (sc. 2do Martii) venit ad eundem legatum (Borgomainero) Consiliarius regis intimus, Temple, qui ea omnia denuo confirmavit, data expressa assecuratione, hanc resolutionem nequaquam immutatum iri: ministros enim regios, duce Lauderdalio quem ab hoc negotio excluserunt excepto, jam omnes cognoscere, hoc unicum esse remedium, per quod et Rex Angliae et illi ipsi ab imminenti interitu salvari, unio Angliae restitui, accrescens Galliae potentia restringi, ac securitas communis con-

servari possit. Ducissam quidem de Portsmouth cum Legato Galliae pecunias aliaque speciosa commoda offerente extremam operam suam pro hac resolutione interrumpenda, S^{mum} vero Regem ad omnes hasce illecebras et promissiones esse et semper fore insensibilem, dummodo Aug^{ma} Domus Austriaca sine dilatione accedere velit. — Idem etiam Comes Sunderland confirmavit cum hac declaratione, se quidem antehac a partibus Ducissae de Portsmouth, cujus creaturam se profitetur, stetisse, jam vero cum aliis regiis ministris totaliter ab illis recessisse, asseverando quod vigilantissimi semper sint futuri custodes, ne Ducissae tum Legati Gallici artificia sint praevalitura, si alii Principes hanc optatam occasionem amplecti velint.

Hodie mane Princeps Rupertus mihi affirmavit: hanc Aulam totaliter esse mutatam, et optime intentionatam, etc.

Anlage XV. Zu S. 240.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Nawitz vom 11. März 1680.

S^{mus} Rex per confidentes Ministros Duci Eb. suam intentionem circa foedus defensivum cum S. C. M. V. aliisque Principibus ineundum insinuari fecit, ad eliciendam ejus desuper opinionem. Qui cum talem resolutionem tum pro conservanda communi securitate, tum Angliae unione restabilienda omnino necessariam et convenientem judicasset, illiusque accelerationem non ex complacentia, vel obedientia quae S. M^{ti} obstrictus est, sed ex pura et sana ratione suasisset, ipsemet S. Rex intentionem suam eidem aperuit, quam Dux iisdem ut supra terminis approbavit, illamque quantocius ad effectum deducendam suasit. Ser^{mus} Rex, hac assecuratione accepta, statim M. de Borgomainero per S. St Comitem Sunderland de hac bona Ducis dispositione ipsismet ut supra verbis certiorem fecit, simulque requisivit, quatenus illam eodem modo mihi communicaret, S. C. M^{ti} V^{ae} hum^{me} insinuandam, adeo ut hoc negotium, nullo modo immutandum in hoc centro permaneat, nihilque aliud pro illo totaliter stabiliendo quam S. C. M^{tis} V^{ae} ben^{ma} resolutio desideretur.

Anlage XVI. Zu S. 244.

K. k. Archiv. Anglica. Schreiben des spanischen Gesandten Borgomainero in London an den k. L.-Secretär Nawitz in London, 12. April 1680.

Londres, 12 d'Avril 1680.

Monsieur. Ayant esté hier en Conference avec les Ministres du Roy d'Angleterre et l'Ambassadeur d'Hollande sur les affaires

communes, l'on a leu une Relation de Monsieur Skelton, qui a peu pres contient la mesme chose que ce que vous m'avez dit que l'on vous avoit escrit de la Cour Imperiale. Et ayant veu que l'Empereur n'avoit pas encor resolu d'envoyer Icy un Ministre avec pouvoir de Traitter, le Ministre d'Hollande et ceux d'Angleterre se sont fort plaints de ce delay, disant que les affaires se gasteroient dedans et dehors de ce Royaume, si l'on ne s'hastoit a faire une Alliance deffensive entre la Maison d'Austriche, l'Angleterre et la Hollande, puisque la France ne voyant point establie cette union, attaqueroit sans doute Strasbourg ou l'Italie, ou peutestre tous deux en un mesme temps; Et que les Esprits Inquiets de ce Royaume, ne voyant pas achevée cette grande affaire, seroient tousjours plus inclinés à choquer cette Cour, disant que c'estoit par sa faute que cette union ne se faisoit pas, outre que Sa Majesté ne pouvoit point assembler le Parlement sans avoir dans sa poche la dite Alliance signée; que c'estoit l'unique moyen pour conformer le Roy avec son Peuple, pour unir tout ce Royaume a la deffence Commune, Et m'ont fort prié de vous dire tout cecy, afin que vous l'escriviez a Sa Ma^{té} imperiale, adjoustant que, si l'Empereur veut attendre le Consentement de l'Empire, c'est une affaire qui trainsnera longtemps, et qui peutestre aura de la difficulté, et que cependant la France proffiteroit de la Conjoncture; que le moyen de maintenir la Paix, c'estoit d'avoir estably cette Alliance avant que la France eust pris quelque engagement, qui eust mis toutes les affaires en desordre; que le Roy très Chrestien n'attendoit que l'Issue de cecy, pour entreprendre quelque chose, et qu'au contraire l'on scavoit aussy de bonne part, qu'il n'entreprendroit rien voyant cette union faite; qu'ainsy l'on ne devoit pas balancer a achever cette affaire, qui n'estoit aucunement opposée au Traitté de la Paix; qui mesme permet de faire une Garantie: que la France ouvertement a pretendu de s'allier avec Messieurs les Estats, et qu'elle ne peut pas se formaliser, si de nostre Costé nous voulons aussy faire des Alliances deffensives pour maintenir la Paix, de façon qu'elle ne peut avoir aucun pretexte de se plaindre que nous fassions un pas qu'elle, qui est si puissante, et qui n'a aucunement peur d'estre attaquée, tasche de faire, non seulement en Hollande, mais aussy avec les Roys du Nord et autres Princes de l'Empire; Et qu'ainsy par toutes ces raisons l'Empereur ne doit point avec des delays



perdre la conjoncture d'unir ce Royaume a la deffence Commune, et a l'establissement de la Paix; que l'Angleterre est desia alliée avec la Hollande, que cette Republique l'est avec la Maison d'Austriche, et qu'il ne s'agist que d'establir l'Alliance entre l'Empereur, l'Espagne et l'Angleterre; que Messieurs les Estats voyant traisner cette affaire, pourroient bien prendre d'autres mesures, puisque la France par toutes les voyes possibles ne manqueroit point de solliciter l'union avec ceux. Et comme Ils m'ont fort enchargé de vous declarer tout cecy, J'ay bien voulu vous le mettre par escrit, afin que vous puissiez en donner part a votre Maistre Justement dans les mesmes Termes que l'on me l'a enchargé. Et afin que vous soyez Informé de tout, Je vous diray qu'avec l'advis de l'Ambassadeur d'Hollande et le mien, l'on est convenu que le Parlement se prorogue pour un mois, s'il se pourra, ou tout au plus pour six semaines, ayant reconnu par des raisons solides, que s'il s'assemble avant que cette Alliance soit faite, que toutes les choses icy iront en confusion, et qu'il ne sera pas possible apres de les remettre sur le bon pied. Et puisque l'Ambassadeur d'Hollande et moy nous nous sommes conformés en cecy, l'on peut bien croire que nous connoissons que c'est ce qui Convient pour le bien commun. Ils se sont aussy, les Ministres d'Angleterre, declarés qu'ils vouloient traiter dans le mesme temps avec l'Empereur et l'Espagne, et qu'ils estoient prests de leur Costé de faire tout ce que nous aurions desiré pour l'asseurance de la Paix: Et pour ce qui regarde Monsieur Skelton, ils ne doutent point que le Roy ne le rappelle. Le dit Skelton a escrit que l'on s'estoit formalisé a la Cour de l'Empereur, qu'il n'eust pas presenté une lettre de Croyance pour cette affaire. Ils m'ont dit, que celle qu'il presenta quand il arriva a la Cour, luy donnoit assez de Credit, pour dire tout ce que le Roy son Maistre luy ordonnoit; qu'a la Cour de Dannemarck et d'autres Princes, ou ils ont envoyé des Ministres asteur, ils l'ont fait puis qu'il n'y en avoit aucun dans ces Cours, mais qu'en ayant un en celle de Sa M^té^, ils n'avoient pas Jugé necessaire d'y envoyer un autre. Asteur que Je vous ay dit tout ce qui s'est passé, et les veritables Intentions de ces Messieurs, Je vous prieray de dire de ma part a Monsieur le Comte de Koninseg, qu'il prie Sa M^té^ Imperiale de ne point perdre cette bonne Conjoncture, puisque l'Alliance deffensive avec ce Royaume ne nous peut Jamais engager en rien, puisque la France ne peut point

l'attaquer, et qu'au contraire c'est le seul ressort que nous avons pour nous deffendre, puisque la France n'entreprendra Jamais rien, voyant l'Angleterre establie en nostre deffence; que quoyque le Parlement ne soit pas d'accord avec la Cour, qu'il n'Importe rien, car quand il s'agira de s'opposer a la France, Il assistera son Roy avec toutes ses forces; que c'est un Interest Indispensable de tout le Royaume, et qu'ainsy l'on peut compter qu'ayant le Roy de nostre Costé, nous aurons aussy tout le Peuple, qui ne desire autre chose que de voir Sa M[té] dans les veritables Interests du Royaume; que la Cour ne peut pas faire un faux pas, car elle n'a autre chemin pour se sauver, que de s'unir a nous, et de s'opposer a la France; que les Ministres, qui sont dans les affaires, connoissent fort bien qu'ils perdront la teste, s'ils ne prennent le droit chemin; que le Duc d'Yorck n'a aucun autre moyen pour se remettre dans l'esprit du Peuple, que de paroistre dans les sentimens que le Parlement desire, et qu'ainsy, l'on peut faire fond seur, que la Cour ne peut pas changer, et que le Parlement ne nous manquera Jamais. Je suis autant Zelé pour le service de Sa M[té] Imperiale, comme pour celuy du Roy mon Maistre, c'est pourquoy Je ne le tromperay point, disant des choses qui ne fussent point comme Je les represente, et Je n'entreprendray pas de faire scavoir a un Ministre (que J'estime et honnore tant, comme Monsieur le Comte de Koninseg) toutes ces raisons pour l'engager dans une affaire ou il y eust risque qu'il n'en sortist pas avec la gloire qu'il merite, et que Je luy souhaitte; Achevant en vous disant que si cette Alliance se fait viste, nous aurons la Paix, et si non, nous serons tous embarassez dans une nouvelle guerre; Vous qui servez Icy vostre Maistre avec tant de zele, et qui avez tant de connoissance de ces affaires, vous Comprennez bien la force de ces raisons, et ainsy vous pourrez en escrire; que pour ce qui me regarde a moy, J'ay satisfait a mon devoir, ayant tout declaré, et Je retiendray Copie de cette lettre pour la faire voir a Sa M[té] Imperiale, quand J'auray l'honneur d'estre a ses Pieds, afin qu'il voye que Je n'ay pas manqué de faire un Juste recit de toutes ces affaires Icy.

Anlage XVII. Zu S. 247.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Secretärs Nawitz vom 12. April 1680.

Fama est circa matrimonium Principissae Eb. cum filio moderni Ducis Hannoverani projectum dextre et secreto fieri debere, quo mediante Domus Luneburgensis eo facilius ad hasce partes pertrahi valeat.

D'Avaux berichtet über diesen Plan am 7. November 1680. Mém. I, p. 107.

Anlage XVIII. Zu S. 251.

K. k. Archiv. Anglica. Schreiben des Grafen Lamberg aus Berlin, vom 19. Juni 1680. Extractus. (L. berichtet eine Unterredung mit dem Kurfürsten.)

Die englische negotia betr. habe ihm (nämlich dem Kurfürsten) der comte de Rebenac ein original schreiben eines Ministri zu Paris in cifris, aber mit obstehender decifrirung lesen lassen, inhalt dessen das Band zwischen den Königen von Frankreich und England seye noch von solchen Kräfften, daß kein ausländischer Minister solches schwächen oder den König zur Berufung des Parlamenti bringen werde. Er, Churfürst, halte den Rebenac nicht für capace solches schreiben aus einer politischen finesse erdicht zu haben, und ob man, wie ich anführte, glauben wollte, es seye solche finesse zu Paris geschmiedet, so stelle er alles diesseitiger Willkür anheim, schloß aber mit diesen worten: „Herr Graf, ihr werdet sehen wie ihr mit England fahrt; gedenket an meine Red, wenn kein Parlament wird zusammen berufen sein".

Anlage XIX. Zu S. 264.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Nawitz vom 26. Juli 1680.

Dangeau cum splendidissimo comitatu advenit. Dicitur vel saltem studio a Gallis spargitur, ipsum secretis commissionibus esse munitum, quibus Ser^{mus} Rex pro partibus Galliae conservari possit, ut hoc modo, si Regem contrarium invenerit, majus odium apud populum eidem concitetur.

Anlage XX. Zu S. 269.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Nawitz vom 27. September 1680.

Regia Majestas haud parum turbata inde (ex hoc attentato) mansit, considerando secuturos malos effectus, quos hoc attentatum facile causare et, praesente hoc rerum statu, omnes bonas intentiones intervertere potest. — Factionarii hic e contra qui Brandenburgicum tamquam Idolum observant et caput suum respiciunt, ex hoc attentato summe laetantur, quippe cum Br. propositae ab Anglia Alliantiae, quam coperculum conspirationis Catholicae vocant, semper contrarius fuerit. Iam sperant per hoc novum attentatum eandem totaliter interruptam, vel saltem, ne cum V. C. M. stabiliatur, impeditum iri, ut hoc modo Regem Angliae eo melius ad extremas angustias redigere, ac tandem pleno suo arbitrio subjicere valeant.

Anlage XXI. Zu S. 278.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Franz Sigismund von Thun, vom 15. November 1680.

Meine Negotiation bleibt solchem nach immerfort unberührt; denn die jetzige conjunctur mit nichten zuläßt, von der so sehr verlangten Allianz die geringste Meldung zu thun, weillen solche das Parlament, welches von dergleichen Allianz nichts hören noch wissen will, in große Confusion setzen würde. Hingegen bleibt E. K. Mt. hoher Credit in voller Aestimation; ja ich werde von guter Hand auf Begehren einiger fürnehmen Mitglieder vom Parlament berichtet, daß diese Temporisirung zu E. K. Mt. größtem Vortheil gereichen werde, wann nur erst die einheimische Diffidenz möchte beygelegt seyn, ohne welches die geringste Hülfe nicht zu hoffen seye.

Anlage XXII. Zu S. 284.

Die Tradition, daß die letzte Rede Staffords vom Schafotte aus von dem umstehenden Volke vernommen sei mit den Worten: „Wir glauben Euch, Herr! Gott segne Euch, Herr!“ — ist mir nicht unbekannt. Einen Augen- oder Ohren-Zeugen dafür habe ich vergeblich gesucht. Deshalb muß ich den mir zu Gebote stehenden Original-Bericht des k. Gesandten Grafen Thun vorziehen. Ich lasse denselben hier folgen.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Thun vom 10. Januar 1681.

L. Stafford hat vor seinem Tode eine schöne Rede gethan mit beigesetzter Protestation auf das Heil seiner Seele, daß er an allem, worüber er ist angeklagt worden, unschuldig seye, auch daß er weder den Oates noch den Turberville jemals zuvor als bey seinem Prozeß gesehen, mit dem Dugdale aber als mit einem Lakaien und schlechten Diener niemals ein Wort im geheimen geredt habe. Er ist mit der größten resignation und resolution gestorben. Ein P. Carmeliter aus der spanischen Capelle hat ihm als ein domesticus assistirt. Der Henker hat den Kopf auf der Bühne herumgetragen und dem Volke gezeigt, welches darüber ein unaussprechliches Freuden- und frohlockendes Geschrei hat erschallen lassen. Mit nächstem soll der Prozeß dem Grafen Arundel gemacht werden. —

So der Graf Thun. Die weiteren Berichte desselben Gesandten aus den Monaten Januar und Februar 1681 erwähnen dann zu wiederholten Malen der moralischen Einwirkung, welche die im Drucke verbreitete letzte Rede des Lord Stafford geübt.

Das Verhältnis ist also dies. Jene oben berührte englische Tradition von der Wirkung dieser Rede ist dem Wesen nach richtig; nur die Modalitäten der Wirklichkeit sind verschieden von denjenigen der Tradition.

Anlage XXIII. Zu S. 291.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Thun, vom 15. November 1680.

Indem nun das Parlament siehet, daß der König dem Volk keine baldige satisfaction geben, sondern nur die Zeit gewinnen will, ist es entschlossen, die ganze conspiration wieder aufs neue zu examiniren, und die documenta, durch welche der Duc de York am meisten überzeuget wird, durchzugehen, welches sonsten nicht geschehen wäre, umb denselben non tantum ut Catholico, sed ut conspiratori et proditori mit seiner ganzen Descendenz die exclusion zu geben. Dahero diesem vorzukommen, thut der spanische Gesandte (wie ich im Vertrauen benachrichtigt worden) sich sehr bemühen, damit es bey der ersten exclusion sub titulo Catholico verbleiben möchte, dann auf solchen Fall der Duc de York allezeit seinen regressum haben könnte. Dazu würde auch die Königin befreiet sein, die jetzt aufs neue in Gefahr stehet angegriffen zu werden.



Anlage XXIV. Zu S. 301.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Thun, vom 31. Januar 1681.

Die des hiesigen Hofs Beschaffenheit und der Correspondenz mit Frankreich kundig sind, halten dafür, der König seie mit Frankreich dahin einverstanden: er solle zur Zeit weder Niederland noch Holland angreifen, sondern die Waffen etwa gegen Teutschland oder Italien wenden, um weil diese beiden Länder weiter abgelegen sind, England desto weniger jalousie zu geben. Denn, weil der König gesonnen ist, kein Parlament mehr zu halten, sondern mit seinem Einkommen und den Pensionen von Frankreich das Leben elendig fortzuführen, werde er keineswegs des Königs von Frankreich Progressen, obgleich mit dem höchsten Nachtheil und der äußersten Gefahr des Interesses von England, welches gar nicht mehr beobachtet wird, hemmen, oder sich ihnen entgegen setzen wollen, um dadurch auf allen entstehenden Fall sowohl für sich als seinen Bruder eine verlässige Hülfe oder Retirade zu haben.

Die meisten hergegen von dem Parlamente vermeinen, es seye sowohl Niederland als Holland verkauft und Teutschland verrathen, und daß eben diese dissolution den König von Frankreich sein Fürnehmen fortzusetzen anfrischen werde, maßen dann der Barillon alsobald einen Courier nach Paris abgefertigt hat. Dieses wird von denen Engländern für eine ungezweifelte Wahrheit gehalten. Es seye ihm aber wie ihm wolle, so ist es gewiß und unwidersprechlich, daß der König ganz keine inclination oder Freundschaft für Teutschland habe, und der duc de York desselben abgesagter Feind, und folgends von dieser Regierung ganz und gar keine Hülfe zu erwarten seye. Welches dieses Königreich zwar sehr empfindet, weilen es aber gebunden ist und seine Stärke wider Frankreich nit anwenden kann, thut es sein eigenes und das allgemeine Unglück mit bitteren Schmerzen aufs wenigste beseufzen und beklagen.

Anlage XXV. Zu S. 302.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Thun vom 31. Januar 1681.

Der van Leeuwen muß anitzo gestehen, daß er durch die vielfältigen Versicherungen ist verleitet worden, und daß dem König selbsten nicht zu trauen seye. Denn, indem der van Leeuwen etliche Tage zuvor des Königs intentionen wegen der befürchteten prorogation hat sondiren, und ihm solche, mit Vorstellung der großen inconvenientien, widerrathen

wollen, hat der König mit seiner gewöhnlichen dissimulation ihm versichert, er thue auf die prorogation keineswegs gedenken. Hierdurch ist der Gesandte von Holland dergestalt confirmirt geblieben, daß er alle andere Meinungen verworfen, und sich allein auf diese promesse gesteifet hat, die aber zu seiner confusion bald darauf würklich ist gebrochen worden.

Anlage XXVI. Zu S. 306.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Thun vom 13. Januar 1681.

Der König hat vor etzlichen Tagen seinem Geheimen Rath die unter handen stehende Heirath zwischen dem allhier anwesenden Prinzen von Hannover und der Prinzessin Anna vorgetragen, welcher solche aus vielen hochwichtigen Ursachen gänzlich approbirt, doch auch dabey erinnert hat, es würde nicht unziemlich sein, wann darüber des Herzogs von York väterliche Verwilligung auch eingeholt würde, bevor solche Heirath geschlossen würde.

Siebentes Buch.

Anlage I. Zu S. 334.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Thun vom 27. Juni 1681.

Vergangenen Sonntag ist der Lord Howard in das Schloß gefänglich eingesetzt worden, aus Ursache weil des Fitzharris Weib und ihre Magd ausgesagt haben, er, Howard, habe die Schandschrift, welcher wegen der Ehemann ist condemnirt worden, demselben in die Feder dictirt.

Der spanische Botschafter, welcher gestern beim Könige zu Hamptoncourt gewesen, hat mir heute gesagt: der Hof habe bereits diese Nachricht, der obgesagte Lord Howard habe von Frankreich Geld empfangen; der Montague seie der angesponnenen Cabale unter den Engländern der fürnehmste promotor, und der Barillon der director. Der König werde so lang dissimuliren, bis daß er diese Praktiken der Welt klar vorstellen könne, und alsdann ein Parlament berufen, um dessen Gutachten und Einrathen über solches attentat zu begehren, damit die Malcontenten nicht Ursach haben möchten auszuschreien, es sei nur ein praetext eine Summe Geldes vom Parlamente zu erzwingen, und sich mit derselbigen in Waffen zu setzen, worauf der König ein solches ressentiment gegen Frankreich bezeigen würde, wodurch die gefaßte Meinung der obhandenen

französischen Verständniß gänzlich solle benommen werden. Die Sachen thäten sich von Tag zu Tag vor den Hof besser anschicken, also daß ein favorabeles P[t] zu hoffen sey, und würde der König demselben alle zulässige satisfaction geben, u. s. w.

Anlage II. Zu S. 336.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Thun vom 10. Juni 1681.

Die Spanier thun sich sehr beklagen, und die Engländer sich noch mehr darüber verwundern, daß den brandenburgischen Fregatten so frey zugelassen wird, in dem Canale, dessen dominium sonst der König ihm attribuirt, zu braviren, die spanischen Schiffe wegzunehmen, und das commercium zu interrumpiren, welches vor diesem keinem ist verstattet worden. Allein man hält dafür, diese Connivenz geschehe nicht respectu Electoris, sed Galli Protectoris, welcher der Sach sich annehmen möchte.

Anlage III. Zu S. 348.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Thun vom 3. October 1681.

Auf E. k. M. Befehl werde ich nicht ermangeln, an allen gehörigen und zuträglichen Orten die weitaussehenden französischen dissegni unter der Hand vorzustellen, und zu repraesentiren, wie nothwendig es sey, daß eine standhafte und feste Zusammensetzung eingerichtet und dieses androhende allgemeine Joch von männiglich abzuschieben gesucht werde. Es werden aber bereits täglich von allen hier anwesenden fremden ministris in allen Discursen und Unterredungen dergleichen ersprießliche remonstrationes so wohl dem Hof als dessen Contrapartie vorgestellet, und ihnen dargethan, daß durch die Vereinigung ihrer Gemüther sie allein in Stand könnten seyn, das equilibrium zu halten, und dieses Uebel abzuwenden, welches aber, wiewohl sie es selbst erkennen, nichts verfangen will. Und bleiben sie, ohnangesehen aller dieser vorstehenden Gefährlichkeit, je länger je mehr in ihrer discordia vertiefet, und suchet der Hof anders nichts als seine praetentiones durch eifrige negotiirung eines favorabelen Parlamentes zu behaupten, die Contrepartie hingegen das künftige Parlament also einzurichten, damit die alte Verwirrungs-Puncte wider auf die Bahn gebracht und der König abermals gemüssigt werde es zu dissolviren, dadurch sie vermeinen den König durch die immerfort währende dissolutiones in größere Geldnöthen zu stecken, und endlich dahin zu bringen, ihnen, zu Erhaltung der benöthigten Mittel, in ihren petitionibus zu condescendiren. Welches ich aber dieser Tage einem Für-

nehmen von den Malcontenten stark widerleget, und ihm remonstrirt, daß sie solcher Gestalt vielleicht nicht wie sie sich einbildeten, zu ihrem Zweck gelangen, sondern vielmehr Frankreich dadurch Gelegenheit geben würden, dem Könige in seinen Nöthen solche conditiones zu offeriren, vermöge deren er genugsame Mittel in Hand bekäme und ihrer hernach nicht von nöthen hätte.

Anlage IV. Zu S. 363.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Thun vom 9. März 1682.

Der Hof ist nicht allein auf dergleichen Ausflüchte (accommodatio pro nunc, garantia pro futuro) bedacht, die Fremden damit abzuspeisen, sondern um mit mehr Schein darin fortzukommen, sucht er die Verwirrung hiesiger Lande selber zu vergrößern, wie dann die außer aller Convenienz angestellte Durchsuchung und Verweigerung der Stadt London Privilegien dessen ein genugsames Exempel ist, wodurch die Gemüther, die, um den Hof zur convocatio Pti desto eher zu bewegen, sich eine Zeit hero gegen ihn ziemlich wohl verhalten, aufs neue exacerbiret, und mithin dem Hof den verlangten Zweck selbst in die Hände spielen und zur Verweigerung der Convocation Ursach geben werden, welches dem Hof dann allezeit zur guten Entschuldigung apud extraneos dienen wird.

Anlage V. Zu S. 369.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Thun vom 14. September 1682.

York hat sich gegen Ronquillo verlauten lassen, zwar im größten Vertrauen, daß der König nimmer sich solide mit seinem Volke würde accommodiren können, er trete denn gegen Frankreich in einen ernstlichen Krieg ein. Ob aber dieses innerlich so gemeint, oder nur den Botschafter damit zu obligiren geredet worden, muß man an seinen Ort gestellt lassen.

Anlage VI. Zu S. 373.

Ueber Primi sehe man Oeuvres de Louis XIV. vol VI, p. 472 et suiv. — In Betreff der anderen hier angegebenen Daten wolle man nachsehen Le Long: B. histoire de la France. 1769, t. II, p. 580. Der Titel des italienischen Werkes von Primi ist: Istoria della guerra d'Olanda nell' anno 1672, in Parigi 1682. 12⁰. Eine englische Uebersetzung damaliger Zeit findet sich in dem Sammelwerke von Somers, im ersten Bande. — Eine französische Erzählung läßt Primi deshalb verhaftet werden, weil er in der Schrift gesagt: der Graf Guise habe

den Rath gegeben des Ueberganges beim Tolhuis, und der König habe diesen Rath befolgt, weil er selber nicht gewußt was zu thun.

Nach den übereinstimmenden Angaben bei Le Long und Pufendorf hat die Haft Primis in der Bastille gedauert sechs Tage.

Anlage VII. Zu S. 383.

K. k. Archiv. Hispanica. 1682. Handschreiben des Königs Carl II. von Spanien an den Kaiser Leopold vom 25. Juni. Darin die Worte:

Asegurando à V. Mag[d] que no admitire ninguna istancia sin su participacion, y que estoy en animo de seguir sus deliberaciones y las del Imperio.

Anlage VIII. Zu S. 387.

K. k. Archiv. Anglica. Kaiserliches Rescript an den Grafen Thun vom 18. November 1682.

Wie geringe Friedfertigkeit von Frankreich zu erwarten, erscheint aus der französischen Ministrorum mit den Rebellen in unserem Königreich Ungarn, auch den Türken selbst pflegenden unverantwortlichen Correspondenzen, welche Du aus einigen in Abschrift beigefügten, von unserem Rathe und Residenten am polnischen Hofe, Zierowsky, originaliter zu Hand gebrachten und daselbst publicirten Schreiben sattsam ersehen wirst.

Die betreffenden Schriftstücke sind mit dem Vortrage Zierowskis bei dem Polenkönig Johann Sobieski, abgedruckt im Theatrum Europaeum Bd. XII, S 437 u. f.

Anlage IX. Zu S. 388.

K. k. Archiv. Gallica. Bericht des Grafen Mannsfeld vom 11. März 1683.

Es ist der Schlußbericht des Grafen Mannsfeld, der von Paris damals nach Madrid ging. Ich hebe nur die folgende bedeutende Stelle heraus. Nachdem Mannsfeld gemeldet, daß dem Kurfürsten von Brandenburg das Herausdrücken höherer Subsidien in Frankreich mislungen, fährt er fort: Seithero aber J. G. D. dahier in so hohem Ton wider die intentirte Confiscation des Fürstenthums Oranien haben sprechen lassen, der König von Dänemark sowohl als Verjus, Seppeville und Rebenac nachdrücklicher anhero geschrieben, haben sie (der König und seine Minister) einen Expressen nach Hamburg, um den König in D. und den Churfürsten aufs neue beysammen und in ihren Interessen festzuhalten, in Eil abgeschickt, mit dieser proposition (unter anderen die mir unwissend), daß hiesiger König nunmehr

in ihren vor einem Jahre schon so inständig proponirten Angriff des Königreiches Schweden consentire, und ihnen seine garantie verspreche. Doch solle vor End des Martii nichts attentiret und inmittels die beiderseits billigen particular Artikel verfasset werden. Ferner wollen J. M. zu dem dänischen Armament zur See erheblich und im wirklichen Krieg auch beiderseits die Subsidien erhöhen. E. K. M. kann ich au gewißlich versichern, daß bis hierher hiesige Kron allein, und zwar aus purer Furcht eines hieraus entstehenden General-Kriegs, bedeuteten Angriff verhindert hat, und meines geringen Erachtens auch noch ins künftige verhindern wird, es seye denn daß sie in ihrem general fundament, worauf sie alles Heil und Wohlfahrt ihrer projecta bauen, nämlich dem Türken-Krieg, zu Ende Martii ein sicheres und verläßliches Liecht zu haben glauben, kraft dieser proposition aber inmittels nur den Churfürsten zu lactiren, und bis dahin seiner sich zu versichern suchen.

Anlage X. Zu S. 390.

K. k. Archiv. Anglica. Kaiserliches Rescript an den Grafen Thun vom 13. Februar 1683.

Aus den intercipirten Schreiben ist sattsam bekannt, wie die Krone Frankreich dem Tököly versprochen, zur Ruptur mit uns und dem Reiche zu schreiten, um sowohl den Türken als Rebellen durch ihre Waffen freiere Luft zu machen, und wann gleich ein solches, nach des Barillon Aussage, in Italien vorgenommen werden sollte, wir und das Römische Reich hierzu nicht still sitzen könnten. Deshalb wir hoffen, daß der König von England sich die Sache angelegen seyn lassen werde.

Anlage XI. Zu S. 392.

K. k. Archiv. Polonica. 1683. Die betreffende Stelle des Einganges lautet:

Maxime vero cum paterna Universalis Pastoris Innocentii XI sollicitudo aliquot ab annis, Regiae M^{tis} magnanimitatem, statuumque Regni pietatem ad sacrum hocce bellum ferventissimis, ardentissimisque et creberrimis adhortationibus ac favoribus subsidiorum promissis sollicitare non destiterit.

Der Kaiser verspricht seine Verwendung um spanische Subsidien für Polen.

Anlage XII. Zu S. 400.

Gräflich Degenfeld-Schönburgisches Archiv zu Eybach. Schreiben der Prinzessin Sophie von Braunschweig-Lüneburg an die Raugräfin Louise, vom 21./31. October 1683. — (Der Prinz traf in Hannover wieder ein am Abende des 20./30. October. Der folgende Brief seiner Mutter ist mithin die unmittelbare Wiedergabe seiner Berichte. Ich gebe nur die betreffende Stelle.)

Der König in Pollen soll auch aus der Maßen civil seyn, wie auch die von der großen Qualität, so bey J. M. seyn, und auch sehr brav; aber die gemeinen haben sich sehr schlecht gehalten; allein beym Plündern seyn sie gar gut. Die Türken fürchten sich auch gar nicht vor die Pollen, aber vor die Tütsche seyn sie gar bang und reißen vor ihnen aus, also daß man sie nicht zu fürchten hat, und sehr elende Leut seyn, insunderheit die Gemeinen. Ihre Trancheen vor Wien seyn eine Kammer hoch gewesen. Und haben niemahls vigoureusement attaquirt. Unsere junge Herrschaft — die Prinzen Georg Ludwig und Friedrich August — ist mit dem Rabattischen Regiment am ehesten bey des grandvizir Tente passirt, hat aber keiner etwas genommen, obschon der größte Schatz von der Welt darin war, u. s. w.

Anlage XIII. Zu S. 406.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Thun, vom 9. Juli 1683.

Die Conspiration hat sich nun seither so weit an den Tag gegeben, daß nicht allein ein Theil der vornehmsten Conspiranten ergriffen, sondern auch von ihnen das factum mit allen Umständen eingestanden worden. Die bereits Arrestirten sind (es folgen die bekannten Namen).

Der Complot hat dahin gezielet den König mit dessen Bruder hinzurichten (davon die Execution auf unterschiedliche Weise projectirt gewesen), und mit diesen den Canzler, den Privy Seal Halifax, den St. S. Jenkins, den Schatzmeister Lord Hyde, als die vornehmsten k. Räthe, welche auch nach erfolgtem Tode des Königs ihnen in ihrem Vorhaben hätten hinderlich seyn können, nach Exequirung dessen sich über acht Catholische, so ihnen am ersten unter die Hände kommen wären, zu werfen und solche ohne weiteres Gericht aufhängen zu lassen, um dadurch die Stadt und das Land glauben zu machen, als rühre die Mordthat von gedachten Katholiken her, und mithin alles gegen diese zu animiren und sie auf einmal zu exstirpiren. Das Governo haben sie in eine

Republik, worüber der Herzog von Monmouth wie der Doge zu Venedig praesidiren sollen, verkehren wollen.

Mit einigen der vornehmsten in Schottland sind sie auch diesfalls in Correspondenz gestanden, welche mit den hiesigen was die Mordthat belangt, eins gewesen, sich aber anstatt der Republik, regimen Monarchicum separatum et independens ab Anglia erwählet und vorbehalten.

Die Verschworenen haben sie in drei classes reduzirt: die eine von den reichsten, die andere von den klügsten und arglistigsten, und dann die dritte von den verwegensten, ohne deren Qualitäten eine sie keinen aufgenommen.

Ueber alles dies haben sie sich des Aufstandes des Pöbels sowohl in London als dem ganzen Königreiche zu versichern getrachtet.

Das motivum, so sie zu diesem dissegno bewogen, ist gewesen, da sie die Unmöglichkeit gesehen durch Hülfe des P[ti] (indem sie sich deren keins vom Könige zu vertrösten gehabt) das governo subvertiren zu können. Worauf dann der Shaftesbury (von dessen Zeiten her der ganze Ursprung annoch herrührt) das projectum dieses Werks gethan. Als aber sein Anhang de modo executionis nicht übereinstimmen können, und das secretum inzwischen in vielen Händen gestanden, soll er ihnen den Galgen prognostizirt, und, um ihm seinerseits zu entgehen, sich nach Holland retirirt haben.

Den Katholischen haben sie das Werk um so viel leichter zu adressiren vermeint, da das Unterhaus in dem vorletzten Parlament einen Schluß gemacht, daß wofern der König durch einen jähen und unversehenen Tod ableben würde, es den Katholiken ohne weitere Nachfrag zugemessen werden sollte, welcher Schluß ihnen denn hauptsächlich zu diesem ihrem proposito gedient hätte. Zudem haben sie, ihrem eigenen Bekenntnisse nach, es auf gedachte Religion werfen wollen, um bey allem Nothfall sich von den ausländischen reformirten Potentien eines Succurses zu getrösten zu haben. Der Armstrong hat sich, unter dem Vorwande eine Bitt zu thun, des Herzogs von York bemächtigen und selbigen entleiben sollen.

In summa: es ist alles solcher gestalt angeordnet gewesen, daß der König selber gestanden: es hätte nichts anderes als Gottes Will und Zulassung dabei gefehlet.

Dieses ist was sowohl vom Könige selbst als seinen Ministris von diesem Complotte zu vernehmen gewesen.

Anlage XIV. Zu S. 422.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Thun, vom 22. November 1683.

Uebrigens hat sich zu End verwichener Woche ein casus ereignet, welcher keine geringe mutation und Vortheil in den hiesigen Affairen versprochen hätte. Es bestund darin, daß nachdem der Grand Prieur de France, Ch[r] de Vendôme nun bey zwey und mehr Jahren ein ungemein gutes Verständniß mit der duchesse de Portsmouth gepflogen und selbige dem König bishero allezeit für eine alte und noch von Frankreich von deren jungen Jahren herrührende Vertraulichkeit angegeben und ausgedeutet worden, es nun einige Zeit her propter nimiam frequentationem, und zwar bey ungleichen Stunden, begonnen hat dem Könige ombrage zu geben, solcher gestalt daß er beiden, um von einander abzulassen, bedeuten lassen. Weil es aber weder ein noch andererseits Gehör gefunden, und der französische Botschafter inzwischen vorgesehen das Ungemach, so auf die duchesse und mithin auf seines Königs interesse, als welches durch sie allein so zu sagen portiret ist, dadurch zu fallen hätte, solle er sie gewarnt und ihr, um dem Könige alle Muthmaßung zu benehmen, den Rath gegeben haben, obgedachten Grand Prieur ihrem Interesse zu sacrifiziren, und wegen dessen Importunität sich selbst bey dem Könige zu beschweren, und ihn um Ruheschaffung zu bitten. Welches dann von ihr geschehen, und beym Könige so viel vermocht, daß er mehrgedachtem Grand Prieur in zweymal 24 Stunden das Königreich zu räumen andeuten lassen. Damit es aber weder auf einer noch anderer Seiten keinen übelen Nachklang nach sich ziehen und aller sospetto einiger königlichen Ungnade benommen werden möge, hat man ihm eine königliche Jacht erlaubet, womit er, theils sagen nach Holland, theils nach Hamburg, bereits abgesegelt ist.

Anlage XV. Zu S. 438.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Thun vom 30. Juli 1684.

Ew. K. Mt. über dero in puncto armistitii genommene Resolution mir unterm 12 Julii ertheilten a͞g Befehl, habe mit a͟u Respecte erhalten, und mich sogleich damit zu Mylord Halifax, einem fürnehmsten Minister des Hofs, der überaus wohl intentionirt, und sonsten in credito täglich zunimmt, begeben, um dessen Sentiment darüber, bevor ich es S. M. vortrüge, einzunehmen. Wobey wir dann für gut befunden, daß ich meiner Seits bey dem König nichts melden solle von wegen daß E. K. M.,

falls Frankreich dero höchst billiges Begehren weiters difficultiren wollte, auf einen Frieden mit den Türken zu gedenken würde gemüßiget seyn, zumahlen Frankreich, als dem es doch unverdeckt nicht bleiben würde, Vortheil daraus ziehen und mit ungleicher Ausdeutung bey dem König in Pohlen einige gelosia damit erwecken dürfte. Damit dieses particulare gleichwohl aber möge geregет werden, wollte er es im consilio als von ihm herrührend ahnden, und bestmöglichst valiren machen.

Diesem Gutachten nun bin ich nachkommen und nachdem ich dem König die Importanz der Universalität des armistitii und der inclusion des Genuesischen Wesens nach der Länge und auf das nachdrücklichste remonstriret, beschloß ich, anstatt den Frieden mit den Türken anzuziehen, mit diesen wenigen Worten: daß E. K. M., wo alles dieses rechtmäßiges Begehren gleichwohl kein Gehör bey Frankreich finden sollte, alsdann andere mesures mit Hintansetzung aller übrigen Considerationen nehmen müßten. Bey währender dieser Remonstrirung verspürete ich, daß dem Könige recht innerlich lieb war, den lapidem dieser langwierigen Differentien einstmals in so weit movirt zu sehen, wie er mir dann zur Antwort gab, daß ihm sehr angenehm zu vernehmen seye, E. K. M. in dieser resolution zu sehen. Er befinde dero Begehren sehr billig und zweifele nicht, Frankreich werde dazu condescendiren. Dann er einmal wisse und versichert wäre, daß es den Frieden von nöthen hätte, versprach also sein Bestes in Secundirung des Werkes dabei zu thun. Worauf ich auf die General-Garantie fiel. Welche er einzugehen (und zwar ohne eine einzige excipir- oder limitirung gleich wie ich besorgt), ebenmäßig und zwar mit erzeigendem recht willfährigem Gemüth versprochen. Welches mich dann veranlasset, für sothane favorable Erklärung mich sogleich Namens E. K. M. zu bedanken. Worauf ich annoch gebeten, daß, weil Frankreich bey der geringsten Verweilung in alle Wege seinen Vortheil zu nehmen wüßte, und nachgehends sehr schwer zur Abweichung zu bringen sey, S. M. sich wollten gefallen lassen, ihre officia ohne Zeit-Verlierung einzuwenden, und den Schluß erreichen zu helfen, wobey Sie mir versprachen, es noch selbigen Nachmittag im Rath vorzunehmen u. s. w.

Alphabetisches Namen- und Sachregister.

A.

B.



C.

D.

E.

F.



H.



K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.



T.

U.

V.

W.

Y.

Z.





